

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der dritte Band

auf das Jahr 1810.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

## Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1810

by unknown author

Göttingen; 1810

---

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library. Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1810.

## Paris.

Mémoires de l'Académie des Inscriptions et B. Lettres. To. XLVII. (s. oben S. 1281 u. 1321).  
IV. B. G. d'Ansse de Villosion, über einige unbekannte oder unrichtige gelesene Steinschriften, aus seiner gelehrten Reise nach der Levante. Bekannt ist es, daß dieser Gelehrte unglaublich viel zusammengetragen, wie schon aus seinen Prolegomenen zur Iliade erhellet, und eine große Reihe Foliobände voll gelehrter Notizen und Excerpte hinterlassen hat; sein Vorsatz war, von Zeit zu Zeit Auszüge zu Vorlesungen in der Academie zu verwenden. Der Tod übereilte ihn, und nur gegenwärtiger Aufsatz ist zum Druck gelangt. Er hatte besonders Abschriften von einer großen Zahl Griechischer Steinschriften mitgebracht, deren Bekanntmachung er auch versprochen hatte. Hier werden Nachrichten von denselben, mit einzelnen Merkwürdigkeiten von einer und der andern, angegeben, wenige, und meist nur kleinere, eingerückt. Wiederholungen, wie in andern seiner Schriften, kommen hier auch vor. Zum Verwundern ist, was

für eine ungeheure Menge Steinschriften im alten Griechenland vorhanden gewesen ist, zu Ehren der Lebendigen und Verstorbenen. Sehr zeichnen sie sich aus durch Einfach, Kürze und Herz vor unsern neuern, die dagegen gemeiniglich prunkend, witzig und herzlos sind. Nicht weniger zu bewundern ist, daß bey aller Verwüstung noch eine so große Menge sich erhalten hat. Dem Rec. wurden sie schon der Verschiedenheit des Dialects wegen merkwürdig; man könnte daraus die ersten Pflanzei der Inseln bestimmen, und ausmitteln, aus welchem Stamm jede waren; dieß gibt uns für Manches in der Geschichte Licht bey Thucydides u. A. Solcher noch unbekannter Steinschriften fand der Verf. auf den kleinen Inseln die Menge. So zu Astypalāa, jetzt Stampalia. In der Insel Mansi (Anaphe) eine Steinschrift von dem Sockel einer Statue, welche dem Ἀπολλωνι Ἀνγλητῆι geweiht war, den wir aus der Argonautengeschichte kennen (s. Apollod. I, 9, 26). — Auf einem andern Stein ehrt man einen als πολέως υἱὸν εὐεργετην καὶ κτιστην τῆς πατρίδος. Das Erstere: Sohn des Staats, kam uns sonst nicht vor. — S. 290 eine Magistratsperson in Meteline (Lesbos), die ihr Amt unbescholten und standhaft in Zeiten geführt hatte, die viele Vorsichtigkeit erforderten: στρατηγησάντα ἀγνώως καὶ εὐσταθεως ἐν καιροῖς ἐπιμελείας ὀνομαμένοισι. S. 302 setzt einer seiner Frau ein Denkmahl aus dem Verdienste ihrer gemeinschaftlichen Arbeiten ἐκ τῶν κοινῶν κοπῶν. (wie sonst: ἐκ τῶν ἰδίων. suo sumtu). — Bey den Gefahren und Beschwerlichkeiten, die der Verf. erzählt, verliert man die Lust, die kleinen Inseln des Archipelagus zu bereisen, S. 297 f. Meist sind sie ohne Wasser, die schönen Bäche und Flüsse der Dichter sind trocken, der Boden dürre und öde — so straft die Na-

tur, diese gute Mütter, ihre ausgearteten Kinder! Den Fleiß der Anbauer belohnt sie durch einen üppigen Wuchs aller Gepflanzten, die Erde wird mit dem schönsten Grün bekleidet; den Unfleiß, welcher der natürliche Begleiter des Despotismus großer Reiche ist, durch Mangel aller Vegetation des sonst fruchtbaren Bodens. Ein halbes Jahrhundert freyer Menschen würde die alte Ansicht wieder herstellen, wenn die Cultur nicht durch Janitscharen und Zollbediente in dem ersten Keim erstickt würde. Delos war schon unter den Römern eine Wüste geworden; theils durch die Bedrückungen der Römischen Zollpächter und des vernichteten Handels, theils selbst durch den Verfall der Apollo's-Religion, so Samos u. a. So, wie in spätern Zeiten Loretto und andere Plätze sich durch Marienbilder eine Zeit lang in Flor erhielten, so verlor auch Delos seinen Anbau mit dem gesunkenen Cultus; die Feste und Volksfeyerlichkeiten, die zugleich mit einer Art Märkte begleitet waren, blieben unbefucht. — Viele alte Steinschriften finden sich an den Altarblättern in den Kirchen der Griechen; so sah er eines zu Castri (Mithlene), mit der Schrift: εἰσὶ (Ihdi) πέλονται εὐκκω. ein merkwürdiges Beywort, Die die Anrufenden erhört. Wir finden es hier S. 310 bestätigt, daß Fourmont die Steine, von denen er die Inschriften genommen hatte, soll vernichtet haben. Auf Naos (S. 313) fand er: ορος τεμενουσ του ατου και εφιαλτου. so wie Tournefort und Andere daselbst gefunden hatten: ορος Διος Μηλοσοου, des Heerden-Erhalters (einerley mit επιμηλιος, μαλοφορος, ποιμνιος und νομιος). — S. 316 f. Vieles über die Säule des Pompejus zu Alexandria, und die unlesbare Schrift, von der man nun weiß, daß sie dem Diocletian zu Ehren gesetzt ist.

Auf eine Anmerkung S. 322 machen wir aufmerksam von einer noch erhaltenen Französischen Uebersetzung durch Petis de la Croix vom großen literarischen Werke des Hadgi Khalfa, weil darin ein Auszug aus des Aristoteles πολιτεαι seyn soll, von dem zu des Khalfa Zeit noch eine Arabische Uebersetzung vorhanden war. — S. 323, 324, spricht Willoison viel von den vielen alten Kunstwerken und Denkmählern, welche die Russen aus den Griechischen Inseln weggeführt haben sollen. — Noch viele Steinschriften enthält Cos. — S. 329 fand er ein *νοινον νησιωτων*, also eine Art Conföderation des Archipelagus; der Lage und den Umständen nach hat sie wohl nicht viel ausrichten können (ob wohl mehr, wenn sie Rom zum Schutzherrn gewählt hätten?). — S. 339 Beispiele, daß Eltern ihre Kinder den Göttern weihen (so, Ion im Euripides). — Zu Megara wäre noch viel aufzufinden. — Ueberhaupt gibt Willoison viele Winke für das Auffuchen der alten Bruchstücke. — S. 343 *Νυμφαι ορνυιαί*, *Nymphæ nutrices*, wie *ορνυ. & Δημητρει*, *alma Ceres*. Aus dem Angeführten erhellet, daß viele Gelehrsamkeit eingewebt ist, von einem Gelehrten, dessen erstauende Gedächtniß- und Erinnerungskraft mit dem unbezwinglichen Sammlungseifer wir in gleichem Maße bewundern.

V. J. de Guignes, Bemerkungen über die Saros der Chaldäer, S. 345. In der alten Weltgeschichte, statt zufrieden zu seyn, von dem Zeitpunkte auszugehen, wo historische Ueberlieferungen anfangen, ist man über die Zahl Jahre verlegen, welche nach den Sagen des Orients die Welt gestanden haben soll. Nach Verosus bey Syncellus und Josephus berechneten die Chaldäer die Zeit nach drey Euklen: einer war Sosos von

60 Jahren, *Neros* von 600, und *Saros* von 3600 Jahren; nur waren vor der Sündfluth 120 *Saros* verfloßen, unter zehn Chaldäischen Königen, in einem Zeitraum von 432,000 Jahren. Diese *Saros* zu bestimmen, und also zugleich das Jahr- und Zeitmaß überhaupt, hat man mannigfaltige Versuche gemacht; wie aus der Lehre von der Zeitrechnung bekannt ist: diese Versuche werden voraus angeführt, alle mit ihrer unzureichenden Begründung. De Guignes geht auf die frühere Meinung zurück, daß überhaupt kleinere Zeitabtheilungen zu verstehen sind (und zwar, was die Hauptsache ausmacht, Theilungen der Zeit auf dem Papier, wie wir sprechen, nicht am Himmel, und hierauf führt das gleiche Verfahren der Hindus, der Schinesen u. a.). So wie wir Stunden, Jahre, Monathe, Jahre, rechnen, so die Orientaler nach *So* (eine Stunde, woraus die Griechen *Sosos* gebildet haben), *Ner*, der Tag (sie, *Neros*), *Sahro* (Monath, der Griechen, *Saros*); daraus sind Entfen dreyerley Art gebildet (nur noch zu bemerken, daß der Tag mit der Nacht anfing, wie im Moses: da ward aus Abend und Morgen der erste Tag). Die Chaldäer theilten den Thierkreis bereits in 12 Theile, daher wir die 12 Zeichen behalten haben, das heißt, sie dachten sich 12 gleiche Theile am Himmel, ohne noch an die Vertheilung der Sterne in jeden Theil zu denken; jeder Raum ward in 30 Grade getheilt, jeder Grad in 60 Theilchen. Diese Räume am Himmel wurden angewendet, die Zeit zu theilen in 12 Räume des Jahres, oder Monathe, 30 Grade jedes Raums zu 30 Monathstagen, und die 60 Theilchen zu 60 Stunden des Tages; weil aber die Stundenzahl 60 im Volksgebrauche zu schwer ward, überließ man sie den Astronomen (und dieser Gebrauch

ist jetzt noch bey Indern und Sinesen üblich, und eben daher ein Cyklus von 60. Die Stern-  
deutung aber, aus der Geburtskunde, veranlaßte  
noch kleinere Abtheilungen der Zeit, so wie auch  
bey den Chaldäern, (S. 352 f.), man theilte dage-  
gen für den Gebrauch im gemeinen Leben den Tag  
in 12 Stunden, welches auch die Griechen von den  
Chaldäern annahmen. Die Theilung der 12 Mo-  
nathe zu 30 Tagen bildete das älteste Jahr zu  
360 Tagen. Nun wieder zurück auf jene drey  
Cyklen und ihre Entstehung. Der Monat zu 30  
Tagen, in drey Decaden getheilt, gab die Zahl 10  
als einen neuen Cyklus. Die alte Stundenzahl  
des Tages ist der Sosos; der Sosos, multiplicirt  
mit 10, gibt 600; und diese mit 60 multiplicirt,  
3600. So bildete sich der Neros, als Cyklus  
von 10 Sosos, oder von 600 Stunden, und drey  
Neros machen einen Monath von 1800 Sosos,  
oder Stunden, und wieder um 2 Neros einen  
Cyklus von 3600 Stunden, Saros, und so ent-  
stand das Verhältniß 10 — 60 — 600 — 3600.  
Den Saros, als Cyklus von 2 Monathen, zu  
3600 sechs Mahl genommen, macht das große  
Jahr aus, 211,600 Babylonische Stunden, be-  
stehend aus 360 Tagen, jeder zu 60 Stunden ge-  
rechnet; Stunden sind aber hier nur überhaupt  
die kleinste Zeitabtheilung, ohne daß wir genau  
an die unrigen zu denken haben. Wenn nun  
jede Zeitabtheilung ein Jahr heißt, eine andre ein  
Tag, so konnte Verofus leicht eine Verwechslung  
begehen, und einen Saros von 3600 Stunden,  
oder von 60 Tagen für 60 Jahre rechnen, wie die  
Sinesen noch thun; dann sind 3600 Tage mehr  
nicht, als 10 Jahre, und 10 solche Saros von 10  
Jahren betragen 36,000 Tage, und 120 Saros  
432,000 Tage, und das sind 1200 Jahre; diese



machen ein großes Jahr aus, welches mit der Schöpfung der Welt sich anfing, und mit ihrem Untergange (im Wasser) sich endiget. Der Verf. vergleicht nun damit die ähnlichen Zeitberechnungen der Indier und Schinesen. — Wenn nun, nach Herodotus, der unter Alexander lebte, sich zu Babylon Schriften von 150,000 Jahren her erhalten hätten, so werden diese, nach Chaldäischen Caros berechnet, etwa 410 Jahre betragen, und da Alexanders Tod 323 Jahre vor Chr. Geb. erfolgt ist, bis auf 739 Jahre vor Chr. Geb. zurückgehen, also um einige Jahre mit der Aera Nabonassars übereintreffen, welche in 747 J. vor Chr. Geb. fiel, als die Epoche des Anfanges des Babylonischen Reichs.

VI. Noch de Guignes, S. 378 bis Ende 453. S., über den Ursprung des Thierkreises und des Kalenders der Völker des Orients, und die verschiedenen Sternbilder ihres astronomischen Himmels. Dieser große Gelehrte hatte in einem besondern ungedruckten Werke über die Schinesen und Aegyptier von dem Zodiac des Orients gehandelt. Er stellte jetzt einige zerstreute Bemerkungen daraus zusammen, mit Zusätzen, um die Sache unter Einen Gesichtspunct zu bringen, und geht besonders der gemeinen Meinung entgegen, daß die Griechen ihren Thierkreis von den Völkern von Asien, oder vielmehr von den Aegyptiern, erhalten hätten. Er behauptet dagegen, daß die Völker des Orients früher ihren eigenen Thierkreis gehabt, später hin aber mit dem Griechischen vertauscht, Manches aber doch aus dem alten behalten haben. Nun haben aber die Griechen die Aegyptier nicht verstanden, bey welchen die Widder, Stier s. w. keine Sternbilder waren; sondern es ward durch sie bey den

Aegyptiern eine Eintheilung des Jahres in zwölf Theile angezeigt, in Beziehung auf die Erderzeugnisse, und die Einwirkung der Sonne auf sie; aber keine Gruppen von Sternen; Für diesen Zodiac hatten sie und die Völker Asiens ganz andere Bilder. Alles war also vom Griechischen verschieden. Man muß zwey verschiedene Begriffe unterscheiden: die zwölf Abschnitte, Räume, des Zodiacalkreises, und die zwölf Sternbilder, die man in diese Räume gesetzt hat. Nach dem Laufe des Mondes haben sich zuerst die Menschen in Bestimmung der Zeit und zur Bezeichnung der Dauer des Jahres gerichtet; die Aegyptier nahmen zwey große Elementar-Principien, Osiris und Isis, an, welche sie durch Sonne und Mond, als Symbole, darstellten; den Lauf der Sonne theilten sie in zwölf Theile in Beziehung auf die Naturwirkungen, die sie leicht in ihren Veränderungen nach der Zeit bemerken konnten, ohne noch an die Gestirne zu denken; die zwölf Theile bezeichneter sie mit Hieroglyphen, welche die Griechen, wie schon gesagt, irrig für die Bilder der Gestirne hielten, für welche doch die Aegyptier und die Völker des Orients andere Bilder hatten. Hr. de Guignes erleichtert die Einsicht von diesem allem aus Vergleichung der Uebereinstimmung der Lehre der Chinesen. Mit der Winter-Sonnenwende ward Osiris, als gewickelt, neugebornes Kind, aus dem Tempel zur Schau getragen; gefeyert ward Osiris als wiedergefunden; die Sonne fing an, wieder zu steigen; die Hieroglyphe davon war der aufkletternde Bock I., der nachher in einen Steinbock verwandelt worden ist. Der Nil steht nun am niedrigsten: daher II. der Wassereimer, oder Wassermann. III. Man briet und aß die ersten Fische des wachsenden Nils, ein Volksfest;

daher die zwey Fische. IV. Die Sonne in der Frühlings Tag- und Nachtgleiche, gewinnt Stärke; Osiris erscheint als Knabe mit Widderhörnern, Jupiter Ammon. V. Der Stier, die Sonne in ihrer Stärke, Osiris Apis. VI. Der Nil tritt über die Ufer, Fruchtbarkeit zeigt sich überall; Symbol sind die Zwillinge (die Griechen dachten sich die Dioscuren). VII. Der Nil bedeckt das ganze Land, und befruchtet die Erde, Isis. Es nahet sich die Sommer-Sonnenwende (Solstitium), Osiris zieht sich zurück, und die folgenden Monate herrscht Isis. Hieroglyphe ist der Krebs. (In den folgenden ist de Guignes nicht so glücklich in der Erklärung der Symbole, die sich auf unbekante Gebräuche und Umstände beziehen können). VIII. Der Nil fängt an zu fallen, Typhon bekriegt und bemächtiget sich des Osiris, und wirft ihn ins Meer. Der Löwe, Symbol der Stärke, des Muths und der Wuth. IX. Isis gewinnt an Stärke, und herrscht an der Stelle des Osiris; sie ist durch die Frau, die Jungfer, angedeutet; dieß ist der Thot, der erste Monat des Aegyptischen Jahres. X. Die Wage, und XI. der Scorpion, und XII. der Schütze, erlauben nur Muthmaßungen, welche anzuführen, wir die Mühe sparen. Nach der Analogie müßten sich die Symbole auf Folge der Naturveränderungen in diesen Monaten beziehen. Hr. de Guignes vergleicht mit dem Aegyptischen den Chaldäischru Kalender, in welchem auch 12 Gottheiten der Monate waren. Von den Hebräern, und den alten Persern, haben wir über die Monate ganz unvollkommene Nachrichten. Sternbilder der Orientaler, und Erweis, daß ihre 28 Constellationen den ganzen Raum unsers Thierkreises ausfüllen; auch von den Planeten; so daß aus allem erhellet, daß der

alte Orient ein von den Griechen ganz verschiedenes System der Sternbilder gehabt hat.

Endlich VII. schließt den Band, S. 435. . . . 457, N. Streret über die Verfassung einiger Völker des Belgischen Galliens, und über die Lage einiger Plätze dieses Landes während der Eroberung durch die Römer. Eine treffliche kurze, klare, deutliche, Uebersicht der Gegenden, in welchen Cäsar diesen Theil des Gallischen Kriegs geführt hat, und seiner Kriegshandlungen.

1781

Wien.

Gedruckt bey Anton Schmio: Fundgruben des Orients, bearbeitet von einer Gesellschaft von Liebhabern. 1809. Folio VI u. 84 Seiten. Unter glücklichen Auspicien erscheint das erste Stück dieser Zeitschrift, deren baldige Erscheinung die ungünstigen Umstände bald nach der Ankündigung (s. diese Gel. Anz. 1809 S. 1087) kaum hoffen ließen. Schon dieß erste Heft ist durch Mannigfaltigkeit des Inhalts interessant. Auf den dreysachen Titel (Deutsch, Arabisch und Französisch), und die als Vorrede mit einiger Abänderung wiederholte Ankündigung, nebst dem Subscribenten-Verzeichniß, an 80 Nahmen, meistens Personen von Stande, enthaltend, folgt: 1) Ueber die Sternbilder der Araber und ihre eigenen Nahmen für einzelne Sterne: ein noch nicht vollendeter Aufsatz von Hrn. v. Hammer. Von den sieben Planeten, erläutert durch eine Kupfertafel mit Abbildungen aus einem Arabischen Coder der Adschaihol mach-lucat des Caswini. (Letztere verrathen doch ein ziemlich spätes Alter. Die Sonne, weiblich gebildet, weil *شمس* weiblich ist, hält mit beiden Händen zwey Löwen am Halse, nicht, wie S. 8 steht,

am Schwanz.) Von den übrigen Sternen hier nur das Allgemeine. Die Fortsetzung wird die einzelnen Sternbilder und Sternnahmen durchgehen.

2) Zwen Persische Oden (Chafels) und zwen Epigramme (رباعي) von Gjami, mit Italiänischer Uebersetzung von Tommaso Chabert. Der Uebersetzer wählte diese Sprache, weil sie wegen ihrer Diegsamkeit und ihres Reichthums an Reimen am geschicktesten ist, die künstlichen Reime der Persischen Dichter wiederzugeben.

3) Die achte Metama, oder Erzählung des **Xarizi**, mit Französicher Uebersetzung, deren Verfasser **Rz.**, vermuthlich Graf von **Azewuski**, ist.

4) Notizie sull' origine della religione dei Drusi, raccolte da varj istorici Arabi. Zuerst Geschichte des **Ahmed el Magjem**, Ahnherrn der Fatemiten. (Es muß ein Vorfahr oder Vorgänger des **Obaid-Allah**, des Stifters dieser Dynastie, seyn, der um 269 der Flucht lebte. Dieser **Ahmed** war schon um 216 der Flucht zu **Basra** als Freyhheits- und Gleichheitsprediger thätig, und ward um 232 nach **Africa** zu fliehen genöthigt. Obgleich er mit den **Druisen** noch nichts gemein hat, so ist doch seine Geschichte als Sectenstifters merkwürdig, und, so viel dem **Rec.** bekannt ist, neu. Zu bedauern ist, daß keine Quellen genannt sind, woraus sie geschöpft worden.). Dann Etwas zur Geschichte des berühmten **Hakem**, aus **Sejuthi**. Der Verfasser dieses Aufsazes ist **Hr. Giuseppe Bofki**.

5) Sur le langage des fleurs. Die Blumensprache der Türkinnen ist durch die **Lady Montague** in Europa berühmt geworden. Hier erhalten wir durch **Hrn. v. Hammer** bestimmtere Nachrichten. Sie ist nur unter den müßigen Personen des **Harems** üblich, und beruhet bloß auf dem ähnlichen Schall der

Nahmen von Blumen und andern Gegenständen mit den Wörtern und Phrasen, die man ausdrücken will. Z. B. Dulbend reimt sich mit Severim seni helbend, ich liebe dich wirklich. Ver bana bir omoude heißt auf Türkisch: Gib mir Hoffnung; dieß bezeichnet man durch das darauf sich reimende armude, eine Birne. Der Verf. hat auf 7 Seiten ein kleines Wörterbuch dieser bildlichen Sprache mitgetheilt. 6) Auszug eines Briefs des Hrn. Collegien=Assessors Seegen an Hrn. v. Hammer, Kahira den 10. Jul. 1808. Der längste Aufsatz dieses Heftes, S. 43 . . . 75. Reisenachrichten und Beobachtungen findet man hier wenige, sondern vielmehr eine gelehrte Unterhaltung mit Hrn. v. H. über geographische und litterarische Gegenstände, und über einzelne Stücke der von Hrn. S. in Aegypten zusammengebrachten Alterthümer-Sammlung. Der Verf. war damahls im Begriff, über Sues nach Gidda, und von da ins innere Jemen zu reisen, wofür ihm Hr. v. H. belehrende Winke und Auszüge aus Arabischen Schriftstellern mitgetheilt hatte. Ueber die Anlegung des Canals, der den Nil mit dem rothen Meere verband, nach Arabischen Geschichtschreibern. Die Sache war schon in weniger romanhafter Einkleidung von Hrn. Langles aus Macrizi mitgetheilt. Daß das rothe Meer (25 Fuß) höher sey, als die Nilfläche, bezweifelt Hr. S., und möchte eher das Gegentheil glauben. Kasr Karun sey nicht das Labyrinth; dazu ist es viel zu klein, auch hat es nur 4 Säle oder Zimmer. Es gehörte zu einem Orakeltempel, wovon man noch Anzeigen sieht. Der See Manzaleh ließe sich austrocknen und die Provinz Tanis wieder herstellen, wenn man die Strand=Durchbrüche zudämmere. S. 54 von Hrn. Affelin, Canzler des Französischen General=Consuls, einem fleißigen und ge-



schickten Orientalisten, der die Entdeckung gemacht hat, daß von der Tausend und Einen Nacht nur der bisher übersetzte Theil alt, das Uebrige erst neuerlich von zwey Aegyptischen Scheichen, deren einer, Abderrahman el Gibberti, noch lebt, hinzugesetzt sey, indem sie andere Arabische Erzählungen in diese Form gossen. Mit Recht hat Hr. v. H. dieser etwas unbestimmten Nachricht eine berichtigende Note beigefügt; auch wird wahrscheinlich Hr. Asselin in dem versprochenen Memoire darüber nähere Bestimmungen geben. Hr. v. H. zeigt aus einer Stelle des Masudi, daß die Tausend und Eine Nacht ursprünglich Persische Erzählungen sind, und die Sammlung هزار افسان, Tausend Sagen, hieß. Zu dieser Grundlage setzte man nach und nach andere Erzählungen hinzu, z. B. die Reisen des Sindbad (die aber gewiß nicht, wie hier angedeutet zu werden scheint, aus den Zeiten Mansurs oder Haruns sind). Hr. v. H. wird die bisher nicht übersetzten Erzählungen der Tausend und Einen Nacht nächstens bekannt machen. S. 57 Nachricht von der Alterthümer-Sammlung des Hrn. Seegen, die sich auf 1738 Numern beläuft, und von verschiedenen gekauften Handschriften. Es gibt doch zwey neue, in Aegypten geschriebene, Geschichten der Französischen und Englischen Invasion. — S. 63 über die Zähne der Mumien-schedel. Die Stumpfheit der Schneide- und Eckzähne rühre vom Abfeilen her, welche Sitte noch jetzt in Zingibar herrsche, nur daß man sie dort spiz feilt. An einer Mumie des Hrn. Asselin sah er deutlich die Beschneidung. — S. 68 Merkwürdigkeiten seiner Sammlung von Alterthümern: eine Abbildung einer Griechischen Enra; einbalsamirte Ichneumone; gedrechselter Granit; hell-

blaues, dem Wedgwoodischen ähnliches, Porcellan mit Hieroglyphen. Die Leinwand der Mumien sey oft noch so fest, daß die Bauern sie zur Kleidung für Kinder brauchen. Papyrus-Fragmente; in Mumiengrotten hat der Verfasser keine entdeckt. In den Pyramiden sey noch Vieles zu entdecken. Der Brunnen ist nur noch 25 Fuß tief, da er vor hundert Jahren 77 Fuß hatte. Hr. Seezen bezieht sich auf früher übersandte Nachrichten von Sejum, und Beiträge zur Kenntniß von Arabien.

7) Arabische Volksgesch. 8) Extrait d'une lettre de Mr. Drovetti, commissaire général des relations commerciales de France en Egypte, à son chancelier Mr. Affelin. Der Brief, zu Damiette datirt, betrifft Fragen des Hrn. Seezen über die Inseln des Sees Menzaleh, die Lotus-Pflanze u. Sonderbar ist die Versicherung, zwischen Cattieh und Elarisch seyen Spuren eines Canals, der von Damiette nach Sues ging. Die Reste davon könne man auf der Seefahrt von Damiette nach Jassa, in einiger Entfernung von der Küste, sehen. (Wenn hier von dem Bache bey Elarisch, dem berühmten Torrens Aegypti, die Rede ist, so ist es sonderbar ausgedrückt.)

9) (Türkisches) Gedicht des Türkischen Gesandten Ebubekr Katib Efendi bey seinem Besuch der kaiserl. königl. Academie der Orientalischen Sprachen 1792. 10) Aus Briefen des Hrn. Dr. Mörpurg, an Hrn. Collegien-Assessor Seezen, von Haleb am Libanon und von Enpern, geschrieben. Der Verfasser klagt über seine Widerwärtigkeiten. In Haleb war ihm, auf Verwenden des Französischen und des Spanischen Consuls, von den Juden ein Jahrgehalt versprochen. Drey Tage vor seiner Abreise wollten sie, mit Hülfe der Janitscharen, ihn todt schlagen. Er verspricht Beobachtungen

über die Pest, und die endemischen Krankheiten Aegyptens; "gründliche Analysis über die Religion der Anasseiry (Nasseirier); Muthmaßungen über den Ursprung der Drusen, und endlich Jüdische Beobachtungen, in Palästina gemacht". Der letzte Brief, aus Cypern, gibt kurze Nachricht vom Cypriischen Handel. — Wenn man diesen Inhalt des ersten Heftes mit der Ankündigung vergleicht, so wird man bemerken, daß er mit der Ankündigung nicht übereinstimmt. Von den sieben Rubriken, die jedes Heft enthalten sollte, kommt hier nichts vor. Mehrere derselben sind dießmahl ganz leer ausgegangen, und es fällt auf, daß in der Vorrede die ganze Stelle von den sieben stehenden Artikeln ausgelassen ist. Ob die Herausgeber ihren Plan abgeändert, oder nur für das erste Heft gegeben haben, was eben vorräthig war, wird die Fortsetzung zeigen, welche wir mit Verlangen erwarten.

### Stuttgart.

*Mank*

Christliches Predigt-Buch zur häuslichen Erbauung. Von Johann Gottlieb Münch, Stadt-Pfarrer in Stuttgart. Erster Band. 1810. S. 576 in Octav. In der Vorrede scheint sich der Verf. entschuldigen zu wollen, daß er die Anzahl der Predigtbücher mit einem neuen vermehrt habe, indem er die Gründe anführt, welche ihn zu der Herausgabe des seinigen bestimmt hätten; aber von einem wirklichen Prediger oder bey wirklich gehaltenen Predigten kann, wie wir glauben, eine solche Entschuldigung niemahls nöthig seyn. Immer muß und kann er es ja am besten wissen, was für den bestimmten Kreis von Menschen, auf die er zu wirken hat, gerade jetzt am nützlichsten und zuträglichsten

1400 G. g. N. 140. St., den 1. Sept. 1816.

ist, und die Gewohnheitsberührung, worin er mit ihnen steht, setzt ihn auch in den Stand, zu beurtheilen, was und wie viel Gutes dadurch gestiftet werden kann, wenn er ihnen diese auch noch gedruckt in die Hände gibt, und ihnen dadurch das längere, das ruhigere, oder das in verschiedenen Stimmungen ihres Gemüths erneuerte Nachdenken darüber möglich macht. Die zehntausendste Predigtsammlung kann also immer noch ihre Leser finden, für die sie nützlich und denen sie willkommen ist; bey der vorliegenden mag aber dieß desto gewisser der Fall seyn, je sichtbar er ist, daß alle darin enthaltene Vorträge mit besonderer Rücksicht auf den äußern und innern Zustand, auf die Lage und auf die Bedürfnisse der Menschen, die das besondere Publicum des Verfassers ausmachen, gearbeitet sind. Uebrigens zweifeln wir gar nicht, daß sie auch für andere Leser nützlich werden, und auch bey andern Beyfall finden können. In den meisten der in diesem ersten Bande begriffenen dreißig Predigten, in welchen die einfache freyere Form der Homilie recht gut gehalten ist, lebt ein Geist, der die Hauptsache, auf die es bey allem religiösen Lehren und Glauben ankömmt, selbst in sein Innerstes aufgenommen hat, und sie deswegen auch kräftiger aussprechen kann. Die Manier des darin herrschenden Vortrags ist lebhaft, und der Stil blühend — vielleicht das Lebhaftige nur zuweilen etwas erkünstelt, und das Blühende zu gesucht, aber auch zuweilen überraschend durch unerwartete Wendungen und durch eine Gedankenfülle, die sich schon in der Mannigfaltigkeit desjenigen zeigt, was oft aus einem einzigen Hauptgedanken herausgewickelt wird.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1810.

Paris.

Ben Schoell 1809: De l'invention de l'Imprimerie; ou Analyse des deux ouvrages publiés sur cette matière par Mr. Meermann etc. Suivi d'une notice chronologique et raisonnée des livres avec et sans date, imprimés avant l'année 1501 dans les dix-sept Provinces des Pays-bas par Mr. Jacques Visser; et augmentée d'environ deux-cents articles par l'éditeur. XXIV und 392 Seiten gr. Octav. Mit einer Kupfertafel.

Laut der Zueignungsschrift an den Hrn. van Praet, Conservateur der gedruckten Bücher der großen kaiserl. Bibliothek, ist Hr. Jansen (Aufseher der kostbaren Büchersammlung des Vice-Großwahlherrn, Fürsten von Benevent), schon durch andre Schriften verwandten Inhalts ruhmlich bekannt, Herausgeber, und vermuthlich auch Uebersetzer, dieser beiden Tractätchen. Was die Geschichte der Buchdrucks-Erfindung betrifft, so war für diejenigen, die so manche in Lateinischer und andern Sprachen hierüber längst geschriebene Bücher weder lesen wollen, noch können, zwar durch die Arbeiten Prosper Maus

N (6)

Hand's, und seit dem letzten Jahrzehend durch die der Herren Oberlin, Lambinet, Daunou u. auch in Frankreich bereits gesorgt worden; dem Hrn. J. aber scheint es hauptsächlich darum zu thun gewesen zu seyn, den Mermaar'schen Hypothesen in Betreff des wahren Erfinders mehr Eingang zu verschaffen, als solche, und das gar nicht ohne Grund, auch jenseit des Rheins mögen gefunden haben. Die Bemühung dieses Holländischen Patrioten, Alles zu möglichster Berherrlichung des Haerlemer Bürgers darzustellen, sulden einen nicht schwachen, zwar in schönem, aber schon des Gegenstandes halben nicht Jedem leicht verständlichen Latein geschriebenen, überdies theuer und selten gewordenen, Quartband. Dieser erschien im J. 1765, und ist auch in unsern Blättern von 1766 nicht unangezeigt geblieben. Hr. Goddinga, Landpfarrer bey Utrecht, und glücklich. r Sammler von Druckseltenheiten, brachte denselben für seine Landzkute (Amsterdam 1767) in einen Holländisch geschriebenen und Genüge leistenden Auszug. Allein schon vor Erscheinung seines größern Werks hatte M einen Conspectus Originum typographicarum, jedoch nur in usum amicorum, 1761, Octav, abdrucken lassen, und in diesem, wie natürlich, noch seltener gewordenen, Werkchen Manches erörtert, was in seinem Hauptwerke nachher unberührt geblieben. Eben dieser Conspectus etc. war sogleich von dem schreib- und drucklustigen Abbé Goujet (Paris 1762, bey Lottin) ins Französische übersetzt und mit ein paar wenig bedeutenden Noten versehen worden; mit Uebertrag der Originum selbst aber, oder des von Goddinga gefertigten Auszugs, hat in der Folge Niemand sich befassen wollen. Hr. J. hat also sehr wohl daran gethan, auch den Conspectus zu benutzen, und Alles gehörigen Orts einzuschalten.



Wie Rec. nicht anders weiß, ist Hr. J. selbst ein Niederländer, an seiner Sprachkenntniß des Holländischen mithin nicht zu zweifeln; und da er unter diejenigen gehört, die es nunmehr für völlig ausgemacht halten, daß Lorenz Coster zu Haerlem der erste gewesen, dem es geglückt, mit aus Holz geschnittenen, und also beweglichen, Buchstaben wirkliche Druckstücke zu Stande zu bringen, so kann man sich leicht vorstellen, daß auch die zahlreichen, den Auszug erläuternden, Noten nicht Widerlegungen etwa, oder Verweisung des, doch in Wahrheit noch sehr schwach beurlundeten, Factums, sondern vielmehr das Widerspiel enthalten. Die meisten dieser Noten rühren noch von M. selbst her; die übrigen sind aus der Feder Gockinga's, Goujet's und des Herausgebers. Triftigere Beweisgründe oder neuere Entdeckungen finden sich indeß niracunds beygebracht; und auch darauf ist keine Rücksicht genommen, daß, wie man aus guter Quelle weiß, M. in der Folge selbst eingestanden hat, in seinem Eifer für Lorenz Coster's Ruhm ein wenig zu weit gegangen zu seyn. Daß auch van Praet, doch gleichfalls ein Niederländer, und mit den besten Hülfsmitteln seit langer Zeit vertraut, dem Meermann'schen System nicht gänzlich beypflichten dürfte, erhellet schon aus der Zueignungsschrift an denselben. Von gedachtem System hier umständlichen Bericht zu erstatten, wäre um so überflüssiger, da solches bey Anzeige des größern Werks in unsern Blättern bereits geschehen, und diese bey Beurtheilung neuerer, eben diesen Gegenstand betreffender, Schriften mehrmahls seitdem haben darauf zurückkommen müssen. Nur die Bemerkung will Rec. sich noch erlauben, daß in Fällen, wo Meermann selbst, oder auch Gockinga, noch zweifelhaft blieben, seitdem aber vollständige Aufklärung

erfolgt ist, die letztere doch, in den Noten wenigstens, billig hätte erwähnt werden sollen. S. 43 i. B., wo der berühmten Lateinischen Bibel von 36 Zeilen in drey Foliobänden, und ihres Damahls noch ganz unbekanntem Druckorts, gedacht wird; der aber, wie nunmehr sich bestimmt angeben läßt, kein anderer als Bamberg gewesen, wo auch, was für die Geschichte des Bücherdrucks gar nicht unwichtig, vor Plünderung der Stadt Mainz, früher also, als 1462, schon gedruckt wurde. Oder S. 115, wo nur die zweyte Ausgabe der Offic. Cicero. aus Just's Presse, nämlich die von 1466, für mit Gusslettern gedruckt erklärt wird; da die erste von 1465 es doch nicht weniger, ja genau mit eben denselben Typen, ist. Oder endlich S. 174, wo man die Lettern des Catholicon von 1460 für nicht gegossen hält, und aus der Officin. Guttentberg's, oder wer der Drucker gewesen, kein anderes mit dergleichen Buchstaben zum Vorschein gekommenes Impressum mehr übrig glaubt.

Von S. 233' bis Ende folgt das Verzeichniß der in den gesammten Niederlanden mit und ohne Datum vor 1501 erschienenen Druckstücke. Hr. Visser im Haag gab ein dergleichen in Holländischer Sprache schon 1767 in Quart heraus, das aber, als erster Versuch dieser Art, nicht ohne Nachlesen bleiben konnte. Eine solche, beynahe 200 Artikel zählend, liefert hier Hr. Jansen, der, wie sich versteht, sie der Biffert'schen Arbeit eingeschaltet, und seinen Antheil durch vorangestellte Sternchen bezeichnet hat. Ob die Panzer'schen Annales typographici, dieses Deutschen Fleiß so viel Ehre machende Werk, hierbey gleichfalls gehörig benutzt worden, muß Rec. dahin gestellt seyn lassen, wenigstens finden solche sich nirgends nahmentlich an-

geführt, wohl aber eine Menge von Bücher-Catalogen, Nahmen von ehemahligen und jezigen Besitzern, so wie von andern Schriften, die für das wirkliche Daseyn der einraustrirten Druckstücke Gewähr zu leisten haben. Alles nun, was über Verbreitung der Buchdruckerkunst in Belgien, so wie über Inhalt und Werth der in diesem, zum Theil raisonnirenden, Verzeichnisse aufgeführten Bücher sich etwa sagen ließe, würde so ziemlich auf eben das hinauslaufen, was in unsern Blättern von 1799 über das Werk des Hrn. Lambinet, eines andern Niederländers, bengebracht worden, als welcher bekanntlich denselben Gegenstand behandelt, keineswegs aber geglaubt hat, den Meermann'schen Hypothesen sich ohne Weiteres fügen zu müssen.

Schon Hr. Lambinet hatte das Biffer'sche Verzeichniß merklich bereichert, und niemahls ohne Axtopfe oder hinreichende Gründe. Bestrebend ist es daher, in der Jansen'schen Nachlese z. B. nicht auch Mandeville's Itinerarium aufgenommen zu sehen, das man, seiner zweydeutigen Unterschrift wegen, zwar für einen Venediger Druck halten sollte, von Hrn. L. aber der Presse Dierr. Martens, wie Rec. glaubt, mit Fug und Recht, S. 299, 325 und anderwärts zugeschrieben wird. M. mag es zwischen 1477 und 86 zu Antwerpen oder Alost (Alost) gedruckt haben; weil man aus dieser Zwischenzeit nichts aus seiner Officin mit Jahresangabe kennt. Hat es damit seine Richtigkeit, so sind die gleichfalls sine die et consule gebliebenen, mit eben derselben halbgothischen Letter gedruckten, und bey dem Rec. in demselben Bande befindlichen, Itineraria Ludolfs von Suchen und Marco Polo's von Venedig auch der Presse Dierr. Martens unbedenklich beizulegen. Da es der noch irgend wo-

zu brauchbaren Druckstücke aus jener Zeit und Gegend so sehr wenige gibt, glaubt man die beiden nachstehenden, den Herren Bibliographen gleichfalls noch unbekannt gebliebenen, Quartbändchen noch anführen zu müssen, nämlich des Münsterschen Domherrn Rudolfs von Langhen Hierosolymitanae urbis templique origo, et horum rursus excidium. profanatio, aliaeque variae fortunae etc. Am Ende: — *Daventriaeque impressa finit feliciter.* Ein auf derselben Seite ohne Ortsmeldung abgedruckter Brief an seinen Oheim, den gleichfalls Münsterschen Domdechant Hermann von Langhen, datirt vom 23. März 1476, läßt keinen Zweifel zu, daß in eben diesem Jahre das 56 Blätter zählende Werkchen nicht auch unter der Presse geschwigt habe. Zwar gedenkt Hr. Driver in seiner 1799 erschienenen Bibliotheca Monasteriensis einer zu Cöln, gleichfalls 1476, von Eucharus Cervicornus gedruckten Ausgabe; da Eucharus Cervicornus aber erst 1517 zu drucken angefangen, muß hierbey wohl irgend ein Irrthum obwalten. Unser Rudolf von Langhen war übrigens ein um die bessere Litteratur sehr verdienter Mann, dessen Andenken also, so wie das seines Lehrers Alexander Hegius, die Nachwelt zu erreichen nicht unwerth ist. — Sodann: *Hystoria de Itinere contra turchos*, aus der Feder *Fulcherii Carnotensis* (wie er, aber erst um die Mitte des IX. Buchs, sich zu erkennen gibt), Feld-Caplans bey Balduin, dem Bruder Gottfrieds von Bouillon. Mit dem vorigen Tractat in Einem Bande; allein ohne Ort- und Zeitbestimmung; gleichfalls halbgothische, aber etwas stärkere, Lettern; höchst wahrscheinlich auch in Holland, und wohl einige Jahre früher noch, gedruckt, weil es weder Signaturen, noch andere

Unterscheidungszeichen als den Punct, hat; auch nur wenig Abbreviaturen erst. Zwar steht dieser Fulcherius, großen Theils wenigstens, schon in den Gestis Dei per Francos (welch ein ominöser Buchtitel!), und noch vollständiger bey Duchesnes; nach einer hier und da verschiedenen Handschrift aber in unserm alten Drucke, der mithin für editio princeps gelten kann.

Des im Biffer'schen Verzeichniß nur aus dem Schönberg'schen Bücher-Catalog unter dem Jahre angeführten, zu Zwoll in Quart gedruckten, Cornutus Magister des bekannten Joh. de Garlandia, einer Art von Anti-Barbarus in lauter Distichen (und selber das barbarischste Nachwerk, das sich denken läßt), erwähnt Rec. nicht nur deshalb, weil der Fortsetzer und Ergänzer dieser possierlichen Distichen (hier immer *aligia* genannt) unser Landsmann gewesen, ein Otto nämlich von Lunenborch, und der, wo möglich, noch abgeschmacktere Commentar mit ungewöhnlich feiner und netter Minuskel abgedruckt ist; sondern hauptsächlich deswegen, weil die zu den Distichen selbst gebrauchten etwas größern und weit unformlicheren Gothischen Typen auch so plump, schmutzig, unzusammenhängend, oft kaum leserlich, abgedruckt sind, daß, wenn diese Distichen nicht zwischen dem Commentar ständen, sondern besonders abgedruckt wären, Niemand Bedenken tragen würde, sie für einen der ältesten Druckversuche zu halten. Ein Umstand, der den Rec. auf die dem Jansen'schen Buche beygefügte Kupfertafel führt. Diese enthält nämlich Probbchen der zu Haerlem von dem Buchdrucker *Enschede* vorgefundenen, mit beweglichen Holzlettern gedruckt seyn sollenden, und in Meermann's Originibus ganz nachgestochenen, Bruchstücke eines Horarii auf Pergamen, das frey-

1408 G. g. A. 141. St., den 3. Sept. 1810.

lich zu Gunsten der Pressen Haerlems sprechen würde: ließe sich nur erweisen, daß solches von keinem andern, als einem dasigen Künstler herühre, und wie es überhaupt mit dem Abdruck desselben zugegangen, weil sonst der größte Theil unserer xylographischen und ähnlicher Versuche (wie von vielen Holländern, dulcis amor patriae! auch wirklich geschieht) ihrem Vaterlande müßte zugeschrieben werden.

Noch darf nicht unbemerkt bleiben, daß von dem oben beschriebenen halben Duzend alter Drucke auch in Panzer's Annalen (ein überaus seltener Fall!) entweder ganz und gar keine, oder doch nur sehr unbestimmte Auskunft zu finden ist. — Auf Druckfehler von Belang ist Rec. nirgends gestoßen, mit Ausnahme desjenigen S. XVI, wo Hr. Visser als Verfasser des in Holländischer Sprache gefertigten Auszugs der Originum typographicarum angegeben wird, da es bekanntlich doch Gockinga gewesen. Auch hätte unser Schwäbisches Kloster Hirschau nicht überall in Hirsauge umgestaltet werden sollen. — Zwischen S. III . . . XX findet sich noch eine aus der Pverdoner Encyclopädie entlichene Notiz von Gerhard Meermann's Leben und gelehrten Arbeiten, welcher man die Liste der bis jetzt erschienenen Schriften seines nicht mißder verdienstreichen einzigen Sohnes beigelegt hat. — Wie mag es um die Papiere des unlängst verstorbenen Französischen National-Archivars Camus stehen? als welcher zu einer unparteyischen Geschichte der Buchdruckerkunst emsig gesammelt hatte, und in der Ausarbeitung schon ziemlich weit soll vorgerückt gewesen seyn.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 6. September 1810.

Leipzig.

Bei Vogel: Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente, dem Herrn Kammerherrn Alexander von Humboldt gewidmet von Johann Severin Vater. 1810. XII und 211 Seiten in Octav.

Der berühmte Verfasser, welcher den Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse bereits durch mehrere Schriften bewiesen hat, liefert durch dieses Werk einen schätzbaren Beitrag zur Völkerkunde und Linguistik, der um so mehr unsere Aufmerksamkeit verdient, weil Niemand vor ihm so viele seltene Americanische Grammatiken und Wörterbücher verglichen hat. Die Bevölkerung America's aus dem alten Continente ist das Problem, dessen so interessante als schwierige Lösung der Verf. unternimmt. Er fuhr daher zuerst die Meinungen verschiedener Gelehrten an, nach welchen America seine Einwohner aus Aegypten, durch Israeliten, Canaanäer, Phönicier und Karthager erhielt, und zeigt das Ungereimte derselben. Daß die Karthager vielleicht ihre Schifffahrten bis nach

der Ostküste America's ausdehnten, findet er nicht unwahrscheinlich (S. 19); so wie auch, daß die Verwilderung der entfernten Colonien nach der Zerstörung Carthago's erfolgen mußte. Ob die alten Spanier, die Kelten und die Germanischen Völkerschaften Ansprüche auf America's Bevölkerung machen können, untersucht der Verf. S. 20 ff. S. 22 berührt er die längst zu den Mährchen gerechnete Sage, daß ein Prinz aus dem Lande Wales lange vor Colon die neue Welt aufgefunden habe, und daß im vorigen Jahrhundert Ueberreste dieser welschen Colonie unter den Nordamericanischen Wilden entdeckt worden sind. Diese längst mit Gründen aus der wahren Geschichte verwiesene Entdeckungstreife suchten zwar die Herren John Williams und George Burden (*Discovery of America, 1791. The Welsh Indians 1800*) gegen alle dagegen gemachte Einwürfe zu retten; die Rettung ist ihnen aber keineswegs geglückt, und von critischer Untersuchung, Bestimmung der eigentlichen Frage, und Würdigung der Zeugen hatten sie gar keinen Begriff. Eben so wenig bedeuten die Irischen Worte, welche der große Hypothesenmacher Ballancen in der Sprache der Algonkins gefunden haben will, und von dem Verf. S. 23 angeführt werden. Die Algonkinschen Worte sind hier sogar fehlerhaft geliefert; denn nach dem Algonkinschen Lexicon (*Vocabulary, in Long's Travels p. 200 sq.*) heißt das Wasser nicht *isca*, sondern *nepoo*; die Insel nicht *inis*, sondern *minis*, und der Bär nicht *makaun*, sondern *macquah*. Von den Wanderungen der Germanischen Völker aus Norwegen nach America handelt der Verf. S. 24 . . . 30, wo er auch Hrn. Cammerer's Meinung hätte berühren können, der die Peruaner von Heriol und seinem Sohn Biarn ableitet. Daß auch von Grönland aus America habe bevölkert werden können, wird S. 28 be-

merkt; allein wir werden es unten wahrscheinlicher machen, daß die Grönländer von Westen nach Osten gezogen sind. Nun folgen die neuen Hypothesen über die Einwanderungen von China, Japan, Hindostan und der Tatarey (S. 20 ff.). Für die Abstammung der Americaner aus China, welche so viele Anhänger gefunden hat, lassen sich auch wirklich manche Beweise führen, und wenn das Factum wahr ist, daß, laut Chinesischen Jahrbüchern, ein Stamm der Hiognu unter seinem Anführer Puon in Nordibirien verschwand: so können sie, wie Hr. v. Humboldt bemerkt, als die Atzteken in Mexico erschienen seyn. Hierzu kommt, daß C. Ashe, dessen Reisebeschreibung der Verf. noch nicht erhalten hat, in den Ruinen Americanischer Monumente am Mustangum mustivische Gemälde und Ringe mit Chinesischen Characteren entdeckt hat. Die Zerstörung der großen Mogolischen Flotte an der Küste von Japan (1281) mag wohl auch Menschen nach America geführt haben. Indische Gebräuche will Jones in Peru wiederfinden. Aber über welche ungeheure Räume des Meeres hätten die Sonnenfinder schwimmen müssen, um die Begriffe des östlichen Asiens in die andere Hälfte der Erde zu verpflanzen! Dennoch gibt es im Peruanischen Wörterbuche einige Samscredamwurzeln. Am merkwürdigsten ist Inti, Sonne, Samscredamisch Indur. — Die Anecdote (S. 36) von dem Mahler Smibert, der, nachdem er für den Großherzog von Toscana einige Sibirische Tataren gemahlt hatte, nach seiner Ankunft in America die Indianer in Narraganhet-Bay mit den Tataren für Ein Volk hielt, bleibt immer interessant, weil Mahler für solche Aehnlichkeiten den schärfsten Sinn haben. Allein die Anecdote ist wahrscheinlich auf eine andere Art zu verstehen; denn sonst möchte auch der Grieche dem Americaner ähnlich gewesen seyn, weil der berühmte Ven. West,

wie er zum ersten Mal den Apollo zu Belvedere erblickte, in ihm die größte Aehnlichkeit mit einigen Anführern der Mohawks fand, welche er in Nordamerica hatte kennen lernen. — Wir übergehen die grundlosen Meinungen von der Bevölkerung aus mehrerley Ländern, und der Nahmensähnlichkeit Americanischer und Asiatischer Völker, um auf die Ansicht des würdigen Gelehrten **Smith Barton** in Philadelphia zu kommen, der auf einem richtigen Wege vordrang, und durch bestimmte Facta zu erweisen suchte, daß der Zusammenhang der Völker Asiens mit America gewiß sey, gesetzt, daß auch die Art desselben nicht so augenscheinlich werde. Er suchte überall aus der Tradition der freyen Americanischen Völker Data auf, die von Zügen derselben aus der Ostseite von Nordamerica nach ihren jetzigen westlichen Sizen sprechen, und bemühte sich, durch Sprachvergleichen und aus Aehnlichkeiten Americanischer Sprachen unter sich den Zusammenhang der ganzen Bevölkerung America's zu zeigen, und den Zusammenhang der Sprachen America's und Asiens so deutlich darzuthun, daß kein Zweifel gegen die Behauptung übrig bleibe: America und Asien haben Bewohner von ursprünglich Einem Stamme. Der Verf. hatte **Barton's New Views** (1798) vor sich, welche Rec. ebenfalls besitzt. Die neuern Forschungen dieses Gelehrten, in den *Transactions of the American philof. Society* T. VI. P. I. p. 145, waren ihm vielleicht noch nicht bekannt, so wie die grammatischen Bemerkungen des Generals **Parson** über die Sprachen der Huronen, Schavanesen u. Delawares, in den *Memoirs of Science and arts* T. II. P. I. p. 123, woraus erhellet, daß sie sich auch nicht aufs entferntste gleichen.

Da man die Sprachen als Besitzungen gewisser Menschenrassen ansehen kann, so stellen sie, in diesem Betracht unter einander verglichen, gleichsam eben

so viele Urkunden vor, aus welchen sich die gegenseitigen Verhältnisse dieser Menschenrassen, selbst für Zeiten über alle Geschichte hinaus, offenbaren und bewähren. Bey dieser Vergleichung aber ist die Richtigkeit ein unerläßliches Erforderniß, weil die etwanigen Fehler in den Angaben sich durch keine Vernunft verbessern lassen, und zu falschen Resultaten führen müssen. Die Schwierigkeit, die Americanischen Sprachen mit einander zu vergleichen, ist nun um so größer, da sie fast sämmtlich schriftlos sind; da die Americaner in ihrer Pronunciation viel Eignes haben, und viele Worte gar nicht durch die Schrift eines andern Volks dargestellt werden können. Hierzu kommt, daß wir die meisten Nordamericanischen Sprachproben den Engländern zu verdanken haben, die fast immer die Worte aus fremden Sprachen falsch aufzufassen pflegen, und dasjenige, was sie aufgefaßt zu haben glauben, bey der Unbestimmtheit ihrer Vocalzeichen falsch niederschreiben. Ihre Wörterbücher können also schwerlich richtige Resultate liefern. Die Americaner sind ferner rohe Menschen, von denen man grammaticalische Bemerkungen nicht erwarten darf; die ihre Sprache weiter nicht kennen, als daß sie sie sprechen; deren Sprache endlich äußerst concrescirt, und, mit Vorschiebsehn und Anhängseln überladen, sehr schwer zu erlernen ist. Die Vergleichung ihrer Sprachen darf daher nicht von der mißlichen und verführerischen Wortvergleichung ausgehen, in welche auch Collin verfiel (*Transact. of the American Society* T. IV. p. 477), sondern von der Vergleichung der charakteristischen Züge des grammaticalischen Baues, der, je weniger die Sprachen gebildet sind, desto complicirter und anomalischer ist. Der Verf. hat dieß selbst bey seiner Arbeit gefühlt (S. 50 ff.), und wird dem Rec. einräumen, daß, bevor wir nicht von den Hauptsprachen der Americaner vollständige Verica

und Grammatiken besitzen, wir zu keinem Resultate gelangen können. Der Verfasser eines Aufsatzes über die Sprache der Muhhekannew-Indianer (*American Museum* T.V. p. 21, 141), den der Hr. Prof. nicht benutzt hat, war auf dem rechten Wege, indem er von der innersten Structur und Grammatik ausging. So viel dürfen wir jedoch, nach der Kenntniß der Hülfsmittel, die uns zu Gebote stehen, behaupten: daß die Grammatik der Amerikanischen Sprachen grundverschieden von der der Nord- und Südasiatischen ist; daß sich keine Möglichkeit zeigt, sie auf eine gemeinschaftliche Quelle zurück zu führen; daß eine ursprüngliche Verwandtschaft unter allen Nord- und Südamericanischen Sprachen da ist, und daß die vielen Asiatischen Wurzeln, welche man in den Sprachen vom nordwestlichen America findet, nur als Folgen bloßer Einmischungen anzusehen sind. So weit Rec. die Americanischen Sprachen kennt, folgen sie alle einem und demselben Gesetze des Sprachbaues; ihre Structur deutet auf ein gleiches Princip der Entstehung bey noch so großer Verschiedenheit und Schwierigkeit, und es bleibt am Ende gewiß, daß sie sämmtlich Einem Menschenstamme angehören, der unabhängig und durch sich selbst in der neuen Welt emporgewachsen ist. Die große Verschiedenheit der Sprachen in Südamerica läßt sich durch die verschiedene Richtung der Geistesentwicklung während eines sehr langen Zeitraums erklären. Derselbe Fall ist in Nordamerica, wo, in Canada, fünf verschiedene Sprachen herrschen, und das Irokessische von den Mundarten der übrigen Canadianischen Wilden ganz abweicht, und mit der Sprache der Esquimaux, Schawanesen u. Algonkins auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat, wenn sie auch im innersten Bau völlig gleich sind. Die Sprache der Chippiwäer, welche um den See Superior wohnen,

scheint die älteste und gebildetste zu seyn. Die einzige Einwanderung nach America, welche Rec. dem Verf. zugestehen möchte, wäre die der Esquimaux, deren Sprache, der Grönländischen ähnlich, zu den formenreichsten gehört, und von den übrigen Nord-americanischen Sprachen grundverschieden ist. Die Ähnlichkeit der Sprache, des Baues, der Kleidung, Waffen und Geräthe, vorzüglich des bey keinem andern Volke gebräuchlichen Kajak, machen es wahrscheinlich, daß sie von Westen nach Osten gezogen sind (vergl. Cook's Voyage to the North. Hemisphere T. II. p. 357, 368, 371, 391, 521, III. p. 554). Ihre Ankunft ist aber später, und wahrscheinlich in der Zeit erfolgt, als noch das nordöstliche Asien mit America zusammenhing. Die Asiaten hatten nur Einen Schritt zu thun, um nach America zu kommen (S. 113. . . 131), denn jetzt beträgt die Entfernung beider Welttheile nur 39 Meilen. Mit den Esquimaux sind die Einwohner von Labrador und Neu-Foundland an der Ostküste (Carrwright's Journal T. I. p. 140, III. p. 229), so wie die Wilden von Donalaska, Williamsound, Cooks-river und Nortonsound von einem und demselben Stamm. Durch denselben Weg ward auch America mit vierfüßigen Thieren versehen, welches nach Pennant dadurch bestätigt wird, daß von 25 Kamtschadalschen Landthieren 17 in Nordamerica gefunden werden. Andere Nordamericanische Thiere mögen aus dem Europäischen Norden eingewandert oder auf Treibeis hingeschwommen seyn; wie wären sie sonst nach Spitzbergen, Island, Grönland, gekommen? Die ethnographischen Untersuchungen von S. 59. . . 85 muß man bey dem Verf. selbst nachlesen, so wie seine scharfsinnige Beantwortung der Frage: ob sich nicht im alten Continente Quel-

1416 G. g. A. 142. St., den 6. Sept. 1810.

Ien der Bevölkerung des neuen finden lassen. Daß die Kariben, wie der Verf. S. 85 behauptet, eine Mischung von alten, in America eingebornen, Kariben und Negern sind, möchten wir nicht unbedingt annehmen. Die Kariben auf den Antillen waren ein ursprünglicher, sehr gebildeter Stamm, von hoher Cultur, wie die Alterthümer in Hayti, die Inschriften an den Felsen der Insel St. Jean und die schöne Karibische Sprache beweisen. Die Mischung mit Negern entstand später, nachdem die unglücklichen Insulaner von den Europäern heimgesucht wurden. Wir hätten gewünscht, daß der Verf. die uralten Monumente in Nordamerica nach den Schriften, die ihm zu Gebote standen, genauer untersucht hätte. Man findet sie vorzüglich an den Ufern des Ohejo, Mississippi und Muskingum, auch noch westlicher, wie die neue Entdeckungstreife von Lewis und Clarke bewiesen hat. Sie gleichen den großen aufgeworfenen Festungen und Pyramiden, welche man in Ir-land findet, und von den Dänen herrühren sollen, und sind die Arbeiten längst erloschener Menschenrassen. Ein gewisser Kunstsinne hat sich noch unter den Indianern an der nordwestlichen Küste erhalten; denn in Cox's Canal fand Marchand Mahlereyen und Sculpturen, die ihn auf den irrigen Gedanken leiteten, daß sie von Flüchtlingen aus Mexico entstanden seyen. — Der Raum unserer Blätter erlaubt es nicht, die linguistischen Untersuchungen des Verf., von S. 125 bis zum Schluß, zu prüfen, ob sie gleich sehr viel Anziehendes für den denkenden und umfassenden Geist haben. Reich an Ideen, schafft sich der Verfasser Vorstellungen des Vergangenen aus dem Gegenwärtigen, und weiß den Leser durch neue, treffende Combinationen zu unterhalten.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 8. September 1810.

Leipzig.

Vey Grieshammer, und zugleich verlegt in Paris und St. Petersburg: *Essai sur la nature et l'origine des Droits, ou Déduction des principes de la science philosophique du Droit*, par J. A. Brückner. 1810. 471 S. in gr. Octav.

Daß ein Deutscher es wagt, den Franzosen in ihrer Muttersprache ein System der Rechtsphilosophie nach Grundsätzen vorzulegen, die bis jetzt außerhalb Deutschland wenigen Eingang gefunden haben, mußte unsere Aufmerksamkeit erregen, auch wenn das Unternehmen nicht gelungen, oder nicht zum Ziele zu führen scheinen sollte. Aber die Schrift, die wir hier anzeigen, empfiehlt sich nicht bloß durch ihre Tendenz. Sie hat auch innern Werth. Der Verfasser ist in der Hauptsache dem Kantischen Naturrechte getreu geblieben, entfernt sich aber auf seinem Wege nicht selten eben so weit von Kant, als von den spätern Bearbeitern dieser Wissenschaft, von denen er indessen doch auch Manches aufgenommen hat. Durch einen Syncretismus, bey dem die Wissenschaft gewöhnlich mehr verliert, als gewinnt,

streitende Meinungen auszugleichen, um gegen ein System, das ihnen allen widerspricht, leichter zu argumentiren, war offenbar nicht die Absicht des Verfassers. Sein Bestreben gehet deutlich dahin, dasjenige, was ihm aus den neueren Systemen des Naturrechts, besonders aus dem Kantischen, als Wahrheit lieb und werth geworden ist, und was er als selbstdenkender Kopf nach seinen Bedürfnissen verarbeitet und umgearbeitet hat, ohne Schulgepränge auf das faßlichste und einleuchtendste Lesern mitzutheilen, die in der Sprache des cultivirten Menschenverstandes zu denken, und keiner Schule zu huldigen gewohnt sind. Vielleicht dachte sich der Verf. unter diesen Lesern nicht sowohl vorzugsweise Franzosen, als überhaupt Ausländer, die mit der Französischen Sprache und Litteratur bekannter, als mit der Deutschen, sind. Vielleicht werden eben deswegen die Ausdrücke und Wendungen, die von Franzosen in dem Werke des Verf. unfranzösisch gefunden werden möchten, dem Eingange der Grundsätze, welche der Verf. entwickelt, weniger hinderlich seyn. Man weiß, wie empfindlich Franzosen gegen jeden Fehler sind, den ein Ausländer, der sie wissenschaftlich unterrichten will, gegen die Delicateffe ihrer Muttersprache begeht; und wie Vieles in Frankreich dazu gehört, durch den Inhalt eines Buchs die Leser so zu fesseln, daß ihnen die Form nur als Nebensache erscheint. Der Rec. hat die Geschicklichkeit bewundert, mit welcher der Verf. an vielen Stellen nicht nur mehrerer der Französischen Sprache eigenen Wendungen sich bemächtigt, sondern auch eine gewisse Französische Art, zu raisonniren, sich zu eigen gemacht hat. An andern Stellen aber, besonders gegen das Ende, glaubten wir eine gezwungene Uebersetzung aus dem Deutschen zu lesen. Das Wort Disharmonie,

dessen sich der Verf. öfter bedient, ist, so viel wir wissen, in der Französischen Sprache kaum gebräuchlich; und *cosmopolitique* ist gar kein Französisches Wort. In dieser Hinsicht hätte der Verf. von Hrn. Willers, der mit musterhafter Kunst Deutsche Ideen in Französische Wörter und Wendungen zu übertragen versteht, noch Manches lernen können. — Doch wir wenden uns von diesen Nebensachen zum Inhalte des Buchs. Aus der Vor Erinnerung (*Avant-propos*) sehen wir schon, daß die Ansicht, welche der Verf. von der Philosophie überhaupt hat, die Kantische ist. *Il s'agit*, sagt er z. B., *de déterminer ce que l'esprit humain ajoute du sien à la matière qui lui est donnée par des impressions*. Eine andere Stelle sagt bestimmt genug aus, was der Verf. von den neueren Systemen hält, die den Kantianismus in Deutschland aus der Mode gebracht haben. Denn er sagt, man müsse von der Kantischen oder kritischen Philosophie, dont l'Allemagne a reconnu l'heureuse influence, die Ecarts, zu denen sie Veranlassung gegeben, z. B. die so genannte Philosophie de la nature, wohl unterscheiden. Bey den Anhängern der neuesten Modephilosophie in Deutschland wird also der Verf. wenig Lob einernten. Die Abhandlung selbst ist in sieben Abschnitte (*Sections*) zertheilt. In dem ersten werden allgemeine Begriffe über den Menschen und die menschliche Natur, über die Vernunft, über den Unterschied zwischen theoretischer und practischer Vernunft, über Tugend und Recht, mitgetheilt. Wo der Verf. in diesen Erörterungen mit den Behrsätzen Kant's nicht völlig übereinstimmt, hat er doch im Ganzen die Kantische Ansicht der Gegenstände. Der zweyte Abschnitt handelt besonders und ausführlicher von der sittlichen Natur des Menschen, vom Gewissen, der Freyheit und ihrem

Verhältnisse zur Nothwendigkeit, dem höchsten Sit-  
tengesetze u. s. w. Im dritten Abschnitte wird die  
**juridische Natur** (Nature juridique) des Men-  
schen untersucht. Hier entwickelt sich bestimmter  
des Verf. Vorstellung von dem Gegensatze zwischen  
Pflichten und Rechten, und seine mit einigen andern  
neueren Systemen, aber nicht mit dem Kantischen,  
übereinstimmende Behauptung, daß der juridische  
Gesichtspunct bey der moralischen Beurtheilung der  
Handlungen, auch abgesehen von allem positiven  
Rechte, von dem eigentlich moralischen Gesichts-  
puncte **ursprünglich** verschieden sey. Im vierten  
Abschnitte geht der Verf. von der juridischen Na-  
tur des Menschen überhaupt zu der Entwicklung  
des höchsten Rechtsgesetzes und verschiedener Rechte  
über, die ohne besondere Verhältnisse unter den  
Menschen Statt finden. Dann folgt im fünften  
Abschnitte sogleich des Verf. Ansicht vom allgemei-  
nen Staatsrechte unter dem Titel: De l'état de  
politique naturelle; im sechsten Abschnitte die  
Fortsetzung dieser Untersuchungen unter der Rubrik:  
De l'état de politique sociale. Wir wollen bald  
weiter sehen, was der Verf. unter diesen ungewöh-  
lichen Rubriken versteht. Den Beschluß machen im  
siebenten Abschnitte Betrachtungen über die Ein-  
theilung der philosophischen Rechtslehre in absolu-  
tes und hypothetisches Naturrecht, Gesellschafts-  
recht u. s. w. — Aus diesem Abrisse des Inhalts  
(der übrigens aus der Vergleichung des voran-  
geschickten Inhaltsverzeichnisses mit dem Buche  
selbst noch leichter zu erkennen seyn würde, wenn in  
dem Inhaltsverzeichnisse nicht die meisten nachweis-  
senden Seitenzahlen falsch wären) sieht man hin-  
länglich, daß der Verf. kein durchgeführtes System  
des Naturrechts aufstellen wollte, und daß er auch in  
der Zusammenstellung der Lehren, welche er erörtert,

nach Französischer Art, seine Gedanken folgerecht an einander gereiht, aber sie nicht als ein systematisches Ganzes geordnet hat. Einer der größten Vorzüge des Werks ist die Klarheit und populäre Bestimmtheit in der Ausführung der Grundsätze, zu denen sich der Verf. bekennt. Jeder, wer mit seinen eigenen Gedanken über das Naturrecht noch nicht im Klaren ist, kann aus diesem Buche Vieles lernen. Besonders nützlich kann es denjenigen Ausländern werden, welche noch nicht wissen, daß bey Allem, was die Politik verfüge, ein heiliges, von der Politik unabhängiges, Recht in der Brust des Menschen wohnt: ein Recht, das die Politik wohl antasten, aber nicht vertilgen kann, weil es unmittelbar aus der Vernunft selbst abstammt. Eine andere Frage ist, ob das Kantische Naturrecht durch diese neue Bearbeitung haltbarer, oder einleuchtender geworden, und ob der Verf. da, wo er von Kant abweicht, sein Naturrecht sicherer, als das Kantische, begründet hat. Eine Beantwortung dieser Frage dürfen wir aber nicht einmahl als unmaßgebliches Gutachten in diesen Blättern niederlegen, weil nirgends weniger, als hier, der Ort ist, die Principien des Kantischen Naturrechts einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Wir müssen uns also darauf beschränken, Einiges aus dem Werke besonders hervorzuheben, um dadurch zugleich auf das Uebrige aufmerksam zu machen. Unerwartet, aber dem Rec. sehr willkommen, war sogleich des Verf. Aeußerung über das Verhältniß des Willens zur Vernunft. *La nature intelligente et raisonnable a aussi son appétition qui est l'élément de la volonté*, sagt der Verfasser. Aber er erklärt sich nicht weiter darüber, ob das vernünftige Begehren oder der eigentliche Wille nur eine vernünftige Modification

des Begehrens überhaupt sey, oder ob der Vernunft, als Vernunft, ein Begehren einwohne, das von dem sinnlichen ursprünglich, und nicht bloß als Modification, verschieden ist. Indessen scheint das Erste des Verf. Meinung zu seyn; denn er erklärt, als Kantianer, die Vernunft, im weitesten Sinne des Worts, für nichts weiter, als ein Vermögen der Principien, die als Regeln und Gesetze erkannt werden. Um den Unterschied zwischen dem Rechtmäßigen und dem Guten (Sittlichen im engeren Sinne) festzustellen, nimmt der Verf., wie mehrere seiner Vorgänger mit wenigem Glück gethan haben, seine Zuflucht zu dem oft besprochenen Begriffe des Erlaubten. *C'est cette admissibilité*, sagt er, *qui caractérise le Droit*. Die Vernunft, so fern sie autorisirt, nicht, so fern sie befehlt, sey die wahre *Raison juridique*. Es ist bekannt, wie Vieles gegen diese Deduction des Rechtsprincips schon eingewendet worden. — Mit edler Wärme äußert sich der Verf. gegen die Rechtslehre der Französischen Philosophen aus der Schule der Encyclopädisten, die ohne Umschweif sagen, es gebe kein Recht, das mehr sey, als Behauptung eines Vortheils nach einer Klugheitsmaxime. — Des Verf. Moralprincip ist der fast buchstäblich übersezte kategorische Imperativ Kant's. Das Rechtsprincip festzustellen, geht der Verf. von einer, wie er es nennt, *déclaration émanée de la raison juridique* aus; und diese Declaration soll lauten: *Pour tout être hors de lui un agent raisonnable est primitivement maître de lui même*. Daraus leitet der Verf. sechs andere Declarationen ab, die er als die ersten Wahrheiten des reinen Naturrechts aufstellt. Als allgemeinste Formel aller Rechte und als Gegenstück zu dem kategorischen Imperative der Sittlichkeit soll, nach S. 192, der

Satz gelten: *L'homme comme sujet de droits ose pleinement disposer de sa personne et de ses droits (!), jusqu' à ce qu'il rencontre de la part d'autre personnes juridiques une opposition motivée pareillement par des droits.* Ist hier nicht eine Art von Zirkel? Und läßt sich aus der bloßen Idee einer gegenseitigen Beschränkung der Freiheit des Einen durch die Freiheit Aller ableiten, wie und wie weit die Freiheit des Einen durch die Freiheit Aller in einem bestimmten Falle beschränkt werden müsse, damit die Aeußerung der Freiheit als ein Recht bestehe? — Wie der Verf. das Eigenthumsrecht zu begründen sucht, müssen wir übergehen. Was er vom allgemeinen Staatsrechte sagt, und den Zeitumständen gemäß sagen konnte, findet sich unter den beiden oben angezeigten Titeln: *De l'état de politique naturelle*, und *de l'état de politique sociale*. Zustand der natürlichen Politik nennt der Verf. den sonst so genannten juridischen Naturstand; denn dieser sey ein Zustand der unvermeidlichen Collision unter Wesen, die gleiche primitive Rechte haben, also auf Mittel denken müssen, jene Collision auf eine rechtliche Art aufzuheben. Trete nun an die Stelle des Rechts der Eigennuz, so entstehe eine *politique de l'intérêt*, die zwar die gewöhnliche sey, aber doch nicht die natürliche zu heißen verdiene, weil sie der rechtlichen Natur des Menschen widerstreitet. In rechtliche Verhältnisse zu andern Menschen zu treten, strebe der Mensch durch wahrhaft natürliche Politik, ehe er noch durch Verabredung in conventionelle Verhältnisse mit ihnen tritt. Alle Politik nach conventionellen Verhältnissen und Verabredungen müsse durch jene erste oder wahrhaft natürliche Politik begründet werden. Zwang sey, nach dieser Politik, nur als das einzig mögliche Vertheidi-

digungsmittel in der Behauptung der Rechte zulässig. Aber auch die Politik des Eigennuzes, des Ehrgeizes, und der Herrschsucht müsse, früher oder später, ihr eigenes Werk zerstören, wenn sie ihr Ziel nur durch Zwang erreichen will, welchen der Mensch als moralisches Wesen verabscheuet. Die natürliche Politik gestatte aber auch den Zwang, oder die Gewalt, als ein Mittel, auf eine conventionelle Art dem Uebel abzuhelfen, das aus der Collision angeborener Rechte entstehen kann. Sie folge dabei der Idee einer Garantie der Rechte, die älter sind, als alle Verabredungen. Was der Verf. unter *politique sociale* versteht, bedarf nun weiter keiner Erklärung. Wir wünschen, besonders um dieser beiden Abschnitte, des fünften und sechsten, willen, daß das Buch Eingang bey den Lesern finden möge, für die es bestimmt ist. Gewisse Ideen und Grundsätze zu verbreiten, mit denen die Ehre der menschlichen Natur steht und fällt, ist verdienstlicher, als ein System aufzustellen, dessen Principien, auch wenn sie gültig gefunden werden, gewöhnlich doch nur den Gelehrten einleuchten.

26

### Budissin.

Der verstorbene Rath Carl Gotthold Lenz zu Gotha, dessen Verlust die humanistische Litteratur noch bedauert, hatte unter andern auch eine Sammlung der Fragmente des Philochorus für den Druck veranstaltet. Wir hören jetzt mit Vergnügen, daß die Handschrift in gute Hände, eines gelehrten Schulmannes, des Hrn. M. Karl Gotfr. Siebelis, Rectors des Gymnasiums zu Budissin, gekommen ist, der sie zum Druck befördern wird; in einer Schulschrift hat er daraus, als Probe, *Observationes in locos quosdam Philochori difficiliores* mitgetheilt.



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1810.

Paris.

Mémoires de Littérature tirés des Registres de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles Lettres depuis l'année MDCCLXXXIV. jusques et compris l'année MDCCXCIII. *Tome quarante huitième.* 1808. Quart 773 Seiten.

Dieser Band hat uns einige treffliche Abhandlungen von SainteCroix, Larcher, Garnier, Silvestre de Sacy und J. de Guignes erhalten. I. Ueber die Trümmern von Babylon, von G. L. J. Guilhem de Sainte-Croix: als Erfüllung der Weissagung der Jüdischen Propheten, dem Ausspruche Bossuet's zufolge: "die Weissagungen seyen eine voraus geschriebene Geschichte" (nur ist diese Geschichtszählung immer sehr allgemein und auf alle andere ähnliche Fälle auch anwendbar. Daß Babylon einmahl zerstört werden würde, ließ sich so ziemlich damahls voraussehen; die Zerstörung selbst ist in Bildern nach dem damahls gewöhnlichen Vorgange der Sachen bey Städteeroberungen geschildert.) Umständlich, vom Umfange der Mauern, und die ferneren Schicksale der Stadt,

Q (6)

mit der Ursache ihres Verfalls, hauptsächlich durch die Verschlammung oder Versandung des Bodens durch Austreten des Euphrats; die Schutthaufen mit Ziegeln und ihrer Schrift, auf die man neuerlich erst aufmerksam geworden ist. S. 37 Larcher Forschungen und Muthmaßungen über die vorzüglichsten Umstände in der Geschichte des Cadmus. Er sucht der Geschichte die mythische Hülle zu nehmen; es seyen flüchtige Phönicier, von der Zeit des Einfalls der Hebräer in Canaan, die sich im Westlande hier unter den Barbaren, Aonern u. a. niedergelassen, erst mit diesen Barbaren gekämpft, dann sich vereinigt haben. (S. 41 vom Euhemerus.) Späterhin verließ Cadmus die neue Ansiedelung, und begab sich nach Illyrien zu den Enchelenfern; wie das weiter zugegangen sey, erklärt sich Hr. L. durch einen Einfall der Barbaren in Delphi, um es zu plündern, indem ein solcher Einfall in den frühern Sagen erzählt wird. — S. 83 auch Hr. Larcher, von dem Ritterorden bey den Griechen. Ordre equestre nennt Hr. L., was eigentlich eine Classe Bürger in Athen war, die sich auf den Kriegsdienst bezog, und eine Abtheilung zugleich von der Besteuerung nach einem gewissen Vermögensstand, ausmachte; sie waren die Wohlhabenden und Bemittelten, zunächst nach den Reichsten, gingen also der dritten Classe vor, so daß sich daher auch eine Art von drey Ständen bildete. Das Wort ordre müßte also hier sehr genau bestimmt werden. Nicht einmahl mit dem Römischen Ordre equestre, noch weniger mit unserm Ritterstande, kommen die ἰππεῖς überein. Dieß ergibt sich auch aus dem, was Hr. L. bringt, selbst. Die Lacedämonier vernachlässigten den Dienst zu Pferde, zu ihrem größten Nachtheile. (Hier sind Widersprüche; auf der einen Seite soll

die Reuterey der Spartaner nichts getaugt haben, wenn dieß nicht von verschiedenen Zeiten, oder von der Reuterey der Bundesgenossen, zu verstehen ist.) *Σκίπριαι* kommen wenigstens vor, als Arcadische Reuterey, die sie brauchten. Ein Corps *ἰππέως* hatten doch die Spartaner aus ihrem Mittel, die beste junge Mannschafft; dennoch fochten sie zu Fuße; es scheint der Nahme von Creta aus beygehalten worden zu seyn; es war eine Schaar von 300, die beständig zur Bedeckung des Königes im Treffen bestimmt waren; auch die drey Hundert, die in Thermopylä fielen, sollen dieß Corps gewesen seyn; es focht auch hier zu Fuße. Etwas Widerfönniges bleibt in dieser ganzen Verfassung (bemert ist es auch von den Interpreten zu Xenophons Staat der Lacedämonier c 4), und verdient neue Forschungen. Die 300 Ueleres des freyesten Roms werden verglichen; auch sie waren nur Garde des Königes, und zu Pferde; daher ihr Nahme sich von *κελυγ* ableiten läßt, welches im alten Aeolischen Dialecte *κελυρ*, oder *κελερ*, war.

S. 104 **Sainte-Croix**, über die alten Staatsverfassungen und Geseze der Städte in Sicilien. Die Abhandlung schließt sich an einige vorher von Verf. gehaltene Vorlesungen aus den frühern Jahren an, welche im XLII. Bande der *Mémoires* enthalten sind, über die Gesezgebungen von Großgriechenland (Gött. gel. Anz. 1787 S. 1662). Die gegenwärtige, bereits 1785 gehaltene, Vorlesung gibt eine gedrängte Uebersicht der mannigfaltigen Schicksale der Insel Sicilien, bis auf die Zeiten der Normannen fortgeführt. Die erste Anlage war die Bevölkerung Siciliens; jetzt gehet er weiter fort, zur Verfassung und Geschichte von Syracus; die Bedrückung der Insel unter den Römischen

Prätoren; Verfall und Entvölkerung unter den Kaiserregierungen, unter den Ostgothen, den Griechischen Erarchen; Flüchtlinge, die sich den Quälereien der Beherrscher zu entziehen suchten, kamen nach Syrien, und veranlaßten die Araber, dem Elende ein Ende zu machen; sie bemächtigten sich der Insel, bis sie von den Normannen vertrieben wurden. So hat diese von der Natur, dem Boden und Klima so begünstigte Insel selten glückliche Bewohner gesehen; auswärtigen Angriffen bleibt sie ausgesetzt durch ihre Lage und zu beschränkten Umfang. — **Sainte-Croix**, über die **Bevölkerung von Attica**: und S. 1-6 von den **Metöcen**, *μετοικοι*, Inquilinen, Anfsassen. Voraus der Umfang der Stadt und des Gebietes, zu verschiedenen Zeiten; Dinge, die auch in Compendien der Griechischen Alterthümer vorkommen; aber wie verschieden sind Forschungen eines denkenden Sach- und Sprachgelehrten von den Compilationen eines bloßen Wörtergelehrten! Daß die Größe der Stadt selbst so verschieden angegeben wird, entsteht daher, daß man den mit der Stadt durch die lange Mauer verbundenen Hafen Piräus dazu rechnet. Die Zahl der Einwohner, welche so verschieden angegeben wird, nachdem man Bürger und Hausväter, oder Familien, rechnet, oder Angeseffene und Sklaven und Fremde, mitrechnet. Die Angeseffenen, *Metoeci*, *μετοικοι*, und in so fern sie einen *Προστатыς*, *patronus*, haben mußten, Schutzverwandte, waren ausgeschlossen von Magistratsstellen, Richterstellen (aber auch vom Stimmrechte in den Comitien). Ihre Verhältnisse zu den Bürgern nach den verschiedenen Zeiten sind sehr gut aus einander gesetzt. Den Uebermuth der Bürger in einer Freystadt sieht man hier aufs auffallendste. Ueber das Schutzzeld, *μετοικιον*, die *ιστολιαι*,

die *αρεσιαι, ισηγορια*. Diese Abhandlung von den *Μετοίαι* ist eine treffliche Arbeit.

S. 203 Larcher, über den *Hermias*, mit der Rechtfertigung des *Aristoteles* und seiner Verhältnisse zu jenem; eine anziehende Abhandlung für diejenigen, denen dieser ruhmwürdige, aber unglückliche, Eunuch, eigenmächtige Herr (oder Tyrann) von *Atarnä* in *Myssien*, *Lesbos* gegen über, bereits bekannt ist. *Aristoteles* errichtete ihm ein Grabmahl, dessen Aufschrift in der *Anthologie* steht: *Ἑρμίου ευνουχου id' Ευβ*. Aber noch mehr hat das Andenken des *Hermias* erhalten das kleine herrliche Gedichtchen, *Páan* oder *Scolion*, welches *Aristoteles* auf ihn verfertigt hat, gerichtet an die *απερη* (ein vielumfassend Wort. Im Gedicht begreift es hohe Gesinnung, hohen Muth und Handelt, mit Rücksicht auf verdienten Ruhm). Hr. v. S. Er. hat das Gedicht mit classischer Gelehrsamkeit behandelt, critisch berichtigt und erläutert; nie ward die Mühe schöner verwendet! *Hermias* war begeistert von dem großen Gedanken, eine Stadt, *Atarnä*, vom Joche der *Perser* zu befreien, aber er fiel durch niederträchtige List des *Persers*, der unter gegebenem sichern Geleite sich seiner bemächtigte. Dies ist der Gesichtspunct, aus welchem das Ganze betrachtet seyn will. An den Wiederhersteller der Freiheit, nicht an den *Rebellen*, muß man denken; denn es ist ein *Griecher*, welcher spricht. — Eben derselbe, Hr. Larcher, über einige Feste oder gottesdienstliche Feyerlichkeiten, welche von *Castellan* und *Meursius* übergangen worden sind: eine starke Abhandlung, S. 252 . . . 318, voll Belesenheit, sie kann aber nur für die *Griechischen Alterthumsforscher*, und zum Nachschlagen, viel Interesse haben; es sind der Feste 38. Bedenken muß man aber auch, daß

die wenigsten mehreren Städten gemein, viele aber Privatfeste und gelegentlichliche Volksfeste, Dorffeyerlichkeiten (die Stiergefechte, Ταυρομαχίαι, sind kürzlich von Hrn. Millin auf einem Relief gefunden worden) gewesen sind. Wichtiger darunter sind τα Αττικηγνια, τα Λυκαία, die Spiele zu Pallene, in denen der Preis ein Wintermantel war, und andere, die aus dem Pindar bekannt sind, und ihn erläutern; die Carnea und Theoponia (beide Feste würden noch Aufgaben für gelehrte academische Abhandlungen abgeben; Stoff ist reichlich vorhanden); τα Δηλια der Athener, mit Erläuterung derselben, wozu besonders die Steinschrift des Großen Sandwich dient, nach Taylor: das Fest ist sonst bekannt aus der Verdammungsgeschichte des Socrates, die auch hier einiges Licht erhält, sowohl, als verschiedene andere sonst dunkle oder streitige Sachen: so vom Eurycles, der sich in der Schlacht bey Actium einen Nahmen machte, und Octavians Gunst erwarb. — Vom Lenos, dem Heros der Insel Lenedos — über den Coröbus (S. 294) beyrn Pausanias, mit dem Epigramm auf ihn, welches aus der Vaticanischen Handschrift der Anthologie vom Hrn. Chardon de la Rochette an das Licht gestellt ist im Magazin encyclop. To. I. p. 92, und wiederum hier S. 295 vom Hrn. Larcher.

Auch von Hrn. Larcher S. 323 sur la Noce sacrée, oder die Vermählung Jupiters mit der Juno. Dieß ist der ἱσπος γαυος, über welchen zum Apollodor und im I. Exc. zur Aeneis II. so Vieles hergebracht ist. Der Nythe war, wie man gleich einseht, der Allegorie fähig, Virgil gibt sie in der bekannten Stelle vom Landbau selbst an die Hand: Tum pater omnipotens s. w. Hr. L. geht in den Orient zurück, um den Begriff zu

finden, daß Jupiter den Aether, und die Vermählung mit Juno die Fruchtbarkeit der Erde bedeutet (Juno als Schwester und Gemahlinn Jupiters gehört freylich in ein anderes Mythensystem, das nicht mit andern vermengt werden darf; die Allegorie hat aber Statt, auch außer demselben). Hr. L. ist doch geneigt, die *Ἰεογαμίας ἡρωίας* dem frühern Pisander von Rhodus beizulegen, nicht dem spätern von Paranda. Daß es aber auch ein Fest unter diesem Nahmen gab, folgert man aus Lexicographen und einer Stelle aus Meander. S. 334, 35.

S. 337 **J. J. Barthelemy**, über eine alte Griechische Inschrift, welche sich auf die Finanzen Athens bezieht, und die Rechnungen enthält einer besondern Casse von Einkünften aus den Beiträgen der Bundesgenossen. Diese beträchtliche Abhandlung war bereits in unsern Händen 1792, einzeln gedruckt; wir haben eine ausführliche Anzeige davon gegeben Gött. gel. Anz. 1792 St. 162 S. 1618 . . . 1624. — **J. J. Garnier** († 1805) über die Schriften Epictets, S. 408. Voraus, Nachrichten von ihm, so viele auf uns gekommen sind. Das Uebrige ist in Fragen und Antworten abgefaßt, welche da hinausgehen: selbst geschrieben hat er nichts; Er hielt Versammlungen, in welchen er über sittliche Gegenstände der practischen Moral nach stoischen Grundsätzen freye Vorlesungen hielt, welche Arrian nachgeschrieben und ans Licht gestellt hat; wir haben noch den größern Theil davon, sammt einem Auszug von practischen Sätzen, Maximen und Lehren, ohne einen systematischen Gang zu halten. Das *Enchiridion* ist ein Auszug daraus, den eben dieser Arrian verfertigt hat, als eine Art von Handbuch, Brevier oder Memorandum, in gleicher Absicht ab-

gefaßt, wie die Schrift vom Kaiser Marc Aurel; beide geeignet für ausübende Moral. Beide können nicht als ein Inbegriff der dogmatischen Moral betrachtet werden, wie man wohl gerhan hat; sie sind theils protreptischer, theils paränetischer Art. Ueber beide Arten des Vortrags der Stoiker verbreitet sich Hr. G., und sucht endlich zu zeigen, daß allerdings in beiden Schriften ein innerer Zusammenhang des Vortrags wahrzunehmen sey. — Auch J. J. Garnier S. 455 über das Gemähde der Cebes. Man weiß die Schwierigkeiten, welche sich dabey finden, wenn die Schrift den Socratiker, Cebes, zum Verfasser haben soll, und das daher gefaßte Urtheil, daß die Schrift unecht sey. Hr. G. gehet weiter, und macht sehr deutlich, daß der Verfasser ein Stoiker seyn muß (dieß war auch die Meinung unsers Meiners Commentat Soc. Reg. Sc. Götting. To. V. p. 54; nur daß wir nicht gern von Betrug sprechen mögen, wo nur Irrthum war); er zeigt, durch die ganze Schrift, die zum Grunde liegenden Principien und Meinungen der Stoiker — bringt endlich die nicht unwahrscheinliche Muthmaßung bey, daß der Verfasser ein Cebes von Euzikus sey, ein Stoiker, dessen Lucian und Athenäus (also unter Marc Aurel) zuerst gedenken; und leitet selbst dahin das Wort, Cebes *εναργος*, bey Lucian, das aus *Κυζικηνος* entstanden seyn könne. — S. 484 . . . 762 ein langer, sehr beträchtlicher, Aufsatz von Hrn. Silvestre de Sacy: *Mémoire sur divers événemens de l'histoire des Arabes avant Mahomet*, von dem wir hoffen, noch eine besondere Anzeige liefern zu können.

S. 763 J. de Guignes, von mehreren Jüdischen Familien, welche sich vor Alters in Schina niedergelassen haben. Ihrer waren



ehemahls mehrere vorhanden, als jetzt, da nur sieben sind; ihre Nahmen sind von Sinesischen Kaisern entlehnt, welche aus der Dynastie Han waren; und dadurch wird wahrscheinlich, es sind Familien, die zu den Zeiten derselben in Schina eingewandert sind; und damit trifft der gemeine Glaube zu, daß die Juden unter Kaiser Ming-ti, 65 Jahre vor Ehr. Geb., nach Schina gekommen seyn sollen; denn dieser war aus den Han. Aber, den Nahmen der Familien nach, müssen einige Juden noch früher dahin gekommen seyn; denn Kaoti, von dem die Familie (Sing-Kaoti) benannt ist, lebte schon 200 Jahre vor Ehr. Geb.; Andere mögen später eingewandert seyn, bis 220 Jahre nach Ehr. Geb. Der Aufenthalt dieser Familien ist überall in großen Handelsstädten gewählt.

Angehängt sind diesem Bande noch einige Lebensnachrichten von Joseph de Guignes, welcher 1800 gestorben ist: ein Gelehrter von unvergeßlichen Verdiensten um die Geschichte und Litteratur des Orients; sein Sohn, Correspondent, vorhin der Academie der Inschriften, jetzt des Instituts, lebt zu Canton in Schina.

### Eben daselbst.

Remarques sur les ages d'or, d'argent, d'airain, de fer. des anciens poëtes. précédés de Recherches sur la decouverte et l'invention des métaux. Par Geraud Grœulhié. 1810. Octav III Seiten. Die Remarques enthalten das Bekannte von den frühesten Zeiten und Fortschritten der Metallurgie; von diesem will der Verfasser eine Anwendung auf die dichterischen Benennungen der vier Zeitalter des Zustandes der Menschheit machen. Wer sieht nicht, daß die Nahmen goldenes, silbernes s. w. Zeitalter im tropischen

Sinn gebraucht sind, in Beziehung auf den sittlichen und den Glückszustand der Menschen? und daß die Rahmen der Metalle, nach dem verschiedenen Werthe derselben, auf das Bessere und Schlechtere übertragen sind, da einmahl Gold das Herrlichste bezeichnete. Nun gründet sich aber dieser geglaubte glückliche Zustand der ersten Menschen auf eine andere gemeine Meinung von der ursprünglichen Unschuld der Menschen und ihrer erfolgten Verdorbenheit durch die sittlichen Verderbnisse des geselligen Zustandes, welche durch die erregten Leidenschaften der Menschen herbegeführt ward; erregt wurden aber diese durch die Cultur des Lebens selbst, durch die Erfindung des Gebrauchs der Metalle, durch die dadurch möglich gemachten Künste, und durch die Anwendung derselben zu den Waffen und zu dem Luxus, und zu den dadurch entstandenen Gewaltthätigkeiten der Kriege, der großen Reiche und der Königeshöfe. Das Ganze ist also Allegorie einer moralischen Betrachtung, welche noch aus den frühern Zeiten abgeleitet, durch Dichterkwitz verschieden behandelt und angewendet ist. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift will nicht nur die geschichtlichen Fortschritte der Erfindung des Gebrauchs der Metalle darin finden; sondern er vermischt die andere, ganz entgegenstehende, Vorstellungsart, daß die ersten Menschen im thierischen Zustande gelebt, und nachher erst Cultur erhalten haben; und er will die Veränderungen des menschlichen Zustandes in Ansehung ihrer äußerlichen Lage und ihrer Lebensart nach der Metallurgie bestimmen. Der rohe und wilde Zustand sey durch das goldene und silberne Zeitalter bezeichnet: denn die Erfindung des Goldes und Silbers hätten wir den Wilden zu verdanken. Daher sey im zweyten Zeitalter, im

Hirtenleben, ein solcher Ueberfluß von Gold und Silber, so wie überhaupt bey Nomadenvölkern (davon aber der Grund in ganz andern Ursachen: zu suchen ist, im Mangel des Verkehrs und Handels, in dem lange allein üblichen Tauschhandel, ohne geprägtes Geld, in der Localität der Metalle selbst, in der Einfachheit des täglichen Lebens der Stämme, in dem Narbssystem der großen Reiche s. w.). Nun soll aber die Erfindung des Erzes und des Gebrauchs zu Waffen eine Erfindung der Hirtenvölker seyn (wenigstens der Barbaren-Nomaden, die zugleich Räuber und Krieger waren, wie die Mogolschen Horden im Norden Asiens). Die Härtung des Erzes mußte aber schon früh erdacht seyn, wenn es zu Waffen dienen sollte. (Hiervon bringt der Verf. Einiges bey, S. 39 f. gegen Mongez (in Mémoires de l'Institut Littérature et Beaux Arts To. V. f. Gött. gel. Anz. 1805 S. 1599 u. f.), und meint auch einen historischen Beweis in Proclus und Eusebius gefunden zu haben; er hat auch verschiedenes Brauchbares vom Gebrauch des Erzes gesammelt.) Das Eisen endlich, von Völkern erfunden, die den Landbau übten. (So weit ist es wohl richtig, daß das Nachgraben und Schmelzen des Erzes zum Eisen geführt haben mag; wenigstens in einem Lande, das nebst dem Kupfer auch Eisen erzeugte, wie vielleicht am schwarzen Meere die Chalybes waren, so auch Creta und Schina. Hier kommt aber Moses mit feizem Tubalkan, dem Erfinder des Eisens, dazwischen, auch bey Hesiod die Cyclophen, die eiserne Waffen des Herkules und die eiserne Keule des Areithous beym Homer. Ueberall sollte man bedenken, daß das, was in einem Lande erfunden und üblich war, nicht sogleich auch, in der alten Welt, über-

all verbreitet, und, wenn es andern Völkern auch bekannt ward, sogleich zu einem allgemeinen Gebrauch erhoben worden ist; man darf nur an die Schreibkunst denken, selbst wie sie den Griechen bekannt geworden war, vergingen Jahrhunderte, ehe sich der Gebrauch verbreitete, welcher auch erst durch Erfindung eines bequemen Materials zum Schreiben befördert ward. Dieß war noch mehr der Fall in Erfindungen, denen das Local beförderlich gewesen war, wie das Gold in Indien; und doch war damahls schon ein großes zusammengeplundertes Reich in Asien, und ein Handelsystem, aus Seeräubern gebildet, vorhanden, durch welches sich Königessätze und Privat-Reichthum häuften.) Nun kömmt der Verf. endlich zu seinem Haup.-Thema, daß er behauptet: die ersten beiden Zeitalter der Welt, das goldene und das silberne, bey den Dichtern, seyen *des descriptions exactes de la vie sauvage*; das ehrene sey ein treues Gemählde der Hirtenvölker, und das eiserne, von den landbauenden Völkern, S. 80 f. Das soll nun aus den Stellen im Hesiod, Lucrez, Virgil, Ovid, erpreßt werden. Nimmt man übrigens die Schriften von Rougez, von einigen Andern in den *Mémoires de l'Académie des Inscriptions* mit der gegenwärtigen zusammen: so ließe sich, durch Anwendung einer guten historisch-antiquarischen Critik der alten Schriftsteller, noch einen Schritt weiter gehen, und eine größere Deutlichkeit in den ganzen Gegenstand bringen.

### Göttingen.

5 Bey Dietrich: *Acta Apostolorum graece: perpetua annotatione illustrata a Joanne Henrico Heinrichs. Particula prior* Cap. 1. . XII.

continens. 1809. Octav 275 Seiten. Der Rec. wagt es nicht, zu sagen, ob nicht selbst in die Philologie und Exegetik des Neuen Testaments sich eine Herrschaft der Mode eingeschlichen hat, die also auch abwechselt, ohne einen langen und sichern Bestand. Es war kein verwerflicher Gedanke, das N. T. auf eben die Weise, wie man die profanen Classiker ausgestattet hat, mit einer Auswahl von Lesarten und mit einer Interpretation, in Form eines Commentars, ans Licht zu stellen, und sich hierzu der Lateinischen Sprache zu bedienen; die Vortheile und guten Folgen des Gebrauchs und Vorzugs der Lateinischen Sprache fielen überdies in die Augen. Das Unternehmen und die Ausführung durch den verstorbenen Dr. und Professor, nachherigen Consistorialrath **Koppe**, fand auch bei Erscheinung der ersten Bände (1778 und 1783) vielen Beyfall. Wenn auch die Latinität nicht ganz die reinste war, so war sie doch zweckmäßig gefaßt. Koppe ward nach der Ausgabe zweener Bände, welche To. I. und To. IV. überschrieben sind, und die Briefe des Paulus an die Galater, Thessalonicher und Epheser, dann an die Römer, begriffen (die Briefe sollten nämlich zuerst geliefert werden, zuletzt die Evangelien und Apostelgeschichte), 1784 nach Gotha, und 1788 nach Hannover berufen, und starb 1791. Die Fortsetzung des Werks übernahm Hr. **Heinrichs**, ein Schüler von Koppe'n, damals theologischer Repetent, nachher Prediger zu Quickborn im Lüneburgischen, jetzt Superintendent zu Elöhe, und gab heraus, als Vol. VII. der Koppe'schen Ausgabe, *Epistolae Pauli ad Timotheum, Titum et Philemonem*, 1798, als Particula I., und 1803 als Particula II. die *Epistolae Pauli ad Philippenses et Colossenses*. Mittlerweile hatte

auch Hr. Dr. und Abt Pott, damahls in Helmstädt, an der Fortsetzung der Koppe'schen Ausgabe des N. T. Antheil genommen, und 1799 herausgegeben: *Epistolae catholicae — Fasc. I. complectens Epistolae Jacobi.* Seitdem ruhet das Werk, bis nunmehr von Hrn. Heinrichs der Anfang mit der Apostelgeschichte gemacht ist; denn der gegenwärtige Band enthält nur die erste Hälfte der Apostelgeschichte, mit ausführlichen Prolegomenen von dem Verfasser der Apostelgeschichte, von dem Inhalt, von den Gegenständen des Werks, von der Glaubwürdigkeit desselben, von den Quellen der Erzählung, von dem Werthe und dem Geiste desselben, endlich die Zeitrechnung der enthaltenen Geschichten. Die Koppe'sche Einrichtung ist billig befolgt, die besten Interpreten hat Hr. Heinrichs zu Rathe gezogen, den Zusammenhang der einzelnen Sätze in Augen behalten, die dem heiligen Schriftsteller eigenen Worte und Ausdrücke durch die allgemein üblichen verdeutlicht. Sehr geschadet hat es dem Vertriebe des Werks, daß es so zerstückelt erschienen ist; erscheint das Uebrige des Werks auf einmahl, so würde auch jener dabey wieder gewinnen. Die Vollendung der ganzen Ausgabe des N. T. sollte also nicht weiter verspätet werden. Bey allen den Vortheilen, welche der Gebrauch der Deutschen Sprache in den gelehrten Erklärungen der heiligen Schriften haben mag, möchten doch wohl die Gelehrten bey der Freyheit, welche sie sich in ihren Aeußerungen über das Ansehen und den Sinn dieser Schriften erlaubt haben, besser gethan haben, wenn sie sich immer der gelehrten Sprache bedient, und das nicht gelehrte Publicum, welches die Vorkenntnisse nicht hat, ohne welche jene so genannte höhere Critik weder gefaßt, noch genutzt werden kann,

nicht beunruhiget, und dem Worte die Kraft geschwächt hätten. Für die jungen oder künftigen Theologen würde eine solche Ausgabe besonders eigene Vortheile verschaffen. Uebrigens bemerken wir mit Vergnügen, daß Hr. Heinrichs sich durch die frühere Bearbeitung, zu großem Vortheile der Arbeit, mehr in die Sache selbst hineingearbeitet, und die hier und da noch bemerklichen Mängel durch andere lobenswürdige Seiten vergütet hat.

### Kopenhagen.

*Friderici Münteri*, S. Theol. D. et Prof. P. O. Saellandiae et Ordinum Regiorum equestrium Episcopi Ordinis Danebrogici Equitis ad Reverendissimum ecclesiae Sveo-Gothicae Archiepiscopum *Jacobum Axelium Linäblom*, S. Theol. D. Universitatis Upsalienis Procancellarium et Ordinis de Stella Polari Commendatorem, Epistola de duobus Monumentis veteris ecclesiae. 1810. G. 36 in Octav. Unter den litterarischen Schätzen, welche Hr. Bischof Münter theils auf seiner gelehrten Reise nach Italien selbst erntete und sammelte, theils von seinen dortigen gelehrten Freunden erhielt, findet sich eine Gemme, in welche die Figur eines Ankers und zweyer Fische eingegraben ist, die von den Buchstaben, welche den Nahmen *Ἰησους* bilden, umgeben sind. Diese Zeichen findet man zwar von der ältern Christlichen Symbolik häufig gebraucht; doch sind bis jetzt nur drey Steine, auf deren sie angebracht sind, entdeckt worden; daher kömmt allerdings der Gemme der Werth der Seltenheit zu, durch den ihre hier gegebene Beschreibung und Erklärung ein größeres Verdienst erhält. Der Hr. Bischof zweifelt dabey nicht, daß sich die Fische, nach einer mystischen Deutung, auf Christum beziehen sollen, auf die man

besonders durch den Fisch in der Geschichte von Tobias gebracht wurde, den ja Augustin ausdrücklich für ein Vorbild von Christo erklärte; daher findet er auch die Vermuthung von Lupi sehr wahrscheinlich, daß die meisten Steine dieser Art für Ringe geschnitten werden seyn mochten, welche bey Christlichen Vermählungsfeyerlichkeiten gebraucht wurden: aus der Form seiner Gemme aber ist er zu schließen geneigt, daß sie von einem Christlichen Künstler aus dem Ende des dritten oder aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts, und zwar von einem Griechischen, herrühren dürfte. — Das zweite Denkmahl des Christlichen Alterthums, das hier beschrieben wird, gehört in die Classe der so genannten Bullen oder blehernen Siegel, die vom siebenten Jahrhunderte an in Gebrauch kamen, und erhält durch mehrere Umstände einen eigenen Werth, denn es ist das Siegel des Bischofs Victor von Karthago, der im Jahre 646 eine Synode zu Karthago hielt, deren Acten von ihm an den damaligen Römischen Bischof Theodor geschickt wurden; aber eben damit auch das Siegel des letzten Karthagischen Bischofs, der in der Geschichte gefunden wird. Alles hingegen, was hier über diese zwey Denkmahle vorkömmt, erhält den größten Werth durch die Veranlassung, welche sich der Hr. Bischof machte, es der Welt mitzutheilen. Er rückte es in ein Schreiben an den Hrn. Erzbischof von Upsal ein, um in der Person von diesem allen Schwedischen Gelehrten zu der wieder hergestellten Ruhe im Norden Glück zu wünschen, aber sie auch zu dem erneuerten gemeinschaftlichen Streben aufzufordern — *de literaria republica, e temporum calamitate ubivis fere locorum perturbata atque labefacta, bene merendi, eamque in pacato Septentrione iterum stabiliendi.*



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1810.

## Göttingen.

Von dem festlichen Tage, an welchem Göttingen mit der Gegenwart Ihrer beiden königl. Majestäten sich beglückt sah, 19. August, ist das Publicum bereits unterrichtet. In den Annalen der Stadt, und eben sowohl in dem Andenken der Zeitlebenden, wird er immer merkwürdig bleiben. Uns gebührt nur, in einem Blatt, wie das gegenwärtige ist, dasjenige anzuführen, was die vorwaltenden huldreichen Gesinnungen und die davon gegebenen Beweise derselben gegen die Universität und ihre Institute an den Tag gelegt hat. Schon die gnädigst verordnete Darstellung der gesammten Professoren durch den Hrn. Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, Baron von Leist, auf dem großen Saal der Bibliothek, welcher aufs beste, selbst durch das Standbild des Königes, decorirt war, erfüllte die Herzen mit ehrfurchtsvollem Vertrauen bey einer so vorleuchtenden Milde und Güte des Königes; einzelne Glieder der Universität wurden von ihm besonders bemerkt und angeredet. Der König war

von den Preisen unterrichtet, welche in Paris beym Institut die Professoren Gauß, Heeren, Sartiarius, erhalten hatten. Durch die Säle durchgeführt, geruhete Se. Majestät, einige von dem zweyten Bibliothekar, Professor Reuß, auf die Tafeln gelegte kostbare Werke einzusehen, und noch das Arbeitszimmer, und darin die großen Bücher Cataloge, in Augenschein zu nehmen: alles mit sichtbarem gnädigen Wohlgefallen. Im Vorbeygehen vor der Stelle, wo die Absicht der vorigen Regierung war, in die bereits schon vor dieser Zeit geräumte Universitätskirche durchzubrechen, blieb die Oeffnung nicht unbemerkt, und Se. Majestät geruhete, nach Einsicht der vom Hrn. Reuß bereit gehaltenen und vom Hrn. Baron von Lessi vorgelegten und erläuterten Plänen, unverzüglich zu genehmigen, den Bau zu vollziehen, so daß der Saal durch die ganze obere Hälfte der Kirche durchgeführt und für die Bibliothek eingerichtet, unter demselben aber, an der Erde, ein großer Saal für feyerliche Versammlungen und Handlungen der Universität eingerichtet werden solle; dagegen wird das bisherige große Sommer-Auditorium gleichfalls zur Bibliothek gezogen, und Bücher darin aufgestellt werden. Durch den nie ganz ausgefüllten, nun aber mit Eifer neu fortgesetzten, Ankauf zur Ergänzung und Anschaffung von neuen Büchern fing der so geräumige Platz der Bibliothek an, über die Maßen beengt, und die so glücklich unterhaltene ordentliche wissenschaftlich-systematische Aufstellung der Bücher sehr erschwert zu werden. Nunmehr aber wird der neue Bau desto dringender, da nicht nur die bisher in der Helmstädter Bibliothek aufbehaltenen Manuscripte, und aus den Drucken derselben alles, was zur Completirung der Göttingischen Bibliothek, und Er-

weiterung einzelner Fächer, besonders des mathematischen, dienlich seyn kann, nach Göttingen gebracht, sondern auch, sofort nach vollendetem Baue, aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel, die Manuscripte und die Bücher, welche unserer Bibliothek fehlen, nach Göttingen geschafft und der Bibliothek einverleibt werden sollen. Mit diesem allem soll der Bau der Sternwarte ohne Aufenthalt vor sich gehen; keines der übrigen Institute, das Museum, der zur Physik gehörige Apparat mit den Modellen, die Gemälde- und Kupferstichsammlung, das Accouchir-, Kranken- und das chirurgische Hospital, soll dabey hintangesetzt werden. Der botanische Garten, und sein Gewächshaus, haben bereits eine ganz neue herrliche Gestalt durch den neuen Bau und durch Vergrößerung erhalten. Der öconomische Garten ist erweitert, und mit einem Gebäude versehen; das chemische Laboratorium fast so gut als neu geschaffen. Die schon vorhin bewiesene Achtung und Liebe des Königes für die Wissenschaften ist, durch alles das, was bereits geschehen und beschlossen ist, nun noch mit größerem Eifer belebt, und zu dem hohen Vorsatz und Entschluß erhoben worden, diese Universität, nach Sr. Majestät höchst eigenem Ausdruck, zur ersten Universität Europens zu machen.

Die huldvolle Gesinnung des Königes äußerte sich noch in verschiedenen einzelnen Fällen, von denen wir nur folgender gedenken wollen: Zu Rittern des Ordens der Westfälischen Krone sind der Hr. Professor Hugo, damahliger Prorektor, und Hr. Prof. Gauß, so wie vom Civilcorps der Hr. Präfect des Leine-Departements, Franz, ernannt worden. Der Professor Garding wird auf königliche Kosten nach Paris reisen, um daselbst seinen Himmelsatlas zu vollenden; die Göttingische

academische Reitbahn soll jährlich aus den königlichen Ställen sechs Pferde unentgeltlich erhalten.

Bei dieser Gelegenheit nehmen wir Veranlassung, von einer neuen Einrichtung der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen Nachricht zu geben. Die bisherigen drey Classen, die physische, mathematische und historisch-philologische, in welcher Heyne erstes Mitglied war, sind durch ein Rescript vom 13. August d. J. noch mit einer vierten vermehrt worden: indem die letztere in zwey besondere Classen vertheilt worden ist: eine Classe der Geschichte, und eine andere Classe der alten Litteratur. In der Classe der Geschichte sind anwesende ordentliche Mitglieder die Herren Professoren Tychsen, Heeren, Reuß, Sartorius; und in der vierten, als der Classe der alten Litteratur, Heyne, Eichhorn und Bouterwek, angesetzt und vertheilt.

Die Societät hat auch nunmehr die gnädigste Zusicherung, daß den bisherigen Störungen und Erschwerungen der Versendung der gelehrten Anzeigen endlich abgeholfen werden, und daß sie durch das neue Postgesetz die uneingeschränkte Postfreiheit erhalten wird, durch welche dieses gelehrte periodische Blatt, eine für die gesammte Litteratur so wichtige und wirksame, und für Göttingen selbst und die Societät so wesentliche Anstalt, einen freyern Lauf, unbelästigte Verbreitung und ausgebreitern Nutzen erhalten wird; da dasselbe auf keinen mercantilschen oder sonst lucrativen Fuß berechnet, sondern durch einen beträchtlichen Zuschuß aus der Staatscasse unterstützt wird, ohne welchen es sich nicht würde haben erhalten können, noch weniger fort-dauern könnte. Dagegen geht aber des Königes erklärter Wille dahin, daß dieses gelehrte Blatt auf den besten Fuß eingerichtet und fortgesetzt

werden soll, in welchem die Mitglieder und übrigen Professoren, ihre neuerworbenen Einsichten, Beobachtungen, Bemerkungen, Arbeiten, niederlegen, und auch der gelehrten Welt von ihrer Belesenheit, jeder in seinem Fache, ihre Urtheile mittheilen können.

### Bassano.

Storia pittorica della Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso al fine del XVIII Secolo dell' Abb. *Luigi Lanzi*. Edizio terza corretta ed accresciuta dell' autore. T. I. XXXIX, 370 S. (*Scuola Fiorentina e Sanese*). T. II. 365. (*Scuola Romana e Neapolitana*). T. III. 293. (*Scuola Veneziana*). T. IV. 260. (*Scuole Lombardo etc.*). T. V. 297. (*Scuole Bolognese etc.*). T. VI. 224. *Indici generali dell' opera*. 1809. Octav.

Der Abbate *Lanzi*, einer der ersten und achtungswürdigsten Gelehrten Italiens, dessen vortreffliches Werk über die alten Sprachen Etruriens in unsern Blättern (1791 St. 14 S. 137) von einem andern Rec. beurtheilt worden ist, hat noch in seinem hohen Alter eine neue Ausgabe seiner Geschichte der Malerey in 6 Bänden besorgt, welche in der ersten Ausgabe nur Einen Band, in der zweyten drey Bände füllte. Der Verf. hat unverkennbaren Fleiß an diese neue Ausgabe gewendet; wir können hier aber nur auf diejenigen Zusätze aufmerksam machen, welche besonders Auszeichnung verdienen. Der erste Band, welcher dem Hrn. *Giovanni Alessandri*, Präsidenten der Academie der bildenden Künste zu Florenz, gewidmet ist, enthält, außer der Vorrede, die Geschichte der Malerey in dem Florentinischen und Siensischen Gebiete. Dem Verf. ist *Storillo's* Geschichte der Malerey bekannt gewesen (Vorrede S. 5); er hat sie aber eben so wenig, wie andere neuere Deutsche Werke über diesen Gegenstand, benutzen können. Die

Revision seiner Arbeit besorgte der Ritter Giovanni de' Lazara (eben das. S. 7), dem er dafür das gebührende Lob ertheilt; auch erfahren wir, daß der Vf. die handschriftlichen Nachrichten über den Zustand der zeichnenden Künste in Italien, welche von Marcello Orerti gesammelt, und zu 52 Bänden angewachsen sind, benutzt hat. Sie befinden sich gegenwärtig im Besiz des Prinzen Filippo Ercolani (S. 18). Unter den Zusagen zeichnet sich vorzüglich der Abschnitt über die Entdeckung der Oehlmalerey (S. 65 ff.) aus, wobey jedoch die neuern Untersuchungen Deutscher Gelehrten nicht berührt worden sind. Ebenso mangelhaft sind die Vereicherungen des Auffazes über die Geschichte der Holzschneidkunst. Der Vf. hat nur Weremann genannt, Einiges aus Jam's Werk hinzugefügt, die gelehrten und tiefen Forschungen aber von Breitkopf u. s. w. mit Stillschweigen übergangen. Der Mangel an Kenntniß der Deutschen Sprache wird ihn jedoch bey billigen Lesern entschuldigen. Sehr interessant sind die neuen Nachrichten von alten Glasmahlern (S. 180), von den Scagliola-Arbeitern (S. 280), und von dem gegenwärtigen Zustande der Malerey zu Florenz. Der Verf. handelt hier von den Schicksalen dieser Kunst von den Zeiten Leopolds bis auf den heutigen Tag, und bemerkt, daß die Academie nicht nur die reiche und kostbare Salvatichische Bibliothek erhalten hat, sondern auch, daß mit ihr die Scagliola-Arbeiter, die Mosaiken-Versfertiger, die Steinschneider und die Wiederhersteller verdorbener Malereyen, vereinigt worden sind. Alle diese Anstalten stehen unter der Aufsicht des Hrn. Pietro Benvenuti. Die Academie hat außerdem eine Sammlung von Gypsabgüssen nach den Werken des berühmten Canova empfangen, der sich damit beschäftigt, eine neue Copie der Medicicischen Venus zu verfertigen, welche durch den Krieg verschwunden ist

(Involataci dalla guerra). Die Geschichte der Sienesischen Schule hebt mit S. 301 an, hat aber wenig neue Bereicherungen erhalten. Dasselbe gilt von den übrigen Schulen. Im zweyten Bande, der die Römische und Neapolitanische Schule umfaßt, ist der Artikel von Pietro Perugino sehr unvollständig geblieben, indem der Verf. nicht einmahl das neue, auch in unsern Blättern angezeigte, Werk des Hrn. Baldassare Orsini über diesen Künstler (*Vita di P. Perugino*, Perugia 1804, 8.) benutzt hat. In der Geschichte seiner Schule bleiben auch noch viele Lücken auszufüllen. S. 43 findet man eine gelehrte Untersuchung über die Genealogie des großen Raphael, bey welcher Gelegenheit der Vf. das Wichtigste aus den Schriften von Francesconi (*Congittura, che una lettera creduta di B. Castiglione sia di Raffaello*) und Morelli (*Notizie d'opere di disegno*) eingeschaltet hat. Sehr anziehend sind die Nachrichten von den Instituten, in welchen junge Spanische und Portugiesische Künstler zu Rom gebildet werden. Das Portugiesische Institut ist der Leitung des Ritters Marnique, Intendanten der Polizen in Lissabon, und des Grafen Sousa, ehemaligen Ministers bey dem heil. Stuhl, anvertraut worden, und stand unter der spectellen Aufsicht des Hrn. Gherardo de Rossi. Wahrscheinlich sind auch diese Anstalten, welche so schöne Früchte versprochen, im Sturm unserer Tage zu Grunde gegangen. — Die Notizen von Mengs haben viele Zusätze erhalten. — S. 579 fängt die Geschichte der Neapolitanischen Schule an. Das Wichtigste in derselben ist der Abschnitt, welcher von den Arbeiten des Antonello da Messina handelt, und viele zur Geschichte der Oehlmalerey brauchbare Nachrichten enthält. Von S. 302 . . . 306 stößt man auf viele bis jetzt unbekannt gewesene Künstler und manche achtungswürdige Nachahmer des Raphael'schen Styls in Sicilien. Die Bio-

1448 G. g. A. 145. St., den 10. Sept. 1810.

graphie des Ribera, genannt Spagnoletto, ist auch hier nicht frey von Verwirrung und Widersprüchen: die neuern Untersuchungen und Zweifel von Bermudez u. A. scheinen dem Verf. unbekannt gewesen zu seyn. Bey der Bearbeitung des dritten Bandes, in welchem man die Geschichte der Venetianischen Malerley findet, hat der Vf. alle Schriften, welche ihm zu Gebote standen, fleißig benutzt, vorzüglich aber auf die Arbeiten des gelehrten Morelli und Federici, dessen Wert über die Trevisanischen Künstler wir zu seiner Zeit umständlich angezeigt haben, Rücksicht genommen. Der vierte Band enthält die Lombardischen Schulen, und zwar nach folgender Eintheilung: S. 4... 25 die Mantuanische; S. 26... 59 die Modenesische; S. 60... 116 die Parmesinische; S. 117... 161 die Cremonesische, und S. 162... 260 die Mailändische. Der fünfte Band umfaßt von S. 1... 218 die Bolognesische Schule, von S. 219... 283 die Ferrarische, von S. 284... 356 die Genuesische, und von S. 357... 395 die Künstler, welche in Piemont geblühet haben. In der Geschichte der Bolognesischen Schule hat Herr keine neue Nachrichten gefunden, außer die Notiz von dem Hingang der Gebrüder Ubaldo u. Gaetano Gandolfi, zweyer vortrefflicher Künstler, deren Verlust ihm wehe that. Am Schluß der Geschichte der Genuesischen Schule findet sich eine weitläufige Biographie des Giuseppe Ratti in einer Anmerkung. Der brauchbare Index ist in drey Theile getheilt. Der erste enthält ein Verzeichniß der Künstler nach alphabetischer Ordnung, der zweyte die Titel der Bücher, welche benutzt oder angeführt sind; der dritte ein Register über die merkwürdigsten Sachen. Endlich folgen noch Zusätze und Verbesserungen. Da sich dieß Werk sowohl durch Gründlichkeit u. Wahrheit, als durch Styl und Abwechslung empfiehlt, so gehört es zu den willkommensten Geschenken der neuesten Italiän. Litteratur.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. u. 147. St.

Den 13. September 1810.

## Heidelberg.

Christliche Symbolik, oder historisch-kritische und dogmatisch-komparative Darstellung des Katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs, nebst einem Abriss der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religions-Parteyen, wie auch der griechischen Kirche. Von Philipp Marheinecke, der Theologie öffentlichem ordentlichem Professor zu Heidelberg. Ersten Theils erster Band. 1810. S. 475 in Octav. Schon dieser Titel kündigt den Anfang eines großen Werks an, das für die Theologie aller Christlichen Parteyen eben so wichtig, als nützlich für unsere angehenden Theologen werden kann; noch mehr wird man aber davon zu erwarten berechtiget, wenn man die Versicherung des Verf. in der Vorrede S. VII gelesen hat, "daß er an die Vollendung dieses Werks über die Symbolik seine beste Lebenszeit gesetzt habe, oder zu setzen entschlossen sey, indem er es von dem ersten Augenblick an, wo er von der Idee desselben ergriffen worden sey, auch erfahren habe, was es heiße, von einer Idee

getrieben, beunruhigt, ja verfolgt und ohne sie ohne Frieden und Ruhe gelassen zu seyn". Dieß kündigt wenigstens die feste Entschlossenheit des Verf. an, seinen ganzen Fleiß und seine ganze Kraft auf die Vollendung dieses Werks zu verwenden, und dieß Versprechen eines Gelehrten, der noch in der schönsten Blüthe des männlichen Alters steht, und schon so viel Fleiß und so viel Kraft, wie Hr. M., erprobt hat, gibt gewiß Gründe genug zu der Hoffnung, daß es auch in einem andern Sinne ein vollendetes Werk werden mag, was er uns zu geben sich vorgesetzt hat. Wir halten uns daher verpflichtet, die Aufmerksamkeit des Publicums, so viel an uns ist, schon auf den Anfang der Unternehmung zu richten, und dadurch vielleicht zu veranlassen, daß mehrere unserer Theologen, denen der Verf. eine Stimme dabey zugestehen dürfte, ihm ihre Ansichten von seinem Plan, und von der Art der Ausführung, welche er gewählt zu haben scheint, mittheilen möchten.

Nach der eigenen Angabe von Hrn. M. ist bey ihm die Idee der Symbolik aus den Vorlesungen erwachsen, die von ihm mehrere Jahre hindurch über den Planckischen Abriss einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme unserer verschiedenen Christlichen Hauptparteyen gehalten wurden. Schon in diesen Vorlesungen pflegte er, um sie vollständiger zu machen, auch die eigenthümlichen Grundsätze mit zu berühren, durch welche sich einige kleinere, in dem Planckischen Abriss übergangene, Secten, wie die Herrnhuter, die Quäcker, und auch die Griechische Kirche, unterscheiden; außer dieser größern Vollständigkeit glaubte er aber auch noch auf ein paar andere Zwecke hinarbeiten zu müssen, durch welche erst das Ideal einer Christlichen Symbolik ganz reali-

sirt werden, oder aus jener Arbeit eine wirkliche Christliche Symbolik herauskommen könnte. Darüber hat er sich besonders in einer seinem Werke vorangesetzten Einleitung über die Symbolik überhaupt S. 1 . . . 52 erklärt; Rec. muß jedoch zuerst gestehen, daß es ihm etwas schwer geworden ist, seine Ideen aus den Formen, in welche er sie hier einzuhüllen für gut fand, herauszufinden. Er verstand nur, daß Hr. M. dasjenige, was vormahls unter dem Nahmen Polemik die Form und die Farbe einer eigenen theologischen Wissenschaft trug, und sich nach und nach zu tode gestritten hat, dem Wesen nach und mit Abtrennung aller bisherigen Form unter dem Nahmen der Symbolik wieder erwecken, und als eine eigene theologische Wissenschaft aufstellen will. Es war ihm auch noch sehr verständlich, daß die Symbolik nach dem Begriff, der hier davon gegeben wird, nichts anders seyn soll, als historisch-dogmatische Entwicklung des einer jeden der getrennten Christlichen Kirchenparteyen eigenthümlichen Lehrbegriffs, wie er in ihren Symbolen ausgesprochen ist: hingegen ist er noch über Manches im Dunkeln, was hier aus diesem Begriff entwickelt worden seyn soll, und zwar sowohl darüber, was es heißen, als wozu es dienen soll. So wird z. B. unmittelbar darauf S. 4 ausgeführt, "bey dem dogmatischen Lehrbegriff einer jeden kirchlichen Partey, möge er nun historisch zerlegt, oder chemisch aufgelöst werden, müsse man nothwendig, sein inneres Leben berührend, zu einem Punkte gelangen, welcher der Kern oder die Wurzel, oder gleichsam der Nervengeist aller seiner Bestandtheile sey: der ewige Geist der Religion ziehe durch alle Systeme, und wohne oft still und verborgen auch in solchen Lehrgebäuden, die einer bloß äußerlichen

Ansicht nach nicht viel versprechen, und es komme dabey hier, wie in allen Dingen, darauf an, diesen Geist zu erfassen und zu beschwören, daß er nicht von dir weiche. Man dürfe jedoch nur die Quellen, aus denen ein Lehrbegriff entsprang, und das Ziel, zu welchem er führen sollte, genau betrachten, um seiner religiösen Natur und Tendenz inne zu werden, denn gleich wie von dort religiöses und nach dem Ewigen sehnüchtes und heisbegieriges Leben quelle, so fließe hier am Ziele der Strom des gefundenen seligen Lebens durch die oft engen Ufer beschränkender Worte und Buchstaben ausgesprochener Gedanken und Empfindungen. Dabey sey es jedoch ein besonderer Trieb des Geistes der Religion, eigenthümlich zu seyn, und sich immer neu zu gestalten, jede Art, Form und Wendung zu versuchen, ob er so oder so vielleicht wahrer und sicherer sich an die Menschen bringen möchte; und dieß sey ganz derselbige Trieb, der ihn oft mit hartnäckiger Beharrlichkeit an eine bestimmte Form heste: gerade dieß aber sey der erhabene Standpunct der wahren und heiligen Historie, in allen Formen dem ewigen Geiste nachzugehen, und seine Spuren selbst da noch aufzufuchen und anzuerkennen, wo er schon gänzlich scheint erloschen zu seyn". Was man nun dabey zu denken hat, muß man sich gewiß mehr als einmahl fragen. Man ahnet zwar bald, daß hier ungefähr bemerklich gemacht wird, der dogmatische Lehrbegriff einer jeden kirchlichen Partey habe gewiß immer auch eine religiöse Tendenz, oder bey einem jeden liege die Absicht und der redlich gemeinte Zweck, Religiosität dadurch zu begründen und zu befestigen, auch wohl gar der redliche Glaube, zum Grunde, daß sie am besten dadurch begründet und befestigt werden könne. Dieß dürfe

man auch bey einem Lehrbegriff voraussetzen, der dem ersten äußern Aussehen nach noch so wenig dazu geeignet scheinen möchte; aber dieß könne auch bey der äußersten Verschiedenheit ihrer Formen Statt finden: denn der natürliche Trieb und das natürliche Bedürfniß des Menscheingeistes, sich zur Religiosität zu erheben, äußere sich eben so in der Varietät der Formen, die er dazu wähle; als in der Beharrlichkeit, womit er sich zuweilen an eine Form anhefte, die ihm einmahl eigenthümlich geworden sey; nur müsse es sich eben deswegen die Geschichte einer jeden kirchlichen Partey zum angelegneren Geschäfte machen, den Wirkungen dieses Triebes in der von ihr angenommenen Form des Glaubens und der Lehre nachzuspüren. In dieser Sprache mag man auch wohl das Wahre in diesen Bemerkungen anerkennen; aber wenn man dadurch auf die Vermuthung geleitet wird, daß der Verf. dieß wirklich habe sagen wollen, muß man nicht auf das neue zweifelhaft darüber werden, wenn man sogar nicht errathen kann, was denn hier eigentlich dadurch erläutert werden sollte. In diese Verlegenheit fühlt man sich auch durch dasjenige, und in einem noch höhern Grade durch dasjenige versetzt, was S. 6... 12 über die Entstehungsart und über die Natur der Bekenntnißschriften und Symbole, die einer Religionspartey eigen seyn mögen, philosophirt wird. Es wird zuerst bemerkt, "daß jede von den verschiedenen kirchlichen Parteyen in ihren Symbolen nur die eine Christliche Lehre, aber nicht bloß an sich, sondern auch in so fern darstellen wollte, als sie zur Confession geworden, und ein eigenthümliches Leben und eine bestimmte Gestalt in ihnen gewonnen habe". Als eigene Erscheinung wird hernach S. 6 beobachtet, "daß sich das in-

nere religiöse Leben einer Parthey immer an eine bestimmte Gestalt der Christlichen Lehre gebunden fühle", und dazu beobachtet, "daß die Nothwendigkeit, durch welche dieß geschehe, wunderbar und dunkel sey". — "Das in allen Mitgliedern einer Parthey zerstreute und verborgene innere Leben wird dann durch die gemeinsame Confession nur in einen Punct concentrirt, und im öffentlichen Bekenntniß ausgesprochen". — "Das Bekenntniß sey also ein Actus des Geistes, der die engste Verbindung zwischen einer Idee und dem inneren Sinn vermittele, und der die auf alle Einzelne vertheilten Strahlen des religiösen Glaubens sammle und in einen einzelnen Punct vereinige, in welchem nun alle sich glaubend und bekennend wiederfinden". S. 7. "Das Product und Resultat der Confession, das Symbol, sey hingegen der Einheitspunct der in einer Anzahl von Gläubigen zerstreuten Confession, das Ziel, zu welchem das auf alle vertheilte Bekenntniß nothwendig hinstrebe, ein äußerlicher Lebens- und Mittelpunct, in welchem der subjective Glaube objectiv geworden, also der wahre Reflex der Religion, oder der bestimmten Lehre, die den Gegenstand des Bekenntnisses ausmache". "Das Symbol (S. 9) sey also an sich ein mystisches Band, welches Urbild und Nachbild, die geistige und die sinnliche Welt, zu einander in so nahe Berührung setze, daß jene dadurch zu dieser hergezaubert, und diese zu jener erhoben wird. Ohne das Symbol, welches den Abglanz eines überirdischen Lebens auf die Zeitlichkeit werfe, müßte die Sinnenwelt arm, kalt, öde, todt und furchtbar seyn: denn die symbolischen Beziehungen und Verhältnisse seyen es allein, die dem Leben Reiz und Wärme, Licht und Würde geben". Doch wir enthalten uns, weitere Proben von der eigenthüm-

lichen Entwicklungsmanier des Verf. zu geben, und enthalten uns selbst aller Fragen, zu denen man sich bey den gegebenen versucht fühlt, um mit Vergnügen zu bemerken, daß man für die kleine Mühe, sich durch dieß Eigenthümliche hindurchzuarbeiten, durch dasjenige schadlos gehalten wird, was hier über die Hauptsache, auf welche es ankam, ausgeführt ist. S. 23 . . . 33 wird die Form beschrieben, welche für die Symbolik nach ihrer Natur und Beschaffenheit die einzig nothwendige scheint, und werden die Forderungen aufgezählt, welche sie als Wissenschaft zu erfüllen hat. Diese faßt Hr. M. darin zusammen, daß sie kritisch verfahren, daß sie im höchsten und strengsten Sinne historisch, und eben deswegen durchaus unpolemisch, daß sie dogmatisch=vergleichend, daß sie geographisch=statistisch, und daß sie endlich theologisch seyn soll. Ueber den Sinn der letzten Forderung kömmt man wieder nicht sogleich in das Klare, wiewohl man von dem Verf. daran erinnert wird, daß sie einen zweyfachen Sinn habe, je nachdem sie auf das Aeußere oder auf das Innere bezogen werde. Wegen der vorletzten Forderung möchte man vielleicht noch zweifeln, ob die Symbolik auch gerade verpflichtet sey, auf die geographischen und statistischen Beziehungen Rücksicht zu nehmen, welche sich ihr von selbst anbieten werden; es kann aber nicht der Mühe werth seyn, darüber zu streiten, da man es gewiß für dankwerth erkennen wird, wenn sie es im Vorbeigehen gelegenheitlich thun will. Sehr richtig und treffend ist hingegen angegeben, was jede der drey ersten Forderungen in sich faßt, und woraus der Verpflichtungsgrund zu der Erfüllung einer jeden für die Symbolik erwächst, so wie man auch das Meiste von demjenigen eben so richtig, als am

rechten Orte angebracht finden wird, was am Schlusse der Einleitung noch über das Verhältnis erinnert ist, in das sich die Symbolik mit einigen verwandten theologischen Wissenschaften, deren Gebiet sie zuweilen berühren muß, wie mit der Kirchen- und Dogmen-Geschichte, mit der Dogmatik, mit der Polemik und Jrenik, zu setzen hat. Auch hier könnte man zwar wahrnehmen, daß sich Manches eben so gut, und noch besser, hätte verstehen lassen, wenn es anders gesagt worden wäre, und daß auch Einiges — ganz ungesagt hätte bleiben können; doch Rec. mag um so weniger dabey verweilen, weil er sich hier aus einem eigenen Interesse für das von Hrn. M. übernommene Werk noch allzu gern über einige seiner Ansichten von demjenigen, was dabey geleistet werden muß, und über die Art, wie es am besten geleistet werden kann, mit ihm besprechen möchte. Bey einem Werke, das in der Maße, wie dieses, auf das Große angelegt ist, darf er vielleicht schon das gewöhnliche Maß unserer Anzeigen einmahl überschreiten: denn bey einem solchen Werke kann die Ausnahme keine bedenkliche Consequenz machen.

Einstimmig mit Hrn. M. ist Rec. zuerst überzeugt, daß es sich eine Christliche Symbolik zum Hauptgeschäft machen muß, das Eigenthümliche einer jeden Christlichen Partey in Beziehung auf die Form und auf den wesentlichen Inhalt ihres religiösen Glaubens und Lehrbegriffs, oder dasjenige, wodurch sie sich sowohl in Hinsicht auf jene, als auf diesen, von allen andern Parteyen unterscheidet, vorzüglich auszuzeichnen und bemerlich zu machen. Es versteht sich auch von selbst, daß sie dabey vorzüglich an die Bekenntnißschriften, Symbole und andere Documente dieser Art sich halten muß, worin eine Partey ihren Glauben und



ihre Lehre selbst ausgelegt hat; nur wird sie nicht immer allein damit ausreichen, sondern sich zuweilen gezwungen sehen, noch aus andern Quellen zu schöpfen; nicht so ganz ausgemacht scheint es uns hingegen, ob sie wirklich nur auf das Auszeichnende oder Unterscheidende jeder Partey sich beschränken, und sich um alles dasjenige, was sie noch mit andern gemein hat, gar nicht bekümmern darf. Dieß Uebrige und Weitere, was eine Partey noch mit andern gemein haben kann, gehört doch auch zu ihrem Eigenthum, wenn schon nicht zu ihrem ausschließenden Eigenthum. Es ist gewiß auch von einer jeden mehrfach und bey mehreren Gelegenheiten ausdrücklich als Eigenthum vindicirt worden, wenn es schon zuweilen in denjenigen ihrer Symbole unerwähnt geblieben seyn mag, welche zufälliger Weise eine bloß polemische, oder speciell-polemische und antithetische Tendenz erhielten; mithin möchte sich, scheint es, auch die Symbolik nicht entbrechen dürfen, und selbst nicht entbrechen können, wenigstens einige Notiz davon zu nehmen. Wenn dagegen der Verf. S. 21 meint, sie dürfe dasjenige, was die getrennten Parteyen mit einander gemein haben, schon deswegen von sich ausschließen, weil dieß eben so wenig die Haupt-Idee bestimme, von der eine Partey befeelt ist, als es auf "die einzelnen Punkte Einfluß haben könne, wenn es nicht aus der Haupt-Idee geflossen ist", so scheint es mit der Behauptung eben so wenig ganz richtig zu seyn, als mit der Folge, welche daraus gezogen wird. Durch dasjenige, was eine Partey noch mit andern gemein hat, mag allerdings die Haupt-Idee, von der sie befeelt ist, niemahls allein bestimmt worden seyn: aber es kann doch auf ihre Bestimmung einen sehr wichtigen Einfluß gehabt, oder es kann

für sie durch ihre Haupt-Idee eine besondere und weitere Wichtigkeit erlangt haben, was gewiß in jedem Fall bemerkt zu werden verdient; wenn aber auch weder das eine, noch das andere Statt fände, so kann doch immer noch eine Partey einen sehr hohen Werth darauf setzen, und auch das, was sie mit andern gemein hat, als theures Eigenthum ansehen. Die Symbolik, als Symbolik, scheint uns daher verpflichtet, alles ohne Ausnahme anzugeben und aufzuführen, was eine jede Christliche Partey für ihr Eigenthum anerkennt, mag sie es nun ausschließend besitzen, oder mit andern gemein haben; damit kann es aber noch recht gut bestehen, so wie es auch aus sehr guten Gründen von ihr verlangt werden kann, daß sie das ausschließende Eigenthum einer jeden auszeichnen und bemerklich machen soll.

Dafür möchten wir zweitens bey dem Vergleichungsgeschäfte, das der Symbolik obliegt, noch Etwas weiter von ihr fordern, als ihr Hr. M., wenigstens unter diesem Nahmen, anzufinnen scheint. Er beschränkt nämlich S. 28 dieß Geschäft bloß darauf, daß sie sich bemühen soll, die Aehnlichkeit, die Verwandtschaft und Identität, so wie die Divergenzen und Abweichung der Dogmen verschiedener sich unmittelbar entgegengesetzter Confessionen, genau zu bezeichnen. Auch ist sie sehr gewiß dazu verpflichtet; aber darf sie es wohl dabey bewenden lassen? Wenn sie alle Convergenzen und Divergenzen der verschiedenen Confessionen bezeichnet und bemerklich gemacht hat, kann sie damit ihre Vergleichungs-Operation schon für vollendet halten? oder hat sie nicht vielmehr dadurch bloß die nöthigen Data dazu gesammelt? Offenbar setzt ja auch der bloße Begriff des Vergleichens noch mehr voraus. Er setzt einen gemeinschaftlichen Maßstab,

der an jede der verschiedenen Theorien gelegt, oder an den jede gelegt — er setzt eine gewisse Normal-Theorie voraus, an welcher und durch welche der comparative Werth einer jeden erforscht und bestimmt werden muß, denn sonst könnte ja von dem bloßen Bemerkten ihrer Convergenzen und Divergenzen kein anderes Resultat herauskommen, als daß die eine — nicht die andere ist. Möchte es dann auch noch bezweifelt werden, ob die Symbolik gerade verpflichtet ist, es auf das Herausbringen eines andern Resultats anzulegen; aber wenn sie doch dadurch anziehender, und nützlicher und belehrender werden kann, so läßt sich wenigstens nicht zweifeln, daß sie es auch darauf anlegen darf. Es fragt sich also nur, wie sie es auf die sicherste und befriedigendste Art thun kann, und dabey gibt es wahrhaftig viel zu fragen: denn es ist das delicateste Geschäft, in das sie sich einlassen kann, weil sie dabey nicht nur vergleichen, sondern auch urtheilen, oder durch ihre Vergleichungs-Operationen ein Urtheil einleiten soll. Der Maßstab, den man dazu braucht, und der einzige, den man dazu brauchen kann, dürfte sich am leichtesten finden lassen. In dem Planckschen Grundrisse ist das Verhältniß jeder besondern Theorie zu der innern und moralischen Religion dazu gebraucht worden, und unverkennbar wollte auch Hr. M. nur das Nähmliche, wenn er so stark darauf drang, daß es sich die Symbolik zum Hauptgeschäft machen sollte, in jedem System die Spuren des ewigen Geistes der Religion aufzufuchen, die sich gewiß in jedem noch finden lassen müßten, weil dieser Geist durch alle gezogen sey. Er hat ihr dieß selbst, nicht bloß als besonderes Geschäft, sondern als den Standpunct vorgezeichnet, von dem sie überhaupt ausgehen, und zu dem sie immer zurück-

Kommen soll; aber dabey sollte der Wissenschaft wirklich jeder Schritt, den sie zu thun hat, vorgemessen werden, weil sie hier nur mit der bedachtsamsten Umsicht und Vorsicht verfahren darf.

Endlich möchten wir den Verf. noch auf einige Umstände aufmerksam machen, die ihm unfehlbar die Ausführung seines Plans vielfach erschweren werden, wenn er nicht voraus einige Vorkehrungen dagegen trifft. So wird er es bey einigen der Parteyen, welche er in die Vergleichung zu ziehen beschloffen hat, äußerst schwer finden, mehrere von den Eigenheiten ihres Lehrbegriffs, und zwar zuweilen gerade diejenigen, auf welche sie selbst von jeher den größten Werth setzen, mit der gehörigen Klarheit aufzufassen, weil sie selbst niemahls völlig ins Klare darüber kamen. Manche ihrer Unterscheidungs-Ideen werden ihm unter den Händen verfließen, weil niemahls eine wahre Consistenz darin war, oder das Auseinanderlegen ihrer Bestandtheile wird eine so mühsame und langweilige Operation erfordern, daß er sich vor einem ihn selbst beschleichenden Ueberdruß kaum genug wird verwahren können. Noch größere Schwierigkeiten aber wird er bey der Bestimmung der Grenzen finden, welche sich die Symbolik bey demjenigen, was sie aus der Kirchen- und Dogmen-Geschichte aufzunehmen hat, unnachlässlich setzen muß. Es ahnet ihm selbst, daß sie sich oft genöthigt sehen kann, sehr weit in das Gebiet von diesen hineinzustreifen. Es bleibe ihr ja nichts übrig — sagt er selbst S. 27 — als, in die "frühere Geschichte eines Dogma zurück zu gehen, so oft die symbolische Exposition desselben ohne jene nicht wohl verständlich sey", ja sie müsse, "wo sich das Symbol nicht selbst erklärt, wo es sich selbst beruft auf frühere Exposition, oder dieselbe stillschweigend voraussetzt,

zurückgehend bis an die Quelle die ganze vorhergehende Geschichte der in einem System vorkommenden Dogmen mit der Exposition der symbolischen Lehren selbst nothwendig verbinden". Er erkennt daher auch, daß hier die Beobachtung des gehörigen Verhältnisses um so mehr eine Haupt-Rücksicht für die Symbolik werden müsse, da doch dieser Theil ihres Geschäftes nur eine propädeutische Beziehung auf ihren Hauptgegenstand habe: allein wir fürchten, daß man es schwerlich jemahls dahin bringen wird, sie bey einem nur einiger Maßen angemessenen Verhältniß festzuhalten, wenn ihr nicht die Uebertretung der Gesetze, welche sie sich darüber vorschreiben muß, schon voraus durch die ganze Anlage ihres Plans unmöglich gemacht wird.

Jetzt sollten wir endlich noch im Besondern angeben, wie die Probe ausgefallen ist, welche Hr. M. schon in diesem Bande von seiner Behandlungsart der Symbolik gegeben hat. Es ist nämlich darin bereits der Anfang mit der Darstellung von dem System des katholischen Lehrbegriffs gemacht; daher die Schrift auch unter einem zweyten Titel: "Das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwicklung. Erster Band", erschienen ist. Aber es würde ungerecht seyn, aus dieser Probe auf das Ganze schließen zu wollen, weil es der Verf. aus mehreren Rücksichten rathlich fand, das System des katholischen Lehrbegriffs durch eine eigene Behandlung auszuzeichnen. Das Ungünstigste, was man daraus schließen könnte, wäre indessen doch nur dieß, daß das Ganze ein sehr bänderreiches Werk werden dürfte, denn nach dem Versprechen des Verf. in der Vorrede soll zwar die Darstellung des katholischen Systems im zweyten Theile vollendet werden; wenn aber auch die-

ser zweyte Theil aus zwey Bänden, wie der erste, bestehen sollte, so würden damit nicht weniger als vier auf den Katholicismus allein kommen. Doch man sieht ja leicht voraus, daß bey den Systemen der andern Religionsparteyen Manches von selbst wegfallen muß, was bey dem katholischen eine ausführlichere Entwicklung erforderte; außer diesem tritt aber noch ein besonderer Umstand ein, wegen dessen wir diesen ganzen Band noch als gar nicht zu der katholischen Symbolik gehörig, sondern höchstens als eine Einleitung dazu ansehen möchten. Er besteht aus zehn Kapiteln, von denen die zwey ersten (S. 55 . . . 131) eine zusammengedrängte Geschichte des Katholicismus, von seiner Entstehung an bis auf die Reformation herab, die acht folgenden aber (S. 132 . . . 475) eine sehr in das Besondere gehende Geschichte der Tridentinischen Synode enthalten, von welcher die noch jetzt bestehende Form des katholischen Lehrbegriffs fixirt wurde. Nun fällt es von selbst auf, daß wenigstens diese letzte für den Hauptzweck des Werks nicht nöthig war. Sie kann also nur als Etwas, das er uns aus andern Gründen zu geben für gut fand, mitgenommen, jedoch immer auch dankbar mitgenommen werden, weil man darin, so wie in der zusammengedrängten frühern Geschichte des Katholicismus, auf mehrere Resultate einer scharfsinnigen gelehrten Forschung und auf manches eben so trefflich Gesagte als Gedachte stößt; die Hauptsache aber, nämlich die Entwicklung des katholischen Lehrbegriffs selbst, soll erst in den folgenden Bänden gegeben werden; daher kann sich auch über die Beziehung, in welcher allenfalls das jetzt schon Gegebene damit stehen soll, nicht eher, als nach der Erscheinung von diesen, gehörig urtheilen lassen.

146. u. 147. St., den 13. Sept. 1810. 1463

Paris.

Pr. A.

*Poétique des Arts, ou Cours de peinture et de littérature comparées.* Par J. F. Sobry.  
1810. 490 Octavseiten.

Der Titel dieses Buchs schien uns etwas ganz Neues zu versprechen, das uns besonders aus der Feder eines Französischen Gelehrten erwartet kam. Wir glaubten, der Verfasser werde gesucht haben, den Begriff des Poetischen im engeren Sinne mit dem allgemeinen Begriffe des Schönen zu vergleichen, und nach dieser Vergleichung zu zeigen, was denn eigentlich in Werken derjenigen schönen Künste, die keine Redekünste sind, das Poetische ist. Anstatt dieser Untersuchungen, aus denen ein trefflicher Nachtrag zu Lessing's Laokoon werden könnte, fanden wir in dem Buche Folgendes. Zuerst in sechs Kapiteln allerley Bemerkungen über das Verhältniß der schönen Künste zur Politik; zur Verschiedenheit der Sinne; zur Litteratur. Ueber den Ton dieser Unterhaltungen. Ueber den Ursprung, Fortgang und Verfall der Litteratur. Desgleichen über den Ursprung, Fortgang und Verfall der schönen Künste. Dann in neun Kapiteln Betrachtungen über die Kupferstecherkunst; über die Lectüre in Verhältniß zu den Künsten; über die Mahlerey; über das Schöne; über die berühmtesten alten und neuen Mahler; über die vergleichende Abwägung der Verdienste der Mahler; und über die berühmtesten Gemälde aus alten und neueren Zeiten. Hierauf folgt in Einem Kapitel eine Vergleichung der Mahler und der Litteratoren zur Zeit der Wiederentstehung der Künste. Dann in acht Kapiteln eine Ver-

gleichung berühmter Mahler mit berühmten Französischen, und benläufig auch einigen andern Dichtern und Schriftstellern. Der Verfasser vergleicht Michel Angelo mit Corneille, Raphael mit Racine, Leonardo da Vinci mit — Boileau. Weiter, le Sueur mit Moliere, und Correggio mit — la Fontaine. Eben so Dominichino mit — Pascal, und Poussin mit — Bossuet. Diese frappanten Vergleichen hatten denn allerdings für den Recensenten etwas Ueberraschendes. Ein Gutachten darüber würde hier eben so sehr am unrechten Orte stehen, als ein Auszug aus den Vergleichen selbst, welche der Verfasser noch fortsetzt. Wandyt (der Verfasser schreibt Wandick) wird mit Theophrast verglichen. Shakspeare wird der Rembrandt (der Verf. schreibt Reimbrandt) der Poesie genannt. Die *Maitres des petites écoles* werden mit den *Poëtes de société* zusammengestellt. Hierauf zwey und zwanzig Kapitel, in denen ausführlich von der Bildhauerey, noch ausführlicher von der Baukunst, zuletzt von der Gartenkunst, gehandelt wird. Endlich wird noch eine Vergleichung zwischen der Baukunst und der Litteratur angestellt, und mit dem Lobe Frankreichs, seiner Künstler, seiner Dichter, und seiner Regierung, geschlossen. Der Verfasser selbst nennt die Manier seiner Betrachtungen einen *Commerce de pensées*, wobey er sich vorstelle, daß er sich ungezwungen mit einer *bonne et obligeante compagnie* unterhalte. Es wird ihm also ohne Zweifel nicht an Lesern fehlen.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1810.

Göttingen.

Henneke

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angetündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 15. October angesetzt.

## Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

L (6)

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine Einleitung in die gesammten academischen Studien gibt Hr. Prof. Wildt, nach Vrehm, am 5Uhr.

#### *M. 131* Theologische Wissenschaften.

Theologische Encyclopädie und Methodologie trägt Hr. Repetent Mahn, nach Thym's theol. Encyclopädie und Methodologie, Halle 1797, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr M. vor.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des alten Testaments gibt Hr. Repetent Mahn, nach G. L. Bauer's Entwurf u. 3. Ausg. 1806, 5 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik der Hebr. Sprache, um 10 Uhr; Hr. Prof. Eichhorn, die Psalmen, um 10 Uhr; Hr. Prof. Tychsen, die Genesis und die historischen Stücke des Pentateuchs, um 9 Uhr.

Eine Einleitung in die Bücher des N. T. gibt Hr. Prof. Planck (der jüng.) 5 Stdn wöch. um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. Testam: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt die kleineren Briefe Paulus u. den Brief an die Hebräer um 9 Uhr; Hr. Prof. Eichhorn, die Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr.

Prof. Planck (der jüng.), das Evangelium u. die Briefe Johannes, nebst der Apostel-Geschichte, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der Christl. Theologie gibt Hr. Prof. Dr. Planck, nach seinem "Abriss u. Auflage 2. 1803", um 11 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Prof. Dr. Pott um 2 Uhr vor; Hr. Prof. Dr. Stäudlin, in Verbindung mit der Dogmen-Geschichte, nach seinem Lehrb. der Dogmatik u. Dogmen-Geschichte, Ausg. 3. 1809, um 11 Uhr;

Die Moral-Theologie, Hr. Prof. Dr. Stäudlin, nach seiner "Philosophischen und biblischen Moral, Göttingen 1805", um 8 Uhr.

Von der Kirchen-Geschichte handelt Hr. Prof. Dr. Planck die zweite Hälfte um 8 Uhr ab. Hr. Prof. Dr. Stäudlin trägt die Universal-Geschichte der Christl. Kirche, nach s. Lehrb. (Hannover 1806), um 9 Uhr vor.

Die Geschichte der Kirchenversammlungen der sechs ersten Jahrhunderte wird Hr. Rep. Pestalozzi Dinst. und Freyt. um 2 Uhr, oder in einer bequemern Stunde, fortsetzen.

Die Homiletik wird Hr. Prof. Dr. Pott in einer noch zu bestimmenden Stunde vortragen, und außerdem die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarium zu leiten fortfahren.

Die Uebungen des homilet. Seminarium, unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Gräffe, werden nach der bisherigen Einrichtung fortgesetzt; zur Recension der gehaltenen Predigten ist die Stunde von 6 bis 7 bestimmt.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche (die Pastoral-Theologie nach ihrem ganzen Umfange, Göttingen 1803), 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, theoretisch und practisch vor, und verbindet

damit, um die Beschaffenheit der Volksschulen kennen zu lernen, catechetische Excursionen.

Die öffentl. theologischen Disputir-Übungen setzt Hr. Prof. Dr. Planck nach der bisherigen Einrichtung fort.

In dem Repetenten Collegio wird Hr. Rep. Mahn Mont. um 1 Uhr, und Sonnab. um 2 Uhr, den Prediger Salomo's erklären; Hr. Rep. Pestalozzi, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr, die beiden Briefe an die Thesalonicher.

#### Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Prof. Huao, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor;

Naturrecht oder Philosophie des positiven Rechts, eben ders., nach der dritten Ausg. seines Lehrb., um 3 Uhr;

Europ. Völkerrecht, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (Göttingen, bey Rower 1809), 4 Stdn wöchentl. in Deutscher oder Franzöf. Sprache, um 10 Uhr.

Zu einem diplomatischen Cursus, d. h. einer historischen Darstellung der auswärtigen Verhältnisse der verschiedenen Europäischen Staaten, bestimmt Hr. Prof. Saalfeld 4 Stunden wöchentl. in Deutscher oder Franzöf. Sprache, von 9 bis 10 Uhr.

Das Staatsrecht des Rheinischen Bundes, besonders das Staatsrecht des Königreichs Westfalen, trägt eben derselbe, 5 Stunden wöchentl. um 5 Uhr vor;

Das Criminal-Recht, mit Hinsicht auf die neuere Verfassung Deutschlands, und vorzüglich auf das Westfälische Recht, Hr. Prof. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Assessor Dr. Kern, nach Feuerbach, 5 Stunden wöchentl. um 8 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Prof. Bergmann um 8 Uhr.

Eine historisch-litterarische Einleitung in die Quellen des Römischen Rechtes gibt Hr. Assessor Dr. Planck in einer näher zu bestimmenden Stunde.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Waldeck, nach der vierten Ausgabe seines Handbuchs, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach demselben Handbuche, um 8 Uhr;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, Hr. Prof. Waldeck, um 9 und 2 Uhr; nach Hellfeld, Hr. Tribunal-Procurator Dr. Thomä, 6 Stunden wöchentlich;

Das System der Pandecten, Hr. Prof. Huao, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuchs, um 9 Uhr; Hr. Prof. Bergmann, nach der 3. Ausg. seines *Conspectus*, um 9 u. 2 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Soede, nach Wiese, 5 Stunden wöchentl., um 10 Uhr;

Das Deutsche Recht, Hr. Prof. Soede, nach seinem Lehrbuche, um 11 Uhr.

Vorlesungen über das bürgerliche Recht nach dem Napoleonischen Gesetzbuche: Hr. Prof. Hugo erklärt dieses Gesetzbuch um 8 Uhr; Hr. Dr. Rothamel hält präzisirte Vorlesungen darüber; Hr. Assessor Dr. Planck gibt eine ausführliche Erläuterung desselben in 8 Stunden wöchentl., täglich um 2 Uhr, und Mont. u. Mittw. um 9 Uhr.

Eine Anleitung zur gerichtl. und politischen Beredsamkeit gibt Hr. Prof. Soede Mont. u. Donnerst. um 3 Uhr.

Die Theorie des Criminal-Processus trägt Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach, unentgeltlich vor; Hr. Assessor Dr. Kern, 2 Stunden wöchentlich, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Ueber den Westfälischen Proceß in Strassachen hält Hr. Prof. Meißner, Diast. und Donnerst. um 9 Uhr, eine Vorlesung.

Die Theorie des bürgerlichen Processus trägt Hr. Prof. Meißner, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor;

Die Theorie des Westfälischen Civil-Processus, verbunden mit einer Anleitung zu den wichtigsten practischen Arbeiten, Hr. Dr. Quentin, 9 Stunden wöchentlich, um 8 oder 5 Uhr.

Eine Anleitung in die Theorie des gemeinen und Westfälischen Processus gibt Hr. Assessor Dr. Ballhorn um 3 Uhr.

Die Cautelear- und außergerichtl. Jurisprudenz wird Hr. Assessor Dr. Ballhorn in einer demnächst zu bestimmenden Stunde abhandeln.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält sein erstes oder leichteres Practicum Mittw. und Freyt. um 4 Uhr. — Hr. Prof. Saalfeld hält ein diplomatisches Practicum in Französ. Sprache Mittw. u. Sonnab. um 3 Uhr. — Hr. Dr. Münter hält ein theoretisch-practisches Procequiale Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr. — Hr. Tribunal-Procurator Dr. Thoms lehrt die Elemente der gerichtlichen Praxis, mit Ausarbeitungen und einem juridisch-practischen Conversatorium verbunden, 3 Stunden wöchentlich. — Hr. Assessor Dr. Ballhorn lehrt die Praxis des alten sowohl, als des Westfälischen Processes, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr, und zwey Tage, in derselben Stunde, die Kunst zu referiren. — Hr. Tribunal-Richter Defersley lehrt um 8 Uhr die Praxis des Westfälischen Processes, woben er sich seiner in 3 Theilen herausgegebenen practischen Erläuterung der Westfälischen Proceß-Ordnung bedient, und verbindet damit eine Ansehung zur Referirungskunst.

Zu Privatissimis, Examinatoris und Receptoris über einzelne Theile der Rechtskunde erbiethet sich Hr. Dr. Münter, Hr. Tribunal-Procurator Dr. Thoms, Hr. Tribunal-Procurator Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, und Hr. Adjunct Riedel.

### Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Medicinische Encyclopädie trägt Hr. Prof. von Crell um 8 Uhr vor; Hr. Dr. Breden handelt die Encyclopädie der vorzüglichsten medicinischen Wissenschaften, mit Hinsicht auf die neuern Theorien und in Verbindung mit einem Examinatorio, in 2 beliebigen Stdn. ab.

Anatomische Demonstrationen aeben auf dem öffentl. anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr und zw'r wird jener, nach seinem anatom. Handbuche, die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach seinen Anasgründen der Anatomie, die Osteologie, Syndesmologie und Myologie vortragen. Practischen Unterricht im Zeratheden gibt Hr. Prof. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Prof. Blumenbach Mont., Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die Anatomie hält Hr. Prof. Heupel um 9 Uhr.

Anthropologie trägt Hr. Dr. Breden, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor.

Allgemeine Nosologie und Therapie, nebst der Arzneimittellehre, handelt Hr. Prof. Hünly, als den ersten Theil seines Systems der Medicin, nach seinem Lehrbuche, 5 Stdn wöchentlich um 3 Uhr ab;

Die allgemeine Therapie, Hr. Prof. Stromeyer (der Vater), 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Arzneimittellehre, Hr. Prof. v. Crell um 3 Uhr; Hr. Dr. Breden, der die Grundsätze der allgemeinen Heilkunde und eine Anleitung zum Receptschreiben damit verbindet, 6 Stdn wöchentlich, um 4 Uhr; Hr. Dr. Winter, um 8 Uhr; Hr. Dr. Kraus, nach der von ihm besorgten fünften Auflage von Arneman's Arzneimittellehre, mit besonderer Rücksicht auf medicinische Warenkunde, 6 Stunden wöchentlich;

Die chemische und clinische Receptirkunst, Hr. Dr. Kraus, 2 Stunden wöchentlich, unentgeltlich.

Von der specuellen Therapie trägt Hr. Prof. Richter die zweyte Hälfte vor, welche die chronischen Krankheiten begreift; Hr. Prof. Stromeyer (der Vater), um 4 Uhr die erste Hälfte, welche die feberhaften Krankheiten zum Gegenstande hat.

Ueber die Krankheiten des weiblichen Geschlechts hält Hr. Prof. Oslander eine Vorlesung um 4 Uhr;

Ueber die Kinderkrankheiten, Hr. Dr. Kraus, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Die Krankheiten des Gehör-Organs handelt Hr. Prof. Hünly Sonnab. um 1 Uhr öffentlich ab.

Die zweyte Hälfte seines Systems der Chirurgie trägt Hr. Prof. Langenbeck um 7 Uhr M. vor.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Oslander um 9 Uhr theoretisch und practisch, so wie er auch ternnerhin privatissime darin Unterricht ertheilen wird.

Die medicinische Polizey und den damit zusammenhängenden Theil der Chir- Arzneykunde trägt Hr. Prof. Oslander um 5 Uhr vor.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale setzt Hr. Prof. Himly, nach dem in seiner Schrift (Verfassung der öffentlichen medicin. chirurgischen Klinik zu Göttingen, entwickelten Plane fort, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Hospitale, unter Aufsicht des Hrn. Prof. Langenbeck, ist die Stunde von 8 bis 9 Uhr bestimmt.

Die Thier- Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer. Hr. Dr. Ahlendorff handelt, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, die wichtigsten Krankheiten der vorzüglichsten Hausthiere ab.

### Philosophische Wissenschaften.

Philosophische Dogmen-Lehre, oder Darlegung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die Philosophen, von Thales bis auf die neuesten Zeiten, ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Prof. Bouterwek Mont., Mittw. und Freyt. um 11 Uhr vor.

Ueber die Philosophie und Kunst der vornehmsten alten Völker des Orients, wie auch der Aegypter, hält Hr. M. Fiorillo eine Vorlesung um 2 Uhr.

Die Geschichte der critischen Philosophie, von ihrem Urheber bis auf die gegenwärtige Zeit, handelt Hr. Assessor M. Wenzel Mittw. und Freyt. um 1 Uhr unentgeltlich ab;

Die Logik, Hr. Prof. Schulze, nach seinem Lehrbuche, um 8 Uhr;

Logik, verbunden mit einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. Bouterwek, nach seinem "Lehrbuche der philosophischen Vorkenntnisse", Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr;

Psychologie, Logik und Encyclopädie der Wissenschaften, nebst der Methodologie, Hr. Prof. Wildt, nach der 5. Ausgabe seiner "Logik und Encyclopädie der Wissenschaften, 1809 bey Dieterich", und nach der fünften Ausgabe seiner "Tafel der Categorien, 1805 bey Hahn", um 11 Uhr;



Allgemeine Logik, mit einer historisch-critischen Darstellung aller Haupt-Systeme der Philosophie, von ihrem Ursprunge bis auf die Periode des Criticismus, Hr. Assessor M. Wenzel, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Logik, Hr. M. Kern, um 11 Uhr;

Psychologie, Hr. Prof. Schulze, um 2 Uhr;

Metaphysik, Hr. Prof. Schulze, um 10 Uhr;

Die natürliche Gottesgelahrtheit, Hr. Prof. von Crell, um 3 Uhr, öffentlich;

Die practische Philosophie, als Inbegriff von Moral und Naturrecht, nach Kant's Metaphysik der Sitten, Hr. Assessor M. Wenzel, um 10 Uhr;

Moral-Philosophie, Hr. Assessor M. Dissen um 5 Uhr; Hr. M. Kern um 2 Uhr;

Die gesammte Politik, d. h. Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre, Hr. Prof. Sartorius um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Prof. Beckmann um 3 Uhr;

Die National-Oeconomie, Hr. Prof. Sartorius um 10 Uhr;

Die National-Industrie und Staatswirthschaft, Hr. Prof. Lueder, nach seinem Compendio, "Die National-Industrie und ihre Wirkungen", um 11 Uhr.

Ein practisches Collegium zur Uebung in Aufsatzen über oconomische und cameralistische Gegenstände wird Hr. Prof. Beckmann Donnerst. um 1 Uhr halten.

Ueber diejenigen Theile der Technologie, welche gewöhnlich in den Vorlesungen über diese Wissenschaft übergangen werden, erbietet sich Hr. Prof. Wildt eine öffentliche Vorlesung zu halten.

Disputir-Uebungen wird Hr. Prof. Eichhorn in einer zu verabredenden Stunde anstellen.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut um 5 Uhr, und verbindet damit die gewöhnliche Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. Prof. Wildt trägt sie, nach

seinem Gött. 1795 herausgegebenen Specimen Systematis m-theo., privatissime vor; Hr. M. Ebell, nach Kästner, oder einem andern Lehrbuche, privatissime; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im aemlichen Leben, um 3 Uhr; Hr. M. Jocke, in einer beliebigen Stunde

Die Analysis des Endlichen, nebst der höhern Geometrie, lehrt Hr. Prof. Zibaut um 3 Uhr; Hr. M. Eb. II, so wie auch Hr. Universitäts-Architect Oppermann, nach Kästner, in beliebigen Stunden;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell und Hr. M. Schrader, in beliebigen Stunden; Hr. Universitäts-Architect Oppermann, der zugleich eine Anleitung zum doppelten Buchhalten gibt, um 8 Uhr.

Eine Anleitung zum Auftragen und Zeichnen geographischer und geographischer Karten ist Hr. M. Schrader zu geben erbötig.

Die gerichtliche Mathematik lehrt Hr. M. Ebell, nach Polack oder Wiedeburg, privatissime.

Ueber die Lehre von den Kegelschnitten hält Hr. Prof. Mayer Sonnab. um 11 Uhr eine öffentl. Vorlesung.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Prof. Zibaut um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Wildt, nach seinen "Gesanken über Inhalt und Anordnung mathematischer Vorlesungen, Göttingen 1793", privatissime;

Die practische Mechanik, Hr. Universitäts-Architect Oppermann, besonders für Cameraalisten und Oeconomen, nach Kästner, um 1 Uhr.

Zur Wasser- und Mühlen-Baukunst ist eben derselbe erbötig, Anleitung zu geben

Die Anfangsgründe der Astronomie lehrt Hr. Prof. Gauß um 9 Uhr; Hr. Prof. Harding um 3 Uhr.

Die Theorie der Bewegung der Cometen trägt Hr. Prof. Gauß um 10 Uhr vor.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Prof. Gauß privatissime.

Ueber die Bestimmung der geographischen Länge und Breite hält Hr. Prof. Harding eine Vorlesung um 10 Uhr;

Ueber die Gnomonik, eben derselbe, um 11 Uhr.

Vorlesungen über die Baukunst: Hr. M. Etell lehrt die Baukunst in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen und dem Bauanschlage, in beliebigen Stunden. — Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerlichen Baukunst, nach Gilly oder Meinert, erläutert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, und gibt in einer zu verabredenden Stunde Anweisung, wie Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten sind. — Hr. Universitäts-Architect Oppermann handelt die bürgerliche Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönen Baukunst und der Lehre von den wichtigsten Baustreitigkeiten, um 9 Uhr ad; die öconomische Baukunst, nebst dem Bauanschlage um 10 Uhr.

Zu Vorlesungen über die Kriegswissenschaften, theils für diejenigen, welche sich dem Militär-Stande widmen wollen, theils für solche, die nur eine allgemeine Kenntniß von der Kriegskunst zu erhalten wünschen, erbiethet sich Hr. Hauptmann M. Klare.

Im Zeichnen und Entwerfen militärischer Risse jeder Art unterrichtet Hr. M. Schrader.

Zum Privat-Unterrichte in den einzelnen Theilen der Mathematik erbiethet sich Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke.

### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor.

Die wichtigsten Lehren der Pflanzen-Physiologie handelt Hr. Prof. Schrader um 11 Uhr ab; die cryptogamischen Gewächse Ment., Mittw. und Freyt. um 1 Uhr; Sonnab. um 2 Uhr stellt er in Hinsicht auf dieselben botanische Excursionen an, und Dinst. um 1 Uhr gibt er eine Anleitung zur Kenntniß der seltenen, in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen, Pflanzen.

Die Mineralogie trägt Hr. Prof. Blumenbach Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

## 1476 Göttingische gel. Anzeigen

Die Natur-Philosophie, mit kritischer Rücksicht auf die neuen Systeme, Hr. M. Fiorillo um 3 Uhr;

Die Experimental-Physik, Hr. Prof. Mayer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr;

Physische Astronomie, Geologie und Meteorologie Hr. Prof. Mayer, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;

Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 4 Uhr.

Eine kritische Erörterung der chemischen Systeme gibt Hr. Prof. von Crell öffentlich um 11 Uhr.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, trägt Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere), nach seinem "Grundriß etc.", 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr vor.

Die pharmaceutische Chemie ist Hr. Prof. v. Crell abzuhandeln erbötig.

Die technische und öconomische Chemie lehrt Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere) um 11 Uhr; auch ist er bereit, die Probierkunst privatissime vorzutragen.

Ueber die wichtigsten Abschnitte der Zoochemie hält Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere) Mittw. um 2 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

### Historische Wissenschaften.

Die Diplomatik trägt Hr. M. Holzmann, nach Schönmann, um 2 Uhr vor;

Die alte Geographie, Hr. M. Lünemann, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die alte Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach der zweyten Ausgabe seines Handbuches, um 3 Uhr; Hr. Prof. Lueder, nach seinem "Leitfaden der alten Geschichte, Braunschweig 1810", um 3 Uhr;

Die Geschichte der westlichen Staaten Europa's, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, oder eine historische Entwicklung des völkerrechtlichen, constitutionellen, commerciellen und wissenschaftlichen Zustandes der jetzigen Staaten, von der Völker-

148. St., den 15. Sept. 1810. 1477

wanderung bis auf die neuesten Zeiten, Hr. Prof. Cartorius um 4 Uhr;

Die Welthandel der drey letzten Jahrhunderte, Hr. Prof. Lueder um 5 Uhr;

Die Geschichte der Deutschen, Hr. Prof. Lueder um 10 Uhr;

Die Geschichte der Staaten, welche jetzt den Rheinbund bilden, Hr. M. Holzmann um 10 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere der vorzüglichsten Europäischen Staaten, und des Nordamerican Freystaates, Hr. Prof. Heeren um 11 Uhr;

Die Statistik des Königreichs Westfalen, Hr. M. Holzmann, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde, unentgeltlich.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

#### Litteratur.

Die allgemeine Litteratur-Geschichte trägt Hr. Prof. Eichhorn um 3 Uhr vor; Hr. Prof. Neuß 4 Stdn wöchentl.

Die neuere Litteratur-Geschichte, von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, Hr. Prof. Benecke um 5 Uhr;

Die Geschichte der Französischen Litteratur, Hr. Prof. Artaud, in Französischer Sprache;

Die Geschichte der Italienischen Litteratur, mit einer Einleitung in die Geschichte der Sprachen des südlichen Europa überhaupt, Hr. M. Freudenfeld Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Litteratur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Poesie und Beredsamkeit, trägt Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr vor; Philosophie der Kunst, Hr. M. Fiorillo, nach eigenen Dictaten, um 4 Uhr.

Eine Anleitung zur Kenntniß der schönen Literatur, der Deutschen sowohl, als der Engländer, mit zweckmäßiger Erläuterung der vorzüglichsten Werke, gibt Hr. Prof. Benecke privatissime.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwek eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Wunzen, der auch Rücksicht auf mündlichen Vortrag nimmt, Mont. und Donnerst. um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst zc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benützung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 8 Uhr ab.

Eine theoretische und practische Anweisung zur Zeichnung und Mahlerey, nebst der Perspective, gibt Hr. Prof. Fiorillo. Außerdem bestimmt er die Stunde von 1 bis 2 zu einer besondern Anleitung zum Zeichnen naturhistorischer, anatomischer, oconomischer und technischer Gegenstände. — Auch wird Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftzeichnen, geben.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

#### Alterthumskunde.

Römische Alterthumskunde trägt Hr. Prof. Wunzenlich, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor; Hr. M. Lünemann, um 8 Uhr.

#### Philologische Wissenschaften.

Eine Anleitung in die Kenntniß der Sprachen und der Literatur der Orientalischen oder Semitischen Völker gibt Hr. Prof. Tychsen um 2 Uhr.

Die Hebräische Grammatik erläutert Hr. Repetent Mahn, nach Vater's *Eursus der Hebräischen Sprache*, Auflage 2. 1807, um 2 Uhr, und verbindet damit Uebungen im Interpretiren.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Repetent Mahn, nach Rosenmüller's *Arabischem Elementar- und Lesebuche*, mit einem vollständigen Wortregister, Leipzig 1799;

Die Syrische Sprache, eben derselbe, nach *Michaelis grammatica Syriaca*, und *G. G. Kurfelii chrestomathia Syriaca, cum lexico Syriaco*, 1789, in zu verabredenden Stunden.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Prof. Heyne wird das öffentliche Collegium für die Mitglieder des philologischen Seminars um 10 Uhr halten, und bestimmt zur Uebung im Interpretiren ausgw. wählte Oden des Pindars, mit Ausnahme der Nemeischen, die er selbst erklären wird. Hr. Prof. Mitscherlich beendigt in seinem öffentlichen Collegio um 3 Uhr die Interpretation des Theophrast. Hr. Assessor M. Dissen erklärt um 3 Uhr, 5 Stunden wöchentlich Homers Odyssee; Hr. Assessor M. Wenzel, die *Argonautica* von Apollonius um 2 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assessor M. Wenzel, Hr. M. Fiorillo und Hr. M. Lünemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Heyne bestimmt für schriftliche Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars Aufsätze über ausgezeichnete Stellen im Lucrez, und zu Probe-Interpretationen die Eingänge der sechs Bücher dieses Dichters. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Horazens Satiren und Briefe; Hr. Prof. Wunderlich hält, 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, eine Vorlesung über den Lateinischen Styl, verbunden mit practischen Uebungen. Hr. Assessor M. Wenzel ist erbötig, Uebungen im Interpretiren und Latein-Schreiben anzustellen. Hr. Director M. Kirksen erklärt, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, Lucans *Pharsalia*, und stellt 2 Stunden wö-

1480 G. g. U. 148. St., den 15 Sept. 1810.

hentlich um 4 Uhr Lateinische Schreib- und Disputir-  
Uebungen an. — Privat-Unterricht im Lateinischen  
geben Hr. Assessor M. Wenzel, Hr. Director M. Kirksen,  
Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lunemann.

#### Neuere Sprachen und Litteratur.

Zum Privat-Unterricht in der Deutschen Sprache  
erbietet sich Hr. Director M. Kirksen.

Die französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und  
Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois,  
so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Franzö-  
sischen ertheilen.

Die vorzüglichsten historischen Dramen Shak-  
speares erläutert Hr. Prof. Benecke, 4 Stunden wöchent-  
lich, um 4 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in der Englischen Sprache  
erbietet sich Hr. Brown.

Die Italiänische Sprache lehrt Hr. M. Freudenfeld.  
Auch wird Hr. Rossi fortfahren, Unterricht im Italiä-  
nischen zu geben.

Zur Kenntniß der Spanischen und Portugiesischen  
Sprache erbietet sich Hr. M. Freudenfeld, privatissime  
Anleitung zu geben.

---

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer unter-  
geben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und  
der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

---

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Com-  
missär, Meßell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche  
Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise,  
als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn  
im voraus Bestellungen machen.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1810.

**Zübingen.**

Heerly

Leben Kaiser Carls des Großen, beschrieben durch Hans Carl Dippold, Dr. der Philosophie. 1810. 224 Seiten, 100 S. Verlagen, in Octav. Wir sehen es immer als eine günstige Vorbedeutung an, wenn ein sich bildender Historiker den Stoff seiner Arbeiten aus dem Carolingischen Zeitalter hernimmt. Es gibt kaum ein anderes, das so nothwendig zum Studium der Quellen des Mittelalters führte, und welches zugleich mehr den Weg zu den verschiedenen Theilen des großen Gebiets der nachfolgenden Geschichten Europa's bahnte; dessen Hauptstaaten meist aus jener, sich auflösenden, Monarchie hervorgingen. Auf der andern Seite darf es allerdings nicht unbemerkt bleiben, daß eben dieses Studium auf Abwege leiten kann, von denen es nicht so leicht ist, wieder zurück zu kommen. Es führt nothwendig in die Untersuchungen über die Bildung und Entwicklung des Feudalwesens: Untersuchungen, welche für for-

schende Köpfe einen eignen Reiz durch die Schwierigkeiten erhalten, mit denen sie verbunden sind. Man möchte gern jede Frage beantworten, jeden Punct ganz klar machen. Aber die Annalisten haben nicht Alles gesagt; noch mehr, sie widersprechen sich oft einander; und es hält eben nicht schwer, für zwey sich entgegenstehende Meinungen Beweisstellen aufzufinden. Daraus erklärt es sich, wie Jeder seine Vorstellungsarten mit zurückbringt, und sein Lehrgebäude aufstellt, das dem seines Vorgängers oft so gänzlich unähnlich sieht. Die große Aufgabe scheint hier also zu seyn, nicht einseitig zu werden; nicht mehr wissen und bestimmen zu wollen, als man wissen kann, und als sich bestimmen läßt. Gewiß ist das Studium der Deutschen Geschichte, mit frehem Geiste getrieben, ein erhebendes und lehrreiches Studium; aber dürfen wir uns nicht auf die Erfahrung berufen, wenn wir sagen, daß kaum ein anderes sey, das den historischen Blick mehr beschränkt habe? Allerdings lag der Grund davon bisher darin, daß man fast ausschließlich den publicistischen Gesichtspunct dabey nahm; es ist zu hoffen, daß die neuern politischen Veränderungen dazu beitragen werden, auch der Deutschen Geschichte einen neuen Schwung zu geben. Das Leben Carls des Großen ist ohne Zweifel der erheblichste Abschnitt dieser Geschichte; und wenn gleich dasselbe bereits durch Hegewisch abgesondert war behandelt worden, so ist es doch reichhaltig genug, um einer neuen Behandlung Platz zu lassen. Bedarf es erst der Bemerkung, daß die gegenwärtige Zeit neue Motive zu einem solchen Versuche enthält? Seinen Beruf zu dieser Arbeit hatte Hr. D. schon früher durch seine Disputation: *De son-*

*tibus historiae Caroli M. et scriptoribus eum illustrantibus* (die auch hier am Ende wieder mit abgedruckt erscheint), bewiesen. Die Abhandlung enthält eine Critik der Quellen; wir brauchen es also nicht erst zu sagen, daß der Verf. schon lange sich eine vertraute Bekanntschaft mit diesen verschafft hatte. Die Beweise davon gibt die Biographie von Anfang bis zu Ende; eine rühmlichere Probe seiner sorgfältigen und umfassenden Studien konnte der Verf. nicht geben. Nach einer kurzen Uebersicht der frühern Fränkischen Geschichte beginnt die des Helden selber schon S. 23. Der Verf. folgt im Ganzen der Zeitordnung, und das mit Recht. Die andere Anordnung, wo man die verwandten Gegenstände zusammenstellt, mag wohl einige Vortheile gewähren; allein gewiß sind die Nachtheile überwiegend. Das Fortschreitende der Biographie geht dabei verloren; und gleichwohl ist eben dieß ihr Wesen: denn was ist sie anders, als die Geschichte der Wechselwirkung des Individuums auf die Außenwelt, und umgekehrt? — So zerfällt also nach der Zeitfolge die Geschichte von selbst in die 5 Abschnitte: Geburt und Jugend Carls des Großen, 742 . . . 768. Carl und Carlmann, Könige der Franken . . . 771. Carl, alleiniger König der Franken . . . 777. Carl, König der Franken und Lombarden . . . 800. Carl, Römischer Kaiser . . . 814. Ohne diese Abschnitte sämmtlich einzeln durchzugehen, erlauben wir uns einige Bemerkungen. Die Kriege mit den Sachsen werden gleich bey ihrem Ursprunge als Religionskriege geschildert, was sie allerdings waren oder wurden. Aber die durch ihre Streifzüge so oft gefährdete Sicherheit der Grenzen gab doch wohl

die erste Veranlassung; und die Befehung ward erzwungen, weil ohne sie keine feste Herrschaft über das Volk bestehen konnte. Die Sachsenkriege sind von denen, die Carln tadeln wollten, ihm am ersten zum Vergehen angerechnet worden, weil man untre Ideen von religiöser Verfolgungssucht auf jene Zeiten übertrug; schwerer sind, unsers Erachtens, seine Angriffskriege auf Slaven und Avarn zu entschuldigen. Ueberhaupt ist die gerechte Schilderung Carls eine schwierige Sache; es kömmt darauf an, von welchen Grundsätzen man ausgeht. Will man den Eroberer nach seinem Erfolge messen, so ist Carl einer der größten; aber die Urtheile würden anders lauten, wenn die Besiegten sprechen könnten. "Da fragt keiner" (sagt der Verf.) "bey seinem Thun, obs hergebracht, obs erlaubt, obs gewöhnlich; sein Wille ist Gesetz, doch nur, weil er eben das Gesetz will; während der Geistesarme seinen Willen und sich immer dem Gesetze unterwerfen muß". Wie? wäre Gehorsam gegen das Gesetz Geistesarmuth? Und bestätigt es die Geschichte, daß die Herrscher, die ihren Willen zum Gesetze machten, wirklich das Gesetz wollten? Unberührt konnten wir diese Stelle nicht lassen (die einzige, wo der Verf. durch die Größe seines Helden geblendet wurde), weil sie so leicht der Mißdeutungen fähig ist. Der Geschichtschreiber soll aber die ewigen Wahrheiten der politischen Moral nie, auch nur anscheinend, verläugnen. Welcher Maßstab der wahren Größe bleibt übrig, wenn in dem Todtengerichte der Historie nicht mit diesem gemessen werden soll? Was Hr. D. weiter hin sagt, daß man Carln nicht für das verantwortlich machen solle, was nach seinem Tode geschah, — unterschreiben wir völlig. Der ihm, besonders in

den letzten Zeiten, gemachte Vorwurf, daß er seine Herrschaft durch große Institute auch für die Nachwelt habe begründen sollen, ist aus der Schule derer, die da glauben, daß man durch todte Formen einen Staat befestigen könne. Etwas viel Höheres, Religion und Einsichten, sollten, nach Carls Willen, die Stützen desselben seyn; konnte er dafür, wenn seine Nachfolger nicht in seine Fußstapfen traten?

Das Werk des Hrn. D. erregt in uns die schönsten Erwartungen für die Zukunft. Wir erkennen in demselben den sorgfältigen Geschichtsforscher, dem es zugleich Ernst ist, sich zum Geschichtschreiber zu bilden. Er hat seine Arbeit den Manen von Joh. v. Müller gewidmet; und wenn es gleich nicht zu verkennen ist, daß er in der Behandlung diesem Muster gefolgt sey, so hat er sich doch die Freiheit des Geistes und des Styls zu erhalten gewußt. Die Anordnung seines Stoffs hat unsern ganzen Beyfall. Die allgemeinen Erörterungen über die öffentlichen und Privateinrichtungen der Herrscher sind nicht etwa am Ende zusammengehäuft; sie sind da, wo schickliche Gelegenheiten sich darbieten, der Erzählung selber einverleibt; einige dunkle Punkte sind in 9 Beylagen erörtert, unter welchen die über die Poesien und Sagen von Carl dem Großen die ausführlichste ist. Nur eine Erörterung über die Kriegskunst und das Kriegswesen seiner Zeit vermiffen wir. Wir bezweifeln es, ob die Manier, mit zwey Abtheilungen des Heeres zu agiren, die, sich wechselseitig unterstützend, sich demnächst vereinigen sollten, schon vor Carls Zeiten gewöhnlich gewesen sey? War er aber der erste, der sie anwandte, oder doch nachbildete, so ragt er dadurch schon als großes strategisches Genie hervor.

Auch darin ist der Verf. seinem Vorgänger treu geblieben, daß er alle Metaphysik aus seinem Werke verbannt hat. Möge er auf dieser Bahn bleiben! Lebhaft durchdrungen von der Würde der Geschichte, ist auch die ganze Manier seiner Behandlung zugleich lebhaft und edel, und dennoch frey von aller Declamation. Kaum ein paar Mahl stießen wir auf Stellen, wo es uns schien, daß das *factum genus dicendi* des Historikers nicht in seiner ganzen Strenge beobachtet worden sey.

Osian!

### Göttingen.

Von Heinr. Dieterich: Entwurf einer Geschichte und Beschreibung der Badeanstalt zu Northeim, nebst einigen Bemerkungen über Schlammäder. Von Dr. Dietr. Georg Kieser, Stadt-Physicus und Brunnenarzt zu Northeim u. 1810. 136 S. gr. Octav, mit Kupfern. (Mit Lateinischen Lettern.)

Von dieser Schwefelquelle, der Anstalt für Genuß und Gebrouch derselben, und von den rühmlichen Bemühungen des Hrn. Dr. Kieser's, ist in diesen Blättern bereits verschiedene Mاله Nachricht gegeben worden. Der Verfasser, der sich um die Einrichtung und Aufnahme dieser Quellen bey Northeim sehr verdient gemacht hat, vermehrt seine Verdienste um dieses heilsame Bad durch eine so genaue als lehrreiche, und durch saubere Kupfer verschönerte, Beschreibung derselben, in Hinsicht dessen, was es wirklich ist, und was es noch werden soll. In der Einleitung werden die Schicksale der Badeanstalt seit ihrer Errichtung, die Schwierigkeiten, welche sich derselben in den Weg legten, und die guten Aussichten für die Zukunft, geschildert. — Erster

Abschnitt. Geschichte der Northeimer Schwefelquellen, sowohl der alten, im Jahre 1803 von dem verstorbenen Dr. Zum Hagen entdeckten, als von der neuen, 1808 am rechten Ufer der Mume bei einer Anschwellung dieses Flusses entstandenen, Quelle, welche wegen ihrer Reichhaltigkeit die Besorgnisse, daß es der alten Quelle an zu reichendem Schwefelwasser fehlen möchte, wegräumt. — Zweiter Abschnitt. Eigenschaften und Bestandtheile des Northeimer Schwefelwassers. Das Wasser ist nach den vier Reservoirs, worin es gesammelt wird, an Stärke verschieden, doch in allen von solcher Stärke, daß das schwächste dem stärksten Schwefelwasser anderer Quellen an Gehalt nicht viel nachgibt. Die Beschreibung der physischen Eigenschaften und chemischen Bestandtheile ist nach der genauen Untersuchung des berühmten Chemisten, Hrn. Westrumb in Hameln, verfaßt, und mit mehreren andern Schwefelwassern verglichen, woraus erhellet, daß die Northeimer Schwefelwasser den besten an Gehalt ziemlich gleich kommen. — Uebrigens sagt der Verfasser im dritten Abschnitt von den Wirkungen der Mineralwasser im Allgemeinen mit Recht, daß man nicht nach den Wirkungen der Producte, welche die chemische Analyse in den mineralischen Wassern angebe, auf die Wirkung des Wassers selbst, in so fern es als ein noch unzerlegter Naturkörper diese Producte vereinigt enthält, schließen könne, da selbst manche Producte erst durch die Analyse gebildet werden. Und der Verfasser ist geneigt, zu glauben, was ihm ein gelehrter Freund als seine Muthmaßung mittheilte, daß jede besondere Badequelle, wie

1488 G. g. U. 149. St., den 17. Sept. 1810.

jedes einfache Arzneimittel, eine specifische Wirkung auf einen Theil des menschlichen Körpers äußere, und die verschiedenen Mineralwasser als eben so viele Specifica anzusehen seyen. So wie man aber kein einfaches Arzneimittel durch ein Surrogat ersetzen könne, so lasse sich auch kein natürliches Mineralwasser durch ein künstliches ganz ersetzen; und durch Theorie lasse sich die Wirkung eines Mineralwassers nicht ausmitteln, sondern einzig durch Erfahrung. Die Beobachtungen der Brunnenärzte müssen aber nicht auf die Hauptwirkungen allein gerichtet seyn, welche z. B. die martialischen Wasser gegen Schwäche, die schwefelhaltigen gegen Sicht u. s. w. haben, sondern auf die feinen Nuancirungen der genannten Krankheiten, und die Stadien einer solchen Krankheit, in welcher jedes besondere Mineralwasser besondere Hülfe darbiere, und gleichsam specifisch wirke. Daher oft eine Badequelle eine hartnäckige Krankheit heile, welche der lange Gebrauch anderer Quellen durchaus nicht habe heilen können. Freylich müsse auch die Veränderung der Lebensart, des Clima und aller Umgebungen, welche während der Brunnencur auf den Kranken einwirken, mit in Anschlag gebracht werden. — Geschichten einiger durch das Northeimer Schwefelwasser geheilten Krankheiten. — Der vierte Abschnitt handelt von Schlammbädern überhaupt, und enthält einen von dem Verf. entworfenen wohl-durchdachten Plan zu einer vollständigen Schlamm-badeanstalt für die Northeimer Quellen, mit einem Grundriß zu einem Schlammbadehaus, dessen baldige Ausführung recht sehr zu wünschen ist.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

150. Stück.

Den 20. September 1810.

---

## Marburg.

Handbuch der christlichen Dogmen-Geschichte, von **Wilhelm Münscher**, Consistorial-Rath, Dr. und Professor der Theologie zu Marburg. Viertes Band. 1809. S. 490 in Octav. Der neue Band dieses schätzbaren Werks umfaßt die zweite Hälfte vor der zweiten Periode der Christlichen Dogmen-Geschichte, wovon die erste Hälfte schon im dritten, im Jahre 1802 erschienenen, Bande abgehandelt worden ist; diese Periode aber faßt nicht viel weniger als drey Jahrhunderte in sich, denn sie zieht sich von dem vierten Jahrhunderte bis auf die Zeit Gregors des Großen, also bis in den Anfang des siebenten hinein. Damit umfaßt sie aber zugleich die wichtigsten wie die mannigfaltigsten Veränderungen in der Geschichte der Christlichen Glaubenslehren, denn sie schließt ja den Zeitraum in sich, in welchem auf der einen Seite die Arianischen, die Nestorianischen und die Eutychianischen Bewegungen eine so ärgerliche Verwirrung in der Kirche anrichteten, während dessen sich auf der andern Seite unter den Augustinisch-

P.

Pelagianischen Streitigkeiten eine ganz neue Christliche Theologie bildete. Davon mußte auch das Meiste für diesen Band aufbehalten werden, denn der vorhergehende wurde schon durch die allgemeine Geschichte der Dogmatik in dieser Periode und durch die besondere Geschichte der Dreieinigkeitslehre überfüllt. Selbst dasjenige mußte für diesen Band aufgespart werden, was unter den schändlichen Donatistischen Händeln an dem Lehrbegriff verändert und verdorben wurde: also wird man sehr darauf gespannt, wie sich der Verf. durch diese Masse oder durch diesen Wald von Materien hindurchgearbeitet haben mag, aber auch desto angenehmer überrascht, wenn man sich doch am Ende glücklich hindurchgebracht sieht. Dieß hat Hr. W. durch die Eintheilung seines Stoffes in sechs besondere Abschnitte zu erreichen gewußt, in deren erstem, S. 1 . . . 122, die Geschichte der Lehre von der Person Christi; in dem zweyten, S. 123 . . . 262, die Geschichte der Lehre von dem Menschen, von der Sünde und von der Gnade; in dem dritten, S. 263 . . . 313, die Geschichte von der Erlösung und ihren Folgen; in dem vierten, S. 314 . . . 407, die Geschichte der Lehre von der Kirche und den Christlichen Mysterien; in dem fünften, S. 408 . . . 475, die Geschichte der theologischen Ideen von den Schicksalen der Menschen nach dem Tode, durchgeführt, und in dem sechsten Abschnitt, S. 476 . . . 490, der allgemeine Einfluß, den das Zeitalter und der Zeitgeist auf die Dogmatik überhaupt und auf ihre Ansicht von einigen besondern Lehren hatte, bemerklich gemacht und beleuchtet ist. Dabey konnte dann ohne Verwirrung in den ersten Abschnitt die Geschichte der Apollinaristischen, der Nestorianischen und der Eutychianischen Streitigkeiten; in den zweyten und dritten

die Geschichte der Pelagianisch-Augustinischen, und in den vierten die Geschichte der Donatistischen eingewebt werden, was auch wirklich geschehen ist; aus der bloßen Anzahl der Seiten, welche jeder Abschnitt ausfüllt, kann man jedoch schon schließen, mit welcher bedachtsamen Sorgfalt immer nur das Wichtigere dabey ausgehoben, und mit welcher Kunst hier selbst noch das Wichtigere zusammenge-drängt seyn muß. So weit hätte es indessen keine Kunst möglich machen können, wenn sich nicht der Verf. mit so musterhafter Enthaltbarkeit auf das rein Dogmatische eingeschränkt, selbst dabey fast immer nur aus den Quellen geschöpft, und sich in Beziehung auf die äußere Geschichte der Streitigkeiten und auf das Polemische bey dieser, nur mit allgemeynen Verweisungen auf die Hauptwerke begnügt hätte, in denen schon das Historisch-Polemische mit dem genauesten und gelehrtesten Fleiße bearbeitet ist: dadurch wurde es aber auch möglich gemacht, daß er das Dogmatische noch so vollständig zusammenbrüten konnte, ohne sich und seine Leser in die Labyrinth zu verwirren, in die er sie hin und wieder dabey hineinführen mußte. Mußte er sie doch selbst durch alles Dornichte der schönen Streitfragen hindurchführen, die man über die Person und die Naturen Christi, über die Vereinigungsart der letztern und über die Wirkungen in Bewegung brachte, welche die Vereinigung auf jede einzelne gehabt haben sollte; und auch durch diese kommt man mit ihm — freylich nicht ohne Ueberdruß — doch ohne Anstoß hindurch.

Da wir uns bey einem solchen Werke keine Erörterungen über das Einzelne erlauben dürfen, so glauben wir, nur das Verdienstliche der Gerechtigkeit und parteylosen Unbefangenheit besonders ausheben zu müssen, womit der Verf. auch die Geschichte

der Glaubenslehre in dieser Periode behandelt hat. Die Hauptbeweise davon findet man darin, weil er — was sonst unsern Theologen so schwer wurde — bey mehreren der Meinungen und Ideen, von denen wir bey der Reformation uns lossagten, kein Bedenken trug, zu gestehen, daß sie wirklich schon zu dem Christlichen Glauben dieses Zeitalters gehörten. Eben so sichtbar wird sie aber auch dem Beurtheiler, der in der Geschichte schon etwas einheimisch ist, in der Darstellung, die er hier von dem Eigenthümlichen des Apollinarismus, des Augustinismus und des Pelagianismus und der allgemeineren Ansicht des Zeitalters von dem nur allzu bekannten Streitpunct in der Nachtmahlslehre gegeben findet. Nur in der letztern dürfte vielleicht der reformirte und der katholische Theolog den lutherischen zu erkennen glauben: doch würden auch sie gestehen müssen, daß er für seine Darstellung eben so viele Gründe, als sie für die ihrige, anführen konnte. Wir sehen also der Fortsetzung des Werks, das gewiß unserer Deutschen theologischen Litteratur Ehre macht, mit Verlangen entgegen, und wünschen daher nur, daß dem würdigen Verf. seine schnellere Vollendung möglich werden möchte, ohne dabey zu fürchten, daß der Umfang des Werks allzu groß werden dürfte.

**M.**

### München.

. Geschichte der bayerischen Wiedertäufer im sechszehnten Jahrhundert. Von Vitus Anton Weber, Stadt-Pfarrer bey St. Jodoch, und Professor zu Landsbut. 1809. S. 184 in Octav. Es sind zwar nur Materialien zu der Geschichte der Baierschen Wiedertäufer, welche man hier gesammelt findet, denn der Verf. gesteht selbst in der Vorrede S. X, „daß er die Geschichte nur fragmentarisch geben

konnte"; doch würde man sich nicht versucht fühlen, mehr zu verlangen; als er zu geben im Stande war, wenn man nicht durch das von ihm gegebene Verzeichniß der Quellen, deren Benutzung ihm gestattet war (S. XIII) allzu unwiderstehlich gereizt würde. Dem Verfasser wurde nicht nur das königl. Baiersche Regierungs-Archiv zu München geöffnet, aus dem er, seiner Angabe nach, mehrere Tausende von Documenten und Schriften zur Einsicht erhielt. Es wurden ihm nicht nur mehrere andere Archive, wie das der Stadt München und das bischofl. Eichstädtische, aufgeschlossen und Religions-Acten daraus mitgetheilt, sondern auch die aus den aufgehobenen Domstiftern nach München versendeten Acten wurden ihm zur Uebersicht und Einsicht communicirt: wer aber kann sich dabey entbrechen, etwas Ungemeines voraus zu erwarten? ja welcher Geschichtsforscher kann sich bey dieser bloßen Aufzählung der Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, einer kleinen Regung von Eifersucht erwehren? Die Ausbeute, welche Hr. W. damit gewonnen hat, läuft jedoch, von ihm selbst in fünf Abschnitte vertheilt, in Folgendem zusammen. Abschn. I. Geschichte der Wiedertäufer in Baiern unter Wilhelm IV. Sie kamen erst im J. 1527 nach Baiern, wahrscheinlich von dem benachbarten Augsburg und Regensburg: denn schon in diesem Jahre wurde von den Herzogen Wilhelm und Ludwig das erne Landgebot gegen sie erlassen. Bloß die Nachrichten von einem ihrer Haupt-Apostel, welcher ihre Meinungen in Baiern verbreitete, von Augustin Witselburger, sind aus handschriftlichen Acten geliefert, aus denen man jedoch nichts Besonderes, wodurch er sich ausgezeichnet hatte, erfährt: von dem Märtyrertum des redlichen Georg Wagner's von Emmering, der im J. 1527 zu München als Wieder-

täufer verbrannt wurde, wovon die Geschichte S. 42 . . . 54 eingerückt ist, waren aber die Acten schon zweymahl vorher gedruckt worden. Abschn. II. Geschichte der Wiedertäufer außer Baiern in demselben Zeitraum. S. 54 . . . 82. Es ist hier zusammengestellt, was man von den Schicksalen weiß, welche einige von den Baierschen Wiedertäufern nach ihrer Vertreibung oder nach ihrer Flucht aus Baiern erfuhren. Die bedeutendsten darunter sind Johann Landtsberger, ehemahls Stadtpfarrer in Landshut, Doctor Balthasar Huebmajer, Professor und Stadtpfarrer in Ingolstadt, Hans Denk, und der schon genannte Augustin Wieselburger. Von Landtsberger'n weiß man jedoch fast nichts, als daß er zu Bern starb. Eben so starb Hans Denk im J. 1528 zu Basel an der Pest. Huebmajer wurde im Oestreichischen verbrannt, und seine Frau in der Donau ersäuft; Wieselburger aber zu Regensburg hingerichtet. Alle Notizen von diesen Unglücklichen sind von dem Verf. mit einer in der That verdienstlichen Mühe gesammelt worden; aus handschriftlichen Quellen ist jedoch nur eine einzige, aber wirklich interessante, welche Wieselburger'n betrifft, durch ihn hinzugekommen. Die Herzoge von Baiern — dieß erfährt man S. 79 — hatten den Magistrat zu Regensburg aufgefordert, ihm den Proceß zu machen. Der Magistrat hatte darauf erwiedert, daß er ungern den Herzogen Etwas abschlage, aber nicht absehen möge, mit welchem Fug Wieselburger zum Tode verdammt werden könne, der sonst keines Verbrechens, als der Anhänglichkeit an die Meinungen der Wiedertäufer, schuldig sey: die Herzoge hingegen schrieben dem Magistrat zurück, daß sie selbst alle ihre von Wieselburger'n verführte Unterthanen bloß um der Wiedertaufe willen hätten hinrichten lassen, und draugen so ernst-

haft und mit solcher Verwunderung über die Bedenklichkeiten des Magistrats auch auf seine Hinrichtung, daß sich dieser gezwungen glaubte, ihr aufzuopfern. Abschn. III. Geschichte der Wiedertäufer in Baiern unter Albrecht V. S. 82 . . . 120. Wirklich waren jetzt keine mehr vorhanden; aber Archival-Akten lieferten hier dem Verf. desto mehr Beweise, wie sehr man sich vor ihrem Schatten fürchtete. Abschn. IV. Geschichte der Wiedertäufer in Baiern unter Wilhelm V. S. 121 . . . 146. Ohne Zweifel der merkwürdigste Zeitpunkt in der Geschichte. Unter dem Namen der Hutterischen Brüder kommen neue wiedertäuferische Apostel und Missionarien aus Mähren nach Baiern. Der Anführer der besonders nach Baiern bestimmten Mission ist ein gewisser Hans Zukenhammer; ihre Absicht geht aber jetzt nicht mehr dahin, sich selbst in Baiern festzusetzen, sondern sie fordern alle daseibst gewonnene Proselyten zum Auswandern nach Mähren auf, und veranlassen dadurch wirklich in dem einzigen Jahre 1586 eine Emigration von mehr als 600 Unterthanen. Am nöthigsten hätte hier untersucht werden sollen, ob diese Hutterischen und Mährischen Brüder wirklich Wiedertäufer waren; aber Hr. W. nahm es für entschieden an. Abschn. V. S. 147 . . . 164. Ursachen der den Wiedertäufern zubereiteten Leiden, oder vielmehr Rechtfertigung der Baierschen Regenten über die Hinrichtung und Verbannung der Wiedertäufer — vorzüglich darauf gebaut, weil die Ausbreitung ihrer Lehren immer mit Volksaufwiegelung verbunden war!

### Wien.

Schon längst sahen wir der Vollendung der lehrreichen Schrift des Hrn. kais. Hofagenten Franz Jekel, von Polens Staatsveränderungen, entgegen (S. g. A. 1804 S. 449 f., 1809 S. 196). Ein

1496 G. g. U. 150 St., den 20. Sept. 1810.

Theil desselben sollte die Geschichte und Darstellung des Polnischen Handels in zwey Theilen beschreiben. Wir hatten auch damahls bereits den ersten 1809 in Händen, wollten aber gern die Erscheinung des zweyten abwarten. Wenigstens wollen wir von dem, was wir in Händen haben, den Inhalt angeben, um künftig das Weitere anzuknüpfen. Im ersten Hauptstücke ist also 1. Kapitel begriffen, der erste Zeitpunkt des Polnischen Handels, von den ältesten Zeiten bis auf Kasimir den Großen. In Polen ging der Handel von den Preußen aus, und hier fing er auswärts durch das einzige Product des Bernsteins an. — Gewerbleiß und Handel der Slavischen Völker; Winertha oder Zumne. Danzig. Handel der alten Preußen und Saman. Ankunft der Deutschen Ordensritter; daß diese nicht zum Vortheil des Handels gewirkt haben, braucht nicht erst gesagt zu werden; Erpreßsen nach Willkühr beförderte den Handel nie, Verarmung und Entvölkerung waren die unausbleiblichen Gefährten dieser heroischen Maßregeln. Besser wirkte der Bund der Hanse; wie viel das handelnde Kiowt wie wenig dagegen die Waffen-eroberungen! Wie viel gewann durch den Handel die Cultur, die Sitten, Gewerbe, der Wohlstand, die Sprachbildung, der Bergbau, die Künste, der verbesserte Landbau! 2. von Kasimir 1333 bis zum Ableben Sigismunds III. 1632. Wir müssen eine Menge selbst für unsere Zeiten nützliche und wichtige Dinge und Bemerkungen unterschlagen; es folgen die Kapitel vom Münzwesen; von Verordnungen in Handels- sachen; Handel mit Ungern, mit Schlesien u. Deutschland; nach der Türkei und der Ostsee. Hier schließt sich die zweyte Periode. Aber die Einschränkungen, Belastungen, Verbote und Gebote, alle die künstlichen Zerstörungsmittel des Handels, gehen in die folgende Periode über, und weiter.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 22. September 1810.

Paris.

Berglin

Von Arthur Bertrand: *Consulat de la Mer*, où Pandectes du Droit commercial et maritime, faisant lois en Espagne, en Italie, à Marseille et en Angleterre, et consulté partout ailleurs comme raison écrite. Traduit du Catalan en Français, d'après l'Édition originale de Barcelone de l'an 1494. Dedié à Monseigneur le Prince Cambacérès, Archichancelier de l'Empire, par P. B. Boucher, Professeur de Droit commercial et maritime à l'Académie de Législation, etc. etc. 2 Vol. 1808. XVI u. XLVIII, auch 632 Seiten; II u. 797 Seiten in gr. Octav, nebst einigen Tabellen.

Von diesem seit Jahrhunderten in die vornehmsten Europäischen Sprachen übersetzten, fast allgemein bekannten, *Consolato del mare* kannten wir bisher nur die in Catalonischer Sprache zu Barcellona im Jahre 1502, Quart, abgedruckte Ausgabe als die früheste (vergl. von Martens Grundriß des Handelsrechts zweite verbesserte Ausgabe S. 138, Göt. 1805. Octav, und Köding's allgemeine

Y (6)

Litteratur der Marine, in dessen allgemeinem Wörterbuche der Marine, 1. Band S. 5 Jahrg. 1502). Der Herausgeber und Verfasser der vorliegenden Uebersetzung, der sich durch mehrere treffliche Schriften, auch durch seine Institutiones commerciales etc., rühmlichst bekannt gemacht hat, macht uns mit einer früheren Ausgabe der Urschrift vom Jahre 1494 bekannt, welche weder Fabricius, noch Lipen und dessen Ergänzer Schott, noch unsere späteren Bearbeiter der Litteratur des Völkerseerechts, erwähnt haben. Gerade diese erste Ausgabe, welche, wie die beiden spätern vom J. 1520 u. 1529, in Catalonischer Sprache, unter dem Titel: *Leys e Ordinacions de Actes maritims mercantivals* gedruckt worden, hat Hr. B. zum Grunde gelegt, und dieselbe ins Französische übersezt, die sich von der bisher bekannten Claiuacschen Uebersetzung merklich unterscheidet. — In der mit vieler Gelehrsamkeit ausgearbeiteten, dem Hauptwerke vorgesezten, Einleitung gehet der Verf., wie schon früher Hr. Prof. Gildemeister (f. jus marit. univers. P. I. Gott. 1803, Quart) gethan hat, von dem Grundsatz aus, daß die einzelnen Gesetze und Gewohnheiten der früheren gebildeten Völker in Europa (die nach der Natur der dabey eintretenden Geschäfte, welche unter sich eine auffallende Aehnlichkeit haben, auch eine gemeinsame Quelle der Gesetze erzeugten) schon im Alterthume für die Seehandlung treibenden Völker ein Princip gebildet hätten, wornach alle auf das Seewesen sich beziehenden Verabredungen, im Geiste jener Gesetze, nach den Regeln der bonae fidei wären beurtheilt worden. Hieraus leitet er die in die Römischen Gesetzbücher übergegangenen Seegebräuche der Insel Rhodus, wovon die einzelne Stücke dieser alten

und berühmten Seegesetze auf uns gekommen sind. Zugleich wird aber auch gezeigt (wie längst bekannt und erwiesen ist), daß die angebliche, in Griechischer Sprache abgefaßte, Sammlung Rhodischer Seegesetze, die sich in *Leunclavii thesaurus juris Graeco-Roman.* Tom. II. und in *Peckii de re nautica* findet, nicht echt sey, und wahrscheinlich erst im eilften oder zwölften Jahrhunderte, zum Theil aus den Römischen Gesetzen, zusammengetragen worden, wohin aus dem *Codex Theodosianus* L. XIII. Tit. 5 . . . 9, aus den Gesetzbüchern *Justinians* besonders L. IV. Tit. 9, L. XIV. Tit. 1 . . . 4 und mehr andere der Art gehörten (vergl. *C. van Bynkershoek* Opusc. T. I. p. 173). Der Verfasser glaubt mit Recht, die früheren Seegebräuche wären Levantischen Ursprungs, indem die Asiatischen Anwohner des Mittelländischen Meeres, in ihren frühern navigablen Verbindungen mit den Küsten, und Inselbewohnern Griechenlands und Italiens, dieselben den westlichen Völkern am Mittelmeere mitgetheilt haben würden. Dieß geht aus der Natur der Sache selbst hervor. Denn lange nach der Zerstörung des abendländischen Kaiserthums schifften Venetianer, Genueser und Pisaner nach Constantinopel und den Küsten Vorderasiens, und lernten hier gleichsam Handel und Schifffahrt, die sie in ihre Heimath brachten, und daran in der Folge ihre übrigen Italiänischen Landsleute, wie späterhin Franzosen (Marseiller) und Spanier, Antheil nehmen ließen. Von nun an bildeten sich unter Kaufleuten und Seefahrern des Mittelländischen Meeres eine Menge auf das Seewesen sich beziehende Gebräuche, welche von den Kaufleuten in vorkommenden streitigen Fällen als Entscheidungs-Normen angesehen

und befolgt wurden. Aus diesen Gebräuchen und Erkenntnissen entstand, wie auch Hr. B. äußerst wahrscheinlich macht, zuerst in Catalonien das *Consolato del mare*, welches lange fast in allen Häfen des Mittelländischen Meeres als Hauptgesetz galt, und noch jetzt in den meisten derselben die Kraft eines subsidiarischen Rechts behalten hat. Ueber das ungewisse Alter dieser im Mittelalter entstandenen Seegebräuche ist Hr. B. der critischen Genauigkeit des durch seine *Orde- nanzas de las Armadas Navales de la Corona de Aragon, aprobadas por el Rey D. Pedro IV. Ae 1354* (Madrid 1787, 40 S. Einleitung, 147 S. Text und 63 S. Anhang in Quart) vortheilhaft bekannten Don Antonio de Capmany y de Monpalau beygetreten, welcher in seinen gelehrten Untersuchungen gezeigt und gleichsam bewiesen hat (s. *Codigo de la costumbres maritimas de Barcelona* p. XVIII, Madrid 1791. Quart), daß diese Sammlung älterer Seegebräuche wahrscheinlich erst zwischen den Jahren 1250. . . 1266 wäre zusammengetragen worden. Hieraus gehet hervor, daß diese Seerechte nicht so alt sind, als sie von einigen Schriftstellern in neuern Zeiten ausgegeben werden, welche ohne alle Critik behaupten, diese Sammlung wäre schon im J. 1075 zu Rom, 1111 zu Otri in Calabrien, 1112 auf der Insel Majorca, 1118 zu Pisa, und 1162 zu Marseille, auch späterhin in mehreren Seestädten am Mittelländischen Meere, als ein geschriebenes Gesetz für gültig erkannt, und als Norm für die Schifffahrer, Rheder und Kaufleute angenommen worden.

Von den verschiedenen Ausgaben der Uebersetzungen des *Consolato* werden vorzüglich ausgehoben: Die Französische des Franc. Mayfou, welche 1577

zu Marseille in Quart erschien, und 1635, 4. zu Aix von neuem gedruckt wurde. Auch in Clairac's Usages et costumes de la mer, Bourd. 1661, 4., und Rouen 1671, 4. ist jene Sammlung Französisch gegeben. Auch im Englischen findet man dieselbe in *The ancient Sea Laws by Mierge*, Lond. 1686, 4., niemoht auch in *Malynes consuetudo vel lex mercatoria*, Lond. 1686, Fol. manches hierauf sich Beziehende angetroffen wird. Von den Italiänischen werden als vorzügliche Ausgaben ausgehoben: Die Venetianische vom J. 1549; andere It. in. Uebersetzungen von den Jahren 1566, 1576, 1584, 1599, 1612, 1636, 1736 u. 1737, wovon die letztere bekanntlich der gelehrte Casaregi besorgte. Im J. 1788 ward diese Ausgabe zu Vassano, verbessert und vermehrt, wieder herausgegeben in 4. (nur Schade, daß gerade diese viele, nicht angezeigte, Druckfehler hat). Zu den besten Uebersetzungen wird die It. holländisch-Holländische Ausgabe, die Abrah. Westerveen zu Leiden 1704, 4. mit noch 37 Artikel aus dem Catalonischen Original besorgte, welche 1723 in gr. 4. von neuem gedruckt wurde, mit allem Rechte gezählt. (Die Deutsche Uebersetzung von J. A. Engelbrecht, in dessen *Corpus juris nautici*, scheint Hr. B. nicht zu kennen.) Ueberhaupt genommen, ist der Verf. mit seinem Gegenstande ganz vertraut, wozu ihm, wie es scheint, eine Menge trefflicher Hülfsmittel zu Gebote stand, die er auch mit vieler Sachkenntniß zu benutzen gewußt hat. Die Uebersetzung ist fließend, und die sowohl in der Einleitung, als an mehreren Orten des Werks, angebrachten Bemerkungen geben hinlängliche Beweise, daß er nicht zu den oberflächlichen Schriftstellern gehöre, unter denen einige seiner Landsleute sich bisweilen auszeichnen.

5

## Frankfurt am Main.

In einer Einladungsschrift zu Prüfungen in Gymnasium legt der Hr. Prof. und Rector *Matthä* einige gelehrte Erläuterungen schwerer Stellen in den Classikern vor. Hr. M. vermist die in vorigen Zeiten üblichen *Adversaria*, *Variae Lectiones* und ähnliche Sammlungen der Philologen, worin man einzelne Bemerkungen bey dem Lesen der Alten, die sonst verloren gehen, oder Verbesserungen von Stellen, die zuweilen der Zufall und eine glückliche Combination darbietet, aufbewahrte und Andern mittheilte; er rath, die kleinen Gelegenheitschriften zu gleichem Zwecke zu gebrauchen. Die Stelle im Herodot I, 50. von den Weihgeschenken des K. Croesus an den Delphischen Apoll, die in goldenen Platten bestanden, hat bekannte Schwierigkeiten wegen ihrer Gestalt als Halbquadrat-Platten (*ἡμιτετραγώνια*), und wegen ihres Gewichts. Hr. M., der sich, wie wir aus frühern Abhandlungen sehen, mit der Geld-, Maß- und Gewichtskunde der Alten beschäftigt, berichtet glücklich die Begriffe der Gelehrten, welche diese Stelle mehr verwickelten, als erläuterten; es fehlt nur noch an einem Versuche, den innern Gehalt dieser Goldplatten und ihren Werth selbst zu berechnen. Hr. M. wünscht, daß Jemand die Metrologie Herodots besonders in einer eigenen Schrift bearbeiten möge. Dazu wäre er selbst wohl der geschickteste Gelehrte, und das Publicum kann sich nach den vorhin aus Licht gestellten Versuchen berechtigt halten, ihn dazu aufzufordern. Es wäre dieß eine Wohlthat für uns andere, die wir bey ähnlichen Gegenständen nichts anders thun können, als die Resultate von solchen

wissenschaftlichen Ausführungen, die einzeln von Sachkundigen angestellt und ausgeführt worden sind, aufzufassen und anzuwenden. II. In der Odyssee soll, nach Cicero de Senect. 15, des Düngens des Ackers gedacht seyn; Ulyß traf den Laertes an *colentem agrum et eum stercorantem*. Wo findet sich aber die Stelle? oder ist der Vers verloren gegangen? oder hat Cicero einen Gedächtnißfehler begangen, welchen Plinius nachschrieb? oder ist in Odys. 24, 226, wo Ulyß den Vater antraf, *λιτρειουντα Φυτον βυτωωντα τς. εστο χ.* zu interpungiren, so daß *βυτωωντα* die Bedeutung vom Düngen hätte? Hr. M. hat den Gedanken, Cicero habe in seiner Abschrift der Odyssee eben daselbst B. 206 statt *ὅν πα ποτ' αυτος λασπηης κοπρισσεν* gelesen, statt *υτσαρισσεν*. Dieß wäre an und für sich möglich, stände nur nicht das *ποτ' αυτος* dabey; Düngen geschieht nicht irgend einmahl, oder einst. — III. Im Livius XXII, 56, wo die Nachricht von der verlorenen Schlacht bey Canná zu Rom eine solche Bestärzung macht, *ut sacrum anniversarium Ceresis intermissum sit*: es fragt sich, was war dieß für ein Ceresfest? in welchen Monath, und auf welchen Tag fiel es? und in welchen Tagen ist die Schlacht vorgefallen? Eines würde das Andere erklären; aber von keinem haben wir ein gewisses Datum. Der Recensent würde sagen: das ist ein historischer Nebenumstand, dessen eigentliche Bestimmung zur Sache nichts thut, für die Zuverlässigkeit aber der Angabe des Livius Glaubwürdigkeit Bürge seyn kann. Allein es geht uns so: wenn wir im Forschen einmahl auf etwas Ungewisses treffen, so ist keine Ruhe und Rast

1504 G. g. A. 151. St., den 22. Sept. 1810.

mehr. Hr. M. sucht aus der ganzen Folge der Begebenheiten eine Bestimmung auszumitteln. Aus des Quintus Claudius (Quadrigrarius) Annalen ist uns aufbehalten, die Schlacht sey vor- gefallen ante diem quartum nonas sextiles; also am 2. August in einem Jahre, in welchem die Consuln am 15. März ihr Amt antraten; das Ceresfest muß also in den August oder Anfang Septembers gefallen seyn. Aber davon findet sich sonst keine Spur, und die Unordnung des frühern Kalenders macht neue Schwierigkeit, wenn die Frage ist, welcher Monathstag im Julianischen Kalender jener 2. August mag gewesen seyn; und nun bleibt auch die Frage noch, was für ein Ceresfest war dieß, das jährlich gefeyert ward? Das Fest des mundus patens war es nicht, denn dieß ward drey Mahl im Jahre gefeyert; also kömmt Hr. M. auf die Cerealia im April wieder zurück, die er ehemahls in seinen Anmerkungen über 21. Buch im Livius angenommen hatte; wahrscheinlich ist es, daß die Graeca sacra einen Theil dieses Festes, und das Sacrum Bonae deae den Schluß davon am 1. May machte. — Seine Richtigkeit hat es, daß die Bestimmung der alten Festtage der Griechen und der Römer nach dem Kalender, bey dessen Unsicherheit oft viele Schwierigkeiten sich darbieten, deren Hebung einem gelehrten Philologen immer noch aufbehalten bleibt. Der Hr. Professor kann leicht errathen, daß auch für diesen Gegenstand kein gelehrter Forschungsgeist in Anspruch genommen werden wird.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1810.

Paris.

Mémoires de Littérature tirés des Registres de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles Lettres depuis l'année MDCCLXXXIV. jusques et compris l'année MDCCXIII. *Tome quarante neuvième.* 1808. Quart 788 Seiten. Die in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen sind vom Hrn. Silvestre de Sacy, Abbé Arnaud, de Choiseul-Gouffier, Gaillard, Sainte Croix, Ameilhon, Anquetil Duperron, Gosselin.

S. I . . . 199 Hr. Silvestre de Sacy, über die Arabische Uebersetzung der Bücher Moses, zum Gebrauche der Samaritaner, und über die Handschriften dieser Uebersetzung; von dieser Abhandlung wird einmahl eine besondere Anzeige folgen. — Abbé Arnaud, über das Leben und die Werke von Apelles: ein verständiger, zum Lesen angenehmer, Commentar über die Notizen und Mahlermährchen von ihm. (Eine neue Vorlesung hat 1808 Quatremère de Quincy im Institut gehalten, vom Wettstreite des Apelles und

Protogenes.) In der Stelle von der Venus Anadyomene (Plin. 35, 36, 15), und den Epigrammen zum Lobe derselben muthmaſet A. opere verſibus — victo sed illustrato, daß non victo geſchrieben ſeyn ſolle, und S. 218 machten uns ſeine Gedanken über den Indigo beim Plinius 35 l. 32 aufmerkſam. — De Choiseul Gouffier, über den Hippodrom zu Olympia, S. 222, mit der Lebendigkeit geſchrieben, die ſeinen Schriften eigen iſt; es war bereits 1784 geſchrieben, iſt aber nun nach ſpäteren Einſichten umgearbeitet. Die Vorſtellungen von der Geſtalt, Länge und Breite des Hippodrom ſind unter den Gelehrten verſchieden, je nachdem man die Anſicht aus Pausanios und andern Nachrichten gefaßt hat; Schwierigkeiten ſind bey jeder. Hr. de Choiseul war auf Ort und Stelle zu Olympia, bereits mit der Sache bekannt, und konnte alſo den beſten und ſicherſten Beſcheid geben, da er den Boden, die Spuren und alle Umſtände vergleichen konnte. Wichtig beſtimmt fand er alſo die bekannte Geſtalt, ein längliches Viereck, wie der Römische Circus; eingeschlossen in eine, jetzt oft überſchwemmte, Vertiefung zwiſchen zwey Erhöhungen der Erde, nördlich eine natürliche Anhöhe, und ſüdlich eine von Menſchenhänden gemachte Terrasse; aber am öſtlichen Ende der Bahn, nordwärts, litt die Regularität der Form durch einen Abau auf dem Ende der Anhöhe, auf welcher ehemahls ein Tempel der Demeter Chamyne ſtand, jetzt ein Erdhaufen; die ſem gegen über ſüdlich ſtand innerhalb der Rennbahn ein runder Grabhügel, der den Nahmen Zararippus führte, weil die Rennpferde erſchracken, wenn ſie im Rennen auf einmahl auf denſelben ſtießen; die Sagen von dem hier Beerdigten wa-

ren verschieden; man kann aber leicht vermuthen, beide, der Tempel und das Grabmahl, waren schon damals vorhanden, als man den Raum zum Kennen bestimmte, und die Heiligkeit von beiden nicht verletzen wollte; jetzt ist keine Spur mehr davon; Hr. Visconti und la Borde setzen sie am Ende der Spina (der Mitte), aber Hr. de Gouffier mit Grunde südwärts am Ende derselben. Am Ende der Mitte, um die *νύσσα* oder den *καμπτήρ* herum, war der Raum zum Kennen verengt, und also die Gefahr vergrößert; vielleicht war, wie beim Homer, auf der andern Seite noch dazu ein abschüssiger Boden durch eine Neigung der ansteigenden Anhöhe. So weit ließ sich Alles noch so ziemlich aus den einzelnen Angaben, die sich vorfinden, errathen. Aber das, was, auch dem Rec., die große Schwierigkeit machte, war die Stelle, wo die Wagen abfahren, die Stellung derselben und Ordnung vor und nach dem Aufbruch zum Kennen: die so genannte *αφείσις*. Die Wörter *carceres*, Schranken, Barriere, *lineae*, sagen das nicht, und geben den Begriff nicht. Diesen konnte nur die örtliche Ansicht geben, und beides verdanken wir nun dem Hrn. Choiseul Gouffier. Man denke sich eine Reihe kleine Ställe, Remisen oder Logen, neben einander, worin die Pferde mit den Wagen hielten; ihre Zahl ist fünf, die einander gleich sind; am linken Ende ist noch eine, nicht so tiefe, die eine andere Bestimmung gehabt haben kann; aber jene fünf nahmen eben so viel Wagen, jeden mit seinen zwey Pferden, ein, welche neben einander liefen; denn dieses ist die wichtige Bemerkung des Verf. Nur fünf Wagen wurden zum Wettlauf auf einmal zugelassen; waren ihrer mehr vorhanden, so mußte

ein neues Rennen (missus) ange stellt werden. (Freylieh bleibt nun die Frage, wenn mehrere missus waren, so mußten auch mehrere Sieger möglich seyn, und doch war nur Ein Siegestranz. Wurden nun unter mehreren Siegern noch ein Rennen an gestellt?) Die Plätze wurden durch das Loß vertheilt, und vor dem Lauf rückten die Wägen einzeln vor in eine schräge Linie, deren mittelfte Punct nach dem Mittelpuncte der Bahn ging, so daß der Vortheil der Stellung aller gleich war von da aus das Wettrennen erfolgte auf ein gegebenes Zeichen. Pausanias vergleicht das ganz Gebäude mit einem Schiffsvordertheile; es stand nämlich schräge gegen die rechte Hand zu, wo wo aus das Rennen seine Richtung nahm, sich um das Ziel links lenkte, und wieder an dem linken Ende des Gebäudes anlangte; diesen, Embolus daher genannt, verglich man mit dem Schiffsschnabel (rostrum), weil es von Ferne her dieselbe Gestalt darbot. Hr. Choiseul Gouffier zeigt nun die Unzulänglichkeit anderer Hypothesen von Solard Visconti, la Borde, mit beigefügten Kupfern er erklärt auch, wie die 400 Fuß zu verstehen sind welche Pausanias von der Breite des Hippodrom angibt. — S. 239 Abbé Arnaud, über Catull ein Beitrag zur Litterär-Geschichte von diesen Dichter, mit ästhetischen Entwicklungen und Beurtheilung seiner Gedichte. — S. 262 G. & Gaillard, Horaz, betrachtet als Fabulist. Es betrifft die hin und wieder in den Sermonen ein gemischten Fabeln und ihre Behandlung, verglichen mit der Behandlung bey dem Phädrus, la Fontaine u. A., der Begriff von der Fabel ist aber weiter ausgedehnt auf andere Arten des Apologs, die bloß Allegorie und Vergleichung ist. Mit Rech

wird die Einleitung der Fabel von dem sich aufblasenden Frosch Serm. II, 3 getadelt. — Eben derselbe, Bemerkungen über die Metamorphosen Ovids, in drey Abhandlungen. I. Die Anlage des Gedichts. Er hebt alle die Züge der reichsten Phantasie heraus in Behandlung des ewigen Einerley in den Verwandlungsarten; in den Veranlassungen zur Verwandlung der Gestalt in eine andere, die Unbelebte in die Belebte, und die Belebte in die Leblose; in der Verbindung der Menge von Verwandlungen zu einer Folge von Erzählungen, welche zugleich den Ueberdruß des Einförmigen vermindert. Der Faden ist bald die Verwandtschaft der Fabeln unter einander selbst, bald die Ähnlichkeit der Veränderungen; das größte Kunststück aber ist die historische Folge von den ersten Zeiten der Welt herunter auf sein Zeitalter. II. Schönheiten und Fehler des Gedichts: sie sind bekannt. Wiß gesteht Jeder dem Ovid zu; aber Hr. G. findet in ihm besonders l'Esprit Français, d. i. le talent de saisir avec finesse des rapports delicats, l'art de descendre avec grace de la gravité Romaine à l'enjouement, qu'on appelle Français; et de l'introduire avec goût dans les sujets même qui semblent s'y refuser. Der Himmel bewahre uns Deutschen vor einer solchen Art von Wiß! und nicht weniger vor folgender: un autre trait qui caractérise cet esprit, est l'art d'affaisonner une flatterie en la deguisant sous les apparences de la hardiesse et de la liberté; c'est l'art des courtisans adroits, c'est l'art des poëtes courtisans. Als Beyspiel ist angeführt: Auguste vouloit et croyoit être modeste en défendant d'élever sa gloire au dessus de celle de César. — Ovide reclame les droits

de la libre renommée XV. 850f., und schließt: libera fama tamen nullisque obnoxia iustis invitum praefert unaque in parte repugnat. Man denke aber auch dabei, wie die Nachwelt urtheilt. Hr. G. entschuldigt auch mehrere von den Fehlern, die man an Ovid tadelt; er billigt auch die poësie imitative oder figurative, wie von den Fröschen: *quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tant.* — Noch unterhaltender wird die Abhandlung durch die eingerückten Stellen aus den Verwandlungen und die Analyse von mehreren, wie S. 326 von den Reden des Ajax und Ulyß im Streit über die Waffen Achills. III. S. 334 Nachahmungen Ovids: theils, wie er nachgeahmt hat, theils, wie Andere ihm nachgeahmt haben: diese letztern sind vorzüglich Racine, la Fontaine; aber jene ersten, Callimach, Sophocles, Euripides, Virgil. (Da die Quellen der Fabeln, die Griechischen Werke, welche der Dichter vor Augen gehabt, und aus denen er die Dichtungen geschöpft hat, ist nicht gedacht; diese hat unser ehemahliger Mellmann, der nach Moskau kam, bereits 1786 gelehrt angeführt.) — S. 359 Ueber die gesetzliche Gewalt Augusts, von G. E. J. Guilhem de Saine Croix: wieder eine treffliche Vorlesung, welche den Character des ehrwürdigen Gelehrten an den Tag legt. Die Sache selbst, auf welchen Schleißenwegen August zur höchsten Gewalt gelangte, ist kein Geheimniß mehr, und war es gewiß für Verständige seiner Zeit auch nicht; da er aber zu rechter Zeit einzuhalten verstand, und die Ruhe der Welt herstellte, so vergaß man gern, mit welchem Preis diese erkaufte war. Die Erläuterung der beiden Reden, welche Dio dem Agrippa und Mäcenas in den Mund legt, gibt dem Hrn. S. E.

Stoff und Veranlassung zu vielen feinen Bemerkungen; sehr richtig erinnert er, daß die Namen Cäsar, August, Pater patriae, bloß Ehrentitel, aber keine Begründung der höchsten Gewalt, waren; diese war in den einzelnen Würden, die er auf sich zusammenhäufen ließ, enthalten und begriffen. Auch princeps enthält noch nicht die höchste Gewalt, sondern nur die höchste Würde. Daß in der Lex Regia Vieles enthalten ist, was erst in die folgenden Zeiten gehört, hat wohl keinen Zweifel, und daß das: princeps legibus solutus est. in Augusts Zeit noch nicht bekannt war, wenigstens in dem Sinne nicht, in welchem es Ulpian zu nehmen scheint (S. 378, 79). — Eben derselbe S. 385 über das Schließen des Janustempels: ist eigentlich eine Revision alles desjenigen, was vor so vielen Gelehrten seit Ruffin darüber ist geschrieben worden, mit einzelnen Verbesserungen. So viel ist ausgemacht, daß oft Friede auf beendigte Kriege erfolgt ist, ohne daß an den Janustempel gedacht wird, und daß die Feierlichkeit des Schließens oft ist unterlassen, und nur unter äußerlichen Veranlassungen, durch besondere Umstände, wieder erneuert worden. — Auch von demselben, über die Neigung des Kaisers Hadrian zu der Philosophie, Rechtswissenschaft, Litteratur und Künsten. Diese mit umfassender gelehrter Belesenheit angefüllte Schrift fällt ein ganzes Hauptstück in der Litterär-Geschichte aus, die Lebenszeit Hadrians; denn außer seinem eigenen Leben werden die Leben und Schriften der Gelehrten seiner Zeit, Philosophen, Rechtsgelehrten, Grammatiker, Redner, Sophisten, zusammengestellt, mit allem dem reisen, und durch das Zeitalter, in welchem Sainte Croix

lebte, unbestochenen Urtheile. Wenn auch das Einzelne bereits bekannt seyn, und zum Theil wohl auch episodisch eingerückt seyn kann, so gewinnt es doch durch den Vortrag selbst. Der Deutsche Litterator schreibt immer nur für Gelehrte seines Fachs, und gibt sich Mühe, entweder zu verhüten, daß nichts, was denselben bereits von der Schule her bekannt seyn kann, bengebracht werde, oder er berührt es nur; davon ist die natürliche Folge, daß das ganze übrige gebildete, selbst gelehrte, Publicum ihm nicht folgen kann, so, daß der Vortrag trocken, drückend und ermüdend wird, und also gelehrte Abhandlungen dieser Art auf wenige Leser rechnen können; zumahl da man sich in denselben ohnedem des guten Stils selten befließigt. Noch ist ein schätzbares Stück angehängt S. 458 ein chronologisch geordnetes Verzeichniß von den Gelehrten und Schriftstellern, welche in Trajans und Hadrians Zeit gelebt haben, *Table des hommes célèbres dans les Lettres et les Arts au siècle d'Hadrien, le second de l'Ere chretienne*. Noch sind beyläufig mehrere historische Umstände aus der Zeit angeführt und erläutert: von den Philosophen, Grammatikern, Rhetoren und Sophisten dieser Zeit; von der Zurücksetzung der Römischen Sprache in den gelehrten Studien (sonderbar ist es, daß erst zu eben der Zeit, und nach dem Verfall der schönen Römischen Sprache, die Grammatik so viele Gelehrte beschäftigte; die Griechische Sprache herrschte in Asien, bis die Syrische um sich griff; Endlich, zu Justinians Zeit, verbot der Kaliphe Wasid den Gebrauch des Griechischen in öffentlichen Handlungen gar, und führte das Arabische ein). S. 454, und noch vorher S. 439, vom Muscum und der Bibliothek zu



Alexandria — über die Villa Hadrians zu Tibur  
S. 444.

Auch **Sainte Croix** S. 466 **Bemerkungen über Zosimus**. Nicht im fünften, sondern im Anfange des sechsten Jahrhunderts hat er geschrieben. Daß er auch da, wo er nicht bloß Epitomator, sondern Geschichtszähler seiner Zeit wird, ein schlechter und parteyischer Geschichtschreiber ist, darin kömmt S. E. mit Heyne in der Recitmeier'schen Ausgabe überein; geht aber von diesem ab, wenn dieser die Christlichen Geschichtszähler für eben so unzuverlässig und parteyisch, die Christlichen Kaiser aber, und an ihrer Spitze den Constantin, für gemeine, zum Theil erbärmliche, Regenten hält; S. E. nimmt dagegen die kirchlichen Schriftsteller auf das eifrigste in seinen Schutz, und wird also parteyisch, indem er unparteyisch seyn will. Das Zeitalter war zu verdorben, als daß an große, edle Gesinnung, patriotische Aufopferung, zu denken gewesen wäre. Herrschen und die Gegenpartey unterdrücken, war das allgemeine Ziel; Religionseifer und Heuchelen die Hülle menschlicher Leidenschaften von beiden Seiten. Bey dem allem verdient das rühmliche Bestreben des edelmüthigen **Sainte Croix**, zu entschuldigen und zu vertheidigen, was sich auch nicht rechtfertigen läßt, die gebührende Hochachtung; der Rec. gehet nur in so fern von ihm ab, daß er dieses Bestreben beiden Parteyen, einer wie der andern, zu gute gehen läßt, dagegen aber keine von beiden Parteyen canonisiren möchte; dieß verdiente keine. Zu unterscheiden ist das, was die Christliche Religion auf die Menschen hätte wirken können und sollen, und dasjenige, was sie wirklich gewirkt hat; diesen Unterschied übersieht man gemeiniglich.

Die Philosophie hätte auch viel wirken können, hat aber auch wenig oder nichts auf den großen Haufen, in obern und niedern Ständen, gewirkt. Auf der einen Seite schmeichelte man dem Constantin, er habe nun religiöse und politische Einheit, und allgemeinen Frieden, Ruhe und Glück in der ganzen Welt hergestellt; auf der andern Seite verkannte man alles das Gute, was aus der neuen Ordnung der Dinge hervorgehen konnte. Wie viel, und wie fern es hervorgegangen sey, darüber muß man die Geschichte der folgenden Zeit befragen. — Ameilhon, über eine Inschrift auf einer bronzenen Platte, gefunden zu Tums in Africa, von woher sie durch den Minister der Marine, de la Luzerne, an die Academie geschickt ward. Es ist das Bruchstück einer tessera hospitalis, geschickt erklärt durch Vergleichung einiger andern bey Tomassini. Die Stadt Curubis (erhalten hat sich bloß cur) unterhalb dem Vorgebirge Hermäum an der Küste, errichtet das Gastrecht mit einem Cajus Pomponius; wahrscheinlich wird gemacht, daß sie in die Zeiten des Kaisers Cajus gehört. Das Merkwürdige der Inschrift ist die Schreibart: Sinatu beneficiei privateim libei quom hospitale tessera (für cum). — Die Benennung der Magistratspersonen Suffetes, mit ihren Nahmen selbst, und in der Unterschrift: Act. a. d. VI. K. Mai. C. Caesar. Das älteste Beispiel vom Gebrauche des Wortes actum. — Endlich enthält dieser Band noch folgende Abhandlungen: S. 512 Der Fluß Ganges der Alten, erklärt durch den Ganges der Neuern, von Hrn. Anquetil du Perron; — S. 713 von Hrn. Gossellin Forschungen über das Serica der Alten, und wie weit ihre Kenntniß von Ober-

152. St., den 22. Sept. 1810. 1515

Asien ging; — S. 750 von eben demselben, Forschungen über die geographischen Kenntnisse der Alten von den südlichen Küsten von Arabien. Aber diese verdienen eine eigene Anzeige von einer andern Hand, von der sie nächstens wird gegeben werden. p. 1585

### Hamburg.

Veis E. E. Vohn: Johann Arnold Günther. Ein Lebensgemälde, von J. J. L. Meyer. 1810. Octav 169 Seiten. Ein herrliches Gemälde, eines herrlichen Mannes von einem hochachtungswürdigen Verfasser. Möchten doch alle junge Männer, welche in sich den Keim patriotischer Tugend und Aufsamkeit für das gemeine Wohl tragen, vor dasselbe geführt, und von einem allgemeinen unbestimmten, oder auch wohl nur auf Selbstsucht eingeschränkten Streben dahin geleitet werden, daß sie ihre Vorzüge in Verdiensten und Aufopferungen im Dienste des Vaterlandes, auf den wahren Ruhm in der denkbaren Achtung ihrer Mitbürger, ihr Glück im Wohl Anderer, suchen, und ihre Thätigkeit auf das Allgemeinützliche richten. Es gibt eine andere unruhige, überall eingreifende, Thätigkeit, von Herrschsucht und Egoismus erzeugt, welche bey einseitigen Zwecken und Mitteln mehr verdirbt, als bewirkt; eingeschränkt, engherzig und eifersüchtig auf alles fremde Verdienst; selbst bey den Verbesserungsanstalten, die auf das allgemeine Beste gerichtet sind, entgegen wirkend, weil sie von Andern in Vorschlag gebracht waren. Anders ist hier der Patriot dargestellt, der, zu einem verständig bestimmten Zweck durch Einsicht und Wohlwollen gegen sein Vaterland und seine Mitbürger geleitet, nur das zu betreiben, und zu befördern

sucht, was er geprüft und als gemeinnützig erkannt hat, oder als einen von Andern zu dem gemeinen Besten gemachten Vorschlag ansieht: denn durch Vereinigung der Edeln sind immer die größten gemeinnützigsten Anstalten bewirkt und ausgeführt worden. Es ist ein altes Wort: Den Weisen durchschauet nur der Weise, den Redlichen und Edelgesinnten nur der Gleichgesinnte; er sieht die Quelle ein, aus der die Handlung hervorging. Mit einer solchen Einsicht stellt uns der Verf. dieser Schrift einen Geschäftsmann dar, wie er von verständigen Zwecken des gemeinen Besten geleitet wird; der freywillig, unentgeltlich, auch mit Aufopferungen, Arbeiten übernimmt, oder auch dasjenige ausführen hilft und befördert, was nicht aus seinem Kopf kam; der mit Theilnahme und Wärme jedes Gute und Nützliche will, und mit Rath und That unterstützt, wenn es auch auf eine andere Weise, als er wollte, und durch Andere ausgeführt wird. Daß ein solcher Mann eine liberale Denkart hatte, versteht sich aus diesem allem von selbst. Anschaulich wird dieß ohne Declamation durch wirkliches Beispiel und That gemacht. Es ist hier der Ort nicht, solches einzeln anzuführen, auch die Früchte seiner litterarischen Thätigkeit nicht, noch die Geistesvorzüge, ihre Bildung und Anwendung, ferner des persönlichen Characters und des Innern seines Lebens; des Merkwürdigen, das sich mit Betrachtungen erweitern ließe, gibt es zu viel. Ueber dieses alles muß das biographische Gemählde selbst nachgelesen werden. Möge dasselbe viele junge fähige Gemüther erwecken! mögen diese aber auch S. 20f. aufmerken, wie sich Günther zum Geschäftsleben vorbereitet hatte! Viel verdankte er der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste

152. St., den 22. Sept. 1810. 1517

und nützlichen Gewerbe, zu deren Verbesserung und Erweiterung er selbst weiter hin, seit 1790, so Vieles beytrug. Durch sie war er in die Verbindung mit Reimarus, Büsch u. A. gekommen; das größte Glück, das einem aufstrebenden, von edeln Trieben beseelten, jungen Manne begegnen kann! Dieß erkannte auch Günther; die Gesellschaft erhielt auch nach seinem Tode noch einen Beweis seiner Vorsorge durch Schenkung seiner Bücher, Karten und Kupfersammlung. An der auch in fremden Ländern gepriesenen Hamburgischen allgemeinen Armenanstalt hatte er den vorzüglichsten Antheil seit 1786, und nach ihr trug zur Verbreitung seines Namens die zu Wien gekrönte Preisschrift über den Wucher am meisten bey. Aber das Edle, Liebens- und Verehrungswürdigste, das in seiner Brust verwahrt war, offenbart sich in den von Hrn. Meyer ben gedruckten Anlagen seit S. 103, besonders den Blättern aus seinem Tagebuche. Welche Fassung in so vielen Leiden! in fehlgeschlagenen Hoffnungen, selbst der Früchte seines Fleißes! welche Gesinnung des Weisen im Folgenden: "Verzweifle doch Keiner an des ausgestreuten Samens froher Ernte, auch wenn es lange erstorben zu seyn scheint, und es ihm nicht so wohl wird, selbst den Erntekranz zu tragen".

### Heidelberg.

*Augusti Boeckhii*, Eloq. et antiq. litt. in universitate Heidelberg. prof. publ. ord. *Commentatio academica de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis.* Heidelb. ex libr. Mohr. et Zimmer academ. MDCCCX.



Der eifrige und gelehrte Verfasser, welcher schon länger sich mit Platon beschäftigt, entschloß sich seit einiger Zeit, in einzelnen Abhandlungen besonders den Timäus zu erläutern. Jeder kennt im Allgemeinen die Schwierigkeiten, und wie viel Mühe schon die Alten auf die Erklärung desselben verwandt, und wie verkehrt oft die Meinungen über das Einzelne und das Ganze gewesen; eine verständige Erörterung des noch nicht erklärten Buchs muß uns daher immer willkommen seyn. In der gegenwärtigen Schrift wird die bekannte Stelle von dem geometrischen Verhältniß der Elemente behandelt. Der Weltkörper, sagt Platon, ward zuvörderst aus Feuer und Erde gebildet, damit er sichtbar wäre, und als ein Festes sich betasten ließe. Allein zwey können ohne etwas Drittes nicht verbunden werden, und die beste Verbindung ist durch eine geometrische Proportion; da nun zwey Körper immer durch zwey mittlere Proportionalen verbunden werden, wie Flächen durch Eine, und da die Welt ein Körper seyn sollte, so stellte die Gottheit zwischen Feuer und Erde als mittlere Proportionalen Luft und Wasser. Hier ist folglich Feuer zu Luft, wie Luft zu Wasser, und wie Wasser zur Erde. Diese Punkte nun bedürfen der Erläuterung; es ist also die Frage, einmahl werden wirklich Körper immer durch zwey Proportionalen verbunden, und Flächen durch Eine? Zweytens, stehen die vier Elemente, so wie Platon sie bildet, in einem solchen Verhältniß? In Beziehung auf das erste wird mathematisch bewiesen, daß es allerdings zwischen zwey Flächen eine mittlere Proportionale gebe, und zwischen zwey Körpern zwey; dann aber, was auch die Alten schon

mußten, bemerkt, daß doch auch zwischen zwey  
 Flächen zwey Proportionalen möglich sind, und  
 zwischen zwey Körpern Eine. Denn wenn Linien  
 sind 1, 2, 4, 8, so sind auch die Quadrate pro-  
 portional, als Flächen 1, 4, 16, 64 (in ra-  
 tione quadrupli. nicht octupli, wie es hier, ver-  
 drückt, heißt); eben so, wenn Linien sind 1, 2,  
 4, sind die Cub. 1, 8, 64. Da es nun un-  
 glaublich ist, daß Platon, der treffliche Mathe-  
 maticker, hiervon nichts gewußt habe, so scheint  
 er jenen Satz in einem bestimmteren Sinne ge-  
 sprochen zu haben. Hr. V., nach Verwerfung  
 früherer Meinungen, vermuthet, Platon habe nur  
 von einer besondern Construction geredet, wenn  
 die Figuren, wie hier geschehen, in einander  
 gezeichnet werden. Es folgt die zweyte Frage,  
 wie bildet Platon die Elemente, und stehen sie  
 denn wirklich in geometrischem Verhältniß? Man  
 denke rechtwinkliche Triangel, mit gleichen und  
 ungleichen Catheten; zuvörderst wählt aus de-  
 nen von der letztern Art Platon dasjenige aus,  
 dessen Hypotenuse das Doppelte ist von der Län-  
 ge der kleinen Cathete, oder in dem das Qua-  
 drat der großen Cathete drey Mahl größer ist,  
 als das der kleinen, und welches, sechs Mahl  
 nach Hypotenuse und kleiner Cathete zusamen-  
 gesetzt, ein gleichseitiges Triangel erzeugt. Al-  
 les dieß wird von Hrn. Böckh mathematisch und  
 philosophisch treffend erläutert. Nun werden als-  
 dann weiter aus solchen gleichseitigen Triangeln  
 zusammengesetzt das Tetraedrum als Figur des  
 Feuers, das Octaedrum als Figur der Luft, das  
 Icosaedrum als Figur des Wassers. Endlich aus  
 dem rechtwinklichen Triangel mit gleichen Cathe-  
 ten, oder dem gleichschenkligen Rectangel, entstehe

1520 G. g. U. 152. St., den 22. Sept. 1810.

durch vierfache Zusammensetzung das Quadrat, aus sechs Quadraten aber bildet sich der Cubus, die Gestalt der Erde. Jetzt ist sogleich auch deutlich, daß hier nicht jene geometrische Proportion sich findet. Denn das Tetraedrum verhält sich zum Octaedro wie 1 zu 2, und das Octaedrum zum Icosaedro wie 1 zu  $2\frac{1}{2}$ , nach der Platonischen Construction, der Cubus aber, den er aus gleichschenkligten Triangeln zusammensetzt, und nicht wie die übrigen, kann gar nicht verglichen werden. Daher haben schon die Alten die Proportion nicht in der Form finden wollen, sondern in der Qualität der Elemente, welche Platon auch bestimmt. Hier nun ist bekannt für die Erde das obtusum, crassum, immobile, und für das Feuer das mobile, acutum, subtile; die andern beiden Elemente müßten dann in diese Qualitäten sich theilen, wo z. B. das Wasser von der Erde das obtusum und crassum, von dem Feuer das mobile erhielt. Indessen wird freylich auch wieder gesagt von Platon, daß die Beweglichkeit des Wassers kleiner sey, als die des Feuers, u. s. w. Daher scheint auch diese ganze Darstellung mehr eine Phantasie; verheißt doch der Philosoph am Eingange des Timäus selbst nur ein Nachbild unveränderlicher Rede, welches, wie überhaupt den Standpunct, den Platon der Sinnenwelt anweist, man nie hätte übersehen sollen. Uebrigens stimmen wir mit dem Verfasser ganz ein in die Mißbilligung derer, welche immer gleich nach fremden Quellen solcher Darstellungen suchen, und den Platon einen Plagiarius schelten.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1810.

Weimar.

Herr

*Mémoires du Prince Eugène de Savoye, écrits par lui même.* Seconde édition. 1810. Mit den Bildnissen des Prinzen und des (ungenannten) Herausgebers. Der Herausgeber dieser *Mémoires* schildert sich selber als Französischen Emigrirten, welcher das Manuscript derselben von dem 92jährigen Oestreichischen Major von Ferrari erhielt (dessen Tochter, noch am Leben, die Wahrheit davon bezeugen könne). Prinz Eugen habe es seiner Niichte, der Prinzessin von Hildburghausen, hinterlassen; diese habe es dem Sardinischen Gesandten, Grafen von Canales, mitgetheilt, welcher es an Viele verliehen habe; wie es an Ferrari gekommen, ist nicht ganz klar. Das Manuscript ist nur zum Theil von Eugen's eigener Hand; das Uebrige scheint dictirt zu seyn. Der Herausgeber hat es deponirt bey dem Buchdrucker Georg Conrad Waldburg in Klagenfurt (dessen Attest beygedruckt ist); zugleich wird ein *Fac simile* von Eugen's Unterschrift gegeben, dessen Richtigkeit man leicht in Wien in der Canzley bestätigen könne.

A (7)

Ganz genügend ist diese Geschichte der Handschrift freylich nicht. Da indessen das Original an einem genannten Orte niedergelegt ist, so wird sich durch angestellte Vergleichung immer die Genauigkeit des Abdrucks constatiren lassen. Wir unserer Seits wollen die Echtheit im Ganzen nicht bezweifeln. Damit aber konnte noch immer sehr gut bestehen, daß einzelne Stellen eingeschoben wären; und daß uns, besonders gegen das Ende, zuweilen ein Verdacht der Art aufgestoßen ist, wollen wir nicht läugnen. Ist z. B. die Bemertung S. 161, qu'on ne gagne jamais à une revolution, car on ne scait que mettre à la place de ce qu'on a détruit, — nicht mehr im Geiste unsers Zeitalters, als des von Eugen? Der Umstand, daß nicht Alles von Eugen's Hand geschrieben sey, könnte einen solchen Verdacht noch verstärken. Aber, wie gesagt, wir bezweifeln deshalb die Echtheit des Ganzen nicht; es scheint zu sehr in Eugen's Character zu seyn. Es ist der alte Soldat, der spricht; der sich im Alter noch so gern der Thaten der Jugend erinnert. Die Mémoires sind darum auch meist militärisch. Doch sind es nicht bloß trockene tactische Beschreibungen; die Ansichten des Verf. sind eingewebt; und was ihnen den größten Reiz gibt, sind die freymüthigen Urtheile über die bedeutenden Personen seiner Zeit, Freunde und Feinde. Hier erscheint Eugen von einer sehr edlen Seite. Niemand ist bereitwilliger, als er, dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, besonders dem Verdienste feindlicher Befehlshaber; aber der Pinsel heißt freylich auch ohne Weiteres ein Pinsel. — Die Mémoires gehen nach den Jahren, und beginnen mit 1683, wo Eugen, abgewiesen von Frankreich, in Oestreich'sche Dienste trat, und bey dem Entsatze von Wien zugegen war.

Er diente unter dem Herzog von Lothringen (Carl dem IV.); aber auch der Prinz von Baden liebte ihn. Il me mange des carettes. Der Türkenkrieg ward seine Schule; er hatte damahls bereits ein Dragoner-Regiment erhalten. Sein Glück war, unter Feldherren zu dienen, die das Verdienst zu würdigen verstanden. Es ging schnell mit der Beförderung. Mit 20 Jahren Oberster, mit 21 Generalmajor, mit 25 Generalleutenant. Aber der junge Krieger war auch Unterhändler; 1689 ward er nach Savoyen gesandt, und es gelang ihm, Victor Amadeus zu gewinnen. Sa conduite, que je ne veux pas justifier, me rappelle celle que les ducs de Lorraine ont formée autrefois, ainsi que les ducs de Bavière. *La géographie les empêche d'être honnêtes gens.* Victor Amadeus wird nach dem Leben geschildert. Als Eugen nach einiger Zeit zu ihm kam, überraschte er ihn in geheimer Conferenz mit einem Französischen Unterhändler. *Quel est cet homme?* fragte Eugen. *Je vous avoue, war die Antwort, que je traite un peu par lui avec Catinat; mais c'est pour le mieux tromper.* Großes Lob von Catinat. Im Jahre 1697 erhielt Eugen das Ober-Commando gegen die Türken. Er ersocht den Sieg bey Zenta, in der Tasche den Befehl, daß er nicht schlagen sollte. Als er nach Wien kam, ward ihm der Degen abgefordert; ein Kriegsgericht sollte sprechen. Aber das Publicum ward so laut, daß Leopold bange ward. Er schickte Eugen den Degen zurück, und ließ ihn bitten, das Commando wieder zu übernehmen. Der Prinz verlangte von ihm *carte blanche, et de n'être plus exposé à la malice de ses généraux et ministres.* Le pauvre Empereur n'osa pas me donner publiquement ce plein-pouvoir, mais secrètement par

un billet signé de sa main; et je voulus bien m'en contenter. Ceci prouve bien la fausseté de ce qu'on m'a fait dire, que des trois Empereurs que j'avois servi, le premier ait été mon père, le second mon frère, et le troisième mon maître. Plaisante paternité, de me faire couper la tête pour avoir sauvé son Empire! — Im Jahre 1700 rieth Eugen, daß man den Erzherzog Carl sogleich nach Spanien schicken sollte. Aber umsonst. Eugen erhielt bekanntlich das Commando in Italien. Er erhielt seine ersten Vortheile, weil er die Neutralität des Venetianischen Gebiets nicht sorgfältig respectirte. Je fis faire mes excuses à la Sérénissime république par un Major, et passai mon chemin. An die Stelle des Catinat kam le présuntueux et ignorant Villeroi. Er ward bekanntlich gefangen. L'habile, l'intrepide, le bon, l'aimable, le généreux, l'adroit à pénétrer les projets des autres, l'indiscret pour les siens quelquefois, l'affable, le paresseux Vendome vient le remplacer. Das Treffen bey Luzara, meint Eugen, hätte doch er eigentlich gewonnen, wenn gleich Vendome das Te Deum singen ließ. Il me semble que c'est de coucher sur le champ de bataille, qui en rend le gain certain. Im Jahre 1703 ward Eugen Präsident des Kriegsraths. Im folgenden Jahre sahen Er und Marlborough sich das erste Mal zu Heilbrunn. Nous nous aimions et estimions véritablement. C'étoit un grand homme d'état et de guerre! Ihr gemeinschaftliches Commando in den Niederlanden wird sehr gut beschrieben, gegen Vendome und den Herzog von Burgund. On tient des conférences à Versailles; et le roi envoya sa bête de Chamillard au camp de son petit-fils. Ein schöner Zug ist es, daß

während der Belagerung von Lille, welche Marlborough deckte, als letzterer schien angegriffen werden zu sollen, Eugen zu ihm ins Lager eilte, um als Freywilliger zu dienen. Bouffler's schöne Vertheidigung der Stadt, und dann der Citadelle, verschaffte ihm die Achtung des Prinzen im höchsten Grade. Von der großen Schlacht bey Malplaquet eine lebhaft beschreibende; dem alten Krieger lebte das Herz dabey auf. In den Conferenzen von Geertrundenberg bewog Eugen die Holländer, auf einem allgemeinen Frieden zu bestehen. C'est un bon moyen pour faire durer la guerre. Car il y a à parier que de quatre ou cinq puissances il y en a une dont ce n'est pas l'intérêt. Ueber die Unterhandlungen zu Rijnsstadt mit Villars. nichts Neues. Den Sieg bey Belgrad 1717 verdankte Eugen hauptsächlich den Baiern. Er gesteht seine gefährliche Lage. Seit dem Passarowitzer Frieden lebte er meist der Litteratur und der Gesellschaft. Je reçois beaucoup de monde chez moi (heißt es S. 122) entre le dîner et le spectacle, parceque je trouve qu'on fait plus d'affaires dans un salon que dans un cabinet. Je m'y promenais avec quelque ministre étranger, ou je m'affeyais dans un coin avec un des nôtres: et l'air communicatif fait parler. En revanche je voyais souvent la morgue des autres repousser tout le monde, et cacher leur médiocrité sous le manteau de la gravité et de la discrétion. Ces Messieurs ne connaissent personne, ni l'opinion du public, ni particulière, et moins secrets que discrets, ils ignorent tout ce qui se passa. C'est ainsi que les souverains sont souvent trompés, n'étant pas répandu dans la société. Wie wahr! Der unmittelbare Antheil, welchen Eugen im Frieden an

Staatsgeschäften nahm, scheint nach Allem, was wir hier lesen, nicht sehr groß gewesen zu seyn. Er sprach mit drein, wenn die Gelegenheit sie fand; gegen Carl VI. auch wohl etwas im Ton des Hofmeisters. Er war gegen die Theilnahme am Polnischen Successionskriege; bekantlich führt er hier sein letztes Ober-Commando, das er noch vor dem Frieden abgeben mußte; nicht ohne tief innere Bewegung. Die Mémoires gehen bis 1734. Keine bedeutende neue Thatsachen lernt man daraus; aber zur Kenntniß der hervorragenden Personen jenes Zeitalters, und des Verfassers selber, sind sie kein unbedeutender Beytrag.

424

### Paris.

Connaissance des tems ou des mouvemens célestes, à l'usage des astronomes et des navigateurs, pour l'an 1811, publiés par le bureau des longitudes. 1809. Octav.

Wir übergehen den Kalender, dessen Einrichtung unverändert geblieben ist, um nur den Inhalt der Zusätze anzuzeigen. Drey Viertel davon machen die astronomischen, auf der kaiserl. Sternwarte zu Paris in den Jahren 1807 und 1808 angestellten, Beobachtungen aus, deren Wichtigkeit wir hier nicht erst zu rühmen brauchen. Außer der Sonne, dem Monde und den vornehmsten Fixsternen wurden die sämtlichen ältern Planeten sehr fleißig beobachtet; von den neuen finden sich im Jahre 1807 auch zahlreiche Beobachtungen, besonders von der Vesta und Ceres; die Pallas wurde verschiedene Male beobachtet, Juno gar nicht. Im Jahre 1808 finden wir von den neuen Planeten bloß Vesta und Juno beobachtet, letztere nur Ein Mal. Auffallend sind uns in diesem Beobachtungs-Journale die zuweilen Statt findende

den sehr beträchtlichen Ungleichheiten im Gange der Pendeluhr, denen man durch öfteres Berücken der Winse abzuhehlen suchte. An der parafatischen Maschine wurden die Westa und der große Comet von 1807 beobachtet; von letzterem theilt Bouvard seine Elemente mit. Hierauf folgt ein Aufsatz von Laplace über die Abnahme der Schiefe der Ekliptik, nach alten Beobachtungen. Besonders interessant ist hier die Erörterung einiger alten Chinesischen Beobachtungen, wovon die älteste 1100 Jahre vor unserer Zeitrechnung gemacht ist, und welche alle eben so, wie die Griechischen, Arabischen und Persischen Bestimmungen, mit der von Laplace aus der Theorie bestimmten Abnahme so gut zusammentreffen, als sich nur immer erwarten läßt. Ein anderer Aufsatz von Laplace betrifft die Rotation des Saturnringes, worüber bekanntlich Schröter's Beobachtungen ein von den Herschelschen ganz verschiedenes und mit der Theorie unvereinbares Resultat gegeben haben. Laplace erklärt die ersten, nach welchen auf dem Ringe Ungleichheiten zu seyn schienen, die ihren Platz nicht änderten, durch die sinnreiche Hypothese, daß der Ring eigentlich aus vielen concentrischen, aber in verschiedenen Ebenen liegenden, Ringen bestehe, die allerdings solche Ungleichheiten zeigen konnten. So lange die Ebenen der einzelnen Ringe ihre Lage nicht merklich änderten, würden diese Ungleichheiten freylich, wenn sie gleich rotirten, unverändert erscheinen; nur bleibt hierbey noch unerklärt, warum beide Ansen nicht einerley Anblick darboten. Man darf hoffen, daß die künftige Wiederholung dieser delicaten Beobachtungen hierüber Aufschluß geben wird. — Eine hier-

1528 G. g. A. 153. St., den 24. Sept. 1810.

auf folgende Abhandlung von Delambre über die Breiten- und Zeitbestimmung aus den beobachteten Höhen zweyer bekannter Sterne, ist hauptsächlich zu einem Commentar über ein auch in unsern Blättern angezeigtes Programm von Gauß (s. Gött. gel. Anz. 1808 S. 1945) bestimmt, obwohl Delambre diese kleine Schrift nur aus dem in der Monathlichen Correspondenz befindlichen Auszuge gekannt zu haben scheint, und daher den Zweck derselben nicht ganz richtig beurtheilt. Auch die in der Monathl. Correspondenz von Mollweide mitgetheilte Auflösung desselben Problems führt Delambre an, und rühmt an ihr, obwohl er sie aus andern Rücksichten der trigonometrischen nachsetzt, die Leichtigkeit, womit bey derselben von den beiden Wurzeln der Gleichung die rechte ausgewählt werden könne. Diesem Urtheil können wir nicht beypflichten: denn das von Mollweide angeführte Kriterium ist zwar einfach, aber unstatthaft, und der Aufgabe fremd. — Berechnung der Beobachtungen der Sonnenfinsterniß vom 16. Junius 1806 zu Utrecht, Mailand, München und Lillienthal von van Deef Calcoen. — Burckhardt über die verschiedenen, von den Astronomen in Anwendung gebrachten, Arten, die Sonne zu beobachten. — Von demselben Astronomen noch drey kleine Aufsätze über die Cometen von 1701 und 1772, und über das roßförmige Pendel. — Von Werken, welche in die Astronomie einschlagen, ist dießmahl bloß die Reise von d'Entrecasteaux angezeigt. — Ein Auszug aus dem auf der Sternwarte von Bouvard im Jahre 1807 geführten meteorologischen Journal macht den Beschluß.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. u. 155. St.

Den 27. September 1810.

## Göttingen.

Die Geschichte der neuern Poesie und Besprechbarkeit von unserm Hrn. Professor Bouterwek ist wieder eine gute Strecke des langen Weges vorgerückt. Der achte, zur vorigen Ostermesse ausgegebene, Band enthält die zweyte Hälfte der schönen Litteratur der Engländer und ihrer Sprachgenossen in Schottland und Irland. (S. vom siebenten Bande die Anzeige 1809 S. 2009.)

Die Vorrede zum siebenten Bande ließ nicht erwarten, daß dieser achte noch so reichhaltig werden würde. Mit Fleiß hatte der Verfasser das goldene Zeitalter des Genies in der Englischen Poesie, von Spenser und Shakspeare bis auf Milton, am ausführlichsten darzustellen gesucht. Was das folgende Zeitalter des verfeinerten Geschmacks hervorgebracht hat, schien, so viel es auch ist, weniger Umständlichkeit in der historischen Mittheilung zu erfordern. Denn der Verf. wollte, nach dem Plan, über den er sich schon öfter erklärt hat, dem Grundsatz getreu bleiben, von der Menge des Mittelguts in der schönen Litteratur

aus den Zeiten, da auch unbedeutende Talente ohne Mühe dergleichen Werke hervorbringen konnten nur Einiges anzuzeigen, das ihm das Vorzüglichere, oder aus andern Gründen bemerkenswerth schien. Aber unter dem kaum übersehbaren Vorrathe von Gedichten aller Art in der Englischen Litteratur, von Dryden bis auf unsere Zeiten, fand sich doch bey genauerer Musterung so Vieles, demnach den Gesetzen der critischen Gerechtigkeit nicht übergangen werden durfte, daß dem Verf., noch ein Mal wider seinen Willen, die Arbeit unter den Händen wuchs. Auch die Ausbildung der Englischen Prose bis zu der classischen Vollendung, in die sie seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts glänzt, verdiente genauere Aufmerksamkeit. Je noch öfter, als vorher, war es nöthig, in der Staats- und Sittengeschichte einzugehen, um hinlänglich zu entwickeln, was die Englische Poesie und Beredsamkeit dem Geiste der Nation verdankt. Da die Beurtheilung dieses ganzen Werks andern litterarischen Blättern überlassen bleibt, so glauben wir wenigstens genauere historische Recherche von dem Inhalte geben zu müssen. — In dem dritten Buche, mit welchem dieser Band anfängt, erzählt der Verf. die Geschichte der Englischen Poesie und Beredsamkeit von den letzten Decennien des siebenzehnten Jahrhunderts bis gegen die Mitte des achtzehnten, oder, von der Zeit da auf die romantische Poesie des Gefühls und der Phantasie in England eine moderne Poesie des Verstandes und Witzes folgte, bis zu der letzten Epoche, die unvermerkt aus der vorhergehenden entstand, da man anfing, zum Gefühle und zur Phantasie zurück zu kehren. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß diese Trennung der Zeitalter nicht so zu verstehen ist, als ob von Dryden bis zu

Pope und seine Zeitgenossen, oder in dem so genannten Zeitalter der Königin Anne, Gefühl und Phantasie gar nichts am Englischen Parnasse aegolten hätten. Denn wie könnte durch Verstand und Witz allein irgend eine Art von wahrer Poesie hervergebracht werden? Aber eben deswegen sank auch in dem gepriesenen Zeitalter der Königin Anna, aller Verfeinerung des Geschmacks ungeachtet, die Englische Poesie von der Höhe herab, auf die sie sich im Zeitalter der Königin Elisabeth hinaufgeschwungen hatte. Damahls, als der Geschmack weniger fein war, und das Genie selbst sich von einer gewissen Rohheit nicht befreien konnte, suchte man das Ziel der Poesie nicht in verständigen und geistreich ausgesprochenen Reflexionen. Man glaubte noch nicht, daß das musterhafte Dichten vorzüglich in einem witzigen Raisoniren bestehe. Die schaffende und bildende Phantasie wirkte mit ungeschwächter Kraft. Die Dichter folgten dem Gefühle wahrer Begeisterung. So zeigt sich die Englische Poesie noch in Milton. Aber auch schon im Zeitalter Milton's fing die neuere Art, zu dichten, an. Der feine, höchst elegante, Waller gab vorzüglich den Ton an. Man fühlte das Bedürfniß einer Critik, an der es der Englischen Poesie noch fehlte. Was Ben Johnson zu leisten versucht hatte, die Critik nach den Mustern der alten Classifier in die Englische Poesie einzuführen, war von unbedeutendem Erfolge gewesen. Dryden war der Mann, dem es vorbehalten war, die merkwürdige Reform des Geschmacks durchzusetzen. Aber das Zeitalter kam ihm auch von allen Seiten zu Hülfe. Die Sitten der Nation, besonders der Großen und des Hofes nach der Restauration der Monarchie, vertrugen sich mit keiner Begeisterung; denn jede Begeisterung schien Schwärmercy zu seyn; und

jede, auch die poetische, Schwärmeren war dama in den Augen der leichtsinnig gewordenen und der ausschweifendsten Ueppigkeit schwelgenden gßen Welt ein Rückfall zu dem geschmacklosen P rismus der Puritaner. Aber ein kühner und tr fender Wig galt nirgends so viel, als am H des ausschweifenden Carl II. An fader Wize Geschmack zu finden, war die Nation zu männ und kraftvoll. Zu dem Wize, der in die M kam, gesellte sich also auch ein kräftiger und sunder Verstand. Die Stiftung der königlid Societät der Wissenschaften zu London beförde nicht wenig das didactische Interesse in der En schen Litteratur. Auch die Poesie, die immer v ständiger werden wollte, neigte sich immer m zum Didactischen. An die Stelle der Schwärz reyen in Liedern der Liebe trat eine wizige Gal terie. Eine andere Quelle des Wizes ergoß i in Satyren. Die neue Freydenkeren in Religio sachen veranlaßte in der Poesie, da man d die natürliche Religion nicht mit der geoffenbar aufopfern wollte, einen religiösen Naturalism der besonders in Pope's Gedichten über den M schen glänzt. Immer mehr verschwand der Unt schied zwischen wahrer Poesie und einer geistreid Prose in Versen. Das wahrhaft Poetische i Englischen Litteratur dieser Periode zeigt sich v züglich in den dramatischen Werken. Vom Thea konnte keine Critik den alten Geschmack ganz v drängen. Für das Theater arbeiteten fast e vorzüglichen Köpfe, die als Dichter von dem Pul cum ihrer Nation bemerkt seyn wollten. Damal besonders wurde die Englische Litteratur mit ei solchen Menge neuer Schauspiele aller Art v sehen, daß in der Folge die Summe der registr ten Theaterstücke, die gedruckt erschienen sin

über zwölf tausend betragen konnte, die von beynahe drittehalb hundert Verfassern geschrieben sind. In der dramatischen Litteratur behauptete sich auch am meisten der Unterschied zwischen Englischem und Französischem Geschmack, während in den übrigen Dichtungsarten der Einfluß des Französischen Geschmacks auf den Englischen um so merklicher wurde. Doch fehlte es auch nicht an Bestrebungen und Versuchen, das Englische Theater nach den Grundsätzen der Französischen Dramaturgen zu reformiren. — Ausführliche Nachricht wird von Dryden ertheilt. Als ein großer Dichter im eminenten Sinne erscheint er nicht, aber als der Vater der Critik in der Englischen Poesie, und als ein Meister in der Kunst des Styls. Diese Kunst wurde von den meisten Englischen Dichtern, die sich nach Dryden bildeten, als die Hauptsache in der Poesie angesehen. Leicht konnte daher auch die Gelegenheitsdichterey um sich greifen, da man glaubte, ein vortreffliches Gedicht gemacht zu haben, wenn man über allerley Vorfälle und Gegenstände, die besprochen wurden, etwas Interessantes, Witziges und Vernünftiges in eleganten Versen sagte. Poems upon several occasions wurde der gewöhnliche Titel der vermischten Gedichte der Engländer aus dieser Periode. Unter einer Menge von Dichtern, die genannt werden, sind Prior, der Graf von Dorset, Tickell, Parnell, Ambrose Philips, Sommerville, und Garth ausgezeichnet. Aber auch diese gehören doch nur in die zweyte oder dritte Classe. Desto länger verweilt der Verf. bey Pope, den man jetzt auf das ungerechteste herabwürdigt, nachdem man ihn lange Zeit viel zu hoch gestellt hatte. Wenn gleich Pope's Poesie nur eine Abart der wahren Poesie ist, weil sie dem kalten

Verstände und Wize weit mehr angehört, als dem Gefühl und der Phantasie, so ist sie doch in ihrer Art das Vollkommenste, was der menschliche Geist hervorgebracht hat. Neben Pope wird Thomson, der Dichter der Jahreszeiten, als derjenige gestellt, der die didactische höchst cultivirte und männlich-elegante Reflexionspoesie durch Phantasie und Gefühl zu heben, und sie auf das glücklichste mit der beschreibenden Poesie in Verbindung zu bringen verstand. Auch über Thomson's Trauerspiele urtheilt der Verf. günstiger, als mehrere andere Critiker. Abgerechnet diese und einige andere benkäufig angeführten dramatischen Werke, ist die vollständige Geschichte der dramatischen Literatur der Engländer aus dieser Periode vom Verfasser im ununterbrochenen Zusammenhange und, ihrer Merkwürdigkeit wegen, ausführlich erzählt. Es verdiente, mit einiger Umständlichkeit gesetzt zu werden, wie zu der Zeit, da so viele vorzügliche Köpfe in England für das Theater arbeiteten, durch einen fortwährenden Kampf des alten romantischen Geschmacks mit neuen, zum Theil vom Griechischen, zum Theil vom Französischen Theater abstrahirten, Grundsätzen die dramatischen Dichtungsarten der Engländer im Ganzen eine ausgezeichnete Nationalität behaupteten. Auch über die oft gerügte und freylich hier und da sehr grelle Unstetlichkeit des Englischen Lustspiels dieser Periode sind die nöthigen Aufschlüsse gegeben. Der Lustspieldichter Farquhar wird vielleicht Einigen zu hoch, und mancher andere dieser dramatischen Dichter zu niedrig gestellt scheinen. Doch auch von Addison's Cato denkt der Verf. nicht so geringe, wie andere neuere Critiker. Der Mistress Centlivre möchte er, was die vis comica betrifft, den nächsten Platz neben dem Irlander Farquhar an-

weisen. Ueber die Schottischen Gedichte des Allan Ramsay sind ausführlichere Notizen mitgetheilt, die sich noch in keinem Deutschen Werke über diesen Theil der Litteratur fanden. Am Ende dieses Abschnitts verweilt der Verf. besonders bey Swift. Was die moralischen und critischen Wochenschriften von Steele und Addison beytrugen, den litterarischen Geschmack der Engländer, und besonders die Englische Prose, zu bilden, ist ausführlich entwickelt. Auch die Fortschritte der Englischen Staatsberedtsamkeit sind nicht übersehen. Die Kanzelberedtsamkeit der Engländer ist, nach dem Verfasser, mit ihrer Staatsberedtsamkeit nicht zu vergleichen. Sie ist viel zu kalt, viel zu abhandlungsmäßig, um für musterhaft gelten zu können. — In dem vierten und letzten Buche wird gezeigt, wie der litterarische Geist und Geschmack der Nation zum Theil blieben, was sie in dem Zeitalter der Königin Anna geworden waren, zum Theil aber auch eine wesentliche Veränderung erlitten, da man, des ewigen Raisonnirens und Satyrisirens am Englischen Parnasse müde, zum Gefühl und zur Phantasie zurückkehrte, mit Fleiß und Vorliebe die Ueberreste der alten romantischen Poesie wieder hervorzog und nachahmte, und durch die Familien-Romane (eine National-Englische Erfindung) nach und nach bis zur raffinirten Empfindsamkeit geführt wurde. Im National-Character der Engländer war nur noch wenig Poetisches geblieben. Politik, Handlung, Industrie, Naturwissenschaften, und populäre Moral, waren die Lieblingsgegenstände der meisten vorzüglichen Talente. Doch fehlte es nicht an poetischen Bestrebungen aller Art. Genau diese Periode von der vorhergehenden zu trennen, ist nicht möglich. Der Verf. glaubte, also, um die Uebergänge von

dem Geschmack aus dem Zeitalter der Königin Anna zu dem neuesten so bestimmt, als möglich, zu bezeichnen, sich nicht strenge an die Chronologie binden, und einigen Dichtern und Schriftstellern, die auch am Schlusse des vorigen Buches hätten genannt werden können, einen Platz in diesem anweisen zu müssen, weil sie den neuesten Geschmack unmittelbar vorbereiteten. An der Spitze dieser Dichter steht Young, der Verfasser der Nachtgedanken. Er ist auch der einzige, der unter den Englischen Dichtern dieser Periode besonders hervorgehoben werden mußte, so weit er sich auch vom rechten Wege des Schönen verirrete. Glover bewies durch seinen Leonidas, daß man, um die epische Poesie in den Augen der Nation zu vervollkommen, ihr einen wesentlichen Theil dessen entziehen mußte, wodurch sie Poesie ist. Von Macpherson's Ossian konnte nur im Allgemeinen die Rede seyn, da wenigstens noch nicht bewiesen ist, daß die Ossianischen Gedichte, so wie sie vor uns liegen, der neueren Litteratur angehören. Auffallend ist, wenn man diesen Zeitraum mit dem vorhergehenden vergleicht, die Abnahme der dramatischen Poesie. Dagegen hob sich die Iyrische, zuweilen in unerwartet kräftigen und süßen Flügen. Einer der interessantesten Theile der schönen Litteratur der Engländer aus dieser letzten Periode sind die Familien-Romane. Als Erfinder des Familien-Romans, und zwar des ernsthaften, wird Richardson aufgestellt. Fielding, den man sonst nicht genug preisen zu können glaubte, und jetzt in Deutschland gering zu schätzen anfängt, wird als Urheber des comischen Familien-Romans neben Richardson gestellt. In der Characteristik der schönen Englischen Prose dieses Zeitraums verweilt der Verfasser besonders bey den großen Ge-



schichtschreibern Robertson, Hume, und Gibbon,  
 und bey dem Redner Edmund Burke. Das Ver-  
 dienst des bewunderten Critikers Johnson wird auf  
 sein rechtes Maß herabgesetzt. — Es ist denn  
 dieses Werk, auf das der Verfasser, wie er auch  
 in der Vorrede anzeigt, seit elf Jahren einen gu-  
 ten Theil der Zeit verwendet hat, die weder aus-  
 schließlich, noch vorzugsweise, diesen Studien ge-  
 widmet werden konnte, bey der vaterländischen  
 Litteratur angelangt, welcher der Verfasser, mit  
 verzeihlicher Vorliebe zu Allem, was sie Vortref-  
 liches enthält, volle Gerechtigkeit widerfahren las-  
 sen möchte. Um dieses nach seinem Wunsche zu  
 können, wird er eine besondere patriotische Auf-  
 forderung und Bitte an die Kenner und Freunde  
 der Deutschen Litteratur ergehen lassen müssen.  
 Nach dem Plane des Werks, das sich mit der  
 neueren Litteratur im engeren Sinne beschäftigen  
 soll, geht es nicht über das Zeitalter zurück, wo  
 die Poesie und Beredsamkeit aus der romantischen  
 der mittlern Jahrhunderte unter den Einflüssen der  
 wieder an das Licht gezogenen Litteratur des clas-  
 sischen Alterthums entstand. Von der höchst merk-  
 würdigen romantischen Poesie der Deutschen bis  
 gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts  
 wird der Verf. also nur dasjenige mitnehmen dar-  
 fen, was schlechterdings nicht übersehen werden  
 darf, wenn die schöne Litteratur der Deutschen  
 von ihrer Entstehung bis auf unsere Zeiten als  
 ein Ganzes erscheinen soll. Desto mehr muß ihm  
 daran gelegen seyn, zu der nur noch sehr unvoll-  
 kommen bearbeiteten Geschichte der Deutschen Poe-  
 sie und Beredsamkeit aus dem vierzehnten, funf-  
 zehnten und sechzehnten Jahrhundert zu den  
 Materialien, die er längst gesammelt und zum  
 Theil auch schon verarbeitet hat, auf jedem ihm

zugänglichen Wege neue Notizen zu erhalten, die der Erwähnung werth sind. Eine genauere Bezeichnung dieser Notizen würde für diese Blätter zu weitläufig seyn. Wir verweisen also alle die, welche geneigt seyn möchten, und im Stande sind, der patriotischen Bitte des Verfassers zu willfahren, auf die besondere Aufforderung, die, ohne Besorgniß vor den Einflüssen des Partengeistes, in dem Intelligenzblatte der Hallischen Literaturzeitung nächstens erscheinen wird.

Of.

### St. Petersburg.

In der academischen Buchdruckeren: Zwey Chinesische Abhandlungen über die Geburtshülfe. Aus dem Mandschurischen ins Russische, und aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt. Herausgegeben von Dr. J. Rehmann, Russ. kaiserlichem Hofrathe u. 1810. 36 Seiten in Octav. Mit dem in Kupfer gestochenen Chinesisch-Mandschurischen Titel: Boó thán dà schenn biän. Boo tshan da schenn bit'che. Buch des Boo = Tschän = da-schenn.

Eine Uebersetzung aus einer Sprache, von der noch kein ordentliches Wörterbuch in Europa existirt, ist immer eine merkwürdige Erscheinung, zumahl über einen Gegenstand, von dem, unsers Wissens, aus diesem großen Reiche noch gar nichts bekannt ist. Wir müssen es daher dem Herausgeber Dank wissen, daß er für die Uebersetzung und Herausgabe Sorge trug. Hr. Rehmann war mit der nach China bestimmten Russischen Gesandtschaft nach Irkutsk gekommen, wo ihm ein kleines Mandschurisches Buch über die Geburtshülfe in die Hände fiel. Auf seine Bitte übersetzte es der Gesandtschafts-Dolmetscher ins Russische, und Hr. Rehmann veranstaltete darauf nach der Russischen Ueber-

154. u. 155. St., den 27. Sept. 1810. 1539

setzung die gegenwärtige Deutsche. Beide Abhandlungen sind zwar im Mandschurischen geschrieben, aber von einem Chinesischen Arzte verfaßt, da die Chinesischen Gelehrten sich oft dieser in China sehr allgemeinen Sprache bedienen. Beide Abhandlungen scheinen vorzüglich den Zweck zu haben, die Gebärenden gegen die frühzeitige Geschäftigkeit der Hebammen mißtrauisch zu machen, sie davor, so wie vor dem zu frühen Verarbeiten der Wehen und vor treibenden Mitteln, zu warnen, und unter allen Umständen, Zögerungen und Hindernissen der Geburt, zur Geduld zu verweisen. Von eigentlicher Geburtshülfe und vernünftigen medicinischen Verordnungen zeigt sich keine Spur; wohl aber Aberglauben, Unwissenheit und ein lächerlicher Eigendünkel, mit dem das Buch also anhebt: "Ich verkündige hiermit die große Weisheit des Himmels und der Erde"! Diese Weisheit besteht nur in drey Rathschlägen, welche in sechs Chinesischen Wörtern oder Schriftzeichen enthalten sind, nämlich: "Wenn die Wehen anfangen, so schlafe; habe Geduld, wenns lange dauert, und setze dich nicht zu früh auf den Stuhl". Diese Weisheit haben unsere Hebammen und alten weisen Frauen noch kürzer in drey Worten gefaßt: "Stündchen bringt's Kindchen"! — Weil der Mensch das vernünftigste Geschöpf, und daher besetzt sey, die unbesetzten Wesen aber leicht entstehen, so müsse folglich auch der Mensch leicht geboren werden. Auf diese Chinesische Schlussfolge sagt der Herausgeber in der Note: "Sollte man nicht glauben, daß dieser Chinesische Geburtshelfer und der vor treffliche Professor Voer in Wien auf Einer Schule studirt haben"? — Ehedem sey es eine leichte Sache gewesen, zu gebären, die Menschen aber haben dieselbe selbst schwer gemacht; sie haben das sonst

sanfte Geschäft fürchterlich gemacht, und eben dadurch sehen unglückliche Geburten entstanden. — Darauf macht der Herausgeber die Note: „Manchem Professor in Deutschland und Frankreich, die mit fürchterlichen Armaturen von Hebel- und Zangen-Apparaten das Resultat der einfachen und verkannter Natur erwarten, möge dieses Wort der Wahrheit von einem unwissenden Asiaten ans Herz gehen“! — Durch Hebel und Zangen sind doch nicht erst schwere Geburten entstanden; diese waren wohl in China, Deutschland und Frankreich von Anfang der Welt! — Das Interessanteste an diesen zwey Chinesischen Instructionen für Gebärende ist das Historische, was man daraus abnehmen kann; dem zufolge glauben die Chinesen auch noch an das Stürzen der Frucht im Leibe, und an das Auseinanderdehnen der Beckenknochen. Wenn das Kind mit den Händen, Füßen oder dem Rücken hervorkommen will, soll man solche zurückschieben, und Medicin eingeben; wenn aber die Gebärende keine Kräfte habe, und einschlafe, so sey es nicht möglich, die hervorgetretenen Theile zurück zu bringen, und wenn sie sich nicht legen, und weder Hände noch Füße selbst bewegen wolle, ja — dann habe er selbst kein Mittel mehr. — Nun wissen wir doch, warum der Chinesische Arzt so Großes auf Geduld und Warten hält. — Von unsern Deutschen Geburtshelfern, die gegen Hebel und Zangen schreyen, wußten wir es schon lange. Es ist also in China tout comme chez nous. — Von den Chinesischen Hebammen eben so. „Der größte Theil derselben“, schreibt er, „ist dumm und unwissend. Wenn sie kaum über die Schwelle gekommen seyen, fangen sie an, Heu auf die Diehle zu streuen, und nun gleich soll die Gebärende sich anstrengen, ehe sie noch wissen, ob

die Zeit der Entbindung da sey". — In manchen reichen Häusern halte man die Hebamme schon lange vor der Geburt bey sich; wenn aber bey dem eigentlichen Vorgange sich etwas Unangenehmes ereigne, so lasse man viele solche alte erfahrene Frauen kommen, die sich aber nur etwas Unnothiges zu thun machen. — Unglückliche Geburten sollen zuweilen durch Erläuterung geschehen. Wenn dann ein todtschwaches Kind zur Welt komme, soll man ihm den Nabel mit einem in Oehl getauchten Papier abbrennen. Wenn man hingegen den Nabel mit einer Schere abschneide, so sterbe es. — Bey der Geburt lassen sich die Chinesinnen von der Hebamme das Kreuz reiben, und den Magen streichen. Ein schwangeres Weib soll die Leidenschaft der Liebe vertilgen, dadurch bleibe das Kind ruhig, werde ohne Beschwerlichkeit zur Welt kommen, keine Krankheit erleiden, und alt werden. Eine Schwangere soll ferner arbeitsam seyn, daher schwangere Bauerweiber und Diensthörhen selten unglückliche Geburten erleiden; sie soll ferner eine Binde um den Leib tragen, abwechselnd auf beiden Seiten schlafen, kein Händ-, Esel-, Pferde- und Affenfleisch, kein Fleisch von wilden Thieren, und nichts in Butter gebraten essen; nicht zusehen, wenn man Thiere schlachte, oder ein Grab mache. Gleich nach einer unzeitigen Geburt soll die Wöchnerin mit aufwärts gebogenen Knien im Bette sitzen, die Füße ja nicht ausstrecken, sich nicht niederlegen, und wiederholt ein Glas voll von dem Urin des neugeborenen Kindes trinken, mit warmem Branntwein vermischt. — Ob ein Sohn oder eine Tochter geboren werde, dieß hänge vom Manne, und nicht vom Weibe ab. Es sey daher ungerecht, wenn der Mann oder die Schwiegermutter die Wöchnerin hart behandle, im

Fall sie ein Mädchen geboren habe; aber ruchlos und unmenschlich sey es vollends, wenn Einige ihre Kinder deswegen umbringen, weil es Mädchen seyen. Wenn die Nachgeburt nicht abgehe, so sey das Schließen der Geburtsknochen daran Schuld. In diesem Fall soll man nichts thun, als die Nabelschnur mit Zwirn umbinden, sie umbiegen und noch ein Mal binden, und dann mit einer Schere abschneiden; So rockne die Nabelschnur in 3 bis 4 Tagen, und falle dann von selbst ab. Dadurch sterben hingegen viele Frauen, daß sie den Hebammen erlauben, Hände anzulegen. Wenn die Wehen zunehmen, und an der Wurzel des Mittelfingers der Gebärenden ein Klopfen bemerkt werde, so solle man dieselbe ohne weiteren Zweifel auf den Stuhl setzen, denn die Zeit der Geburt sey da.

Mit dieser Abhandlung haben wir von dem Herausgeber einen Kupferstich erhalten, welcher den innern Bau einer Frau nach Chinesischer Zeichnung vorstellt. Die Frau liegt mit dem Kopfe, dessen Haar aufgepußt ist, auf einem Kissen, ungefähr in einer Stellung, wie Carl Stephanus seine anatomische Zeichnung machen ließ. Die Zeichnung des Umrisses geht an, aber von der Vorstellung der innern Theile können wir keine Beschreibung geben, denn sie ist unter aller Kritik, und ein sprechender Beweis, wie unwissend die Chinesischen Aerzte in der Kenntniß vom Bau des Menschen seyn mögen.

Neerh

Benedig.

*Dissertazione intorno ai viaggi e scoperti settentrionali di Nicolò ed Antonio Fratelli Zeni, di D. Placido Zurlo, Benedettino Camaldulense. 1808. Octav 144 Seiten. Mit einer Karte. Die Reise, welche die Gebrüder Zeni nach den Nordländern um das Jahr 1390 (nicht nach der*

154. u. 155. St., den 27. Sept. 1810. 1543

gewöhnlichen Angabe von 1380, wie der Verfasser zeigt) gemacht haben sollen, ward erst 1558 von einem jüngern Antonio Zeni herausgegeben, und erscheint auch hier wider abgedruckt; auf welche Hr. Zurlo alsdenn seine Untersuchungen über sie folgen läßt. Jene Reise bietet große geographische Schwierigkeiten dar. Die wichtigste darunter betrifft die Insel Friesland, nach welcher Niccolò Zeni verschlagen wurde, und Schiffbruch litt; von dem Fürsten aber, Sichmann, gut aufgenommen wurde; seinen Bruder Antonio nachkommen ließ, der 14 Jahre dort lebte, und von da aus weiteren Zügen nach Island, Norwegen, Estland, und Gronland bezogen haben soll. Hr. Zurlo theilt seine Untersuchungen in sieben Kapitel ein. I. Litterarische Untersuchung über die Reise der Zeni. II. Nachrichten, die beiden Zeni betreffend. III. Von der Insel Friesland. IV. Von Estland, Island und andern Inseln. V. Von Engroveland. VI. Von Estoteland, Drogie und Jcaria. VII. Ueber die beygefügte Karte. — Die Untersuchung über Friesland ist die wichtigste. Die früheren Erklärungen der Herren Buache und v. Eggers, die sie auf die Farde-Inseln beziehen, sind, unsers Erachtens, sehr gut widerlegt. Aber freylich hat Hr. Zurlo sich auch nicht anders zu helfen gewußt, als daß er die Insel Friesland für eine versunkene Insel erklärt. Daß eine, am Ende des 14. Jahrhunderts nach den Nachrichten der Zeni so bekannte, Insel, von der Größe wie Island, sollte versunken seyn, ohne daß sich darüber weitere Nachrichten erhalten hätten, ist aber gewiß auch nicht wahrscheinlich. In diese geographische Untersuchungen hineinzugehen, würde eine eigene Abhandlung erfordern. Unsere Aufmerksamkeit war besonders auf das erste Kapitel, oder

1544 G. g. A. 154. u. 155. St., den 27. Sept. 1810.

die litterarische Untersuchung, gerichtet; und wie gestehen es gern, daß unsere Zweifel gegen die Zuverlässigkeit der Nachrichten und der Karten des Antonio Zeni dadurch nicht beseitigt worden sind. Schon Ziraboschi fand es befremdend, daß die Papiere so lange in der Familie blieben, ohne bekannt zu werden, bis der jüngere Niccolo Zeni die Reise bekannt machte. Hr. Zurlo meint, die Mitglieder einer so berühmten Familie hätten keinen Betrug sich können zu Schulden kommen lassen. Man hat indessen Beispiele, daß es auch Aufschneider in großen Familien gab. Außerdem ist es auch gerade nicht nöthig, von absichtlichen Betrug zu reden. Die Irrthümer können auch aus Unwissenheit entstehen. In dem gegenwärtigen Falle kommt hinzu, daß die Quellen, aus denen der jüngere Zeni die Reise zusammensetzte, schon sehr getrübt waren. Er selber hatte aus Unachtsamkeit in seiner Jugend viele von den Papieren seines Vorfahren Antonio zu Grunde gerichtet. Aus den noch übrigen Resten setzte er seine Nachrichten zusammen. Hauptzweck dabei war, nach Venetianisch-Patricischem Geiste, Ruhm seines Hauses. Der Stammbaum ging voran. Was konnte damals, da America schon bekannt war, mehr schmeicheln, als zu zeigen, daß dieß wahrscheinlich schon lange vor Columbus durch seine Voreltern entdeckt worden sey? Wir können nicht umhin, diese Bemerkungen uns zu erlauben, um darauf aufmerksam zu machen, daß, ehe noch die Geographie der Zeni aufs Reine gebracht werden kann, eine schärfere Untersuchung über die Entstehung und Glaubwürdigkeit ihrer Reise wird vorangehen müssen.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1810.

## Göttingen.

Am 8. September trat der Sohn unsers verdienstvollen Hrn. Dr. und Prof. Planck, Hr. M. Heinrich Planck, der sich schon durch einige gelehrte Schriften im Publicum bekannt gemacht hat, eine außerordentliche Lehrstelle in der Theologie an, mit gewöhnlicher Rede und Einladungsschrift; diese *de vera natura atque indole orationis graecae Novi Testamenti Commentatio* (bey Römer, 68 Seiten in Quart) kündigt den gelehrten Exegeten an. Da sie zugleich die Vorläuferinn einer größern Schrift über diesen Gegenstand seyn soll, so werden wir ausführlicher seyn. Schwer hat es latige gehalten, ehe richtige Begriffe von den Griechischen Dialecten sind verbreitet worden, noch schwerer, richtige Begriffe von der Sprache des N. T.; und wie viel hat nicht die Interpretation darunter gelitten! Endlich kam Salmasius, welcher, um Daniel Heinsius zu bekreiten, für die Schriftsteller des N. T. eine hellenistische Sprache aufbrachte. Man lösete diese nachher in einen Alexandrinischen und Macedonischen Dialect auf. Lange hatte man

sich mit einem *Dialectus communis* beholfen, und schon bey den Profan-Schriftstellern sich keinen richtigen Begriff von dem gemacht, was eigentlich unter dem Wort *Dialect* begriffen ist; nicht unterschieden, Stamm-Dialect, Volkssprache, Schriftsprache, Provincialismus, Sprache des Landvolks und Patois; nicht eingesehen, daß jene vier Dialecte, der Aeolische, Dorische, Ionische, Attische, erst Stamm-Dialecte, dann Schrift-Dialecte, waren, und in beiden Fällen in einem verschiedenen Sinn gesagt werden, als der Dialect des N. T. Jene vier Dialecte, bald Stamm-, bald Schrift-Dialecte, sind zwar aus gemeinen Mundarten abgeleitet, aber sie sind durch Gebrauch der Schriftsteller gebildet und zu Zweigen oder Arten der gelehrten Sprache erhoben worden. Der Griechischen Mundarten gab es indessen noch mehrere, und so viele, als Länder und Provinzen waren, in welchen Griechisch gesprochen, aber nicht geschrieben ward, außer in Urkunden, Geschäften und gemeinen Angelegenheiten; Einiges kam zuweilen auch im Lustspiele und in den Mimen vor. Jene vier Dialecte waren ursprünglich Stamm-Dialecte, welche gleich in frühern Zeiten von der ersten Verbreitung der Hellenen in drey Stämme im Gebrauch der Sprache entstanden, aus der einen aber, der Ionischen, war durch eigne Ausbildung der vierte, der Attische, hinzugekommen; sie bildeten sich alle bis zur Schriftsprache aus, erst zu Gesang und Poesie, der Ionische und der Attische auch zur Prosa; so wie weiter hin der Achäische, welcher durch Schriftsteller, vorzüglich durch den Polybius, zur Schriftsprache des (obgleich unrichtig) so genannten *Dialectus communis* gebildet ward. Durch diesen letztern Nahmen wollte man das im gemeinen Leben üblich gewordene Griechische bezeich-

nen, das nach verschiedenen Ländern, Provinzen und Mundarten gemischt war, und, seit den Zeiten der Macedonischen Herrschaft und Stiftung von Reichen durch seine Heerführer, sich verbreitet hat; natürlicher Weise ließ sich dieß nicht in einen einzigen gemeinschaftlichen Dialect vereinigen, wenigstens nicht im Sprechen; jedes Land und Volk behielt im täglichen Leben seinen Jargon oder Dialect; aber nach und nach bildete sich eine allgemeine Schriftsprache, entgegengesetzt der Attischen, als der gelehrten Schriftstellersprache. Aber die Schriftsprache konnte selbst nach Vaterland, Bildung und Studien jedes Schriftstellers, der sich nicht ganz zum Attiker und Atticisten bilden wollte, aus dem Dialect seines Vaterlands mehr oder weniger annehmen. Mehr Richtigkeit, Politur und Reichthum führten theils die Geschichtschreiber, noch mehr die Redner und Rednerschulen, in diese Schriftsprache ein; und so kam sie aus den Schulen selbst auf die folgenden Zeiten, bis zu den spätern Schriftstellern von Constantinopel und Griechenland; aber auch dieß wieder in verschiedenen Umbildungen und Verbildungen: erst, nach dem Vorbilde der Attischen, und durch Nachbildung der epischen Dichter theils verschönert, theils verbildet; weiter hin durch Barbaren entstellt. Unter den frühern Sprach-Dialecten des durch die Macedonier verbreiteten Griechischen war der vorzüglichste der Alexandrinische Dialect, der sich in einer Handelsstadt, in welcher gelehrte Studien zugleich blüheten, durch Umgang, und weiter hin durch Schriften, gebildet hatte; aber auch dieser erhielt unter den Juden zu Alexandria eine eigene Richtung und Gestalt, und auf eine eigene Weise, da sie ihren Syrischen Jargon aus Palästina, und die Sprache der heiligen Hebräischen Bücher, mit sich nach Aegypten gebracht

hatten; es entstand also ein ihnen eigener, aus neuer Mischung erwachsener, Dialect. Dieser kam von ihnen weiter hin zurück nach Palästina, und ward die Schriftsprache der Juden in Palästina, wenn sie sich des Griechischen bedienten (gräcisirten), und wiederum durch diese verbreitete er sich unter andere Juden, die in andere Länder zerstreut waren. In dieser gemischten Sprache, die nur erst wenig durch Schriftsteller gebildet war, zeichneten die Evangelisten und Apostel, sie selbst ungelehrte Männer, ihre Nachrichten und Gedanken auf, völlig so, wie sie sie im gemeinen Leben ausdrückten und aussprachen; Einer und der andere konnte vielleicht durch Aufenthalt in andern Ländern, durch Umgang und Bildung unter Griechen und Griechischredenden Juden, eines und das andere Bessere in Wahl und Ausdruck aufgenommen haben. Auf diese Schriftsprache, wie sie in den Schriften des N. T. vorkommt, hat nun unser Hr. Prof. Planck ein eigenes Studium verwandt, und gedenkt sie künftighin in einem eigenen Werke vollständiger zu enthüllen und zu erläutern; jetzt aber ein Specimen davon vorzulegen, um Stimmen zu erwarten. Die Materialien, wie bereits aus der gegebenen Auseinandersetzung der Sache selbst erhellen kann, sind sehr mannigfaltig, sehr zerstreut, und am Ende doch auch mangelhaft; es muß indessen so weit gegangen werden, als man gehen kann; die Sache selbst verdient es, noch mehr aber in Beziehung auf das N. T., auf den feinen Verfassern eigenen Sprachgebrauch, und auf die Critik ihrer Schriften, welche sonst in mehreren Fällen im Dunkeln tappt, und auf Abwege sich verliert, wie bereits in der jetzigen Abhandlung von mehreren durch Beispiele deutlich gemacht ist. Wenn eines Theils die Critik mehr im engeren grammatischen Bezirk, für

Auswahl der Lesarten (z. B. daß die bessere Attische Lesart, oder Bedeutung, der schlechtern weichen oder Platz machen muß), sich Gewinn daher versprechen kann, so erstreckt sich anderer Seits der Nutzen für den Erregeten weiter durch nähere Bestimmung des Sprachgebrauchs und der Bedeutung einzelner Worte und Redensarten. Auf diesem Wege könnte auch der Grund gelegt werden zu einem allgemeinen Wörterbuche von der Art, wie es sich der Recensent dachte und wünschte. Er glaubte immer, das gelehrte Sprachstudium des Griechischen würde unendlich viel gewinnen, wenn, ehe man an allgemeine Wörterbücher denken wollte, einzelne Wörterbücher der alten Classiker verfertigt würden, sowohl einzelner Classiker, als nach Gattungen und Classen, z. B. Wörterbücher über die Epiker, Tragiker, Lyriker, Redner f. w. Nun ließe sich erst für diese, als eine geschlossene Sprache, ein wirklich allgemeines vollständiges Wörterbuch verfertigen, oder, welches noch besser wäre, ein doppeltes großes Wörterbuch entwerfen, eines der Schriftsprache vor den Zeiten, und eines seit den Zeiten Alexanders; in eines oder das andere würden die atticisirenden Schriftsteller der nachherigen Griechen; und so auch der spätern, die Dichtersprache ausbildenden und verbildenden, Epiker bis auf den Nonnus, aufzunehmen und einzureihen seyn. — Doch hier wieder zurück zur Schrift, die wir vor uns haben.

Der Hr. Prof. Planck gibt selbst den Gegenstand mit den Worten an: *agere placet de serioris Graeci sermonis, cujus in litteris sacris vestigia frequentissima deprehenduntur, indole atque ingenio*; es kann scheinen, sie erstrecke sich etwas weiter, als die Ankündigung auf dem Titelblatt;

sie enthält zwey Theile: der eine ist die Unter-  
 suchung des Ursprungs und der Entstehung jener  
 Sprache des spätern Griechenlandes überhaupt;  
 wann, und wie, und woher sie entstanden; und wie  
 sie zu erlernen oder zu erkennen ist; der andere  
 Theil begreift und stellt dasjenige zusammen, was  
 in der Sprache der Schriftsteller des N. T., die  
 uns freylich den größern Theil dessen, was wir  
 von derselben wissen, verschaffen, daher abzuleiten  
 ist. Hiervon wird gegenwärtig bloß eine Ueber-  
 sicht und Skizze gegeben; das Ganze selbst soll  
 einst unter dem Titel einer *Ilagoge philologica*  
 in N. T. ausgeführt werden. Der allgemeine  
 Fehler war ehemahls, daß man die Sprache des  
 N. T. auf die Weise behandelte, als die gelehrte  
 Griechische Sprache; sie sogar beide vereinigen  
 wollte, und nicht einsah, daß die Sprache oder  
 Schriftart des Neuen Testaments eine gemeine  
 Volkssprache war; daß man ferner, weil der Be-  
 griff vom Dialect nicht genau und richtig bestimmt  
 war, die alten vier Dialecte im Sinne behielt,  
 welche doch etwas ganz Anderes sind, als was  
 hier der Fall ist, wo man eine Vermischung der  
 mannigfaltigen Volkssprache in mehreren Ländern,  
 die zu einer Schriftsprache erhoben war, vor sich  
 fand. I. Die Zeit, da dieß erfolgte, war die Ver-  
 einigung mehrerer Völker unter Herrschaft Grie-  
 chischer Könige, deren Sprache und Hofsprache nach  
 und nach die allgemeine Volkssprache ward, wie  
 ehemahls die Sprache der Dorier die herrschende  
 im ganzen Peloponnes; eine natürliche Folge in  
 allen großen zusammengerafften Reichen, ohne daß  
 man selbst gewaltsam dahin zu arbeiten nöthig  
 hätte; es darf nur der Zeit überlassen werden.  
 Nun gingen aus den alten Stamm-Dialecten Wör-

ter und Redensarten in dieselbe über, außer dem, was durch Dialecte einiger Provinzen und Städte sich in dieselbe unbemerkt eingemischt hatte. Einen besondern Nahmen hatte diese sich auf diese Art bildende Sprache anfänglich nicht (außer τὸ Ἑλληνικόν, entgegen gesetzt τῷ Ἀττικῷ, wohin, außer mehreren, auch bereits Xenophon οἱ μὲν Ἑλλήνας — Ἀθηναῖοι δὲ — de rep. Athen. II, 8 leitet; Die Neuern haben es den Macedonischen und Alexandrinischen Dialect genannt). Nun geht die Forschung zu den Quellen dieser Gemeinsprache. Von der eigentlichen Volkssprache haben wir bloß die Schriften des N. T. und die LXX, ferner die überbliebenen Denkmähler, Steinschriften, Münzen, die einzelnen Wörter, die in den Griechischen Glossarien aufbehalten sind: aber von der bereits gebildeten Schriftsprache sind die Schriftsteller seit Alexander selbst, bis Inbegriff der Kirchenväter herunter, zu vergleichen und zu Rathe zu ziehen; sie sind eine Art von Quellen und auch von Erkenntnißmitteln. II. folgt das, was aus dieser Sprache in dem N. T. vorkommt, und daher (aus ihr insonderheit) abzuleiten ist; dies wird auf folgende Weise geordnet: 1) was sich noch aus den ältern Dialecten erhalten hat: einige Aegyptische und Persische, schon früher in die Sprache aufgenommene, Wörter. 2) Wörter nach der Rechtschreibung und Aussprache der Attiker, Dorier, Ionier. 3) aus den genannten Dialecten benbehaltene Biegungen (flexiones) der Nenn- und Zeitwörter, mit andern später entstandenen Biegungen. In diesem allem kommt nun, nebst Andern, Hr. Sturz in seinen gelehrten Forschungen über den Alexandrinischen Dialect zu statten; an und für sich beruhet alles auf grammatischen Ob-

servationen des Sprachgebrauchs; Grund läßt sich nicht überall angeben. 4) Die Heterogœnea. 5) Alte Formen der Wörter, die im Attischen nicht vorkommen; auf welches ein großer Theil der Observationen hinausläuft. Von diesen wird fortgegangen zu dem Neuen, was in der gemeinen Sprache auf- und hinzugekommen ist (S. 39 f.); neu gebildete Wörter (z. B. *μστοικεσία* für *μστοικησις*); so viele Wörter, die sich auf *μα* endigen (wie *καταλυμα* für *καταλυσις*, *ἡττημα* statt *ἡττα*); so viele andere Abweichungen in der Form, in der Ableitung, Zusammensetzung; noch mehr in den Formen der Zeitwörter: sie sind nach der Analogie gebildet, kommen aber in der alten Sprache der Attischen classischen Schriften nicht vor (nun nimmt man aber dieß gleich so an, sie seyen also überall nicht üblich, nicht im Gebrauche, nicht bekannt, gewesen). Hier tritt nun der ganze Schwall der Grammatiker, besonders der Atticisten, auf, mit ihren Verzeichnissen von dem, was *Αττικα* und *Ἑλληνικως* gesagt sey. Hier gehört aushaltende Geduld eines Grammatikers dazu, um den ganzen Becher auszutrinken, der freylich kein Pindarischer goldener Becher voll *νέκταρ χυτόν*, *Μοισῶν δόσις*, ist (Olymp. 7), den der Braut Vater dem neuen Schwiegersohne zutrinkt; und doch muß er vom Hellenisten ausgeleert werden, wenn er für schulrecht-gelehrt gelten will. — Unstreitig wird die weitere beharrlich fortgesetzte Ausföhrung des vielumfassenden Gegenstandes dem Hrn. Prof. Planck noch auf manche, selbst hier stillschweigend angedeutete, Lücke, die mehr aus Geschichte, als Grammatik, auszufüllen ist, leiten, auch an Hand geben, wie Einiges sich deutlicher wird machen und ausdrücken lassen.



156. St., den 29. Sept. 1810. 1553

Paris.

Mra de

Bey Arthus Bertrand: Essai sur la Végétation considérée dans le développement des bourgeons. Par A. Aubert du Petit-Thouars. 1809. E. 304 in Octav.

Den ersten Gedanken zu dem System, welches der Verf. hier aufstellt, faßte er auf seinen Reisen, als er die sonderbare Form der Drachenbäume und der Pandanusarten in den heißen Ländern betrachtete. Ein Kennzeichen, wodurch sich die Monocotyledonen von den Dicotyledonen unterscheiden, schien ihm vorher der Mangel der Aeste an jenen, und hier sah er wahrhafte Monocotyledonen ganz und gar in Aeste vertheilt, so daß der Baum eine pyramidenförmige Gestalt annahm. Diese Bäume reizten ihn zu nähern Untersuchungen. Der Stamm, so dick er auch war, bestand nur aus länglichen Fibern, ohne jene Strahlfasern der Dicotyledonen. Wenn man aber einen Zweig abriß, so sah man, wie die Fibern von einem Punkte in der Arc des Astes ausgingen, einen Wulst (empatement) unter der Rinde, gesondert von dem übrigen Holze des Stammes, bildeten, und dann zur Wurzel niederstiegen. Versuche mit Schoßlingen von Drachenbäumen bestätigten dieses; die Fibern des Astes gingen strahlenweise unter der Rinde aus einander, die untern liefen zur Wurzel herab, aber auch die obern beugten sich bald wieder, und nahmen dieselbe Richtung, um sie nie wieder zu verlassen. Er glaubte, das Auge, die Quelle aller dieser Fibern, und die Dicke des oft beträchtlich starken Stammes, rühre von den Aesten her. Als er nach Europa zurückkam, fand er, daß auch in den Dicotyledonen die Fibern der Aeste die Jah-

resschicht bilden, welche sich um das alte Holz legt. Hierauf gründete nun der Verf. seine ganze Theorie der Vegetation. Die Augen oder Samen der Pflanzen sind ganz und gar mit dem Samen zu vergleichen. Sie entwickeln sich auf eben dieselbe Weise; ein Theil steigt nach oben, und verbreitet sich in die Luft, ein anderer geht nach unten zur Wurzel, und vergrößert den Stamm in der Dicke. Ihre Nahrung ziehen sie aus dem Marke, welches in dieser Rücksicht die Verrichtung eines Cotyledons hat: eine Vermuthung, worauf der Verf. durch das Keimen der Samen von *Lecythis* kam, wo die innere Marksubstanz zur Ernährung des Keimes dient. Die Fibern des jungen Auges bilden sich aus dem cambium, einem Saft, welchen die ältern Fibern zwischen Holz und Rinde absetzen. In den Dicotyledonen zeigt sich der Keim als Auge schon ausgebildet; in den Monocotyledonen ist er nur ein lebendiger Punkt, aus welchem sich die Fibern entwickeln. Untersucht man das Innere des Stammes, nachdem die Augen eben angefangen haben zu treiben, so bemerkt man Folgendes: an und in der Rinde zeigt sich keine Veränderung; auf der Oberfläche des Holzes entdeckt man die neue Schicht, von geringerem Durchmesser, als die folgenden, und von grüner Farbe. Die Fibern in ihr scheinen mit den vorigjährigen zusammen zu hängen: aber diese bilden erhabene Streifen, und gehen in gewisser Anzahl durch die Rinde zu den Blättern, woraus erhellet, daß die Fibern des vorigen Jahres sich in den Blättern vertheilen. Später im Jahre ist die äußere Holzschicht dicht und weiß geworden, und die Fibernbündel, welche sich von ihrer Oberfläche zu den Blättern verbreiteten, tre-

ten jetzt aus ihrem Innern hervor. Um sie hat sich eine neue Schicht ergossen, welche ohne Unterbrechung von den Knospen zu der Wurzel geht. Diese neue Holzschicht ist mit dem Splint (Liber) zugleich gebildet, und da sie beide ganz von einander verschieden sind, so kann sich auch der Splint nicht in Holz verwandelt haben. Man hätte dem Verf. eingewandt, daß geringelte Bäume (denea ein Ring von Rinde rund um den Stamm abgenommen war) doch noch fortfahren zu wachsen, und in die Dicke zu wachsen: aber er sah deutlich, wie sich unter der trockenen Oberfläche die grüne Schicht von den Knospen an bis zur Wurzel erstreckte. — Von den Fibern heißt es: sie entgehen durch ihre Feinheit unsern Sinnen, und wir können nur ihre Aggregate bemerken; sie nähern sich der geometrischen Linie so sehr, als sich ein physisches Wesen ihr nähern kann. Die Entstehung des Parenchyms leitet er aus den Körnern unter der Rinde her, beinahe wie Sprengel, den er doch nicht anführt. Ueberhaupt kennt der Verfasser zwar die Schriften der Engländer, deren Sprache er auch versteht, aber nicht die neuen Bemühungen der Deutschen über die Anatomie der Pflanzen, eine Abhandlung von Link ausgenommen. Das Angeführte macht die Grundzüge der Theorie des Verf. aus, welche er mit nicht geringem Scharfsinne auf die ganze Vegetation anwendet, und in ihren mannigfaltigen Zweigen verfolgt. Das Urtheil über diese Theorie laßt sich bald fällen. Es fehlen alle microscopische Untersuchungen — sie sind sogar absichtlich vermieden — ohne welche man es nicht wagen darf, über das Innere der Pflanzen Etwas mit Sicherheit zu sagen. Das Gewebe, woraus die Pflanzen gebil-

det sind, ist nun einmahl so fein, daß man nicht im Stande ist, es mit bloßen Augen zu verfolgen. Man hat geglaubt, weil man in der Anatomie der Thiere große Fortschritte ohne Gebrauch des Microscops machen kann, man würde die Anatomie der Pflanzen auf ähnliche Weise behandeln können: aber dieses ist eben so wenig möglich, als man ohne Vergrößerung das Innere der Insecten und Würmer deutlich wahrnimmt. Hätten die Thieranatomen das Nervenmark microscopisch untersucht, und früher gesehen, daß es aus bloßen unregelmäßigen Körnern von verschiedener Größe besteht, so würde manche Hypothese über Nervenwirkung nicht zum Vorschein gekommen seyn. Hätten sie bemerkt, daß die Muskelfasern hohle Röhren sind, mit einer Materie gefüllt, welche der Weingeist auflöst, so würde das ganze physiologische Kapitel von der Muskelfaser, besonders von der *fibra tendicissima*, weggefallen seyn, und man würde nicht überall Fibern gesacht haben. Was uns der Verf. hier gibt, ist bloße Hypothese. Es ist wahr, daß die Fibern (eigentlich die Holzbündel, d. i. Gefäße mit Bast gemengt) von den Augen ununterbrochen bis zu der Wurzel fortgehen: aber es ist eben so leicht möglich, daß sie von dem Stamme seitwärts zum Auge laufen, als daß sie von diesem entspringen. Der Verf. hätte zeigen müssen, daß beim Ursprunge des Auges die von ihm herkommenden Fibern die Wurzel noch nicht erreichen, sondern in einiger Entfernung von derselben aufhören, und nachher erst beim Fortwachsen zur Wurzel gelangen. Aber von Erscheinungen dieser Art hat Rec. nie die geringste Spur bemerkt. Die Hypothese ist überdieß sehr unwahrscheinlich. Es läßt sich schwer begreifen, wie die

von den Augen entspringenden Holzbündel so regelmäßige concentrische Schichten bilden, als die jährlichen Schichten der Dicotyledonen sind. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die so genannten Fibern die Nahrungsgefäße der Pflanzen sind, und man sieht also nicht ein, wie das junge Auge ernährt wird, so lange noch nicht die Fibern desselben die Wurzel erreichen. Der Ursprung der Augen ist endlich ganz ohne Veranlassung in dieser Theorie; man weiß nicht, warum sie an ihren Ort kommen, und sich entwickeln. Man darf nur einen Zweig in der Jugend und im Alter aufmerksam und microscopisch untersuchen, so wird man sehen, daß einzelne, in einen Kreis gestellte, Holzbündel nach innen zu sich vergrößern, das Parenchym, welches sie von allen Seiten umgibt, zusammendrücken, und dadurch den strahligen Bau des Holzes verursachen. Es geschieht also hier Verdickung des jungen Zweiges, ohne Hülfe der Augen. In den folgenden Jahren bemerkt man plötzlich die Jahresringe, nachdem die äußere Schicht schon eine beträchtliche Dicke erreicht hat. Es ist also eine Zusammenziehung der innern Ringe, welche die Trennung verursacht, und kein durchaus neuer Anwuchs, weil sich sonst schon früh eine solche Trennung zeigen müßte, und zwar so lange noch der äußere Ring dünne ist. Aber dieses bemerkt man nicht. Die grüne Schicht, welche der Verf. für die junge Holzschicht hält, besteht aus Batt, und unterscheidet sich gar sehr, der innern Structur nach, von dem Holze. In Meyer's Naturgetreuer Darstellung der Entwicklung, Ausbildung, der Pflanzen, Leipz. 1808, findet man eine ähnliche Theorie vom Anwachsen des Holzes, als der Verf. liefert, aber nicht so ausgeführt, doch mit manchen interessanten Nebenbemerkungen. Uebrigens bestehen diese

Essai's aus zwölf kleinen Abhandlungen, welche zu verschiedenen Zeiten im National-Institut vorgelesen sind.

h

### Leipzig.

Wey Götschen: Der Staat und die Schule: oder, Politik und Pädagogik in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zur Begründung einer Staatspädagogik dargestellt von Wilhelm Traugott Krug, Professor der Philosophie in Leipzig. 1810. Octav. Practische Urtheile des gesunden Menschenverstandes und der Erfahrung systematisch zu ordnen, wird noch verdienstlicher, wenn es durch Zeitbedürfnisse gefordert wird. "Wenn durch eine bessere National-Erziehung das Wohl der Völker überhaupt, und also auch des deutschen, befördert werden soll: muß man vor allen Dingen das wahre Verhältniß zwischen Staat und Schule, und den auf beide sich beziehenden Wissenschaften, mit Klarheit anzuschauen suchen. Mit hin darf ein Versuch dieser Art wohl als Zeitbedürfniß angesehen werden". Er kann auch wohl sogar als vortheilhaft befunden werden, weil in der systematischen Verbindung der Sätze mancher seine Stelle ruhig behauptet, der, einzeln aufgestellt, durch unglückliche Zeitumstände gemißdeutet, anstößig und verfänglich werden könnte. Was kann der Staat, und was soll er für die Volkserziehung thun? Der Verfasser theilt also seine Abhandlung in drey Abschnitte: Was ist der Staat? Was ist die Schule? Welches Verhältniß findet zwischen beiden Statt? Die Beantwortung der ersten beiden Fragen bestimmt zugleich die Begriffe von Politik und von Pädagogik. Es versteht sich, daß Schule hier jede Erziehungs-, und folglich auch jede Unter-

richts- oder Lehranstalt, in sich begreift, also die ganze Auszubildung des Menschen und des Bürgers. Die Verschiedenheiten dieser Anstalten werden aus einander gesetzt, so wie die Erziehungswissenschaft, die Pädagogik, und die Erziehungskunst: alles sehr deutlich und lehrreich ausgeführt. Und nun das Verhältniß der Schule zum Staate: es ist das genaueste, und in dem Satz begriﬀen: Kein Staat, keine Schule; und wiederum: Keine Schule, kein Staat! Denn die bürgerliche Gesellschaft kann zu ihrer vollkommenern Entwicklung und Ausbildung, und zur vollständigeren Erreichung ihrer Zwecke, der Erziehung und der Anstalten zu derselben nicht entbehren. Da nun der Schutz des Rechts der erste Hauptzweck des Staats ist: so wird der Staat nicht nur befugt, sondern auch verbunden, alle an und für sich erlaubte Mittel zu ergreifen, wodurch er dem Rechte Schutz und Sicherheit gewähren kann. Die häusliche Erziehung legt den Grund, und auch diese kann dem Staat nicht gleichgültig seyn; freylich aber noch weniger die Fortsetzung, Reifung und Vervollkommnung derselben durch Erziehungs- und Lehranstalten. Dieses geschieht durch Schulen im engeren Sinne. Der Verfasser setzt ob.a an, Volksschulen, und dazu Seminarie für künftige Lehrer, welche selbst dazu gebildet, gut besoldet und durch einen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft geachtet und achtbar seyn müßten. (Hier fangen nun die allwaltenden Schwierigkeiten an, einzutreten; und diese zu heben, erfordert mehr.) Ganz gut! Aber an Erziehungs- und Unterrichtsmethoden kann der Staat mehr Antheil nicht nehmen, als daß er Prüfung veranstaltet oder veranlaßt. Das Innere der Lehranstalten trägt er einem Collegium

1560 G. g. U. 156. St., den 29 Sept. 1810.

auf, oder einzelnen Männern, die sich eigends und durch besondere Studien dazu vorbereitet haben. Denn Schulwissenschaften, Schullehrerfähigkeiten und Unterrichtsmethoden zu beurtheilen, liegt ganz außer dem Kreise der gewöhnlichen gelehrten Studien. Der Staat muß überhaupt nicht durch sich selbst zu viel thun wollen. In eine große Umständlichkeit läßt er sich also in Schulordnungen und Studien-Regulativen nicht ein, weil hier Zuvielen individuell und local ist; schreibt nicht den Lehrern dieses oder jenes Lehrbuch als unabänderliche Richtschnur vor; denn das Geschäft der Ausbildung des menschlichen Geistes ist, bey aller Regelmäßigkeit, ein Werk der Freyheit, und erlaubt keinen Zwang; es muß aus erweitertem Nachdenken, Beobachten, erworbenener Einsicht, Übung hervorgehen; diese Freyheit muß auch immer sich erweitern, je weitere Fortschritte der junge Mensch in seiner Ausbildung gemacht hat. Daher ist bey den höhern Anstalten der für das der Reife sich nähernde Alter auch ein desto höherer Grad von Freyheit für Erzieher und Zöglinge, Lehrer und Lernende, nöthig; daher auch in ältern Zeiten die Universitäten als eine Art von autonomschen Anstalten betrachtet wurden. — Wir müssen andere Hauptkräfte übergehen, z. B. wie weit der Staat eingreifen, die Studien hemmen, unterbrechen, überhaupt die öffentliche Bildung nach seiner besondern Verfassung und Zwecken zwangsweise einrichten kann; er würde hierin seinen andern höhern Zwecken entgegen handeln: woher sollte dann für den Civildienst, Kirchen- und Schuldienst, eine hinlängliche Anzahl gut gebildeter und vorbereiteter Jugend kommen, aus welcher er die Auswahl hätte, wenn er gut gebildete Staatsdiener nöthig hat?

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1810.

Halle und Berlin.

In der Buchhandlung des Hallischen Waisen-  
hauses: Verdienst der Professoren zu Helm-  
städt um die Gelehrsamkeit. Ein Fragment.  
Philologen. Philosophen. Mathematiker. Von  
Paul Jakob Bruns. 1810. Octav 108 Seiten.

In eine ernste, fast feyerlich ernste, Stimmung  
versetzten den Rec. gleich die ersten Seiten dieser  
Schrift. Ein Mann von Verdiensten gehet nicht  
aus der Welt, ohne lange vermisset zu werden:  
aber wie erst eine Anstalt, welche eine ganze Zahl  
verdienter Männer in sich begriff, Jahrhunderte  
durch gewirkt hat, und zwar zu dem gewirkt hat,  
was den Menschen das Theuerste und das Hei-  
ligste seyn muß, weil darunter der Zweck, warum  
wir in der Welt sind, erreicht wird, die Ausbil-  
dung der Menschheit, das ist, der Anlagen des  
Menschen zu physischer, geistiger und sittlicher  
möglicher Vollkommenheit; denn das ist enthalten  
im Begriff der Wissenschaften, der Kenntnisse und  
der Disciplinen, für deren Lehrvortrag Universitäten

gestiftet sind, um auf dem frühern Unterricht der Schulen fortzubauen; denn auf diesen muß ein tüchtiger Grund zu einem Bau gelegt werden, der auf der Universität fortgesetzt und vollendet werden soll; von dieser verbreitet sich dann das Allgemeinnützigste der wissenschaftlichen gelehrten Kenntnisse, gleichsam wie das in das Herz geleitete Blut wieder in Adern, unter die große Volksmasse, es werden wieder gute tüchtige Schullehrer aller Classen gebildet, durch welche alle Stände die ihnen zum Wohlfeyn, nützlichen Fleiß, zum Verkehr der Früchte desselben, dienliche und nöthige Kenntnisse erhalten. Eine kurze Angabe der Stiftung, der Schicksale und der Aufhebung der verewigten Universität Helmstädt gehet voraus, und dann Beantwortung der Frage: was hat die Julia Carolina für die Gelehrsamkeit geleistet? Sehr viel, zumahl für gewisse Zeitpuncte, nach Lage und Verhältniß der Dinge und Zeiten. Denn alle menschliche Institute blühen nur einmahl; und dabey gilt noch das *sed flos fuit ille caducus*; sie wirken für die Zeit und für ihre Zeit. — Es war eine Zeit, wo Wachsamkeit für die reine Lehre, Beharrlichkeit in einer Form zu philosophiren, die einmahl durch den Nimbus des Alterthums ehrwürdig war, von der größten Wichtigkeit ward; man mußte sehr eingeschränkten Sinnes seyn, wenn man diese Wichtigkeit nach unserer Zeit und Ansicht der Dinge bestimmen wollte; was jetzt für den höchsten Schwung des menschlichen Geistes gehalten wird, kann einmahl künftig für Verirrung des menschlichen Geistes gelten, wenn Wahrheit und Täuschung, mit dem Punkte, wo wir still stehen sollen, besser geschieden seyn wird. Alles ist und muß im Fortschreiten seyn, wenn es Leben haben soll. —

Hr. B. führt hier nur wenige Classen der Helmstädtischen Lehrer, zuerst die Orientalischen (zum Theil bloß Hebräischen) Philologen auf; berühmte Namen sind mehrere unter ihnen, und Hr. B. hat Recht, zu sagen, S. 16: "Hat die biblische Critik in Deutschland den Glanz der hellen Mittagssonne erreicht, so war Helmstädt der Ort, wo sie zuerst zu dämmern anfing". Valentin Schindler, durch sein Lexicon Pentaglottum bekannt, aber noch merkwürdiger durch die frühe Einsicht, die er hatte, in die Verwandtschaft der Semitischen Sprachen; er war seinem Schüler Zeinr. Rumpius in dem Amte gefolgt. Martin Trostius, Herausgeber des Syrischen N. T. Joh. Saubert, durch seine *Varias Lectiones Evangel. Matthaei*, von denen Hr. B. eine umständliche Notiz gibt, noch im Andenken. Ausführlich von Hermann von der Sardt, einem excentrischen, aber scharfsinnigen, Gelehrten, von dem man sich, wie gewöhnlich ist, mehr beflissen hat, die Schwächen, als die Verdienste, aufzudecken, mehr das Sonderbare zu erzählen, als das wirklich Merkwürdige im Andenken zu behalten; wie er sich bildete, kam ihm das damalige Zeitalter durch herrschende bessere Kenntnisse der Zeit noch nicht so zu Hülfe, als weiter hin unser Michaelis vom Zeitgeist begünstigt ward. Wenn doch der Gelehrte, wenn er auch weiter sieht, als Andere seiner Classe, nur immer bedenken wollte, wie viel er den Fortschritten anderer Classen, und des Studienganges überhaupt, zu verdanken, oft bloß abgeborgt und abgelernt, hat! Lakemacher, durch seine zusammengestellten *Graecae Antiqq. und Obss. philolog. in varia S. Cod. loca* bekannt; und zuletzt der vieler Sprachen kundige, arbeitssame, Chph. Aug. Bode. — S. 40: Griechi-

sche und Lateinische Philologen. "Helmstädt hat beständig Lehrer der Griechischen Sprache gehabt, und der Abt Lichtenstein hat die Reihe derselben beschloffen", und "in dem Decesse von 1650, worin die Zahl der Professoren in der philosophischen Facultät auf acht festgesetzt war, stand der Professor der Griechischen Sprache oben an; der Professor für die Rhetorik und bonos auctores nahm die dritte, und der für die Historie und Poesie die achte Stelle ein". Eine sehr bedeutende Combination der letztern beiden Professuren, welche bis in unsere Zeiten hätte beygehalten werden sollen. — Dafür vereinigte man in neueren Zeiten Historie und Rhetorik; auch diese passen gut zusammen; erstere kann im Nothfall der letztern gar ihren Platz abtreten. — Der Ruhm gebührt der Universität Helmstädt, daß sich unterm gute Latinsten unter ihren Lehrern befunden haben. Unter allen ragt der unvergeßliche Johann Caselius, aus Göttingen, von Restock nach Helmstädt berufen 1590 (er nannte sich Professor literarum humaniorum), hervor; ein Muster eines echten Humanisten, welcher das Studium der Alten trieb, nicht, um bloße Critiken und Observationen zu machen, welches ihm gleichwohl auch nicht fremd war; er hatte sich erst selbst zur Humanität gebildet, und nun bildete er auch seine Schüler dazu. Mit Vergnügen lasen wir den Auszug seines Lebens wieder hier; er war ein würdiger Schüler von Melancthon und Camerarius; beides Männer, welche verstanden, wozu man die Classiker lesen muß. Dieser Geist muß wieder zurückkehren, wenn die echten Studien, die wahren bonae litterae, sich weiter halten sollen. Seine vielen kleinen Schriften hat man ehemahls, auch wieder vor einigen

Decennien, wollen zusammen drucken lassen. Hr. Dr. spricht sehr gut von Caselius: "er hielt Philologie nicht für Gedächtnißkram, sondern wollte dadurch große Zwecke, Veredlung und Verbesserung des Menschengeschlechts". Sein Schüler und Nachfolger trat in die Fußstapfen seines großen Lehrers. Sein verdienst- und ruhmwürdiger Nachfolger Chph. Schrader verband Geschichte und Theologie mit der Philologie; seine Ausgabe von Aristoteles Rhetorik macht ihm noch Ehre. Er lehrte fast ein halbes Jahrhundert, und beging noch 1676 das Jubiläum der Universität Helmstädt. Ihm folgte noch Breithaupt, welcher 1749 starb. Von Professoren der Beredsamkeit hatte Jr. Aug. Hackmann einen Nahmen; von ihm werden Nachrichten gegeben, die den Litteratoren nicht bekannt waren. Aber Wernsdorf, der 1793 starb, hatte als Philolog einen ausgebreiteten und verdienten Ruf, und in der Griechischen Litteratur J. Bened. Carpov, der 1803 starb. — Endlich S. 71 noch Philosophen. Erst Aristoteliker; aus denen aber doch ein Cornelius Martini und ein Conrad Hornius hervorgingen; Samuel Rachel, der die Aristotelischen Bücher von den Sitten herausgab, und Johann von Felde, ein guter Mathematiker und Jurist zugleich. Hätte sich nur nicht weiter hin die Philosophie in eine Eristische Secte verwandelt, und mit der Theologie bald gemeine Sache gemacht, bald sich entzweyt! Alle verdunkelte der große Hermann Conring, der allein einer Universität einen Nahmen verschaffen konnte; man verlange nur nicht, daß die Gelehrsamkeit, alle Zeitalter durch, einen und denselben Schnitt des Gewandes behalten soll; in dem Gewande von jener Zeit ließ sich männlicher Ernst,

Deutsche Gründlichkeit und Römische Würde, erkennen; das neunzehnte Jahrhundert vielleicht nicht mehr, wenn es fortfahren sollte, sich mit fremdem Glitterstaat behängen zu wollen. Die auf ihn vom sel. Henke verfertigte schöne Grabchrift faßt alles sehr gut in sich, was Conring war, auch für die Nachwelt noch ist; denn ein Gelehrter, der einmal einer Disciplin einen Umschwung gab, lebt in den Folgen desselben immer fort. — Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, sagt Hr. Br., hatte die Sectirerey ein Ende; eine freyere Untersuchung der Wahrheit ward eingeführt; die Bahn brach der, über ein Compendium hinaus weiter um sich sehende, Cornel. Dietrich Koch, — Mathematiker. Mathesis gehört auf Universträten unter die Bildungswissenschaften für alle übrige Disciplinen; der Mathesis allein widmen sich nur Wenige; gute tüchtige Lehrer der Mathematik, und Achtung für das Studium, waren in Helmstädt immer. Ausgezeichnete Nahmen sind: M. Pegelius, gegen Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts, welcher schon die Luftschiffahrt dachte; Joh. Jac. Hentsch ward von unserm Kästner hochgeachtet; so wie auch der in Halle noch lebende Lehrer der Mathematik, Ge. Simon Klügel.

Als Anhang ist beygefügt: Schreiben des gelehrten Reiske an Bode, worin einige litterarische Notizen von den Arabischen Uebersetzungen der Evangelien, Rom 1619, und von Erpenius N. L. 1619, mitgetheilt sind. — Excerpte aus Casellius Briefen 1590 (wie gut er verstand, was Cathedervortrag sey, lese man S. 101). — Andere Excerpte von dem Zustande Helmstädts in dem dreißigjährigen Kriege, besonders unter Lillij 1627, 1628. Was in der Vergleichung mit andern

zeiten den Unterschied macht, ist, daß damahls weniger, als jetzt, zu erpressen vorhanden war. — Hr. Dr. führt in der Einleitung an, was für ein großer Vorrath von Materialien zur Geschichtbeschreibung der Universität Helmstädt noch vorhanden sey, wie leicht es bisher gewesen wäre, ein solches Vorhaben auszuführen, und wie geneigt er wäre, jetzt noch dem Unternehmen sich zu unterziehen. Ein großes Verdienst würde er sich durch diese mühselige Arbeit erwerben, wenn er aus dem minutösen Detail das litterarisch Merkwürdige ausziehen, und dem trockenen Geschäfte seine Lebenszeit widmen wollte. Nur bleibt es immer schwer, so auszuheben und darzustellen, daß das Ganze ein Interesse erhält, und dadurch den Schriftsteller belohnt. Hoffentlich wird für die gute Erhaltung aller dieser Materialien, so wie auch derer, die in Wolfenbüttel verwahrt werden, nebst andern Sammlungen, an einem sichern Orte gesorgt werden.

### Frankfurt am Main.

5  
 Bey Eichenberg: Sammlung einiger in dem Frankfurter Museum vorgetragenen Arbeiten. Erster Theil. 1810. Quart 160 Seiten. In Frankfurt hat sich immer eine gewisse Cultur und Achtung für Kunst und Kenntnisse erhalten. Jetzt unter seinem Fürstprimas und nunmehrigen Großherzog hat sich eine Gesellschaft vereinigt, von Künstlern und Kunstfreunden; jene ist wieder in drey Classen getheilt, nach den drey Künsten, der Redekunst, der bildenden Kunst, und der Tonkunst. Die Mitglieder üben die Künste selbst aus, beschäftigen sich auch mit theoretischen Gegenständen, und mit Vorlesung von Aufsätzen; es werden auch Bücher,

1568 G. g. A. 157. St., den 1. Oct. 1810.

Kupferstiche und Pläne, Gemälde, Kunstwerke, Musicalien, gesammelt; eine Reihe Gemälde alt-deutscher und anderer Künstler ist vom Großherzog in das Museum geschenkt. Am Ende des ersten Jahres ist eine Nachricht und eine Auswahl von Vorlesungen zum Druck befördert worden. Der Aufsätze sind 24. Einige erhalten das Andenken, und berichten Lebensumstände von Künstlern. Thiermahler Pforr, und Prestel; Kunsturtheile in dramatischer Form vom Hrn. Nic. Vogt, ehemahligem Professor, jetzt geh. Legationsrath, über Michel Angelo Buonarroti; von Rubens und von Brauer. Von ihm ist auch, außer Einleitungsrede bey Eröffnung des Museums, eine biographische Skizze von Johann von Dalberg, welcher das Verdienst hat, daß er den Churfürst Philipp von der Pfalz bewog, das Rheinische Museum, das erste dieser Art, zu stiften. Drei Aufsätze betreffen die Musik, und zwar: Die Chöre, oder vom Geist des Christlichen Gesanges, von Friedrich von Dalberg; über Kirchenmusik, von Hrn. Hasloch, und geh. Rath Vogler; über Sprach- und Gesang-Automaten. Sebez-Aufsätze, mühsam gedreht, von Jean Paul Fr. Richter. Noch ein paar philosophirende Aufsätze: Blicke auf die Vergangenheit und Zukunft, und der Gegensatz der kräftigen unkräftigen Lehrweise (eben das, was sonst die pädagogische Lehre sagte: die beste Methode ist Anleitung und Angewöhnung zum Selbstdenken und zur Selbstthätigkeit. Selbstbildung aber setzt einen bereits dazu gebildeten reifen Verstand voraus). Gesellschaftliche Unterhaltung, Gedankenwechsel und Erweiterung mannigfaltiger Kenntnisse, ist für die Stadt und die Zeit rühmlich.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 4. October 1810.

Paris.

Mayer

Dey Baudouin, imprimeur de l'Institut national: Mémoires de l'Institut des sciences, lettres et arts. *Sciences mathématiques et physiques.* Tom. VI. Histoire 83 Seiten, Mémoires 619 S. 24 Kupfert. 1806.

Wenn gleich der VII. B. der Mém. de l'Institut von uns bereits im 65. St. unserer G. A. 1808 angezeigt worden ist, so halten wir es doch für unsere Pflicht, auch noch den gegenwärtigen VI. B. nachzuhohlen, welcher damahls noch nicht in unsern Händen war. Die Histoire enthält: 1. Notice historique sur M. Mechain, von Delambre. 2. Eloge historique de Joseph Priestley, von Cuvier. Die wichtigen Entdeckungen Priestley's berechtigten uns vollkommen, ihn unter die Väter der neuern Chemie zu zählen, "mais il étoit un père qui ne vouloit jamais reconnaître sa fille". Darstellung der theologischen und politischen Meinungen dieses merkwürdigen Gelehrten, und des traurigen Schicksals, das sie ihm zuzogen. 3. Vertheilung von Preisen, unter

£ (7)

andern eines Lalandischen an unsern Hrn. Prof. Zarding, wegen Entdeckung der Juno.

Die Mémoires enthalten folgende Abhandlungen:  
 1. Buache über die Insel Antillia, und über die Epoche der ersten Entdeckung America's. Man habe seit einigen Jahren, zufolge einer Karte, welche ein gewisser Andre Bianco im Jahre 1436 verfertigt, und die sich in der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig vorgefunden habe, angefangen, einige Zweifel gegen die erste Entdeckung America's durch Christoph Colomb zu erheben, weil sich auf dieser Karte, westwärts der Azorischen Inseln, eine ansehnliche Insel unter dem Nahmen Antillia vorfinde, welche keine andere, als America selbst, oder eine der Americanischen Inseln seyn könne, und von dieser Insel habe Colomb bereits Kenntniß gehabt, wie auch aus einigen von Paolo Physico an Chph. Colomb und Fernando Martinez vom Jahre 1474 geschriebenen und hier angeführten Briefen erhelle Hr. Buache sucht aus dem Inhalt dieser Briefe selbst, und aus der höchst mangelhaften Beschaffenheit jener Karte, zu beweisen, daß diese Insel, wenn sie auch Colomb bekannt gewesen, doch keineswegs America oder eine von den Inseln dieses Welttheils gewesen seyn könne, sondern wahrscheinlich nur zu der damals noch wenig bekannten Gruppe der Azorischen Inseln gehört habe, und daß folglich die erste Entdeckung America's dem Colomb noch immer nicht streitig gemacht werden könne. 2. Le Gendre über eine neue Formel, um aus scheinbaren Mond-Distanzen die wahren zu finden. Die von dem Verf. angegebene Formel vereinigt beide Vortheile, sowohl der Einfachheit, als auch Genauigkeit, und beruht auf einer Anwendung des Taylorischen Lehrsatzes, die hier keinen Auszug verstattet. Auch fügt der Verf. eine graphische Methode bey, die er in vielen Fällen

für zulänglich hält. 3. Jerome Lalande Beobachtung des Vorüberganges des Mercurus vor der Sonne den 9. Nov. 1702, nebst Folgerungen in Rücksicht auf die Verbesserung der Elemente der Mercursbahn. 3. Messier Beobachtung eines kleinen Cometen den 12. Jul. 1801. 5. Dess. Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 17. Aug. 1803 zu Paris. 6. Dess. Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 11. Febr. 1804. 7. Dess. Beobachtung des Planeten Pallas nach seiner Rückkehr aus den Sonnenstrahlen in dem Sternbilde des Pegasus um die Mitte des J. 1804. 8. Beobachtung der Opposition dieses Planeten von Lalande (dem Neveu) und Burckhardt im J. 1803, nebst daraus abgeleiteten Elementen für die Bahn dieses Planeten. 9. . . 14. Sechs Abhandlungen über die Wärme von dem Hrn. Grafen v Kumbort. Man kennt den Inhalt der von dem Verf. hier mitgetheilten Versuche bereits im Auszuge in Gilbert's Annalen der Physik XVII. B. S. 33, XX. S. 177. Der Verf. bemüht sich, zu erweisen, daß die Wärme bloß in wellenförmigen Strahlungen bestehe, welche sich in dem Aether nach allen Richtungen von der Oberfläche sowohl heißer, als kalter Körper verbreiten, und sich mit den Schallschwingungen vergleichen lassen. Man wird aber, wie uns dünkt, die Versuche des Verf. auch eben so gut aus der Theorie einer eigenthümlichen Wärmematerie ableiten und erklären können, und hat dabei nicht nöthig, von rayons frigoriñques, von ausstrahlender Kälte u. dgl. zu sprechen, auf welche Ausdrücke man so häufig in den Abhandlungen des Vf. stößt. 15. La Cèpede über die verschiedenen Gattungen des Ameisenbären, insbesondere des Myrmecoph. jubata, tetractyle und didactyle. In der Gmelinischen Ausgabe des Linneischen Natursystems werde auch eines Myrmecoph. vom Cap mit sehr langen Ohren, und eines M.

*Tridactyla* erwähnt: aber ersterer, welchen Pallas zuerst beschrieben, gehöre gar nicht zu dem Geschlecht des Americanischen Ameisenbären, wie auch schon Geoffroy bemerkt habe, weil derselbe einen ganz andern äußern Habitus habe, und außerdem mit Backenzähnen versehen sey, welche dem eigentlichen Ameisenbären gänzlich fehlten. *M. tridactyla* hingegen habe die vollkommenste Aehnlichkeit mit *M. jubata*, bis auf die 3 angebliche Zehen an den Vorderfüßen, die aber auf keinen genauen und sichern Beobachtungen beruheten. 16. Tenon über die Articulationen des weiblichen Beckens. 17. Biot über den Calcul der partiellen Differenzen, und über die Attractionen der Sphäroiden. Da diese Attractionen auf Differentialgleichungen führen, welche schwer zu integriren sind, oder vielleicht gar keine Integration in endlichen Ausdrücken zulassen; so haben sich La Place und La Grange des Kunstgriffs bedient, durch Hülfe gewisser willkürlich angenommener Functionen aus solchen Differentialgleichungen gewisse Endresultate zu ziehen, ohne den directen Weg der Integration zu befolgen; Hr. Biot sucht dieß Verfahren allgemein und in einer leichten Uebersicht darzustellen. 18. Desmarest über die verschiedenen Epochen, die man in Rücksicht der Veränderungen der Erdoberfläche durch vulcanische Ausbrüche anzunehmen genöthigt ist. Durch genaue und sorgfältige Beobachtungen in der Auvergne hält sich der Verf. für berechtigt, drey solcher Epochen festzusetzen. Er bemühte sich, die Merkmale zu bestimmen, aus denen man beurtheilen kann, ob ein vulcanisches Gebirge zur neuesten, mittlern oder ältesten Epoche gehöre. Diese Ansicht erleichtere das Studium der merkwürdigen Veränderungen, welche die Erdoberfläche durch das Feuer erlitten. Der Verf. erläutert die von ihm angegebenen Grundsätze durch 4 beygefügte Berg-

farten. 19. **Mechain** Beobachtung des Cometen 1793. 20. Derselbe theilt verschiedene Beobachtungen der Occultation von  $\pi$  der Jungfrau (den 17. Jul. 1804) mit, welche ihm von andern Orten zugesandt worden. 21. **Sourcroy**, **Vauquelin** und **Chénard** Untersuchungen über das gas oxide d'Azote oder **Davy's oxide nitreux**, und über das gas nitreux. Unter andern über die merkwürdigen Wirkungen des gas oxide d'Azote, wenn es eingeathmet wird. Bey verschiedenen Personen äußern sich die Wirkungen nicht auf gleiche Weise. Die angenehmen Empfindungen, in die Einige durch das Einathmen dieses Gases wollen versetzt worden sehn, seyen wohl dem Anfange einer Asphyrrie zuzuschreiben, und dieß stimme auch damit überein, daß Personen, qui ont été soumises aux premiers effects de la strangulation, ou de l'air, alteré par la combustion des charbons gleichfalls solche angenehme Gefühle gehabt haben wollen. 21. **Sourcroy** und **Vauquelin** neue Untersuchungen über die Milch der Kühe. Unter andern Bestandtheilen findet sich darin phosphorsaure Kalk, phosphorsaure Magneste, und phosphorsaures Eisen. Der phosphorsauren Kalk- und Bittererde habe man den schnellen Wachsthum der Knochen der jungen Thiere, während sie sich von Milch nähren, zuzuschreiben; die rothe Farbe des Bluts habe ihren Grund in einem phosphate de fer sur-oxigéné à un excès d'oxide. Ainsi le liquide laiteux est disposé, par la nature à remplir toutes les fonctions qu'exige la nutrition si rapide des jeunes animaux. Der käsigte Theil der Milch befinde sich nicht im wirklichen Zustande der Auflösung, wie die übrigen Bestandtheile, sondern il pourroit être sans erreur rapporté aux matières simplement suspendues. Verschiedene nützliche Vorschriften für Aerzte, wenn sie Patienten

Milch als Nahrungsmittel vorschreiben, 22. Analyse de Tabaschéer, von Fourcroy und Vauquelin. Man verstehe darunter eine weißlichte Concretion zwischen den Knoten einiger Arten des Bambusrohres. Der Hauptbestandtheil derselben ist Rieselerde, wie auch schon der Englische Chemiker Macie bemerkt habe. 23. Desfontaines über die Taillappe. 24. Coulomb über die Methoden, dem Stahle den stärksten Grad des Magnetismus zu ertheilen. Das von Arpin angegebene Verfahren habe einen großen Vorzug vor andern Methoden, wenn einem großen und starken Stabe der Magnetismus ertheilt werden soll, avec des failleaux, qui n'ont pas une très grande force magnétique, Beschreibung des Apparats, dessen sich der Verf. dazu bedient, nebst damit angestellten Versuchen, 25. Desmarest über verschiedene Arten unbekannter Fossilien. Der Verf. nennt sie nach einem Orte in dem Departement de la Charente, wo sie häufig gefunden werden, Ostracites Barbésieux, 26. Barmond über die Messung der Höhen vermittelt des Barometers. Das Wesentliche dieser Abhandlung ist bereits aus Gilbert's Annalen der Physik bekannt. Den barometrischen Coefficienten = 17972 Metres in La Place's Formel bestimmt Hr. N. auf 18336 Metres, und glaubt, daß dieser Coefficient den wirklich gemessenen Höhen, und den Bestimmungen der Dichte der Luft, am besten ein Genüge leiste, 27. Chaptal chemische Bemerkungen über die Kunst, Flecken aus Zeugen wegzuschaffen (l'art du degraisfeur ou detacheur). 28. Tenon chemische Versuche über die schwammige Substanz der Gebärmutter. 29. Fourcroy und Vauquelin über die Natur des Getreidefraßes (blé carié). 30. Dieselben über eine neue, mit Detonation sich entzündende, Substanz, welche durch die Einwirkung der

Salpetersäure auf den Indigo, und auf verschiedne thierische oder vegetabilische Stoffe, erzeugt wird. Wenn man thierische oder vegetabilische Substanzen, welche sich der thierischen Natur nähern, mit Salpetersäure kocht, so bildet sich eine gelbe, sehr harte, Substanz, welche einem Salze ähnelt, ohne jedoch wirklich ein solches zu seyn, und die Eigenschaft hat, wenn sie in gehöriger Vollkommenheit verfertigt worden, bey mäßiger Wärme sich zu entzünden, und mit großer Gewalt zu verpuffen. Die chemischen Untersuchungen ergeben vorläufig, daß diese Substanz eine Art von hydro-carbure d'Azote sur-oxigéné seyn müsse, deren Natur jedoch noch näher zu erforschen sey. 31. Dieselben über die Einwirkung der Salpetersäure auf thierische Substanzen. Analyse der gallichten Concretionen in den Thieren, und des Urins der Gelbsüchtigen. Der färbende Stoff in diesem Urine verhalte sich völlig wie die gelblichte Säure, welche man erhält, wenn man Salpetersäure auf muskulöse Fibern wirken läßt, und worüber in dieser Abhandlung sehr interessante Untersuchungen vorkommen. Ruchmassungen über die zweckmäßigsten Mittel, welche zur Heilung der Gelbsucht anzuwenden seyn möchten. 32. 33. 34. Dieselben über das rohe Platinmetall, und über die darin befindlichen neuen Metalle. 35. Tenon sur la bourse membraneuse que le péritoine fournit à la matrice. Untersuchungen über die Frage, wie und wo sich die Urinblase an die Gebärmutter anschließt.

### Straßburg.

Bei Levrault: Alphabetisches Sachenregister zu der in dem Königreiche Westphalen allein als gesetzlich eingeführten Ausgabe des Gesetzbuches Napoleon. Répertoire alphabétique et raisonné du

*Sprange*

1576 G. g. U. 158. St.; den 4. Oct. 1810.

Code Napoléon, pour l'édition seule officielle dans le royaume de Westphalie. Ausgabe in Quart: Deutsch 68 S., Französisch 91 S., und Lateinisch 12 S. Ausgabe in Octav: Deutsch 200 S., Französisch 268 S.

Nichts ist bey Einführung eines neuen Gesetzbuchs für den Geschäftsmann unentbehrlicher, als ein genaues und vollständiges Sacheuregister, da dieses anfangs an die Stelle der Belesenheit und des Local-Gedächtnisses treten muß. Sehnsüchtig ward daher ein solches auch in Westfalen erwartet, und das Versprechen eines solchen um so begiriger aufgegriffen, als die bey den frühern Französischen und Deutschen Ausgaben des Code befindlichen Register in der Regel mangelhaft, alle aber hin und wieder unvollständig (bey weitem der größte Mangel, da sich der Geschäftsmann anfänglich ganz allein auf Vollständigkeit verlassen mußte, um nicht in die Gefahr gesetzt zu werden, Mißgriffe zu thun) waren, einige andere Französische Werke, wie Daubanton und Verdiers, dagegen mit einem prahlenden Titel eine große Dürftigkeit verbanden. Höchst erfreulich wird daher das Erscheinen eines Werks seyn, welches alle Erfordernisse desselben erfüllt, und auf die Art des van Lindenschen Registers zu der Holländischen Uebersetzung des Code, diesen ganz in alphabetische Ordnung zerlegt, auch in solcher Masse diesen Stellen einen Platz anweist, wo nur eine Möglichkeit des Nachschlagens vorhanden war, daß Niemand das Buch unbefriedigt zur Seite legen wird. Der Deutsche und Französische Text correspondiren einander. Der Lateinische Text ist, weil hier eine zu große Ausführlichkeit nur unnütz und lästig gewesen seyn würde, gedrängter.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 6. October 1810.

## Göttingen.

Bei Köber: Ernst Spangenberg's, Dr. d. R.,  
Greffiers bey dem Tribunale erster Instanz und Privatlehrers zu Göttingen (jetzt Tribunalrichters in Verden), Commentar über den Code Napoleon. Erster Band. 402 S. Zweyter Band. 238 S. in Quart. 1810.

Der Plan des Verf. war, aus den vorzüglichsten, größten Theils sehr theuern, Werken des In- und Auslandes das, was zum Verständniß und zur Anwendung des Code Napoleon diente, zusammen zu tragen, und daneben die Resultate eigenen Nachdenkens, und die Erfahrungen, welche er durch seine Dienstgeschäfte an einem der geachtetsten Tribunale des Königreichs erwarb, mitzutheilen. Das Buch enthält demnach, außer der mit den reichlichsten Literaturnotizen ausgestatteten Einleitung, worin von der Geschichte der Französischen Legislation vor Einführung des Code, und der Entstehungsgeschichte des Code selbst, so wie von der Auslegung desselben, und den Hülfsmitteln derselben, gehandelt wird, eine den Text und die Artikelreihe des Gesetz-

buchs befolgende Paraphrase, und einen fortlaufenden Commentar über dasselbe, der aus den Discussionen, den dogmatischen Schriften Frankreichs und Deutschlands, so wie vorzüglich aus den Aussprüchen der Französischen und Westfälischen Ober-Gerichte, geschöpft ist, so daß es in Hinsicht der Vollständigkeit der Erklärung, und der Beurtheilung der nach dem neuen Gesetzbuche zu entscheidenden Fälle, alle übrigen über diesen Gegenstand erschienenen bey weitem übertrifft. — Das Werk enthält bis jetzt eine Erklärung des ersten, zweyten, und der ersten beiden Titel des dritten Buchs — mithin des allerschwierigsten Theils des Gesetzbuchs.

v. Berg,

Gießen.

Bei G. F. Heyer: Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik u. Statistik von Deutschland, herausgegeben von Crome u. Jaup. Dritten Bandes drittes, und vierten Bandes erstes Heft. 1809. 1810.

Wir sind die Anzeige des schon vor mehreren Monaten erschienenen dritten Heftes des dritten Bandes dieser interessanten Zeitschrift bisher immer noch schuldig geblieben, weil wir auf eine frühere und schnellere Fortsetzung rechneten, und in der That, es ist der einzige Vorwurf, den wir den beiden Herausgebern machen möchten, daß sie uns auf ein neues Heft, wornach der Werth des vorhergehenden immer begieriger macht, allzu lange warten lassen. Das dritte Heft des 3. Bandes beschäftigt sich größtentheils mit dem neuen Rechte in Deutschland. Wir nennen von den hieher gehörigen Abhandlungen nur drey, die sich durch Scharfsinn und Gründlichkeit besonders auszeichnen: 1. Ueber die Anwendung des Code Napoléon auf früher begründete Rechtsverhältnisse, von Dr. Pfeiffer zu Cassel.

Je schwieriger und wichtiger diese Materie vorzüglich in dem Falle ist, wenn die Gesetzgebung eines Landes gänzlich und wesentlich verändert wird, desto notwendiger ist die genaue Entwickelung der Grundsätze, indem freylich die Regel immer bleibt: das Gesetz hat keine rückwirkende Kraft, aber doch durch besondere Verhältnisse, die ihre Anwendung entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in voller Maße gestatten, gar mannigfaltig modificirt wird. Hr. P. hat geglaubt, die ganze Lehre auf acht Hauptgrundsätze zurückführen zu können, gegen deren Richtigkeit wohl im Allgemeinen nichts eingewendet werden kann, deren Anwendung aber auf einzelne, von dem Verf. angeführte, Beispiele nicht immer zweifelsfrey seyn dürfte.

2. Betrachtungen über die Alodification der Lehen in Deutschland, vorzüglich in den Staaten des Rheinischen Bundes, von dem R. E. G. A. von Hohenhorst. Der Verf. hat bewiesen, daß die Aufhebung des Lehenssystems nicht notwendige Folge der Einführung des Code Napoléon sey, und daß es von dem Souverän abhänge, ob er jenes nach diesem, oder diesen nach jenem modificiren wolle. Er glaubt demnach, daß ein Souverän zu der Verwandlung des Lehens in Erbe nur durch die überwiegenden Vortheile bewogen werden könne, und will diese, so wie die damit verbundenen Nachtheile, in einer der nächsten Abhandlungen untersuchen.

3. Ideal des Intestat-Erbfolge-Systems nach rein rationellen Principien, zur Vergleichung mit den positiven Gesetzgebungen in der Römisch-Justinianischen Novelle 118 und 127, dem Preussischen Landrechte und dem Code Napoléon, und zur Würdigung des absoluten und relativen Werths derselben entwickelt, von dem Prof. v. Majer in Tübingen. Eine höchst interessante Abhandlung! Die Vergleichung wird aber nur zum Theil mit der

Römischen Gesetzgebung ange stellt, und die mit der Französischen von dem Verf. den Rechtsgelehrten überlassen, welche so dreist behaupten, daß der Code Napoléon "wie in allem, so auch in dem Intestat-Erbfolgerechts-Systeme, eine *ratio scripta* sey".

Des vierten Bandes erstes Heft hat folgenden Inhalt: 1. Ueber die Souveränität der Rheinischen Bundesfürsten in Beziehung auf ihre alten und die ihnen durch die Bundesacte unterworfenen Länder. Der Verfasser hält die Souveränität nur in Ansehung der letztern für beschränkt, glaubt aber, daß auch hier ein großer Theil der in der Bundesacte enthaltenen Bestimmungen durch die souveräne allgemeine Gesetzgebung aufgehoben werden könne. Sein Zweck ist, die Theorie mit der Praxis zu vereinigen, was er zwar geschickt genug angreift, aber schwerlich zur völligen Zufriedenheit derer ausgeführt hat, denen es mehr um Wahrheit als um Uebereinstimmung der Theorie mit der Praxis zu thun ist. Indessen wäre wenigstens zu wünschen gewesen, daß der Verf. die unpractischen Theoretiker, die er zu widerlegen sucht, nicht bisweilen so ganz mißverstanden hätte, wie z. B. eine Aeußerung in v. Berg's Abhandlungen zur Erläuterung der Rhein. Bundesacte, die er S. 24 also anführt: "Der Regent habe nur so lange ein Recht auf den Gehorsam seiner Unterthanen, als hinreichende Zwangsmittel gegen sie ihm zu Gebote ständen" — eine Behauptung, die unstreitig sehr tadelnswerth wäre. In jenen Abhandlungen aber heißt es so: "Es ist ein unglückliches Mißverständniß, wenn man glaubt, daß die Befreyung vom Zwange auch die Befreyung von jeder vollkommenen Pflicht nach sich ziehe: gefährlich, selbst für den Regenten, der, wäre der Satz richtig, auch auf den Gehorsam seiner Unterthanen nur so lange ein Recht hätte, als ihm hinreichende Zwangs-

mittel gegen sie zu Gebote ständen". 2. Fragmente über den Staatscredit, vom Regier. Präs. v. Berg. Hier wird vorerst nur der Versuch gemacht, die Begriffe im Allgemeinen festzusetzen, da in den meisten Schriften über den Staatscredit der Credit eines bestimmten Staates Gegenstand der Erörterung ist.

3. Ueber den Adel, sowohl den persönlichen, als den Erb- oder Geburtsadel, den alten und neugeschaffenen Französischen Adel. Wir haben große Bücher über den Adel; aber schwerlich findet man irgendwo eine so ruhige Ansicht und gründliche Beurtheilung der wahren Verhältnisse, wie hier.

4. Betrachtungen über die Allodification der Lehnen in Deutschland, vorzüglich in den Staaten des Rheinischen Bundes.

Dritter Abschnitt: Bemerkungen und Anfragen zu dem königl. Westfälischen Allodifications-Decret vom 28. März 1809, von Hrn. v. Hohenhorst.

5. Schilderung der Hannoverschen Länder, von Dr. Crome. Die Veränderung, welche mit diesen Ländern neuerlich vorgegangen ist, macht gewiß Vielen eine nähere Bekanntschaft mit denselben wünschenswerth, welchen diese Schilderung daher sehr willkommen seyn wird. Sie zeugt von großer Belesenheit und Kenntniß der besten Quellen, und ist mit der ihrem Verfasser eigenen Geschicklichkeit und Leichtigkeit zusammengetragen. Manche Verbesserungen und Zusätze, besonders die Bevölkerung betreffend, können indessen schon aus den öffentlichen Acten der neuen Regierung genommen werden, und es ist natürlich, daß bey einer so sehr ins Detail gehenden statistischen Arbeit der einheimische Kenner des Zustandes, und der bisherigen Verfassung und Verwaltung des Landes, Manches zuzusetzen, auch wohl zu verbessern, haben wird. Was insbesondere die letztere betrifft; so hat sich ihre Vortrefflichkeit durch die Erfahrung der letzten sieben Jahre gewiß aufs über-

zeugendste bewährt, obgleich nicht zu läugnen ist, daß es ihr an der Einheit und Zusammenstimmung gefehlt haben mag, wodurch die jetzigen Staatseinrichtungen sich auszeichnen. Allemahl darf der Hannoveraner sich freuen, daß das Schicksal ihm eine Regierung gegeben hat, deren feste Richtung auf das Gemeinwohl, und deren Milde ihm die erfreulichsten Aussichten für die Zukunft eröffnet. 6. Analyse der v. Leonhardischen Schrift über die Größe und Volkszahl der Oestreichischen Staaten, von Dr. Erome. 7. Ueber die Aufhebung der verschiedenen Arten des Retracts, von dem geh. Rath Freyherrn v. Stein. Der Verf. empfiehlt die Aufhebung des Retracts mit Recht, indem er die, jeder verschiedenen Art desselben eigenthümlichen, Nachtheile darstellt. 7. Miscellen.

Ujian.

### Paris.

Consultation médico-légale par C. M. Gardien, Doct. en Méd. de la faculté de Paris, Professeur d'Accouchemens etc. et par C. C. H. Marc, Doct. en Méd. etc. sur les pièces à eux soumises par M. Pointel, Avocat d'Aimée Perdicat, accusée d'infanticide. 1809. Octav 32 Seiten.

Ein abermahliger Beweis von nachlässiger ärztlicher legaler Untersuchung eines Kindermordes, und wie leicht es dann wird, das Wahrscheinlichste zweifelhaft zu machen, ja ganz zu widerlegen. Eine Köchinn kommt des Morgens in das Haus und die Kammer einer andern Dienstmagd, und klagt über Kopfweh, Aufstoßen der Galle u. s. w. und ersucht diese, sich bey ihr ein wenig niederlegen zu dürfen. Dieß wird ihr erlaubt, und sie wird allein gelassen. Nach einer Stunde hört der Hausmiethsherr ein außerordentliches Geräusch in der Abfallröhre des Abtritts, als ob etwas Schweres herabfiel. Erst

gegen Mittag nimmt man Blut auf der Kammer der Magd und auf dem Wege zum Abtritt wahr. Die Köchinn gibt an, daß sie ihr Monathliches sehr stark habe. Die Magd reinigt den Fußboden, und wirft die Abwischtücher in den Abtritt. Nachmittags wird die Köchinn von ihrer Frau selbst abgehohlet. Der Liebhaber der Köchinn schöpft Verdacht, sie könnte ein Kind geboren, und dasselbe in den Abtritt geworfen haben, und zeigt solches der Obrigkeit an. Man untersucht, und findet sechs Tage hernach wirklich ein Kind, sammt der Nachgeburt, im Abtritt. Zwen Wundärzte stellen eine gerichtliche Besichtigung des Kindeslechnams an, wollen aus Unrath im Munde und ausgedehnten schwimmenden Lungen behaupten, daß das Kind nach der Geburt gelebt habe, lebend in den Abtritt geworfen sey, und aus dem Blut in der Kammer und zum Abtritt, daß die Köchinn es da geboren und dahin geworfen habe. Dagegen treten nun Hr. Gardien und Marc auf, und beweisen, daß die Köchinn es nicht geboren haben könne, weil von fünf erfahrenen Aerzten sich nicht Einer getrauet habe, zu behaupten, daß die Köchinn geboren habe, und Dubois, ein sehr erfahrner Mann, nach der Untersuchung den Ausspruch auf sein Gewissen gethan habe, daß die Köchinn weder vor Einem, noch vor drey Monathen geboren habe. Zweitens weil das Blut erst lange nach dem beobachteten Geräusch im Abtritt wahrgenommen worden sey, da es doch gleich bey der Geburt am stärksten habe abfließen, und also etliche Stunden gesehen werden müssen. Drittens, weil man bey der Ankunft der Köchinn ihr keine Schwangerschaft angesehen habe. Uebrigens sey die Untersuchung des Kindeslechnams gar zu nachlässig und oberflächlich; und

doch haben die Wundärzte die Zeit, wie lange es im Abtritt gelegen habe, auf ungefähr sechs Tage angegeben. Dieß sey unmöglich zu bestimmen. Man könnte vielmehr sagen, aus dem Umstand, daß das Kind noch nicht, zumahl in den heißen Tagen des Junius, in Fäulniß übergegangen war, folge, daß das Kind noch nicht sechs Tage da gelegen haben könne. Allein dieß wollen sie nicht behaupten, sondern das Gegentheil, daß es viel länger da gelegen habe. Car nous croyons avec les meilleurs chimistes, que les Gaz qui se développent dans les fosses d'aisances, sont très-propres à retarder ces progrès, et qu'en conséquence, le cadavre pourrait aussi bien avoir été jeté dans les latrines depuis long-temps et se trouver dans le même état d'intégrité. Dieß behaupte auch der berühmte Professor Chaussier, und gründe seine Meinung auf zahlreiche Erfahrungen der classischen Schriftsteller der neuen Chemie. — Die Ausdehnung der Lungen und das Schwimmen derselben können nichts beweisen, da die andern Merkmale, die mit der Ausdehnung des Athmenden verbunden seyen, wie die Veränderung des Thorax, der Blutgefäße u. s. w., nicht angegeben seyen. Zudem, wenn das Kind lebendig hinabgefallen wäre, hätte es gewiß Ecchymoses, Zeichen von Quetschungen, am Leibe gehabt. Aber es sey vielmehr todt hinabgefallen, weil es Unrath im Munde gehabt, und die Kinnladen der völlig todten Kinder nicht mehr schließen. Es könne also durch nichts erwiesen werden, daß die Perdicat das Kind geboren habe, noch, daß solches lebendig in den Abtritt geworfen sey. — Die Beklagte ward darauf den 13. December 1809 freigesprochen.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1810.

Paris.

Heey

Außer den, bereits von anderer Hand angezeigten, antiquarischen Abhandlungen des To. XLIX. der *Mémoires des Inscriptions etc.* (s. oben S. 1505), blieben uns noch drey übrig, welche sich auf alte Geographie beziehen. Die erste derselben ist von dem verstorbenen Anquetil Duperron, S. 512 . . . 647: *Le premier fleuve de l'Inde, le Gange des Anciens, expliqué par le Gange selon les Modernes.* Also Vergleichung der Nachrichten der Alten und Neuern über den Ganges. Der Verf. gehet in so fern chronologisch, daß er die Berichte der alten Schriftsteller unter vier Abschnitte bringt. Der erste umfaßt Strabo und Diodor, denen wir auch die Berichte früherer Schriftsteller verdanken. Die Länge des Laufs wird von Strabo ziemlich richtig bestimmt. Dieß führt den Verf. auf etymologische Erläuterungen über die *Gandaridâ* und *Tapraesii*, ihre Nachbarn. Das erste müsse *Gangarikû* heißen; so viel, als *Habitans du Gange*; das andere heiße *Inselbewohner*,

und bezeichne die Bewohner des Duab (die Halbinsel zwischen der Gemna (Jumna) und Ganges. Strabo gibt dem Ganges nur Eine Mündung (vielleicht, weil nur Eine zugänglich für die Schiffahrt war, wo es jetzt nun zwey sind); Virgil und Pomponius Mela geben ihm sieben Mündungen. Die Hauptstadt Palimbothra (entstanden aus Parimpothra) setzt der Verf. bey dem Zusammenflusse des Ganges und Gagra oder Dewah. Hierauf folgen Untersuchungen über die wichtigsten Distanzen, welche Strabo in Indien angibt. Die Länge Indiens zu 19000 Stadien, vom Indus bis zum Volke der *Kawakol*, passe, wenn man unter letzterem die Bewohner von Arrakan verstehe. Der zweyte Abschnitt umfaßt Pomponius Mela, Plinius und Solin. Die von Plinius angegebenen Distanzen werden besonders von dem Verf. zum Beweise seiner Meinung über die Lage von Palimbothra gebraucht, die von der spätern Meinung von Kennel, welcher es in Patela Purthe, nicht weit von Patna, setzt, nicht viel abweicht. Der Verf. folgt auch hier seiner Lieblings-Maxime zu etymologisiren; indessen kömmt er bald davon zurück, und gesteht selbst, daß die meisten der von Plinius angegebenen Nahmen der Völker sich nicht mehr bestimmen lassen, wenn man nicht auf bloße Hypothesen kommen will. Dieß Geständniß eines Anquetil Duperron, der des Landes und der Sprachen kundig war, ist wohl geeignet, Andere behutsamer in ihren Erklärungen zu machen. Die Calingae sind die Talingas oder Telengas; die Malli sollen die Malabaren seyn. Nicht bloß Zaprobane, sondern auch die Maldiven und Kafediven, hätten vielleicht zu Alexanders Zeiten als Theile der Indischen Halbinsel betrachtet werden können. Der Ocean schmälere immer das Land an

der Westküste Indiens; die Ghauts seyen hier nahe an der Küste. So sey vermuthlich der ganze Canal zwischen jenen Inseln und dem Continent durch das Meer allmählich gebildet worden. (Aber erst seit den Zeiten Alexanders?) Versuch, mehrere von Plinius angegebene zweifelhafte Distanzen zu bestimmen. Die eigene Ansicht des Vocals sey dazu sehr nöthig. Erklärung der von Plinius angegebenen Jahreszeiten und Wechselwinde in Indien. Auch Hr. Anquetil Duperron spricht stott trockener und nasser Jahreszeit von Sommer und Winter, und setzt sogar den Sommer für die trockene Jahreszeit, und umgekehrt; welches zu ganz falschen Vorstellungen führt. Erklärung der Indischen Thiere und Gewächse bey Plinius. — Mit diesem Schriftsteller war auch sein Excerptor Colin erklärt; nur einige Bemerkungen über ihn. Pomponius Mela (S. 566. . . 570). Sein Vorgebirge Eotis sey Cap Comorin; das er zuerst erwähnt. Die Insel Chryse sey vielleicht Pattala, oder auch Surate. Die Insel Argyre soll in der Mündung des Ganges liegen. Im Ganzen scheinen die Angaben der bisher angeführten Schriftsteller über den Ganges, und Indien überhaupt, nicht unrichtig. Dritter Abschnitt: Quintus Curtius, Dionys Periegetes, Helian, Arrian, Marcianus Heracleota. S. 570. . . 604. Der Verf. erkennt die critische Zuverlässigkeit Arrians (von der er zuerst spricht). Erläuterung seiner Indischen Maße (die aus Megasthenes entlehnt waren), in Vergleich mit denen des Strabo, wovon sie abweichen. Man müsse unterscheiden die Distanz vom Indus bis Palibothra, die allein bestimmt nach Eratosthenes angegeben sey; und das Weitere, was Arrian selber nur nach Sagen (Φημεις) angegeben habe. Critik der

Erklärungen von Casaubon u. A. Der Evannoboas soll der Gagra seyn. Arrian kennt den königlichen Tiger. Die Inder nähren sich, nach ihm, von der Rinde eines Baumes, den sie Tala nennen. Tala heißt im Sanscrit die Palme, wovon sie das zarte Mark genießen. — Erläuterung der geographischen Angaben in dem Periplus Arrians. Was von dem Binnenhandel zwischen Barygaza (Bermab) und Ozene (Ougein) gesagt wird, sey noch heute wahr. Bekanntlich haben wir über diesen Periplus seitdem das Werk von Will. Vincent erhalten. Die Aurea Chersonesus hält der Verf. mit Denville für Malacca. Marcianus Heracleota folge dem Periplus des Arrian. Ueber den Nahmen von Ceylon: etwas weit hergehohlte Erklärungen. Dionysius Periegetes. Sein Land Coes sey die diesseitige Halbinsel. Curtius. Sein Acesines, der in den Ganges fließt, sey der Cossi. Man müsse lesen Acesines, der Cossuanes des Arrian. Der Nahme des Königes der Prastier, Agrammes, sey aus dem Fluß Gagra entstanden, an dessen Ufern er herrschte. Der letzte und ausführlichste Abschnitt ist dem Ptolemäus gewidmet. Indes sind nur einzelne Angaben, den Ganges betreffend, untersucht. Die Bestimmungen der Länge und Breite bey Ptolemäus, sagt der Verf., beruhe meist nur auf Schätzungen, und Reise-Routen. Die Hauptsache ist, die großen Gegenstände der Natur vor Augen zu behalten, die sich nicht veränderten; die Nahmen der Städte und Völker sind zu wandelbar. — Nimmt man alle angegebenen Details der Alten zusammen, so habe der Lauf des Ganges, so weit man ihn kennt, sich wenig verändert. Seit dem vierten Jahrhundert vor Christo bis auf uns, sind nicht nur die Berge

und Flüsse, sondern auch die Hauptstädte und Producte Indiens, im Ganzen dieselben geblieben. Auch die Natur seines Handels hat keine solche Veränderungen erlitten, daß er dadurch unkenntlich geworden wäre. Man erkennt die alten Grundzüge immer wieder. Was die Sprachen betrifft, so waren vor 2000 Jahren in Nordindien das Sanscrit (Samscretam) und das Indostan; im Süden das Telongu, und das Tamulische ungefähr eben so vorhanden, wie noch jetzt. — Unsers Erachtens, enthält die Abhandlung des Hrn. Anquetil Duperron viele einzelne schätzbare Bemerkungen, besonders durch seine Kenntniß der Indischen Sprachen. Allerdings führt ihn aber das Etymologisieren zu weit. Gegen die von ihm gewählte Ordnung läßt sich Manches erinnern. Von Deutschen Schriftstellern hat der Verf. bloß Tiefenthal genannt. Seitdem durch Hrn. Mannert die Geographie des alten Indiens so gründlich bearbeitet worden ist, und die neueren Angaben von Kenzel so sehr erweitert sind, erscheint die Abhandlung vielleicht etwas zu spät. Aber das war nicht die Schuld des Verfassers. — Als Supplement ist noch von dem Verf. eine lange Correspondenz angehängt, welche der berühmte Barthelemy, und nachmahls der Verf. selber, mit einem Missionar, dem Jesuiten Coeurdoux, führte, der nicht nur des Malabarischen, sondern auch des Telongu mächtig war, S. 647 . . . 712. Sie betrifft das Samscret, und die Aehnlichkeit, welche diese Sprache mit dem Griechischen und Lateinischen in ihrem Bau, wie in manchen Wörtern, haben soll. Bey den vielen Untersuchungen, welche in den neuesten Zeiten darüber angestellt, und den Fortschritten, die allerdings schon gemacht sind, ohne

daß doch schon das Ziel erreicht wäre, müssen wir es den Gelehrten, die sich damit beschäftigen, überlassen, in wie fern sie hier etwas Neues finden werden; indem wir uns damit begnügen, sie darauf aufmerksam zu machen. (Von den beiden noch übrigen Abhandlungen dieses Bandes für alte Geographie, nächstens.)

### Shonze ( Berlin und Leipzig.

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von **Martin Heinrich Klaproth**, Docteur der Philosophie, königl. Preussischem Ober-Medicinalrath und Professor, Mitgliede der Academie der Wissenschaften, wie auch der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin, Associe étranger des National-Instituts zu Paris, Mitgliede der Russisch-taisersl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, der königl. Societäten der Wissenschaften zu London und zu Kopenhagen u. s. w. Fünfter Band. 1810. — VIII und 264 Seiten in Octav, nebst einem Register über alle fünf Bände.

Wir eilen, unsere Leser mit der so eben erschienenen Fortsetzung dieses Werkes bekannt zu machen. Der allgemein auch im Auslande anerkannte Werth der chemischen Arbeiten Klaproth's, seine Celebrität als Analyst, und die vielfältigen Gelegenheiten, welche sich ihm für seine Thätigkeit darbieten, lassen auch ohne unsere Versicherung schon im voraus erwarten, daß vorliegender Band an mannigfaltig wissenschaftlichem Interesse den früheren Bänden nicht nachstehe. Derselbe enthält 48 einzelne Abhandlungen. In diesen theilt uns der berühmte Verf. die Analyse von mehr als fünfzig Mineral-Substanzen mit, von denen

mehrere ganz neu sind, andere nur unvollkommen untersucht waren, und noch andere bey den Fortschritten der analytischen Chemie von neuem zergliedert zu werden verdienen. Außerdem erhalten wir darin die Analyse der drey jüngst gefallenen Meteorsteine von Lissa, Smolensk und Stannern, und eine chemische Zerlegung des Wassers vom todten Meere. Den Analysen einer jeden Mineral-Substanz ist, wie solches auch in den vorhergehenden Bänden der Fall war, eine von dem verewigten Karsten entworfene mineralogische Charakteristik vorausgeschickt. Den Anfang der Abhandlungen selbst macht CLXIX. eine Untersuchung des Tantalits. Durch dieselbe bestätigt Bl. Ekeberg's Entdeckung des Tantalums; nur glaubt er, diese Substanz den Erden beyzählen zu müssen, da sie im Kohleniegel beym heftigsten Feuer des Porzellanofens unverändert weiß bleibt, und durchaus keine Spur von Desoxydation oder Reduction zeigt, wie dieß doch Ekeberg bemerkt haben will. Dem zufolge ist das Tantalum von unserm Verf. unter der Benennung Tantal-Erde (Tantalea) aufgeführt. Nach Wollaston's neuesten Untersuchungen soll das Tantalum mit dem Columbium von Hatchett eine und dieselbe Substanz seyn. Das Mischungsverhältniß des Tantalits gibt Bl. übrigens im Hundert zu 88,0 Tantal-Erde, 10,0 oxydulirtes Eisen, und 2,0 Magnesiumoxyd an. — CLXX. Untersuchung des krystallisirten Kyamits von Nivola am St. Gotthard. Derselbe enthält, nach Bl., im Hundert 55,5 Alaunerde, 43,0 Kiesel Erde, und 0,5 Eisenoxyd, nebst einer Spur Kali. Die von Saussure in diesem Mineralkörper aufgefundenen Talkerde konnte Bl. nicht darin finden, eben so wenig, wie den von Saussure, und auch von Lau-

gier, bemerkten Kalkgehalt. Beyläufig wird hier noch bemerkt, daß das Muttergestein des erwähnten Kyanits kein Talkschiefer, wofür er bisher fast durchgängig genommen worden ist, sondern ein wahrer Glimmerschiefer sey. — CLXXI. Untersuchung des glasigen Feldspath oder Sanidins vom Drachensfels. Dieser Untersuchung zufolge ist der krystallisirte glasige Feldspath im Hundert zusammengesetzt aus: 68,0 Kieselerde, 15,0 Alaunerde, 14,5 Kali, und 0,5 Eisenoryd, welches Resultat sehr auffallend von dem der Analyse des Hrn. Stucke in Pennep abweicht. — CLXXII. Untersuchung des Agalmatoliths von Nagayag in Siebenbürgen. Derselbe kommt in seiner Zusammensetzung völlig mit dem Chinesischen überein, dessen Zergliederung von unserm Verf hier gleichfalls wiederholt worden ist, um sich selbst von dem durch Bauquelin später darin entdeckten Kaligehalt zu überzeugen. 100 Theile des hochapfelgrünen Agalmatoliths von Nagayag bestehen demnach aus: 55,0 Kieselerde, 33,0 Alaunerde, 7,0 Kali, 0,5 Eisenoryd, und 3,0 Wasser; und 100 Theile des grünlichweißen Chinesischen aus: 54,5 Kieselerde, 34,0 Alaunerde, 6,25 Kali, 0,75 Eisenoryd, und 4,0 Wasser. — CLXXIII. Untersuchung des Cornwallischen Seifensteins. Weil die bey der früheren Analyse dieses Fossils (Band II. S. 183) befolgte Methode, Alaunerde und Talkerde mittelst der Essigsäure zu scheiden, sich bey nachherigen Arbeiten nicht als völlig genau hat bewähren wollen, auch damahls noch keine Rücksicht auf einen Kali- und Natrongehalt genommen ist: so veranlaßte dies unsern Verf, den Cornwallischen Seifenstein einer neuen Zergliederung zu unterwerfen. Das hierdurch aufgefundenene Mischungsverhältniß beträgt im Hun-



dert desselben 45,0 Kiesel-erde, 24,75 Talk-erde, 9,25 Alauner-erde, 1,0 Eisen-oxyd, 0,75 Kali, und 18,0 Wasser. — CLXXIV. Untersuchung des Arzinitz. Derselbe ist gleichfalls bereits früher (im Jahre 1782, s. dieser Beitr. B. II. S. 118) von dem Verf. analysirt worden, indessen ähnliche Gründe, wie bey dem Seifenstein, waren auch hier die Veranlassung zu der Wiederholung der frühern Analyse. Dieser neuen Untersuchung zufolge wird der Gehalt des Arzinitz in 100 Theilen auf 50,5 Kiesel-erde, 17,0 Kalk-, 17,0 Alauner-erde, 9,5 Eisen-oxyd, 5,25 Magnesium-oxyd, und 0,25 Kali bestimmt, welche Angabe also, bis auf letzteren Bestandtheil, mit dem von Bauquelin aufgefundenen Mischungsverhältniß dieses Fosils sehr nahe übereinstimmt. — CLXXV. Untersuchung des zarten Halbopals aus Mähren. Derselbe findet sich zu Neu-Wieslik zwischen Brunn und Kremstey in Mähren. Hundert Theile davon der Analyse unterworfen, lieferten theils als Educt, theils als Product, 85,0 Kiesel-erde, 3,0 Alauner-erde, 1,75 Eisen-oxyd, 1,0 Kohle, 8,0 Wasser, etwas ammoniakalisch und 0,33 bituminöses Oehl. — CLXXVI. Untersuchung des verben Bronzitz von Kraubat in Obersteiermark. Gehalt desselben im Hundert: 60,0 Kiesel-erde, 27,5 Talk-erde, 10,5 Eisen-oxyd, und 0,5 Wasser. Dem zufolge weicht allerdings der Bronzitz sehr auffallend in seiner Mischung vom Smaragditz, womit ihn Heim bekanntlich unter der Benennung Diallage vereinigt hat, ab, obgleich das Gefüge und die übrigen Charactere sehr für diese Vereinigung zu einer und derselben Species sprechen. Sollte daher der von Bauquelin im Sma-

ragdit aufgefundenen Kalk- und Alaunerdegehalt wohl nicht vom Muttergestein der Jade tenace von Sauffure, worin auch nach unserm Verf. Kalk und Alaunerde vorkommen, herrühren, wovon sich dieses Fossil niemahls vollständig trennen läßt? Wenn aber auch hieraus ein so beträchtlicher Kalk- und Alaunerdegehalt nicht ganz zu erklären steht, in wie weit möchte nicht überhaupt das Muttergestein mit in die Masse der in ihm eingewachsenen Fossilien mit eingehen können? Ein Umstand, der wohl verdiente, genauer beachtet zu werden. Wir können daher unserm Verf nicht ganz darin beppflichten, wenn er, dieser Analyse zufolge, glaubt, daß der Bronzit als selbstständige Species vom Smaragdrit getrennt werden müsse. — CLXXVII. Untersuchung des Hypersten, von Haiiy (der ehemahlgen so genannten Labradorischen Hornblende). In 100 Theilen derselben wurden durch diese Analyse aufgefunden: 54,25 Kieselerde, 14,0 Talkerde, 2,25 Alaunerde, 1,50 Kalk, 22,75 Eisenoryd, und 1,0 Wasser, nebst einer Spur Magnesiumoryd. — CLXXVIII. Untersuchung des mürben Zoisit von Nadelgraben in Käruthen. Derselbe ergab sich im Hundert zusammengesetzt aus: 44,0 Kieselerde, 32,0 Alaunerde, 20,0 Kalk, und 2,50 Eisenoryd, nebst einer Spur Magnesiumoryd; dieses Mischungsverhältniß spricht mithin aufs neue für die Vereinigung des Zoisit mit dem Epidot. — CLXXIX. Untersuchung des Natroliths von Hohentwiel im Hödgau. Aus den Schriften der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde bereits hinlänglich bekannt. — (Die Fortsetzung dieser Anzeige in einem der nächstfolgenden Stücke.)

160. St., den 6. Oct. 1810. 1595

## St. Petersburg.

Fin

Essai sur les opérations pratiquées lors de la fusion en bronze des Statues colossales, d'un seul jet. **Russisch**, mit einer Französischen Uebersetzung zur Seite, mit 14 Kupferstichen und einem Zittelpfupfer, die colossalische Statue des heil. Johannes darstellend. 68 S. Quart. 1810.

Der Verfasser dieses interessanten Werkes ist Hr. Peter Tchekalevsky, Vice-Präsident der kaiserl. Academie der Künste zu St. Petersburg. Auf eine Zuschrift an den Kaiser Alexander selat eine Vorrede, in welcher der Verfasser erzählt, daß er, um die Wünsche einiger Liebhaber der bildenden Künste zu befriedigen, und zum Nutzen der academischen Schölinge, diese Arbeit unternommen habe. In der Einleitung wird von der Geschichte der Erzbildnerey gehandelt, und sehr richtig bemerkt, daß auch diese Kunst von den Griechen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht worden sey, und daß sich besonders Pheippus theils durch einzelne Figuren, theils durch ganze Gesellschaftsgruppen in Bronze, hervorgethan habe. Am berühmtesten unter allen seinen Werken waren die 25 Statuen zu Pferde der Macedonischen Garde, die beim ersten Angriff am Granicus an Alexanders Seite fielen, und welche er auf des Königes Befehl alle in verschiedener Stellung des Kampfs bilden mußte. Daß die Griechen ein Geheimniß besessen haben, ihren bronzenen Statuen einen gewissen Ueberzug (*nobilis aerugo* des Horaz) zu geben, ist der Verfasser nicht abgeneigt zu glauben. Wahrscheinlich bestand dieses Geheimniß in einem Oxidations-Proceß, von welchem man eine interessante Abhandlung von Lui-

gi Bossi in einem der letzten Bände der Mailändischen Societätschriften findet. Plinius und einige andere alte Schriftsteller reden zwar von bronzenen Statuen und Kunstwerken, allein sie geben von dem technischen Verfahren und den Handgriffen keine deutliche Nachricht. Die unter den Herkulanischen Alterthümern befindlichen Bronzen sind zum Theil zusammengesetzt, indem die Köpfe, Hände, Füße u. s. w. aus einzelnen Theilen bestanden haben müssen. S. 5 bemerkt der Verfasser, daß man in dem Cabinet des Generals Chitroff eine kleine bronzene Figur bewundert, deren Kopfputz wie eine Peruque abgenommen werden kann. Bey marmornen Busten ist diese Erscheinung nicht ungewöhnlich. Erst zu den Zeiten des Guilielmo della Porta fing man wieder an, große bronzene Statuen kunstreich zu gießen, denn er war, nach Vasari's Bericht, der erste Meister unter den Modernen, der auf den Gedanken kam, das geschmolzene Metall durch einige Röhren herabfließen, und durch andere hinaufsteigen zu lassen, um eine bestimmte Form zu füllen. Sein Meisterstück ist die berühmte Statue am Grabmahl Pauls III. in der Peterskirche zu Rom. S. 7 irrt der Verfasser, wenn er behauptet, daß die von Hoffrand beschriebene Statue Ludwigs des XIV. die einzige gewesen sey, welche man durch einen Guß gleich vollendet habe. Wir wundern uns, daß ihm das wichtige Werk von Lempereur und Mariette (*Description des travaux qui ont précédé, accompagné et suivi la fonte en bronze d'un seul jet de la Statue equestre de Louis XV. etc. 1772, Folio*) unbekannt geblieben ist. S. 8 kömmt der Verfasser auf den Zustand der zeichnenden Künste in Rußland, wel-

che an dem Kaiser Alexander einen eifrigen und freygebigen Beschützer gefunden haben. Er sah die Nothwendigkeit ein, mit der Academie der Sculptur eine Bronzegießerey zu verbinden, und gab daher im Jahre 1805 dem Etatsrath und Professor der Baukunst, Zacharoff, den Auftrag, ein Gebäude zu diesem Behuf zu errichten. Zacharoff war ein Zögling der Academie (welche gegenwärtig den Grafen Stroganoff zum Präsidenten hat), und erfüllte den Befehl des Monarchen so vollkommen, daß bis jetzt über 65 Statuen gegossen sind, die Büsten, Vasen und Ornamente ungerechnet. Mit S. 10 hebt die Beschreibung des Ofens an, dessen Construction durch den Professor der Baukunst, Michajloff, sehr verbessert worden ist, indem der Guß des Metalls schneller vor sich geht, und Holz und Arbeiter gespart werden. Nun folgt (S. 15) die Beschreibung der zwey colossalischen Statuen, des heil. Wladimir, und Johannes, welche für die Cathedralkirche zu Casan gegossen worden sind. Sie messen, beide, 11 Fuß 4 Zoll 6 Linien. Die Statue des heil. Johannes ist von dem Hrn. Martoff, Etatsrath und Rectorats-Adjunct, die des heil. Wladimir von dem Hrn. Pimenoff, Adjunct-Professor, ausgeführt. Beide Künstler sind Zöglinge der Academie. Mit einer Beschreibung des Gebäudes, in welchem sich die Bronzegießerey befindet, wollen wir unsere Leser nicht aufhalten, indem sie ohne Ansicht der Kupfer dunkel und unverständlich ausfallen würde. Wir bemerken nur, daß die Kupfertafeln den Grundriß des Erdgeschosses, den Durchschnitt des Stockwerkes, die Construction des Ofens, den Durchschnitt desselben, und eine an-

dere Ansicht des Durchschnittes von der Seite dar-  
 stellen. Das Technische ist von S. 27 an deutlich  
 und genau erzählt, und wir können daher diesen  
 Abschnitt Jedem empfehlen, der sich von der Bronze-  
 gießerey richtige Begriffe erwerben will. Ein Aus-  
 zug kann hier nicht geliefert werden. Wir zei-  
 gen also nur den Inhalt der Kapitel an. Diese  
 handeln: 1) Von der Form aus Gyps; 2) von  
 dem Modell aus Wachs; wobey bemerkt wird, daß  
 auf Ein Pfund Wachs zehn Pfund Metall gerechnet  
 werden; 3) von den Oeffnungen, aus welchen das  
 Wachs fließt, so wie auch von dem Guß des Me-  
 talls; 4) von dem Mastix, womit das Wachs be-  
 deckt wird; 5) von der Formerde der Gießer; 6)  
 von dem Brennen der Form aus der Formerde  
 der Gießer; endlich 7) von dem eigentlichen Guß.  
 Beide Statuen sind zu gleicher Zeit gegossen wor-  
 den. Ihre Dicke beträgt an den obern Theilen  
 einen halben, an den untern aber drey Viertel-  
 zoll. Auch die Thürflügel der Cathedralkirche zu  
 Casan sind aus Bronze, mit Reliefs, gegossen wor-  
 den, und zwar im Geschmack derjenigen, welche man  
 am Baptisterium zu Florenz bewundert, und die  
 von Lorenzo Ghiberti herrühren, dessen Nahmen  
 im Text, wahrscheinlich durch einen Druckfehler,  
 in Joseph Hiberti verwandelt ist. Man hat die  
 Basreliefs an den Thürflügeln, an der Zahl zehn,  
 einzeln gegossen, und da ihre Beschreibung hier  
 mit einer Abbildung begleitet ist, so wird die An-  
 sicht derselben lehrreich und unterhaltend. End-  
 lich erfahren wir noch (S. 65), daß ein großes  
 Monument zu Nischnin-Nowgorod auf Befehl Sr.  
 Majestät zum Andenken des Fürsten Poyarsky und  
 des Bürgers Minin errichtet werden soll. Die

Skizze, welche von der Hand des oben erwähnten Hrn. Etatsraths Martos herrührt, und den Beyfall Sr. Majestät erhalten hat, soll von dem Hrn. Hofrath Kimmoff ausgeführt werden. Man rechnet die Unkosten dieses Kunstwerks, von dem man hier eine Skizze in Kupfer gestochen findet, auf 150,000 Rubel. — Durch deutlichen und faßlichen Vortrag des Technischen, durch zweckmäßige und befehrende Kupferstiche, und durch ein prunkloses, aber gefälliges, Aeußeres gehört dieß Werk zu den Bereicherungen der artistischen Litteratur.

### Cassel.

*Sprung*

In der königl. Buchdruckeray: Discours sur le projet de loi relatif à la procédure correctionnelle, prononcé dans la séance de l'assemblée des Etats, le 14. Fevrier 1810, par le baron de Leist, conseiller d'Etat, directeur-général de l'instruction publique, chevalier de l'ordre de la couronne de Westphalie. — Rede des Baron von Leist, Staatsraths, General-Directors des öffentlichen Unterrichts, und Ritter des Ordens der Westfälischen Krone, gehalten am 14. Febr. 1810 in der Versammlung der Reichsstände, als ihnen der Gesetzentwurf der correctionellen Proceßordnung zur Genehmigung vorgelegt wurde. 51 Seiten in Octav.

Eines der wichtigsten Resultate, welche der dießjährige Reichstag hervorbrachte, war ohne Zweifel die Verwandlung des königl. Decrets vom 18. März 1809 in ein Gesetz. Bey dieser Veranlassung hat der Hr. Baron v. Leist die vorliegende Rede an die Stände gehalten, um denselben die Beweggründe des Entwurfs dieses Gesetzes zu entwickeln, und

1600 G. g. A. 160. St., den 6. Oct. 1810.

die Annahme desselben vorzubereiten. Auch diese Rede ist, wie die frühere über die peinliche Processordnung, ein wahres Meisterstück, und macht in der That jeden andern doctrinellen Commentar über die Corrections- Gerichtsordnung entbehrlich, da sie ein Muster eines solchen Commentars enthält, der außerdem noch officiell ist, und sich sowohl über den Zusammenhang der einzelnen Vorschriften, als über die Anwendung derselben, mit jener seltenen Klarheit und Bestimmtheit verbreitet, welche als eine der vorzüglichsten Tugenden der Schriften des Verfassers anerkannt worden. Rec., wohl überzeugt, daß diese Rede sich in den Händen aller gerichtlichen Beamten befinden werde, erlaubt sich, nur eine höchst wichtige Bemerkung auszuheben, welche auf die ganze Ansicht des Verfahrens in correctionellen Sachen gewiß den allerbedeutendsten Einfluß hat, und welche so häufig übersehen worden ist; nämlich, daß der Corrections-Richter bey Beurtheilung der Thatfachen weder ganz den Character eines Geschwornen, noch den eines Richters nach der alten Verfassung habe. Er darf bey Aussprechung seines Urtheils über Schuld oder Unschuld des Angeeschuldigten nicht lediglich durch seine innere Ueberzeugung sich leiten lassen; aber auf gleiche Weise braucht er auch die künstlichen Regeln vom gesetzlichen Beweise, welche sonst der Richter ängstlich zu beobachten hatte, keinesweges immer zu befolgen. Er steht gewisser Maßen in der Mitte zwischen einem Geschwornen, und einem ehemahligen Richter, und vereinigt in sich die Eigenschaften von beiden.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1810.

## Göttingen.

Mit sehnlicher Erwartung sahen wir bisher der Annäherung des ersten Octobers entgegen, als der Zeit, da wir wieder hoffen konnten, daß unsere gelehrten Anzeigen in die Hände unserer Leser gelangen würden, indem wir bisher, bis in den dritten Monath, diese Blätter nur schrieben und drucken ließen, bloß damit die Päckte uns von den Posten wieder zurückgeschickt und hier hingelegt wurden. Diese unbegreifliche Behandlung für eine Anstalt, auf welche aus der Staatscasse selbst ein beträchtlicher Zuschuß ausgesetzt ist, würde die nachtheiligsten Folgen gehabt haben, wenn nicht die gegebene Hoffnung, und endlich die wirkliche Bewirkung, einer postfreyen Versendung der gelehrten Anzeigen durch das ganze Königreich Westfalen jener bey dem Postwesen genommenen Maßregel ein Ziel gesetzt hätte. Wir haben diese Befreyung der thätigen Verwendung des für den Flor unserer Universität so eifrig bemühten Herrn Staatsraths und General-Directors der öffentlichen Erziehungsanstal-

ten, Barons und Ritters von Zeist, zu verdanken; seinen Einsichten entging nicht der vielseitige Werth dieser Blätter, und das Verhältniß derselben zur Societät, ganzen Universität und Bibliothek. Mehrmahlen ist in diesen Blättern selbst gezeigt worden, welchen eigenthümlichen Zweck, Gang und Richtung sie haben, und in welcher besondern Verbindung sie mit der wissenschaftlichen Cultur und Litteratur Deutschlands überhaupt, und mit der Thätigkeit und Wirksamkeit unserer academischen Gelehrten, und mit den Mitgliedern der Societät insbesondere, der Absicht nach, stehen. — Neue Aufmunterung muß uns nun die erfolgte uneingeschränkte Postfreyheit der Versendung der gelehrten Anzeigen geben, und die nachtheiligen Folgen, welche die bisherige Störung für den Debit gehabt hat, vergüten, zugleich aber den ordentlichen, nie wieder aufzuhaltenden, frenen Gang der Sendungen für die Zukunft sichern. "Dagegen gehet aber auch des Königes ernster Wille dahin, daß dieses gelehrte Blatt auf den besten Fuß eingerichtet und fortgesetzt werden soll, damit die Mitglieder der königl. Societät und die übrigen Professoren ihre neuerworbenen Einsichten, Beobachtungen und Arbeiten in demselben niederlegen, und auch der gelehrten Welt von ihrer Belesenheit, Jeder in seinem Fache, ihre Urtheile mittheilen". Und welche Vortheile, Erleichterung und Beförderung einer mehr als irgendwo ausgebreiteten Bekanntschaft mit den Producten der wissenschaftlichen Litteratur, besonders der ausländischen, gibt nicht die Universitäts-Bibliothek, bey ihrem täglichen Anwachs, an die Hand! Welchen Vorwurf verdienten wir in den Augen aller Gelehrten, wenn wir diese, andermwärts so sehulich gewünschten und beneideten, litterarischen Schätze nicht zur eige-

nen und fremden Belehrung gebrauchen, sondern uns mit leichten Flugblättern und Journalistentroß behelfen wollten!

Da wir nun wissen, daß unsere Gel. Anz. wieder gelesen werden, so eilen wir, unsern Lesern einen neuen Beweis der huldreichen Gesinnung unsers Königes für die Societät mitzutheilen, welcher in einer Abänderung ihrer innern Einrichtung besteht, durch welche sie dem kaiserlichen Institut zu Paris näher gebracht ist; bisher bestand sie in einer physischen, einer mathematischen und einer historisch-philologischen Classe; gegenwärtig ist eine vierte Classe hinzugekommen, die Classe der alten Litteratur, so daß die dritte dagegen ganz der Geschichte gewidmet, und eine bloß historische Classe ist. Es bestehet also die Königl. Societät der Wissenschaften aus folgenden Mitgliedern: In der physischen Classe sind die Herren Professoren Richter, Beckmann, Blumenbach, Osiander, Zimly, Schrazder, Stromeyer (der Sohn), v. Crell; In der mathematischen Classe, die Herren Mayer, Thibaut, Harding, Gauß; In der historischen, die Herren Tychsen, Zeeren, Keuß, Sartorius, und in der Classe der alten Litteratur, Herne, Richhorn, Bouterwek. — Assessoren der Societät sind: die Herren Professor Artaud, und Dr. Osiander. — Das Directorium wechselt unter den ältesten Mitgliedern der vier Classen ab, jährlich von Michaelis an. Die Reihe traf dießmahl die physische Classe, in welcher nun seit Michaelis Hr. Prof. Richter dem Hrn. Prof. (jetzigen Prorektor) Tychsen folgte, der seit dem Tode unsers Meiners das Directorium der historisch-philologischen Classe geführt hatte.

Felder

Berlin.

Bey G. C. Nauck: **Reise durch Norwegen und Lappland**, von Leopold v. Buch, Mitglied der königl. Academie der Wissenschaften. 1810. Th. I. 486, Th. II. S. 406 in Octav, mit Karten. Eine hauptsächlich in geognostischer Absicht in den J. 1806 und 7 unternommene Reise in diese für jene Absicht so merkwürdigen Länder von einem so geübten und bewährten Beobachter dieses Faches kann nicht anders, als sehr willkommen seyn; und sie ist um so lehrreicher geworden, da der Verf. zugleich auch mündliche und schriftliche, in Deutschland zum Theil noch wenig oder gar nicht bekannte Nachrichten gut benutzt hat. Die Reise geht von Berlin über Hamburg, Kiel, Dänemark nach Norwegen; über das Nordcap nach Torneo, Upsala, Stockholm, Christiania, zurück. Auch die ersten Gegenden blieben nicht ohne naturhistorische Bemerkungen. Daß in den Gyps-felsen bey Segeberg Boraciten aufgefunden worden, war für den Rec. eine Neuigkeit. In der Mineraliensammlung der Kopenhagener Universität war dem Verf., der doch schon so viel gesehen hatte, noch Manches Neuigkeit; Einiges lerne man hier erst recht kennen. Das Cabinet zu Rosenburg zeichnet sich durch Prachtsstücke aus, z. B. eine Königsberger Silberstufe, deren Werth zu 10,000 Thlr. angeschlagen wird; auch unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Wad. Das Vermächtniß des General Clafsen, eine Büchersammlung mit 4000 Thlr. jährlichen Einkommens; welch herrliches Monument für einen reichen Privatmann? Möchte es Nachahmung finden; und mancher neue Reiche auf diese Weise die Nemesis versöhnen! Daß die Granitquadern, womit die Straßen in Kopenhagen fast durch=

gehends an den Seiten belegt, und manche Canäle eingefast sind, alle, wie Prof. Wad versicherte, von der Seeländischen Küste genommen sind, und daß ihre Menge und Größe auf der Schwedischen Küste beträchtlich zunimmt; dieß unterstützt allerdings die schon von Andern geäußerte, und auch durch innere Ähnlichkeit begründete, Vermuthung, daß die vielen Granitblöcke des nördlichen Deutschlands aus derselben nördlicheren Lagerstätte abstammen. Der Verf. schränkt sich nicht auf geognostische und mineralogische Bemerkungen ein. Nicht nur kommen häufig mahlerische, durch Vergleichung mit andern bekannten Gegenden gehobene, Sätze, hier und da Anekdoten aus der Geschichte, vor; sondern auch manches statistisch Interessante. Ueberall ist der Verf. auf die Temperatur aufmerksam, und bestimmt diese nicht bloß nach dem Thermometer, sondern, sicherer allerdings, nach den Grenzen der Vegetation. Gleich S. 54 . . . 95 ist ein ganzer Abschnitt der Hauptstadt Christiania zu meist moralisch-anthropologischen Bemerkungen gewidmet. Diese Stadt hat zwei Liebhaber-Theater, und fast jede Normännische Stadt hat deren eines, auf denen immer ertraglich, und oft vorzüglich, gespielt wird. Die Gegend um Christiania hält der Verf. für die geognostisch-wichtigste im ganzen Norden; ihre Beschreibung von S. 96 . . . 144. Sie enthält Mineralien der Uebergangsformation, aber mit mancherley Paradoxien; z. B. Granit, in seiner Zusammensetzung vom Granit der ältesten Gebirge durchaus nicht verschieden, über und zwischen Bersteinerungskalk. Hr. Saufmann, der diese Gegend vor dem Verf. besucht und beschrieben hat, wird mit der verdienten Achtung genannt. Hedemarken, der fruchtbarste und angebautekste Theil von Norwegen, ohne Stadt, aber mit vielem Luxus der Land-

leute. Einen Theil der Reise nach Drontheim machte der Verf. unter der Leitung eines achtjährigen Jungen, sogar in der Nacht; aber sie ist im Frühjahre, wegen anfangender Schmelzung der Schnees, äußerst beschwerlich, mitunter gefährlich. Von Drontheim mit Enthusiasmus, wie meist alle Reisenden; die Zahl der Einwohner betrug bey der letzten Zählung 8840. Der lebhafteste Handel der Stadt ist der mit dem Kupfer von Norraas, jährlich 2000 Schiffspfund. Mit dem Auswurf der Pferde, bisweilen gekocht und etwas Mehl darunter, futtert man die Kühe, Schafe, Gänse, Hühner etc., auch wohl die Pferde selbst (die Kühe sonst auch mit Fischköpfen und Gräten, Seetang, Meenthiermoos). Kälender Hagel beruhigt das Meer: wahrscheinlich aus gleichem Grunde, wie aufgezoßenes Oehl, durch die Ungleichartigkeit der wellenartig bewegten Substanzen. Auf eine eigene, fast ins Wunderbare gehende, Art, so daß der Verf. selbst es nicht glaublich fand, wenn es nicht an mehreren Orten versichert worden wäre, fallen die dortigen Adler sogar Ochsen an, und werden nicht selten Herr über sie; sie blenden und betäuben sie durch Sand und Steine, welche sie auf selbige herunterschütteln s. w. S. 270. Die Hauptgebirgsart durch ganz Norwegen, mit geringer Ausnahme, bleibt Gneus oder Glimmerschiefer, mit und ohne Granate, diese bisweilen von der Größe einer Haselnuß, bisweilen so klein, daß der Feldspath dadurch gefärbt erscheint. An Epidot, Actinot, Smaragdit (Diallage), fehlt es auch nicht; Zirkonsyenit häufig, und oft von ausnehmender Schönheit. Die Schichten auf den Inseln und den Küsten (wo die Gebirge meist höher sind, als tiefer im Lande) theilweise landeinwärts fallend. Norwegen ist dem Verf.,

wie Mehreren, *Thule*. *Hundholm*, eine neue Anlage, 6 Grad nördlicher, als *Bergen*, wird sich vielleicht zu einer ansehnlichen Handelsstadt erheben. Im *Steegens*-Kirchspiele die ersten Lappen, hier *Finnen* genannt, wiewohl von den eigentlichen *Finnen* sehr verschieden; etwa 12 . . . 15 Familien. Ein trefflicher, im Lande geborner, Prediger unterrichtet die Kinder, die abwechselnd zu ihm kommen, im Lesen, Schreiben, Rechnen, etwas Geographie; sogar eine Lese-Bibliothek für die Bauern, von einigen Privatpersonen der Gegend gestiftet und unterhalten. Die Meilen nehmen zu, wie die Cultur abnimmt (etwa aus demselben psychologischen Grunde, wie die Distanzen auf dem Wasser geringer scheinen, wegen Mangel unterscheidbarer Gegenstände?); fünf dortige Meilen sind mehr als 10 Deutsche. Die Nordlichter sind im Winter nicht so häufig, als insgemein geglaubt wird. An 16 Millionen großer Dorschen und Kablau, gegen 6 Tonnen Goldes am Werthe, werden jährlich an den Inseln *Loffoden* gefangen. Eine gelungene Colonie unter dem 19. Grade in einem fruchtbaren Thale, Kornbau treibend, wohin vorher kaum Lappen ihren Fuß setzten; 1800, fünf Jahre nach der ersten Anlage, schon 30 Familien, durch Religiosität weit gestitteter, als die die Küsten bewohnenden Fischer, die dem Branntwein auf das ungezähmteste ergeben sind. Liebliche Gegenden rühmt der Verf. häufig; aber die gebildeteren Bewohner sagen: *Transeuntibus*. Bey Alten der nördlichste Kornbau auf der Welt: ein Verdienst der ums Jahr 1708 aus Finnland eingewanderten Quäner, echter *Finnen*, durch welche die Lappen, zum Vortheile der Cultur, immer weiter zurückgedrängt werden. Das Gras wächst im Winter un-

1608 G. g. A. 161. St., den 8. Oct. 1810.

ter dem Schnee fort; nicht nur die Reenthiere, auch die Schafe scharren es 12 . . . 15 Fuß tief auf; auch Menschen hohlen es zum Futter hervor, nicht ohne Gefahr. — Da wir durch diese Anzeige nur zum Lesen dieser trefflichen Schrift einladen, nicht dieses entbehrlich machen wollen: so übergehen wir, was der Verf. über die Lappen und die Mittel zu ihrer Veredlung sagt. Obgleich Skiöldebrand ausführlicher ist: so wird man beim Verf. doch noch immer gute Unterhaltung finden. Schon einige Tagereisen von Torneo sah er wieder Rüben, Erbsen, eingezäunte Kornfelder und Bauernhöfe, wie in den besten Gegenden von Deutschland. Die Fortschritte des Anbaues seit der Zeit der Französischen Gradmessung haben vielleicht in Europa nirgend ihres gleichen. Der September in Torneo ist, was der October im nördlichen Deutschland. Unlängbar nimmt das Wasser im Bothnischen Meerbusen beträchtlich ab, oder das Land hebt sich. Wo 1736 die Französischen Mathematiker auf Bören fuhren, sind jetzt schöne Brücken gebaut; und bald werden Felder mit Höfen da seyn. Baron Hermslin, schon lange unter uns rühmlichst bekannt, hat, wie der Verf. mit Grund sagt, dem Schwedischen Reiche eine Provinz im Innern gewonnen, durch Thätigkeit und großen Aufwand. An der Norwegischen Scheerenküste, Dänemark gegen über, vielleicht die besten Lootsen auf der Welt; aber so gefahrvoll ihr Leben, daß ihre Frauen bisweilen sechs bis acht Mal sich verheirathen. Der Verfasser hatte solche Hülfe nöthig, um unter Stürmen und zwischen Englischen Schiffen an einer schauerhaften Reihe zertrümmerter Schiffe hin in Jütland anzukommen.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1810.

## Paris.

Bei Baudouin und Garnery: Mémoires de la Classe des sciences mathématiques et physiques de l'Institut National de France. Tome VIII. 1807. Premier Semestre de 1807 Histoire 115 Seiten, Mémoires 373 S. Second Semestre, Mémoires 226 S. 3 Kupfertafeln.

Die Histoire enthält: 1. Analyse des travaux de la Classe des sciences mathématiques et physiques de l'Institut pendant l'année 1807. Partie mathématique von Delambre. 2. Von demselben Eloge historique de Mr. De la Lande. 3. Analyse des travaux etc. Partie physique von Cuvier. 4. Von demselben Eloge historique de Mr. Broussonet.

In den Mémoires kommen folgende Abhandlungen vor: I. Ventenar vorläufige Notiz von denjenigen neuen Pflanzen, welche in den 5 folgenden Lieferungen seines Werks, Choix des plantes, vorkommen werden. Da die Umstände jetzt nicht günstig genug seyen, dieß kostspielige Werk fortzusetzen, so bittet er um Erlaubniß, hier einen

Maye

Extrait raisonné von seiner Arbeit, und den dar-  
 in beschriebenen Pflanzengattungen, mittheilen zu  
 dürfen. Die hier beschriebenen genres nouveaux  
 sind nach den Nahmen, die er ihnen gegeben, Ried-  
 lea, Turpinia, Poiretia, Inga filipes, Majeta  
 annulata, M. scalpta, M. argentea, Meriana ci-  
 liaris, Tristemma virusana, Poitea, Scutellaria  
 incarnata, Spathoidea corymbosa, Guarea rami-  
 flora. 2. Salle über verschiedene Vaccinationen,  
 welche im Junius und Julius 1806 vorgenommen  
 worden, und wobey sich einige epidemische Anoma-  
 lien zeigten, die jedoch der präservativen Wirkung  
 dieser Operation nicht nachtheilig waren. 3. Sour-  
 croy und Vauquelin chemische Untersuchungen über  
 die Milch (laite) der Fische. Dieß merkwürdige,  
 zur Befruchtung der Eyer bestimmte, Organ in dem  
 Abdomen des männlichen Geschlechts der Fische  
 hat jenen unermüdeten Chemikern manche interes-  
 sante Bemerkungen dargeboten, unter andern die  
 wichtige und ganz neue Thatsache, daß der Phos-  
 phor in diesem Organ so innig mit dem Kohlen-  
 stoffe vereinigt ist, d. s. er mit demselben ein wah-  
 res carbone phosphoré ausmacht, in welchem der  
 Phosphor ungefähr den zwanzigsten Theil des Ge-  
 wichts beträgt. 4. Chaptal, la Billardiere und  
 Cuvier Bericht über eine Abhandlung von Can-  
 dolle Tableau de la nutrition des végétaux. 6.  
 Lelievre vom Yénit, einem neuen Fossil, wel-  
 ches der Verf. auf der Insel Elba gefunden, und  
 dem er jenen Nahmen erteilt hat en mémoire  
 d'un des événemens les plus mémorables de ce  
 siècle la Bataille de Jena. Die Form ist pris-  
 matisch, mit abgestumpften Ecken und Kanten an  
 beiden Grundflächen. 100 Theile desselben enthal-  
 ten, nach Vauquelin's Analyse, 30 Kieselerde,  
 12,5 Kalk, 57,5 Eisenoxyd. 6. Sabatier über

Blutergießungen in die Cavität des Pericardium, und über eine Ansammlung von Eiter in dieser Höhlung, welcher sich durch einen Absceß über der Clavicula einen Ausweg verschaffte. 7. Portal über schwammichte Auswüchse in den Eingeweiden. 8. Haüy, Lefevre und Cuvier Bericht über ein Manuscript von André (ci-devant connu sous le nom de P. Chrysologue de Gy.), welches den Titel führt: Théorie de la surface actuelle de la Terre. Der Verf., welcher die Alpen, den Jura, die Voghesen und mehr andere Gebirge mit großem Fleiße durchwandert hat, hält sich für überzeugt, que l'arrangement actuel de la surface de la Terre est 1) d'une époque médiocrement éloignée, 2) que cet arrangement est dû en totalité à une cause unique, générale, uniforme, violente et prompte, et que 3) ni les volcans, ni les temblemens de terre, ni les fleuves, ni les courans n'ont pû arranger la surface de la terre, comme elle est aujourd'hui. 9. Berthollet und Carnot Bericht über eine von den Gebrüdern Niepce erfundene Maschine, welche sie Pyreolophore nennen. Man gedenke sich in einem gut verschlossenen Gefäße plötzlich eine Flamme hervorgebracht. Diese wird die Luft eben so schnell ausdehnen, und dadurch die Bewegung eines Kolbens in einen Stiefel bewirken können, der mit jenem Gefäße so in Verbindung steht, daß die ausgedehnte Luft auf den Kolben drücken kann. Dieß ist die Haupt-Idee, welche bey dieser Maschine zum Grunde liegt, und es kömmt nun bloß noch auf Vorrichtungen an, die Luft in jenem Gefäße immer wieder zu erneuern, um das Gas azote und andere Luftarten, welche durch den angezündeten Stoff hervorgebracht worden sind, und der ferneren Entstehung einer Flamme hinderlich seyn würden, weg-

zuschaffen. Die Berichterstatter loben die Wirkung des Modells, welches die Erfinder zugleich mit vorgelegt hatten, und glauben, daß die von denselben angewandte Bewegungskraft sich wohl werde im Großen benutzen lassen. 10. Vauquelin und Robiquet über einen neuen vegetabilischen Stoff in dem Spargel. Es ist dieser Stoff krystallisirbar, wie die Salze, ohne jedoch selbst weder eine Säure, noch ein Neutralsalz zu seyn. Er scheine Azote zu enthalten. Die Verfasser behalten sich vor, noch weitere Untersuchungen darüber anzustellen. Auch fanden sie in dem Saft des Spargels eine andere Substanz, welche eine Ähnlichkeit mit der Manna habe. 11. Vauquelin vergleichende Untersuchungen über das Titan de France, und den Oisanite oder Anatase des Hrn. Haüy. Es ergibt sich aus denselben, daß beide wesentlich einerley Körper sind, und das gewöhnliche Titan nur noch etwas Eisen- und Manganesoxyd enthalte, welches denn die Verschiedenheit des specifischen Gewichts, der Härte, der krystallinischen Form und der Farbe zwischen beiden Körpern verursache. 12. Pinel über die Bestimmung der Wahrscheinlichkeit in Rücksicht auf die Heilung des Wahnsinns, erläutert durch eine Reihe von Beobachtungen, nebst einer daraus abgeleiteten Tafel, die nach den verschiedenen Graden und Modificationen des Wahnsinns geordnet ist. 13. Messier über den schönen und großen Nebelstern im Gürtel der Andromeda, und zwey andere kleinere benachbarte, mit Beobachtungen und einer beygefüigten Zeichnung. 14. Vauquelin über die Analyse der Haare. 15. Staf v. Rumbold über die Verbreitung des Lichts der Lampen durch verschiedene Arten von Schirmen, nebst Beschreibung einer neuen Lampe. Beschreibung eines sehr einfachen und zweckmäßigen Photo-

meters, dessen sich der Verf. bey diesen Untersuchungen bedient hat. 16. Derselbe theilt Erfahrungen und Beobachtungen über die große Verschiedenheit der Abkühlung von heißen Flüssigkeiten in vergoldeten oder weißen Porcellangefäßen mit, nebst Erklärung dieser Versuche nach des Verf. Theorie der Wärme. 17. Analyse verschiedener Eisenminern aus der Bourgogne und Franche-Comte, nebst den daraus entstehenden Güssen und Schlacken, von Vauquelin. 18. Derselbe über die Existenz der Platina in den Silbererzen von Guadalcanal in Estremadura. 19. Fourcroy und Desmarest Bericht über die Tücher aus der Manufaktur von Montolieu. 20. Dieselben statten einen Bericht über einen neuen, von Dautry angegebenen, Strumpfweberstuhl ab, dem in Rücksicht des wohlfeileren Preises, der leichteren Bewegung und der mehreren Vervollkommnung der darauf vorzunehmenden Arbeiten erhebliche Vorzüge vor dem gewöhnlichen ertheilt werden. 21. Bosc über die verschiedenen Gattungen von Eichen, welche in Frankreich wachsen, und über diejenigen, welche in den Gärten und Baumschulen um Paris gezogen werden, nebst Bemerkungen über die Cultur der Eichen überhaupt. So weit das erste Semestre.

Zweytes Semestre. 1. Bouvard über die Construction neuer Jupiters- und Saturnstafeln, berechnet nach der Decimal-Eintheilung des Tages und des Quadranten. Hr. V. hat bey denselben noch mehrere kleine Ungleichheiten in Betrachtung gezogen, welche La Place in seiner Mécanique céleste bestimmt hat, und die Bedingungsgleichungen zur Correction der Elemente, großen Theils aus Bradlenischen, Maskelnischen und eigenen Beobachtungen abgeleitet, wodurch diese Tafeln einen noch höhern Grad der Vollkommenheit, als die de

Lambre'schen erhalten, wobey zu viel ältere Beobachtungen zum Grunde gelegt worden sind, welche wegen Unvollkommenheit der Uhren und anderer Werkzeuge, wie z. B. die Flamsteedischen, eben nicht geeignet seyen, à inspirer un<sup>e</sup> grande confiance. Der Verf. hat bey den Tafeln die Saturnsmasse  $= \frac{1}{3574,8}$  zum Grunde gelegt, so wie er sie nach mehrmahligen Correctionen der Elemente gefunden hatte. Mit dieser sind nun die Formeln entwickelt, welche den Inhalt der gegenwärtigen Abhandlung ausmachen. Die Tafeln selbst sind nachher zu Paris im Bureau des longitudes (1808) erschienen. 2. Liot über den Einfluß der Feuchtigkeit der Luft und der Wärme auf die atmosphärische Refraction. In der Abhandlung über das strahlenbrechende Vermögen der Luft, welche der Verf. gemeinschaftlich mit Arrago bearbeitet hatte, war das Brechungsvermögen der Luft durch Versuche unter niedrigen Temperaturen bestimmt worden. Das Resultat derselben stimmte sehr gut mit demjenigen, welches de Lambre aus seinen zu Bourges angestellten astronomischen Beobachtungen, verglichen mit den Piazischen zu Palermo, abgeleitet hatte, und bestätigte zugleich die wichtige Bemerkung La Place's, daß das Brechungsvermögen der Luft nicht merklich durch Feuchtigkeiten geändert werde, und man daher nicht nothig habe, bey Bestimmung der astronomischen Refractionen auch auf das Hygrometer Rücksicht zu nehmen. Der Verf. sucht dieß in gegenwärtiger Abhandlung noch mehr durch Versuche zu bewähren, welche unter höheren Temperaturen, als in voriger Abhandlung, angestellt worden sind, und findet, daß, wenn unter solchen Temperaturen auch mehr Wasserdampf mit der Luft ge-

mischet sey, dennoch das Brechungsvermögen derselben sich so wenig dadurch ändere, daß die Unterschiede bloß den unvermeidlichen Beobachtungsfehlern zugeschrieben werden könnten. Aus dieser letztern Reihe von Versuchen ergibt sich in der Formel für die astronomische Refraction der beständige Coefficient, oder die Refraction für  $45^\circ$  Höhe =  $60''/645$ ; die ältere Reihe von Versuchen gab  $60''/723$ . De Lambre's astronomische Beobachtungen, verglichen mit Piazzi's, geben  $60''/616$ .

3. Portal über membranöse Concretionen im menschlichen Körper, und über die Krankheiten, welche daher ihren Ursprung nehmen. 4. Rumford Versuche und Beobachtungen über die gegenseitige Adhäsion der Wassertheilchen (man s. Gilbert's Annalen XXV. S. 121). 5. Derselbe über die langsam vor sich gehende Mischung verschiedener übereinander gebrachter Flüssigkeiten. 6. Guyton über verschiedene Verbesserungen, welche sich an den Geschützen anbringen lassen, über die Kraft des Pulvers und dergl., nebst einem Werkzeuge, welches der Verf. Pyrochrone nennt, um die Geschwindigkeit der Entzündung verschiedener Pulverarten zu bestimmen. 7. Sabatier über die Geschwülste, welche sich durch Ansammlung der Galle in der Gallenblase erzeugen. 8. Ventenat über die Pflanzengattungen Samyda und Caesaria, nebst Beschreibung einiger neuen Arten derselben. 9. Portal über die Behandlung der maladies héréditaires ou de famille. 10. Fourcroy und Vauquelin chemische Analyse des Allium caepa.

### Hannover.

Predigten zur Beförderung der Humanität, von Dr. Johann Jacob Stolz, der Theologie Pro-

Frank

1616 G. g. A. 162. St., den 11. Oct. 1810.

feffor und Prediger an der Martinskirche zu Bremen. Erste Hälfte. 1810. S. 316. Zweyte Hälfte. 1810. S. 292 in Octav. Die erste Hälfte dieser Predigten ist schon im Jahre 1798 unter dem auch hier benzegebenen Titel: Liebe nach Paulus, in Betrachtungen über 1. Korinth. 13., gedruckt erschienen; jene aber, welche die zweyte in sich hält, sind alle erst in dem vorigen Jahre 1809 von dem Verfasser gehalten worden. Der gemeinschaftliche Titel, unter welchen sie in dieser Sammlung gebracht sind, ist sehr glücklich gewählt, denn er spricht auch den Inhalt der zweyten Hälfte eben so treffend aus, als den Inhalt der ersten. In zehn dieser neuesten Predigten machte es sich nämlich der Hr. Dr. zum eigenen Zweck, mehrere solcher Personen aus der evangelischen Geschichte, und besonders aus der Leidensgeschichte Jesu, gegen die man sich meistens widrig gestimmt fühlt, und also gewöhnlich nur anklagend, rügend und verdammend zu Werke geht, zwar in ihrer Eigenschaft als Sünder als hassenswürdig, aber doch zugleich noch mehr als bedauernswerth vorzustellen. Dieß ist darin auf eine Art geschehen, welche das schönste Muster von Humanität aufstellt, und dadurch die Empfindungen und Gesinnungen der edelsten Humanität am wirksamsten in der Seele eines jeden Lesers hervorbringen kann: aber es ist zugleich meistens mit einer so feinen Menschenkenntniß und mit einer so richtigen psychologischen Beurtheilungskraft geschehen, daß jede dieser Predigten auch dem Verstand eben so viele Nahrung, als dem Herzen gewährt.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 13. October 1810.

## St. Petersburg und London.

Galérie de l'Hermitage, gravée au trait d'après les plus beaux Tableaux qui la composent, avec la description historique par *Camille de Genève*, Ouvrage approuvé par Sa Majesté Impériale Alexandre Premier, et publié par *F. X. Labensky*. Tome premier. 126 Seiten Text, Französisch und Russisch, XLV Kupfer, in 3 Lieferungen. 1805. Quart.

Längst schon war es der Wunsch vieler Kunstfreunde, daß man die sehr zahlreiche Sammlung von Gemälden, welche sich in dem kaiserl. Schlosse zu St. Petersburg, die Eremitage genannt, befindet, in Kupferstichen herausgeben, und mit einem erläuternden Text begleiten möchte: denn jene Kunstschätze, welche im Norden aufgehäuft wurden, waren für das übrige Europa so gut wie verloren. Hr. Labensky, der, wie wir aus der Aufschrift an den Kaiser Alexander sehen, die Aufsicht über die Gemäldesammlung führt, verdient daher den lebhaftesten Dank, daß er den Anfang gemacht hat, sie zu publiciren, und mit einer Beschreibung zu

F. X. Labensky

versehen, welche den Kunstkenner angenehm unterhält. Wir zweifeln nicht, daß eine kurze Anzeige unsern Lesern willkommen seyn wird. P. 1. Eine Madonna mit dem Kinde und dem heil. Joseph, von Raphael. Man findet einen Kupferstich nach diesem Bilde in dem bekannten Werke von Crozat. Hr. Barroi kaufte es um einen billigen Preis: es war aber von einem ungeübten Pinsel übermahlt und so entstellt worden, daß man es kaum für ein Raphaelisches Werk halten konnte, bis es endlich Hr. Wandine säuberte, wodurch es seine ursprüngliche Schönheit wieder erhielt. Sehr befremdend war dem Rec. die Behauptung, daß der Ueberzug das Gemälde gegen die Eindrücke der Luft geschützt habe. (*L'enduit du mauvais peintre lui a servi de couverture et l'a garanti des effets de l'air.*) P. 5. Die Römische Charitas, von Rubens. Der Inhalt ist die bekannte Erzählung von der Tochter des Cimon beym Valerius Maximus B. 5. Kap. 4. Das Gemälde, welches zu den besten Arbeiten von Rubens gehört, ist bereits von Cornelius van Sauterken in Kupfer gestochen. P. 9. Tancred und Erminia, von N. Poussin. Man hat von diesem Künstler viele Bilder, deren Inhalt aus den Gedichten des Tasso genommen ist. Auch das vor uns liegende zeichnet sich durch viele Vorzüge aus. P. 15. Das Opfer des Abraham, von Rembrandt. Ohne unser Erinnern wird man einsehen, daß bloße Umriffe unmöglich einen Begriff von der Schönheit eines Werkes von Rembrandt geben können, da es ihm mehr um die Magie des Hell und Dunkel, als um richtige Zeichnung zu thun war. Dieß Gemälde soll in der Sammlung von Robert Walpole gewesen seyn. P. 16. Die Verkündigung, von Albani. Voll-Graze und Empfindung. P. 17. Eine heilige Familie,

von **Leonardo da Vinci**. Die Madonna hat das Kind Jesus auf dem Schoße; hinter ihr stehen der heil. Joseph und die heil. Catharine mit den Instrumenten, durch welche sie die Märtyrerkrone erwarb. Dieß Gemählde hat außerordentliche Schönheiten, und ist ein wahres Meisterstück. P. 21. Ein Portrait des Cardinals Pole. In dem Werke von Crozat findet man einen Kupferstich nach diesem vorzüglichen Bilde von N. de Larmessin. Die Sage, daß es von Raphael verfertigt sey, ist gegenwärtig verworfen worden, weil Pole erst 16 Jahre nach Raphael's Tode vom Papst Paul III., im Jahre 1536, zum Cardinal erhoben wurde. Wahrscheinlich ist es von Sebastiano dal Piombo ausgeführt. P. 26. Ein Gemählde von Sr. Hieris. P. 27. Rinaldo und Armida, von N. Poussin. Der Künstler hat den Moment gewählt, wo Rinaldo schlafend nach der bezaubernden Insel gebracht wird. Die Composition und Ausführung empfehlen dieß Gemählde. P. 29. Die Verlobung der heil. Catharine. Eine Copie nach dem bewundernswürdigen Bilde von Correggio, welches vor Zeiten zu Capo di Monte existirte. Eine so genannte Wiederholung, eigentlich aber ein verschiedenes Werk von L. Caacci, befand sich in dem ehemahligen Orleanschen Cabinet. Noch eine berühmte Copie wurde in der Sammlung des Grafen Bruhl zu Dresden gemessen, und ist, wie Rec. glaubt, dieselbe, welche jetzt in der Eremitage aufbewahrt wird (vergl. Fiorillo's Geschichte der Malerey B. II. S. 264). P. 31. Eine heilige Familie mit dem ewigen Vater, von **dominichino**. Die Anordnung der Figuren ist in dem edeln und einfachen Styl. P. 35. Democritus und Protagoras, von **Salvator Rosa**. Eine Anekdote beym Gellius liegt diesem geistreich aus-

geführten Gemählde zum Grunde. P. 37. Ein todter Christus, der von den Madonnen und einem Engel unterstützt wird, von Paolo Veronese. Ein berühmtes Werk, welches bereits in Crozat's Sammlung in Kupfer gestochen ist. P. 39. Ein Familienstück, nämlich Franz Sneyders mit seiner Gattinn und seiner Tochter, von A. van Dyck. In der Figur des Kindes, welches die Mutter auf dem Schoße wiegt, glaubt der Herausgeber den Pinsel von Rubens zu erkennen. P. 41. Ein Jäger zu Pferde vor einem Wirthshaus, von Paul Potter. Man kann dieß Bild, welches ehemahls eine Zierde des Cabinets des Hrn. von Lorimier war, zu den besten Arbeiten von Potter rechnen. P. 43. Der Tod des heil. Stephanus, von E. le Sueur. Ein köstliches Werk, das nicht die Marter des Heiligen, sondern seinen Leichnam darstellt, der von einigen Andächtigen verehrt wird. P. 47. Eine heilige Familie, von N. Poussin. Außer der Madonna mit dem Kinde und dem heil. Joseph, sieht man auch hier die heil. Elisabeth mit dem kleinen Johannes. Das Bild war vor Zeiten in Hdugh-tonhouse. P. 49. Eine andere Madonna, welche dem Kinde, das von einem Engelchen einige Früchte annimmt, die Brust reicht, von Correggio. Dieß Gemählde hat sehr gelitten, wanderte durch mehrere Hände, und wurde zuletzt von Giovanni Casanova der Kaiserinn Katharina II. verkauft. Rec. kennt einen Kupferstich nach demselben von Franz Spieß. P. 53. Darius, der das Grabmahl des Nitocris öffnen läßt, von E. le Sueur. Auch von diesem Bilde existirt ein Kupferstich von B. Picard. P. 55. Die Marter des heil. Sebastian, von A. van Dyck. Der Heilige ist durch Pfeile getödtet, und sinkt entseelt neben einem Baum nieder. Zwen En-

gel lösen die Bande, mit welchen er gefesselt wurde. P. 59. Eine heil. Jungfrau mit dem Kinde, von Federigo Barocci. In diesem Bilde herrscht viel vom Styl des Correggio. P. 63. Der Streit der Kirchenlehrer über die unbefleckte Empfängniß, von Guido Reni. Dieß berühmte, von William Sharp vortrefflich in Kupfer gestochene, Gemälde war vor Zeiten im Besiz des Marchese d'Angeli, kam hierauf an Robert Walpole, und zuletzt an die Kaiserinn Katharina. P. 65. Eine Madonna mit dem Kinde, dem der heil. Johannes einige Früchte darreicht. In dem Hintergrunde steht der heil. Joseph. Eine Arbeit von Annibale Carracci. P. 67. Eine Gruppe bewaffneter Männer, von S. Rosa. P. 69. Ein überaus schönes Portrait des Papstes Clemens IX., von Carlo Maratta. Es befand sich ehemahls in der Sammlung zu Houghton, und ist von J. Gale in Kupfer gestochen. P. 71. Eine Ruhe in Aegypten, von Murillo. Die Madonna und der heil. Joseph betrachten das schlummernde Kind, auch nähern sich zwey kleine Engel, um es anzuschauen. Eine sanfte Ruhe gibt diesem Gemälde einen außerordentlichen Reiz. P. 73. Perseus, der die Andromeda befreuet hat, von Seb. Bourdon. Einzelne Figuren sind unstreitig meisterhaft; allein die Anordnung der Gruppen hat etwas Ungefälliges. P. 77. Eine heilige Familie, von Rembrandt. Man erblickt das Innere einer Werkstätte eines Niederländischen Schreiners; von der Beleuchtung können wir nach den einfachen Umrissen nicht urtheilen. P. 81. Ein bewundernswürdiges Portrait des Johann van der Wouver, von van Dyck. Wouver war unter Philipp IV. Finanzminister in Belgien. Das Gemälde ist bereits von Paul Pontius gestochen worden. P. 83. Christus

und die zwey Schüler von Emaus in einer Landschaft, von Claude Lorraine Ein unverkennbares Meisterstück dieses großen Künstlers. Im Vorgrunde herrliche Ruinen und Baumgruppen, im Hintergrunde eine dem Auge fast unübersehbare Ferne. Rec. kennt mehrere treffliche Malereien von Lorraine, die nach Rußland gekommen sind. P. 87. Eine Anbetung des Kindes Jesus, von P. Perugino. Es liegt auf einem Teppiche in einer reizenden Landschaft, und wird von der Madonna, dem heil. Joseph, Franciscus von Assisi (nicht von Sales, wie der Verf. glaubt) und Hieronymus angebetet. In einer Glorie schwebt ein Engelchor, das Hymnen singt. Den Anachronismus in der Zusammenstellung der Figuren darf man nicht dem Künstler zur Last legen, sondern dem Besteller des Bildes. P. 91. Moses, wie er eine Quelle aus einem Felsen in der Wüste hervorsprudeln läßt, von A. Poussin. Man kann das Bild zu den besten Werken dieses Künstlers rechnen; der brennende Durst der zahlreichen Figuren ist herrlich ausgedrückt: allein die Figur des Moses stört den Moment. Er steht nämlich noch immer mit dem Stabe an dem Felsen, obgleich schon ein reicher Strom sich ergossen hat. P. 95. Die heil. Cecillie, welche auf der Orgel spielt, ein anziehendes Bild von C. Dolce. P. 97. Das Portrait eines jungen Mannes, von Giorgione. P. 99. Ein Besuch bey der heil. Jungfrau, von Andrea del Sarto. Sie sitzt mit dem Kinde, und empfängt die heil. Elisabeth mit dem kleinen Johannes. Hinter ihr stehen zwey Engel. Es gehört zu den schönsten Werken des Andrea. P. 101. Ein Portrait einer Maitresse des Tizian, von ihm selbst gemahlt. Rec. möchte wohl die Echtheit dieses Bildes bezweifeln. P. 105. Ulysses und

Nausicaa, von **S. Rosa**. Der Künstler hat den Moment gewählt, wie Ulysses nackt ans Ufer tritt, und von der Nausicaa ein Gewand erhält, um sich zu bedecken. P. 107. Der Raub der Europa, von **Jr. Albani**. Die Composition ist vollkommen im Geschmack dieses Mahlers. Europa sitzt auf einem Stier, und wird von mehreren Genien umschwebt. In der Ferne sieht man das Ufer und ihre Gespielinnen. P. 109. Judith, von **Raphael**. Ein sehr ähnliches Bild war in Crozat's Sammlung. P. 111. Christus, wie er das Kreuz trägt. Eine schöne halbe Figur von **Annibale Carracci**. P. 113. Der ungläubige Thomas, von **A. van Dyck**. P. 115. Die Enthaltbarkeit des Scipio, von **L. Poussin**. Scipio sitzt auf einem Thron, und hat die Victoren zur Seite. Alutius nähert sich in demüthiger Stellung, und empfängt von ihm die schöne Gefangene. Die Anordnung kann nicht besser gedacht werden; alle Figuren sind in einem edeln, herrlichen Styl ausgeführt. Auch wird der Beschauer nicht durch überflüssige Beywerke und Episoden gestört, mit welchen Poussin oft viel zu freygebig war. P. 119. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde Jesus und dem heil. Johannes, von **A. del Sarto**. Dieses Gemälde hat unstreitig viele Vorzüge, seine Echtheit aber verdiente genauer geprüft zu werden. In einer Anmerkung heißt es, daß Bartolozzi es in Kupfer gestochen habe. Dieser Kupferstich ist dem Rec. unbekannt; allein er hat einen andern von **Raphael Morghen**, nach einem Bilde in der Sammlung des Grafen Fries, vor sich liegen, der selbst im kleinsten Detail mit dem Gemälde in der Eremitage übereinkömmt. P. 121. Die Anbetung der Hirten, von **Guido Reni**. Den Liebhabern wird diese meisthafte Composition durch einen ältern Kupferstich

1624 G. g. A. 163. St., den 13 Oct. 1810.

von Poilly bekannt seyn. Endlich P. 123. Die Cyclopen, von Luca Giordano — Die Kupferstecher, welche an diesem Werke gearbeitet haben, sind: Sanders, der bey weitem den größten Theil geliefert hat; Chelzky, Scorrakow und Bollmann. Die Zeichner sind: Reichel, Choustow und Scorrakow. Papier und Druck sind splendid. Wir sehen der Fortsetzung mit vieler Begierde entgegen.

g

### Greifswalde.

Specimen academicum de fatis historiae Pomeraniae — auctor *Augustus Frid. Barkow*. 1810. Quart. Der Verfasser, der jetzt seine academischen Studien bey uns vollendet, und seinem vorigen Lehrer, dem Hrn. Prof. Mühs, Ehre macht, verdient Aufmunterung, um auf seinem Wege, den er betreten hat, sich dem Geschichtsstudium vorzüglich zu widmen, fortzugehen. Seine vaterländische Geschichte gehört noch unter die am wenigsten bearbeiteten Landesgeschichten; vom Anfange gleich hat sie nicht einmahl Mönche gehabt, welche Etwas aufzeichneten; und die Urkunden in Archiven sind erst noch zu gebrauchen. Also müssen die Deutschen, Dänischen und Polnischen Annalisten aushelfen. Als Vater der Pommerschen Geschichte ist Bugenhagen zu betrachten; mit ihm fängt eine zweyte, mit Micrälius eine dritte, und mit dem braven Schwarz eine vierte Periode des Geschichtsstudiums für Pommern an. Unser junger Gelehrter gibt Ansichten von ihnen sowohl, als den übrigen, welche sich mit der Geschichte beschäftigt haben; und von dem, was noch zu thun, und wie es auszuführen sey, welches alles für reifere Jahre und das fortgesetzte Studium schöne Hoffnungen gibt.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1810.

## Göttingen.

In der Societäts-Versammlung am 29. September d. J. legte der Professor und Ritter Heyne eine Abhandlung vor von einem seltsamen antiquarischen Gegenstande; sie ist überschrieben: Vasorum fictilium, litteratorum et ectyporum, genus hyperstes, fidei nondum satis exploratae, ad examen vocatum. Vor einigen und zwanzig Jahren hörte Heyne von einer Anzahl von alten irdenen Gefäßen, welche in Meiningen sich befanden; er erhielt eines derselben, welches in das hiesige Museum abgegeben ist, erfuhr auch nach der Zeit, daß eine Anzahl davon nach Gotha an den damahls regierenden Herzog überlassen worden sey; sie waren auch nachher, bey einem Besuch in Gotha, dem Hrn. H. vor Augen gekommen. Diese Gefäße sind aus Thon, halb gebrannt, woher sie auch ihre blaßrothe Farbe haben; ein Theil geformt wie Schalen, andere sind Bauchgefäße, gleich den gewöhnlichen Aschenkrügen, und auch allem Ansehen nach dazu bestimmt; sie sind insgesammt mit einer fremden Schrift versehen, einige allein mit Schrift,

mehr oder weniger, andere mit Figuren, sehr verschiedener Art; beide sind in Relief geformt; aber doch, allem Ansehen nach, ist dieß durch Schaben bewirkt; denn es ist nicht deutlich, daß die Schrift in Formen abgedruckt sey. Die Figuren sind überall rohe Arbeit, aber von großer Mannigfaltigkeit; und eben dieses ist es, was verlegen macht. Die Vase, welche zur Ansicht vorgestellt ward, ist eine der einfachsten; sie wird im Kupferstich dem Abdruck beygelegt werden. In der Mitte des Bauchs stehet Schrift in einem Dreyeck, auf der Hinterseite ein Herkules in einem Tempelgebäudchen, zu beiden Seiten ein Dreyeck, in dem einen ein Mercursstab, in dem andern bloß geschlungene Schlangen, unten ein Trinkgefäß mit Henkel, wie auf Bacchischem Bildwerk vorkommen; um den Hals des Gefäßes herum läuft die fremde Schrift. Da Hr. H. eine Sammlung von Zeichnungen der übrigen Gefäße hat, so war er im Stande, die verschiedenen Gegenstände anzuführen; aber da die Zahl der Zeichnungen von jenen angeblichen Gefäßen bis gegen hundert gehet, so läßt sich nur im Allgemeinen so viel anführen: ein großer Theil sind Gegenstände aus der gewöhnlichen Kunstmythologie, wie sie auf alten Werken vorkommen, Neptun, Venus und Cupido, Fortuna, Nereiden und Tritonen, vorzüglich eine Menge Priapen; nur einzeln kommen vor: Jupiter, die Dioscuren, Mercure, Hæpocrates, Pan, Satyrn, gehört, zwey Mahl die Göttinn Occasio: allein im Ausdruck, der Stellung, Handlung, dem Attribut, Symbol, kömmt immer Etwas vor, was vom Gewöhnlichen abweicht; dagegen sind eine Menge ganz fremde, seltsame, abenteuerliche, Gegenstände vorgestellt, die aus spätern Zeiten oder von ganz eigener Dichtung sind, einige Römische Reliefs, Vieles

aus dem Aegyptischen, auch aus dem Phöniciſchen, entlehnt; aber nicht immer erblickt man das echte Coſtume, noch Stil, noch Zuſammenſtellung; Schlangen häufig; Vögel, die man für Ibis, Specht, Phönix, halten kann; daneben auch ſolche, wie ſie auf den Abraxas, Talismanen, gnoſtiſchen Steinen und bronzenen Vlechen oder Platten, bemerkt werden; endlich auch unbedeutende Figuren von Menſchen und Sachen, mit denen der leere Raum ausgefüllt wird, oder die anderwärts bloß Künſtler-Ideen ohne weitere Bedeutung ſind. Nur wird das Auge wieder beleidigt, daß man keinen Zuſammenhang, auf der andern Seite aber Miſchung von den heterogenſten Dingen, antrifft, welche wohl einzeln ſonſt auf alten Kunſtwerken vorkommen.

Wenn man ſo weit ganz verlegen iſt, was man von dieſer Art Antike denken ſoll, ſo wird man es noch mehr, wenn man die Schrift dazu nimmt; es ſind Züge aus den alten Schriftarten, aber ohne daß man in irgend einem Alphabete ſie alle beſtimmen könnte. Hr. H. verglich die Alphabete alle, die er leicht durch Unterſtützung der Bibliothek auffinden konnte; er ſtellte zuſammen, verſuchte, was er konnte, kam aber zu keinem ſichern Reſultat; weit geſehlt, daß er beſtimmte Worte in einer fremden Sprache hätte herausbringen können.

Dieſes beſtärkte den gleich früh gefaßten Argwohn, daß die Gefäße die Arbeit eines Betriegers ſeyn müſſe, welcher Fremde damit habe hintergehen wollen. Gleichwohl bleiben bey dieſer Vorauſetzung ſo viele Unwahrschynlichkeiten übrig, und mehreren Möglichkeiten laſſen ſich andere gegenseitige entgegen ſtellen. Geſetzt, es ſey ein Betrug: aber ſo müſte doch zu beſtimmen ſeyn: ob er aus frühern Zeiten, aus den Zeiten der

Alexandrinischen und Christlichen Schwärmeren, besonders des Orients, oder aus spätern, aus dem funfzehnten und folgenden Jahrhundert, oder erst seitdem, abzuleiten sey. Für alle und jede dieser Möglichkeiten läßt sich Etwas anführen, aber nichts Entscheidendes. Auf der andern Seite ist Manches unbegreiflich. Man nehme eine Zeitbestimmung, welche man will, so muß man sich verwundern, wie eine so große Menge von irdenen Gefäßen so unverfehrt beysammen erhalten, wie sie unbekannt bleiben konnte. War der Betrug aus neuerer Zeit, wie blieb eine solche Fabrik verborgen? Kamen die Gefäße unter oder über der Erde zum Vorschein, mußte es nicht Aufsehen machen? Hr. H. sah wohl ein, vor allen Dingen, ehe man urtheilen, erklären, entscheiden wollte, mußte man mit dem Historischen ins Reine seyn. Er ging in seiner Forschung zurück, wie, woher, kamen sie nach Deutschland? Entschieden ward es bald, daß sie aus Italien gekommen waren; allein weiter zurück, wer in Italien, in Rom, Besitzer davon gewesen war, ließ sich auf keine Spur kommen. Nun wurden Reisende darum angesprochen, die entweder nach Italien gingen, oder von da zurückkamen, daß sie Forschung und Nachfrage anstellen sollten. Eine einzige zuverlässige Nachricht erhielt Hr. H. von einem Engländer, Hrn. Hill, welcher 1790 von einer Reise in Asien, Griechenland, Italien, zurückkam, und erzählte, daß er solche Gefäße in Italien angetroffen und selbst eine Zahl erkaufte hätte, die er nach England habe abführen lassen, um sie dort weiter zu studiren. Sonst hörte er bloß unbestimmte oder ungesicherte Nachrichten, es fänden sich dergleichen Gefäße zu Rom bey einem Hrn. Bellotti, imgleichen andere zu Livorno; endlich auch, daß der Graf Briemen

eine Sammlung gehabt habe. Diese letztere Nachricht machte ihn stutzig, denn der Graf war ihm bekannt aus der Geschichte vom Grabmahl Homers zu Scio, das er entdeckt zu haben behauptete (Gött. gel. Anz. 1794 145. St. S. 1449 f.). Der häufige Verkehr mit Alterthümern in Italien, durch alle Zeiten durch, besonders wenn Magie oder wenn Priapen in das Spiel kommen, vermehrt den Verdacht immer mehr. Höchstens ließ sich sagen, es seyen einige echte Stücke der Art einmahl gefunden, die man nachzubilden unternommen habe; aber auch diese wenigen echten, wo wurden sie gefunden? wo kamen sie her? Die Schrift, entweder in einem alten Alphabet abgefaßt, oder aus alten Alphabeten zusammengestellt, konnte sehr wohl in Italien aufgefunden und nachgemacht werden. Phönische, Etruskische, Osciſche, Samnitische, Schrift ist insonderheit aus Münzen bekannt; Lanzi im Saggio di Lingua Etrusca e di altre antiche d'Italia gibt Belehrung davon; Mionnet hat in seinen Schrifttafeln zu der Description de Medailles antiques Alphabete gegeben. Die Celtiberische Schrift war uns längst aus Velasquez bekannt. Aber sie kam uns kürzlich auf das neue in das Andenken, da wir davon in den Mémoires de l'Académie eine neue Belehrung darüber fanden, durch den Auszug aus einer neuen Spanischen Schrift, Nr. 5 (To. II, 2), nämlich aus Alfabeto de la Lengua primitiva de España y espliacion de sus mas antiguos monumentos de inscripciones y medallas, por Don Juan Baptista le Erro y aspiroz 1806. In diesem Celtiberischen Alphabet (das ist es eigentlich, denn ob die Iberer, die früher waren, Schrift gehabt haben, läßt sich zweifeln, und sie scheint eher unter den Celtiberern, besonders unter den Vascones, in Ge-

brauch gekommen zu seyn) finden sich die meisten Züge, welche auf den meisten Gefäßen vorkommen, so daß auch Hr. H. auf die Vermuthung gerieth, sie könnten aus Spanien nach Italien gekommen seyn, indem er aus Erro η aspiroz. angeführt las, daß sich in Spanien irdene Gefäße mit dieser Schrift befänden.

Aus diesem allem erhellet, daß, wenn diese Vorlesung gleich über das ganze Räthsel keinen entscheidenden Aufschluß gibt, sie doch zu dem Zwecke geeignet ist, welchen Hr. H. sich vorgesetzt hatte, auf diese Gattung irdener Gefäße Aufmerksamkeit zu erwecken, damit sie nicht so ganz unbekannt, folglich auch unerläutert, blieb, und wohl gar zu Grunde ging, so wie wohl bereits die meisten, von denen, welche nicht nach Deutschland kamen, in Scherben verwandelt sind, und es also wohl gar geschehen könnte, daß (in einem Zeitalter, in welchem mehrere der schönsten alten Kunstwerke bey allem Eifer, sie aufzusuchen und zusammen zu bringen, verloren gegangen und vernichtet sind) irdene Gefäße, die so wenig Scheinbares haben, noch weit eher aus der Welt kommen, oder, wenn nur noch wenige Stücke zur antiquarischen Vergleichung vielleicht vorhanden seyn werden, es eine noch weniger, als jetzt, zu beantwortende Frage seyn würde, was es mit dieser Gattung für eine Verwandtschaft gehabt haben möge? Wenn auf diese Weise die Abhandlung die Wißbegierde nicht völlig befriedigt, so kann sie wenigstens eine Probe von der zu einem gründlichen Forschen notwendigen mannigfaltigen Umsicht, und bescheidene Zurückhaltung einer anmaßenden Entscheidung, gelten, wie sie der Verfasser ehemahls über Homer an den Tag legte.

164. St., den 13. Oct. 1810. 1631

Paris.

Heeren

Der 49. Band der *Mémoires des Inscriptions etc.* (s. oben S. 1505) enthält für die Geographie, außer der neulich (S. 1506) von uns angezeigten Abhandlung von Anquetil Duperron, noch zwey Aufsätze von Hrn. Gosselin. Der erste: *Sur la Serique des Anciens, et sur les limites de leur connoissance de la haute Asie.* Der Verf. unterscheidet ein dreyfaches Serica: eines, das zwischen Scythien und Indien, an den Ufern des östlichen Oceans, liegt; ein zweytes, östlich von Scythien, im Inneren des Landes; und ein drittes, in Indien. Unter dem ersten, zwischen Scythien und Indien, versteht er nämlich dasjenige Serica, welches nach den Nachrichten mehrerer Schriftsteller als Küstenland an dem östlichen Ocean liegen soll. Der Hauptsatz, auf den der Verfasser seine Entwickelung gründet, ist der: daß der östliche Ocean der Alten der Golf von Bengalen sey; weil so wenig Griechen als Römer den eigentlichen östlichen Ocean gekannt hätten. Dieser Satz scheint uns doch nicht ganz richtig ausgedrückt zu seyn. Nach der frühern Vorstellung ergoß sich der Ganges in das *mare Eoum*; und in so fern kann man allerdings sagen, daß dieses Meer der Golf von Bengalen sey: allein da man bey der ganz andern Vorstellungsart über die Gestalt von Indien hier an gar keinen Meerbusen dachte, sondern vielmehr an den Ocean, der Asien in Osten begrenzt; da die Geographie hier nicht mehr historisch bleibt, sondern fabelhaft wird: so führt es immer zu falschen Nebengriffen, wenn man sie noch auf historische Wahrheit reduciren will. Der Verf. gehet nun die Stellen der Alten einzeln durch; wo vom *Oceanus Eous*, und den daran grenzen-

18

den Seres, die Rede ist, bey Pomponius Mela, Plinius, Solinus, Orosius, Aethicus, Martianus Capella und Isidorus. Nach der Angabe dieser Schriftsteller beschränkt Hr. G. die Kenntniß des östlichen Asiens auf diejenigen Länder, welche innerhalb einer Linie liegen, die von den Mündungen des Ganges an nördlich durch Tibet längs der westlichen Grenze der Wüste Coby und der kleinen Tataren bis nach der Wolga läuft; innerhalb welcher also auch dieß Serica zu suchen sey, ohne daß jedoch der Verfasser dessen Lage genauer bestimmt. — Das zweyte Serica, östlich von Scythien, im Innern des Landes. Wenn jene erste Meinung aus den Scythen des Eratosthenes hervorging, so entsprang diese zweyte aus der des Hipparch, dem Marin und Ptolemäus bey Indien folgten; zufolge dessen das jenseitige Indien nach Süden fortließ, und an die unbekanntnen Länder stieß, durch welche der Indische Ocean zu einem eingeschlossnen Becken gemacht werden sollte. Dieß zweyte Serica nun will Hr. Gosselin in Serinagur, also in Cashmeer, finden. Der Verf. stützt diese Meinung darauf, daß Serica gleich oberhalb Indien gesetzt werde; daß die Handelsstraße im Ptolemäus sich dahin deuten lasse, und auf die Nahmensähnlichkeit. Auch die Waren, das Eisen und die feine Wolle, scheinen dieß zu bestätigen; denn die feine Wolle, welche die Seriker von den Bäumen ernteten, sey vielmehr das feine Ziegenhaar, das man fälschlich dafür gehalten habe. (Wie willkührlich!) Dagegen freylich übersieht er die Schwierigkeiten nicht, welche sowohl aus den Angaben über die höhere nördliche Breite von Serica, als auch seine größere Entfernung vom Ganges, sich ergeben, und sucht sie zu heben. — Mit diesem Allem blieb nun noch dem Verf. dasjenige Se-



rica übrig, wo die Seide herkömmt. Dieß sucht er nun in Indien selber, und zwar in Serhend, woldes derselbe Rahmen mit Serinda sey, den Ammiat und Procopius kennen. — Unsers Erachtens hat Hr. G. darin sehr Recht, daß unter dem Rahmen Serica bey den Alten gar nicht immer dasselbe Land zu verstehen ist. Aber das müssen wir bezweifeln, daß sich diese Angaben immer auf einen gewissen bestimmten geographischen Punct reduciren lassen. Serica war der Rahmen des fernsten östlichen Landes, das nach den vorhandenen besse- ren oder schlechtern Nachrichten der Eine sich so, der Andere anders dachte; aber das an sich Unbestimmte immer genau bestimmen zu wollen, ist eine meist vergebliche, immer aber bedenkliche Sache. — Die zweyte Abhandlung von Hrn. Gosselin ist überschrieben: *Recherches sur les connoissances géographiques des Anciens le long des Côtes méridionales de l'Arabie.* S. 750 . . . 779. Den Kennern der alten Geographie ist nicht unbekant, daß die geographische Anordnung der südlichen Küste Arabiens hauptsächlich abhängt von der Bestimmung des Vorgebirges Syagrus, und der Sinus Sachalites. Hr. G. gehet daher die Küste nach den drey Hauptquellen durch; zuerst: der Periplus Maris Erythraei. Hier ist das Vorgebirge Syagrus, Cap Fartak, und der Sinus Sachalites, der Meerbusen von Seger. Die zweyte Quelle ist Ptolemäus. Bey ihm ist Syagrus das Cap Biré, und der Sinus Sachalites der Golf von Curia-Muria. — Endlich nach Marin von Tyrus war es das Vorgebirge Merbat. Nach diesen Bestimmungen richtet sich die Lage der übrigen Derter. Sowohl dieser als der vorigen Abhandlung sind sehr gute Karten beygefügt.

y

## Eben daselbst.

Psaumes et Cantiques, und der Special-Titel: Psaumes nouvellement traduits sur l'Hébreu et mis dans leur ordre naturel avec des explication et des notes critiques. On y a joint les *Cantiques évangéliques* et ceux des *Laudes* selon le breviaire de Paris, également avec des explications et des notes. To. I. contenant la traduction. 1809. Octav. I. . . XXXIX, 1. . . 376 Seiten. Ein Religionsbuch, als Probe der Behandlung der Exegetik der heil. Bücher, und der Fortschritte der Franzosen in dem Studium des Hebräischen, schienen dem Rec. merkwürdig genug, um seinen Landsleuten eine kleine Nachricht davon zu geben; sie kann, wie es sich von selbst versteht, bloß historisch-littorärisch seyn, und sich allein bey den Aeußern verweilen. Alles in dem Werke hält sich innerhalb der kirchlichen Religion, und die Erbauung der Gläubigen mit Andacht ist der Zweck und Gesichtspunct des ungenannten Uebersetzers. Neue Einsichten in Sprache, Verstand und Geist der heiligen Dichter darf man nicht erwarten. Der Verf. sagt gleich selbst voraus: *il y a environ dix ans, que je me suis mis à étudier l'Hébreu, à fin de pouvoir lire l'Écriture dans sa langue propre.* Nachdem er den Pentateuch und die historischen Bücher gelesen hatte, so begnügte er sich nicht bloß, zu lesen; sondern *j'ai pris la plume et à mesure que j'avois lû ce Psaume je m'efforçois de le traduire.* Wem das Hebräische bekannt ist, wird sich nicht beugehen lassen, auf einen solchen ersten Anfaß Meisterstücke des Verstehens und des Uebersetzens zu erwarten. Im Uebersetzen bemerkte er (also war es ihm vorhin noch unbekannt?), daß unter verschiedenen Psal-

men eine Verwandtschaft des Inhalts war; er ordnete also einzelne nach derselben, und wie er mit Uebersetzen fertig war, war auch die Stellung in eine gewisse Ordnung auf dem Papiere; und das nennt unser Gelehrter: die natürliche Ordnung der Psalmen, *Plumes mis dans leur ordre naturel.* So leicht ist es, nun zwar andern gelehrten Exegeten und besonnenen Interpreten, und zwar solchen, welche ein Leben auf das richtige Verstehen und Erklären der heiligen Schriften verwandt haben, nicht geworden; schwerlich würden sie sich auch erdreisten, das Psalmenbuch, das eine Sammlung ist, bey welcher entweder der Zufall, oder eine uns unbekannte Veranlassung, geleitet hat, in einer neuen Anordnung der einzelnen Gefänge ans Licht zu stellen, aus Ehrfurcht gegen dieses ehrwürdige alte Buch, und aus Kenntniß der Unmöglichkeit, von allen Gesängen die Veranlassung, folglich Sinn und Gebrauch, anzugeben und zu bestimmen. Dem Verf. war es ein Leichtes, die bekannte und bereits übliche Eintheilung der Psalmen wieder zu erfinden, und prophetische, moralische, und unter jenen wieder diejenigen, welche sich auf den Messias beziehen, von denen zu unterscheiden, welche bloß die Kirche angehen, *disposant auf les différens mystères et leurs circonstances selon l'ordre des temps.* Il en est résulté une suite admirable, dont le coup d'oeil m'a frappé. So neu war also dem Verf. alles, daß er über sein Geisteswerk selbst erstaunte! In Deutschland würde es schwerlich der Fall seyn. — Dieß ist das Wesentliche, was wir über das Verfahren des Verf. zu sagen haben; für Gelehrte von Einsicht bedarf es kein Wort weiter zur Uebersicht des Ganzen. Was der Verf. von der Sammlung der Psalme sagt, geht nicht über Dupin hinaus. Er

folgt dem heil. Augustin und der gemeinen Meinung, nach welcher David Verfasser von allen Psalmen sey. — Wir wollen nur noch die Eintheilung des Werks beyfügen. Im ersten Bande sind die Psalmen nach der neuen Ordnung enthalten, mit Vorsetzung von: *Derniers Accens de David; ou Prétace du Psautier, faite par David lui même, contenant un Abrégé des Psaumes.* Es sind dieß die ersten 7 Verse aus 1. Buch Samuel. 23. Dieß sind die letzten Worte s. w. Hierauf machen den Anfang *Première Partie: Psaumes prophétiques concernant Jesus Christ,* durch dessen ganzes Leben durch, jede einzelne Handlung und Leiden. in den Psalmen verkündiget, in Abschnitten und Rubriken 1 . . . 56. *Seconde Partie: Psaumes prophétiques concernant l'Eglise vom Pfingstfeste an; die Zahlen der Rubriken laufen fort 57 . . . 126.* So ist 65 folg. *l'Eglise dans les derniers tems; 75. Action des grâces des Juifs convertis et demandant le baptême; leur admission dans l'Eglise; 80. réunion des Juifs et des gentils dans une même société et sous un même chef qui est Jesus Christ — 96. Marche du peuple d'Israël rentrant sous la conduite de dieu dans le pays de ses pères, qui redevient le centre de la religion; 97 u. f. Action de grâces du peuple Israël après le retour; 105. rétablissement parfait d'Israël et sa liaison avec le salut du monde — 110. Joie d'Israël à la vue des grâces dont il est comblé et des progrès qu'il fait l'Evangile parmi les nations; 115. folg. Jerusalem delivrée; 120. Etablissement du grand règne de Jesus Christ sur la terre folg.; endlich 126. le jugement dernier. Auf diese folgen Nr. 127 . . . 150. Troisième Partie: Psaumes moraux. Non G. 315 Canti-*

ques d'usage dans l'office de chaque jour: Gesänge, aus andern heiligen Büchern zusammengestellt: Der Gesang des Zacharias, der heil. Jungfrau, Simeons; die übrigen alle aus dem A. T. und den apocryphischen Schriften. Man fühlt innig das Feyerliche, das diese Gesänge aus der alten Zeit und Sprache haben, und wird die gute Wahl in dieser Rücksicht gern billigen. Einer der letzten Gesänge ist: Le jour de la commémoration des morts. Prière de Baruch III, 1 - 6. pour les Juifs captifs à Babylone appropriée aux fidèles retenus après leur mort dans le Purgatoire.

Der zweyte Band, auf 459 S., enthält die Explications. Diese Erklärungen sind denjenigen ähnlich, die vor zwey hundert Jahren überall üblich waren, dogmatisch, typisch, mystisch. Da David selbst als Vorbild des Messias angesehen, und alles, was er von sich erzählt, als von Jesus Christ prophetisch voraus erzählt, betrachtet, und auf die Jüdische Kirche, so wie sie noch fort dauert, der Psalter fortgedeutet wird: so entsteht manche Verlegenheit für den Verfasser. Er glaubt den Schlüssel darin zu finden, daß er eine künftige allgemeine Bekehrung der Juden (de la totalité du peuple Juif) annimmt, mit allen den großen Folgen, welche eine so glückliche Begebenheit haben wird.

Der dritte Band, welcher Notes enthält, soll zunächst noch angezeigt werden.

### Utrecht.

Diatribes in Politices Platonicae Principia: — unter Vorſitz des Hrn. Prof. van Zeusde vertheidigte academische Streitschrift: auctor Joh. Lud. Gul. de Geer, Rheno-Trajectinus. 1810. Octavo l...XVI, 1...192 S. Eine treffliche, wohlgeordnete, gut Lateinisch geschriebene Abhandlung zur Erklärung der politischen Principien Plato's, auf

dem rechten Wege, nämlich aus dem zu Plato's Zeit herrschenden Zeitgeist, herrschenden Begriffen und Meinungen über Staatsverfassung, denen Plato's Philosophie entgegen gestellt war. Noch machte sich der Verf. zum Gesetz, diese Veranlassungen aus dem Plato selbst, mit dessen eigenen Worten, darzustellen. Die Ausführung zerfällt in drey Hauptstücke: I. Die verkehrten Lehren und Meinungen der Zeitphilosophen, der Sophisten, und die verdorbene Verfassung des Athenischen Staats; II. Die moralische und politische Lehre Plato's, mit ihren Grundlehren und Grundsätzen, welche jenen beiden entgegen gerichtet waren; III. von einigen paradoxen Lehrensätzen Plato's und ihre Erörterung aus seinen politischen Grundsätzen selbst. Ausgemacht ist es, daß ohne nähere Kenntniß der Sophisten Plato nicht verstanden werden kann. (Aber in der frühern Geschichte der Entstehung und Bildung der Sophisten, und welcher Zusammenhang der Umstände sie zu Volkslehrern der Zeit machte, bleiben noch Lücken auszufüllen. Unrichtige Begriffe von der Redekunst, nach welcher man in damaligen Freystaaten strebte, übertragen auf die Philosophie und ihre Vorträge, scheinen das Meiste verdorben zu haben. Indessen liegen von den nachherigen philosophischen Secten die Keime überall bereits in ihren Behauptungen und Lehren.) Aus Plato selbst ist hier Vieles zusammengestellt, woraus die bekannten Nachrichten von ihnen, was sie damals waren, bestätigt werden. Allerdings gab es träftige Menschen darunter, welche in alle Zeiten gepaßt haben würden (dergleichen sich auch noch finden, obgleich nicht unter dem alten Nahmen), welche Gewalt und Recht, oder Privatvortheil und Gerechtigkeit, für Einen und dasselbe halten, und wohl die feine Hof- und Staatspolitik ehemahls darin sahen. Das Fragment Pindars, *νομος ὁ παντῶν βασιλευς*, worüber in der Ausgabe der Fragmente S.

76. II f. so viel gesagt ist, wird S. 22 auch hier beygebracht, und richtig verstanden, nur möchte das *præpotenti manu demonstrare quod* s. w. noch streitig gemacht werden. — Die Verdorbenheit des Staats von Athen, wie sie Plato schildert (der Einfluß der Sophisten und Volksredner durch ihre Anpreisung der falschen Politik, d. i. der gewöhnlichen Staatspolitik, und die Entkleidung ihrer Grundsätze zu eigenen Absichten), ist durch die Zusammenstellung des Einzelnen auffallender gemacht. Die großen Staatsmänner und Stifter der so genannten Hegemonie des Staats von Athen, welche eigentlich eine Art von Unterjochung der Bundesgenossen war, und unmöglich Dauer haben, noch wirklich Gutes wirken konnte, besonders Themistocles, Cimon, Pericles, trugen dazu bey; sie suchten Athen reich, groß u. mächtig zu machen, aber nicht auch gerecht; welches sie wenigstens durch eine gute Erziehung, zumahl ihrer eigenen Kinder, hätten zu bewirken suchen sollen. — Die erste Verdorbenheit fing mit dem Theater an, und die ersten Ausbrüche der Verdorbenheit äußerten sich durch die Ausgelassenheit im Schauspiele, in den Neuerungen des Gesangs und der Musik, und im Uebergang zum Frevolen, Ueppigen s. w. (Diese Bemerkung von der Einwirkung der Vernachlässigung des Sittlichen des Schauspiels auf den Volkscharacter hätte wohl verdient, in den neueren Staatengeschichten angewendet zu werden.) — Schwierigkeiten der Verbesserung der einmahl verdorbenen Volks sitten und der allgemeinen Denkart, aller Classen, die geringe Gegenwirkung durch bloßes Sittenlehren und Sittenpredigen, Sittencensuren, sah Plato wohl ein; und auch er fand kein anderes Mittel, als das zwar langsam wirkende, aber einzig mögliche, die verbesserte Privat-erziehung und häusliche Bildung durch Verbreitung besserer Grundsätze und gutes Beyspiel; und dieses Hauptstück ist von Plato auf die vorzüglich-

1640 G. g. A. 164. St., den 13. Oct. 1810,

ste Weise behandelt, im Gegensatz der verdorbenen Erziehung jener Zeit. Er sah wohl ein, auf den Character der Volksregierer kommt alles an; wie aber auch die größten Talente eines Menschen dem Volke am schädlichsten werden, wenn sie durch falsche Grundsätze geleitet werden; ein Beispiel war Alcibiades. — Da nun die Sophisten durch ihre, dem Geiste des Zeitalters sich anschiegende, Lehre die Athener noch mehr verdarben; so setzte ihnen Plato den bessern Unterricht entgegen. Der Verf. zeigt nun, wie die Platonische Lehre von den Ideen die Lehren der Sophisten umstürzten, wie sie zu den Grundsätzen der Moral leiten, und wie, auf dieser, Plato seine Lehre vom Staat gründete. Man erkennt einen durch Plato selbst gebildeten Geist, Vortrag und Stil, und liefert die Ausführung mit Vergnügen. — Noch sind im 3. Kapitel die so genannten paradoxen Sätze Plato's berührt, und gezeigt, wie sie aus seinem System stoffen, und wie sie zu beseitigen sind; nämlich, die Staatsmacht-Inhaber müßten Philosophen seyn, also vollkommene Weisen, d. i. Wesen, die mehr, als Menschen sind; und da diese nicht existiren, so läßt er sich in der Wirklichkeit (in den Büchern von den Gesetzen nach der Hauptstelle IV, 713 E) dafür am Gesetze genügen: die Klippe, an welcher die Staatskünstler scheitern. So sucht er auch zu zeigen, in welcher Verbindung mit andern Sätzen Plato die Gemeinschaft der Weiber u. Güter, aber nur für die Classe derer, die zu Staatsbeschützer u. Verwalter bestimmt waren, in seinen Staat aufgenommen habe, in den Gesetzen des wirklichen Staats aber davon abgegangen ist, wie von mehreren andern speculativen Sätzen; indem er wohl einsah, die Gesetze eines vollkommenen Staats, der nur idealisch ist, passen nicht auf den wirklichen Staat der Menschen. — Critisch berührt der gelehrte Vf. nicht eher, als wo es die Sache erfordert, wie S. 144, 145, ὀργην und ῥωμην.



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1810.

Ohne Druckort (wahrscheinlich Groningen).

✓ Sommer

Waarnemingen omtrent de ziekten welke in de Jaren 1798 en 1799 in het Nosocomium Clinicum van hoge school te Groningen zyn behandeld door Ev. Thomassen a Thueffink, Med. en Philos. Dr., Ridder, Med Practic. en forensis Professor ord. euz. enz. 1808. Present Exemplar. 294 Seiten in Octav. Die Wahrnehmungen des würdigen Verfassers, von welchen gegenwärtige als Fortsetzung anzusehen sind, haben wir in diesen Blättern 1806 im 176. Stücke mit gebührendem Lobe aufgeführt. Zuerst Witterungsbeschaffenheit vom October 1798 bis zum Julius 1799 zu Groningen. Fieber. Die Nähe der See, der anwachsende Strand, auf welchem Thier- und Pflanzenstoffe verrotten, verursachten im Herbst remittirende Gallenfieber, welche in Wechselfieber übergingen. Fremde, besonders Soldaten, welche dieser bloßgestellt waren, wurden vorzüglich von ihnen ergriffen. Auch selbst in der Stadt, die mit Morästen umgeben ist, zeigten sich Wechselfieber. Dann schildert Hr. Th. genau 6 einzelne Fälle von M (7)

alltäglichem Fieber, 2 Fälle von dreytägigem (anderendaagsche), Einen Fall von viertägigem (derdendaagsche), 3 Fälle von doppelten Wechselstiebern, und schließt sodann mit allgemeinen Bemerkungen. Die meisten waren Herbstfieber. Die febris quotidiana waren nicht, wie Einige glauben, tertianae duplices, weil alle Anfälle sich vollkommen gleich waren. Im Haag beobachtete er febris tertianas duplices; zu Groningen hingegen findet er reine quotidianas gemein. Häufig ging eine febris quotidiana in quartana, und umgekehrt, wenn sich die quartana verdoppelte, in quartana triplex über. Die meisten Fälle stellten eine zusammengesetzte eingewurzelte Krankheit vor, gewöhnlich mit gastrischer oder gallicht-schleimiger Complication und Brustzufällen. Pinel's Meinung, daß die Verbindung der catarrhalischen und schleimigen Zufälle zur febris intermittens quotidiana, so wie, daß die dreytägigen Fieber zu den Gallenstiebern gehörten, wurde durch des Verf. Beobachtungen widerlegt. In den Zufällen konnte er keinen merklichen Unterschied zwischen diesen verschiedenen Formen wahrnehmen; auch bestätigte sich ihm nicht van Hoven's Behauptung, daß bestimmte Tage auf die Rückfälle, welche, außer Diätfehlern, vorzüglich durch nasse Kälte entstanden, Einfluß äußerten. Mit Recht hätten die Alten die Herbstfieber corruptivas genannt. Im Harn bemerkte der Verf. kein sedimentum lateritium. Die Wassergeschwülste bey Fiebern scheinen von einer activen verkehrten Wirkung der aushauchenden Gefäße, nicht von Schwachheit oder Verstopfung der Eingeweide, zu kommen. Aufsteckend seyen Fieber nicht. Als Grant mit der Englischen Armee nach Flandern kam, ging er von seiner in England gehegten Meinung ab, Wechselstieber durch seine gewohnten Arzneyen heilen zu kön-

nen, welche mehr durch die Luftveränderung verschwandern. Jetzt ist denn Verf. ein eigenes miasma febrile nicht mehr wahrscheinlich. Die Ursache der Wechselfieber liege nicht in den ersten Wegen, welche durchs Fieber erst Noth leiden. Deshalb scheinen ihm auch gehörig angewendete Brech- und Abführungsmittel die Fieber regelmäßiger, kürzer und gelinder zu machen. Gelegentlich bemerkt er, durch Fontanellen Brustwasserfüchtigen erträgliches Befinden verschafft zu haben. Eisenmittel gebrauche er nur sehr vorsichtig gegen Fieber. Unter allen Mitteln zeigte sich ihm die Peruvische Rinde bey weitem am bewährtesten. Bey schwachen Eingeweiden reichte er sie im Absud, mit bittern Mitteln. Wenige Grane, z. B. ein Scrupel, eine Stunde vor dem Fieberanfalle gegeben, sind nach seiner eigenen und nach seiner Freunde Erfahrungen, schon hinreichend, das Fieber zu vertreiben. Große Dosen, unmittelbar vor, oder einige Mahle stündlich vor dem Anfalle gegeben, überwinden die hartnäckigsten Fieber, ja, ein berühmter Arzt versicherte ihn, daß er seit vielen Jahren sich an die älteste Römische Vorschrift, die Rinde zu gebrauchen, halte, und Hr. Zh. selbst heilte eine febris quartana, die sehr lange gewährt hatte, auf einmahl durch eine Drachme China Eine Stunde vor dem Anfall, und eine Drachme unmittelbar vor demselben, gegeben. (Auch Rec. heilte fast auf der Stelle durch ein paar Scrupel, freylich der vortrefflichsten, China eine so genannte febris quotidiana larvata, die mehrere Monathe lang unerkant gewährt hatte.) Die Brownische Irrlehre nennt auch Hr. Zh. S. 74 schädlich. Vom Opium sah er keinen Nutzen in Wechselfiebern. Die von Marcus gepriesene nuxvomica scheint ihm eben so wenig ein zuverlässiges

Mittel, als dessen Verbindung der Martialien mit Opium. Mit Voltelen's Lob der Chamillen hingegen ist der Verf. ganz einverstanden; kein Mittel verdiene mehr, als succedaneum der China gerühmt zu werden, besonders gegen Herbstfieber; er brauchte sie mit Salmiak. Auch der *Artemisia maritima* läßt er Lob widerfahren. Das *Geum urbanum* nützte bey Frühlingsfiebern, nicht so wohl bey Herbstfiebern. — *Phlegmasiae*. Augenentzündungen herrschten im Februar und März so allgemein, daß wenige Häuser ganz davon verschont blieben. Bey weitem in den meisten Fällen war die Krankheit sehr leicht, nur die Augenlieder angreifend, und in 3 bis 4 Tagen von selbst verschwindend. Waschen der Augen mit Fliedervasser, gelind abführende und dann schweißtreibende Mittel nebst Blasenpflastern hinter den Ohren, halfen. Insbesondere erzählt Hr. Lh. zwey Fälle: in einem Falle verschwand die Augenentzündung, so bald Würmer abgingen; im andern hingegen gingen schnell beide Augen verloren. Lentin's Rath, gleich anfangs ein Stück mageres Kalbfleisch auf die Augen zu legen, habe er mit dem besten Ausgange befolgt, wenn ihn andere Mittel verlassen hatten. Auch Blutigel brauchte er topisch, mit größtem Nutzen. Blasenpflaster an den Schläfen hingegen schienen mehr schädlich, als nützlich. Trampel's Rath, bey rheumatischer Augenentzündung Cortex mit Glaubersalz zu brauchen, fand der Verf. vortreflich. — *Pleuritis* und *Peripneumonie*. Selten seyen in Holland die Entzündungen schwer und rein, sondern meist rheumatisch. Neun Fälle werden ausführlich geschildert. Man habe die Krankheiten auf zu einfache Principien bringen wollen. Mit Unrecht habe Horn alle Brustentzündungen in sthenische und asthe-

nische getheilt; doch bemerke er mit Vergnügen, daß man in der neuesten Zeit von dieser gefährlichen Irrlehre zurückkomme. Nachtheilig ist die Lehre, daß man nach dem vierten oder fünften Tage nicht mehr zur Ader lassen dürfe, da er in verschiedenen Fällen selbst noch nach dem dreizehnten Tage mit Nutzen Ader ließ, so daß sich die Krankheit ohne Eiterung entschied. Leinöhl, mit Mohnsamensyrup zu 18 bis 20 Unzen gebraucht, lindere in gar kurzer Zeit die heftigsten, hartnäckigsten Schmerzen bey Pleuritis, Peripneumonie und Hepatitis; auch Opium sey ein großes Mittel in der Pleuritis. Ein Blasenpflaster, auf die Brust gelegt, sey das beste Expectans. Selten werden in Friesland diese Krankheiten, weil sie rheumatischer Art sind, durch Aufhusten, sondern meist durch Schweiß oder Saß im Harn, entschieden. Auch müsse man eine gastrische und biliöse Complication annehmen. De Wind habe, nach den Grundsätzen seines vortrefflichen Lehrers Paradys, weit besser, als Schröder und Stoll, die Gallenkrankheiten aufgeklärt, die auch Guidetti schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts unvergleichlich geschilddet hatte. Auch die Peripneumonia athenica oder maligna scheinen die Alten besser, als die neuern Aerzte, gekannt und behandelt zu haben. Hr. v. Eh. macht bey dieser Gelegenheit treffliche Bemertungen über die anzuwendende richtige Behandlung. War die Ursache rheumatisch, so thaten Blasenpflaster die besten Dienste, sonst, nach den Umständen, Campher, Serum lactis vinosum, Senega und Flores Arnicae.—Rheumatismus. Cullen habe diese Krankheit mit Unrecht unter die Phlegmasias geordnet. Rheumatismus und Arthritis ließen sich wohl nicht immer so genau, als Bentin thut, unterscheiden, sondern

man dürfte wohl mit Barthez eine Mittelart, Arthritis rheumatica, annehmen, wie er durch eine Krankengeschichte zu beweisen sucht. Hr. Th. empfiehlt v. d. Haar's Opodeldoc. Gegen Bell zeigt er, daß die serophulose weiße Kniegeschwulst nicht immer unheilbar ist. — Ischias. Nach unserm Verf. verwechselt Cotunni die Ursache mit der Wirkung. In der Verschiedenheit der Ursachen der Ischiatic läge der eigentliche Grund, warum so Wenige davon geheilt würden. Gewöhnlich beginne die Krankheit mit einer Entzündung des Nerven, einer Neuritis, welche nach der Eigenheit der Ursachen und der Beschaffenheit des Kranken mehr oder minder stark ist. Sie scheint Hrn. Th., mit Chauffier, zu den Neuralgien zu gehören, und mit dem so genannten Gesichtsschmerze wenn nicht gleiche, doch eine ähnliche Krankheit zu seyn. Oft ist sie offenbar rheumatisch, und durch Verkältung entstanden, oder gichtisch, oder venerisch, oder serophulos, oder von Hämorrhoiden oder dem Monatlichen abhängig. Zuverlässig ist sie bisweilen Krebsig. Im Allgemeinen bemerkt der Verf., von den Einreibungen des Tartarus emeticus, so wie von der Digitalis oder der Scilla, zu seinem Leidwesen wenig Wirkung in seinem Nosocomium erfahren zu haben. Sodann gehet er prüfend die einzelnen gegen die Ischias vorgeschlagenen Mittel durch. In der Phthisi ulcerosa sah Hr. Th. von der Phosphorsäure nur Schaden. Die Geoffroea bewies sich als Wurmmittel unfehlbar. Er gibt mit Würmern behafteten Kindern Stahlmittel. — Cachexie. Wasser sucht. Nach Erzählung dreier einzelnen Fälle schildert der Verf. vierzehn verschiedene Ursachen derselben. Sehr viel komme bey der Behandlung auf die Art der ausgetretenen Feuchtigkeit an; ist

sie z. B. verdorben und scharf, so darf man nicht, huzende alkalische, sondern kühlende säuerliche Mittel anwenden, besonders Weinsteinrahm. Vollblütigen nahm er mit dem besten Erfolge, selbst zu wiederholten Mahlen, Blut weg. Unser Lentin wird bey dieser Gelegenheit sehr gerühmt. Es scheint ihm ausgemacht, daß die auf langwierige Krankheiten, z. B. Herbst- und Gallenfieber, folgenden Wasserjuchten von versäuerten Abführungen und zu frühem Gebrauche stärkender und zusammenziehender Mittel, besonders der Peruwischen Rinde, entständen. Die widersprechenden Meinungen über die Gestattung des Trinkens bey der Wasserjucht ließen sich vereinigen, so bald man die Fälle, wo eine Colluvies und tenuitas aquosa Statt hat, von den Fällen einer Colluvies pituitosa unterscheidet. Nach seiner Erfahrung habe er keinen Grund, die Digitalis der Scilla vorzuziehen; auch habe er nicht bemerken können, daß die Digitalis den Puls verlangsamere. Zur Dämpfung ihrer nachtheiligen Wirkungen fand der Verfasser das stüchtige Laugenfalz und Gewürze am wirksamsten. In einigen Fällen von Brustwasserjucht war sie ihm jedoch nützlich. Die Digitalis ter-raginea schien ihm stärker und gleichmäßiger (eenpariger) zu wirken, als die purpurea. — *Lues venerea*. Hr. Zhueffint bestätiget seine schon ehemals gemachte Bemerkung, daß man, wenn schwächere Quecksilbermittel keine anhaltende Heilung bewirkten, zu stärkern schreiten müsse. Von dem Hydrargyrus muriatus fortior Pharmacop. Lond. fand der Verfasser vielen Nutzen. — *Morbi locales*, z. B. chronischer Catarrh; Stein; Fußgeschwür mit Beinrast; Gesichtskrebs, gegen welchen Arsenik anfangs viel zu leisten schien, nachher aber doch der Erwartung nicht entsprach.

1648 G. g. A. 165. St., den 15. Oct. 1810.

7

Halle.

Unbegreiflich scheint es zu seyn, wie an den leichten, zum Theil so unbedeutenden, Gedichten, als die Anacreontischen sind, in so vielen Ausgaben so viel gezimmert hat werden können. Indessen Anacreon ist gewöhnlich das erste Griechische Buch, woran junge Philologen anfangen, philologische Bemerkungen zu sammeln und zu machen, auch wohl das critische Messer zu führen, oder critische Versuche zu machen; dadurch wird es begreiflich, wie so viele Ausgaben, Critiken, Commentare, über diese kleinen Gedichten, von denen nur wenige einen haltbaren Werth haben, und den echten Geist des alten Dyrikers hauchen, haben erscheinen können. Das Heer der neuern Bearbeiter hat ein junger Hellenist aufs neue gemustert: *Anacreontis nomine quae feruntur carmina. Iterum recensuit et animadversionibus criticis illustravit Ernestus Antonius Moebius*, Lehrer, so viel wir wissen, am Gymnasium zu Soest, gedruckt bey Hemmerde 1810. Octav 18 und 196 Seiten. Unstreitig hat er sich durch dieses Vergleichen und Zusammenstellen so vieler ungleichartiger, wichtiger und unwichtiger, Anmerkungen, Verbesserungsversuche, auch mehrerer guten Critiken, in das philologische Fach selbst so hineingearbeitet, daß er sich dadurch zu wichtigern Arbeiten über Schriftsteller von größerem Belange eine schöne Fertigkeit erworben hat. Dieses allgemeine Lob kann ihm mehr werth seyn, als eine neue critische Beleuchtung von allem, was in seinem Commentar zusammengehäuft, und von ihm selbst über jene beygebracht ist.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1810.

## Göttingen.

Bei Heinr. Dieterich: Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1811. Mit (17) Kupfern. 64 S. Genealogie und 156 Seiten Text in Octav.

Unter den zahlreichen Almanachen, welche mit jeder Michaelismesse das neu eintretende Jahr begrüßen, ist der Göttingische einer der ältesten, indem er sich bereits seit mehr denn vierzig Jahren den Beyfall des Publicums zu erhalten gewußt hat. Der unvergeßliche Lichtenberg war der erste, der ihn reichlich ausstattete, und ihn zum jährlichen Ausflug seines Wises gebrauchte; nach seinem Hingang besorgte ihn Girtanner, gemeinschaftlich mit andern Gelehrten; seit 1808 gibt ihn Hr. Dr. Fiorillo allein heraus. Da nach Lichtenberg's Tode die Herausgeber den ursprünglichen Plan dieses Almanachs etwas aus den Augen verloren hatten, so bemühet sich Hr. Dr. Fiorillo, seinem früheren Muster wieder nahe zu kommen, und wissenschaftliche Abhandlungen mit scherzhaften Aufsätzen

*f. v. M.*

zu vereinigen, in welchen ein leichter und munterer Ton herrschen muß, worin sich das Thema spielend entfaltet, und ein aufgeweckter Witz freyen Raum hat. In dieser Hinsicht nahm Hr. Dr. Fiorillo auch die Hogarthischen Skizzen auf, und suchte sie dem Deutschen Publicum passend zu erklären. Zu diesem Geschäfte war er nicht ganz unvorbereitet, da er auch, mit Hülfe des Lichtenberg'schen Nachlasses, die letzten vier Lieferungen der Erklärungen der großen Hogarthischen Kupferstiche besorgt hat. — In dem Almanach auf 1811 findet man folgende Aufsätze: Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Völkerkunde. Ideen über die Kunst der Indier und Aegypter. (Diese Ideen sind Bruchstücke einer Vorlesung über den Geist und die Kunst der alten Völker, welche der Hr. Dr. Fiorillo in einem Zirkel gebildeter Zuhörer gehalten hat, und vielleicht in ihrem Zusammenhange in einem eigenen Werke erscheinen werden.) Hogarthische Skizzen, nämlich: die Einwohner des Mondes; Sancho Pansa, an der Tafel; die vermischte Gesellschaft, und Fallstaff, der seine Rekruten mustert. Ferner: Neues Bedlam für Meinungen und Erfindungen; der Fußgänger Spillard; ein Brief über den Ursprung des Hörnerzeichens und den Orden der Zahnreye; ein Aufsatz über die Alterthümer auf der Insel Ceylon; Miscellen, und eine Erklärung der Kupferstiche. Diese sind sämmtlich nach seltenen Blättern von Hrn. L. Kiepenhausen gestochen worden, und empfehlen sich durch Neuheit und Eleganz. Die Genealogie und die übrigen stehenden Artikel sind ganz den Zeitumständen gemäß umgeändert. Die Exemplare haben einen sauber gestochenen Umschlag, welcher zwey Figuren, eine

166. St., den 18. Oct. 1810. 1631

Aurora und eine Flora, nach den Zeichnungen der Herren Kiepenhausen zu Rom, darstellt.

Paris.

Mayer!

Bei Garnery: Mémoires de la Classe des sciences mathématiques et physiques de l'Institut de France. Année 1808. Tome IX. Premier Semestre, Histoire 248 Seiten, Mémoires 364 S. Second Semestre, Mémoires 77 S. 11 Kupfert.

*Histoire*: 1. De Lambre analyse des travaux de la Classe des sciences mathématiques et physiques. Partie mathématique. 2. Desselben notice historique sur la vie et les ouvrages de Ferd. Berthoud. Der Enthusiasmus, womit dieser Künstler seinem Metier ergeben war, habe ihn in seiner Histoire de la mesure du temps zu mehreren unbilligen Äußerungen gegen Zugens Verdienste um die Bervollkommnung der Uhren vorleitet. Auch schrieb er die großen Fortschritte der Astronomie in neuern Zeiten hauptsächlich den Künstlern zu, in so fern sie die Werkzeuge verbessert hätten, wogegen Hr. de Lambre sehr gegründete Erinnerungen macht. 2. Burckhardt's Bericht über einen von le Noir verfertigten Sextanten mit einem Niveau à crochets. Man hat zwar schon Niveaus an Sextanten angebracht, aber die Einrichtung, welche le Noir dem Niveau gegeben hat, wodurch man es, wie dasjenige an einem Mittagsfernrohre, durch Umkehrung verificiren, auch mit der Axe des Fernrohrs parallel stellen kann, verschafft diesem Sextanten, zumahl des Nachts bey Beobachtungen der Höhen der Fixsterne, erhebliche Vortheile vor dem gewöhnlichen, woben ein Quecksilberniveau gebraucht wird. Hr. Burckhardt zeigt, wie durch einige Abänderungen an le Noir's Einrichtung sich noch ver-

schiedene andere Vortheile erhalten lassen. 3. Analyse des travaux etc. Partie physique, von Cuvier. Unter andern, Nachricht von einer großen Menge fossiler Knochen von den Ufern des Ohio, welche Hr. Jefferson, Präsident der vereinigten Americanischen Staaten, dem Institute zugesandt hat. Der größte Theil derselben gehört zu dem Americanischen Mammouth, welchem Thiere Hr. Cuvier lieber den Namen Mastadante ertheilt, um es von dem Sibirischen Mammouth, welches eine große Aehnlichkeit mit dem Elephanten hat, zu unterscheiden, und von welchem Thiere sich gleichfalls Knochen in der Sendung des Hrn. Jefferson befindenz woraus dann folge, daß beide Thiere ehemahls die ganze nördliche Zone bewohnt haben. Hr. Cuvier und Brogniart haben sich bemüht, die Schichten der Erdofläche um Paris so tief, als möglich war, zu untersuchen, und daraus Schlüsse in Rücksicht der Catastrophen, welche die Erdoberfläche erlitten, abzuleiten, die dann das Resultat geben, daß wenigstens drey Catastrophen Statt gefunden haben müssen, die Schichten mit den thierischen Ueberbleibseln so zu ordnen, wie man sie wirklich um Paris findet. 4. 5. Desselben Eloge historique der Herren Laffus und Ventenat. 6. Dess. Bericht über ein Mémoire der Herren Gall und Spurzheim über die Anatomie des Gehirns, im Rahmen einer dazu ernannten Commission, welche aus den Herren Tenon, Portal, Sabatier, Pinel und Cuvier bestand. Was den Herren Gall und Spurzheim in der von ihnen aufgestellten Theorie des Gehirns eigenthümlich zugehöre, bestehe hauptsächlich darin, qu'ils ont les premiers distingué les deux ordres des fibres, dont la matière medullaire des hemisphères paroit se composer, et dont les unes diver-

gent en venant des pédoncules, tandis que les autres convergent en se rendant vers les commissures. 2. Qu'en réunissant leurs observations avec celles de leurs prédécesseurs, ils ont rendu assez vraisemblable que les nerfs, dits cérébraux, remontent de la moelle, et ne descendent pas du cerveau, et qu'en général ils ont fort affoibli, pour ne pas dire renversé, le système, qui fait venir originairement tous les nerfs du cerveau. Die übrigen Sätze sehen weder neu, noch auch so bestätigt, daß man ihnen unbedingt beytreten könne, und ungeachtet aller dieser Untersuchungen sey man doch noch sehr entfernt, de connoitre les rapports, les usages, et les connexions de toutes les parties du cerveau. 7. Desmarest Bericht über einen neuen, von Couton (fabricant de la bonneterie) angegebenen, Werkstuhl zu gestrickten Arbeiten. 8. De L'ambre und Cuvier historische Bemerkungen über den Fortgang der mathematischen und physischen Wissenschaften seit dem Jahre 1789, welchen Sr. Majestät der Kaiser von dem Institute verlangt hatte. 10. Preisaufgaben, unter andern, auf die Entwicklung der Theorie der Ehladnischen Klangfiguren; Preisvertheilungen.

*Memoires.* 1. La Grange über die Theorie der Variationen der Elemente der Planetenbahnen, und insbesondere ihrer großen Ape, über die periodischen und secularen Ungleichheiten. Der Verf. entwickelt durch eine sehr sinnreiche und elegante Analyse noch allgemeinere, als la Place und Poisson, die Ursache der Unveränderlichkeit der großen Ape der Planetenbahnen und der mittlern Bewegung der Planeten. Die Analyse ist so allgemein, daß sie von der elliptischen Gestalt der Bahnen ganz unabhängig ist, und mit demselben Erfolge auf jede Hypothese der Gra-

vitation, bey der auch diese Bahnen nicht mehr elliptisch seyn würden, sich anwenden läßt, da hingegen bey Poisson's Methode die Formeln für die elliptische Bewegung selbst zum Grunde gelegt werden. 2. **Ramond's** drittes Memoire über das Höhenmessen vermittelst des Barometers. Der Verf. bemüht sich, die Vorschriften für das Höhenmessen auch auf das Nivelliren anzuwenden, und den Einfluß zu bestimmen, welchen Tageszeit, Wärme, Feuchtigkeit, Winde und andere vom Clima abhängige Variationen der Atmosphäre auf den mittlern Barometerstand haben, worauf es bey dieser Anwendung hauptsächlich ankömmt. Er erläutert seine Grundsätze durch die Bestimmung der Höhe der Stadt Clermont-Ferrand über der Sternwarte zu Paris, und anderer Erhebungen des Bodens um Clermont-Ferrand innerhalb eines Umkreises von  $1\frac{1}{2}$  Myriameter im Halbmesser. 3. **Chapral** Beobachtungen über die Destillation des Weins. Vorschläge, die Destillirgeräthschaften zu verbessern. 4. **Bosc** über die verschiedenen Arten Eschen, welche in den Gärten und Baumschulen um Paris gezogen werden. 5. **Chapral** Untersuchung verschiedencr Farbenpigmente, welche man in der Boutique eines ehemaligen Farbenhändlers zu Pompeja vorgefunden hat, nebst Bemerkungen über die Flüsse und Färbestoffe, deren sich die Alten bey ihrer Töpferarbeit bedient haben. 6. **Fourcroy** und **Vauquelin** über die Eigenschaften und den Nutzen des thierischen Mucus. 7. **La Billardiere** über eine neue Gattung des Palmbaumes. 8. **La Grange** allgemeine Theorie der Variationen der willkürlichen Constanten in den Problemen der Mechanik. 9. Anatomische und physiologische Bemerkungen über das Wachstum und die Entwicklung der Vegetation, von Mirbel.

10. Dessen Beobachtungen über ein Systeme d'anatomie comparée des végétaux, fondé sur l'organisation de la fleur. II. La Grange Supplement zu der von ihm oben (8) angegebenen Theorie der Variationen etc. So weit das erste Semestre.

Zweytes Semestre. 1. Guxton de Morveau Versuch einer Pyrometrie, oder über die verschiedenen Mittel, die Grade der Wärme unter sehr hohen Temperaturen zu bestimmen. Schon im J. 1803 hat der Verf. dem Institute ein Pyrometer aus Platin vorgelegt, und eine Reihe von Versuchen angefertigt, welche er angestellt habe, um dieß Pyrometer mit den gewöhnlichen Thermometerscalen, und insbesondere mit dem Wedgwood'schen Pyrometer, in Uebereinstimmung zu bringen. Er ist bey diesen Versuchen auf mehrere Verbesserungen dieses Werkzeugs gekommen, die er in der Folge bekannt machen will. In gegenwärtigem Aufsatze beschränkt er sich vorläufig bloß auf eine Critik derjenigen Werkzeuge, welche bisher von andern Naturforschern, namentlich Newton, Musschenbroef, Desaguliers, Ellicot, Smeaton, Berthoud, Koi, de Luc, Morimer, Bouguer, Lavoisier und la Place angegeben worden sind, und auf die Resultate, welche in Rücksicht der Ausdehnung der Metalle bisher bekannt geworden sind. 2. Burckhardt allgemeine Formeln für einige Perturbationen von höhern Ordnungen in den Bahnen der Planeten. 3. Ders. über verschiedene Mittel, die Mondstafeln zu vervollkommenen.

### Heidelberg.

Simonis Socratici, ut videtur, dialogi quatuor, de lege, de lucri cupidine, de justo ac de virtute. Additi sunt Incerti auctoris Dialogi, Eryxias et Axiochus. Graeca recensuit, et pre-

5

1636 G. g. N. 166. St., den 18. Oct. 1810.

fationem criticam praemisit *Augustus Boeckh*ius. Acc. var. lect. Steph. Bey Mohr und Zimmer 1810. Octav I. . . XL, I. . . 124 S. Ein deutscher, lesbarer Druck von einem Handbuch, das zum Lesebuch im Unterricht angehender Griechen bestimmt ist. Hr. Prof. B. wechselte damit die Platonischen Dialogen, die er gewöhnlich für gleichen Zweck zu bestimmen pflegt. Bey dem allem list es kein bloßer Abdruck, sondern mehr eine neue Recension, mit Verbesserungen des Textes. Die Hülfsmittel, deren er sich bedient hat, sind in der Vorrede angezeigt, die er mit Recht kritisch nennt, da sie theils die Gründe wiederholt und neu bestätigt, warum die Dialogen von den Platonischen abgesondert gedruckt werden sollten, theils Lesarten, mit Auswahl, Erörterung und Berichtigung der kleinen Attischen Eigenheiten der Sprache, besonders des Dialogs, sind. Da sich in dieselben derjenige nicht zerstreuen darf, welcher liest, um den Sinn und Zusammenhang selbst richtig zu fassen, wenn das Lesen nicht bloß bey dem grammatischen Verstehen stehen bleiben soll, so kann es gleichgültig seyn, daß diese kritischen Noten nicht gleich unter dem Text beygedruckt werden konnten, denn, um sie zu genießen, muß man den Text bereits gelesen und studirt haben, so daß man sich mit Nutzen und ohne Schaden in das kleine Einzelne verbreiten und zerstreuen kann. Alsdann geben sie aber auch einen heilsamen Genuß für die Feinheiten der Wort- und Sprachkenntniß selbst, und noch mehr demjenigen, welcher darin über das kritische Verfahren des Herausgebers neue Prüfung anstellen will, oder so fern der Herausgeber selbst Rechenschaft davon den Docimasten ablegt.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 20. October 1810.

## Paris.

Wir haben bereits einige Male, und besonders bey Gelegenheit von *Cambry Recherches Celtiques* 1805 (Gött. gel. Anz. 1806 S. 384 f.), und *Bacon's Recherches sur les Origines Celtiques* (1809 S. 1425 f.), der rühmlichen Bemühungen einer Gesellschaft von Gelehrten in Frankreich gedacht, die sich mit Forschungen über das frühere Alterthum von Frankreich beschäftigen; wir wünschten immer, daß vor allen Dingen richtige Grundsätze für die Forschung selbst, sowohl historische, als grammatische, in Beziehung auf das Keltische aufgestellt werden möchten. Der Name Kelten und Keltische Sprache ist zur Zeit noch zu unbestimmt, so häufig und so arg gemißbraucht, und folglich alles das, was darüber gesagt wird, unsicher, und Vieles unzuverlässig. Die Gesellschaft bildete sich 1805 zu Paris, unter ihrem ersten Präsidenten, dem Hrn. *Cambry*, der sich lange Zeit her dem Keltischen Alterthum gewidmet hatte, aber frühzeitig, kurz nach Stiftung der Academie, im Anfange von 1808 starb (ein kurzes Eloge von

Hrn. Mangourit ist I. B. S. 389 eingerückt). An ihn folgte als Präsident, Hr. Lenoir (Alexandre Lenoir, Administrateur du Musée d's Monuments Français), ein sehr thätiger Gelehrter. In Errichtung und Ausführung hatten die Herren Mangourit und Lavalée viel beigetragen; Secretaire perpetuel ist Hr. Eloi (Eligius) Johanneau; die Academie hat ihre Membres residens, non-residens, nationaux und étrangers, unter denen sich aus unserm Lande Feder und Seyne befinden; auch Associés correspondans und nationaux, in Sociétés littéraires correspondantes. Verei 1807 gab sie einen Band ihrer Schriften heraus Mémoires de l'Académie Celtique, ou Recherches sur les antiquités Celtiques, Gauloises, Françaises, publiés de l'Académie Celtique, dédiés à Sa Majesté l'Impératrice et Reine: sie sind seitdem fortgesetzt worden, heftweise (drey Hefte machen einen Band); jetzt ist der dreizehnte Heft erschienen, als Anfang zum fünften Band gedruckt bey Dantou, in Octav, jeder Band ungefähr 400 Seiten und drüber. Für gelehrte Blätter, wie die unsrigen sind, welche uns mit den gelehrten Producten der Ausländer nicht weniger bekannt machen sollen, als mit den inländischen, ist eine Anzeige von diesen Schriften nicht anders, als zweckmäßig; man wird deswegen noch nicht sagen können, wir setzen unsere Deutsche Litteratur hinan; nein, wir bereichern uns mit Kenntnissen des Auslandes, so gut, als wir es diesen wünschen und gönnen, daß sie sich mit unserer Litteratur bereichern möchten und könnten. Nur auf diesem Weg durch wechselseitige Mittheilung der Ideen, die in der Verschiedenheit der Sprache ausgedrückt sind kann die Cultur Europens gewinnen; nie durch Alleinheerschaft von Einer.

Die Ueberschriften der einzelnen Aufsätze herzusetzen, würde von keinem Nutzen seyn. Wir wollen diejenigen anführen, aus denen der Geist des Instituts, die Ansichten, die man hat, die Art der Behandlung, kenntlich wird, und unsere Kenntnisse zu erweitern suchen.

Den Anfang macht eine Reihe Aufsätze bey der Eröffnung der Academie, zur Vorbereitung und Einleitung, und zur Geschichte der Academie. Entsprechend dem Zweck waren die Reisen zweyer der Academisten, Johanneau und Dumege, in den Provinzen, wo sich die meisten Spuren von Kelten sollen erhalten haben. — Mit Theilnehmung erblickt man in jenen ersten Aufsätzen die Begeisterung, mit welcher von der Abstammung von den alten Kelten, und von dem ganzen Unternehmen, gesprochen wird. (Der Eifer für das Keltische Alterthum ward gleich anfangs in einem begeisterten talentvollen Kopf mächtig entzündet, in dem bekann- ten Grenadier Latour d'Arvergne, dem Freunde von Hrn. Mangourit, dessen Discours über ihn S. 85 nachzusehen ist.) Gleichwohl aber muß der Verfasser des Aufsatzes S. 5 selbst gestehen: le Français est né pour créer, mais l'activité de son génie est le tyran de sa sagesse: l'examen est un esclavage qu'il supporte avec impatience. — Aber so sieht man doch gewisse Besorgnisse gegründet, daß es an der nöthigen Ruhe und Geduld zu Forschungen und zu Prüfungen fehlen könnte, um Keltisch, Galisch, Iberisch, Kymrisch, Römisch, Fränkisch, überall genau aus einander zu sondern, und der Phantasie und dem Wiß nicht zu viel einzuräumen. Als Plan der Academie ist angegeben: 1. de reproduire l'histoire des Celtes, de rechercher les monumens, de les examiner, de les discuter, de les expliquer. 2. d'étudier et de

publier les étymologies de toutes les langues l'Europe (aber nun, nach welchen Principien? l'aide du Celto-Briton, du Gallois, et de langue Erse que l'on parle encore dans la partie primitive, pour ainsi dire, dans les montagnes de l'Irlande. (Dieses Etymologisiren dürfte dem ganzen Studium nachtheilig werden; Gesetzmäßig etymologisiren kann man nicht eher, als wenn man voraus einen festen historischen Grund von Wort und Sprache selbst hat, die Grammatik der Sprache mit hinlänglichem Vorrath von Wörtern bereits besitzt; ohnedem verbindet man es hier mit Lieblingshypothese, alle Völker von Kelten, und Sprachen aus dem Keltischen abzuleiten, und den Druiden.) — Schön ist es ausgedrückt, wie S. 26 gesagt ist: l'Académie Celtique s'est permis de ne s'occuper ni de discussions politiques ni des dogmes de la religion Romaine; mais l'histoire et des monumens des Celtes, des Gallois, des Francs. Hier erweitert sich der Plan der Gesellschaft: denn es sollen nicht nur Gallische, Keltische, sondern auch Römische und Fränkische Alterthümer und Geschichte gültige Gegenstände der Beschäftigung der Gesellschaft seyn. In der Folge trifft man auch wohl auf Etwas aus spätern Französischen Zeiten, so daß man die Monumens et Antiquités nationales überhaupt als Gegenstand der Mémoires ansehen möchte; vielleicht nach der Meinung, daß doch bey allem das Keltische zum Grunde liege, und die ersten Fäden des Gewebes Keltisch sind; ja wohl noch weiter geht, so lautet es wenigstens prächtig (S. 42): Presque tous les peuples de l'Europe sont les descendants des Celtes, presque tous sont les enfans de la Celtique; réunis de nouveau, ils forment presque tous, encore aujourd'hui, une seule

grande famille sous'un même gouvernement fédératif. (Einen so erweiterten Plan findet man auch in dem Aufsatze eines Mitgliedes angegeben II. B. S. 109.) Nimmt man die Geschichte zur Entscheidung, so dürfte leicht mehr vom Deutschen Völkerstamme, als vom Keltischen, sich in den Franzosen erhalten haben. Weiter hin ist eine Reihe Fragen oder Aufgaben (S. 75) von Gegenständen, auf welche die Forschung und Arbeit zu richten wäre; es sind alte Gebräuche, religiöser, gesellschaftlicher, abergläubischer, Art, Grabmähler, Etymologien. Der Hr. Senator Volney beurtheilt das Wörterbuch des Hrn. Pallas ausführlich S. 99 f. Verschiedene seiner Erinnerungen werden sehr verständig beantwortet weiter unten (S. 362) von Hrn. Masson.

Die Abhandlungen beziehen sich also nicht alle auf Keltische, sondern überhaupt auf Alterthümer Frankreichs, von denen erst ausgemittelt werden soll, ob sie Keltischen Ursprungs sind; andere, von denen man dieß glaubt, oder geglaubt hat. Städte und Plätze, deren Lage genauer bestimmt wird, oder deren Nahmen aus dem Keltischen abgeleitet wird; vorzüglich im alten Armorica (Bretagne). Natürlich betrifft ein großer Theil der Abhandlungen Keltische Wörter, und Ableitungen aus ihnen; hierin erlaubt man sich oft weit mehr, als die Sprachregeln gestatten; so daß wohl Marches als willkürlich, unerweislich, statt wahrscheinlich zu seyn, anzusehen seyn dürfte. Daher sind auch über die Etymologien die meisten Verschiedenheiten der Meinungen. Man sehe z. B. nur gleich die Critik des Hrn. Johanneau über des Hrn. le Noir Description — des monumens de sculpture réunis au Musée des Monumens Français To. I. 146 f. und p. 275. — Hr. Pougens S. 198 von der

Göttinn Mehalennia (der Auffas, den wir bereit oben St. 75 S. 744 angezeigt haben). — S. 24 über Corfeult, Corfilium. ehemahls Fanum Martis. der Sitz der Völkerschaft der Curiosolites in alten Armorica: verschieden sind die Corisopite näher am Ocean zwischen den Ostmiern und Venetern (wie schon d'Anville). — S. 277 Ein octogones Aschengefäß aus Porphyry, mit der Schrift *Ἀρτεμισιδος βασιλισσας σποδος*, wird zu Renne aufbewahrt; Hr. Bertrand, Rector am Lyceum zu Rennes, ist gutmüthig genug, das Gefäß und die Schrift für echt zu halten; Aber Hr. Alexandre le Noir erklärt leicht das Ganze für eine sehr moderne Arbeit eines des Griechischen und der Kunst unfundigen Menschen, der sogar den Indischen Geschmack hineingetragen hat; die Materie aber erkennt er für einen Speckstein-Serpentin. Benläufig lesen wir hier S. 311 von einem Venuskopf in Mosaik, mit welchem, als einer Antike Winkelmann von Caylus soll getäuscht worden seyn die Erzählung ist uns ganz befremdend. — S. 322 von den Senatsversammlungen der Gallier von Dulaure; eigentlich von den Senatoren, die in den Schriftstellern und Denkmählern vorkommen. Man sieht, wie mannigfaltig dieß bestimmt werden muß: es gab Römische Senatoren, die in Gallien Güter hatten, und sich dahin zogen; andere, Gallischer Herkunft, die in Rom in den Senat waren aufgenommen; andere, in spätern Jahrhunderten, wo der Name sogar eine Würde, Rank und Titel war; andere Senatoren waren in den Municipien; Aber vor den Römern waren bey den Eingebornen Versammlungen der Aeltesten und Häupter, welche auch Senatoren genannt werden konnten: so nennt Cäsar den Senat der Aeduer Weiter hin, unter Kaiser Tacitus, war der Sena

167. St., den 20. Oct. 1810. 1663

der Treviri, Wienne, Lyon, in Ansehen. — Alex. Lenoir, vom Niederreißen der alten Kirche der heil. Genevieve zu Paris, mit einigen interessanten Bemerkungen, die dabey gemacht wurden; die wichtigste, daß die Architectur von den Arabern entlehnt ist; sie ward gebaut unter Clovis I. nach C. G. 500.

### Hamburg.

Die treffliche Biographie vom patriotischen Gönther im 152. Stück erinnerte uns an die treffliche Sammlung von Schriften, in welche so manche nützliche Arbeit von ihm niedergelegt war: Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, von denen die ersten Theile in den Jahren 1793 und 1795 dieser Blätter richtig angezeigt sind, die Fortsetzung aber bis zum siebenten Bande, welcher bis jetzt der neueste ist, noch eine, wenn auch spätere, Anführung verdient. Er ist bey Bohn 1807 gedruckt, und begreift die Abhandlungen vom J. 1800, Octav 548 S. Da er mehrere und verschiedene Aufsätze enthält, die mehr für practische Leser und Sachkundige geschrieben sind, auch der Druck bereits in das dritte Jahr zurückfällt, so müssen wir uns mit einer bloßen Anzeige des Inhalts begnügen. Die Herausgabe des Bandes ist, wie des vorigen, vom verdienstvollen Hrn. Dr. und Canonicus J. J. L. Meyer, Secretär der Gesellschaft, besorgt. Voran stehen die geschichtlichen Nachrichten, und wechseln weiter hin mit Abhandlungen über bestimmte Gegenstände ab. Zuerst allgemeine Verhandlungen und Geschichte der Gesellschaft von 1800 bis 1805, also in sechs Jahren, in denen die öffentliche Lage den Bemühungen der Gesellschaft manche Schwierigkeiten entgegen stellen mußte. Der Nahmen der nützlichen

1664 G. g. A. 167. St., den 20 Oct. 1810.

Gesellschaft bewährt sich zur Genüge durch die Erzählung ihrer Arbeiten nach den verschiedenen Zweigen und Gegenständen; daß sie aber auch sehr unterrichtend ist, wollen wir nur die Nachrichten von dem Verfahren bey der Rettung der Ertrunkenen zum Beweis anführen. — Erinnerungen an verstorbene Mitglieder, zuerst die unermüdeten Patrioten, Büsch, Kirchhof — weiter hin Günther. Unter den Aufsätzen sind: Verhandlung über die Anlage und innere Einrichtung eines allgemeinen Gefangenhauses für die Inquisiten während des Processus. Darin sind enthalten: Vorbericht und Bericht, von F. J. E. Meyer; Abhandlung von Kaufmann, mit 2 Kupfern und 5 Anlagen; des Architecten Lange Entwurf, mit 3 Kupfern; Vorschläge vom Polirer Koch. — Geschichte der berühmten, musterhaften Hamburgischen allgemeinen Versorgungsanstalt, von J. A. Günther, mit der Fortsetzung der Geschichte von der Direction, und Vorbericht von F. J. E. Meyer. — Verhandlungen über den Vorschlag zu Errichtung einer Ersparungs- und Pensions-Casse für die arbeitenden Classen in Hamburg; darin voran Belehrung über Zweck und Gang dieser Verhandlung, von F. J. E. Meyer; Bericht von E. v. Boght; Tabellen und Erläuterungen von J. D. Luis. Koch in 11 Numern kürzere gemeine Aufsätze und Vorschläge, darunter mehrere vom Secretär der Gesellschaft; auch der Vorschlag zu einem gesellschaftlichen Verein zur Beförderung des Kunstgeschmacks in Hamburg, vom October 1806, welcher auch angenommen und in Ausübung gebracht worden. Unstreitig war dieß der richtige Blick, das, was die Künste heben soll, durch vereinigten Eifer mehrerer Privatpersonen zu bewirken, die sich unter einander selbst beleben, begeistern und veredeln.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1810.

Paris.

Histoire des Sectes religieuses, qui depuis le commencement du siècle dernier jusqu' à l'époque actuelle, sont nées, se sont modifiées, se sont éteintes dans les quatre parties du monde. Par Mr. Grégoire, Ancien-Evêque de Blois, Sénateur, Membre de l'Institut etc. Tome premier, 1810. S. LXXXVII und 431 in Octav. Tome second. S. 444 in Octav. Nach dem Plane, welchen der berühmte Verfasser zu diesem Werke angelegt hat, und den auch der Titel schon ankündigt, scheint er für die religiöse Sectengeschichte unsers Zeitalters noch mehr werden zu wollen, als d'Argentré für die Sectengeschichte des Mittelalters geworden ist: wer es aber weiß, wie viel man d'Argentré zu danken hat, wie viel wir ohne ihn nicht wissen, und wie viele Denkmale von Verirrungen und Ausschweifungen — jedoch mitunter auch von Erhebungen und Erhebungsversuchen des Christlichen Religionsgeistes ohne seinen Sammlerfleiß für uns verloren gegangen seyn würden,

P (7)

der wird gewiß auch von dem Verdienstlichen de  
Unternehmens voraus sehr günstig zu denken geneig  
seyn. Eben so stark wird es jedoch dem sachkund  
gen Beurtheiler auch voraus auffallen, wie vi  
schwerer es seyn muß, eine Geschichte der religiöse  
Secten unsers Zeitalters zu geben, als es d'An  
gentré finden konnte, die Notizen von den Sect  
rern zusammen zu bringen, welche vom zehnte  
Jahrhundert an von der Kirche verdammt worde  
waren, und deswegen wird er auch voraus nich  
abgeneigt seyn, seine Forderungen und seine Er  
wartungen bey der vorliegenden etwas darnach z  
beschränken.

Der Nahmen einer Secte kann jeder Mehrhei  
von Individuen zukommen, die gemeinschaftlich fü  
eine bestimmte Lehre, oder für gewisse bestimmte  
Meinungen und Grundsätze eingenommen sind. Nac  
der Natur und Beschaffenheit dieser Meinunge  
kann es nun philosophische und politische und reli  
giöse, und es kann wieder gemischte Secten geben  
deren Unterscheidungsmeinungen von politischer un  
religiöser, oder von philosophischer und religiöse  
Natur zugleich sind; die religiösen Secten abe  
können nach einer andern Beziehung wieder in drei  
Classen vertheilt werden. Eine Mehrheit von In  
dividuen kann durch die Gleichheit ihrer Meinungen  
über gewisse Punkte der Religionslehre auf das  
innigste verbunden seyn, ohne deswegen eine eigem  
äußere kirchliche Gesellschaft zu constituiren, inden  
sie selbst noch an dem äußern Cultus der Kirche  
Antheil nehmen kann, in deren Mitte sie entstan  
den ist. Eine andere Mehrheit von Individuen dieser  
Art kann auch eine äußere Verbindung unter ihren  
Mitgliedern durch öffentliche oder geheime Ver  
sammlungen, die einen religiösen Charakter anneh

men, unterhalten, ohne sich jedoch ganz von der kirchlichen Gesellschaft zu trennen, von der sie vorher einen Theil ausmachte; eine dritte Gattung kam sich durch ihre Meinungen von allen andern Parteyen so weit entfernt fühlen, daß sie sich auch zu der Losagung von jeder äußern Gemeinschaft mit ihnen, und besonders von der Theilnahme an ihrem äußern Cultus, verpflichtet hält. Indem sich nun der Hr. Bischof bloß auf die religiösen Secten beschränken wollte, die seit dem achtzehnten Jahrhundert bis auf unsere Zeit herab in allen vier Welttheilen zum Vorschein kamen, so glaubte er doch keine übergehen zu dürfen, welche in eine dieser drey Classen gehörte, und wiewohl er sich vorbehielt, die weniger bedeutenden, die meistens auch nach einer momentanen Existenz sogleich wieder verschwanden, nur kurz zu berühren: so hätte doch ein Unternehmer von weniger Geist schon bey der Menge, die sich ihm aufdrang, erschrecken mögen. Ein neuerer Englischer Gelehrter, Dr. Lettsom, brachte ja heraus, daß gegenwärtig nicht viel weniger als drey tausend religiöse Secten in der Welt existiren möchten; und wenn auch diese Rechnung voraus für übertrieben gehalten werden darf, so konnte doch ein neuerer Reisender allein in dem nördlichen America drey und fünfzig verschiedene kirchliche Gesellschaften zusammenzählen, die in den vereinigten Provinzen neben einander bestehen. Dabey durfte sich der Hr. Bischof wohl voraussagen, daß er mehrere unbedeutende und keiner Erwähnung würdige darunter finden möchte; so viele er aber auch ausschließen mochte, so blieben doch am Ende noch gegen siebenzig zurück, die er in sein Werk aufnehmen zu müssen glaubte, und diese Anzahl konnte ihm immer noch bange genug machen,

da er zugleich sehr lebhaft vorausfah, wie schwer ihm das bloße Herbeyschaffen der Materialien zu seiner Geschichte, oder das Zusammenbringen der erforderlichen Notizen von allen diesen Secten werden würde. Nach seinen Aeußerungen in der Einleitung S. LXXV fand er dieß selbst, was man gern glauben wird, noch schwieriger, als er voraus gedacht hatte, denn er fand, daß ihm selbst mehrere in verschiedene Länder angestellte Reisen und der ausgebreitetste Briefwechsel in zwey Welttheilen nicht alles, was er bedurfte, verschaffen konnten; aber sein Eifer ließ sich weder ermüden, noch niederschlagen, und die Frucht davon ist das vorliegende Werk.

Was nun wirklich darin von ihm geleistet worden ist, verdient gewiß dankbar erkannt zu werden, und zwar nicht bloß wegen der Mühe, womit es erworben werden mußte, sondern auch wegen des Erwerbs selbst, und wegen des Werths des Erwerbs, der dadurch gewonnen wurde. Hätte man auch weiter nichts dadurch erhalten, als eine historische Zusammenstellung der verschiedenen Secten selbst, welche seit einem Jahrhundert unter Christen, und Juden, und Mohammedanern, und ihren verschiedenen Hauptparteyen, theils zum Vorschein kamen, oder in eine neue Form sich hineinsildeten, theils veralteten und verschwanden, so wäre schon damit, und zwar nicht nur dem künftigen Historiker, der einst den Religionszustand des achtzehnten Jahrhunderts zu beschreiben hat, sondern auch jedem aufmerksamen Beobachter der Zeit, der an dem jetzweiligen Stande der Religiosität in der Welt Antheil nimmt, kein kleiner Dienst gethan. Schon die allgemeine Uebersicht der Richtung, die der religiöse Sectengeist bey seinen Verirrungen in die-

sem Zeitraum nahm, welche dadurch möglich gemacht wird, muß für ihn höchst interessant seyn; aber es ist mehr, als eine solche allgemeine Uebersicht, die man dadurch erhält. Von mehreren einzelnen Secten und Parteyen sind hier sehr specielle und sehr anziehende Notizen sowohl über ihre Entstehung und Schicksale, als über das Eigenthümliche, wodurch sie sich unterscheiden, gesammelt und niedergelegt; und dieß ist hier nicht bloß in Ansehung der bekanntern oder der weiter verbreiteten und schon seit längerer Zeit bestandenen geschehen, über welche man schon Nachrichten genug, oder über die man sie nahe bey der Hand hat, sondern es ist vorzüglich in Ansehung solcher Parteyen geschehen, die zum Theil nur eine locale oder eine ephemere Celebrität erlangt haben, oder deren Existenz wegen der Entfernung, wegen der Dunkelheit ihres Ursprunges, wegen ihres beschränkteren Wirkungskreises, oder wegen anderer Ursachen weniger allgemein bekannt geworden ist. So wird hier auch der Gelehrte, der sonst in diesem Theile des Gebiets der Religionsgeschichte nichts weniger als ganz fremd ist, auf mehrere Nahmen von Secten und Sectirern stoßen, die er vielleicht nie vorher gehört hat. Er wird mit noch größerem Vergnügen auf Notizen von andern stoßen, von denen er sich schon längst eine genauere Kenntniß gewünscht hat, die ihm durch die Unzugänglichkeit der Quellen, aus denen sie allein geschöpft werden kann, erschwert wurde; aber mit nicht geringerem wird er hier auch bey solchen, die ihm schon vorher bekannt genug waren, auf bestimmtere Angaben, auf treffendere Züge in der Schilderung ihres Geistes, und zum Theil auch auf neuere Ereignisse in ihrer Geschichte stoßen, die nur von einem Beobachter und Sammler in der Lage

und in den Umständen des Hrn. Bischofs zusammengebracht werden konnten. Dieß ist ganz besonders der Fall in Ansehung einiger Secten, die in Frankreich selbst zur Existenz kamen, oder sich hier am weitesten verbreiteten, wie in Ansehung der Verehrer des Herzens Jesu (*les Cordicoles*); Th. I. S. 333 . . . 370; der Convulsionärs, S. 379 . . . 400; der Illuminaten und Martinisten; S. 400 . . . 431; der Gesellschaft der Opfer (*Société des Victimes*), Th. II. S. I . . . 16; der Fanatiker von Avignon, S. 17 . . . 27, und der Theophilanthropen, S. 55 . . . 171. Denn das Meiste, was man hier von ihnen erfährt, mußte aus Quellen geschöpft werden, die außer Frankreich gar nicht bekannt, ja zum Theil aus Schriften und Documenten genommen werden, die selbst in Frankreich niemahls in das größere Publicum gekommen sind.

Dabei hätten wir bloß gewünscht, daß es dem Hrn. Bischof gefallen haben möchte, seine Sammlung — nicht in einer andern — sondern nur in einiger Ordnung aufzustellen. In der Einleitung hat er S. 70 selbst bemerkt, daß vielleicht alle zusammen in zwey große Familien vertheilt werden könnten; nämlich in die deistische, und in die enthusiastische, oder in solche, die sich zum Deismus hinneigen, und in andere, die eine schwärmerische Tendenz haben. Wir finden bey dieser Classification das Bezeichnende der ersten Gattung nicht ganz richtig aufgefaßt, oder doch nicht ganz gerecht angewandt — denn der Verf. bringt ja Calvinisten und Lutheraner, Wiedertäufer und Socinianer, in diese Familie zusammen: wenn er sie aber nur in diese zwey Classen gebracht, oder nach der Zeitfolge ihrer Entstehung, oder nach den Hauptkirchen, aus

deren Mitte sie hervorgingen, oder nach den verschiedenen Ländern, in denen sie sich ansetzten, oder auch nur nach dem Alphabet geordnet hätte, so könnte man sich doch etwas leichter zwischen ihnen zurecht finden. Jetzt wird man bloß darin eine Spur von Ordnung gewahr, daß die Jüdischen und Mohammedanischen Secten nicht unter die Christlichen eingemischt, sondern besonders nach diesen aufgeführt sind (wiewohl doch selbst zwischen sie hinein noch die Christlichen Jacobeo's oder Sigillisten gekommen sind); bey der sonstigen Stellung von diesen aber hat der Zufall, dem sie überlassen blieb, so seltsam gewaltet, daß eine der unbekanntesten und obscursten, wie der unbedeutendsten, die Secte der Glassiten und der Sandemannianer, an der Spitze der ganzen Reihe steht.

Aus der Veranlassung dieser Glassiten können wir aber nicht umhin, überhaupt zu bemerken, daß weder die Welt, noch die Wissenschaft Etwas dabey verloren haben würde, wenn sie auch von mehreren der Menschengattungen, welche in diesem Werke aufgeführt sind, nie Etwas erfahren hätte. Dabey denken wir nicht zunächst an diejenigen Schwärmerarten, die sich durch ihren Geist oder durch ihre Phantasie völlig aus dem Gebiet des gemeinen Menschenverstandes hinaus in den unendlichen Raum des leeren und reinen Unsinn's hinüberschwingen ließen. Ein besonderer Grad des Excentrischen in diesen Schwingungen verdient immer auch, von der Geschichte markirt zu werden; aber man stößt hier auch zuweilen auf Mahmen von Sectirern, die sich theils durch die Natur der fixen Idee, welche sie aufgefaßt haben, theils durch den wilden Eifer, womit sie für etwas an sich ganz Unbedeutendes

streiten, als beynahe völlig verrückte Fanatiker ankündigen, wie die Mareschalisten und Philister Th. I. S. 44, die Listers und Antilisters S. 61, die Dackchristen S. 63, und die Jumpers oder Springer S. 83, und diese hätten um so eher unerwähnt bleiben können, da sich meistens auch keine nur einiger Maßen bestimmte und sichere Nachrichten von ihnen geben ließen. Aus andern Gründen möchte sich hingegen bezweifeln lassen, ob andere Menschengattungen, welche man hier als eigene Secten aufgeführt findet, wie z. B. die Gassnerianer S. 299, oder die neuen Pelagianer Th. II. S. 40, auch unter diese Kategorie gebracht werden können; daraus ist jedoch nur eine Ueberfülle des Repertoire erwachsen, durch die man in andern Hinsichten gewonnen hat.

Noch weniger wird sich der billige Beurtheiler eines solchen Werkes darüber wundern, oder daran stößen, wenn er darin zuweilen auch auf einzelne nur halb wahre oder auch wohl ganz falsche Angaben, auf unrichtig dargestellte Thatsachen, oder auf unsichere und einseitige Urtheile stößt. Bey der Unermesslichkeit der Notizenmasse, welche darin gehäuft ist, und aus allen vier Welttheilen zusammengebracht — noch mehr aber bey der Beschaffenheit der Quellen, aus denen sie zum Theil geschöpft werden mußte, war es ganz unverhütbar, daß sich auch Fehler und Irrthümer hier und da einschleichen mußten. Wenn man nur bedenkt, daß und wie oft der Verfasser gezwungen war, sich an bloße Relationen der Reisenden, an mündliche Berichte, die er selbst auf seinen Reisen einzog, oder auch an Angaben von kleinen Zeit- und Flugschriften zu halten, die ihm zufällig in die



Hände kamen, und wie selten es dabey dem fremden, mit den meisten Localverhältnissen unbekanntem, auch wohl mit der Sprache nicht ganz bekannten, Gelehrten möglich seyn konnte, die Sicherheit und Zuverlässigkeit der auf einem dieser Wege erhaltenen Notizen zu beurtheilen, so muß man sich wahrhaftig wundern, daß sich des Unrichtigen nicht mehr eingeschlichen hat. Wirklich war dieß die Empfindung, welche nach dem Durchlesen des verhältnißmäßig langen Artikels bey uns zurückblieb, der Th. II. S. 180 . . . 269 den Protestanten gewidmet ist. Dem eifrigen und überzeugten katholischen Theologen mußten sich wohl alle die Erscheinungen, die der Zustand der protestantischen Theologie im letzten Jahrhundert darstellt, in einem ganz andern Lichte zeigen, als sie uns erscheinen können: aber es war zugleich unmöglich, daß der Französische katholische Theologe mit dem Historischen aller dieser Erscheinungen gehörig bekannt werden konnte. Er mochte im Allgemeinen erfahren, daß einmahl hier oder da von einem protestantischen Gelehrten diese oder jene dogmatische Meinung vertheidigt, diese oder jene neue Erklärung einer Schriftstelle vorgeschlagen, oder auch neue Zweifel gegen eine alte Meinung und eine alte Erklärung vorgebracht wurden. Er mochte durch unsere theologische Journale, oder durch unsere Acta historico-ecclesiastica mit den Titeln der Schriften, worin dieß geschehen war, mit ihrem Inhalt im Allgemeinen, und auch mit dem Urtheil unserer Journalisten darüber, bekannt geworden, ja es mochten selbst mehrere dieser Schriften in seine Hände gekommen seyn: aber um aus diesen einzelnen Erscheinungen auf das

Ganze unsers theologisch = wissenschaftlichen und unsers religiösen Zustandes zurückschließen zu können, hätte er noch eine Menge von andern Datis haben müssen, die für den auswärtigen und für den katholischen Gelehrten vielleicht nie erlangbar sind. Für ihn wird das freyere Spiel des protestantischen Geistes, so sehr er ihm auch in der Nähe zusehen mag, immer etwas Fremdes und Ungewohntes behalten, durch das sein Urtheil darüber verfälscht werden muß. Dem ersten kann, was wir gewiß nicht zu bedauern haben, unser literarisches Wesen und Treiben mit allem Kleinen und Kleinlichten darin niemahls ganz anschaulich gemacht werden, daher kann er auch von den einzelnen Erscheinungen nicht leicht eine ganz richtige Ansicht bekommen. Dieß bemerkt man dann auch vielfach in der Darstellung, welche hier davon gemacht ist. Es ist zum Erstaunen, wie viele Notizen von unserer neueren theologischen Literatur der Verfasser zusammengebracht hat. Die kleinen Untichtigkeiten, welche hin und wieder mit falsch gehörten oder gelesenen, und also auch falsch geschriebenen, Nahmen, wie Fichten, Walteville, Schelging, Stretzinger, Flag, Dregizen, oder mit etwas entstellten Büchertiteln mit unterlaufen, bedeuten sehr wenig, da sie leicht verbessert werden können. Aber schon aus ihrer bloßen Stellung verräth sich die Art, wie sie sich zusammengefunden haben, und daraus erkennt man auf den ersten Blick den Sammler, der dabey in eine ihm ganz fremde Welt gekommen ist. Es würde daher zu nichts führen, wenn man über seine Ansichten mit ihm streiten wollte, denn er kann nie einheimisch in dieser Welt werden: doch hat er dabey in

Ganzen noch so Manches richtiger gesehen, als man es dem fremden Beobachter zutrauen konnte; daß man über seinen Th. II. S. 180 geäußerten Vorfaß, die Bossuetsche Geschichte der Veränderungen des protestantischen Lehrbegriffs noch in einem eigenen Werke bis auf unsere Zeit herab fortzuführen, nicht erschrecken kann. Wir müssen zwar dem Hrn. Bischof rathen, vor der Ausführung dieses Vorhabens über den ganzen von ihm gesammelten Vorrath der Notizen noch eine sorgfältige Revision anzustellen. Es sind einige ganz falsche darunter, wie z. B. die Notiz Th. II. 249 von einer "crise violente d'une incertitude générale sur le fondement même de la religion et de la morale écrite par Spittler", welche zunächst das berufene Preussische Religions-Edict vom 9. Julius 1788 veranlaßt haben soll. Es wird noch nöthiger seyn, daß diese Notizen ihrer Zeitfolge nach besser geordnet werden müssen, damit nicht, wie es hier zuweilen geschehen ist, Erscheinungen aus dem Zeitraum vom J. 1760 . . . 1770 unmittelbar mit Erscheinungen aus dem Jahrzehend 1790 . . . 1800 zusammenkommen. Am nöthigsten wird es jedoch seyn, daß auch mit historischer Treue bemerkt werden muß, was und wie die Erscheinungen eines jeden Jahrzehends auf den Geist unserer Theologie gewirkt haben, damit nicht, was hier noch öfter geschehen ist, solche, die völlig wirkungslos geblieben sind, in Einer Reihe mit den wichtigern und entscheidendern aufgeführt werden. Alsdann aber glauben wir dem Hrn. Bischof dafür bürgen zu können, daß sich gewiß keiner unserer gelehrten Theologen auch durch die offenste Darlegung seiner An-

sichten von dem Zustande unserer Theologie und seine Urtheile über ihre Tendenz, so verschieden sie von den unsrigen seyn mögen, gekränkt fühlen oder glauben wird; und dieß können wir desto zuversichtlicher thun, weil wir glauben, es ihrer Denkungsart sicher zutrauen zu dürfen, daß er ihnen selbst schon durch diese Schrift und durch die mehrfach darin ausgelegten Beweise der zartesten Gewissenhaftigkeit, der redlichsten Wahrheitsliebe, des regsten Eifers für das Gute, und der entschlossensten Festigkeit in seiner Vertheidigung noch achtungswerther, als vorher, geworden ist.

J. W. M. V.

## München.

Von F. N. Fleischmann: *Baierisches Künstler-Lexicon*, von Felix Joseph Lipowsky. Erster Band, von A . . . O. Dedication und Vorrede XVI, 248 S. in Octav. 1810.

Hr. Lipowsky hat mehrere Jahre lang zu einem Baierischen Künstler-Lexicon Materialien gesammelt, verschiedene Manuscripte benutzt, und auch von einigen Gelehrten, unter welchen sich die Herren von Obermayer, von Arctin, von Stetten und von Dörner auszeichnen, schätzbare Beiträge erhalten. Er tritt nun mit dem ersten Theile seines Werkes auf, ob er gleich zweifelt, daß es den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht habe. Unstreitig enthält dieser Theil viele interessante Notizen: allein das ganze Werk scheint nach einem unrichtigen Plan angelegt zu seyn. Denn unter dem Nahmen der Baierischen Künstler hätten nur diejenigen Artisten begriffen seyn müssen, welche in dem ehemahligen Baierischen Kreise oder Churfürstenthum geboren sind, und

geblühet haben, nicht aber diejenigen, welche Län-  
 dern und Städten angehören, die erst seit kurzer  
 Zeit mit dem Königreiche Baiern vereinigt wor-  
 den sind. Dadurch, daß der Verfasser seinen  
 Plan zu weit ausgedehnt hat, kömmt es nun,  
 daß hier viele Künstler erwähnt werden, welche  
 man gar nicht zu den Baierschen rechnen kann;  
 Ausländer und Fremdlinge, welche entweder nach  
 Baiern berufen worden sind, oder sich daselbst  
 eine Zeit lang aufgehalten haben. Wer wird  
 Albrecht Dürer, Holbein und noch mehrere An-  
 dere in einem Verzeichniß Baierscher Künstler  
 aus dem Grunde suchen, weil ihre Geburtsorte  
 mit Baiern vereinigt sind? Wollte aber der Ver-  
 fasser einmahl alles umfassen, was gegenwärtig  
 in politischem Verstande zu Baiern gehört, so  
 hätte er auch von den zahlreichen Künstlern, wel-  
 che sich in Nürnberg, Augsburg u. s. w. hervor-  
 gethan haben, genauer und vollständiger handeln  
 müssen. Die Geschichte der Kunst kann nicht von  
 politischen Veränderungen und den Ereignissen des  
 Tages abhängen; sie soll den Gang zeigen, den die  
 Kunst in einem Lande in verschiedenen Zeiträumen  
 genommen hat, und nimmt nur dann auf die poli-  
 tische Geschichte Rücksicht, wenn etwa die Verände-  
 rung der Regierung dem Flor der Künste nachthei-  
 lig oder vortheilhaft gewesen ist.

### Halle.

Op.

Bitte an deutsche Aerzte, ihre Kranken nicht arm  
 zu machen. Nebst einer Beigabe von praktischen  
 Notizen. 1810. 79 Seiten in Octav.

Wir erwarteten in dieser Schrift etwas Neues  
 oder Ausführliches über die Pflicht des Arztes, die

Kranken mit so wenigen Kosten, als es die Umstände zulassen, zu behandeln. Allein die Bitte enthält nichts, als das Bekannte, daß der Arzt überhaupt gut und wohlfeil heilen; Unbemittelten keine theure Arzneyen verschreiben; die Arzneyen nicht mit unnöthigen Säften, Naphthen und andern das Hauptmittel schwächenden Zusätzen vermischen; keine theure Gestalten, z. B. viel kleine Pulverabtheilungen statt Pillen, wählen; keine einfache Mittel, die aufgegossen werden sollen, durch lange Abkochungen schwächen, aber auch da nicht sparen solle, wo kräftige theure Mittel die Krankheit abkürzen können, und was dergleichen mehr. Dieß alles ist in einer Einleitung vorgetragen, welche nicht dazu geeignet ist, die Sache mit Gründlichkeit zu untersuchen, und von allen Seiten zu erwägen. — Nicht die Aerzte haben es allein auf ihrem Gewissen, wie es ihnen der Verfasser zuschieben will, daß sie ihren Kranken Kosten verursachen, die erspart werden könnten, sondern mehr noch, die Lehrer, die Schriftsteller und die Kranken selbst. Was können die jungen Aerzte dafür, daß sie theure Arzneyen verschreiben, wenn sie nie cito, tuto et jucunde zu heilen gelehrt wurden? Hat nicht der von seinen ehemahligen Verehrern jetzt schon vielfältig verwünschte Brownianismus und die noch sich breit machende Naturphilosophie in neueren Zeiten die reizende Heilart, und damit die theuersten Heilmittel, in Gang gebracht, mit beständig verächtlichem Hinblick auf die einfache Heilart der erfahrensten Aerzte der Vorzeit? War nicht des Haschens der Schriftsteller aus diesen Schulen nach Erfindung neuer Arzneymit-

tel kein Ende, um nur den alten sichern Weg der längeren Bekanntschaft eines erprobten Mittels mit Prahleren verlassen zu können? Oder mit großen Dosen heroischer Mittel auf die Natur Sturm laufen zu dürfen? — Und werden denn nicht die Aerzte von ihren Kranken selbst zum Verschreiben unnützer und theurer Arzneien, zum Verlängern der Cur, und zum Thun, was nicht seyn sollte, mit Gewalt gezwungen? So lange der Patient nur nach der Zahl der Recepte und Besuche bezahlt, und nach den Medicinal-Taxen so zu bezahlen berechtigt ist, wird er auch mehr Recepte und mehr Besuche erhalten, als wenn er nach der geleisteten Hülfe besohnte. Bekömmt denn der Arzt, der mit einem einzigen Brechmittel einem gefährlichen Fieber gleich im Anfange ein glückliches Ende macht, je so viel zur Belohnung, als derjenige, der den Patienten mit einem reizenden oder schwächenden Heilverfahren Monathe lang herumzieht, und statt sechs Pfennigen eine Rechnung von hundert Thalern dem Apotheker zu verdienen gibt? Hat nicht der Arzt, der nur rathet und nicht verschreibt, gewöhnlich gar keine Belohnung zu erwarten? Jedermann weiß, daß eine Aderlässe, zu rechter Zeit verordnet und angewendet, vom Tode retten kann. Aber hat man wohl je gehört, daß ein gewöhnlicher Arzt, der sie zur rechten Zeit verordnete, nur so viel für seinen guten Rath bekommen hätte, als der Wundarzt, der sie verrichtete? Nur diejenigen Aerzte, welche bereits in gutem Ansehen stehen, und in einer glücklichen Lage sind, können einfach rathen, verordnen und curiren; die andern hingegen zwingt

1680 G. g. A. 168. St., den 20. Oct. 1810.

das Vorurtheil des Publicums, die Medicinal-Taxe und der Umdank der Patienten, anders zu handeln, wenn sie nicht bey einem einfachen Heilverfahren verhungern wollen.

## Rostock.

Gern machen wir eine Ausnahme in der Ablehnung auswärtiger kleiner Gelegenheitschriften mit einer solchen Schrift unsers ehemahligen Mitglieds und Privatdocenten, jezigen öffentlichen Professors der Griechischen Litteratur, Immanuel Gottl. Zutschke; sie ist überschrieben: *Disputatio de progressu humanitatis studiorum in Germania*, 1810, Quart 32 Seiten, und verdient eine rühmliche Erwähnung. So viel wir sehen, hat der Hr. Professor eine uns ganz unbekante Schrift besonders in den Augen, in welcher behauptet wird, die Genies nähmen im nördlichen Deutschland ab, je mehr man sich der Ostsee nähere. Der Hr. Professor gehet von der Einschränkung der Behauptung vom Einfluß des Clima auf die Fähigkeiten und Anlagen der Menschen aus. Die früheste Cultur der Deutschen erfolgte durch die Christliche Religion und Ausübung der Religionshandlungen in Lateinischer Sprache; aus dieser folgte die dadurch veranlaßte Erlernung dieser Sprache in den Klöstern und Klosterschulen; Karls des Großen Bemühungen in Beziehung auf sie, mit der Anlegung der Städte seit der Zeit Heinrichs I., Königes der Deutschen. Nun war eine *disciplina civilis* möglich; auf diese ward gegründet eine *libertas civilis*, und auf sie folgte auch eine *eruditio*.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

169. Stück.

Den 22. October 1810.

---

## Göttingen.

*Oken*

In der Versammlung der königl. Societät am 29. September d. J. traf es sich so, daß Hr. Prof. Oken aus Jena, bey seinem hiesigen Aufenthalt während der Ferien, als correspondirendes Mitglied zugegen war, und einen Aufsatz über die Erkenntniß des Muschelthiers aus der Schale, und über die darauf gründbare natürliche Classification dieser Thiere, vorlegen und erläutern konnte. Seine Ideen hierüber hat er zugleich durch Vorzeigung einer Reihe von Muschelschalen aus dem hiesigen Museum anschaulich gemacht. Folgendes ist ein Auszug davon.

In früheren Zeiten hat man die Muscheln bloß nach der Form und Farbe der Schalen, und nach dem Wohnorte unterschieden. Linne hat durch seinen glücklichen Gedanken, die Zähne des Schloßes als das Unterscheidungszeichen zu wählen, den Grund zu einer bessern Anordnung gelegt. Die Zähne haben allerdings einen großen Werth in der Organisation der Muschel; allein wenn sie auch wirklich beständig wären, wie sie es bekanntlich nicht

sind, wenn sie auch jedesmahl verschieden oder übereinstimmend wären, wenn es die eigentlichen Thiere sind; so geben sie doch nicht die geringste Idee von dem Bau des Thieres, so daß man eine Menge Schlußzähne seinem Gedächtniß eingepreßt haben kann, ohne nur eine Ahnung von dem die Schale ausfüllenden Fleische zu haben. Es wäre ohne Zweifel vortheilhaft, Kennzeichen an der Schale selbst zu finden, welche zugleich der Abdruck des Thiers wären. Bey seinen physiologischen Untersuchungen über die Bedeutung der Theile wurde Hr. Prof. O. endlich auch auf die Bedeutung der Muschelschalen geführt, und von dieser auf die Erkenntniß des Thiers aus der Schale. In der Reihe der gliederlosen, antliglosen Thiere bezeichnen die Muscheln das Athmungssystem durch die Menge und Größe der Kiemenblätter und der Kiemenröhren. Der Eingeweidbeutel, aus Darm, Leber und Nogen bestehend, ist von den vier Kiemenblättern ganz eingeschlossen, um diese liegt der Mantel, welcher sich bey vielen als Kiemenröhren verlängert. Durch diese Röhren zieht das Thier nicht bloß das Wasser zum Athmen, sondern auch seine Nahrung ein, und gibt durch sie seine Excremente von sich. Auch die Eyer werden in den Kiemenblättern ausgebrüet. Alles mithin, was das Thier thut, ist vermittelt durch die Athemorgane — es ist eine bloße Brust- oder Kiemenhöhle, in der der Bauch und der Mund steckt. Der Mantel, als bedeckend die Kiemen und sich in die Röhren verlängern, ist die Haut dieser Brusthöhle — die Schalen also die Deckel der Kiemen. Was die Kiemendeckel der Fische sind, das sind die Schalen der Muscheln, das sind unsere Rippen. Die Muschelschalen sind eine Reihe verwachsener Rippen. Dieses vorausgesetzt, kann das Folgende kurz angethan werden.

Die Schalen sind ein vorn gespaltener Thorax, und bedecken den Leib an den Seiten. Die Schloßzähne sind der Rückgrath. Denken wir die Muscheln als höhere Thiere, so werden die Schalen an der Schulter und an der Hüfte festhängen. Die beiden Schließmuskeln sind demnach als **Schulter- und Hüftmuskeln** zu betrachten; an jenem liegt der Mund, an diesem der After nebst den Athemröhren; und so ist der sonst sonderbare Bau der Muschel klar. Es gibt auch Wasserlarven, welche durch den After athmen. Die Muscheln sind bleibende Wasserlarven. — Der Schulter- und Hüftmuskel machen Eindrücke in die Schale, wo sie festgewachsen sind; sie nähern sich aber in manchen (z. B. Austern) so sehr, daß sie in Einen zusammenfließen. Diese sind einmuskelige, jene zweimuskelige Thiere, und beide sind, wie man wohl denken kann, sehr verschieden. Aber auch der Mantel klebt an der Schale fest, und hinterläßt Spuren; und diese sind es vorzüglich, welche die Form und die Organe des Thiers verrathen, und welche der Hr. Prof. D. zum Eintheilungszeichen der Familien erhebt. Wenn die Röhren köstlich, oder äußerst klein sind, so ist natürlich der Mantel ringsum angewachsen von einem Muskel zum andern, und der Manteleindruck oder die Mantelfurche ist scheibenförmig: so in der Mahlermuschel, in den Herzmuscheln, in *Chama cor*, in der Riesmuschel, Austern und in allen Einmuskeligen. (Es gibt auch vielmuskelige, welche aber Hr. Prof. D. jetzt nicht in Betrachtung zieht.) Sind aber Röhren vorhanden, so machen sie da, wo sie sich aus dem Mantel entwickeln, auch eine Furche, welche von dem Hüftmuskel an quer durch die Schale gegen die Mantelfurche läuft, und sich gewöhnlich mit ihr zu einer Hakenform vereinigt, dergleichen sind

die Gienmuscheln, Korbmuscheln. Dieses gibt schon zwei große Abschnitte in den zweymuschelichten. Die Hakenform kömmt aber wieder auf zweyerley Art vor: die beiden Furchen laufen entweder mit ihren Spizen zusammen, oder die Mantelfurche ist viel länger, so daß sie die Köhrenfurche in der Mitte aufnimmt. Die Hakenform geht in die Form eines Fischangels über; so in den Dünnmuscheln und in mehreren Scheidenmuscheln. Dieses sind die Hauptbildungen, von denen sich Hr. Prof. D. theils durch eigene Zerlegung während seines Aufenthaltes am Meere, theils durch die Vergleichen von Poli's Meisterwerke, überzeugt hat, daß die Thiere sich gleich sind, wenn es diese Furchen, und ungleich, wenn diese verschieden sind. Er hat zu diesem Behufe schon eine große Menge von Arten theils in dem reichen herzogl. Cabinet zu Jena, theils in der musterhaften und beträchtlichen Sammlung des Armenvorsteheramts-Verweisers Schindt zu Gotha, durchgearbeitet, und gefunden, daß in unsern Systemen Schalen von den widersprechendsten Thieren beisammen stehen. Mehrere Gattungen müssen gemacht werden, besonders ans den Linneischen Solenes, Tellinae, Chamae, wofür durchgängig die Anatomie des Thiers spricht; aber auch eben diese Kennzeichen werden wieder manche neue Gattung, welche in unserer Zeit heerweise entstehen, einziehen. Die ohne Kenntniß des Thiers, oder was dasselbe ist, ohne Abdruck aufgestellten Gattungen müssen immer zweifelhaft seyn, und manche sind bey dem ersten Blicke unstatthaft. — Nun zu einiger Anwendung der neuen Kennzeichen. Die wahren Scheidenmuscheln haben eigenthümliche, nicht zu beschreibende, Furchen. Solen strigilatus aber, und radiatus und ballatus, und noch einige andere, weicht ganz von *S. filiqua* etc. ab. Die beiden er-

ken haben die Angelfurchen, wie die Dännmuscheln. Unter diesen fand der Hr. Prof. D., daß die *Tellina lactea* und *pensylvanica* eine Scheibenfurche haben, und mithin das Thier von den Tellinen getrennt werden müsse. Poli hat es ihm nun von der ersten bewiesen. Auch muß das Thier in *Venus tigrina* hieher gehören. Die Furchen sind dieselben. Ganz gewiß ist es keine *Venus*. *Tellina Remies* weicht auch von den wahren Tellinen (z. B. *T. virgata*) ab, doch nur sehr wenig — eben so *Tellina Spengleri* u. a. *Mytilus rugosus* ist durchaus kein *Mytilus*; dasselbe hält der Hr. Prof. D. von *M. pholadis*. *Chama gigas* steht ganz falsch unter *Chama*, noch unrichtiger aber in der Familie der Herzmuscheln; sie gehört zu den Aустern. Hätte man Kumpf gehörig gelesen, so würde man schon durch ihn Wink dazu erhalten haben. *Chama hippopus* darf keine eigene Gattung (Genus) bleiben. Die Archen müssen der Mahlermuschel ganz nahe gerückt werden. Die eigentlichen *Myae* stellen sich neben die *Pholaden*, und beide in die Nachbarschaft der Tellinen. — Die Aenderungen sind zu zahlreich, als daß mehr als bloße Beispiele gegeben werden könnten. Eines glauben wir jedoch herausheben zu müssen. Es ist wenigstens der Weg zur natürlichen Classification gebrochen — man ist nun im Stande, aus der Ansicht der Schale zu sagen, wie das Thier gebauet ist, ob es Athemröhren hat oder nicht, ob es Schultern und Hüfte hat oder nicht; und da wir wissen, daß diejenigen, welche Röhren und eine Angelfurche haben, gewöhnlich, wie die *Solones*, senkrecht im Sande stecken, die mit der Hakenform aber (*Veneres*) meistens nur obenauf liegen: so können wir auch nicht ohne Zuversicht aus dem Bau der Schale auf den Wohnort und die Lebensart der Thiere schließen.

Paris.

Mémoires de l'Académie Celtique, ou Recherches sur les antiquités Celtiques, Gauloises et Françaises — *Tome deuxième. Hest IV. V. VI.* (s. oben S. 1657 f.) 1808. 466 Seiten.

Den Anfang macht von Hrn. Alexandre Le noir Mythologie Celtique du Dragon de Metz, nommé Graouilly. An dem Bettage vor Himmelfahrt (fêtes des rogations) war ehemahls ein Umzug in der Stadt Metz und in mehr andern Städten, um eine gute Ernte vom Himmel zu erbitten, in welcher ein Bild (mannequin) von einem Drachen herumgetragen ward. Dieses hieß Graouilli, in Rouen, Gargouille; daß es der Ritter St. George ist, wird wahrscheinlich; ähnliche Betgenden vom St. Element, von der heil. Margarethe, die den Drachen fesselt, vom heil. Marcell, St. Romain. Daß aber der Drache zu Colchis, das Seeungeheuer, das Perseus tödtet und die Andromeda befreuet, daß die Gestirne herbegezogen, und aus ihnen die Legende abgeleitet werden soll, gehet sehr weit. — S. 21 Hr. Graf Sorgo, von Ragusa, über die Sprache und Sitten der Slavischen Völker; eine nackte Uebersicht; zudem verwendet er sein Sprachstudium zum Etymologistren, und leitet alles, auch Wörter in andern Sprachen, aus dem Slavischen ab, die Nation selbst von den Snythen; womit nichts gewonnen ist, indem auch dieß wieder ein Gemeinnahme für ostnordische Völker ist. — S. 64 Hr. Girault Etymologie (bloß, Ableitung) von Gebräuchen in den vornehmsten Epochen des Jahres und des Lebens: z. B. Neujahr, Carneval s. w. Was die alten Galier dabey gewinnen sollen, sieht man nicht. Ohne alles Vorbild oder Vorgang entstehen solche Feste

ganz nach der Natur unter allen Völkern; und daß benachbarte, eingewanderte, vermischte Völkerschaften einander ähnlich sind oder werden in Gebräuchen, verstehet sich von selbst; ohne daß man Kirchenfeste und Volksgebräuche von Griechen, Römern, Kelten, ableiten müßte; die Vergleichung unter und gegen einander kann vielleicht unterhaltend seyn. — Daß man die Nahmenstage feyert, statt des Geburtstages, stammt aus den Zeiten her, da die Nahmen von den Heiligen des Tages entlehnt wurden, und man weiter hin wohl den Heiligen, aber nicht den Geburtstag, im Gedächtniß behalten hatte; (Wegfallen müßte also der Eine, wenn der Andere, der Geburts-, oder der Nahmenstag, gefeyert wird, seitdem wir sehr wohl die Geburtstage wissen.) Daß wir den Huth abziehen, also das Haupt entblößen, blieb aus der frühern Zeit, da der Sklav und Leibeigene ein ausgezogenes Haar dem Herrn darreichte, zum Beweis der Ergebenheit; Nachher bot man den entblößten und gebeugten Kopf bloß dar, um die Unterwerfung anzudeuten. Da immer in jenen Zeiten manches Volk einem fremden unterworfen ward, dessen Sprache es nicht verstand, so ist kein Wunder, daß so viele äußerliche Zeichen und Gebräuche, zumahl im Mittelalter, in Gebrauch kamen, welche bedeutend waren und noch sind. — Recht eigentlich zum Zwecke gehören S. 118 eingerückte Proben von zwey Dialecten des Bretonischen (der Sprache in Bretagne): diese führen weiter, als Etymologisiren. Einige Alterthümer in Kupfer findet man zu S. 113 beygebracht, aber es sind Römische, und aus Caylus entlehnt. — Ein gut geschriebenes Eloge von einem Mitgliede, **Besnard**, Ingenieur, General-Inspector der Brücken u. Chausséen.

Im fünften Hefte: **Louis de Mussat** kritische Briefe über den Anfang des Christenthums, und über

1688 G. g. N. 169. St., den 22. Oct. 1810:

den Kalender der Gallicanischen Kirche, in Ansehung der Benennungen der Tage nach den Heiligen; aus dem kirchlichen Ritual zusammengestellt, das aber das Keltische Alterthum nicht angeht. Jetzt ist der Jänner und Februar geliefert (s. weiter unter die übrigen Monathe). Reveillere Lepaux gibt Bericht von verschiedenen Erdhügeln, zum Theil mit einer Einfassung, und von großen Denksteinen im Departement Maine und Loire, die er für Keltisch hält, mit einem Lager Cäsars bey Point de Cé. — Traditions et Usages de la Sologne (Aberglauben aus der Klosterstube), von Hrn. Legier du Loiret. Hr. de Boreal widerlegt Hrn. Mongez, der in einer Vorlesung im Institut Jul. Cäsars Glaubwürdigkeit bezweifelt hatte, in der Nachricht von einem Signal durch die Stimme von Mehreren, die in einer Reihe von bestimmten Plätzen bis in sehr entfernte Plätze einander Nachrichten mittheilen (de bello Gallico VII. 3), wo innerhalb 15 Stunden in einer Entfernung über 49 Lieues von Orleans bis an die Grenzen von Auvergne, eine Nachricht auf diese Weise gegeben worden ist. — Hr. Mangourit spricht lebhaft gegen die Mißbräuche der Etymologien, besonders in den Personen- und Völkernamen, wie sie Bacon gemacht hat (Gött. gel. Anz. 1809 S. 1425 f); und de Grave in La Republique des Champs Elysées spricht viel von den Verschiedenheiten der Namen, und ihrer Entstehung, aus denen sich auch das Alterthum der Familien erschen lasse, und darunter derer, die von Keltischer Abkunft seyn müssen, da ihre Namen Keltisch sind; die meisten dieser Art sind in Niederbretagne und in Wales. — (Diese Anzeige wird nächstens fortgesetzt.)

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1810.

Leipzig.

Friedl

Bei Leo: Die schöne Baukunst, angewandt auf öffentliche und landwirthschaftliche Gebäude, Stadt- und Landhäuser, für angehende Baumeister, Bauliebhaber und Bauhandwerker. Erstes bis drittes Heft. Mit 31 Kupfern in Aquatinta-Manier, einem erläuternden Text (ohne Seitenzahlen) und einer Französischen Uebersetzung. (Von C. L. Grünig.) Querfolio. 1810.

Der Endzweck, welchen der Verfasser bey dieser Arbeit vor Augen hatte, war, dem Publicum ein Werk zu liefern, welches eine Sammlung solcher Gebäude enthält, deren Ausführung täglich vorkommt, ohne dabey zugleich so kostspillich zu seyn, wie die bisher erschienenen großen Werke. Rec. muß gestehen, daß der Verf. seinen Endzweck vollkommen erreicht hat, und daß seine Arbeit den Beyfall des Publicums in jeder Rücksicht verdient. Der Verf. hat den Kupfern bloß die Beschreibung der innern Einrichtung der Gebäude beygefügt, und sich aller Aeußerungen über die Regeln der Harmonie und des Geschmacks enthalten, denn nach

seiner richtigen Meinung muß sich der Künstler hierin von seinem eigenen Geschmack und Genie leiten lassen; überdieß da jeder möglichen Idee durch richtige und schöne Verhältnisse ein edles Ansehen gegeben werden kann. Der Verf. war zu bescheiden, indem er sich vor den ersten zwey Hefen nicht genannt hat, um die Urtheile sachtundiger Richter über seine Arbeit zu erfahren. Von der Zuschrift des dritten Heftes erhalten wir erst seinen Nahmen, mit der Nachricht, daß er seine Entwürfe selbst in Kupfer gearbeitet habe, und daß er jedes Heft zu dem sehr mäßigen Preise von 2 Thaler 8 Ggr. überlassen kann, welches ihm sonst nicht möglich gewesen wäre, weil die Platten, in Aquatinta-Manier ausgeführt, nur wenige gute Abdrücke erlauben, und Papier und Druckerlohn noch außerdem beträchtliche Ausgaben machen. — Der erste Heft enthält acht Platten mit Gebäuden, und zwey mit der Griechisch-Jonischen Säulenordnung. Im zweyten Hefte findet man zehn Platten, denen noch eine eilfte mit einer Vörstellung der Vasen der beiden vorhergehenden Säulenordnungen (der Jonischen und Korinthischen) hinzugefügt ist. Im dritten endlich liefert der Verf. verschiedene Entwürfe zu mannigfaltigen Gebäuden. Als ein Werk zur allgemeinen Belehrung betrachtet, verdient es gebührendes Lob, denn die Wahl der Gegenstände ist glücklich und geschmackvoll, und das Technische mit Zartheit und Fleiß behandelt. Ueberall blickt des Verf. guter Wille hervor, den schönen Mustern der Britischen Architecten nachzustreben, ohne dabey seine Individualität einzubüßen. In der Ueberzeugung, den Verdiensten des Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß er uns noch mit mehreren ähnlichen

170. St., den 25. Oct. 1810. 1691

lehrreichen Werken für die Jugend beschenken, und daß das Publicum ihn hinreichend unterstützen möge. Denn wahrlich ist dieses Werk ein neuer Beweis, daß sich unsere Kunstproducte mit den ausländischen vollkommen messen können.

### Paris.

Diffen

Essai historique sur Platon et coup d'oeil rapide sur l'histoire du Platonisme depuis Platon jusqu' à nous. Par J. — J. Combes-Dounous, ex-législateur, et membre de quelques Sociétés littéraires. A Paris, chez Gautier et Bretin, libraires, rue Saint-Thomas-du-louvre. 1809. Zwey Bändchen, das erste auf 412, das andere auf 398 Seiten.

Die Geschichte des Platon füllt den ersten Band ganz, und den zweyten bis S. 75; alsdann folgt noch ein flüchtiger Blick auf die Geschichte des Platonismus bis auf die neuere Zeit. In der That ist eine durchgeführte Geschichte des Platonismus und seines Einflusses in verschiedenen Zeiten auch unter uns, wo jetzt alles nach Platon sich wendet, Bedürfniß; allein sie ist unmöglich, ohne tiefes Eindringen zuerst in Platons System selbst, womit im Zusammenhange steht die Hellenische Philosophie überhaupt, dann in die Lehren der Platoniker, z. B. des vielleicht mit Unrecht zu wenig gelesenen Plotin, und endlich ohne verständige Würdigung des jedesmahligen Zeitalters. Dahin gelangt Niemand, in dem nicht mit freyer Anschauung der Wirklichkeit Liebe und ernster Sinn für das höhere Leben sich verbindet, welches nicht mit dem Verstande allein gelebt wird, sondern auch mit dem Gemüthe. An eine Geschichte dieser Art konnte der Verf. nicht denken, und vielleicht ist noch viel Zeit, bis wir sie haben. Der Verf. beschäftigt sich besonders mit

der äußern Geschichte des Platon, also mit seiner Abstammung, seinen Reisen, und den Erzählungen der Kirchenväter über manches dahin Gehörige, wovon der Ungrund öfters gezeigt wird; ferner mit der Errichtung seiner Schule in der Academie, der Aufzählung seiner vorzüglichsten Schüler und dergl. Eben deswegen wird man hier nichts ausgeführt erwarten, was das besondere Verständniß des Platon und die specielle Geschichte seines Geistes betrifft, als über den Zusammenhang seiner Bücher, über die Tendenz der einzelnen, wie der Republik, des Timäus, oder über die Behandlung und das genauere Studium derselben, z. B. gleich des Timäus. Dazu würde vor allen Dingen ein Interesse erfordert werden, welches nicht minder die theoretische Speculation, als die Ethik umfaßte. Der Verf., wo er auf die Lehre des Platon trifft, interessiert sich besonders für die letzte, weil er die Christuslehre vorzüglich aus ihr herleiten will, und aus den Sätzen der Pythagorischen und stoischen Schule (man s. S. 111 des 2. B.), jedoch auch dieses, ohne tiefer einzugehen in irgend eines dieser drey.

Im Fortgange dieser Betrachtungen kömmt der Verf. dann zu harten Klagen über die Christen und über die Art, womit sie diese Lehren behandelt, wozu mit zusammengehört, was gleich im Anfange gesagt wird von der Freyheit jetziger Zeit, wo man über dergleichen Dinge offen seine Meinung sagen dürfe. Was von den Schicksalen der Platonischen Philosophie bis auf die neuern Zeiten hier zu lesen steht, verliert sich in die allgemeine Erwähnung dessen, was für das Emporkommen besserer Ansichten in den letzten Jahrhunderten gethan ist. Beiden Bänden sind Noten angehängt, welche einzelne Punkte erläutern, und zu manchen Behauptungen die Belege enthalten.

## Leipzig.

Bey Gerhard Fleischer, dem jüngern, 1810. h.  
 Musaeos. Urschrift, Uebersetzung, Einlei-  
 tung und kritische Anmerkungen von Franz  
 Passow, Professor am herzogl. Gymnasium zu  
 Weimar (ist jetzt nach Danzig abgegangen als  
 berufener zweyter Director des Gymnasiums zu  
 Jentkau bey Danzig). Octav 216 Seiten. Das  
 Buch ist eigentlich eine Sammlung Fragmente,  
 welche den Nahmen Musäus gehabt haben, oder  
 was unter diesem Nahmen auf uns gekommen ist;  
 und aus mehreren, jedem in seiner Art, bemerkungs-  
 würdigen Stücken besteht, welche uns einen des  
 Alterthums kundigen und von ihm begeisterten Hel-  
 lenisten vor Augen stellt. Gleich kündigt ihn als  
 solchen ein im hohen Schwung der Phantasie an-  
 hebendes Leben des Musäus an, welches eine  
 neue Zusammenstellung von Nachrichten und Dich-  
 tungen gibt, die bereits in litterarischen Werken  
 aufgeführt, jetzt aber mit mannigfaltiger Gelehr-  
 samkeit ausgeschmückt sind; dieß ist überschrieben:  
 Einleitung. Musaeos, der Athener. So wie  
 jeder denkende Kopf die alten Sagen und spätern  
 Dichter-Allegorien auf seine eigene Weise ord-  
 net, so thut es auch Hr. P. auf seine eigene  
 Weise. (Daß in dem frühesten Alter der Poe-  
 sie von keinen Schriften zu sprechen ist, war  
 lange vor uns etwas Bekanntes.) Darauf folgt  
 II. Des Musaeos von Athen Werke. III,  
 Sämmtliche Bruchstücke des Musaeos, zusam-  
 mengestellt und mit gelehrten Bemerkungen und  
 Muthmaßungen begleitet: alles mit einem Schwung  
 des Geistes, der bey litterarischen Gegenständen  
 nicht gewöhnlich ist. Wie viel dem Athenischen  
 Musaeos (eher Musaios) wirklich angehörig und

echt, wie viel bloß bengelegt, untergeschoben und unecht gewesen seyn mag, wer kann das wissen! (Eine Zeit über müssen in Griechenland die religiösen Gesellschaften sehr im Gang, und in ihnen, in jeder andere, Gedichte im Gebrauch gewesen seyn, welche ohne eigenen Nahmen des Verfassers bekannt waren.) Daß *καταμοι*, *παρалуσις* oder *λυσις*, und *ακισσις* wohl einerley mit dem Gedichte *Ταλας* gewesen seyn können, ist ein Urtheil des Hrn. P., dem wir gern beystimmen. Das um den Ceresdienst verdiente Geschlecht die *Encomeda* wird gegen die Schreihart *Encomida* vertheidigt, und Solons *ὄποθ' ἤκουε δὲ εὐρυίας* wird als die rechte Benennung behauptet. Beyläufig S. 42 sehen wir mit Vergnügen, daß Hr. P. auf eine Sammlung der Bruchstücke des Archilochus denkt; auch auf eine von Euphorion; imgleichen eine eigene Schrift über den Xenophanes und die Fragmente von ihm. Endlich von dem Musäus, dem Verfasser des kleinsten epischen Gedichts selbst, und von seinem Gedichte und dessen Werthe, mit glühender Phantasie geschrieben; und mit einer ähnlichen müßte auch das Original und die Uebersetzung gelesen werden. Das Zeitalter des Verfassers und des Gedichts gibt Hr. P. genauer an, als man vorhin glaubte (selbst nach der Bestimmung des Hrn. Prof. Hermann aus dem Versbau, daß es später, als Nonnus seyn müsse), nach einem aufgefundenen Schreiben des Procopius von Gaza an einen Musäus, der im Anfange des sechsten oder Ende des fünften Jahrhunderts gelebt haben muß. Die S. 171 nachfolgenden critischen Bemerkungen enthalten eine Zahl seiner critischen Muthmaßungen und Verbesserungen. Bey dem Text des Dichters ist Hrn. Prof. Heinrich's Ausgabe zum Grunde gelegt, und S. 192 Verzeichniß der im

170. St., den 25. Oct. 1810. 1695

Schneiderschen Griechisch-Deutschen Wörterbuche fehlenden Bedeutungen und Wörter aus dem Musaeos, und noch vorher (S. 166 . . . 170) Lesarten einer Gothaer Handschrift des Musaeos und Coluthus, die aber schon von Hrn. Heinrich und Passow genutzt sind.

### Göttingen.

9

Bei Dieterich ist ein neuer sauberer Abdruck von Aelians vermischten Erzählungen zum Gebrauch beim Schulunterricht des Griechischen in den mittlern Classen erschienen, welcher der Absicht sehr gut entspricht: Cl. Aeliani Sophistae variae historiae libri XIV. ad optimarum editionum; imprimis Gronovianae et Corayanae fidem edidit indiceque graeco-germanico instruxit G. H. Lünemann, Philol. D. 1811. Octav 342 Seiten. Gute Wahl des richtigsten Textes und größte Genauigkeit für Richtigkeit des Drucks sind die erste Anforderung an eine solche Ausgabe; dieser Anforderung hat sich der Hr. Dr. L. auf das Möglichste Genüge zu leisten beflissen. Gute Lettern, deutlicher, reiner Druck, mit Absonderung der Kapitel, empfehlen sich. Da die Absicht des Abdrucks zunächst auf Anfänger im Griechischen ging, für welche Aelians Erzählungen bloß Behälter für Griechische Worte, Sprach- und Redeformen zur Erlernung vom Syntax und Schreibart seyn sollen, so ist vom Hrn. Dr. das Uebrige darnach eingerichtet; also ist die Deutsche Sprache gebraucht, und ein mit Fleiß für den Aelian verfertigtes vollständiges Wortregister beigefügt, weil den Anfängern der Gebrauch von Wörterbüchern theils mangelt, theils nicht beförderlich genug ist. Bei dem allem müssen wir doch einen Lehrer voraussetzen, der es nicht ganz bei bloßen Worterklärungen bewenden, und die frühe Jugend,

1696 G. g. U. 170 St., den 25. Oct. 1810.

so ganz sach- und gedankenleer, ihre Köpfe mit Vocabeln anfüllen läßt, sondern die Erzählungen auch als geschichtliche Sachnachrichten betrachtet, die Erzählung auch mit dem Verstande fassen lehrt, den Inhalt auch als ein Hülfsmittel, auf die einfachste und den ersten Elementarkenntnissen der Knaben angemessenste Art, gebraucht, die wichtigern Erzählungen als Grundlagen von historischen Notizen zu nutzen, diese aus jeder Zeitgeschichte zu erläutern, berühmte Thaten von Männern, Städten, Völkern, durch Benennung eines und andern Umstandes ihrem Gedächtniß einzuprägen, ohne sich zu unrechter Zeit in das Weite zu verbreiten; so wie das Lehrtalent sich hauptsächlich darin kenntlich macht, daß, indem der Lehrer bloß Elementarkenntnisse vorträgt, er doch ganz unvermerkt den Verstand zu beschäftigen, Mitdenken und Nachdenken zu erwecken versteht, also auch, indem er bloß Worte einer gelehrten Sprache, Formen und Syntax, dem Gedächtniß einzuverleiben scheint, er dabei den Verstand nie ganz unbeschäftigt läßt, irgends eine Sacherklärung beibringt, wie sie der Fassungskraft des Alters angemessen seyn kann. In gleicher Weise, und stufenweise, geht der Unterricht der gelehrten Sprachen, des Lesens der Classiker, des Geschichtsvortrags selbst, fort, und auf diese Art bilden sich nicht bloß Wortgelehrte, sondern auch denkende, gewandte Köpfe, für künftige gelehrte Studien sowohl, als für Bürger und Staatsdiener; und das war der eigentliche Zweck und die Bestimmung des Schulunterrichts, dessen Unterstüzung und Pflege jetzt der allgemeine Wunsch wird, da der Mangel der gehörigen Vorbereitung für die academischen Studien täglich auffallender zu werden anfängt, je mehr sich von andern Seiten her die Aufmunterungen zu gründlichen Studien vermindern.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 27. October 1810.

Berlin.

Bei Hitzig: Von der Wassersucht der Gehirn-  
hölen. Von *L. Formey*, geh Rath, Leibarzt und  
Prof. in Berlin. 32 S. in Octav. 1810. In der  
practischen Medicin haben oft kleine Aufsätze, die aus  
eigner Beobachtung eine Krankheit treffend schildern,  
ihre Natur entwickeln, oder ein besseres Heilverfah-  
ren empfehlen, großen Werth, und verdienen dank-  
vor Reihen von Bänden, die bloß compilirt sind und  
nichts Eignes enthalten, Aufmerksamkeit und Prü-  
fung. In mancherley Hinsicht gehört diese aus dem  
Hornschen Archiv besonders abgedruckte Abhandlung  
zu der Zahl jener schätzbaren Aufsätze. Sie gibt ein  
anschauliches, in einigen Zügen neues, Bild von dem  
Uebel, das ihr Gegenstand ist; sie enthält einen  
neuen, vielversprechenden Vorschlag zur Behandlung  
des letzten Stadiums dieses Uebels, wo jede Rettung  
bis jetzt aufgegeben wurde. Stimmen wir ihr auch  
in Vielem, selbst wo sie nur practische Gegenstände  
berührt, nicht bey; glauben wir gleich, daß mehrere  
Puncte noch näherer Bestimmung, tieferer Ausfüh-  
rung, bedürfen, daß eine vielseitigere Behandlung

S (7)

der Wasserfucht der Gehirnhöhlen Statt finden müsse, da diese Krankheit nicht immer denselben Anfang und Verlauf hat, und sich unter verschiedenen Verhältnissen auszubilden vermag, so wie sie mehr von einigen verwandten Uebeln, als z. B. Entzündung der Gehirnhäute, diagnostisch geschieden zu werden verlängert; so halten wir doch diese Arbeit des Hrn. geh. Rath Formen für sehr schätzbar und verdienstvoll. Nur ein Arzt konnte sie zu Stande bringen, dem Fülle von Erfahrung zu Gebote stand, der diese mit großer Besonnenheit und künstlerischer Fertigkeit zu deuten und zu handhaben verstand. Sie wird mit beitragen, einige Irrthümer und Fehltritte zu verdrängen. Mit der Theorie, die ihr zum Grunde liegt, oder auf die der Verf. alles bezieht, sind wir am wenigsten zufrieden. In diesem Theil des Aufsatzes huldigt er zu sehr jetzt in Umlauf seyenden nichts sagenden und falschen Hypothesen und Kunstwörtern: noch immer unendlich weniger und beschränkter, als andre sehr bedeutende Aerzte unserer Zeit, sicherlich ohne wesentlichen Einfluß auf seine besseren Richtungen als ausübender Arzt. Aber gerade desto weher thut es uns, daß auch er sich hinreißen läßt, aus diesen unreinen, verderblichen Quellen Etwas zu entlehnen, was gar nichts für sich hat, in diesem schlechten Jargon einige Mahle sich auszudrücken, gewisser Maßen auf seine schöne Kleidung von diesem niedrigen Glitterstaate etwas aufzusetzen. Es mag nicht unwichtig seyn, die übeln Folgen einmahl zu erörtern und zur Sprache zu bringen, die es hat, daß unsere practischen Aerzte so gern theoretische Sätze der neuesten Schulen, einzelne Ausdrücke derselben in ihre Mäsonnements verweben, selbst wenn sie, wie der Verf. bey einer andern Gelegenheit zeigte, den Unsug und das Thörichte der jetzt im Gang seyenden Systeme sehr wohl kennen. Es ist nichts weniger, als Eclecticismus. Wer sich ganz

den philosophisch seyn sollenden Speculationen, Subtilitäten, Phantasten und Träumereien mehrerer jetzt in Deutschland bestehenden medicinischen Schulen hingibt, der vermag (im Verhältniß seiner sonstigen blendenden Eigenschaften und früheren Verdienste, so wie des Ansehens, in dem er steht, des Zulaufs, den sein Catheder oder Krankenhaus hat), genug zu schaden, angehenden Aerzten den Standpunct ihrer Studien und Bildung lange zu verrücken, durch seine Schriften mehrere seiner Leser von jedem Alter in ihren Verkehrtheiten und Abgeschmacktheiten immer mehr zu befestigen und weiter zu führen. Aber Viele ahnen doch bald, daß diese prahlerische, vermessene neue Weisheit sich selbst nicht versteht, für den Horizont ihres Geistes nicht ist, des echt-wissenschaftlichen Gehalts und Ganges ermangelt, davon abführt, den höchsten und nächsten Zweck des Arztes zu erfüllen, Krankheiten zu erkennen und zu heilen. Sie verlassen dann wenigstens einen Theil des Unsinnns, den man ihnen aufdrang, und sehen sich, oft noch zeitig genug, nach besserer Belehrung um. Aber was den Glauben nährt und verbreitet, daß jene theoretischen Abstractionen, die durch ihren anscheinend hohen Flug und durch ihre Verschmelzung mit den neuesten Entdeckungen in der Physik und Chemie, so wie durch ihre Annahmen und Dunkelheiten, einen gewissen Theil des Publicums anziehen, doch ein Gewinn für die Wissenschaft und ein wahres Fortschreiten des menschlichen Geistes seyn mögen, ist, daß viele unserer practischen Aerzte eine Ehre darin zu suchen scheinen, die leeren Formeln dieser Luftgebilde zu gebrauchen, einige Sätze von daher ihren Ansichten und Vorschlägen zum Grunde zu legen. Es erhellet gar bald, daß sie nicht tief eingedrungen sind, daß sie, zu ihrem und ihrer Kranken Heil, auf diesem Gebiete Fremdlinge sind, daß sie ver rationellen Empirie nicht untreu werden können, selbst wenn sie in ihrem Wol-

len und Scheinen gegen sie sündigen. Wir haben in der Litteratur und im Leben Aerzte, die, so wie ehemals als Brownianer und Erregungstheoretiker, nun als Naturphilosophen der verschiedenen Art sprechen, und theoretisch seyn sollende Deductionen, oft mit Sätzen und Worten, die diesen Ursprung und Stempel haben, anfüllen, ohne zu diesen Secten gezählt werden zu können, ohne ihnen mit ihrer Denkart und Handlungsweise anzugehören. Sie sind von ihnen schon genug dadurch verschieden, daß sie in den mystischen und falschpoetischen Strudel sich nicht hineinreißen lassen, auf Beobachtungen Werth legen, von dem Erfolg einer Curmethode vorzüglich den Anspruch über die Angemessenheit und Wahrheit der zum Grunde liegenden Idee erwarten, Beweise nicht verachten, nicht Alles unter einander werfen, und sich in ihren Rasonnements immer in gewissen Grenzen des gesunden Verstandes und der practischen Brauchbarkeit halten. Vortrefflich, daß sie der Herrschaft der Mode und Neuerung nicht mehr Einfluß auf sich gestatten, wenn sie auch gern hin und wieder in ihren Farben einhergehen. Doch ist schon dieses ihnen selbst immer nachtheilig, setzt eine kleinliche Richtung voraus, trübt Blick und Urtheil noch mehr, als man glaubt, tilgt den heilsamen Ekel und Widerwillen gegen herrschende Schiefheiten und Abgeschmacktheiten, führt auch wohl oft weiter, als man anfänglich wollte. Die Wirkung davon aber auf die Zeitgenossen und auf die sich bildende Jugend ist sehr groß, indem dieses anscheinende Anschließen an die extravaganteren Lehren diese und die Systeme, denen sie angehören, zu sanctioniren scheint, und sie verbreiteter vermuthen läßt, als sie sind, was der Verführung so günstig ist. Hr. Geh. Rath Formey beklagt mit uns anderswo die neuesten Richtungen der sich so nennenden naturphilosophischen Aerzte, und warnt vor ihnen nachdrücklichst. Unsere obige Herzensergießung trifft ihn nur wenig,

aber selbst dieses Geringe ist bey einem Mann von seinem Werthe und Einfluß sehr bedeutungsvoll, und zwingt uns, diese Rüge in Einigem mit auf ihn zu beziehen.

Es gebe Familien, in welchen mehrere Kinder vor der Wassersucht der Gehirnhöhlen befallen werden. Die Bildung des Kopfes, gleich oder wenige Monathe nach der Geburt, zeichne oft diese unglücklicher Geschöpfe aus: ein mehr kugelförmiger als ovaler Schedelbau, hervorragende Stirnknochen, und die dadurch bewirkte Tiefe der Augen, welche durch die präminirenden Ränder der Stirnhöhlen überschattet werden. Die Kinder dieser Familien, die frey von diesen Zeichen sind, pflegen gewöhnlich auch von dem Uebel nicht befallen zu werden. Nicht alle so geformte Köpfe würden hydrocephalisch; man müsse nur darauf aufmerksam seyn, wo schon Verwandte auf diese Art starben. Solche Kinder hätten gewöhnlich auch einen großen Kopf; aber dessen Umfang entscheidet nicht, die andern Zeichen viel. Von dem Augenblick der Geburt (wohl nicht in den ersten Monathen des Lebens) bis zum vollendeten 10. oder 12. Jahre, oder vielmehr bis zur beendigten Entwicklung und Ausbildung des großen und kleinen Gehirns, ist die Krankheit beobachtet worden. (Sie befällt in allen Lebensaltern, bey weitem am häufigsten in dem Kindesalter, und in spätern Jahren wohl auf andre Weise sich bildend, mit andern Fehlern des Gehirns häufig zusammenhängend.) Mit der Beendigung des nach der Geburt noch fortdauernden Evolutionsprocesses, mit der Reife des Gehirns, hören die innern Bedingungen zur Erzeugung dieser Krankheit auf, denn sie sey eine Folge der organischen Ausbildung des Gehirns. (Zu dieser Annahme des Verf. scheint uns der Beweis gänzlich zu fehlen, besonders in der Ausdehnung und Allgemeinheit, die er seiner Hypothese an andern Stellen gibt. Es ist ein alter Erfahrungssatz,

daß in allen Lebensaltern einzelne Theile des menschlichen Körpers vor allen andern häufiger und heftiger von Krankheiten befallen werden. So im Jünglingsalter bis zu den Dreißigern die Lungen vorzüglich in der Form von Blutspeyen u. Schwindsucht; so von der Mitte des Mannsalters das System der Vena portarum, was die Anlage zu Hämorrhoiden begründet. Das hängt unbezweifelt für diese Zeitpunkte mit einem eigenthümlichen Seyn dieser, dem Erkranken vorzüglich ausgesetzten, Theile zusammen, das ihr Verhältniß zum ganzen Organismus verändert. Aber ist das gerade mit der organischen Ausbildung dieser Theile in Verbindung zu setzen als eine Folge derselben anzunehmen? Bey Kindern wird der innere und äußere Kopf bey Krankheiten vorzüglich mit hineingezogen, wie die häufigen Kopf- und Gesichtsausschläge, die Ohrengeschwüre, die Augenentzündungen, die Drüsen geschwülste am Halse, die scrofulösen Zufälle der Lippen und Nase, als Krankheiten an sich, als Begleiter und Ausgänge anderer Krankheiten, darthun. S. 25 von Kopfgärtnern über die verschiedenen Arten der Gehirnwassersucht. Vorzüglich weich und feucht ist die Gehirnmasse bey Kindern; der Umfang des Kopfes verhältnißmäßig größer; in den Perioden des Zahnens, und vielleicht auch sonst, nimmt man mit Grund an, daß daselbst verborgene Entwicklungen vor sich gehen. Aber man hat ganz und gar keinen Grund, auf diese unmittelbar oder ausschließend die Wassersucht der Gehirnhöhlen zu beziehen, die Acte dieser Entwicklungen nämlich selbst zu beschuldigen, in ihrer Hemmung oder zu großen Beschleunigung die Pathogenie der Gehirnwassersucht aufzusuchen. Stehen sie hin und wieder vielleicht einmahl damit in irgend einem Zusammenhange, so ermangeln wir doch aller Winke, es zu vermuthen. In der Regel ist es nicht anzunehmen, da die Gehirnwassersucht mehreren Jahren des

Kindesalters gleich gewöhnlich ist. Als bemerkenswerthe Thatsache ist nur festzusetzen, daß die Beschaffenheit des Gehirns im Kindesalter die Entstehung dieses Uebels vorzüglich begünstigt; daß das Gehirn in späteren Lebensperioden demselben weit seltener ausgesetzt ist. Daraus folgt dann nur, daß das Gehirn, ehe es seine vollkommene Ausbildung hat, leichter in diese Krankheit verfällt, aber das Hinwirken zu dieser Ausbildung veranlaßt nicht den Uebergang in diese Krankheit, wenigstens fehlen Gründe zu einer solchen Annahme. Mit eben dem Rechte ließe sich sagen, der Croup sey eine Folge der Ausbildung der Luftwege oder des Evolutionsprocesses der Stimmorgane. Die allmähliche Umänderung des Gehirns findet bey jedem Kinde Statt. Wie klein ist aber im Verhältniß zu der Menge der Kinder und der sonstigen Krankheiten derselben die Zahl der hydrocephälischen? Es sey überhaupt höchst wichtig, zu bemerken, daß eine nicht geringe Anzahl von Kinderkrankheiten ganz unrichtig als pathologische Zustände betrachtet werden, da sie eigentlich nichts weiter, als nothwendige Evolutionsprocesses der nicht ausgebildeten Organisation sind, die man ruhig ihrem Gang überlassen, durchaus nicht durch medicamentöse Reize stören und als wirkliche Krankheiten nicht behandeln muß. (Wir wünschten, der Hr. geh. Rath F. hätte hierüber sich umständlicher erklärt, seine Ansicht mehr entwickelt und bestimmt. Kinderkrankheiten sind immer pathologische Zustände, und fallen einzig unter diese Benennung. Wir kennen keine Kinderkrankheit, die ein nothwendiger Evolutionsproceß der nicht ausgebildeten Organisation sey. In allen Zeitpuncten, in denen große Veränderungen im Körper vorgehen, das Zahnen, die innere Entwicklung gewisser Theile der Organisation, ein zu schnelles Wachsen, das Hervortreten der Pubertät, der Menstruation, später das Aufhören dieser, finden

wir manche Körper geneigter, zu erkranken. Wie ist zu bestimmen, ob diese Krankheiten eintreten, weil diese Bestrebungen des Organismus in Erreichung ihres Zwecks oder in ihrem Verlauf Hindernisse finden, oder zu rasch vor sich gehen, zu früh, zu schnell, zu langsam und schwierig und unangemessen sich ausbilden; oder ob ein vorhergegangenes, damit verbundenes, krankes Seyn diese Acte in Unordnung versetzt; oder nur, weil in solchen Perioden die Empfänglichkeit des Körpers größer ist, auf kleine und große äußere Veranlassungen darniedergeworfen zu werden? Die Krankheiten dieser Art (ihre Zahl ist indeß so groß nicht, als man sie annimmt, u. die Bestimmung, ob sie unter diese Kategorie gehören, nicht immer leicht) sind wohl selten, wenn je, als wohlthätige Bemühungen der Natur anzusehen, durch Stürme Ordnung zu schaffen, und sich zu reguliren. Besser ist es immer, diese Stürme bleiben lassen, und wir haben sie baldigst zu beschwichtigen, wo u. wie wir es auf eine verständige Weise vermögen. Wir haben nicht so häufig die Gewißheit, daß man sie ruhig sich selbst überlassen darf; medicamentöse Reize, wenn alles denn den Mahmen 'Reize' haben soll, sind aufzubieten, um sie bald und sicher zu endigen, so bald das Leiden groß ist, sich in die Länge zieht, oder irgend eine Gefahr droht. Darum ist aber Nec. nicht gemeint, *über* zu großen Thätigkeit des Arztes das Wort zu reden. Es ist wahr, Uebel aus dieser Quelle oder in dieser Verbindung verlangen eine besonders vorsichtige, oft sanfte, Behandlung. Der unbesonnene, wilde Gebrauch der großen Reizmittel nach jekiger Sitte kann hier besonders schaden. Oft kann man sich sagen, als z. B. bey Leiden unter dem Ausbruch der Menstruation: die Natur wird sich schon selbst helfen. Zu sicher darf man indeß nie seyn, am wenigsten bey Krankheiten, die offenbar mit der Dentition zusammenhängen.) — (Die Fortsetzung im nächstfolgenden Stück.)



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1810.

Berlin.

(Fortsetzung der S. 1704 abgebrochenen Anzeige  
der Abhandlung des Hrn. geh. Rath Formey  
von der Wassersucht der Gehirnhöhler.)

Oft werden diese Evolutionsproceffe erst durch  
die vermeintliche Hülfe zu Krankheiten erhoben,  
wenn nicht zu läugnen ist, daß ein innormaler Gang  
dieser Entwicklungen Mißverhältnisse zwischen den  
verschiedenen Systemen, und bey Kindern ein Ueber-  
wiegen der Reproduction oder des vegetativen Le-  
bens, zuwege bringen kann, als in welchem gestör-  
ten Verhältniß viele Kinderkrankheiten unlängbar  
ihren Grund haben. (Mißverhältnisse zwischen den  
verschiedenen Systemen, ein Ueberwiegen der Repro-  
duction oder des vegetativen Lebens. Die ganze  
jetzt so tief Wurzel fassende, alles erklären sollende,  
Lehre von den Mißverhältnissen zwischen dem sen-  
sibeln und irritablen System ist leere Hypothese, auf  
die Praxis gar nicht anwendbar. Ein Ueberwiegen  
der Reproduction soll sich dann ergeben, oder für sich,  
im Gegensatz zu jenen Systemen, hervortreten. Es

Z (7)

Miegl.

ist aber selbst nicht einmahl genau anzugeben, was mit Reproduction zu bezeichnen, worauf sie zu beschränkt ist. Soll sie die Assimilation der Nahrungsmittel, die Chylification, die Sanguification, die aus dem Blute erfolgenden Absonderungen, mit begreifen, oder nur sich auf die Erhaltung der festen Theile unsers Körpers, auf die Nutrition im engeren Sinn, und auf die Zunahme jener in den jüngern Jahren nach Verhältniß des Alters erstrecken? Wie verschieden sind diese Functionen, wie wenig nach ihrem Wesen bekannt, wie dunkel nach den Gesetzen, denen sie folgen? Alles dieses, oder nur ein einzelnes unter Reproduction begriffen, so ist nicht die geringste Aehnlichkeit derselben in thierischen Körpern mit dem vegetativen Leben, das auf ganz andere Weise erscheint, sich verhält und besteht. Von vegetativem Leben beyhm Menschen zu sprechen, ist einer der ärgsten Mißgriffe der neueren Zeit.) Diese Störung finde bey dieser Gehirnkrankheit vorzüglich Statt (der Beweis fehlt). Das angegriffene Organ ist nicht nur das wichtigste von allen, sondern es erleidet auch während seiner Entwicklungsperiode die mannigfaltigsten Veränderungen (auch das bedarf noch des Beweises). Allen Reizen ausgesetzt, wird es vorzugsweise (wie so, vorzugsweise?) durch den Trieb der plastischen Lymphe (das verstehen wir nicht ganz, wissen es auf nichts zu beziehen) in einer fortwährenden Erregung erhalten, während alle Sinnesindrücke von außen seiner Thätigkeit einen nie verstegenden Stoff darbieten (das ist naturgemäß, macht nicht erfragen). Diese Einwirkungen veranlassen eine Vollständigkeit des Gehirns, und eine verhältnißmäßig zu schnelle Ausbildung desselben (hier sind Lücken in dem Raisonnement oder vielmehr zu rasche Fol-

gerungen), daher das Sprichwort: kluge Kinder werden nicht alt (sie sterben oft an ganz andern Uebeln, als an Gehirnwassersucht). Unter solchen Umständen erfolgt die Entwicklung aller des Gehirns bildenden Organe zu früh. (Diese Organe können zu früh, zu stark, gebraucht werden. Von ihrer Entwicklung fällt nie Etwas in die Sinne.) Diese können dem Uebergewicht des reproductiven Systems keinen Widerstand leisten. (Worauf wird das reproductive System bezogen? worin dessen Uebergewicht gesetzt? welcher Widerstand ist nöthig? Deutliche Begriffe werden hiervon nicht leicht aufzustellen seyn, und die Bemühung, sie zu entwickeln, wird das Unbefriedigende, Leere, der zum Grunde liegenden Ansicht zeigen. Ein practischer Arzt sollte sich mit solchen Dunkelheiten gar nicht befassen.) Das Volumen der Masse wird vergrößert (das ist doch gewiß kein Resultat von Porenöffnungen!); die Gefäße werden ausgedehnt, der Ruckluft und die normale Verarbeitung der Reproductionsstoffe erfolgen nicht gehörig, und es entsteht ein eigener Krankheitszustand des Gehirns. (Man sieht endlich, wo der Verf. hinwill, und was er meint. Es finde Congestion nach dem Kopfe Statt, und Anhäufung der Säfte daselbst, die das Austreten der Feuchtigkeit in den Gehirnhöhlen veranlasse. Dieses nahat man schon lange an, vielleicht zu einseitig, wie er sich selbst zu Schulden kommen läßt. Aber macht es diese Vorgänge begreiflicher? erklärt es sie, daß er sie in dieser Theorie und Sprache vorträgt?) Die Folge ist? Anhäufung von Lymphe in den Gehirnhöhlen, Lymphe? Die Feuchtigkeit gerinnt bekanntlich weder durch Kochen, noch durch Säuren. Rec. fand sie immer sehr wässerig.) Kinder zwischen 2

bis 6 Jahren werden am häufigsten befallen. Man hat besonders auf folgende Zeichen seine Aufmerksamkeit zu richten: 1) ein kleiner, ganz ferner, trockener Ausschlag, der die Farbe der Oberhaut nicht verändert, der zwischen Fleisch und Haut, wie man sagt, seinen Sitz hat, an den äußern Seiten der Oberarme, an den Wangen, und zuweilen an den Rippen. (Bey solchen Angaben verdient ein solcher erfahrner Arzt alle Aufmerksamkeit. Sag der Verf. aber diesen Ausschlag nicht oft auch sehen? Ist er ferner nicht oft da, ohne dieselbe gefährliche Beziehung? und wie lange stehet er? Urin trüber, ganz molkenartiger, Urin. Oft halte ich diese Erscheinung, und zwar meistens mit Unrecht, für ein Zeichen von Würmern. Es sey aber eines der bestimmtesten Zeichen der krankhaften Gehirnthatigkeit. Man achte ja darauf. Seit Odier ihn zuerst darauf aufmerksam gemacht habe, habe er diesen Urin in dieser Krankheit nie fehlen gefunden, und zwar lange, ehe er ihre Entstehung geahnet habe. (Diesen trüben, molkenartigen Urin sah Rec., so wie gewiß viele andere Aerzte, oft bey Kindern, ohne daß sie erkrankten; und legte ihm daher nicht viele Bedeutung bey. Indes verdient dieses Zeichen künftig die ernsthafteste Erwägung, so bald irgend eine andere Erscheinung Gehirnwassersucht fürchten läßt. Vermuthlich theilte Odier dem Verf. diese Bemerkung mündlich mit, denn dieser vortreffliche Genfer Arzt schildert eine ganz andere Beschaffenheit des Urins im Gefolge von Gehirnwassersucht. Wir heben die Stelle aus, da die Schrift, die sie enthält, nicht in den Büchläden zu haben, und überhaupt nicht unter uns in Umlauf gekommen ist: Manuel de Médecine pratique etc. par Louis Odier, Genève 1803,

S. 110: Les premiers symptômes par lesquels elle (l'hydrocéphale, ou hydrophisie de cerveau) se manifeste, sont des maux de tête accompagnés de vomissement et d'un dépôt très-blanc, pesant, et plus ou moins abondant dans les urines qui sont d'ailleurs très-limpides, d'un jaune citron, et souvent parsemées de points brillans. Il survient ensuite de l'assoupissement etc. 3) die Kinder sind verdrießlich, unzufrieden, mit Einem Worte, unartig. Fast immer ist eine solche schnelle Aenderung der Sinnesart und des Betragens eines Kindes ein Zeichen eines innern pathologischen Bedingung. Strafen wirken hier sehr nachtheilig. 4) Straucheln beyr Gehen, und Fallen der Kinder. Es fehle selten beyr Eintritt des Uebels. (Rec., der oft darnach forschte, fand es häufig fehlen.) Die Muskelkraft der Kinder leide überhaupt; sie haben keine feste Haltung des Körpers mehr, ihre obern Gliedmassen machen unsichere Bewegungen, und die gefaßten Gegenstände entfallen ihnen leicht. Einem unbedeutenden Falle schreibt man oft die Entstehung des Uebels zu, er ist aber nur Folge des Uebels selbst. 5) Neigung zum Erbrechen, und wirkliches Erbrechen. Dieser Zufall sey jederzeit vorhanden. Die Kinder brechen selten, wenn sie ruhig liegen, fast nie des Nachts, aber bey Bewegungen des Körpers wird ihnen leicht übel (eine sehr wichtige Unterscheidung, die Andere auch schon machten), und sie brechen vorzüglich die Getränke, selten feste Speisen, wieder aus. Nichts stillt und beruhigt diesen Zustand, als die horizontale Lage und das Aufliegen des Kopfes. 6) Abgang eines grün gefärbten, dünnen, schleimigen Stuhlgangs. Dieses Symptom beschließt die

Reihe der Zufälle der ursprünglichen Gehirnkrankheit, erfolgt zuweilen erst, wenn diese bereits in Gehirnwassersucht übergegangen ist. (Nicht selten fand Rec. mit dem frühesten Eintritt der Krankheit Verstopfung des Leibes, und zwar zu Zeiten sehr hartnäckige, gewöhnlichen Abführungen nicht immer weichend.)

Diese angeführten Symptome sind die wesentlichen, eigenthümlichen und wichtigsten Zeichen einer Gehirnkrankheit, heißt es, die dem Ausbruch einer Ergießung seröser Feuchtigkeiten in die Ventrikel des Gehirns vorangeht, und als Vorboten auf den hydrocephalischen Zustand, welchen man fälschlich für primäre Krankheit hält, hindeuten. Diese vorangehende Affection des Gehirns besteht in einer von Congestion und Ueberfüllung der Säfte abhängenden vermehrten Thätigkeit des Gehirns, in einem activen, der Schwäche und Carität gerade entgegengesetzten, Krankheitszustande. (Dieser Gesichtspunct ist in der Mehrtheit der Fälle gewiß der richtige, eine angemessene Curart bestimmend. Das ist die Sprache des Practikers. Möchte er ihr immer treu bleiben! Leider versfällt er aber an dieser Stelle schon wieder in feine Hypothesen und Kunstworte vom Uebergewicht des reproductiven Systems, von einer übermäßigen Vegetation, von einer verhältnißmäßig zu großen Ausbildung des Organs. Er setzt dann hinzu: dieser Zustand sey häufig in Kinderkrankheiten, aber noch nicht genau genug erforscht, von dem, was wir Entzündung nennen, zwar verschieden, in Absicht der erforderlichen Hülfsmittel demselben aber am nächsten. Er möchte ihn mit dem Nahmen eines übermäßigen Vegetationstriebes belegen.)

Noch manche minder constante Zufälle treten hinzu, welche mehr den Grad, als die Natur des Uebels andeuten. So lange die Krankheit in den Grenzen dieses Zustandes bleibt, ist sie heilbar. Mit dem Hinzutreten der Merkmale der Ergießung in die Ventrikeln nimmt die Gefahr schnell und bedeutend zu. Der Heilplan dieses frühern Stadiums ist gut entwickelt. Höchst antiphlogistisches Regimen, Blutigel. Viel wichtiger aber ist die Erregung der Thätigkeit der Digestions- und Urinwerkzeuge. Nirgends spreche sich die Wahrheit und Nichtigkeit, so wie der Nutzen, vicariirender Thätigkeiten und eines reellen Antagonismus zwischen dem Gehirn und Abdominalorganen aus, als in dieser Krankheitsform. (Die Anzeige ist richtig angegeben, und leistet viel. Nur scheint es uns ganz an der unrechten Stelle hier von vicariirenden Thätigkeiten, von einem Antagonismus, zu sprechen. Warum sollen solche Worte immer ertönen, auch wo sie ganz und gar nicht hingehören? Nach dem Verf. ist das Gehirn überfüllt mit Säften, und zu viel Thätigkeit daselbst. Abführungen und diuretische Mittel nützen. Soll darüber theoretisirt werden, so wird man sagen können, die Congestion müsse vom Kopf nach den Gedärmen gerichtet werden, jede Art Säfteentziehung sey hier heilsam u. s. w. Vicariirende Thätigkeit nimmt man an, wenn eine Absonderung stockt, und eine andere sie vertritt. Im Gehirn ist aber gerade hier schon plus jeder Art. Dasselbe gilt vom Antagonismus, mit dem man jetzt alles aufhellen will, weil dieses Wort ein neuer Kunstausdruck ist, und zieht ihn selbst dahin, wo nur die Harmonie des Organismus, der Consensus, Aufschluß gibt.) Lob und Ge-

brauchsart des Quecksilbers. Wann die Digitalis, lauwarme Seifenbäder, Fußbäder, zu Hülfe genommen werden müssen. Eine stärkende Nachkur würde schaden, sey hier niemahls notwendig. (Dieses ist doch wohl zu allgemein gesagt.) Bey der frühzeitigen und zweckmäßigen Anwendung eines solchen Verfahrens erfolge jedoch nicht immer die Genesung, und es trete entweder der Tod in dieser Periode ein, oder, was häufiger der Fall sey, das Uebel gehe in den hydrocephalischen Zustand über. Das erstere finde dann Statt, wenn irgend eine wichtige Complication das ursprüngliche Leiden des Gehirns vermehre. Das Zahngeschäfte, den Reichenhusten, das Scharlachfieber, habe er als Complication dieser Krankheit zu beobachten Gelegenheit gehabt, die dann meistens unter convulsivischen Zufällen einen tödtlichen Ausgang hatten. Man finde dann keine Anhäufung in den Gehirnhöhlen, aber das Gehirn und dessen Gefäße angeschwollen, turgescirend, gespannt. (Was hier unter Complication aufgestellt wird, ist sicherlich oft die Ursache, eine vorhergegangene allgemeine Krankheit, welche endlich auf diese Weise das Gehirn befällt. Die Behandlungsart muß dann wohl oft in Vielem abweichend seyn. Schade, daß der Verf. diese Fälle, die gewiß nicht selten unter Entzündung der Hirnhäute gehören, nicht näher erörtert!)

Dieser primäre Krankheitszustand überschreite selten 5 . . . 7 Tage, ohne daß nicht die Genesung in der Verminderung der Zufälle, oder der hydrocephalische Zustand unter Vermehrung derselben, und Hinzutreten neuer Erscheinungen, erfolge. Daß eine Ergießung in die Gehirnhöhlen erfolgt



sen, ergebe sich aus folgenden Veränderungen:  
 1) die Unruhe und Unzufriedenheit des Kindes ver-  
 wandelt sich in Apathie, aus der dasselbe nur die  
 Veränderung der Lage des Kopfs versetzt. Es ist  
 sehr belehrend, das Kind langsam zu erheben und  
 einige Minuten sitzend im Bette zu erhalten. Es  
 wird sehr bald ängstlich, unzufrieden, und will  
 den Kopf auslegen. Gibt man diesem Verlangen  
 nach, so beruhigt es sich wieder. 2) das Auge  
 verliert seine Empfindlichkeit gegen das Licht; die  
 Kinder erkennen kleine, ihnen vorgehaltene, Ob-  
 jecte nicht mehr, greifen daneben u. s. w. 3) die  
 Kinder liegen gern stille, und verfallen in Schlaf  
 mit halbgeöffneten Augen; erschrecken, wenn man  
 sie berührt. 4) das Erbrechen läßt nach, und ist  
 weit seltener; dagegen essen die Kinder ziemlich  
 alles, was ihnen dargereicht wird, ohne Unterschied  
 mit Eiferigkeit, wenn sie es in einer Lage, wo der  
 Kopf aufliegt, erhalten. 5) der Puls wird auf-  
 fallend langsamer, bleibt aber irregulär; die Tem-  
 peratur der Haut ist natürlich. 6) der Stuhl ist  
 verstopft; die Excremente sind hart, und dunkel-  
 gefärbt. Diese Zufälle sind zuverlässige Beweise  
 einer extravasirten Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen.  
 Die Gefahr, obgleich bedeutend größer, akavör-  
 her, läßt sich jedoch selbst unter diesen Umständen  
 noch oft entfernen. Noch ist der Kranke zu ret-  
 ten, heißt es, aber entschlossen und kräftig muß  
 gehandelt werden. Ein doppelter Fall findet Statt.  
 Der Arzt hat das Uebel von seinem Anbeginn an-  
 richtig erkannt und zweckmäßig behandelt, aber die  
 Ergießung in die Gehirnhöhlen war nicht zu ver-  
 hindern. Hier muß man den bisher befolgten Cura  
 plan nicht verlassen. Nie muß man zu excitiren:

den, stärkenden Mitteln greifen; dagegen muß man die Gaben der bisherigen Arzneyen verstärken, das Lymphatische System, besonders aber den Darmcanal, mächtig anstrengen, und dasjenige thun, was dieses Stadium noch besonders erfordert. Erhält man jetzt erst Gelegenheit, thätig zu seyn, so ist die Versäumnis nicht mehr nachzuholen. Dertliche Blutentleerungen können keinen Vortheil mehr gewähren. Calomel bis zur starken Diarrhoe ist nöthig (selbst Zusätze drastischer Mittel vermögen aber diese jetzt zu Zeiten nicht zu erregen, wie Rec. noch kürzlich erfuhr), mit Digitalis, wenn der Urin nicht sehr reichlich fließt. Entzündung aus Meerzwiebeleßig und Catharideneintrag in Unterleib und Waden. Infusionen von Wachholder und andere nicht hitzige harntreibende Mittel innerlich. Das örtliche Leiden des Gehirns selbst hat Veranlassung zur Anwendung topischer Mittel auf den Kopf gegeben, unter welchen die Kälte sich oft wirksam gezeigt hat. (Die Schmeckerischen kalten Umschläge wendete Rec. noch immer ohne Erfolg an.) Die leichteste und bequemste Art, die Kälte anzuwenden, besteht in dem: oft zu wiederholenden Auftröpfeln des Schwefeläthers auf die Stirn, den Scheitel u. s. w. Noch wirksamer ist jedoch das Begießen des Kopfs mit Wasser, worin Eis gelegt wird. "Ich habe davon", sagt der Verf., "die auffallendsten Beispiele gesehen, und Hr. geh. Heim hat durch eine kräftige, ununterbrochene Anwendung dieses Heilmittels offenbar mehreren Kindern das Leben gerettet, die sich in hohem Grade des hydrocephalischen Zustandes befanden, und zu deren Genesung alle Hoffnung bereits aufgegeben war" Im bewußtlosesten

Zustande und in dem heftigsten soporösen Affect, aus welchem weder das Schütteln, noch Rufen, die Kranken zu erwecken vermag, werden sie dadurch nicht allein schnell ermuntert, sondern sie erhalten auf einige Zeit ihr freyes und vollkommenes Bewußtseyn wieder. Sie sprechen, antworten, begehren meistens Nahrung. Nach 5. bis 6 Minuten, zuweilen etwas später, verfallen die Unglücklichen aber in den vorigen Zustand der Bewußtlosigkeit zurück, aus dem sie nur das abermahlige und stets wiederholte Begießen des Kopfs auf das neue zu erwecken vermag. Das Kind, dessen Kopshaare abgeschoren sind, und dessen Nacken und Schultern mit Wachstuch umgeben worden, muß aus dem Bette gehoben, mit unterstütztem Kopf von einem Gehülfen gehalten werden, während ein anderer, von einer mäßigen Höhe, eiskaltes Wasser in einem dünnen Strom auf die Stirne und den Kopf desselben fallen läßt; Fast augenblicklich kömmt hierdurch das Kind zu sich, und so wie es sein Bewußtseyn erhält, muß das Begießen des Kopfs eingestellt werden. Es ist nothwendig, Tag und Nacht ununterbrochen dieses qualvolle Erwecken, und zwar mehrere Tage hindurch, fortzusetzen, wenn ein glücklicher Erfolg dieß Unternehmen krönen soll. Aber freylich bleibet oft dieser erwünschte Ausgang ausen. (Dieß Resultat von Beobachtungen enthält eine wichtige Bereicherung unserer Kunst: einen Vorschlag, auch auf Genesung hinzuwirken, mit Hoffnung, sie zu Stande zu bringen, wo wir bis jetzt nichts Angemessenes und Heilversprechendes anzuwenden wußten. Möge sich dieser Rathschlag ferner bewähren! Einwendungen gegen denselben können

gar nicht Statt finden, wenn er auch unter zehn Mahlen nur Ein Mahl vom nahen Tode erretet. Aber wir wünschten, der Verf. hätte uns gesagt, wie oft diese Curmethode in Berlin versucht wurde, wie oft sie glückte, wie oft nicht. Solche wichtige Versuche müssen von bestimmten Zahlen, von umständlichen Krankheitsgeschichten unterstützt ins Publicum kommen. Diese Kinder mit ausgetretenem Wasser in den Gehirnhöhlen liegen oft mit klebrigen Schweissen bedeckt. Currie hält Schweiß für eine Gegenanzeige bey seinen Begießungen mit kaltem Wasser. Sind sie es hier nicht? Befiehlt die große Lebensgefahr, sie nicht zu achten? Von dem Wärmegrad dieser kranken Kinder vor und nach dem Begießen wird nichts gesagt, der in Currie's Lehre doch eine so große Rolle spielt. Warum zögern wir Deutschen Aerzte noch immer, uns des Thermometers in solchen Fällen zu bedienen? Aber vor allem machen wir darauf aufmerksam, dieses Begießen mit kaltem Wasser bey der Gehirnwasserfucht früher anzuwenden, in einem Zeitraum, wo man schon Gewißheit hat, daß Wasser in den Gehirnhöhlen ist, aber noch keine so tiefe Betäubung, keine so anhaltende Schlassucht hinzugetreten ist. Dann wird dieses große Heilmittel desto eher Hülfe leisten können. Diese Hülfe erfordert aber ein anderes leitendes Princip, als das bloße Erwachen und Versinken in Schlaf.)

Unter welchen Zufällen der Tod erfolgt, schildert der Verf. nun. Bey Kindern unter zwey Jahren ist die Diagnostik weit schwieriger. Verschiedene der auffallendsten Symptome finden nicht Statt: um so sorgfältiger müssen aber die übr-

gen berücksichtigt werden. Andrang der Säfte nach dem Gehirn äußert sich bey kleinen Kindern durch eine erhöhte Temperatur des Kopfes, vorzüglich der Stirngegend; durch Pulsation der Carotiden in einem auffallenden Grade. Hierzu tritt ein kleiner Ausschlag auf den Oberarmen und in der Gegend des Mundes, an der Oberlippe, und am Kinn. Ein häufiges Erbrechen, ein dicker, weißgemischter Urin, viel Unruhe, abwechselnd mit einem soporösen Zustande, bey welchem die Augenslieder nur halb geschlossen werden, bezeichnen diesen Uebel. Ein oder ein paar Blutigel am Kopfe heben oft in kurzer Zeit diese Zufälle, und einige Darmausleerungen, durch Calomel, täglich, erweckt, führen die Genesung herbey. (Der geschilderte Krankheitszustand kömmt oft in diesem zarten Kindesalter vor, und des Verf. Heilplan ist angemessen. Die Gefahr ist sehr groß, wenn ihr nicht sehr früh begegnet wird. Aber wird das officirte Gehirn nicht bald und kräftig befreuet, so bildet sich ein sehr bösesartiges, schnell tödtendes, Fieber aus, gewiß viel seltener die Gehirnwassersucht.)

Sehr groß sey die Zahl der Kinder, welche er an dieser Krankheit behandelt habe, sagt der Verf. Die Mehrheit ward ein Opfer derselben. Wir andern Aerzte sahen nur Einzelne genesen, oft gegen alle Erwartung, nicht selten mit Zweifeln, ob das Uebel wirkliche Gehirnwassersucht war.) Seitdem er aber den frühen Zeichen dieses Uebels sorgfältiger nachgespürt habe, sey er weit glücklicher gewesen. (Rec. hat das erfreuliche Bewußtseyn, bey vielen Kindern die Ausbildung dieser Krankheit unterdrückt, und sie so gerettet zu

haben. Er kann in Wahrheit sagen, daß in vielen Jahren kein Kind seines Kreises in dieses Uebel verfiel, wo er nicht sehr frühzeitig auf diese bedenkliche Wendung aufmerksam gewesen sey, und ihr mit den Mitteln im Wesentlichen entgegen gearbeitet habe, die in dieser Schrift empfohlen werven. Wie häufig mißglückte es ihm aber, dem Uebertritt in die Stadien zuvor zu kommen, deren Heilbarkeit bis jetzt nicht zu erwarten war! Es ist ihm wahrscheinlich, daß, oft vom Anfange an, oft vor dem Erkanten, etwas Wasser in den Gehirnhöhlen ist, das nur im weiteren Verlauf der Krankheit Zunahme erhält. Viele Fälle, selbst vom Hydrocephalus acutus, hängen gar nicht mit einem Zustande früherer Congestion nach dem Kopfe, mit einem frühen Säfteandrang und vermehrter Thätigkeit daseibst, zusammen, sondern bilden sich unter andern Verhältnissen aus. Sieberhafte Krankheiten, besonders die Ausschlageseber, nehmen oft eine Wendung, daß das Gehirn der vorzüglich ergriffene Theil wird, und endlich auch Wasser in die Gehirnhöhlen tritt. Hr. Formey hat nur Eine Entstehungsart dieses großen Uebels, das auf sehr verschiedene Weise herankömmt und heranschleicht, unter seine Betrachtung gezogen. Ganz darf auch die Ansicht nicht aufgegeben werden, daß wir hier im Grunde eine Wasser sucht vor uns haben, und das Uebel sich zu Zeiten wohl auch als eine solche entwickeln mag. Der verstorbene Hopfengärtner, dessen therapeutische Vorschläge nicht befolgt werden dürfen, hat in der oben angeführten Schrift mit viel Geiß und tiefer Beobachtung, nur etwas zu schwerfällig, auf die mannigfaltigen Arten von Entstehung der Was-

fersucht der Gehirnhöhlen und ihre Verbindung mit mehreren Krankheiten des Gehirns, aufmerksam gemacht.) In den letzten Jahren habe er die Freude gehabt, die Mehrzahl zu retten, und nur solche Kranke starben, bey welchen er entweder nur in den letzten Momenten oder Tagen erst hinzukam, oder wo die empfohlne Curmethode nicht angewendet wurde. Der Hr. geh. Rath Formey sagt gewiß nur, was er für wahr hält. Um dieses Resultat zu ziehen, mag er aber viele Krankheitsfälle hierher ziehen, als z. B. den oben, geschilderten Zustand von ein- bis zweijährigen Kindern, wo er die Gefahr des Eintretens der Krankheit fürchtete, aber nicht ihr Daseyn Statt fand. Wir wollen ihm Glück wünschen, wenn er nach sechs oder zehn Jahren noch von der Freude sprechen kann, die Mehrzahl der Kinder gerettet zu haben, bey denen Wassersucht der Gehirnhöhlen wirklich auszubrechen drohete, oder sich durch ihre unverkennbaren Zeichen verkündigte. Die von Odier 1799 herausgegebene Abhandlung drückte auch große Hoffnung lebhaft aus, dieses schreckliche Uebel oft bekämpfen zu können. Im Contrast mit dessen damaliger Ansicht und der gegenwärtigen Aeußerung unsers Verfassers, wollen wir aus dem angeführten Odierschen Manuel anführen, was er 1803 von der Heilbarkeit der Wassersucht der Gehirnhöhlen urtheilt: A peine guérit-on deux ou trois malades sur cent, et encore ces guérisons sont-elles pour ordinaire imparfaites. Le malade demeure presque toujours ou paralytique, ou sujet à l'épilepsie et aux convulsions, ou il atteint à quelque distance de l'hydrocéphale

1720 G. g. A. 172. St., den 27. Oct. 1810.

d'une maladie lente, provenant de quelque affection du coeur, ou il succombe enfin sous quelque rechûte mortelle. Les exemples de guérison complète sans accidens subléquens sont bien rares.

Berkm.

Gotha.

Hülfsmittel zur Menschen- Rettung aus brennenden Gebäuden. Sieben von der Hamburgschen Gesellschaft zur Beförderung der Künste gekrönte Preisschriften, herausgegeben von Johann Christian Zellbach, fürstl. Schwarzburgischen Rathe. Mit 6 Kupfertafeln. 11½ Bogen in Octav. In der Beckerschen Buchhandlung. 1810. Die Vorschläge, welche die hier abgedruckten Schriften enthalten, lassen sich nicht ohne Zeichnungen, und vielleicht nicht ohne Modelle, ganz deutlich machen. Die brauchbarsten sind wohl gewiß die von Hrn. Breiß, Lehrer der Schule außer dem Damnthore bey Hamburg, und die von Hrn. Zellbach. Nach einer uns zugekommenen Nachricht aus England, ist der von jenem empfohlene Rettungsschlauch schon seit vielen Jahren in London, wiewohl nicht allgemein, im Gebrauche. Der Rettungskorb des letztern wird mit dem, der schon in Paris vorgeschlagen ist, Aehnlichkeit haben. Der Herausgeber hat eine Uebersicht aller bisher bekannten Vorschläge zu gleicher Absicht beygefügt, welche Dank verdient. Man vergleiche des Hrn. Pri' Niemann Uebersicht der Sicherungsmittel. Hamburg und Kiel 1796, 7 Bogen in Octav, welche, so wie die von dem gelehrten Hrn. Breiß gelieferten Beyträge, hier genügt sind.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. u. 174. St.

Den 29. October 1810.

## Hildburghausen.

Ideen über öffentliche Arbeitshäuser und ihre zweckmäßige Organisation, von Johann Friedrich Ensebius Log, Hildburghäusischem Kanzlirathe. 1810. 291 Seiten in Octav. Die Redt ist eigentlich von den Anstalten, deren Endzweck ist: Verbesserung des Wohlstandes unthätiger und verdienstloser Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, und zwar bey dem aus Mangel an Gelegenheit zur Arbeit Unthätigen durch Darbietung nützlicher Arbeiten; bey dem Faulen durch Anleitung und Gewöhnung desselben zur Arbeit. Daß Anstalten dieser Art eine ganz andere Einrichtung haben müssen, als Zuchthäuser, worin Verbrecher eingesperrt werden, und daß sie deswegen von diesen ganz getrennt seyn müssen, ist von Vielen schon gesagt, aber von dem Verf. vorzüglich gut bewiesen worden. Aber er sucht auch zu beweisen, daß die Obrigkeit nicht das Recht habe, Faulenzer zur Arbeit zu zwingen (auch solche nicht, welche mit ihren Kindern als Bettler den fleißigern Bürgern zur Last fallen werden?). Er läugnet, daß jeder

*Gelehrte*

Staatsbürger schon als solcher zur nützlichen Thätigkeit verpflichtet sey, und meint, daß eine Regierung, welche dieß glaubte, und darnach handelte, den ganzen Staat in ein allgemeines Zuchthaus umschaffen würde. — Aber so dachten und handelten doch die Aegyptier, so auch Solon und Areopagus, quid quisque Atheniensium ageret, ut quonam quaestu sustentaretur, diligentissime inquirere solebat; ut homines honestatem, vitae rationem memores reddendam esse, sequerentur. Man sehe die Ausleger jener Stelle des Daer. Maximus II, 6, 4 und de la Mare I. p. 16. Wahrlich, diese Staaten waren keine Zuchthäuser. Sie hatten freyere und glücklichere Mitglieuer, als unsere so hoch cultivirten Staaten, in welchen man von Menschenrechten spricht, ohne si zu genießen. Nach des Verf. Vorstellung muß Jeder in der bürgerlichen Gesellschaft das Recht behalten, seine Kräfte zu benutzen und nicht zu benutzen; so wie er dieß im außergesellschaftlichen Zustande zu thun berechtigt ist. — Also soll wohl jeder Staat Menschen aufnehmen, welche Kinder zeugen, und sich und die Ihrigen von Andern füttern lassen wollen? Aber so scheint es der Verfasser nicht gemeint zu haben, er sagt S. 38: So lange der Faule und Unthätige noch nicht dahir gekommen ist, daß er sich aus Liebe zur Unthätigkeit und zum Müßiggange durch Begehung oder Unterlassung Eingriffe in irgend einen fremden Rechtsbezirk erlaubt hat; so lange kann der Staat weiter nichts thun, als daß er sich durch Maßregeln, die dem Müßiggänger den so leicht möglichen Uebergang zur Widerrechtlichkeit unmöglich machen, gegen die Gefahren sichert, welche ihm die Unthätigkeit des Faulen droht, und bey welchem er um so weniger gleichgültig blei-

ben kann, da Müßiggang immer des Lasters Anfang ist, — — —. Auch im Arbeitshause sollen die Faulenzer nicht zur Arbeit gezwungen werden; sie sollen darin für eigene Rechnung leben. Dem Recensenten scheinen hier Widersprüche zu seyn; aber diese aus einander zu setzen, dazu fehlt ihm Raum und Neigung. Die lehrreichsten Abschnitte sind wohl die, welche von der Bewahrung und Behandlung der in das Arbeitshaus aufgenommenen Menschen, von ihren Arbeiten, ihrer Unterhaltung, ihrer Entlassung aus dem Hause, von der Disciplin und Unterhaltung des Hauses handeln. Da kommen Vorschläge vor, von denen wohl manche bey dem widerspenstigen Faulenzer schwerlich möglich seyn werden. Jeder Arbeiter soll sein eigenes Gemach haben, 15 Schuh lang und 10 Schuh breit; arbeiten sollen sie alle in Gesellschaft, und wenn einer nicht Lust hat zu arbeiten, so kann er sich auch bey Tage in seinem Gemache aufhalten, wo er aber allemahl eingeschlossen seyn soll. Materialien und Geräthschaften soll jeder eigenthümlich haben, und sich den Werth allmählich von seinem Verdienste abziehen lassen. Jeder soll nur arbeiten, so viel er will; die Menge soll ihm nicht vorgeschrieben werden. Seine verfertigten Waren muß er dem Hause für den Marktpreis verkaufen; den Werth erhält er gleich bar. Speise und Trank soll sich jeder im Hause nach Belieben und Vermögen kaufen, wo so viel täglich zubereitet werden soll, als zur Beköstigung Aller nöthig ist. Auch Kleider soll jeder im Hause kaufen können, anfänglich auf Credit. Auch für Wohnung, Licht und Feuerung soll ihm vom Verdienste Etwas abgezogen werden. Widerspenstigkeit und andere leichte Vergehungen sollen durch Borenthaltung der Arbeit bestraft werden, und wer alsdann kein Geld zum

Ankauf der Speise hat, dem soll solches vorgeschossen, und künftig vom Verdienste abgezogen werden. Grobe Verbrecher sollen an Strafanstalten abgegeben werden; jedoch erlaubt der Verf. auch körperliche Züchtigungen und Gefängniß. Wer aus dem Hause entlassen seyn will, muß sich schon von seinem Verdienste die Haupterfordernisse seiner künftigen Einrichtung angeschafft haben, und im Stande seyn, sich hinreichend einzurichten. Der Staat soll nur die Kosten der Anlage und der Unterhaltung des Hauses, und die Gehalte der Bediente tragen. — Jedoch ein ausführlicher Auszug ist überflüssig, da Jeder das Buch leicht selbst lesen kann.

M.

### Heidelberg.

Das Christenthum in seiner Wahrheit und Göttlichkeit betrachtet. Von Friedrich Heinr. Chr. Schwarz, Doctor und ordentl. Professor der Theologie und großherzogl. Badischem Kirchenrathe. Erster Theil. 1808. S. 463 in Octav. Es ist uns etwas spät möglich geworden, das Studium auf die Schrift zu verwenden, das sie verdient; daher kommen wir auch mit unserer Anzeige davon etwas spät; doch glauben wir nicht ganz damit zurückbleiben zu dürfen. Wir werden indessen nur suchen, unsere Leser mit dem Zweck, mit dem Geiße und besonders auch mit der Oeconomie der Schrift bekannt zu machen, um sie auch ihrem oder dem allgemeineren Studio zu empfehlen, denn bey jenem, das wir darauf verwandt haben, hat sich uns des Besondern so viel aufgedrängt, das bemerkt und empfohlen, aber auch befragt und bezweifelt werden könnte, daß wir bey der Beschränktheit unsers Raumes gar nicht daran denken dürfen, uns darauf einzulassen.

Durch ein beigegebenes zweytes Titelblatt wird dieser erste Band auch als ein für sich bestehendes Werk: "Die Lehre des Evangeliums aus den Urkunden dargestellt", angekündigt; über die Beziehung aber, in der es mit dem größern Werke stehen soll, das der erste Titel ankündigt, wird man sogleich von dem Verf. in der Vorrede belehrt. Er eröffnet diese mit der Bemerkung, daß es zwar verschiedene, in ihren Grundsätzen einander völlig entgegengesetzte, Grundansichten des Christenthums gebe, die sich besonders in den neuesten Zeiten deutlicher als je gezeigt hätten. Die eine bestehe darin, daß man irgend eine Idee von Religion vorher habe, nach welcher man die Lehren des Christenthums, wie man sie in seinen Urkunden findet, so gut wie möglich forme; die andere aber gehe von dem Geiste aus, der sich durch diese vorhandenen Lehren des Christenthums gebildet, und sie in sein Wesen aufgenommen habe. Da nun die letzte Ansicht auch die seinige sey, so habe er bey seinem Plane, nach welchem er den Weg zeichnen wollte, wie die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums erkannt werden könne, notwendig zuerst das Christenthum selbst in seiner ursprünglichen Gestalt aus den Schriften des Neuen Testaments erforschen und aufstellen müssen. Irren wir nicht, so hatte der Verf. bey demjenigen, was er seine erste Grundansicht nennt, das Verfahren derjenigen unserer neueren Theologen im Auge, welche in der öffentlich erklärten oder stillschweigend angenommenen Voraussetzung, daß jede Offenbarung, und also auch die Lehre Jesu oder die Religions-theorie des Christenthums, mit der Religionstheorie der reinen Vernunft auf das vollkommenste harmoniren müsse, sich an dem Wortsinne der Christlichen Urkunden so lange zu drehen und zu deuten erlaub-

ten, bis sie einen Sinn herausbrachten, den sie mit ihrer Vernunftreligion übereinstimmend fanden. Wir glauben dabey um so weniger zu irren, da man auch sonst durch alles, was der Verf. von dieser Ansicht, wenn gleich sehr schonend, sagt, darauf geleitet wird; aber schwerer erräth sich, vorin das Eigenthümliche der zweenen Grundansicht, so wie es hier ausgedruckt ist, liegen soll. Diese andere Ansicht soll von dem Geiste ausgehen, der sich durch die vorhandenen Lehren des Christenthums gebildet, und sie in sein Wesen aufgenommen hat. Weil sie mit der ersten im Gegensatz stehen soll, so möchte man daraus schließen, daß dabey die Lehren des Christenthums nicht nach einem, in der Seele des Untersuchers schon vorhandenen, Religions-Ideal, sondern allein aus ihrem eigenen, oder aus dem durch sie selbst erzeugten und gebildeten Geist beurtheilt werden sollen, den der Untersucher vorher aus ihnen aufgefaßt und sich eigen gemacht haben muß. Auch wird ja S. VIII ausdrücklich gesagt, "daß die Lehre des Christenthums als ein Werk des göttlichen Geistes nur durch Aneignung dieses Geistes verstanden werden könne"; aber was soll hier damit gesagt seyn? Allerdings wird in jedem Menschen, der die Lehre Jesu angenommen, und sich von ihrer göttlichen Wahrheit lebendig überzeugt hat, ein neuer Geist oder eine neue Art zu denken, zu urtheilen und zu fühlen, erzeugt und geschaffen. Dieß ist ihr eigener Geist, der in den Menschen gleichsam übergeht. In diesem Geiste, oder bey dieser Art zu denken und zu urtheilen, mag ihm auch die Lehre Jesu und manches Einzelne in dieser Lehre anders, als vorher, erscheinen. Das Wahre und Göttliche darin kann jetzt stärker und lebhafter von ihm gefaßt werden. Es kann ihm auch Manches erst

Klar werden, was ihm vorher, ehe er ihren Geist aufgefaßt hatte, noch dunkel war. Aber verhält es sich damit anders, als mit allem Andern in der Welt, was Gegenstand unserer Erkenntniß oder unsers Wissens wird? So bald eine uns vorgehaltene Vorstellung als wahr von uns aufgefaßt wird, so wirkt sie auch auf unsern Geist. Sie bestimmet ihn, ihr gemäß zu denken und zu urtheilen. Sie verbreitet ein weiteres, und vielleicht ein neues Licht über Manches, was er schon vorher erkannte: jedoch von allem diesem kann sie nichts wirken, ehe sie als wahr von ihm aufgefaßt wird; und muß sich dieß nicht auch bey der Lehre Jesu eben so verhalten? Kann es möglich seyn, daß wir uns ihren Geist aneignen — dieß heißt, daß wir den unsrigen durch den ihrigen bestimmen lassen können, ehe wir dasjenige, was sie uns vorhält, als wahr erkannt, oder doch einige Merkmale des Wahren darin erkannt haben? Wenn aber dieß nicht denkbar ist, ergibt sich nicht eben daraus, daß man auch bey den Lehren des Christenthums immer von der zuerst bezeichneten Grundansicht ausgehen muß, und ihr die andere nicht entgegensetzen, sondern sie vielmehr damit verbinden kann und verbinden darf. Es gibt ja für uns, der ganzen Natur unserer Seele nach, kein anderes Merkmal des Wahren, als die Uebereinstimmung einer Vorstellung mit jenen Principien aller Vernunftserkenntniß, die unser Geist als nothwendig-wahr annehmen muß. Es kann auch bey der Religionslehre des Christenthums kein anderes für uns geben, als ihre Uebereinstimmung mit jener ewigen Religions-Idee, die in unserer Seele liegt. Hr. Schwarz erkennt ja selbst, daß die Religion, wie er sich S. 62 ausdrückt, das Ewige in unserm Gemüthe sey. Er erkennt, daß eine ge-

offenbarte Religion immer mit der Vernunftreligion zusammenfallen oder identisch seyn müsse, ja er sagt selbst S. 97 eben so wahr, als stark, daß nur dieß der Zweck aller Theologie seyn könne, die Identität der positiven Religion mit der Vernunftreligion zu zeigen. Wie kann ihm also eine Ansicht vom Christenthum, welche von dieser wahrgenommenen Idee ausgeht, oder sich die Wahrnehmung dieser Identität zum Ziele setzt, unrichtig oder nur einseitig erscheinen? Wenn jene neuere Theologen, an die er vielleicht dabey dachte, irgendwo fehlten, so lag der Fehler nicht darin, weil sie von jener Wahrnehmung ausgehen wollten, sondern darin, weil ihre subjective Vernunftreligion nicht die echte war, weil sie die Lehren des Christenthums nach einem unrichtigen Ideal zu formen versuchten, oder weil sie nicht tief genug in seinen Geist eindringen, und sich auch wohl dem Einfluß seines Geistes nicht mit der erforderlichen Redlichkeit und Willigkeit hingaben. Wir müssen also fast glauben, daß dem Verf. das Eigenthümliche der zwey Ansichten, die er unterscheiden wollte, nicht klar genug geworden ist; wenigstens hat er es nicht mit voller Bestimmtheit aufgefaßt und ausgedrückt; doch erkennt man dabey immer noch, was seinem Gemüth vorschwebte, und ihn zu der besondern Behandlungsart der Christlichen Lehren bestimmte, nach welcher er sie zuerst in ihrer ursprünglichen Gestalt in jenen Urkunden, worin sie enthalten sind, aufsuchen wollte. Diese Methode konnte er ja auch noch aus andern Gründen als die schicklichere und bessere vorziehen, also fragt sich nur, wie er dabey zu Werke gegangen ist.

Vor dem Eintritt in sein wirkliches Geschäft hielt es auch der Verf. für schicklich und nöthig,



sich noch über Manches voraus zu erklären, und brachte dieß in eine so genannte Einleitung zusammen, die doch von S. 1 . . . 127 fast einen Drittheil des Bandes ausfüllt. Die Einleitung enthält in zwey Abtheilungen, wie man voraus erwarten wird, das Meiste von demjenigen, was man sonst in unsern dogmatischen Lehrbüchern unter dem Nahmen von Prolegomenen vorangeschickt findet, also Untersuchungen über den Grundbegriff der Religion, über ihre Entstehung und ihr Wesen, über ihre objectiven und subjectiven Beziehungen, über die Quellen ihrer Erkenntniß, Verunft und Offenbarung, über ihr Verhältniß zur Philosophie und Geschichte, und über alles dieß zusammen in besonderer Hinsicht auf das Christenthum; aber bey diesen Untersuchungen hat der Verf. einen ganz eigenen Weg eingeschlagen. Er hat es sich zur leitenden Haupt-Idee gemacht, und auch als Haupt-Idee in das Licht zu setzen gesucht, daß Religion nur als eine Gemüthsbestimmung, und zwar als diejenige gedacht werden dürfe, wodurch wir uns der Gottheit zuwenden, daß deswegen ihr Wesen immer bloß subjectiv, nämlich ein gemüthlicher Act, sey (S. 7), mit dem man nur dadurch, daß man ihn selbst vornimmt, bekannt werden könne, und daß also wirklich in der paradox scheinenden Behauptung einer neueren Philosophie, nach welcher sich die Religion bloß durch Religion verstehen lassen soll, ein sehr wahrer Sinn liege. In dieser Idee selbst darf freylich das Neue und das Eigenthümliche von dem Untersuchungsgange des Verf. nicht gesucht werden. Die Idee selbst ist nicht einmahl Eigenthum der neuen philosophisch-theologischen Schule, die sich unter uns gebildet hat. Das Wahre daran ist immer auch von unserer ältern

Dogmatik beobachtet, und selbst immer auch besonders bemerklich gemacht, aber freylich von ihr in andere Beziehungen gebracht, und in andere Ausdrücke gefaßt worden. Eigenthum der neuen Schule ist dabey bloß dieß, daß sie alles Heil nicht nur für die Religion, sondern auch für die Religionswissenschaft oder für die Theologie, in dieser einzigen Idee zu finden glaubte, und sie deswegen bey der Construction ihres Religionsbegriffs zur Basis machte, auf welche sie hernach auch die Wissenschaft hinaufzubauen versuchte. Eigenthum des Verf. dabey ist hingegen dieß, daß er die Gefahr der Verwirrung und der Einseitigkeit, der man sich dabey aussetzte, viel lebhafter gefühlt, viel bedachtsamer zu vermeiden, und viel glücklicher, als die meisten seiner Vorgänger aus dieser Schule, zu umgehen gemußt hat. Da wir uns nicht in das Besondere einlassen können, so halten wir uns um so mehr verpflichtet, dieß zu bemerken, weil wir doch dabey gestehen müssen, daß es auch ihm nicht gelungen ist, sich aus der Verwicklung, die er dadurch in seine Untersuchungen brachte, immer ohne Schaden der Deutlichkeit, und auch nicht immer, wie wir glauben, ohne Nachtheil der Wahrheit, herauszufinden.

Auf die Einleitung folgt nun erst die ursprüngliche Lehre des Christenthums, aus ihren echten und ältesten Urkunden aufgestellt; hier aber müssen wir den Verf. selbst noch vorher erklären lassen, wie er dabey verfahren zu müssen glaubte. „Jeden heiligen Schriftsteller“ — sagt er darüber S. 126 — „müssen wir nach seiner Sprache und Lage zu verstehen, seine Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, und dabey so tief, wie möglich, in sein Gemüth zu schauen suchen, um nicht,

was wir etwa meinen, sondern was er wirklich hat sagen wollen, in seiner Reinheit zu erkennen. So müssen wir seine religiösen Ideen dem Geiste nach auffassen, und nach unsern Begriffen zusammenstellen. Alsdann müssen wir, das Individuelle eines jeden absondernd, das Gemeinsame vereinigen, und so können wir hoffen, daß die Lehre des Evangeliums, wie sie aus dem Geiste Jesus ausgegangen ist, auch uns so erscheine. Zwar wird der wenig Befriedigung erhalten, der überall nach klaren Begriffen fragt, so wenig, als der, welcher durch seinen Zeitgeist jenen alten religiösen Geist möchte geformt sehen; aber unser Ziel würden wir erreicht haben, wenn die, welche den religiösen Geist in sich haben, von unsern Documenten angesprochen würden, daß sie erkannten, es spricht darin der ewige Geist des Heiligen; sie würden alsdann das Urchristenthum finden im höchsten Sinne des Wortes. Dieß wäre nämlich alsdann eine nicht etwa aus uns selbst entwickelte Reihe von Gedanken, sondern es wäre die ewige Religion, wie sie aus dem Munde ihrer großen Verkünder zu uns gekommen, freylich unter unsern Begriffen, aber doch mit Selbstverläugnung dargestellt". Diese ewige Religion wird nun S. 128 . . . 404 aus den Schriften des N. T., jedoch vorzüglich nur aus den Schriften von Johannes und Paulus, in der Weise ausgezogen, daß der Inhalt einer jeden einzelnen mehr oder weniger ausführlich entwickelt, und hernach das Religiöse oder zu der Religion Gehörige darin in kurze Sätze zusammengefaßt ist. Endlich aber ist diesem Bande unter der Aufschrift: Lehre des Christenthums, noch ein Anhang oder eine Zugabe beygefügt, worin S. 409 . . . 463 eine historische, eine philosophische und eine religiöse Darstellung des Urchristenthums gegeben seyn soll, in so fern sich durch diese

Ausdrücke verschiedene Weisen und Methoden bezeichnen lassen, wie die Lehre des Evangeliums behandelt werden kann.

Ueber die Anordnung des Werks enthalten wir uns geflissentlich jeder Erinnerung, weil wir es für möglich halten, daß dasjenige, was jetzt nicht überlegt genug dabey scheinen mochte, noch durch die Fortsetzung gerechtfertigt werden könnte. Desto begieriger erwarten wir aber die Erscheinung von dieser, und frenlich auch deßwegen desto begieriger, weil wir so wenig absehen, wie und in welcher Richtung sich die Untersuchungen des Verf. nun zunächst fortziehen werden. Wenn wir jedoch auch durch dieß Geständniß etwas von dem Verdachte, dessen wir uns nicht ganz erwehren können, nämlich von dem Verdachte verrathen, daß auf den ganzen Untersuchungsgang des Verf. einige nicht mit völliger Klarheit und Bestimmtheit aufgefaßte Ideen allzu viel Einfluß gehabt haben möchten, so müssen wir jetzt um so mehr noch dazu sagen, daß man für das unbehagliche Gefühl, das jenen Verdacht begleitet, durch sehr viel Wortreißliches, auf das man im Einzelnen stoßt, fast mehr als schadlos gehalten wird. Dieß wird man durch eine Menge der wahrsten Beobachtungen und der scharfsinnigsten Bemerkungen, durch die man sich in der ersten Einleitung oft eigentlich überrascht fühlt. Man wird es in dem Hauptabschnitt der Schrift, in welchem die Lehren des Christenthums aus den neutestamentlichen Urkunden ausgehoben sind, durch eben so viele Beweise eines höchst feinen exegetischen Gefühls und höchst scharfen psychologischen Blickes, den man besonders in der Characterschilderung des Apostels Johannes S. 133 flg., und des Apostels Paulus S. 320 flg., bewundern muß: aber man wird es noch mehr durch den milden und sanften, durch

den liberalen und liebevollen Geist der echt-Christlichen Religiosität, der in dem Ganzen der Schrift lebt, und sich, selbst wenn er streiten und polemisieren muß, nie ganz verläugnet. Durch das Eine und durch das Andere ist aber Rec. nicht nur für dasjenige, was ihm noch darin zu fehlen schien, schadlos gehalten, sondern er ist zugleich überzeugt worden, daß sich das etwa wirklich Fehlende dem Verf. selbst bey weiterem ruhigen Nachdenken unfehlbar noch aufdecken wird, und daß sich überhaupt in jedem Fall die Religion und ihre Wissenschaft ganz vorzügliche Dienste von ihm versprechen darf.

### Paris.

Von Eberhart, Savoye und Nicolle 1809: Pfau-  
mes nouvellement traduits sur l'Hébreu, et mis  
dans leur ordre naturel, avec des explications  
et de notes critiques — *Tome troisième*, con-  
tenant les notes. 368 Seiten in Octav. Wie in  
dem ersten Bande Uebersetzung, und in dem zwey-  
ten Sinnentwicklung Hauptsache sind (s. diese An-  
zeigen oben S. 1634 . . . 1637), so in diesem  
dritten Bande Feststellung der Lesart des Hebräi-  
schen Textes, und hier und da eine Worterläute-  
rung. Die Manier des ungenannten Verfassers  
läßt sich kundigen Lesern mit wenigen Worten dar-  
stellen: in der Grammatik ist er Masclef's, und  
in der Critik Houbigant's Schüler, und diese seine  
Lehrer sind ihm einzige Muster. Die Holländi-  
schen Philologen, die doch alle Lateinisch geschrie-  
ben haben, sind ihm völlig unbekannt; wie weit  
weniger kann von Deutschen die Rede seyn, die  
sich in ihren exegetischen Werken nicht selten ihrer  
Muttersprache bedient haben. Zur Bestimmung  
der Bedeutung einzelner dunkler Wörter zieht der  
Verf., neben den alten Uebersetzern, besonders zwey

Einh

frühere Landsleute, Duguet und Rondet, zu Rathe; bey grammatischen Fragen hält er sich an Macslef, bey critischen an Houbigant. Mit diesen seinen beiden Hauptführern theilt er gleiche Eigenschaften. Mit dem ersten verkennt er manches Gute, das in der Masorethischen Punctuation liegt, mit dem letztern hat er die willkührlichsten Textesordnungen gemein; mit jenem beurtheilt er den grammatischen Bau der Hebräischen Sprache nach den abendländischen Formen, mit diesem emendirt er unhebräisch. Die Hülfsmittel der Wortcritik kennt er: die Handschriften sind nach Kennicot und de Rossi fleißig zu Rathe gezogen; die alten Uebersetzer sind unter sich und mit den Varianten des Masorethischen Textes, überall, wo der Verf. anstieß, sorgfältig verglichen. Aber die Resultate sind ausgefallen, wie es sich von einem Schüler der genannten Lehrer erwarten ließ, als Muster, wie man den Text alter Hebräischer Dichter nicht behandeln muß. Die *lectiones plenae* sind dem Verf. immer die richtigern; Abweichungen der Sprache von der abendländischen Grammatik werden wie Schreibfehler behandelt; neue Bedeutungen werden für dunkle Hebräische Wörter aus den alten Uebersetzungen mit Zuversicht aufgegriffen, ohne zu fragen, ob sie nicht vielleicht bloß gerathen sind, und ob sie sich auch aus den Dialecten rechtfertigen lassen; besondere oder seltene Bedeutungen werden nicht als ein nur zufällig wenig bekannter Theil der Hebräischen Sprache betrachtet, sondern für erborgt von den Schriftstellern aus den mit ihr verwandten Dialecten, und in die Hebräische Sprache übergetragen angesehen; Abweichungen der alten Uebersetzer von den gegenwärtigen Masorethischen Lesarten setzen immer einen andern Text, den der Uebersetzer vorgefunden habe, vor-

173. u. 174. St., den 29. Oct. 1810. 1735

aus, und diesen wieder herzustellen, ist der Verf. selten verlegen. Die Psalmen sind in diesen Notes ausgestattet, wie sie noch kein Ausleger ausgestattet hat, mit einem Reichthum von Textesverbesserungen, gegen welchen der Houbigantsche Ueberfluß noch Armuth ist: der Jünger ist in vielen Fällen noch über seinen Meister.

Ein Buch dieser Art, aus welchem weder Philologie, noch Critik Beute machen kann, eignet sich zu keiner critischen Anzeige in Deutschland, sonst ließe sich dieses alles mit Beispielen, die jedes Blatt geben könnte, belegen: es kann nur dienen, den Stand ungeähr, in welchem sich das Studium des A. T. in Frankreich befindet, zu bezeichnen. Eigentümlich ist dem Hebräischen Druck, daß alle Finalbuchstaben vermieden sind.

Von S. 309 . . . 368 folgen noch Notes sur les cantiques, nicht bloß über Gesänge, die in den canonischen und apokryphischen Schriften des A. T., sondern auch im N. T. an einigen Orten (wie Luk. 1. und 2., und Apokal. 15. und 19.) befindlich sind.

Halle.

Bei Hendel: *Alcaei Lyrici fragmenta.* 1810. Octav 1. . . XII, 1. . . 227 Seiten.

Die Billigkeit erfordert, ein Buch nach demjenigen Richtmaß, das der Verfasser und der Verleger selbst angegeben haben, darzustellen und anzuzeigen. Eine critische Sammlung der Fragmente des Alcaeus, zu einem fruchtbaren Zweck, geordnet, vollständig gemacht, und gelehrt-critisch erläutert (denn Fragmente eines lyrischen Dichters können nur für Gelehrte eine Lecture seyn, nicht für das gewöhnliche Studium des Griechischen), war, wie uns die Vorrede belehrt, hier die Absicht nicht. Es sollte bloß ein neuer Abdruck der Janischen Programmen

A

1736 G. g. A 173. u. 174. St., den 29. Oct. 1810.

beforgt seyn, denen Hr. Dr. Stange, so weit die Indices der guten Ausgaben der Griech. Schriftsteller führen, das, was aus dem Alcäus, oder über ihn, angezeichnet worden, ausziehen und zusammenstellen wollte. So weit gebühret beiden der gehörige Dank; für Andere, welche in irgend einer Rücksicht weiter gehen wollen, ist ein Grund gelegt; und wir hoffen, es wird weiter darauf gebauet werden. Denn die Fragmente aus den ältesten, und zumahl den lyrischen, Dichtern haben ihren eigenen Werth: Die Sprache, Nachbildung der späteren, Denkart und Character, Eigenthümlichkeit der Zeit und des Geschmacks, können noch Licht daraus gewinnen, und bey der großen Dürftigkeit anderweitigen Stoffes für alles, was die alten Lyriker angehet, verdient, was sich findet, Großes und Kleines, aufbewahrt zu werden. Nachdem S. 1 . . . 80 des Jani Sammlung abgedruckt ist, folgen: *Fragmenta Alcaei reliqua, atque de eodem judicia et testimonia scriptorum et Graecorum et Latinorum*; jene mit der Lateinischen Uebersetzung und mit den Anmerkungen der Ausgabe, die der Sammler vor sich hatte. Er hält Wort, und gehet im strengsten Sinn über das Sammeln nicht hinaus. Athenäus und Strabo liefern die meisten Bruchstücke. (eine bedeutende Stelle aus den Hymnen auf Apollo, bey den Hyperboreern, welche Himerius Orat. XIV, 10 paraphrasirt, scheint ihm nicht bekannt geworden zu seyn). Man kann dem Herausgeber keinen Vorwurf machen, daß er eine unglückliche Verbesserung versucht habe. Der Verleger seiner Seits hat nicht nöthig gefunden, für Richtigkeit des Drucks zu sorgen. Den Papiermangel unserer Zeit, bey dem bis ins Unendliche vielfältigsten Verbrauch desselben, bemerkt man auch darin, daß man sich gezwungen gesehen hat, verschiedene Sorten von Papier zu gebrauchen.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 3. November 1810.

## Paris.

Mémoires de l'Académie Celtique. Tome II. Nr. 5. (s. vorhin S. 1686).

In diesem fünften Hefte machte uns S. 255 sehr aufmerksam eine aus dem Spanischen übersehte Schrift von Don Juan de Erro y Aspiroz über die ursprüngliche Sprache Spaniens, nach alten Denkmählern, Aufschriften und Münzen. *Alfabeto de la Lengua primitiva de España por Don Juan Battista di Erro y aspiroz.* Madrid 1806 Quart. Ueber die Celtiberische und Bastische Schrift und Sprache fehlt es nicht an Schriften; besondere Achtung verdient Velasquez. Aber sie bestreiten einander mehr, als sie die Sache aufklären. In den numismatischen Büchern ist viel Rede davon. Da man, Spanische Bücher zu erhalten, sich jetzt keine Hoffnung machen kann, so war wenigstens die Uebersetzung willkommen. Die Freude ward aber bald sehr herabgestimmt. Die Uebersetzung ist nur ein Auszug des Werks, mit Abfürzung des Originals, das voller Ausschwei-

Æ (7)

gen seyn soll. Der Verf. geht unglücklicher Weise von Vorurtheilen aus: was er die älteste Sprache nennt, ist ihm eben das, was insgemein das Vasconische, le Basque, genannt wird, das man für Eines mit dem Celtiberischen halten muß. Nun waren aber doch die Celtiberier nicht das älteste Volk, sondern die Iberer, mit welchen die eindringenden Kelten sich vereinigt hatten. Ferner gehet Hr. Erroz davon aus, daß er zeigen will, daß aus diesem Alphabet, und nicht aus dem Phöniciſchen, das Griechische Alphabet abgeleitet sey; und weiter hin, daß das Celtiberische Alphabet auch nach Italien gekommen, und dort das Lateinische und Etruskische Alphabet aus ihm entlehnt sey. Auf dieß alles kam es uns nicht an; er sollte uns vom Alphabet, und, wenn er mehr thun wollte, uns von der Sprache selbst genauer unterrichten. Sie hat für Einen Laut mehrere Züge, z. B. für c oder z tz; ferner, sie hat viele Mirlauter, zu denen man die Selbstlauter selbst hinzufügen muß: also Consonanten, und keine besondern Vocalzeichen, z. B. IZZ statt izaz. LN statt len. LRRO statt lariro; andern Consonanten ist der Vocal durch einen Punct oder Haken und Winkel angefügt; sie hat also Vocalpuncte (liga ures. jucla: s. Hest 5. oder To. II. p. 272, wo die Tafel des Alphabets eingerückt ist). Es ist übel, daß die Sprachforscher immer den unglücklichen Weg nehmen, daß sie von einer Hypothese, einem Vorurtheil oder einer Lieblings-Idee ausgehen, anstatt den Gegenstand an und für sich auszuführen. Erst muß gesagt werden, was und wie die Sache ist; alsdann erst kann sie mit dem Aehnlichen verglichen und durch dasselbe erläutert werden; aber nicht umgekehrt. Der Verf. durfte uns nur genau

Kupferblätter von den Schriftzügen liefern, welche für Celtiberisch gelten; dazu die Schriften beifügen, welche als Inschriften auf alten Denkmälern vorkommen, sammt den Münzschriften; und nun sollte er durch Vergleichung zeigen, wie sie können gelesen und ausgesprochen werden; so erhielten wir Wörter; und nun ließ sich von der Vasconischen Sprache reden, welche von jener überblieben oder abgeleitet seyn soll; von dieser durfte er eine grammatische Uebersicht geben, und die Celtiberischen Wörter mit den Vasconischen, um auch den Sinn jener Wörter zu errathen, vergleichen. (Eine scharfe Critik über die vom Verf. vorgebrachte Deutung der Schriftzüge selbst folgt weiter Nr. IX. unten To. III. Nr. II. S. 291.) Ob jenes Celtiberische ein Uralphabet sey, ob andere Alphabete davon abgeleitet sind, konnte hinterher erst gefragt oder bey Seite gesetzt werden. Allerdings gibt es darunter Züge oder Buchstaben, welche mit den alten Griechischen und Lateinischen übereinkommen; allein dieß zeigt nur eine Verwandtschaft an, nicht Abstammung, diese muß erst aus der Völkergeschichte erwiesen werden. Man verwechselte nicht Schrift und Sprache; wenn man die Schrift auch lesen und aussprechen kann, so versteht man noch nicht die Sprache, muß also erst auf andere Weise bestimmen können, zu welcher Sprache und Volk eine Inschrift gehören kann. Zu diesen Monumens de l'Alphabet primitif (Celtiberien) gehören noch im folgenden Hefte Nr. VI. Celtiberische Münzen mit ihren Erklärungen, wie der Verf. sich sie denkt, S. 342. Darunter ist die Münze mit Schrift Empurias, welche die Griechische Stadt Emporiae zu seyn scheint;

der Verf. hält aber das Wort für Keltiberisch. Die eingerückte Lateinische Inschrift: *Emporiani populi Graeci*, würden wir nicht für echt halten. Eine weitere Fortsetzung von Beschreibung Keltiberischer Münzen und Erklärung ihrer Schrift kömmt noch nach im Hest VII, (To. III, S. 88... 117). Es nimmt Wunder, was für eine Menge unbekante, selbst in keinem Schriftsteller und Geographen erwähnte, Städte in Spanien gewesen ist, von denen Münzen vorhanden sind. — Noch ist in diesem Hefte ein Bericht des Hrn. de Caila von einer Silbermünze; und noch angehängt ist S. 294 eine necrologische Notiz vom Architekten Legrand, Mitglied der Gesellschaft, einem um seine Provinz in Bretagne wohlverdienten Mann.

Zu sechsten Hefte folgen von S. 362 an mehrere Aufsätze, die eigentlich das Keltische wenig angehen, als nur durch vermeinte, zum Theil wunderbar erkünstelte, Ableitung von den Kelten: Hr. Lagonidac von Heirathsgebräuchen in Bas-Leon, einem Theil von Niederbretagne. — S. 375 Thomas de St. Mars Notice sur la cérémonie du Cheval Mallet im Departement der Niederseive; es ist ein hölzernes Pferd, welches ein darin versteckter Mensch regiert, und am Pfingstfeste in die Kirche führt an die Stelle, wo der Gutsherr seinen Sitz hat. — Fortsetzung des Fest-Kalenders von Louis de Maffer: der März und April; die große Verschiedenheit in Bestimmung der Christlichen Festtage, so wie des Anfangs des Kirchenjahres, in der ersten Kirche, ist auffallend. — S. 403 Hr. Eloi Johanneau erhebt sich auch gegen das Fieber des Etymologisirens, und befreit des Grafen von Sargo Etymologien aus der

Slavischen Sprache (im 4. Hefte, s. oben S. 1686); auch gegen Hrn. Marc Brucré, der den gleichen Pfad, wie Graf Sörgo, betritt. Wie wir wahrnehmen, S. 411, sieht Hr. E. J. die Vixures für Kelten an: aber von den Ligurern wissen wir historisch aus den Alten, daß sie aus Iberien kamen (s. Exc. 1. zu Aen. VII, p. 122 ed. 1803). — Hr. Gilbert (der jüngere) von zwey Statuen des Herkules aus Granit, mit Römischer, aber unverständlicher, Schrift auf einem Täfelchen auf der Brust; sie sind einander ähnlich, aber kein Römisches Werk; sie wurden gefunden in dem Departement Morbihan bey Lominé, am Fluß Blavet; in eben der Gegend hatte man vorhin eine Venus gefunden, mit Schrift (diese zu lesen, wusch er die Erde und das Moos mit siedendem Wasser ab, worin er eine Menge Salz aufgelöst hatte); die Linden sind mit Eichenlaub umgeben. Hr. le Noir deutet den Herkules als Sonne. — S. 446 Duleure von einem Dorfe auf dem linken Ufer der Seine, welches Tombe heißt, und doch keine Spur mehr von dem Erdhugel hat; Gebräuche des Orts. — Reveillere Lepaux Eine Art aus Stein, und andere Alterthümer, Erdhügel, Manhirs und Dolmans, in der Gegend von Saumur und von la Maine und Loire. — Hr. Ginguéné über einen historischen Roman, in Breton oder in Keltischer Sprache geschrieben im IX. Jahrhundert; aber er ist nicht in der Originalsprache vorhanden, sondern in der bekannten Geschichte des Geoffroy von Monmouth, also nur übersezt. — Ausgegeben ist mit diesem zweyten Bande pl. III. . . VII. mit den Celtiberischen Schriften.

Gr. Liv. N. W.

Mailand.

Storia naturale e medica dell' isola di Corfu di Carlo Botta, Medico dell' armata d'Italia. B. I. S. IV, 196; B. II. S. 175 in Octav.

Hr. C. Botta, der ums Jahr 1802 in die Dienste der Französischen Regierung trat, und die Aufsicht über das Haupthospital auf der Insel Corfu übernahm, beschäftigte sich in den Stunden, welche ihm seine Praxis frey ließ, mit der Physik, der Heilkunde, dem Ackerbau und der Naturgeschichte der Insel, und liefert hier einen nicht unwichtigen Beitrag zu den beiden letztern Wissenschaften. Tief-sinnig, methodisch und vielumfassend scheinen uns seine Bemerkungen nicht zu seyn; da jedoch mehrere den Reiz der Neuheit haben, so wollen wir sie hier in einem gedrängten Auszuge mittheilen. Corfu ist nach Cephalonia die größte Insel im Ionischen Meere, und bietet einer handelnden Nation wichtige Vortheile dar, weil sie einige gute Häfen hat, welche man an der östlichen Küste Italiens, Ancona und Brindisi ausgenommen, nicht antrifft. Der Canal, welcher die Insel von der Küste von Epirus trennt, soll 2 bis 3 Italiän. Meilen breit, und so tief und sicher seyn, daß ihn Linienschiffe befahren können. (S. I. . . 20). Der Boden der Insel ist ergiebig, und besteht größten Theils aus Kalkstein, Marmor, Quarz und Sandstein. Das Clima ist so warm, daß der höchste Berg der Insel, S. Salvador, nur selten im Winter mit Schnee bedeckt erscheint. Nach dem Adriatischen Meere senkt sich die Küste sanft hinab; nach der Seite von Epirus aber ist sie jäh und schroff. Den ganzen Umfang der Insel schätzt der Verf. auf 160 Französf. Meilen. Sie hat zahllose kleine Bäche, welche aber bey großer Dürre oft austrocknen;

dessen ungeachtet ist die Vegetation üppig und reich. Berge und Thäler sind mit Oliven-, Pomeranzens- und Limonienwäldern geschmückt, welche mit Maisfeldern abwechseln. Eine kleine Flora der Insel liefert der Verf. S. 27 ff. Das *Geranium moschatum* wächst überall, selbst auf den Mauern der Stadt Corfu, daß die Luft mit balsamischen Düften angefüllt wird, und der Verf. nicht abgeneigt ist, die berühmten Gärten des Alcinous in der Nähe der Stadt, bey der Quelle Eristida, zu suchen (S. 29 ff.). Man muß die Vergleichung, welche der Verf. zwischen der Beschreibung jener Gärten in der *Odysee* und dem jetzigen Locale anstellt (S. 38), bey ihm selbst nachlesen. Sie ist ihm sehr gelungen, und zeichnet sich auch von Seiten des Styls aus. Von der Stadt Ebersopolis sind nur wenige Trümmer zu sehen; sie wurde durch die Gothen verwüstet, und von den Einwohnern verlassen. Auch von dem berühmten Tempel des Jupiter findet man keine Spuren mehr. Die brauchbaren Materialien wurden zum Bau der Kirche S. Maria di Casopo verwandt. Wären Boden und Klima den Insulanern nicht so günstig, so müßten sie wegen ihrer Faulheit Hungers sterben (S. 59). Getreide und Wein werden wenig gebaut. Man zieht den Weinstock niedrig, und vernachlässigt ihn. Da die Ernte des Mais zuweilen mißrath, so wünscht der Verf., daß man sich mehr auf den Bau der Erdäpfel legen möchte, und er hält den, der dieses Gewächs nach Corfu verpflanzen wird, für einen neuen *Triptolemus* (S. 68). Die Olivenwälder sind für die Einwohner der wichtigste Nahrungszweig. Die Ausfuhr des Dehls brachte ihnen jährlich einen Gewinn von 300,000 Zechinen ein; und da die ehemahlige Venetianische Regierung den Bau der Oliven sehr beförderte und ihn durch Preise belohnte, so

1744 G. g. A. 175. St., den 3. Nov. 1810.

sind selbst die Spitzen der Berge mit Olivenwäldern gekrönt. Die Sage der Alten, daß Eichen und Olivenbäume sich nicht mit einander vertragen können, ist wirklich gegründet, und wird von dem Verf. (S. 82) scharfsinnig beantwortet. Die genauen, umständlichen Details über den Anbau und die Auferziehung der Oliven übergehen wir hier, weil sie nur den Einwohner am lebhaftesten interessiren können. Der Verf. beschreibt drey Arten von Oliven: *sottili*, zarte, welche das beste Oehl liefern; *grosse*, dickschalige, welche von dem gemeinen Mann zum täglichen Gebrauch angewandt werden, und *mirtodi*, welche ihren Nahmen von ihrer kleinen, den Myrtenbeeren ähnlichen, Frucht führen. (S. 85 . . . 113). Die Insel hat einen Ueberfluß an Geflügel, vorzüglich an Tauben und Wachteln, an Färbekräutern (S. 114), und Bauholz; aber alle diese Gaben der Natur werden gänzlich vernachlässigt. — Die Theorie der Winde, welche der Verf. von S. 131 . . . 179 vorträgt, verdiente wohl, von Meteorologen genauer geprüft zu werden. Ein allgemeineres Interesse werden die Nachrichten von der Stadt Corfu erwecken (S. 179 ff.), in deren Nähe man zwey Felsen erblicken soll, welche man für die versteinerte Mannheit des Saturns hält, die ihm Jupiter mit einer Sichel entriß, daher auch die ganze Insel die Gestalt einer Sichel erhielt. Die Vorstädte Mandruccio und Castrae dienen Fischern, Löpfern und Korbflechtern zum Aufenthalt. Nicht weit von der Stadt ist die Gegend sumpfig und ungesund. — Im zweyten Bändchen handelt Hr. V. von den Krankheiten, denen die Insulaner unterworfen sind, und gibt die Mittel zu ihrer Heilung an.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1810.

Mailand.

Ov.

Observationes practicae de tutiori modo extrahendi foetum jam mortuum supra vitiatam pelvim detentam, cum tabula aenea, auctore Paulo Assalini, Regiensi, Med. Dr. Chirurgo primario Napoleonis Regis Italiae et Imperatoris Galliae, Publico Chirurgiae Professore, atque operationum Demonstratore in Schola Clinica Militari Mediolanensi, Obstetricante primario in Nosocomio parturientium, plurium Academicarum Socio, Aquilae Imperii Gallici, nec non Coronae ferreae Regni Italici Equite. 1810. 47 Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel.

Wir haben mit Fleiß die ganze Titulatur des Verfassers der gegenwärtigen Schrift hergesetzt, weil solche, wenn man von der Würde des Verf. auf den Inhalt derselben schließen darf, einen richtigen Maßstab abgibt, nach welchem man den Grad der Ausbildung der Entbindungskunst in Italien abmessen kann. Aus demselben Grunde wollen wir auch den Inhalt der Schrift umständlicher anführen, als die Größe derselben es sonst erheischte,

da zumahl sie wohl wenigen Lesern dieser Anzeigen in die Hände kommen möchte. Die erste Beobachtung ist folgende; Als der Verf. am Entbindungshospitale zu Regio Geburtshelfer war, so ereignete sich der Fall, daß der Kopf eines Kindes schon mehrere Stunden abgerissen in dem Leibe der Mutter zurückgeblieben war wegen Enge des Beckens, die aber nicht nach Zollen angegeben, folglich auch nicht zu beurtheilen ist. In der Voraussetzung, daß der Kopf ohne Verringerung seines Umfanges nicht herausgebracht werden könne, nahm der Verf. den Smellie'schen Kopfbohrer, öffnete das Hinterhaupt, verletzte sich beim Ausziehen des Gehirns die Finger, legte endlich einen Arm der Levret'schen Zange und einen spitzen Haken an den ausgeleerten Kopf, und zog "non sine magno labore et sudore" denselben zur Welt. Die Frau genas; aber der Verf. bekennt, er habe ohne Schaudern nie an diese Operation denken können, und es seyen ihm dabey die Frauen eingefallen, welche den Kaiserschnitt ausgehalten, die aber, wie er meint, immer gestorben seyen, und von denen auch nicht ein Mahl ein Kind am Leben erhalten worden sey. Daher habe er es auch verschworen, niemahls den Kaiserschnitt zu machen, und niemahls spitze Haken zur Ausziehung einer, über einem engen Becken zurückgehaltenen, Leibesfrucht anzuwenden, so lange es möglich sey, daß die Frucht noch auf dem natürlichen Wege durch das Becken zur Welt gebracht werden könne. — Die Italiänischen, Deutschen, Englischen und viele andere Kunstverständige Geburtshelfer überlassen, nach des Verf. Meinung, den Wundärzten den Kaiserschnitt, sie hingegen, wenn sie vermuthen, daß das Kind nun nach vielen vergeblichen Bemühungen der Natur todt sey, wenden die Smellie'sche Schere oder

Kopfböhrer an, öffnen damit den Kopf, enthirnen ihn, und ziehen das Kind aus. (Daß viele Deutsche Geburtshelfer das nicht thun, können wir gewiß versichern.) Und dabey, fährt er fort, wissen sie gewiß, daß sie das Kind nicht tödten; denn, besonders bey rhachitischen Frauen, sterbe "providente natura, quo facilius per pelvim transire possit" gewöhnlich die Frucht, ehe sie völlig entwickelt sey. (Was sich doch die gute Mutter Natur aufbürden lassen muß! Hier wird sie gar für eine vorsichtige Kindermörderinn ausgegeben! — Bringen doch so viele bucklichte, von Rhachitis verbogene, Frauen, bey sonst gutem Becken, nicht selten gesunde, wohlgebildete, und zeitige Kinder zur Welt.) Es haben auch, will der Verf. ferner behaupten, die Wundärzte durch den Kaiserschnitt meist nur atrophische und sehr schwächliche Früchte, niemals aber gesunde und lebhafte Kinder, in den Müttern angetroffen. Ja er geht, um nur Scheingründe für das Kopfböhren aufzuhäufen, in seiner Behauptung sogar so weit, daß er schreibt: "*Neque unum vivum per operationem Caesaream ad lucem tractum, neque puerum, neque hominem nosco; si quis adesset, monstratus digito ubique fuisset; ut plurimum tales foetus ante partum moriuntur, et si unus vel alter vivus educitur per operationem Caesaream, paullo post perit*". (Nec. braucht wohl den Deutschen Geburtshelfern die Unstatthastigkeit dieser dreifachen Behauptung nicht zu erweisen. Aber als ein seltenes Ereigniß muß er das anführen, was sich in diesen Tagen zutrug. Ein junger Militär kömmt gerade an seinem 22. Geburtstage in das hiesige Entbindungshospital, und bittet, ihm das hier aufbewahrte Skelet seiner Mutter zu zeigen, aus welcher er den 10. October 1788 von dem damasli-

gen Professor und Vorsteher des Entbindungshospitals, dem jetzigen Hrn. geh. Rath und Leibarzt Fischer in München, durch den Kaiserschnitt zur Welt gebracht worden war. Die so Entbundene starb einige Zeit nachher, und Hr. Fischer ließ den verwaifeten Knaben erziehen, aus dem Leichnam der Mutter aber, wegen der merkwürdigen Verbiegung ihrer Knochen, ein Skelet bereiten, und ließ dieses bey seiner Verlegung von hier dem Institute zurück. — Einen andern, von dem sel. Stein durch den Kaiserschnitt geretteten, Knaben hat Rec. vor vielen Jahren im Waisenhaus zu Cassel in einem Alter von ungefähr 14 Jahren gesehen.) Bey einem nach der Vorstellung des Verf. so zweifelhaften Leben der Frucht müsse man die Mutter nicht einem gewissen Tod hingeben. Denn was möge ein und das andere Beyspiel beweisen, wenn auch eine Mutter an der großen Bauchwunde nicht gestorben sey. (Dem Rec. ist ein Beyspiel bekannt, wo noch vor wenigen Jahren eine Deutsche Frauensperson den Kaiserschnitt, erslich in der linken, dann in der rechten Seite, und zuletzt in der linea alba, aushielt, und die Kinder lebendig herausgezogen wurden, das eine davon auch Jahr und Tag lebte.) Nach neuer Erfahrung sey es besser, das Kind auf dem natürlichen Wege auszuführen, da dieß aber wegen Größe des Kopfs und Enge des Beckens nicht immer möglich sey, so müsse man den Kopf anbohren, denn sonst sey ja kein anderer Weg übrig. Dieß habe aber mit dem Smellie'schen und Levret'schen Bohrer manchemahl seine Schwierigkeit. Er habe gesehen, daß ein Geburtshelfer mehr als zehn Mal angelegt habe, ehe der Bohrer in den Kopf gedrungen sey. Und wenn nun auch dieß geschehen sey, wie viel Schwierigkeit habe es dann noch, den Kopf her-

auszubringen? Manchmahl werde auch die Gebärmutter noch dabey verletzt. (Und dennoch will der Verf. das mörderische Kopfbohren, Kopfabreißen und Kopfzerdrücken dem Kaiserschnitt vorgezogen wissen!) Voriges Jahr im September sey er mit dem Professor Boer in Wien zu der gebärenden Frau eines Französischen Arztes gerufen worden. Schon mehrere Stunden habe das Kind bis an den Hals aus den Geburtstheilen gehangen, ohne daß man des Kopfes habe habhaft werden können, dann habe Prof. Boer zuerst erklärt, daß es ein Wasserkopf sey, und habe mit seinem Bohrer perforirt. Darauf sey eine Menge Wasser ausgeflossen, die Wände des großen Kopfes seyen zusammengefallen, und der Kopf zugespitzt ganz leicht herausgezogen worden; die Entbundene aber schon am vierten Tage wieder im Hause herumgegangen. Wäre das Bohrwerkzeug nicht in so guten Händen gewesen, so wäre es, seiner Meinung nach, nicht so gut abgegangen. Vor einigen Jahren, da er in Paris gewesen sey, habe sein ehemahliger Lehrer, Baudelocque, bey einer Wendung auf die Füße, wegen Enge des Beckens, nicht nur den Hals des Kindes, sondern auch die untere Kinnlade abgerissen, nach einigen Stunden aber den zurückgebliebenen Kopf angebohrt, das Gehirn mit den Fingern ausgezogen, den leeren Kopf mit Haken ausziehen getrachtet, dabey aber so an Ermattung gelitten, daß er die Vollendung der Entbindung einem andern Wundarzte habe überlassen müssen. (Dem Rec. ist es bekannt, daß Baudelocque's letzte künstliche Entbindung vor seinem Tode eine Kopfbohrung und Wendung auf die Füße war, wobey dem Kinde der Hals halb abbrach, und der Arm brach. Und dieß war der berühmteste Geburtshelfer in Frankreich!) — In

Mailand gebe es viele rhachitische Weibspersonen, die sehr enge Becken, und verbogene Hüften und Schenkel haben. Daher die "Obstetricantes Chirurgi summi in arte viri" oft zum Kaiserschnitt ihre Zuflucht nehmen, ohne jedoch nur Eine Mutter oder ein Kind zu retten. Wie oft haben sie nicht mit Haken Früchte ausgezogen, und dabey die Mutter verletzt? Ja wie oft seyn nicht alle Versuche, das Kind zur Welt zu bringen, vergeblich gewesen? Daher habe er, als erster Geburtshelfer und Wundarzt an den Hospitälern zu Regio und Mailand, auf eine sichere Weise gedacht, wie man einen abgerissen zurückgebliebenen Kopf ohne Haken ausziehen könne. Baudelocque habe schon gesagt, wenn man wüßte, wie viel Frauen durch die Entbindung mit Haken, und wie viel durch den Kaiserschnitt erhalten werden, so würde die Zahl der letztern noch größer seyn, als die der erstern. (Nach des Verf. Meinung, da an dem Kaiserschnitt alle Frauen sterben, wäre dieß also 0 plus 0.) Denn wie leicht glücken die Haken aus, und verletzen die Geburtstheile. Damit man nun die Anwendung und den Nutzen seiner Erfindung recht einsehe, wolle er folgenden Fall annehmen: Gesetzt, er würde zu einer Gebärenden gerufen, und fände den abgerissen zurückgebliebenen Kopf "*uti non raro accidit*", was wäre nun zu thun? (Rec. übt die Geburtshülfe nun dreßsig Jahre aus, und hat unter etlichen tausend Fällen nicht ein einziges Mal den Fall des Kopfabreißen<sup>s</sup>, weder durch eigenes, noch Anderer Verschulden, erlebt, und dankt daher Gott, daß er seine Kunst in keinem Lande ausüben darf, wo dieß non raro accidit; sondern im Gegentheil in einem Orte, wo Anfänger in der Kunst, wie noch in diesen Tagen in dem hiesigen Ent-

bindungshospital der Fall sich ereignete, im Stande sind, ohne Kopfbohren und Kopfabreißen aus einem engen Becken Kinder unverletzt mit der Zange zur Welt zu bringen.) Die Sache der Natur zu überlassen (wie in China), dieß wäre zu gefährlich. Die Zange anwenden? Unmöglich, oder schädlich. (Die gute Zange muß immer bey diesen Herren schädlicher seyn, als Nichtsthun, Bohrer und Haken.) Was also zu machen? Antwort: Läge das foramen magnum des abgerissenen Kopfes vor, so würde er ohne Schwierigkeit die hölzerne oder metallene Olive, oder den Anker, den er erfunden und abgebildet, hineinschieben, und an den daran befindlichen Schnüren festhalten, herabziehen, und ihm mit den Fingern vollends heraus helfen. Wollte es so nicht gehen, so würde er das hinterhaupt herbenleiten, und nun mit seinem trepanförmigen Kopfbohrer, der auch abgebildet ist, und eine wahre Trepantrone hat, ein Loch bohren, in dieses das andere Ende des Bohrers, woran, wie bey Levret's Tire-tête à bascule, eine sich quer stellende Olive ist, einbringen, und so den Kopf anziehen. Eben so könne man auch andere Theile des Schedels anbohren. Nur müsse man an der Anchora nicht gar zu heftig ziehen, sonst möchte man die Knochenstücke, wie mit dem Haken, ausreißen. Doch verlege die Olive, wenn die Anchora auch ausgleite, weder die Gebärende, noch den Geburtshelfer (aber die damit abgerissenen Knochenstücke verletzen doch!). Wollte man nach eingebrachter Olive andere Geburtshelfer dazu rufen (etwa zu einem Vorspann?), so könne man die Schnüre ruhig herabhängen lassen, die ja so wenig schaden, als eine heraushängende Nabelschnur. Sey es nothwendig, auch noch das Gehirn auszuleeren, so sey bey seinem Werkzeug auch

ein stumpfer Haken angebracht, womit man die Scheidewand der harten Hirnhaut zerreißen, und das Gehirn zu Drey rühren könne, und nun am Haken und Anker zugleich ziehen, da müsse es dann gehen. — Wie man noch mehr Löcher bohren, da und dort ziehen könne, werden die Leser uns erlassen zu erzählen. — Wenn aber der angebohrte Kopf nicht heraus wolle, so habe er noch ein anderes Instrument ausgedacht, eine Volkellam, Kneipzange, deren Blätter nach der Krümmung des Heiligbeins gebogen sind, und wovon das eine Blatt unter der Vereinigung der Schambeine, das andere in der Mitte des Heiligbeins eingebracht, und so damit der widerspenstige Kopf, wie man zu sagen pflegt, kurz und klein gedrückt wird. Da muß es dann wieder gehen. — Wenn nach dem Abfluß der Fruchtwasser Zufungen und Blutflüsse der Gebärenden, bey einem Becken, das über drey Zoll weit sey, zum Entbinden nöthige, so könne man auf die Füße wenden, nachdem man angebohrt habe; die Kopftnochen fallen dann eher zusammen, wenn die Basis cranii zuerst eintrete, und verletze nicht, wie ein durch Smellie'sche und Levret'sche Bohrer geöffneter Kopf, die Geburtstheile. Dabey sey jedoch immer Klugheit und Geduld nothwendig. Aber es gebe auch Fälle, wo die geschicktesten Geburtshelfer nicht alle Hindernisse wegräumen können. Denn was solle man z. B. thun, wenn die lebende Frucht über einem äußerst engen Becken sich befinde, und zwar bey einer gesunden Frau, bey welcher der Kaiserschnitt angezeigt wäre? Was soll man thun, wenn auch das Kind todt, und die Conjugata keine zwey Zoll weit sey? Was sey zu thun, wenn man wenden, Kaiserschnitt verrichten, oder mit Haken das Kind bey einer abgekehrten Kranken ausziehen müßte?



(Wir denken, das müsse ein so vornehmer Geburtshelfer am besten wissen.) Er habe einmahl den Fall gehabt, daß einer bucklichten und krummen, wassersüchtigen und peripneumonischen Kreisenden fünf Mahl zur Ader gelassen werden müssen, wodurch man ihr Leben verlängert, aber am fünften Tage, da nach vergeblichen Wehen endlich Zuckungen entstanden, die Frucht auch schon todt gewesen sey, so habe man sich zum Enthirnen entschließen müssen (?). Nachdem man aber vergeblich versucht habe, die Frucht auszuziehen, so habe Prof. Paletta den Rath gegeben, alles der Natur zu überlassen (gerade wie jener Chinesische Geburtshelfer, s. S. 1540 dieser Anzeigen), sonst möchte die Kreisende unter den Händen sterben; und sie sey auch wirklich (quod deus bene vertat) den andern Tag gestorben. Die *Pulmones haerpatizati* (die kennen wir nicht) seyen entzündet gewesen, und mit einer *crusta pleuritica* bedekt. Im Uterus habe man eine kleine Frucht gefunden, deren Schedel sogar sauber ausgeleert gewesen, als hätte sie gar keinen Kopf, und doch habe weder Natur noch Kunst ihn herauszubringen vermocht. Aber die *Conjugata* sey auch kaum zwey Zoll vier Linien groß gewesen, und die schräge Durchmesser eben so viel. — Im Jahr 1809 habe Baudelocque bey einem ähnlichen Becken den Kaiserschnitt mit glücklichem Erfolge gemacht. (Was den glücklichen Erfolg betrifft, so weiß Rec. gewiß, daß dieß nicht der Fall war.) Auch habe man ihm gesagt, daß Prof. Dubois in Paris den Schambeinschnitt zum zweyten Mahl im November 1809 an einer und derselben Person verrichtet, und nach einem Monath sey die Operirte völlig gesund gewesen. (Ungeachtet, wie wir wissen, bey der Operation die Urinblase verletzt

wurde, und eine Urinröhre mit Griesabgang entstand.) Daraus sehe man, daß weder der Kaiserschnitt, noch der Schambeinschnitt ganz verwerflich seyen. (Also doch!) Nichts sey, nach Prof. Voer, der auch Etwas von Mathematik verstehe, mathematisch gewisser, als, daß es nichts Mathematisches in der Entbindungskunst gebe. (Worhin war doch von Durchmessern, Zollen und Linien des Beckens die Rede.) — Bey einer schweren Kopfgeburt ziehe er das Kind bey den Füßen aus, wenn er nur die Hand gehörig einbringen könne, wenn er aber die Zange anzuwenden genöthiget sey, so ziehe er die Brunninghaußsche vor, denn, ob sie gleich groß scheine, so halte sie doch die Kopfknochen fester zusammengepreßt, als andere; und er habe sie im Februar 1810 im Spital zu Mailand in Gegenwart von Professoren und vieler Matronen auch wirklich (*mirabile dictu*) glücklich angewendet. Professor Schmidt in Wien aber habe ihn versichert, er habe schon mehrmahlen die Zange angelegt; deswegen habe er nun beschlossen, dem Beispiele dieses sehr geachteten Mannes zu folgen: denn er glaube doch, es sey besser, die Zange anzuwenden, als die Kreisende am Fuße des Bettes "*uti ad patibulum*" (sic!) stehen zu lassen. Wenns aber nicht damit gehen wolle, so ziehe er seinen Bohrer, Anker und Haken allem andern vor, und jeder Chirurgus, wenn er nicht ein "*innovationum inimicus*" sey, könne leicht damit ohne Schaden zurecht kommen; nur müsse man gemach thun. Aufs Eilen halte er nichts. Selbst die Natur verfare ja bey'm Gebären langsam, und diesen Grundsatz befolge er in seiner Praxis seit 1785 strictissime. — Nun zum Schluß noch eine Beobachtung. Eine wohlgewachsene, aber in der Jugend rhachitisch gewesene, junge Gebärerinn

wurde des Morgens ins Gebärhans zu Mailand gebracht, da der Muttermund kaum geöffnet, und das Kind noch im großen Becken rechter Seits war. Er habe daher die Gebärende auf die linke Seite liegen lassen, "ut uteri axis axi pelvis respondeat". (Derselbe Geburtshelfer, der mit Böder in Wien noch kurz zuvor behauptete, es gebe durchaus nichts Mathematisches in der Entbindungskunst, und worunter diese Herren doch gewöhnlich die geometrische Lehre von der Ase des Beckens verstehen!) Man habe der Kreisenden darauf zur Ader gelassen, Leinöhl eingespritzt u. s. w. Abends sey aber alles noch so gewesen, wie Morgens, und die folgende Nacht unruhig, mit Erbrechen grüner Materie; den andern Morgen, weil Fieber da gewesen, und er schon gewußt, daß das Becken zu enge sey, auch das Kind einen Wasserkopf habe (wie doch die Heeren immer am Ende erst wissen, daß ein Wasserkopf da ist, wenn sie schon zu bohren beschloßen haben. Kann man dieß denn nicht bey der ersten Untersuchung schon wissen? und ist denn ein Enthirnen nothwendig, wo man durch eine kleine Oeffnung einer Paracentese schon genug Wasser ablassen konnte, um den Kopf durchzuführen? Aber die Entschuldigung, daß es ein Wasserkopf gewesen, zeigt doch, daß das Gewissen gegen das Kopfbohren spricht), und daß das Kind bereits todt sey (als ob man dieß nicht gleich von Anfang an der vorhängenden kalten Nabelschnur hätte wissen können): so habe er nun beschloßen, zu enthirnen. Denn da das Kind sogar schon faul gewesen sey, so hätte ein längerer Aufenthalt schädlich seyn mögen. Die Zange anzuwenden, wäre ja unnütz und gar schädlich gewesen; das Kind aber bey den Füßen herauszuziehen, schmerzhaft für die Mutter, denn man hätte ja Hand und Arm in die enge Gebärmutter einbringen müssen.

Da hätte auch wieder der Hals abreißen und der Kopf zurückbleiben können, wie er selbst gesehen habe, daß es Vandelocque und Andern ergangen sey. Kurz, er habe nun perforirt, das Gehirn umgerührt, eingespritzt, und alles sauber ausgespült. Doch habe das Kind nicht heraus gewollt, weil die zusammengezogene Gebärmutter es fest gehalten, deswegen habe er warme Dämpfe, erweichende Öhle zc. angewandt; und als sich endlich das Hinterhaupt dargeboten, so habe er gleich wieder mit seinem Trepan ein Loch gemacht, seine Anchoram hineingeschoben, und nun das Kind daran herausgezogen. Und wie gar sauber er gebohrt habe (*„cranium nitide perforatum“*), das können ihm die dabey anwesenden Herren und Damen bezeugen. — Aus dieser treuen und umständlichen Erzählung kann ein jeder Leser abnehmen, daß es mit der Entbindungskunst in Regio, Mailand, Paris und Wien gerade so weit gekommen ist, als in Deutschland vor 60 Jahren unsere Deische und Mittelhäuser waren, wo das Anwenden der Zange noch eine große Seltenheit, das Kopfabreißen, Kopfbohren, Gehirn umrühren und Hakenanwenden aber an der Tagesordnung, und überhaupt der Kopfbohrer die *sacra anchora* der angesehensten Geburtshelfer war.

KvM.

Berlin.

Von J. E. H zig: Ueber Theater, oder Bemerkungen über Katakustik in Beziehung auf Theater. Von C. Langhans. königl. Preussischem Ober-Hof-Bau-Inspector. Mit 5 Kupfertafeln. 64 Seiten in Quart. 1810.

Ungeachtet dieses Werk nur für einen kleinen Theil des Publicums Interesse haben wird, so halten wir es dennoch für unsere Pflicht, die Auf-

merksamkeit der lesenden Welt auf dasselbe zu richten, weil wie viele scharfsinnige Bemerkungen und nützliche Vorschläge darin gefunden haben. Der Verfasser hat seinen Gegenstand wirklich erschöpft, und alles zusammengestellt, was man über Katastrik, über die Construction der neuern Theater, und über ihre beste, zur Verbreitung der Stimme der Schauspieler und des Tons der Instrumente passende, Form zu wissen verlangt. In der Einleitung bemerkt er sehr richtig, daß die Griechen und Römer nach bestimmten Grundsätzen in der Anlage ihrer Theater verfahren zu seyn scheinen; daß wir in neuern Zeiten den Theatern eine andere Form gegeben haben, und daß wohl die Hauptursache in der Verschiedenheit der heutigen Sitten gegen die damahligen liegt. Die Theater der Alten waren unbedeckt; die modernen sind bedeckt, um die Vorstellung darin in jeder Jahreszeit genießen zu können. Ohne zu untersuchen, wie man dahin gekommen ist, und wie sich nach und nach so ganz andere Sitten im modernen Europa entwickelt haben, bemüht sich der Verfasser (S. 2 ff.), hier bloß den Einfluß, den die einmahl bestehenden Sitten der Zeit auf Schauspielhäuser haben, zu betrachten, und, wenn es möglich ist, darnach feststehende Theorien für die bessere innere Form der Theater zu bilden. Die Zeit, als man von den unbedeckten Theatern zu den bedeckten überging, scheint die bedeutendste Epoche für die Veränderung ihrer Form gewesen zu seyn; denn nun entstand eine schwere Aufgabe für den Architecten, nämlich das Gebäude zu bedachen. Da man zu der Zeit in der Construction der Dächer sehr zurück war, so wagte man keine weite Sprengwerke, und mußte

also die Breite der Theatergebäude einschränken. Man dehnte sie also in die Länge aus. Allein die Aufgabe, ein gutes Theater zu bauen, wurde immer schwerer und bedeutender. Mit der Erweiterung der Grundfläche des Theaters wuchs der kubische Raum in demselben. Dieser Raum war geschlossen, bedeckt, und mußte künstlich erleuchtet werden. Eine neue Schwierigkeit war die Beleuchtung des Mittelpuncts der Bühne, und die Vermeidung des unerträglichen Dampfens einer ungeheuren Menge Licht- und Wachskerzen. Zwar ist diesem letzten Uebelstande durch die Entdeckung der Argandischen Cylinderlampen abgeholfen, deren man sich auf das vorthellhafteste auf unsern großen Theatern bedient; allein diese Entdeckung ist dennoch ohne Einfluß auf die Erweiterung der Bühne geblieben, und die geschicktesten Architecten unserer Zeit haben es nicht gewagt, die Weite der Bühnenöffnung zu vergrößern. Der Verfasser geht die Oeffnungen der Bühnen in den großen Städten durch, woraus sich ergibt, daß die Oeffnung des Opernhauses zu Bologna die größte ist, indem sie 47 Rheinländische Fuß mißt. S. 7 kommt der Verfasser auf sein Haupt- Thema, nämlich auf die Akustik oder Phonik (die Lehre über die Fortpflanzung des Schalles). Hier bemerkt er vortreflich, daß die meisten Architecten, welche Theater zu erbauen hatten, zu wenig nach den Grundsätzen der Akustik verfahren sind, hingegen immer mehr nach den Grundsätzen der Optik, weil uns diese von jeher klarer vor Augen gelegen haben. Die verschiedenen Formen, welche man den Theatern gab, hatten immer in Rücksicht der Stimme, des Wiederhalles u. s. w. ein verschie-

denes Resultat. Einige wählten die Hufeisenform, andere die Glocken- und Enform. Diese wurde zwar als die allerschicklichste angenommen; da man aber nur empirisch herumtappte, so fand man zum größten Erstaunen, daß mehrere enfförmig und mit vieler Sorgfalt erbaute Theater nicht den angenehmen Eindruck machten, sondern daß der Schall in denselben auf eine sehr unangenehme und der Verständlichkeit nachtheilige Art zurückgeworfen wurde. — Um die Nachtheile für Akustik zu entfernen, trägt nur der Verfasser (§. 1. S. 10) seine Theorie des Schalles vor, und sucht mit Gründen zu beweisen, daß die Fortpflanzung des Schalles mit der des Lichts die größte Aehnlichkeit habe. Er zeigt, wie man den Ton auf alle Zuhörer gleichmäßig leiten kann, und wodurch das Echo, der Nachschall und das Herumschleichen des Schalles vermieden werden muß. (S. 11 ff.) Alles wird durch Beispiele von ältern und neuern Gebäuden, und den Wirkungen des Schalles in denselben, erläutert. Zugleich prüft der Verfasser die verschiedenen Theorien der Akustik, welche Dumont (1766), Patte (1782), Saunders (1790), Stieglitz, Carl Gotthart Langhans (gest. 1802), J. G. Rhode (1802), Ludwig Catel, und zuletzt Weinbrenner (1809), aufgestellt haben. (S. 12 ff.) Die Theorie des Schalles, welche der Verfasser vorträgt, ist, nach dem Urtheile des Recensenten, die deutlichste und richtigste; sie kann aber ohne Ansicht der Kupferstiche und einem Aufwand von mathematischen Formeln nicht in unsern Blättern entwickelt werden. Wir können also nur den Leser auf das Kapitel, welches von den Schallstrahlen und den Vortheilen handelt,

1760 G. g. U. 176. St., den 3. Nov. 1810.

welche man benutzen muß, um den Schall in allen Theilen des Theaters mit gleicher Kraft wirken zu lassen, aufmerksam machen; und gewiß wird er das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen. — Uebrigens ist dieses Werk ein neuer Beweis, wie vortheilhaft die architectonischen Lehranstalten zu Berlin auf die Bildung junger Architecten wirken, und wie Unrecht manche Schriftsteller haben, wenn sie selbige in einem schnöden Ton herabsetzen.

Berlin

### Heidelberg.

Grundsätze der Forstbenutzung und Forsttechnologie. Von C. P. Laurop, Ober-Forstrath zu Karlsruhe. 288 Seiten in Octav. Auch diese Schrift des Verfassers ist gründlich und deutlich; aber sie ist gar kurz gefaßt, weil sie zu Vorlesungen bestimmt gewesen ist. Im Anfange Etwas von der Physiologie der Bäume; hernach von der Fällung derselben, auch Etwas vom Transporte und Verkaufe des Holzes. S. 95 folgt dann die Eintheilung des Holzes nach der verschiedenen Nutzung. S. 171 die Nebennutzungen, z. B. der Rinden, der Früchte, der Säfte. S. 194 Nebennutzungen des Waldbodens; dahin die Waldweide; auch der Torf. Am ausführlichsten ist vom Streurechen und vom Verkohlen gehandelt worden. S. 45 wird zugegeben, daß die von Buffon und Dühamel empfohlne Entrindung vor dem Fällen die Härte, Festigkeit und Dichtigkeit des Holzes vermehre, aber doch gezweifelt, ob man daraus auch sicher eine größere Dauer schließen könne. Darüber wären noch genaue Versuche zu wünschen.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1810.

Göttingen.

Mayer

Am 20. October hielt Hr. Prof. Mayer in der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften eine physicalisch-mathematische Vorlesung *de apparentibus objectorum terrestrium a refractione lucis in atmosphaera nostra pendentibus*. Es ist darin von den merkwürdigen optischen Erscheinungen die Rede, welche man die Spiegelung, die Kimmung, das See Gesicht u. s. w. zu nennen pflegt, Erfolge ungewöhnlicher Refractionen nahe am Horizonte, wodurch von terrestrischen Gegenständen, die über der See oder auch auf weiten Ebenen hinaus liegen, unter den gehörigen Umständen Bilder über oder unter der scheinbaren Horizontalfläche des Beobachters, bald in ordentlicher, bald in verkehrter Lage, in der Atmosphäre wahrgenommen werden können. Bekanntlich haben Büsch, Woltmann, Wrede, Gruber, Luddart, Vince, Wollaston, Brandes u. A. hierüber bereits einzelne interessante Abhandlungen geliefert, die man großen Theils in Gilbert's Annalen der Physik nachsehen kann. Alle Bemühungen dieser Gelehrten gehen dahin, die

Erscheinungen nur im Allgemeinen aus dem Gange der von einem Object ausgehenden Lichtstrahlen und den verschiedenen Krümmungen, welche sie durch die Brechung erhalten, abzuleiten, oder vielmehr aus den Phänomenen selbst zu entwickeln, wie der Gang dieser Lichtstrahlen bis zu dem Auge des Beobachters beschaffen seyn müsse, um den beobachteten Erscheinungen ein Genüge zu leisten. Es ist also z. B. bey dem Phänomen der einfachen Spiegelung leicht einzusehen, daß die von einem jeden Punkte eines Gegenstandes ausgehenden Lichtstrahlen durch die Refraction in den verschiedenen Luftschichten nahe an der Erdoberfläche eine solche Krümmung erhalten müssen, daß sie gegen die Erdoberfläche convex werden, und daß von jedem Punkte zwei Lichtstrahlen zum Auge gelangen müssen, von welchen der eine so stark gekrümmt seyn muß, daß er die Erdoberfläche tangiren, und von dem Berührungspunkte sich wieder aufwärts nach dem über der Erdoberfläche erhobenen Auge bewegen kann, wodurch denn ein solcher Lichtstrahl sich eben so verhält, wie ein von der Erdoberfläche zurückgeworfener, wenn er gleich nur durch die Refraction eine solche Lage erhalten hat. Man kann dieß eine dioptrische Zurückwerfung nennen. Durch dieselbe werden sich Gegenstände eben so, wie durch eine catoptrische Reflexion, spiegeln, und ein Bild von sich in umgekehrter Lage darstellen können, indem durch andere Strahlen, welche weniger gekrümmt werden, der Gegenstand zugleich in natürlicher Lage erscheint. Gewöhnlich spiegelt sich hierbey zugleich ein Theil des Himmels, wodurch die Gegenstände mit ihrem verkehrten Bilde, wie in der Luft schwebend, sich darstellen. Ist der Himmel sehr heiter, so hat das gespiegelte Bild des Himmels in der Ferne das Ansehen eines Sees, aus welchem die Gegenstände wie Inseln hervorra-

gen. Man kann zeigen, daß diese Erscheinungen erfolgen müssen, wenn die Dichtigkeit der Luft von unten nach oben, wenigstens innerhalb einer gewissen Erhöhung über der Erde, zunimmt, welches z. B. der Fall ist, wenn der Boden sehr stark von der Sonne erwärmt wird, oder auch die Luft nahe an der Erdoberfläche mit viel elastischem Wasserdunste erfüllt ist, der durch seine specifische Leichtigkeit in Ansehung der Luft, gleichsam die Stelle einer verdünnten Luft vertritt u. s. w. Man übersieht auch wohl im Allgemeinen, daß in einer solchen Luftschicht die Dichtigkeit der Luft von unten nach oben etwas schnell zunehmen, und das Auge beträchtlich weit von dem Gegenstande entfernt seyn muß, damit die Krümmung der Lichtstrahlen merklich genug werde, um die angeführten Erscheinungen zu bewirken. Allein warum nicht jede auch noch so schnelle Zunahme der Dichtigkeit der Luft von unten nach oben, eine Spiegelung der Gegenstände bewirkt, warum überhaupt bey einem solchen Gesetze der Dichtigkeit nicht auch mehr als zwey Lichtstrahlen von einem und demselben Punkte des Gegenstandes zum Auge gelangen, und also auch noch mehr Bilder entstehen könnten, ist aus solchen allgemeinen Hindeutungen nicht klar, und eben so wenig erhellet auch aus dem umgekehrten Fall, daß, wenn die Dichtigkeit der Luft von unten nach oben schnell abnimmt, und man daraus z. B. das von Vince beobachtete Phänomen dreyer Bilder ableiten will, warum bey einer solchen Constitution der Atmosphäre nicht auch mehr als drey Lichtstrahlen von einem und demselben Punkte eines Objects in das Auge gelangen, und also noch mehrere Bilder des Gegenstandes wahrgenommen werden könnten. Nach Wollaston's Bemerkungen und Versuchen soll nun zwar die Curve der Dichtigkeiten einen Wendungspunct haben, d. h. die

Dichtigkeit soll nicht bloß abnehmen, sondern es soll auch diese Abnahme in einer gewissen mittlern Schicht schneller, als in den angrenzenden seyn; allein weder die darauf gegründete Erklärung des von Vince beobachteten Phänomens, noch auch die Versuche selbst, wodurch Wollaston seine Erklärungsart zu bestätigen gesucht hat, sind ganz vollkommen genügend, wie auch schon Hr. Brandes bemerkt hat, und überhaupt fehlt es allen bisher gegebenen Erklärungen an einer eigentlich mathematischen Entwicklung der Phänomene, woraus man zugleich, wenn es verlangt würde, diese oder jene quantitativen Verhältnisse ableiten könnte. Der Verfasser der gegenwärtigen Vorlesung hielt es also für nützlich, die hieher gehörigen Erscheinungen auch auf eine analytische Weise zu behandeln, woben er sich denn freylich nur auf den Gang des Verfahrens im Allgemeinen beschränken konnte, indem das vollständige Detail aller Erscheinungen auf ziemlich weitläufige Rechnungen führt, die in einer Abhandlung, wie die gegenwärtige, nicht Platz finden konnten, und vielleicht einmahl zu einer besondern Schrift Veranlassung geben. Die ganze Untersuchung kömmt begreiflich auf folgende dioptrische Aufgabe an: Es ist gegeben die verticale Höhe eines entfernten Gegenstandes, nebst der Weite des Auges von demselben; man fragt, nach wie viel verschiedenen Richtungen von einem und demselben Punkte des Gegenstandes Lichtstrahlen vermittelst der Brechung in den verschiedenen mit der Erdoberfläche parallelen Luftschichten bis zum Auge des Beobachters gelangen können. Begreiflich muß also das Gesetz gegeben seyn, nach welchem die Dichtigkeit der Luft in verschiedenen Distanzen von der Oberfläche der Erde entweder ab- oder zunimmt, oder vielmehr man kann annehmen, es finde dieses oder jenes Gesetz

Statt, und nunmehr suchen, was daraus für Erscheinungen erfolgen müssen. Für jedes andere Gesetz ändert sich der Gang der Lichtstrahlen, nebst den damit in Verbindung stehenden Erscheinungen des Object's in Ansehung seiner scheinbaren Höhe oder Erniedrigung, und in Rücksicht der Bilder, die von ihm nahe an dem Horizonte erscheinen können. Da das Auge jeden Punct allemahl nach der Richtung einer Tangente des Gesichtsstrahles an der Stelle, wo er ins Auge gelangt, wahrnimmt, so kann diese Richtung entweder über die durch das Auge des Beobachters gezogene Horizontallinie, oder unter dieselbe fallen, in welchem letztern Falle denn das Auge des Beobachters über dem Boden selbst erhoben seyn muß, wenn ein solcher Lichtstrahl zu ihm soll gelangen können. Man kann sich also den Winkel  $= \gamma$  vorstellen, den eine solche Tangente des Gesichtsstrahles mit der nur genannten Horizontallinie macht. Sucht man nun aus dem Gesetze der Dichtigkeit der Luft die Gleichung für die krumme Linie des Gesichtsstrahles, so wird in dieser Gleichung nothwendig auch zugleich der Winkel jener Tangente mit der Horizontallinie enthalten seyn müssen. Die veränderlichen Größen in der Gleichung für die gedachte Curve sind am bequemsten die Ordinaten  $= n$  aus dem Mittelpunkte der Erde, und der Winkel  $= \omega$ , den jede solche Ordinate mit derjenigen macht, welche durch das Auge des Beobachters geht, und für die gegebene Höhe des Auges über dem Boden als eine constante Größe betrachtet wird. Setzt man nun in diese Gleichung für die Curve des Gesichtsstrahles  $u = a + h =$  dem Halbmesser der Erde  $+ der Höhe desjenigen Punctes des Gegenstandes, von welchem der Lichtstrahl ausgeht, über der Erdoberfläche, und dann den Winkel  $\omega = \lambda =$  dem$

Elongations-Winkel des Gegenstandes vom Auge, so ergibt sich die Gleichung zwischen  $\gamma$ ,  $\lambda$ ,  $h$ ,  $a$ ,  $H$ , wo  $H$  die Höhe des Auges über dem Boden bedeutet. Aus dieser Gleichung läßt sich nun  $\gamma$  finden, wenn die übrigen Größen gegeben sind, woraus sich denn ergibt, nach welcher Richtung der gegebene Punct des Objectes von dem Auge wahrgenommen wird. Ist demnach die Gleichung so beschaffen, daß  $\gamma$  mehrere mögliche Werthe erhält, welches denn auf das für die Dichtigkeit der Luft angenommene Gesetz und auf die übrigen Größen ankommt, so wird der gegebene Punct des Objectes auch nach mehreren Richtungen gesehen werden können. Man nehme an, dieser Punct sey der oberste Punct des Objectes. Wird nun eine ähnliche Rechnung auch für einen niedrigeren Punct geführt, so läßt sich daraus ableiten, wie dieser Punct in Vergleichung des vorigen erscheinen, und der ganze Gegenstand sich dem Auge darstellen wird, dann, wie viel Bilder desselben, aufrechte oder verkehrte, Statt finden können. Da die Ausführung hiervon großen Theils auf Rechnungen beruht, welche hier keinen Auszug verstatten, so erwähnen wir nur Einiges von den Resultaten derselben. Also z. B. wenn die Dichtigkeit der Luft nahe an der Erdoberfläche von unten nach oben so abnimmt oder auch zunimmt, daß das Increment der Dichtigkeit bloß in dem einfachen Verhältniß der Höhe steht, wie dieß wohl der gewöhnliche Fall seyn mag, so kann sich weder ein Gegenstand spiegeln, noch auch sonst ein Bild von ihm in der Luft zeigen. In diesem Falle findet nur eine Erniedrigung oder Erhöhung des Gegenstandes durch die Refraction Statt. Ist aber das Gesetz für die Ab- oder Zunahme der Dichtigkeit der Luft so beschaffen, daß diese auch merklich von dem Quadrat der

Höhe über der Erdoberfläche abhängt, dann kann bey gehöriger Lage des Auges und in gehöriger Entfernung von dem Gegenstande sich ein verkehrtes und ein aufrechtes Bild darstellen, und die Rechnung ergibt zugleich, daß beide Bilder auch an einander grenzen, wie dieß bey den Beobachtungen wirklich der Fall ist. Ja es kann geschehen, daß für diesen Fall sogar mehr als zwey verschiedene Gesichtsstrahlen von einem und demselben Punkte des Gegenstandes in das Auge gelangen können, welches auf die Beschaffenheit der Coefficienten in der für die Dichtigkeit der Luft angenommenen Gleichung und auf andere Umstände ankommt, in welchem Falle sich dann mehr als zwey Bilder ergeben können. Mit mehr Schwierigkeit der Rechnung ist der Fall verknüpft, wenn die Dichtigkeit der Luft sich auch noch merklich nach der dritten Potenz der Höhe richtet. Man begreift, daß es unter solchen Umständen Maxima und Minima in der Dichtigkeit der Luftschichten nahe an der Erde geben kann, woraus man zwar im Allgemeinen einseht, wie von einem und demselben Punkte eines Gegenstandes mehrere Lichtstrahlen in das Auge gelangen können, aber die Ausführung dieses Falles, so wie mehr anderer, ist ihrer Weitläufigkeit wegen zu keiner Abhandlung, wie die gegenwärtige, geeignet, indem es dem Verfasser hier hauptsächlich nur darauf ankam, den Gang zu zeigen, den man bey einer mathematischen Behandlung und Analyse der von den terrestrischen Refractionen abhängenden merkwürdigen Erscheinungen zu befolgen hat.

Halle.

H

Auf einem eigenen Wege hat der herzogl. Anhaltische Rath, Hr. Friedrich Gottschalk, ange-

1768 G. g. A. 177. St., den 5. Nov. 1810.

fangen, ein nützlich unterhaltendes Werk in einigen Bändchen zu liefern, wovon der erste bey Hemmerde und Schwetsche 1810 bereits herausgekommen ist: Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. Octav 273 Seiten. Es kann hier nicht die Rede von neuen tiefen Forschungen und Auffuchen unbekannter Urkunden seyn; sondern aus den vorhandenen verschiedenen Beschreibungen ein Buch zu liefern, das die gereizte Wißbegierde unterhält, und dabey zugleich von natürlichen und historischen Merkwürdigkeiten des Deutschen Vaterlandes einige Belehrung gibt. Die Quellen jedes Hauptstücks zeigt der Verfasser am Ende desselben selbst an, auch die Abbildungen, welche sich noch finden. Er erzählt unterhaltend, bringt zu dem Ende alte Sagen her, auch wohl Märchen: alles dieß doch so, daß man weiß, daß man sie liest; besser, als wenn uns Geschichten, in einen Roman übergearbeitet, aufgedrungen werden, in welchen man nicht weiß, wie viel davon wirkliche Geschichte ist, und sogar irre geführt wird. Voraus gibt der Verfasser eine kurze historische Nachricht von der Entstehung dieser Raubschlösser und Burgen, aus bekannten, und auch angeführten, Werken, aber doch kurz gefaßt, und zweckmäßig aufgestellt. Er hat sich an keine, weder geographische, noch historische, Ordnung gebunden; sie gehörte zu seinem Zwecke nicht. In diesem ersten Bande sind 19 Beschreibungen, unter diesen die ersten, der Rynast in Schlesien, Hohenzollern bey Hechingen, Scharzfeld bey Osterode, die Plesse mit dem kindisch-abenteuerlichen Märchen vom Studenten auf der Plesse. Diejenigen alten Burgen, welche der Rec. kannte, fand er gut und treu dargestellt.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

178. Stück.

Den 8. November 1810.

---

Paris.

Mémoires de l'Académie Celtique: *To. III.*  
1809. welcher aus Heft VII. VIII. IX. besteht.  
S. 1... 504; unter der Präsidentschaft von Hrn. S.  
C. de Lanjumeau. Ueber den achteckichten Druis-  
dentempel zu Montmoësson, und den darin gefun-  
denen Statuen, von Siauve, Millin und Eloi Jo-  
hanneau, nebst Lenoir; die Säulen sind doch erst  
von, oder nach den Zeiten der Kreuzzüge; von wo-  
her auch die so genannte Gothische Architectur ge-  
kommen ist, welche die Syrische, Arabische oder  
Saracenische genannt werden sollte (S. 18, mit  
einem Kupfer). — S. 41 Fortsetzung des Kalen-  
ders mit der Legende. May und Junius — Ge-  
schlechts-, Lauf- und Zunahmen aus dem Kelti-  
schen, Sächsischen, Deutschen, Alterthum von Man-  
gourtt gesammelt. — S. 85 Fortsetzung des Cel-  
tiberischen Alphabets (oben S. 1737 f.) bis Nr. 55. —  
Hr. Eloi Johanneau behauptet wider Hrn. Aker-  
blad, die befremdliche Schrift an dem Löwen zu Ve-  
nedig sey keine Rune, sondern Etruskische Schrift,

oder die ursprüngliche Schrift (prototype aller Schrift), welche auch schlangenförmig und bustrorhedon war, mit der allegorischen Beziehung auf den Sonnenlauf. — Von eben demselben, ein Auszug aus de Fortia von einigen neu gefundenen Keltischen Münzen im Departement Vaucluse, auf der Straße von Orange nach Carpentras, nicht weit von der Stelle, wo Domitius Ahenobarbus 121 Jahre vor Ehr. Geb. die Alobroger (aus jetzigem Auvergne) schlug; die hier gefundenen alten Münzen sind, 91 an der Zahl, größten Theils mit Schrift, der altgriechischen, oder vielmehr allgemeinen ältesten, Schrift ähnlich; die Worte seyen Keltisch, nicht Etruskisch, noch Celtiberisch; man weiß indessen die Bedeutung der Wörter weder in der einen, noch in der andern Sprache. Aber Cäsars Worte von den Galliern bestätigen sich: graecis litteris utuntur (wenigstens Griechisch ähnlicher, wie die ältesten Schriften alle den Hauptzügen nach waren; jedes Volk bildete sich für seine Bedürfnisse noch neue zu jenen hinzu). Eben derselbe liefert eine Reihe Etymologien von Dörtern und Völkern im Bisthum S. Pol de Leon, im äußersten Ende von Bretagne (Armorica); aber noch weiter, mythologische und historische Etymologien mit Allegorisirungen: ein gewaltiger Abweg! Dorthin setzten die alten Gallier ihr Paradies; er vergleicht die Sonne und den Wolf, und die daher geleiteten Nahmen des Jahrs, *λυκη*, *λυκαβαις*, mit dem Keltischen bloaz. Jahr, und bleiz, Wolf). — Belenus, Nahmen des Apollo, in Gallien, Moricum und Illyrien, von *βελος*, der Pfeil; Magada, woher Magdeburg komme, eine Göttinn der Sachsen, die Venus (Magd); Irmenssäule sey Herrenssäule, *la colonne du Seigneur des hommes*.

Wir bedauern den so übel verwandten Wik. Mehr als den Schedius kennt der Verf. nicht, und geht noch dazu den Weg von Pelloutier. Ein Hr. Pons kömmt noch dazu, und vergleicht mit der Herrmenssäule den Belatucadrus auf Steinschriften in England: beide seyen die Sonne als Mars. Ein Hr. Richard leitet die Doule blanche, welche im Bezirk von Remiremont in Lothringen einer Braut, die noch Jungfer ist, vorgetragen wird, auch aus dem Keltischen ab. — Hr. Lebarbier gibt S. 173 gute Regeln für die Zeichner der Alterthümer: die Mängel derselben, es sey Rohheit oder Verdorbenheit der Kunst, müssen genau ausgedrückt werden. — Lebensnachrichten von einem Mitgliede der Gesellschaft, Hrn. Toudic, in Côtes du Nord, also im äußersten Bretagne.

Im achten Hefte III. B. II.) Ein Hr. Baudouin wird herausgeben: Recherches sur l'Armorique et les Armoricaïns anciens et modernes, und liefert als Probe einen Abschnitt sur les pierres Druidiques. Der Rec. freute sich, über die Druidensteine, von denen eben sowohl in Bretagne, als in England, so viel gesprochen worden, etwas Vernünftigeres zu lesen. Sie sind nicht alle von Einer Art und Gestalt; einige haben die Form von Obeliskten, andere mehrere Steine neben einander in die Erde gerammt, und oben mit einem großen breiten Stein als Dach bedeckt; diese können als Opfertische gedient haben; endlich ist auch eine Zahl Steine größer, und auch oben durch breite Steine bedeckt, so daß es eine Art von Kammer, oder mehrere, wird; diese, meint der Verf., können für die Druidinnen gedient haben. Alle stehen auf Anhöhen. Es gibt auch lange Steine, wir verstehen es von liegenden Steinen; sie haben auch Höhlungen und Oeffnungen in der Seite, daß das Blut des Opfers oder das Wasser ablaufen kann;

aber die hohen Obeliskten haben doch wohl nur gedient zum Versammlungsplatz bey denselben; eben so gut, als eine alte Eiche. Mit welcher Mühe muß man die Steinmassen herbeygebracht und die Platten oben auf die Steine gehoben haben! Die Steine sind tief, bis zu einem Viertel des Ganzen, in die Erde eingesenkt; ihre Höhe ist, die größten 20 bis 24 Fuß, die niedrigsten 10 bis 12 Fuß. Eine andere Art solcher Steine ist niedriger, wo drey bis vier Steine oben mit einem rohen Stein bedeckt sind; gemeiniglich sind diese Denkmähler rund; diese haben allem Ansehen nach als Opferaltar gedient; man nennt sie Dolmuis; sie haben die Aehnlichkeit von Tischen, auf Unterlagen oder Beinen errichtet. Ganz verschieden von diesen Druidensteinen sind die Grabsteine; auf einem aufgeworfenen Erdhügel stehen zwey Steine, oben mit einem auf sie gelegten platten Stein bedeckt, der auch wohl vertieft ist, wie ein Trog, man glaubt, zu Todtenopfern, vielleicht der Gefangenen. Daß von allen die Wegsteine verschieden sind, versteht sich leicht. Es gibt auch einige Gedächtnissteine, der Verf. nennt sie pierres historiques; z. B. von Schlachten. Die Nothz davon mußte durch die Sage fortgepflanzt werden, wie bey allen Denksteinen der alten Welt, ehe Schrift in Gebrauch kam. Zum Aufsatz des Hrn. Wandouin hat Hr. Johanneau etymologische Anmerkungen angehängt. — Hr. Alex. Lenoir historische Nachrichten von der Glasmahlerey. S. 238. Schon vorhin schrieb der Verf. über diesen Gegenstand 1795. Die Sammlung der Alterthümer Frankreichs im Musée Français, die ihn zum Urheber und Conservateur hat, besitzt Arbeiten dieser Art aus frühern Zeiten, und so konnte er mit völliger Kenntniß davon sprechen; von den verschiedenen Verfahrungsarten und Mitteln zu dieser Mahlerey durch alle Zeiten. Ein vorzüglicher Mei-

ster in dieser Mahleren war Jean Cousin. — S. 267 über das Patois in der Vendee von Louis Marie von Reveillere Lepaux. Nicht weniger, und eher noch mehr verschieden, von der Landessprache ist die Volkssprache in Frankreich nach den Provinzen; man weiß die bekaante Eintheilung der Sprache in oc und oil, und die größere oder geringere Mischung mit der Römischen Sprache; Poitou liegt in der Mitte, hat aber von dem Nördlichen mehr, als vom Südlichen. Aber die Vendee, das alte Bas-Poitou, zeichnet sich besonders aus: in so fern ist es einem Ausländer angenehm, hier eine ausführliche Nachricht und auch drey Volkslieder, als Proben der Sprache der Vendee anzutreffen; letztere im folgenden 9. Heft S. 370 f.; ohne bengefügte Uebersetzung in das Französische würde es ganz unverständlich seyn. Die Barbaren, so wie die Römer, ließen sich nie einfallen, den Einheimischen ihre Sprache zu verbieten; das gab die Zeit selbst, daß die Sprache von jenen sich vermischte und verbreitete; natürlicher Weise entstand unter dem gemeinen Volke ein Patois. Im Allgemeinen aber stossen die einzelnen Mischungen zusammen, in die romana rustica, langue romance. aber so, daß die in den mittäglichen Provinzen das Aquitanische und Provenzale zur mittäglichen langue romance ward (langue d'oc, wie man statt oui sprach), jenseit der Loire aber nördlich, bis an das Meer, in den nördlichen Provinzen, die romance (langue d'oïl, statt oui, in der Aussprache). Das ist alles bekannt; aber diese nördlichen Provinzen nahmen weniger von der Römischen Sprache auf, desto mehr hingegen von der Deutschen durch die Franken, mit Beybehaltung dessen, was sich in ihrer frühern Landessprache, der Keltischen, unter ihnen bis dahin noch erhalten hatte.

Poitou, und in ihm die Vendee, lag zwar in der Mitte, hat aber mehr vom Nordlichen behalten, und die Aussprache ist schwerfällig, gedehnt und eintonig. Besonders ist merkwürdig, daß sie in ce und ci und g<sup>i</sup> sich dem Italiänischen nähert, aber in der Aussprache so sehr abweicht; denn statt celui-ci celle là. sprechen sie *tchiau. t hülle. à lui, gli,* wird ausgesprochen li. f. w.; statt si, ja, *siâa. un cha-peau. chapéâa. un couteau, coutéâa* — S. 291 (noch Nr. VIII.) folgt der Auszug aus der Schrift eines Geistlichen zu Mantuenga: *Censura critica de l'Alfabeto primitivo* — Madrid 1808. 8. Dieser brave Cura (Curé) hat mehr critischen richtigen Blick, betreffend das Baskonische *le Basque, das Vascuence.* als seine Vorgänger, *Zuñiga, Hervas,* und auch *Erroz y Aspiroz,* dessen Schrift *de l'Alfabeto primitivo* (s. oben 5. Heft) er strenge beurtheilt. — Von S. 305 folgt eine Reihe Etymologien, bey denen wir uns nicht aufhalten. — Den Schluß macht ein Aufsatz vom Hrn. *Alex. Lenoir,* worin er die Thränenfläschchen in Schutz nimmt, und das Relief, durch welches die Behauptung bestärkt wird, wiederholt (es befand sich an einer Kirchenwand zu Clermont. Vor allen Dingen aber mußte es in wirklichen Augenschein genommen, geprüft, und die Echtheit erwiesen seyn, um eine an und für sich so abenteuerliche, sonst unerhörte, Sache dadurch zu bestätigen, daß man Thränen in ein kleines Gläschen tröpfeln ließ. Weiter unten To. IV, 1. Nr. 10 p 115 werden wir eine Gegenschrist von Hrn. *Gaivaud* anführen).

Im neunten Hefte (Band II. Nr. III.) macht den Anfang eine Abhandlung von Hrn. *Alex. Lenoir* über die irrig so genannte Gothische Bauart und ihre Ableitung aus dem Orient und von den Arabern, oder

Saracenen. (Wir lasen die Abhandlung mit mehr Vergnügen, als seine Hieroglyphenerklärungen.) Sie ist in den Kreuzzügen aus Syrien gekommen, und erhielt sich in Frankreich bis in das 15. Jahrh. unter Ludwig XII. Der heil. Ludwig hatte seinen Architect Montreau in Palästina bey sich, und ließ ihn das Gesehene nachbilden. Aber der gemischte und überladene Stil war schon im sechsten Jahrhundert vorhanden, wie es die St. Sophienkirche in Constantinopel erweist, und hatte sich auch in Italien und Frankreich verbreitet; in Syrien führten ihn die Araber selbst ein. — S. 355 über die allgemeinen Formen und Hauptzüge der Gothischen Bauart der Kirchen, durch Hrn. Bernhard Hundeshagen in Hanau, mit einem Auszug der Anzeige in unserm Gel. Anz. (sie steht 1808 St. III S. III3, und ist von unserm Hrn. Prof. Fiorillo), übersetzt von Chaumeton, Arzt der Armeen und Mitglied der Keltischen Academie. — S. 359 vom Schwert als Zeichen der Religion, göttlicher Verehrung, bey den Ephythen s. w. und vom Schwerte Rolands; von Hrn. Louis de Mussat — Einige Volkslieder im Patois von der Vendée (s. oben S. 1773), mit einem Vendécischen Wörterbuche. — Ueber die gläsernen Schanzen in Schottland (forts de verre), von Hrn. Kallier: aus Englischen Journalen; die Hauptnachrichten stehen in der Archaeologia Brit. To V. Die Mauern bestehen aus verglaseten Steinfmassen. — Auszüge aus Don Velasquez (Ensayo sobre los Alfabetos de las letras desconocidas) selbst (s. oben S. 168). — Fortsetzung des Festkalenders, mit den Legenden der Heiligen, von Hrn. Louis de Mussat. Der Julius. — Lerouge einige Gebräuche und Aberglauben in Lothringen.

1776 G. A. 178. St., den 8. Nov. 1810.

(Bey diesem und andern ähnlichen Aufsätzen, die bereits in diesen Mémoires Celtiques aufgezeichnet sich finden, drängt sich einem Deutschen der Gedanke auf, wie ungleich weiter der gemeine Mann, also die größere Volksmasse, in Deutschland in der vernünftigen und religiösen Cultur vorwärts gekommen ist, als in jenem Lande. Fast unglaublich scheint die Unwissenheit und Einfalt des Landvolks, folglich der Aberglauben religiöser und vernünftiger Art, zu seyn; soll man dieß als ein Glück und Vorzug einer Nation ansehen? — Eine Wallfahrt nach Epternach im ehemahligen Luxemburg, die den Nahmen der springenden Heiligen führte, weil die Andacht im Tanzen geschah. (Doch wohl nicht so seltsam, als die Wallfahrt nach Jacob de Compostella, da man drey Schritte vorwärts, und jedesmahl wieder zwey Schritte rückwärts ging?) — S. 467 das bekannte Märchen von Karls des Großen Geburt und dem Nahmen Karl. — Von dem mons Tauretanensis in territorio Valensi, wo auf eine ähnliche Weise, wie neulich in der Schweiz geschah, ein eingestürzter Berg eine große Strecke Landes bedeckte und in einen See verwandelte, um 563 (aber ohne Aufschluß über den Ort). — Dupain über den Drachen Graoulli in Metz (s. oben S. 1686); er meint, es sey eine Vorstellung der Kezernen, die durch St. Element, ersten Bischof zu Metz, unterdrückt worden. — Eben derselbe von Pierre pefe, im Departement von Deux-Sevres: ein großer Grabstein auf drey Unterlagen. — Hr. Pellieux von einem Grabe, das aus mehreren auf einander gelegten großen Steinen unter einem tiefen Sandboden bestand. Andere große Steine s. w.

---



1777

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 10. November 1810.

Brünn.

Ganz

Versuch einer genauen Darstellung des Progressions-Verhältnisses der Planeten- und Trabanten-Abstände von ihren Centraalkörpern. Von Ferdinand Knilmayer, Hauptmann in der kaisersl. königl. Oestreichischen Armee. 1808. 48 S. in Octav.

Der glückliche Erfolg, womit auf dem Wege der Erfahrung oder des Versuchens verschiedene Wahrheiten und Verhältnisse in der Astronomie gleichsam errathen worden sind, die sich nachher vollkommen bestätigt und zu wichtigen und großen Folgerungen geführt haben, ist für viele Personen eine Aufmunterung gewesen, zwischen mancherley in unserm Sonnensystem vorkommenden Zahlverhältnissen auf gut Glück Vergleichen anzustellen, und einen Zusammenhang zwischen ihnen zu suchen. Es gehören hieher hauptsächlich die mittlern Abstände der Planeten von der Sonne. In so fern die Planeten als einzelne schon gebildete Körper betrachtet werden, sind allerdings die Entfernungen derselben von dem Centraalkörper so-

B (8)

wohl, als alle übrigen Bestimmungsstücke ihrer Bahnen, als ganz von einander unabhängig und willkürlich anzusehen, und man hat durchaus keinen Grund, Relationen zwischen ihnen vorauszusetzen. Nimmt man indeß an, daß unser Sonnensystem mechanischen Ursachen seine ursprüngliche Bildung verdanke, so ließe sich freylich die Möglichkeit denken, daß es zwischen Elementen der einzelnen Planeten und etwa ihren Massen und Dichtigkeiten Verhältnisse geben könnte, und falls man dergleichen wirklich entschieden wahrnähme, ließe sich vielleicht daraus mit Glück auf eine erste Entstehungsart unsers Planetensystems zurückschließen, über welche wir eigentlich gar nichts haben, als vage, unzulässige Hypothesen. Inzwischen haben alle Bemühungen dieser Art, womit manche Liebhaber der Astronomie sich gequält haben, zu gar Nichts geführt, und schwerlich wird irgend ein mathematischer Astronom darin mehr, als eine verzeihliche, aber unfruchtbare, Spielerey erkennen.

In Deutschland hat man eine Zeit lang viel Gewicht auf ein vermeintes Gesetz gelegt, in welches man die Planeten-Abstände zwingen wollte, indem man sie als Aggregate einer Constante und der Glieder einer geometrischen Progression betrachtete, die von Planet zu Planet auf das Doppelte steige. Inzwischen erhielt man dadurch keine Uebereinstimmung, sondern nur eine rohe Näherung; den Merkur mußte man von der Reihe ganz absondern, da sein Abstand sich nicht jenem Aggregate, sondern der Constante selbst näherte, und für den Platz zwischen Mars und Jupiter haben sich sogar vier Prätendenten gefunden, von denen der am spätesten bekannt gewordene, der aber bey

weitem der glänzendste, und wahrscheinlich, der größte von allen ist, die Westa, gerade am beträchtlichsten von der Progression abweicht.

Die vorliegende kleine Schrift hat zur Absicht, ein anderes Gesetz aufzustellen, nach welchem die Planeten-Abstände sich nicht näherungsweise, sondern genau richten sollen. Hr. Kunitzmeyer geht von einer geometrischen Progression aus, und nimmt an, daß die wirklichen mittlern Abstände der einzelnen Planeten sich von den Gliedern dieser Progression desto mehr entfernen, je größer die Masse und je größer der Unterschied der Dichtigkeiten von der Dichtigkeit der Sonne sind, so daß die mittlern Abstände der verschiedenen Planeten durch die Formel

$$a \cdot 2^n + b m + c(D - 1)$$

dargestellt werden sollen, wo  $m$  die Masse jedes Planeten;  $D$  seine Dichtigkeit, die der Sonne als Einheit angenommen;  $a$ ,  $b$ ,  $c$  constante Coefficienten, und  $n$  für Merkur 1, für Venus 2, für die Erde 3, für den Mars 4, für die neuen Planeten 5, für Jupiter 6, Saturn 7, Uranus 8 bedeuten.

Zur Prüfung einer solchen, an und für sich doch auf Nichts a priori gegründeten, sondern, um es mit dem rechten Worte zu bezeichnen, aus der Luft gegriffenen, Hypothese, sollte man denken, müßten die Werthe der Constanten  $a$ ,  $b$ ,  $c$  aus den mittlern Entfernungen dreier Planeten, bey welchen Masse und Dichtigkeit am besten bekannt sind, also der Erde, des Jupiter und des Saturn, durch Elimination bestimmt, und dann die Formel an Planeten, wo Masse und Dichtigkeit leidlich genau bekannt sind, geprüft werden; also bey der Venus und dem Uranus; wobey man denn doch,

weil wir von der Venus und vom Uranus die Dichtigkeit eigentlich nur obenhin kennen, immer noch sich hören müßte, auf eine etwanige Uebereinstimmung zu viel Gewicht zu legen. Allein der Verfasser ist weit entfernt, auf eine solche Weise zu Werke zu gehen. Vielmehr nimmt er sofort  $a = 0,075$  an, ohne daß dazu weiter ein Grund abgesehen werden kann, als weil man dieselbe geometrische Progression bey der oben erwähnten Hypothese zum Grunde gelegt hatte. Die Coefficienten  $b$  und  $c$  sind von ihm aus den mittlern Distanzen der Erde und des Jupiter bestimmt, und zwar, wenn wir die von ihm gebrauchte, größten Theils sehr confuse, Darstellungsform in die unsrige übersehen, so, daß  $b = 427,435$ ,  $c = 0,135143$  (die Masse der Sonne  $= 1$  gesetzt). Bey den Planeten Venus, Mars, Saturn und Uranus nimmt er dann die Massen so an, wie Wurm und Laplace sie angegeben haben, und berechnet daraus nach seiner hypothetischen Formel die Dichtigkeiten, und daraus, in Verbindung mit den Massen, den körperlichen Inhalt und den scheinbaren Halbmesser in der Distanz 1. Daß diese, so wie sie vom Verf. berechnet sind, mit den beobachteten ziemlich nahe zusammenstimmen, sieht er als einen Beweis von der Richtigkeit seiner Hypothese an, und dann wird es ihm nicht schwer, bey dem Merkur und den vier neuen Planeten die an sich unbekanntten Massen und Dichtigkeiten aus den von Schröter bestimmten scheinbaren Durchmessern abzuleiten. Beym ersten Anblick könnte jene angebliche Uebereinstimmung vielleicht für Manchen etwas Blendendes haben. Wir wollen daher nur die Art anführen, wie der Verf. bey seinen Rechnungen zu Werke geht. Bey der Besta, dem Saturn und dem Ura-

nus findet sich, nach der obigen Formel, für  $D = 1$  ein negativer Werth  $= -p$ , daher der Verf. diese Planeten für weniger dicht erklärt, als die Sonne: allein anstatt nun die Dichtigkeit  $= 1 - p$  zu setzen, rechnet er so, als ob sie  $= \frac{1}{1+p}$  wäre. Nach dieser Probe von des Verf. mathematischen Kenntnissen wird man uns alle weitere Bemerkungen wohl erlassen.

Der Verf. wendet hierauf seine Hypothese auch auf die Trabantensysteme der Hauptplaneten an, und zwar, wenn wir nicht seinem eignen, zum Theil unverständlichen und widersprechenden, Vorträge folgen, sondern seine eigentliche Idee aus den wirklichen Anwendungen, die er davon gibt, aufklären, auf folgende Art. Er nimmt an, die mittlern Abstände der einzelnen zu Einem Hauptplaneten gehörenden Trabanten müssen gleichfalls durch die Formel

$$0,075 \cdot 2^{11} + 427,435 m + 0,135143 (D - 1)$$

dargestellt werden (wo  $m$  die Masse,  $D$  die Dichtigkeit,  $n$  die Ordnungszahl jedes Trabanten bedeutet), nur müsse dann nicht, wie oben, die mittlere Distanz der Erde von der Sonne als Längeneinheit angenommen werden, sondern bey jedem Planeten eine andere, und zwar nach des Verf. Vorschrift

$$\frac{A \sqrt[3]{M}}{B},$$

wo  $A$  den mittlern Abstand des Merkur,

$B$  den des vom Trabanten begleiteten Hauptplaneten von der Sonne,  $M$  des letztern Masse bedeutet (die Masse der Sonne immer  $= 1$  gesetzt). Der Verf. scheint diesen Werth der Längeneinheit so gewählt zu haben, daß daraus eine leidliche Uebereinstimmung bey dem Trabanten der Erde erhalten wird. Allein da derselbe weiter keinen theoretischen

Grund hat, und die Trabanten der andern Planeten, wo uns eine Kenntniß ihrer Dichtigkeit ganz abgeht, zu einer Prüfung der Hypothese nicht gebraucht werden können, so können wir in der ganzen Anwendung der Hypothese auf die Trabantensysteme nichts weiter, als ein leeres Spiel mit Zahlen, erkennen.

### hannover Bremen und Delmenhorst.

Fortsetzung und Ergänzung zu Chr. Gottl. Jöchers allgemeinem gelehrten Lexicon, worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Angefangen von J. Chr. Adeling, und vom Buchstaben K. fortgesetzt von Zeinr. Wilh. Kotermund, Pastor an der Domkirche zu Bremen. Dritter Band. 1810. Quart LXXXI u. 367 Seiten. — Daß Deutscher Fleiß und Unternehmungsgest auch unter widrigen Zeitverhältnissen noch nicht unter uns erstorben sey, davon gibt das vor uns liegende Werk einen erfreulichen Beweis. Bekanntlich hatte der verstorbene Adeling die neue Ausgabe des Jöcherschen gelehrten Lexicons unternommen, jedoch nicht bis zur Hälfte ausgeführt; da er in zwey starken Quartbänden nur den Buchstaben J beendigt hatte. Wie sehnlich die Fortfuhrung und Beendigung seines Werks von allen Freunden der Litteratur gewünscht sey, brauchen wir nicht zu sagen; aber auch unter glücklichern Zeitverhältnissen hätte man zweifeln dürfen, ob sich ein Mann finden würde, der es wagte, sich einer Arbeit zu unterziehen, die auch einen ganzen Verein von Gelehrten hinreichend beschäftigen könnte. Gleichwohl hat sich, zur Ehre der vaterländischen Litteratur, auch die-

ser Mann gefunden, der sogar nicht bloß seinen Fleiß aufwandte, sondern auch auf seine Kosten das Werk begonnen hat. Schon 1407 kündigte Hr. Pastor Notermund die Fortsetzung der Adelung'schen Arbeit an. Damahls wollte ein Buchhändler den Verlag übernehmen; allein die ungünstigen Zeitumstände schreckten diesen nachher zurück. "Ich habe es daher gewagt" (sagt Hr. Notermund), "das Werk auf eigene Kosten drucken zu lassen, und werde, wenn ich nur diese wieder bekomme, fortfahren, bis es beendigt ist. In sechs Bänden, jeden sechs Alphabet stark, hoffe ich das Ganze liefern zu können. Behalte ich nur noch einige Jahre das Leben, und Kräfte zur Arbeit, so kann ich die gewisse Versicherung geben, daß die Käufer kein unvollständiges Werk in ihren Bibliotheken aufzustellen befürchten dürfen".

Die hier erscheinende erste Lieferung umfaßt den Buchstaben K, und reicht also völlig hin, den Käufern zu zeigen, was sie von Hrn. Notermund zu erwarten haben. Es versteht sich, daß die ganze äußere Einrichtung der des Adelung'schen Werks, als dessen dritter Theil diese Fortsetzung erscheint, gleich ist. Aber in dem Inneren hat Hr. Notermund seine Vorgänger durch Fleiß und Genauigkeit zu übertreffen gesucht. Viele Artikel von Jöcher sind ganz umgearbeitet; wenige ohne Ergänzungen geblieben, und über 1400 neue Artikel sind in diesem Buchstaben hinzugekommen, der doch keiner der reichsten ist, besonders auch in Rücksicht auf ausländische Literatur. Alle Bücher, bey denen Format und Seitenzahl angegeben ist, hat der Verfasser selber in Händen gehabt, und erklärt sich bereit, für jedes Citat einzustehen. — Vorangesezt hat

1784 G. g. N. 179. St., den 10. Nov. 1810.

Der Verfasser dieser Lieferung ein alphabetisches Verzeichniß aller bey seiner Arbeit gebrauchten Schriften, mit Ausschluß aller Lebensbeschreibungen einzelner Schriftsteller. Dieß füllt allein 75 Seiten; und gibt einen Beweis von dem rastlosen Eifer, mit welchem der Verfasser, ohne die Kosten zu scheuen, sich die nöthigen Hülfsmittel zu verschaffen gewußt hat.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß eine solche Arbeit sich nur der Vollständigkeit nähern kann, ohne sie je zu erreichen. Zusätze oder Berichtigungen im Einzelnen zu geben, wovon der Verfasser auf das bereitwilligste Gebrauch zu machen sich erklärt, müssen wir nach dem Plan unferer Blätter Andern überlassen. Aber wir glauben, daß auch diese einfache Anzeige hinreichen wird, das Publicum auf das patriotische Unternehmen des Verfassers aufmerksam zu machen, und den Fortgang zu befördern. Da der Verfasser so Vieles vorgearbeitet hat, so ist eine rasche Folge der Lieferungen nicht zu bezweifeln; wenn er nur diejenige Unterstützung findet, welche ein Unternehmen erfordert, das keinesweges auf den Gewinn berechnet ist; und welches dem Verfasser um so viel mehr Ehre macht, da bloß sein Enthusiasmus für die Sache selbst ihn dazu anfeuern konnte.

---

### Berichtigung.

141. St. jetzigen Jahres S. 1407 Zeile 10 nach den Worten: unter dem Jahre, ist beyzusetzen 1481.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

180. Stück.

Den 10. November 1810.

---

Dresden.

H.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung 1810, in Quart, sauber gedruckt, mit einem Kupferblatt, das auch einzeln, vom Hrn. Hofrath Meyer in Weimar ausgemahlt, ausgegeben wird: *Aldrovand'sche Hochzeit*. Eine archäologische Ausdeutung von C. A. Vöttiger. Nebst einer Abhandlung über das Gemälde, von Seiten der Kunst betrachtet, von H. Meyer. I. . . X, 1. . . 206 Seiten und Register.

Dieses aus der Wand geschnittene Gemälde war immer eines der berühmtesten Alterthümer; es ist hier mit einem Aufwand von antiquarischer und kritischer Gelehrsamkeit erklärt und erläutert worden, welche ihr nur ein Gelehrter von der mannigfaltigsten Belesenheit zu geben im Stande war. Nicht zufrieden mit der Deutung des Gemäldes selbst, setzt er die einzelnen Gegenstände, die Hochzeitfeyerlichkeiten, die üblichen Gebräuche selbst, in ein vortheilhaftes Licht, so daß Vieles, in diese Verbindung gebracht, als neu erscheint; die glückliche Vereinigung alter classischer Gelehr-

samkeit mit der Belesenheit in den neuern und neuesten Schriften, Kunst- und Antikensunde, und Uebersicht des bildlichen Alterthums, insonderheit der von Andern unbeachteten Nebendinge, Geräthe s. w.: alles dieß, mit vergleichendem Wiß und glücklicher Combinationsgabe und einem gewandten Geist verbunden, läßt uns einst von Hrn. Hofr. Döttiger eine vollständige Ausführung des ganzen bildlichen Alterthums erwarten, wovon wir Gegenwärtiges als eine Probe betrachten. Eine Erwartung hatte er in uns schon vorher durch seine **Kunstmythologie**, die er als Manuscript für die Theilnehmer zu Vorlesungen in zwey auf einander folgenden Wintern für ein gebildetes Publicum in Dresden gehalten hatte; die zwey gedruckten Hefte enthalten zwey Abschnitte, **Mythologie des Jevs**, und **Mythologie der Juno**, jede in 24 Vorlesungen, deren Fortsetzung wir sehr wünschen, als eine treffliche Vorarbeit, durch Bearbeitung der einzelnen Theile und Hauptstücke. In einer kunstvollen Anlage, Vertheilung und Anordnung findet er einen Leitfaden aus, die ganze Kunstmythologie vorzutragen, und eine Zahl neuer eigener, oft glänzender, Ideen bezubringen, andere ins Leben zurück zu rufen oder besser auszuführen. Ein Hauptstück aus diesen Vorlesungen im Winter 1810, wo sie ein Excurs war, S. 113, ist gegenwärtig zu einer besondern Schrift um- und ausgearbeitet, und fordert uns zu einer Anzeige auf, so gut wir sie geben können.

Die Anordnung des Vortrags erhellet aus den Ueberschriften der einzelnen Behandlungen, die wir also anführen müssen. Zuerst über **Ort und Art der Auffindung** und nachherigen Aufbewahrung finden wir hier alle Nachrichten beisammen, und mehr, als uns irgendwo bekannt waren. — Die

Beschaffenheit des Gemähltes. Eine sonst besprochene Behauptung wird angeführt, daß schon aus diesem Gemählde deutlich wird, daß die alten Maler ihren Figuren ein großes Relief zu geben verstanden, so daß der Gegenstand, gleich als ob er lebte, in die Augen springt. (So wird Plinius gerechtfertigt.) — Das Zeitalter, worin es gemahlt ist. Wahrscheinlicher vor Titus Zeit, als nachher; unstreitig zu Rom, von einem Griechischen Künstler, oder doch nach einem Griechischen Werke; in jedem Falle ist es eine Griechische Hochzeit, vielleicht mit einiger Abänderung. — Gegenstand, und dessen glückliche Wahl für die Kunst: eine rein-menschliche Handlung nennt Hr. W. die Hochzeit, die von mehreren alten und neuen Künstlern dargestellt und ausgeführt worden ist. — Die Anordnung, die nach den Grundsätzen der Kunst der Neuern so wenig Beyfall findet, wird gut vertheidiget aus den Grundsätzen der alten Malerey, welche von der Sculptur in Relief, besonders der Friesenreliefe, und von der Scenenperspectiv von dem Theater (woher Hr. W. muthmaßet, daß wohl noch Mehreres von Acteurs und Chor abgeleitet worden sey, S. 18) ausgegangen war, auf einem und demselben Plan neben einander, und nicht hinter einander, die Figuren zu stellen, und dieß selbst in Handlungen, die an verschiedenen Orten vor sich gingen, so wie hier in drey Abtheilungen von Plätzen, vor, in und hinter den Zimmern eines Hauses, daß also alle drey neben einander gedacht werden müssen, in einer dreyfachen Abtheilung des Raums. Man sieht nun in den Zimmern in der Mitte die Braut, mit einer weiblichen Figur, beide am Bettrande sitzend; vor dem Zimmer die sitzende männliche Figur; zur einen Seite vor dem Hause die drey weiblichen Figuren, und auf der

andern Seite die andern drey Figuren als im Hinterfaale sich denken lassen. Hr. Hofr. V. vertheidiget das Verfahren der Alten (in den neuen Floskeln) aus ihrem plastischen Princip: "sie deuten Zeit und Raum rein-symbolisch an" (sie betrachten es als außerwesentliche Beywerke), das Wesentliche sind ihnen Schönheit der Figuren, und Ausdruck. Zu Abtheilung des Raums dienen anderwärts auf Reliefs und Gemälden Vorhänge von Teppichen (S. 21): es möge auch dieses vom Theater abgeleitet seyn, wo Maschinen für Nähe und Ferne dienen mußten. — Nun die wohl ausgedachte Deutung des Ganzen: Die Braut ist bereits in den Thalamus geführt, und bey ihr sitzt die pronuba, welche sie von ihrem künftigen Betragen unterrichtet; der Bräutigam sitzt an der Schwelle des Thalamus, und erwartet den Augenblick des Erfolgs und des Kufs; Indessen wird im Vorhof die Libation gehalten auf der Ara, und daneben der Brautgesang angestimmt; am andern Ende das Bad zubereitet, mit der Salbenpendung, wie es Hr. V. nennt, die Zubereitung der Wohlgerüche. Es würde nicht zweckmäßig seyn, zumahl ohne die Zeichnung vorlegen zu können, Alles im Einzelnen zu verfolgen; es ist zu viel Mannigfaltiges and Sinnreiches beygebracht. Also ist nur Einiges auszuheben, ob es gleich nur Winke sind, die zum Lesen der Schrift selbst einladen müssen. — **Ausdruck.** Die Braut, mit dem schönen Ausdruck jungfräulicher Schamhaftigkeit, und ihre Verschleierung; dabey die Pronuba, die Brautwerberinn; diese gedacht als Peitho (πεῖθω), die Ueberredende (die Zusprecherinn nennt sie Hr. V.), die aus einem Blatt bey Winkelmann in Monim. ined. erinnerlich ist. Auf einen Hauptumstand führt und macht Hr. V. auf-

merksam: das ganze Gemälde sey hier weder eine wirkliche gewöhnliche Hochzeitfeier, noch eine mystische, oder mythische, wie die bekannte *Ἰσογυια* Jupiters mit der Juno, sondern eine symbolische Darstellung (also das, was man sonst 'idealisirt' nannte), wodurch das Ganze Würde und Interesse erhält. Also ist jene nicht die bloße Brautbegleiterinn, welche dem Bräutigam die Braut zuzuführen pflegte, die *ἠμυφειρπια*. (Also das, was neuerlich mit einem neuen pomphaften Wort, die Repräsentantinn der ganzen Gattung heißen sollte.) Ara schwersten zu erklären war die sich auf die Säule lehrende Figur mit der Muschel, welche gelehrt erklärt wird, als tröpfelnd die Salbe in eine Muschel zum Wohlgeruch; Man weiß den Gebrauch des Räucherns und des Wohlgeruchs im Orient und Griechenland, und überall, wo Feinheit der Sinne herrscht. Vielleicht sey es ein Alabastergefäß als Muschel geformt, allgemein auch *ὄνυξ* genannt, wenn es auch der edle Stein des Namens nicht war (S. 50). Eine andere Schwierigkeit macht die Figur, welche das Bad prüfet, ob es heiß ist, die eher eine Römische Matrone seyn könnte, als eine Griechische. — Unstatthaft war die Meinung einiger, die Pronuba sey die Juno selbst, die zur Ehe weihete; sie hat außerdem das sie charakterisirende Diadem nicht (dies leitet Hr. V. von dem *Modius*, dem Fruchtmaß, dem Hauptschmuck der Naturgöttinn, ab, von diesem den *tubulus*, und von diesem den thurmähnlichen Schmuck des Orients, und die Mauerkrone der Cybele, ein wenig weit her, ab). — Für die Salbenspende führt er S. 43 das *spargebant balsama Gratiae* in der Hochzeit der Psyche bey Apulejus an; und den Dienst der Nymphen, als Gespielfinnen der Braut und Begleiterinnen, Braut-

jungfern, belegt er mit der Erwähnung derselben in der Hochzeit der Juno mit Jupiter S. 42. Diese *Ἰεογυμνία*, diese heilige Hochzeit der Juno, nennt er das Prototyp und Vorbild aller Griechischen Hochzeitweihen, die einen besondern Abschnitt in der typischen Theologie der Griechen macht (Daß diese nicht, so wie die Christliche, zu weit getrieben werde, wünschen wir.) Ganz richtig ist die S. 47 gemachte Bemerkung, daß die Alten in ihren Vasen und allen Geräthschaften dieser Art einen weit sicherern, feineren und classischen Geschmack bewiesen haben, als die Neuern in ihren Salbenfläschchen, Etruis und Tabatieren, dem Gipfel ihrer Modenkunst, obgleich in einer dem feinen griechischen Geruch so ganz entgegenstehenden Gattung von Gerüchen von Tabak. Man kann denken, daß dem Verfasser der *Sabina* die Salben und Salbengefäße nicht fremd waren, so wie Hr. V. überall Erläuterungen von solchen Verbindungen aus dem gemeinen Leben in allen Fällen zu geben weiß. Bemerket wird, daß die Alten die Form ihrer Gefäße aus der Natur nahmen nach gewissen Baum- und Gartenfrüchten und Muscheln; unser Fiorillo wird mit Recht hierzu angeführt — Den Bräutigam dachte man sich sonst hinter dem Trautbette; Hr. V. hat ihn billig hervorgezogen, und vor die Thürschwelle gesetzt, welches weniger ungeschicklich ist. — S. 61 Höhere Symbolik in den vier Hauptfiguren: ein Hauptstück, gefornet nach dem Sinn und der Sprache der Neuern Symbolik läßt sich, wie fast überall, auch hier, hineinlegen, daran kann man nicht zweifeln; wie vieler Anspielungen und geheimer Deutungen ist nicht die Ehe, die Hochzeit, fähig! von jeder neuen Vereinigung! Hr. V. sucht sie mit Schärfe auf, geleitet durch das Mythische, das sich

hineinlegen oder darin finden läßt: man denke sich die Ariadne mit dem Dionysus! den Liber mit der Libera! Hier war schon etwas Mystisches in den Bacchischen geheimen Feyerlichkeiten gemeint. Nur daß da an keine Pronuba zu denken war; sie hatten sich Beide schon gefunden. Oder war an eine Vermählung der Ariadne mit dem Dionysus gedacht, welche bildlich vorgestellt ward? Oder gehörte in die Feyerlichkeit selbst, oder in die Einweihung, ein solcher Act, eine Vermählung und Hochzeit? Die Ehe ward mit religiöser Feyerlichkeit angefangen; sie läßt sich als eine Weihe denken. Daß Venus auch an die Stelle der Juno Pronuba tritt, hat seine Richtigkeit: aber dann ist wohl nicht auf Ehe, sondern bloß auf Liebe gedacht. Günstig ist indessen dem Hrn. V. die S. 69 angeführte Marmorvase von Jenkins. — **Die Opferspende mit Musik.** Es ist nicht das feyerliche Hochzeitopfer; die *προτελευσια* sind schon vorbei; es ist die Libation am Schluß des feyerlichen Tages; zugleich stimmt man den Brautgesang an; nicht Mufen sind es, welche singen, sondern eine Citharistria. Alles wird schön aus einander gesetzt, und mehrere Umstände werden erläutert, besonders der Palmenkranz der mittlern von den dreyn Figuren. **Das Brautbad**, mit allem dem darauf sich beziehenden Antiquarischen. Das hier angedeutete Fußbad am Abend wird deutlich durch das Albanische Relief der verschleierten Frau (Admiranda Nr 59), und erwiesen. Die prüfende **Matrone**, mit bedecktem Haupt, wird für unbezweifelt Römisch erklärt, aber deswegen noch nicht für eine Opfernde. Hr. V. lehrt hier den Unterschied der Griechisch und Römisch verhüllten Frauen: von der Römischen Matrone sey das Vorbild die Vestalinn. (Also wohl die Westa

selbst? oder verhielt sich das Ganze umgekehrt? Die Verschleierung aus dem gemeinen Leben erhielt sich als alte Sitte am strengsten bey den Opfernden und den Vestalinnen, und ward auf die Vesta in der Kunst übertragen.) Die Griechischen Frauen opferten bekränzt, aber nicht verhüllt. Was jene Matrone vorstellt, macht verlegen, muthmaßlich ist es die Brautmutter, welche sonst mit der Fackel vorangehend vorgestellt wird. Das blattförmige Werkzeug, was sie hält, sahen wir immer, wie Hr. V., für einen Wedel an, wie sie auf Gefäßen vorkommen; auch dem Rec. war das vermeinte Schabeisen lächerlich. — Die **Horoscopaufstellerinn**: dafür erklärt Hr. V. mit Wis und Scharfsinn die in Schatten stehende weibliche Figur, die eine große Tafel hält; sie soll die geweihte Stunde aufzeichnen, die einst dem Staate einen Recruten (denn was braucht die Welt weiter!) schenken soll. Weit hinausgedacht! wird man sagen; aber denkt man an die Parze mit einer ähnlichen Tafel, und an das Horoscop auf andern Reliefs, und liest man weiter, so findet man die Deutung immer mehr und mehr wahrscheinlich. Rollen sieht man sonst in den Händen des Bräutigams, so wie auch des Mannes, wie oft auf Sarcophagen; dann ist es die Rolle des Ehecontracts: die ist gelehrt erläutert S. 102, 3, so wie von den Horoscopen selbst. Hierauf folgen S. 107 **allgemeine Bemerkungen**: sie betreffen vorzüglich die Kunstbehandlung, die Linearperspectiv, die Farben; wo uns S. III von *vestis lucida* bey Plinius die Erklärung sehr willkommen war; wie und was die neuere Kunst nachbilden sollte.

Von S. 115 . . . 172 folgen ausführlichere Anmerkungen und Excurse. Daß dieß weitere



Ausführungen sind von dem, was im Texte nur überhaupt angedeutet war, versteht sich Darunter ist z. B. S. 121 Kunstsymbolik: Hier sehen wir, daß das Wort in einem viel weiteren Sinn genommen ist, als was im eigentlichen Sinn Symbolik heißt, eine Andeutung einer andern Sache oder Idee, durch die Figur, so daß die Idee, nicht die Figur selbst, gemeint ist; zumahl wenn sie Idee kein Bild selbst ist, und nicht dargestellt werden kann; oder auch, wenn man die Figur in einem geheimen Sinn genommen hat, oder durch sie auf einen geheimen Sinn, außer dem eigentlichen Sinn, hindeuten will, wie in den Mythen; welches auch durch Gebräuche und Handlungen geschah und geschehen kann. Hier aber ist Symbolik aus der Andeutung von Etwas, das ausgelassen, nicht dargestellt, aber aus dem Dargestellten crathen und ergänzt werden muß: also eine Abscheuung durch Pflaster, daß das Nächste ein anderes Zimmer sey; oder ein Theil, statt des Ganzen, ein einzelnes statt des Mehrern; auch ein aus mehreren Zusammengezogenes, oder die ganze Gattung Andeutendes; endlich auch das aus mehreren in eine Idee Gefaßte und Idealisirte. Durch diese Wahrnehmung sieht der Rec. wohl, daß man über das, was Symbolisch genannt wird, sehr irre gemacht werden kann, wie es ihm selbst wohl ergangen ist; so wird die ganze Kunst des Bildens etwas Symbolisches, das Vorgestellte sinnlich nicht die Sachen und Menschen selbst. Die Theatermaschinerie: gibt gute Erläuterungen für den sonst dunkeln Gegenstand; über das *επιθυμιον*. — Ueber den *lectus genialis in aula*: soviel, als in atrio. Wir wünschten nun noch die Erläuterung, wenn die Fremden und Besuchenden eym Eintritt in das Haus zuerst in das Zimmer der Damen eintraten,

was wohl die Etiquette hierbey muß erfordert haben. Vermuthlich stand das Bette bloß zur Parade da. — Ueber die aus der heiligen Hochzeit hervorgehende Entschleierung der Braut, wozu weiter unten S. 140 Ursprung der Ehegebräuche als heiliger Weihe und Hochzeit der Juno mit dem Jupiter gehört. Daß zu Samos ein Fei der Juno gefeyert ward, in welchem der *Ἰεπος γαμος* in einer Procession mimisch dargestellt ward, ist historisch. Hr. B. betrachtet es als symbolisch und mystisch (S. 140 f.): es seyen die ursprünglichen üblichen Hochzeitgebräuche nur mimisch Wiederholung jener Gotterehe gewesen, die zu Samos jährlich vorgestellt ward; also Nachahmung dessen, was bey der Hochzeit des Jupiter und der Juno geschehen war. (Auf diese Weise verhält es sich umgekehrt, als man sonst glaubte; man dachte, die alten Hochzeitgebräuche seyen bloß auf die mythische Hochzeit des Jupiter und der Juno übertragen, wie es in andern Ausschmückungen der Gottermeythen ergangen ist.) — Ueber das Wort *Byffus*: es bezeichnet, was aus Baumwolle verfertigt ist; so wie Forster darthat. — Die gelbe Farbe, als symbolisch bey Hochzeiten: sie war jederzeit für festliche Feyerlichkeiten. — Die (in Zimmern und Häusern) verschlossenen Jungfrauen. Hier verbreitet sich Hr. B. über den Character und die Beschränkung der Griechischen Frauen: als I. Excurs; sehr lesenswürdig, selbst nach Brandes, Benz u. A. und sie verbessernd. Es bleibt aber dabey, daß die Athenischen Hausfrauen keine große Bildung haben konnten. — Die Oehlfläschchen und Salbkännchen. Hochzeitopfer und Hochzeigötter. Vortheile der Monogamie. — S. 144 Mystische Darstellung der Vermählung des Liber

und der Libera, die auf einem so großen Theil der Basengemälde dergestalt ist. Etwas dramatisches Mystisches muß, wie wir glauben, in diesen Bacchus-Weihfesten in Italien vorgegangen seyn; Nur nicht deutlich wird es, ob Liber und Libera selbst, oder der zu weihende Jüngling und gewordene Bürger auch zugleich die Hochzeit mit einer Bürgerinn, als ein anderer Liber mit der Libera, feierte. Hoffentlich kommen wir mit der Zeit zu etwas Bestimmten über diesen Gegenstand. — Wann wurden die Grazien nackt gebildet? In der ältern Kunst sind sie bekleidet. Wie bildeten die Römer die Hochzeitgebäude? nach den drey Hauptreliefs ausgeführt, auf denen sie vorkommen. Die zwischen Braut und Bräutigam gestellte weibliche Figur ist keine Lammia oder Vestalinn, sondern die Juno Pronuba; also eine symbolische Figur eingemischt, wie oft in Römischen Darstellungen des gemeinen Lebens geschieht. Ueber die Häuben und Haarneze: die aber wohl nicht zum guten Geschmack dürften zu rechnen seyn. Ueber die Badesitte des Alterthums. — Excurs II. Bäder sind Sache der Religion, Sache der Gesundheitspflege und Diätetik, Sache des bloßen Luxus. Als mit großer Belesenheit ausgeführt; so wie alle die übrigen auch. Feuer und Wasser bei Hochzeiten, als Emblem der Gemeinschaft von Allem in der Ehe. Vom Schabeisen, strigils: und dessen Gestalt und Gebrauch in den Gymnastien und im Bade. Bemerkt wird eine kleine Röhre daran, durch welche das Oehl herabtröpfelte. Die strigimenta, welche zu Umschlägen von den Aerzten gebraucht wurden. Die Ehe durch den Ackerbau gestiftet, mit ihm eingährt, und daher die bindende Juno, Ingia, Excurs III. Feiner des

Andenkens der Erfindung des Ackerbaues durch die Thesmophorien, das die Frauen bezingen, der Ceres zu Ehren. Pflugschar und Ochsenwespenn. Von letzterm ward als Erfinder genannt Buzgus; mit Anführung der *Βουφαγία*. Die *Βουφονα*. Das Anspannen des Stiers vermittelst des *Υποδεσμός* (der lederne Riemen, womit das Joch der Ochsen an der Deichsel des Pflugs, nicht, wie bey uns, an Strängen zieht). Von den astrologischen Tafeln und ihrer Andeutung durch das Wort *πυλάξ* und durch *παραπηγυμα*. mit gelehrter Erklärung der Wörter. *παραπηγυειν* für bemerkten. De bullae. Bucheln, als Thürverzierung.— So lange Deutschland noch einen solchen vielbelesenen und sachkundigen Antiquar hat, kann das Studium noch nicht aussterben.

Nun folgt S. 173 . . . 206 ein schätzbarer Anhang, in eigenes Werk: Die **Aldrobandomische Hochzeit**, von Seiten der Kunst betrachtet, von Heinrich Meyer. Eine solche Vereinnigung zweyer um die alte Kunst so verdienstlicher Männer, als die Herren Hofrath Vöttiger und Hofrath Meyer in Weimar, sind, war gearret, etwas Vollkommenes über ein altes Kunstwerk zu liefern; gr, daß es ein Gemälde, und ein so wichtiges als Gemälde, getroffen hat, wovon der technische so wichtige und schwere, Theil nur von einem kunstgelehrten Künstler abgehandelt werden konnte. Was er im Eingang verspricht, hat er geleistet, "Die Kunst des Werks aus einander zu setzen, Einiges von dem technischen Verfahren an demselben mittheilen, und Rechenenschaft zu geben". Um ihm gehörig folgen zu können, muß man ein angemahnes Kupfer vor sich haben, wie es Hr. M. unter seinen Augen hat verfertigen lassen. Dieser höchst theure Auffatz erlaubt wei-

ter keinen Auszug. Wir können nur anzeigen, daß darin gehandelt ist von der Erfindung, von der Anordnung, von der Zeichnung, von dem Colorit, dann noch von den Falten, und von der Anwendung und den angewandten Farben. Der gegenwärtige Zustand des Gemählde. Die Belehrung, welche man erhält, ist nicht auf dieß Gemählde allein eingeschränkt; sie erstreckt sich über die Malerey der Alten überhaupt. Hr. M. vertheidiget Mehreres in und nach der Art, welche nun einmahl die Alten befolgten, welche doch auch eine Art der Kunst ist und bleibt. Von der Colorirung; über welche, und andere Stücke mehr, Künstler urtheilen müssen.

### Leipzig.

Stieglitz

Von Reclam: Geschichte des Scharlachfiebers, seiner Epidemie und Heilmethoden u. s. w. von Tr. W. G. Benedict, practischem Arzt, und Augenarzt zu Chemnitz in Sachsen. XXIV und 212 Seiten in Octav. 1810.

Eine aller Aufmerksamkeit werthe Schrift, die schon 1808 verfaßt wurde, aber jetzt erst im Druck erscheint. Sie ist zu Gunsten der Behandlungsart des Scharlachfiebers geschrieben, welche der Hr. Leibmedicus Stieglitz aus reicher Erfahrung, von theoretischen Gründen unterstützt, so nachdrücklich empfahl. Als des letztern Abhandlung erschien, hatte Hr. Dr. Benedict, unter Leitung seines Lehrers, Hrn. Dr. Sachsse zu Leipzig, eine ziemliche Anzahl von Kranken, und unter diesen auch viele Scharlachpatienten, zu behandeln. Es wurden nun an denselben die glücklichsten Versuche mit der Anwendung der Abführungsmittel gemacht, und die Krankheit, die sich doch sonst mit solcher Gefahr verknüpft zeigte, und um die-

selbe Zeit unter andern Verhältnissen auch äußerst bössartig verlief, nahm unter dieser Behandlungsart einen so erwünschten Ausgang, wurde so milde und gefahrlos, daß jeder Unparteyische sich von den Vortheilen dieser Methode überzeugen konnte. Von 40 bis fast 50 Kranken starb kein einziger, wenn gleich unter ihnen Subjecte von verschiedenem Alter, Geschlecht, Constitution und Verhältnissen sich befanden, und bey andern Kranken in derselben Epidemie und an demselben Orte, die aber auf die entgegengesetzte Art behandelt wurden, das Scharlachfieber mit seiner gewohnten Bössartigkeit verlief, und manchen unten ihnen hinwegraffte. Die Krankheit war bössartig genug, und viele mit Reizmitteln behandelte Kranke in Leipzig starben daran. Der Verf. machte es sich zum Geschäft (und das ist ein sehr lehrreicher Theil dieser Schrift), die Geschichte der Scharlach-Epidemien von ihrem ersten Ursprunge an zu erforschen, und dem Wesentlichen der Erscheinungen und Heilmethode nach hier mitzutheilen. Durchgehends, sagt er, habe er die Behauptung bestätigt gefunden, daß das Scharlachfieber mit der Bössartigkeit, mit welcher wir es in unsern Tagen grassiren sehen, mit der überall hervorstechenden Affectio des Gehirns, die Aerzte lediglich dann in Schrecken gesetzt habe, wenn man es diaphoretisch behandelte; daß hingegen in allen den Fällen, wo die Heftigkeit des Reizes der Krankheit durch gelind schwächende Abführmittel gedämpft wurde, fast durchgehends das Uebel milde und gefahrlos verlief. Die Vortheile dieser Methode sind also von der Art, setzt er hinzu, daß auch die Verschiedenheit der Epidemien, wenn wir etwa die der vollendeten brandigen Bräune ausnehmen, nicht gegen ihre Anwendung gebraucht werden kann. Worin der Verf. von Hrn. Striegliß in der

Praxis oder Theorie abweicht, das müssen wir unsern Lesern in der Schrift selbst nachzulesen und zu prüfen überlassen. Das Auffallendste ist, daß jener die Anwendung von Brechmitteln widerräth; nicht, daß er sie schädlich fand, sondern er halt sie in einem sphenischen Zustande nicht für angemessen. S. 36 vergleicht er das Abschichten Haut auch schon mit dem Mausern oder Häuten der Thiere, was Hr. Reich neuerlichst zur Grundlage seiner Theorie vom Scharlachfieber machte. Es werde eine neue Epidermis mit einem neuen Malpighischen Netz (was spricht für Letztere Annahme?) erzeugt, und auch das Zell selbst scheine einige Veränderungen zu erleiden. S. 60 führt er zwey Fälle an, wo Kranke in einer Dachkammer lagen, wo der Wind durch alle Spalten und Dachlöcher hindurchpiff. Mit Betten waren sie kaum bedeckt. Das Scharlachfieber begann mit sehr gefährlichen Zeichen. Gelinde Abführmittel halfen. (Hr. Reich wird sagen, die unglücklich scheinende Lage war die Hilfe darbietende!) Selbst die Diarrhöen, die oft beim Eintreten des Scharlachfiebers da sind, und mit dem sphenischen Zustande in Verbindung stehen, heilte er mit Bittersalz und Orymel.

### Rosstock.

H

Gern machen wir eine Ausnahme von unserer sonstigen Gewohnheit durch die Anzeige einer gelehrten Gelegenheitschrift, welche Hr. Prof. Wiggers zu Rosstock aus Veranlassung der ihm ertheilten theologischen Doctorwürde in den Druck gegeben hat. Sie handelt: *De Juliano Apostata, Religionis christianae et Christianorum persecutore* (1810, S. 38 in Quart), und enthält eine mit höchst unparteyischer Gerechtigkeit angelegte Revision des Processes, der vor dem Tribunal der Geschichte so lange über diesen Regenten und sein Benehmen gegen die Chri-

1800 G. g. U. 180. St., den 10. Nov. 1810.

sten geführt, und in der von jeher so verschieden gesprochen worden ist. Der Spruch, den Hr. W. nach der sorgfältigsten Einsicht und Prüfung der Acten gefunden hat, geht dahin, daß zwar Julian schon von dem Anfang seiner Regierung an das Christenthum, hingegen erst in der letzten Zeit seines Lebens die Christen zu verfolgen anfang; diesem Spruch aber muß man beistimmen, wenn man mehrere über allen Zweifel bezugbare Thatsachen aus dem letzten Regierungsjahr Julians nicht aus der Geschichte verwischen kann. Diß dürfte jedoch höchstens bis zu einem gewissen Grade nur bey einer einzigen von den hier angeführten, nämlich bey dem Gesetz möglich seyn, durch das er die Christen von allen obrigkeitlichen Aemtern, wenigstens von allen höhern, ausgeschlossen, u. selbst für unfähig zum Testiren erklärt haben soll. Hr. W. beruft sich dabey sehr bedächtlich nicht bloß auf die Angaben von Rufin, von Socrates u. Sozomenus, sondern auf einen eigenen Brief Julians (ep. 52), in welchem er selbst sagt, quod christianis non amplius permittitur neque jus dicere, neque testamenta scribere, aut alienas hereditates intervertere — allein es läßt sich sehr wohl denken, daß sich dieß auf etwas Anderes bezogen haben könnte. Vielleicht verfügte Julian nur, daß keine bürgerlichen Rechtsfachen mehr vor die Christl. Bischöfe gebracht, u. gestattetete nicht mehr, daß den Christl. Kirchen Etwas in einem Testamente legirt werden durfte. Auch darüber konnten sie sich schon in den von ihm gebrauchten Ausdrücken beschweren; aber damit wurde ihnen der Zutritt zu allen öffentl. Aemtern noch nicht verschlossen, und auch das Recht zu testiren nicht ganz genommen. Man kann also wenigstens immer noch zweifeln, ob er ein Gesetz darüber erließ, und man kann es um so mehr bezweifeln, da er sonst so leicht verhindern konnte, daß keine von den höhern Staatsstellen mit einem Christen besetzt wurde.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. u. 182. St.

Den 12. November 1810.

## Leipzig.

Bei Reclam: Versuch über die leichteste und sicherste Anwendung der Analysis in den philosophischen Wissenschaften, von Joh. Christoph Hoffbauer, der Philos. und der Rechte Doctor und ordentl. Prof. der Philosophie zu Halle. Eine von der königl. Preussischen Academie der Wissenschaften im Jahre 1809 gekrönte Preisschrift, nebst einigen von der Academie veranlaßten Zusätzen. 1810. 190 Octavseiten.

Mit dieser gekrönten Preisschrift steht in unmittelbarer Verbindung eine andere Abhandlung von demselben Verfasser.

## Halle.

Bei Hemmerde und Schweschte: Ueber die Analysis in der Philosophie. Ein größtentheils analytischer Versuch, veranlaßt durch die erste, diesen Gegenstand betreffende, Preisfrage der königl. Preussischen Academie der Wissenschaften, nebst Abhandlungen verwandten Inhalts. Von J. C. Hoffbauer u. s. w. 1810. 113 Seiten in Octav.

Bout.

Wir zeigen diese beiden Abhandlungen zugleich an, weil sie gewisser Maßen ein Ganzes ausmachen. Die zuerst genannte bezieht sich auf die zweite, die bestimmt gewesen war, die erste Preisfrage der königl. Preussischen Academie über die Analysis und ihr Verhältniß zur Philosophie zu beantworten. Sie sollte, laut der Vorrede, schon im Jahre 1802 gedruckt werden. Ihre öffentliche Erscheinung wurde durch die Zeitumstände gehindert. Die Grundsätze, von denen der Verf. in dieser Abhandlung ausgeht, sind zum Theil wiederholt, zum Theil weiter ausgeführt und angewandt in der gekrönten Preischrift. Beide Abhandlungen machen dem logischen Scharfsinn des Verf. Ehre. In beiden ist der Begriff der Analysis allgemeiner, reiner und bestimmter, als vorher von einem Logiker, aufgefaßt und erläutert. Ohne erst von der Wichtigkeit dieser Untersuchung zu sprechen, wollen wir versuchen, die Hauptsätze des Verf. in einem Auszuge mitzutheilen. Daß nicht alle Logiker mit den Wörtern Analysis und Synthesis dieselben Begriffe verbinden, und daß besonders der Unterschied zwischen analytischer und synthetischer Methode von dem Einen so, von dem Andern anders, erklärt wird, erschwert die Untersuchung; wie auch der Verf. zum Anfange bemerkt. Er selbst liefert ein Beispiel der analytischen Methode, indem er vom Begriffe eines Beweises ausgeht, und daraus den Unterschied zwischen analytischer und synthetischer Methode ableitet. Eine Wahrheit wird synthetisch bewiesen, wenn die Principien oder eigentlichen Beweisgründe demjenigen, was daraus erkannt werden soll, vorgehen. Analytisch führt der Beweis von demjenigen, was in einem Princip gegründet ist, zu diesem Princip hin. Aber, fragt der Vf. mit Recht, was sind hier Gründe? Sachgründe, oder Erkenntnißgründe? In der Mathematik kommt auf

181. u. 187. St., den 12. Nov. 1810. 1803

diese Unterscheidung nichts an; denn da ist kein Unterschied zwischen Sachgründen und Erkenntnißgründen; desto mehr in andern Wissenschaften, namentlich in der Philosophie, wo der Begriff wesentlich verschieden ist von seinem Objecte. Mit Unrecht, meinet der Verf., nenne man die empirische Beweisart, in der Induction analytisch; denn der letzte Beweisgrund in der analytischen Induction ist doch die Wahrnehmung des Einzelnen, von welchem man zu dem Allgemeinen hinaufsteigt. Auf den Begriff eines Grundes kommt hier Alles an. Nicht auf Erkenntnißgründe im eigentlichen Sinne, sondern auf Gründe der Gewißheit oder logischen Vollkommenheit einer Erkenntniß haben wir bey der Unterscheidung der synthetischen und analytischen Beweisart zu achten. Ohne Voraussetzung irgend einer Gewißheit ist gar kein Beweis möglich; denn die Wahrheit des Schlußsages soll sich ergeben aus der Wahrheit der Prämissen. Aber es gibt mehrere Arten und Grade der Gewißheit. Der synthetische Beweis folgert aus Prämissen als völlig gewissen oder logisch vollkommenen Erkenntnissen; der analytische Beweis geht von logisch unvollkommenen Erkenntnissen aus, um zu ihren völlig gewissen Grätinden zu gelangen, und sie dadurch zu ihrer logischen Vollkommenheit zu erheben. Nach dieser Bestimmung der Hauptsache untersucht der Verf. das analytische Verfahren in Beziehung auf die logische Vollkommenheit der Begriffe, Urtheile u. Schlüsse. Die synthetische Methode schreitet immer von dem Einfachen, nämlich im logischen Sinne, d. h. von dem Höchsten und Allgemeinsten, zu dem Zusammengesetzten; die analytische Methode von dem Zusammengesetzten zu dem Einfachen fort. Beide Methoden vereinigen sich in der Ausbildung der Erkenntnisse. Die analytische Methode wird mit Recht die Methode der Erfindung genannt, weil sie das Allgemeine, als

oberste Regel, zu entdecken strebt, und es nicht schon als bekannt, oder gegeben, voraussetzt. Der Verf. erläutert dieses durch mathematische Beispiele nach dem Pappus von Alexandrien, dessen uns übrig gebliebene *Mathematica* vorzüglich dahin zielen, die analytische Methode in der Geometrie zu empfehlen. Analytisch heißt diese Methode deswegens, weil sie durch Zergliederung oder Auflöfung des Zusammengefügten, das unter einem Princip steht, zu diesem Princip, als dem einfacheren Erkenntnißgrunde, fortschreitet. Wie dieser Gegensatz des Einfachen und Zusammengefügten zu verstehen sey, wenn er nicht falsch verstanden werden soll, ist genauer gezeigt. So weit von der Analysis überhaupt, nach der ersten Abhandlung des Verf., auf die sich die Preisschrift bezieht. Was nun ihre Anwendung in der Philosophie betrifft, so sucht der Vf. zuerst zu zeigen, wie sehr sich in dieser Hinsicht die Philosophie von der Geometrie unterscheidet. Die geometrische Analysis ist eine besondere, der Geometrie eigenthümliche, Art der Analysis überhaupt. Ihre Anwendung ist immer sicher, weil es bey ihr nur auf Entwicklung nothwendiger Verhältnisse ankommt, und sie deswegen das Gesuchte immer schon vorläufig als gegeben betrachten kann. In der Philosophie aber strebt die Vernunft, den Zusammenhang der Dinge sowohl, als der Kenntnisse, als ihren letzten Gründen darzuthun; und diese letzten Gründe lassen sich nicht, während sie noch gesucht werden, schon als gegeben betrachten. Diese höchst wichtige Wahrheit hätte wohl verdient, vom Vf. weiter aufgeklärt zu werden. Hier wäre, unsers Erachtens, auch der Ort gewesen, den großen Unterschied des logischen und des philosophischen Denkens überhaupt bemerklicher zu machen, und dadurch zu zeigen, warum der Begriff der Analysis in der Philosophie neben der allgemeinen logischen Bedeutung

181. u. 182. St., den 12. Nov. 1810. 1805

nach eine besondere Bedeutung hat, und warum eben deswegen die philosophische Analysis mit der mathematischen nichts weiter gemein haben kann, als, was in der bloß logischen Uebereinstimmung der Philosophie und Mathematik liegt. Bey dem bloß logischen Denken sind Gründe nichts weiter, als gewisse Vorstellungen, nämlich Begriffe und Urtheile, aus denen gewisse andere Vorstellungen, oder Begriffe und Urtheile, nach den allgemeinen Gesetzen des Denkens hervorgehen. Aber in der Philosophie ist die Hauptfrage, ob und wie weit den Vorstellungen das Wirkliche entspricht, das von dem natürlichen Menschenverstande als objectiver Grund oder als objectiv Bedingung der Möglichkeit der Vorstellung vorausgesetzt wird. Da ist mit dem logischen Unterschiede zwischen Erkenntnißgründen und Sachgründen wenig geholfen, weil logische Erkenntnißgründe doch immer nur bloße Vorstellungsgründe sind, die Sachgründe aber in der Philosophie mit den Erkenntnißgründen zusammenfallen müssen, wenn nicht eine bloße Vorstellung an die Stelle des eigentlichen Erkennens treten soll. Philosophisch kann also die Analysis nur da heißen, wo sie, nach der einzigen und unerlässlichen Voraussetzung, daß irgend Etwas, was es denn auch sey, als letzter Grund aller Sach- und Erkenntnißgründe angenommen, oder als durch die Vernunft selbst gegeben angesehen werden muß, von Thatsachen, als solchen, und logischen Wahrheiten, als solchen, zu jenem letzten Grunde, der das Absolute selbst ist, fortschreitet. Wir wollten durch diese Bemerkung nur andeuten, daß durch die Preisschrift des Verf. und durch die zu ihr gehörende Abhandlung der Begriff der Analysis und der analytischen Methode im Verhältniß zur Philosophie bey weitem nicht erschöpft ist. Der Verf. hat nur zu zeigen gesucht, wie sich die logische Analysis in

der Philosophie anwenden lasse, vorausgesetzt, daß die logische Vollkommenheit der Erkenntnisse ein Mittel sey, sich zu versichern, daß eine gewisse Verknüpfung unserer Vorstellungen durch etwas wahrhaft Objectives begründet ist. Eine ganz andere Frage ist: ob und wie weit sich aus der logischen Vollkommenheit der Erkenntnisse auf die Richtigkeit oder philosophische Zulässigkeit jener Voraussetzung selbst schließen lasse? Von dieser Seite angesehen, bietet die Preisfrage einen neuen Stoff zu Betrachtungen dar, die der Verf. nur im Vorbeygehen berührt. Welcher Gebrauch sich von der Analysis in der Philosophie machen lasse, um den Scepticismus zu widerlegen, lehrt der Verf. nicht. So lange wir aber dieß nicht wissen, betreffen die Lehren über die philosophische Anwendung der Analysis mehr die logische Form, als das Wesen, die Begründung und die innere Vollendung der Philosophie. In der Abhandlung, deren Inhalt wir zuerst angezeigt haben, weil die Preisschrift sich auf sie bezieht, wird das Verhältniß der analytischen Methode zur Philosophie nur im Allgemeinen erörtert. Regeln, die sicher zum Ziele führen, gibt es, nach dem Verf., hier nicht, aber doch Regeln, durch deren Anwendung man sich der Sicherheit nähern kann. Weiter ausgeführt ist die Lehre von diesen Regeln in der gekrönten Preisschrift, welche zugleich noch mehrere gute Bemerkungen über den Begriff der Analysis im Allgemeinen enthält. Aber der Raum erlaubt uns hier nicht, dabey zu verweilen. Um die Anwendung der Analysis in der Philosophie genauer zu bestimmen, folgt der Verf. der alten Eintheilung der philosophischen Wissenschaften in Logik, Physik und Ethik, nämlich nach der alten Griechischen, nicht nach der modernen Bedeutung dieser Wörter. Zugleich

181. u. 182. St., den 12. Nov. 1810. 1807

nimmt er Rücksicht auf eine andere Eintheilung, nach welcher er (was wir nicht ganz verstehen) die philosophischen Wissenschaften in reine Vernunftwissenschaften, Erfahrungswissenschaften und angewandte Wissenschaften eintheilt. Ein Gefühl, oder eine Ahnung des Wahren müsse, meint der Verf., bey der Analysis in der Philosophie die Stelle der Regeln vertreten, wo die Regel selbst, nach der wir verfahren möchten, im Dunkeln liegt. Der Rec. ist derselben Meinung; aber er hätte gewünscht, bey der Gelegenheit weiter aufgeklärt zu sehen, was es mit jenem Gefühle für eine Verwandniß hat, und warum man ihm folgen darf, da man doch nicht darauf bauen kann; um so mehr, da der Verf. (S. 45) ausdrücklich sagt, daß man in der Metaphysik keinen andern Leitfaden, als diesen, habe. Hier ist der Punct, dessen wir oben erwähnten, wo die große Frage sich wieder einstellt, ob und wie weit durch analytisches Raisoniren eine Philosophie begründet werden könne. Auch in der practischen Philosophie muß, nach dem Verf., das moralische Gefühl das Beste thun, wo wir auf dem analytischen Wege zu sichern Principien gelangen wollen. Was der Verf. hinzufügt, um zu zeigen, wie weit hier das logische Princip des Widerspruchs in Betracht kömmt, ist im Sinne der Kantischen Moral ausgeführt. In der Aesthetik, welcher der Verf. auch einen Platz unter den philosophischen Wissenschaften einräumt, soll ein schon gebildeter Geschmack dem analytischen Verfahren zum Grunde liegen. Irren wir nicht, so beweiset fast Alles, was der Verf. über das Verhältniß des analytischen Raisonirens zu der Begründung der philosophischen Wissenschaften sagt, nichts weiter, als daß er Etwas darüber sagen zu müssen glaubte, wodurch

er vermuthlich sich selbst nicht befriedigt fand. Denn daß eine Ahnung der Principien vor ihrer analytischen Entdeckung, wofern diese möglich ist, vorangehen müsse, ist psychologisch gewiß. Aber woher die Sicherheit der Principien selbst kommen soll, zu denen wir auf dem analytischen Wege durch eine Ahnung geführt wurden, ist schwer zu sagen, wenn nicht als letzter Erkenntnißgrund das höchste Bewußtseyn postulirt werden soll, das in der Uebereinstimmung der Grundsätze mit einem inneren Gefühle an sich selbst glaubt. Von logischem und psychologischem Werthe bleiben indessen die Regeln, die der Verf. aufstellt, um die Sicherung der Analysis in der Philosophie zu erleichtern. Da diese Regeln nicht wohl einen Auszug leiden, so müssen wir sie unsern Lesern selbst zur Prüfung überlassen. Nach dem Gutachten des Recensenten können die scharfsinnigen und überhaupt verdienstlichen Untersuchungen, die der Verf. über den Begriff und die philosophische Anwendung der Analysis angestellt hat, besonders nützlich für das Interesse der wissenschaftlichen Philosophie wirken, wenn sie dem Mißbrauche des synthetischen Verfahrens steuern helfen. Denn verblücker und, leider! verführerischer für den gesunden Verstand, der in einer Wissenschaft so gern ein geschlossenes Ganzes sehen mag, ist kein Verfahren, als das synthetische, wenn man von Principien als Axiomen ausgeht, aus ihnen ableitet, was sich nur daraus ableiten lassen will, das Uebrige mit der nöthigen Geschicklichkeit beseitigt, oder auch wohl verdreht, und zum Beschlusse die Wahrheit der Principien hinlänglich durch dasjenige gesichert zu haben meint, was man aus ihnen folgern konnte, als ob nicht die Folgerung selbst nur in so fern Wahrheit enthielte, als die



181. u. 182. St., den 12. Nov. 1810. 2809

Prämiffen wahr find. — Noch müffen wir aufmerkfam machen auf einige der fchäßbaren Zufäge, in denen der Verf. Mehreres ausgeführt hat, was mit dem Gegenfande beider Abhandlungen in Verbindung fteht, z. B. über die verfchiedenen Formen des analytifchen Vortrags, und die zweckmäßige Verbindung derfelben; über das Genie und die Fähigkeit des Kopfs; über diejenige Analyfis, die der Verf. die folgernde, zur Unterfcheidung von der verfuchenden, nennt, und die reciprocabeln Urtheile in Beziehung auf diefelbe; über das Problem der Philofophie, und das Eigenthümliche der befondern philofophifchen Wiffenfchaften.

### Dresden.

*Augufteum.* Achter Heft, oder *Fünfter Heft des zweiten Bandes.* Mit 10 Blättern Text und 12 Kupferblättern. LXXXIII. . . XCIV. groß Folio.

Das Werk behauptet feinen Kunftwerth und feine Pracht auch jetzt bey dem Schluß des zweiten Bandes: welcher aus dem vierten bis achten Heft beftehet, fo wie erfter bis dritter den erften Band ausmachen; und diefer kann den gleichen Befand des dritten Bandes zufichern, welcher künftige Oftern 1811 mit dem neunten Heft anheben foll. Wenn auch einzelne Stücke mitunter folgen müffen, welche als Kunftwerke nicht unter die vorzüglichften gehören: das Alterthum macht fie doch von andern Seiten merkwürdig. Der Text, der mit Bogen 23 S. 89 anfängt, und bis S. 108 geht, hohlt noch Einiges vom Silvan nach. LXXXIII. Die Gruppe, Apollo und Marfyas, aus dem Pallast Ehigi: merkwürdig, wenn fie echt wäre! aber wie verwundert man fich, wenn man liest,

daß sie über und über ergänzt und aus alten Stücken zusammengefezt ist. Die Beschreibung und Beurtheilung, welche Hr. Hofrath Becker gibt, ist ein Muster von gesunder antiquarischer Critik. Marsyas mit Becksfüßen und mit einem Horn fiel schon an und für sich auf; so auch das Zell, das wie ein Gewand aussieht: aber das Bild, wie wir hier lernen, ist ursprünglich einzeln ein Satyr. Vom Apoll ist nur der Mitteltheil alt. Ein neuer auffallender Beweis, wenn es deren noch bedürfte, wie wenig sich von einem alten Kunstwerke urtheilen und sprechen läßt, wenn man es nicht gesehen und geprüft hat, oder von den Ergänzungen nicht unterrichtet ist. LXXXIV. Ein gut gearbeitetes Basrelief mit drey Masken, welche die Tragedie, die Comödie und das satyrische Drama bezeichnen, und, wie Hr. B. andeutet, vom bärtigen Bacchus, der Ariadne und einem Silen entlehnt sind. Hr. B. fügt noch einige richtige Betrachtungen über das Nachtheilhafte, das die Theatermasken haben mußten. — LXXXV. Die beiden schönen Köpfe, welche den Ptolemäus Philadelphus und den Ptolemäus Apion darstellen sollen; sie sind aus Beyer bekannt, der sie in der königl. Preussischen Sammlung fand. LXXXVI. Eine nackte Venus, auch aus der Sammlung Ehigi, welche eine der schönsten fern würde, wenn nicht die Nase ungeschickt ergänzt, und der Leib an einigen Stellen überfeilt wäre. Die Base, über welcher das abgelegte Gewand hängt, ist sehr gefällig gearbeitet. LXXXVII. Eine jugendliche männliche Figur, auch aus Pallast Ehigi, die ungeschicklicher Weise als ein Melosger ergänzt ist; es entging aber Hrn. Becker's Auge nicht, daß es ein jugendlicher athletischer Körper ist; nachgebildet oder erhalten von der großen

Anzahl von Athleten, die als Sieger in den Kämpfen in Statuen abgebildet waren. LXXXVIII. Ein anderer schöner junger Athlet, der außer der Verstümmelung der Nase wenig gelitten hat. Es ist eben das Stück, das man ehemahls Antinous benannte, oder auch wohl für den Discuswerfer, ganz ohne Ansehen, hielt. LXXXIX. Herkules, als Kind vorgestellt, aber so, daß der Körper die ganze Anlage seiner Entwicklung enthält. Er würgt die beiden Schlangen, und ist auch aus dem Pallast Ehigi, so wie die folgende; aber schade ist es, daß der Künstler die Figur so ungeschickt ergänzt hat, mit einem Fisch in der Hand. Die Einleitung macht eine reifliche Betrachtung über die Darstellung des Herkules überhaupt, als plastische Darstellung des höchsten Ideals menschlicher Kraft und Stärke; auch über die Schwierigkeiten dieser Darstellung bey allem Reichthum von Ideen, welchen sie darbiet. XC. Herkules in Jünglingsgestalt. Hr. B. urtheilt, daß er nach einem guten Muster gearbeitet ist. Leider ist auch dieses Stück sehr verstümmelt, und der Kopf zwar von einem andern alten Werke, aber vom Ergänzter übergearbeitet. Wie viel haben nicht die neuen Künstler durch ihr Ergänzen der Antiken verdorben! Die Keule, auf welche der Held sich lehnt, ist mit der Löwenhaut bedeckt und auf einen Stierkopf gestümt, vermuthlich, wie Hr. B. bemerkt, in Rücksicht des Marathonsischen Stiers, welchen Herkules erlegt hat. XCI. Herkules im männlichen Alter; die Löwenhaut über den Kopf gezogen, die aufrecht gehaltene Keule in der linken Hand; diese Statue sey nicht ohne Werth, bey aller ihrer Ergänzung. Bemerket wird, es fehle ihr die gehörige Größe, welche, um gewisse Formen zu cha-

racterisiren, nothwendig ist. "Man einem ver-  
 jüngten Maßstab muß das Verhältniß des Muskel-  
 spiels immer verlegt werden. Man verkleinere  
 den Torso, und man wird sehen, wie viel von  
 dem, was an ihm bewundert wird, verloren geht.  
 Man denke dagegen wieder in einer kleinen Co-  
 pie, in welcher man den Character des Originals  
 möglichst auszudrücken gesucht hat, die Muskeln  
 mit der Figur in gleichem Verhältniß vergrößert,  
 welche eine Caricatur wird dann vor uns schwe-  
 ben! Hier kommt es also nicht auf ein bloßes  
 Verhältniß der Haupttheile an, wie etwa bey ei-  
 ner colossalen Venus, die zwar in der Nähe we-  
 niger gefällt, aber von einem entfernten Stand-  
 puncte sich zur natürlichen Größe verjüngt. Ge-  
 wisse Gegenstände können nur bey einem ange-  
 messenen Maßstabe in möglicher Vollkommenheit  
 dargestellt werden". Ein von Andern wohl emp-  
 fundenes, aber nicht leicht so gut und verständ-  
 lich ausgedrücktes Kunst-Räsonnement: ein Lob,  
 das überhaupt dem Hrn. Hofrath Becker gehört,  
 daß er sich ohne Schmuck, einfach, aber edel,  
 ausdrückt. XCII. III. IV. schließen diesen Heft  
 und den zweyten Band: es sind vier Wandge-  
 mälde, aus den alten Mauern des versunkenen  
 Antium ausgeschnitten; also, bey der Seltenheit al-  
 ter Gemälde sehr merkwürdig. Das erste ist Her-  
 kules, welcher die Alcestis aus der Unterwelt her-  
 aufbringt; das zweyte eine pantheistische Figur,  
 die Göttinn Natur: Diana, fast wie die Cybele,  
 oder Diana in Kleinasien, mit zusammengefügte  
 Füßen und eng angelegtem Gewand, mit Erd-  
 scheibe, halbem Mond und Lyra; dritte und vier-  
 te, zwey Masken: beide mit Nebenzierathen, al-  
 lem Ansehen nach tragisch, die erste aber edler.  
 Diese vier Gemälde in drey Blättern werden auch

colorirt ausgegeben. Voräus ist eine kurze, aber treffende, Einleitung über die alten Wandgemälde, insonderheit die drey Arten von Frescogemälden, vorangeschickt. Die Zeichnungen sind noch von den geprüften Künstlern, Hrn. Koz, Nacke, Marschal, die Stiche von Hrn. Stölzel, Gortschick, Krüger, Seiffert. Was noch zu sehen ist, wird im dritten Bande enthalten seyn. Von der Französischen Ausgabe ist der siebente Heft fertig geworden.

### Schleswig.

De aetate carminis epici quod sub Orphei nomine circumfertur, Prolasso critica — in Athenaeo Flendopolitano — D. Bernh. Ludov. Königsmann, Scholae illius Rector. 1810. 56 S. Unerwartet sehen wir eine sehr gelehrte Schrift eines Schülmannes ohne Geräusch und ohne Anmaßung, ganz wider die Gewohnheit unserer Zeitgenossen, in unsern Händen; desto achtungswürdiger wird uns aber dadurch der Verfasser, der vor einigen und dreyßig Jahren unser Mitbürger und Mitglied des philologischen Seminars war, und schon damals sich an keinen oberflächlichen Studien begnügte. Die Schrift kann noch von einer andern Seite Aufmerksamkeit erwecken, weil sie eine Streitigkeit betrifft, welche vor einigen Jahren mit Heftigkeit, und nicht eben immer nach den Gesetzen der guten Lebensart, betrieben ward, die Frage, in welchen Zeiten die Argonautica, die den Namen des Orpheus führen, gedichtet seyn müssen. Daß das Gedicht kein Werk des alten Thracischen mythischen Orpheus seyn kann, hätte niemals, noch weniger weitläufig, sollen ausgeführt werden; die Sache entscheidet sich durch sich selbst. Hr. K. läßt also alles das ganz vorbeigehen; so wie er der ganzen Verschiedenheit der Meinungen nicht gedenkt, son-

dern bloß seine eigne Ansicht und Meinung darlegt, so wie er sie durch ein langes Studium des Gedichtes gefaßt hat, und zwar nicht aus dem Außerlichen, aus Wortgrammatik und Metrik allein, sondern aus dem Innern des Gedichtes selbst, und zwar aus der Erzählung von der Fahrt der Argonauten, den Meeren, Bändern und Inseln, die der Dichter nennt, und die mit der bekannten Geographie gar nicht zusammenstimmen. Er zeigt also, aus dem Gedichte selbst, und nach den darin angebrachten Notizen gleich anfangs, von der Gestalt des Caspischen und Eurinischen Meeres, ferner von der damaligen nördlichen, östlichen und westlichen Welt, daß das Gedicht vor Alexanders, und, noch genauer, vor Seleucus Nicators und Antiochus Soters Zeiten, nicht hat geschrieben seyn können, denn es enthält geographische Bestimmungen, Ansichten, und Meinungen, welche erst danach verbreitet worden sind; es enthält andere, die erst durch den Pytheas von Massilien zum Vorschein gekommen sind; er verfolgt alle diese Nachrichten im Gedichte Schritt vor Schritt, und zeigt, selbst aus den Widerlegungen jener Meinungen, die von Eratosthenes und Andern mühsam sind ausgeführt worden, daß alle jene ungeographischen Erdichtungen Werk des Pytheas, so wie anderer älterer Geographen, gewesen sind, die gleich seit Eratosthenes sind aufgegeben worden, da sie bis dahin vom Dicæarchus, Timæus und Hecæatus waren wiederholt worden, die bis unter Ptolemæus Lagus Sohn noch lebten. Er bemerkt ferner, daß dagegen keine Spur im Gedichte vorkommt von den durch Eratosthenes und andern folgenden Geographen angenommenen neuen Ansichten und vorgebrachten Hypothesen. Er legt dabei so viele Gelehrsamkeit und Critik an den Tag, selbst Wortcritik, daß man ihn hoffentlich nicht desjenigen untundig

181. u. 182. St., den 12. Nov. 1840. N. 1887

halten wird, was oft für den einzigen Maßstab der humanistischen Gelehrsamkeit ist gehalten worden. Nun geht Hr. K. fort, und sucht durch eine lange Reihe von Ausführungen zu beweisen, daß Apollonius von Rhodus, der Nachfolger vom Eratosthenes in der Bibliothek zu Alexandria, das Orphische Gedicht vor Augen gehabt, und Vieles daraus entlehnt, vieles Andere verbessert, und mehr nach des Eratosthenes System verändert hat. Man sieht nun, ohne unsre Erinnerung, die Schlussfolge des Hrn. K., daß ihm zufolge, der Verfasser der Orphischen Argonautik in dem Zeitraum nach Seleucus und Antiochus, und unter den ersten Ptolemäern, noch vor Eratosthenes gelebt haben muß. Auch des Hrn. K. Meinung wollen wir immer noch als eine Hypothese betrachten, und uns dadurch gegen unaufrichtige Behandlung von irgend einer Seite verwahren, wo man nicht Hypothesen, noch Meinungen, sondern entscheidende Göttinnen spräche vorbringt. Aus gleicher Vorsicht lassen wir es uns auch nicht gelusten, tiefer in die gelehrte Schrift des Hrn. K. hineinzugehen, welches älich der Man unserer Blätter nicht erlaubt.

### Groningen.

Quaedam Observationes in scarlatinam. A. C. H. Tellegen, Med. Doct. 1808. 36 S. in Octav. In diesem Schreiben an geh. Rath v. Hufeland gesteht der Verf., vor fünf Jahren in dem protensartigen Scharlachfieber die Blutwegnahme für nachtheilig gehalten zu haben, durch welche er doch Viele hätte retten können. Er sah Fälle, wo gleich anfangs die Kräfte so gesunken schienen, daß die Kranken kein Glied zu ragen vermochten, und doch nachher sich so sehr hoben, daß sie durch 2 bis 3 Ueberlässe gemäßigt werden mußten. Weder durch die belegte Zunge, noch durchs

1816 G. g. N. 181. u. 182. St., den 12. Nov. 1810.

Erbrechen ließ er sich zu Abführungen verleiten, weil alles mehr vom Miasma, als einer Sabarra käme, und sich durch ein Empl. anodynum; oder Senfausschläge auf den Magen, und durch eine Kampfermilch heben ließe. Doch sey er fern vom Längnen aller gastrischen Complication, gegen welche er selbst mit Nutzen Brechmittel verordnete. Im J. 1804 bemerkte er mitunter eine gallichte Complication, welche man mit Brechmitteln, ein wenig Cremor tartari. und Schwefelsäure im Gerstendecocte glücklich bekämpfte. Schwefelsäure überhaupt brauchte er häufig fast in allen Fällen, und in jeder Periode der Epidemie. Ging das Scharlachfieber mit heftigem Durchfall an, so gab er nie Adstringentia oder Rheum, sondern Salebabsud, bisweilen mit ein wenig Ipecacuanha. Salep that ihm auch vortreffliche Dienste in der Diarrhoea rheumatica epidemica, wo Rheum die Krankheit nur verlängerte. In dem aus einem Wechsel- und rheumatischen Fieber bestehenden Morbus epidemicus tertianarius schädeten Brechmittel, wenn warmes Verhalten und eine Mischung aus Extr. Taraxaci, Card. bened. mit Spiesglanzweitz nützte. Zur Stillung des Deliriums bey epidemisch-rheumatischer Constitution zeigte sich Opium nützlich. In einem 20jährigen Jüngling, der delirirt hatte, fand der Verf. das Gehirn ganz gesund. Zuletzt erzählt er einige Fälle, wo er die Kranken durch Opium aus dem Machen des Todes riß. Bey feurigem Urin reichete er jedoch nie Opium, sondern nur, wenn mit Minderung des Fiebers der Urin blasser zu werden anfing. In vielen Fällen zöge er die Senfausschläge den Blasenpflastern vor, um nicht mit dem febre cantharidali nachgehends kämpfen zu müssen. Um den Hals legt Hr. L. als Bähung eine Auflösung von Salmiak mit Leinwandmehl, auch wohl mit Senf vermischt.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 17. November 1810.

## Würzburg.

Beckm

Forstdirectionslehre nach den Grundsätzen der Regierungspolitik und Forstwissenschaft, von Joh. Christian Friedr. Meyer, Assessor bey der Baierschen General-Forstadministration. Mit zwey Planzeichnungen und Tabellen. Bey Joh. Stahl: 654 Seiten in gr. Quart. Der Verfasser, ehemahls Lehrer am Forst-Institute zu Dreyßigacker, theilt die Forstdirections-Lehre, fast wie schon v. Burgsdorf, in zwey Theile. Der erste enthält die eigentlichen Regierungsangelegenheiten des Forstwesens, der andere die Direction und Verwaltung derjenigen, welche das Innere des Forstwesens betreffen. Diesen nennt er auch die innere Forstdirection, jenen die äußere oder General-Forstdirection. Ohne die philosophische Verbrämung, welche der Verf. dem Anfange seines Buches gegeben hat, zu berühren, mögen hier die Anzeigen einiger der vorzüglichsten und lehrreichsten Abschnitte folgen. S. 36 ein Entwurf einer sehr vollständigen Forstbeschreibung. Darauf von Forstvermessungen. In Allgemeinen könne ein Feldmesser mit seinen Gehül-

fen vom Frühjahre bis zum Herbst 8000 bis 10,000 Morgen Wald vermessen, und von jener Zeit bis wieder zum Frühjahre herführen und kartiren. Die Bezeichnung der Gegenstände auf den Specialarten ist vorzüglich gut gewählt; nur die ersten fünf Baumarten unterscheiden sich nicht genug, könnten aber leicht, wenn es nöthig erachtet würde, durch oben oder unten angebrachte Querstriche unterschieden werden. Zwen Karten machen alles sehr deutlich. Daß die Tazation zur Bestimmung des nachhaltigen Ertrags immer unsicher bleibt, wird auch hier eingestanden. Wenn der Verbrauch des Holzes den Ertrag des Waldes übersteigt, so muß er, auch durch Verhütung der Bevölkerung, vermindert werden. Eine traurige Wahrheit! Von der Jagd und Proportionirung des Wildes zu dem Walde und den übrigen Umständen. S. 135 Angabe dessen, was eine vollständige Forstordnung enthalten muß. Daß sich diese über alle Waldungen, auch die, welche Gemeinden und Privatpersonen gehören, erstrecken müsse; wird S. 181 richtig bewiesen. Das Forstgericht soll aus einem Justizbeamten, welcher die Personen citiren läßt, und die Strafe erkennt und executirt; ferner aus dem Oberförster, welcher die Größe des Schadenersatzes bestimmt, den rechnungsführenden Forstrentbeamten, einem Actuar und Secretär bestehen. Fast gleiche Einrichtung soll das Gericht zweyter Instanz erhalten. Angenehm ist es dem Recens., S. 163 das Urtheil eines so gründlichen Rentners, als der Verf. ist, und der noch dazu in Baierschen Diensten steht, über die Nützlichkeit der Domänenwaldungen und über die Nothwendigkeit ihrer Verbeibaltung zu lesen. Diese behauptet er, trotz dessen, was ein Trunk und Gassl dagegen aufgestellt haben, und wer mehr, als Holz- und Wildsäcken gelernt

hat, und frey von Vorurtheilen ist, wird die Gründe seiner Behauptung unwiderleglich finden. Auch Gemeindewaldungen dürfen nicht unter die Mitglieder vertheilt werden. S. 164. wider die, welche die allgemeine Regalität der Jagden vertheidigen wollen. S. 259 eine Tabelle zur Bestimmung der Brenn Güte, oder der Hitze, welche jede Holzart, bey gleichem Maße und gleichen Umständen, bewirkt. Der höchste Grad ist zu 100 angenommen, und dieser findet sich bey dem Holze des Hornbaumes (*Carpin. betulos*) und der Buche; dagegen Eschenholz 96, Acacie 84, Birke 78, Eiche 76 u. s. w. geben. Eine andere Tabella über die Holzmasse in einem Kloster von 144 Cubikfuß; auch über die Güte der Kohlen; wenn die größte Hitze zu 100 angenommen wird, so findet sich diese bey den Kohlen der Elsbeeren und der Mehlbeeren; dagegen bey Hainbüchen 99, bey Büchen 98, Acacien 92, Birken 88, Ulmen 86, Eichen 84, Lerchen 83, . . . Weiden 40 u. s. w. Weil die Angaben verschiedener Schriftsteller verschieden sind, so scheint der Verf. aus mehreren das Mittel genommen zu haben. Freylich beruhen solche Tabellen auf gar veränderlichen Versuchen, welche kein sicheres und allgemeines Resultat geben können. Gute Anweisung zur Berechnung des Köhlerlohns nach der Menge der geschweelten Kohlen aus verschiedenen Holzarten. So auch vom Sägerlohn. Eine Schneidemühle mit einem Blatte arbeite drey Mahl mehr, als drey Arbeiter mit der Handsäge, oder 9 Mahl mehr, als Einer sägen kann. Wenn 2 oder 4 Sägeblätter im Rahmen eingespaunt sind, so liefert die Mühle 18 oder 36 Mahl mehr, als ein Mann mit der Handsäge. Gleichwohl sind noch manche hier angezeigte Umstände zu beurtheilen, ehe man sich zur Anlage einer Mühle entschließt. Vorzüglich lehrreich ist das, was über die Auswahl und Bearbei-

tung des Holzes zu dem verschiedenen Gebrauche  
 S. 251 . . . 322 vorkömmt, und alles, was vor den  
 Nebennutzungen der Waldungen folgt: Am vortheil-  
 haftesten sey es gemeinlich, wenn das Harzscharren  
 auf Rechnung der Kammer geschehe, und das Harz als-  
 dann Privatunternehmern zur weitem Verarbeitung  
 verkauft würde. Viel verspricht sich der Verf. von  
 der Nutzung des Saftes einiger Laubbäume, vor-  
 nehmlich der Birken und Ahorn, zu Syrup und Zuck-  
 er, und beklagt es, daß man dazu den Zuckersyrup  
 noch nicht im Großen anbauet. Am vortheilhaftesten  
 sey es, die Samen der Büchen und Eichen einsam-  
 meln, sie nach dem Maße verkaufen, und erst hernach  
 nach Schweine in die Waldungen zur Mast zu lassen.  
 Gelegentlich wird angezeigt, daß im Jahre 1794 im  
 Churfürstenthum Hessen die Mast in den Waldungen  
 30,000 Thaler getragen habe, welche nach des Verf.  
 Vorschlage weit größer würde gewesen seyn. Aus-  
 führlich von der Bestimmung eines gerechten Preises  
 des Holzes und anderer Forstproducte. Dank ver-  
 dient die Angabe aller bisher wider die schädlichen  
 Insecten bekannt gewordenen Mittel, welche, aber  
 alle, leider! nicht gar wirksam sind. Von der Auf-  
 sicht über diejenigen, welche zu einigen Forstbenutzun-  
 gen berechtigt sind. Bestrafung der Forstfrevler.  
 Wider die Reserve-Waldungen (Reserve-Schläge)  
 macht der Verf. S. 507 Einwendungen, billigt sie  
 aber doch. Ein sehr schätzbarer Abschnitt ist der,  
 welcher von der Forstpolizey oder der Aufsicht der  
 Regenten über die Privatwaldungen besonders han-  
 delt; über die Frage, wie sich solche äußern soll,  
 wie weit sie sich erstrecken dürfe, ohne den Eigen-  
 thumsrechten zu nahe zu treten; die Verbesserungen  
 der Geseze und Vorschriften; wann und wie Stra-  
 fen erkannt werden sollen; u. s. w. — Dieses lehr-  
 reiche Buch, welches seinen Gegenstand ganz um-

183. St., den 17. Nov. 1820. 1821

ist, aber von manchen Theilen desselben an verschiedenen Orten handelt, hätte ein gutes Register verdient, dessen Mangel der vorgedruckte Inhalt nicht ganz ersetzt. Columnentitel hätten den Gebrauch auch erleichtern können.

### Berlin und Leipzig.

(Fortsetzung der S. 1594 abgebrochenen Anzeige von Klaproth's Beiträgen zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper.) — CLXXX. Untersuchung des Pycnits oder des so genannten schörlartigen Borspats von Altenberg in Sachsen. Bucholz's interessante Entdeckung, daß dieses Fossil in seiner Mischung mit dem Topas übereinkomme, ist zwar durch Bauquelin bestätigt worden, und auch Haiiy hat, diesem zufolge, in seinem neuesten mineralogischen Werke dasselbe schon als eine Varietät des Topases (Topase cylindroide) aufgeführt. Dessen ungeachtet wird es einem jeden unserer Leser angenehm zu vernehmen seyn, daß auch Kl. bey Wiederholung der Bucholzischen und Bauquelinischen Analyse ein gleiches Resultat erhalten hat. 100 Theile des von Verf. untersuchten Pycnits lieferten nämlich 43,9 Kieselerde, 49,5 Alaunerde, 1,0 Eisenoryd, 4,9 Flußsäure, und 1,0 Wasser. — CLXXXI. Untersuchung des blättrigen Talks, des gemeinen Glimmers, des großblättrigen Glimmers und des schwarzen Glimmers. Die für die genannten Fossilien hierdurch aufgefundenen Mischungsverhältnisse sind in 100 Theilen derselben 1) für den blättrigen Talk von St. Gotthard 62,0 Kieselerde, 30,5 Talkerde, 2,5 Eisenoryd, 2,75 Kali, und 0,5 Wasser oder Gewichtsverlust durchs Glühen; 2) für den gemeinen Glimmer von Zinnwalde im Böhmischem Erzgebirge 47,0 Kieselerde, 20,0 Alaunerde, 15,5 Eisenoryd,

1,75 Magnesiumoxyd, und 14,5 Kali; 3) für den großblättrigen Glimmer oder das so genannte Russische Glas aus Sibirien 48,0 Kieselerde, 34,25 Alaunerde, 4,5 Eisenoxyd, 0,5 Zinkerde, etwas magnesiumbaltig, 8,75 Kali, und 1,25 Wasser oder Verlust durchs Glühen; und 4) für den schwarzen Sibirischen Glimmer oder das so genannte schwarze Russische Glas aus Sibirien 42,5 Kieselerde, 11,5 Alaunerde, 9,0 Zinkerde, 22,0 Eisenoxyd, 2,0 Magnesiumoxyd, 10,0 Kali, und 1,0 Wasser oder Verlust durchs Glühen. — CXXXII. Untersuchung des schwarzen und rothen Stauroliths von St. Gotthard. Die schwarze Varietät enthielt, der hier mitgetheilten Analyse zufolge, im Hundert 37,5 Kieselerde, 41,0 Alaunerde, 18,25 Eisenoxyd, 0,5 Zinkerde, und 0,5 Magnesiumoxyd. Die rothe Abänderung dagegen 27,0 Kieselerde, 52,25 Alaunerde, 18,5 Eisenoxyd, und 0,25 Magnesiumoxyd. — CLXXXIII. Untersuchung des Rubellits aus Mähren. Die hier mitgetheilte Analyse dieses anfangs fälschlich für krySTALLISIRTEN Lepidolith gehaltenen Gosses bestätigt die von Haiiy bereits in seinem *Traité de Minéralogie* To. 10. p. 405 geäußerte Vermuthung, daß dasselbe zu dem Sibirischen rothen Schörl oder dem Rubellit gehöre: eine Meinung, worin ihm auch Karsten seitdem gefolgt ist. Hundert Theile des Mährischen Rubellits ergaben sich nähmlich, nach dieser Analyse, zusammengesetzt aus: 43,5 Kieselerde, 42,25 Alaunerde, 1,5 Magnesiumoxyd, 0,1 Kalk, 9,0 Natron, und 1,25 Wasser. — CLXXXIV. Untersuchung des blauen Kalksteins vom Vesuv. Dieser Kalkstein, welcher bey den unkundigen Sammlern Vesuvischer Producte unter dem Nahmen dichte blaue Lava bekannt ist, und von den Künstlern zu Neapel zu den Luft- und Him-

melapartien auf ihren Mosaikgemälden angewandt zu werden pflegt, hält in 100 Theilen 58,0 Kalk, 28,5 Kohlenstoffsäure, 11,0 Wasser, etwas ammoniakalisch, 0,5 Talkerde, 0,25 Eisenoryd, 0,25 Kohle, und 1,25 Kieselerde. Mithin unterscheidet sich dieser Kalkstein von dem gewöhnlichen durch einen auffallend geringern Kohlenstoffsäure-Gehalt, so wie auch durch einen bedeutenden Gehalt an Wasser, welches letztere, den neuern Untersuchungen zufolge, in den gewöhnlichen Kalksteinarten als wirklicher Bestandtheil derselben noch unerwiesen ist. — CLXXXV. Untersuchung des Magnesits aus Steiermark. Kommt in großen Massen im Serpentin der Gulfen bey Kraubat in Obersteiermark vor, in welchem Gebirgslager auch der so genannte derbe Bronzit bricht. 100 Theile dieses Magnesits bestehen aus 48,0 Talkerde, 49,0 Kohlenstoffsäure, und 3,0 Wasser. — CLXXXVI. Untersuchung des Gurofians, von Karsten (s. dessen Mineralogische Tabellen 2. Aufl. 1808 S. 93 (Anmerk. 63).) Derselbe ist im Hundert zusammengesetzt aus: 70,5 kohlenstoffsaurem Kalk, und 29,5 kohlenstoffsaurer Talkerde. — CLXXXVII. Untersuchung des strahllichten Wavellits. Bekanntlich hat Davy bereits vor einigen Jahren (Philos. Transactions for 1805) dieses von Dr. Wavel bey Barnstaple in Devonshire entdeckte Fossil analysirt, und in demselben bloß Wasser und Alaunerde, nebst etwas Kalk, Eisenoryd und Magnesiumoryd, entdecken können. Dieses Resultat erhält hier durch Kl. eine Bestätigung. In 100 Theilen des Wavellits von Barnstaple fand nämlich unser Verf. 71,5 Alaunerde, 0,5 Eisenoryd, und 28,0 Wasser; und in einer andern Varietät dieses Fossils, welche Hr. von Humboldt zu Hualganoc in Südamerica gefunden hat, 68,0 Alaunerde, 4,5

1824 G. g. A. 183. St., den 17. Nov. 1810.

Rieselerde, 1,0 Eisenoryd, und 26,5 Wasser. —  
(Die Fortsetzung nächstens.)

### Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung ist in der jetzigen Messe 1810 von Hrn. Jördens **Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisken** auch der fünfte Band erschienen auf 843 Seiten in groß Octav. Der Rec. legte seine Ansicht dieses nützlichen Werks bereits bey den vorhergegangenen Theilen, zuletzt 1809 S. 1799, an den Tag: als einer Zusammenstellung von biographisch = litterarischen Notizen, welche denen, die von Deutscher Schriftstellern, die im lesenden gebildeten Publicum einen Namen haben, und im Einzelnen von ihren Schriften Unterricht suchen, sehr angenehm seyn müssen. — Auch diese letzten Buchstaben, Z . . . Z, enthalten eine Zahl berühmter, auch großer, Namen, selbst von noch Lebenden. Lebensnachrichten sind, nach Verhältniß des gegebenen Stoffes, mehr oder weniger ausführlich, einige selbst lehrreich. Verständig handelt der Verfasser auch; daß er sich bey Streitschriften nicht weiter aufhielt, als daß er sie anführt. Mit S. 691 fängt Hr. J. an, sein gethanes Versprechen zu erfüllen, und Nachträge, Verbesserungen und Zusätze von Deutschen Schriftstellern zu liefern, die er vorhin übergangen hatte. Diese gehen dießmahl bis C, Currius. Daß man mit unserm Deutschen Niceron über Wahl und Maß der Artikel nicht rechten müsse, haben wir schon vorhin geäußert. Der unermüdete Fleiß im Auszeichnen aus so vielen Hülfsbüchern, in einer so lesbaren Zusammenstellung, verdient Achtung und Dank.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1810.

## Göttingen.

Am 29. October legte der Hr. Prof. Wildt der Königl. Societät der Wissenschaften einige Bemerkungen über Vaco's Chiffren vor, und eine Probe seiner kryptographischen Methoden. Beide wurden durch das classische Werk des Hrn. Klüber veranlaßt, das auf der letzten Messe bey Cotta in Tübingen erschienen ist (Kryptographik. 472 S. in Octav, mit 4 Tabellen und 6 Kupfern). Selten erscheint jetzt Bücher über eine Wissenschaft, die ein so langes Studium beurfunden, in denen der Verfasser eine so genaue Kenntniß des Gegenstandes an den Tag legt. Um so eher verdienen drey Paragraphen über Vaco's Chiffre eine Berichtigung. Dieser berühmte Englische Canzler kommt im ersten Kapitel des sechsten Buchs seines Werks *de dignitate et augmentis scientiarum* (Opera omnia, Lipsiae 1694 Folio S. 148. . . 152) auf die Chiffren, und nachdem er drey Eigenschaften von jeder Chiffre verlangt: *ut sint expeditae, minus operosae ad scribendum; ut sint*

fidae, et nullo modo pateant, ad deciphran-  
 dum; denique ut si fieri possit suspicione va-  
 gent — bleibt er besonders bey der letzten Eigen-  
 schaft stehen, offenbar weil diese Regel, als die  
 schwierigere, auch damals, wie jetzt, nicht genug  
 beachtet wurde. Vaco bemerkt ganz richtig: Si  
 enim epistolae in manus eorum devenient, qui  
 in eos qui scribunt aut ad quos scribuntur po-  
 testatem habeant, tamen Ciphra ipsa fida sit et  
 deciphratu impossibilis, tamen subjicitur haec  
 res examini et quaestioni, nisi Ciphra sit ejus-  
 modi, quae aut suspicione vacet aut examina-  
 tionem eludat. Diese Ueberzeugung führte ihn  
 auf die Angabe zweyer Methoden. Die erste gibt  
 er nur kurz an. Er sagt: quod vero ad elu-  
 sionem examinis attinet, suppetit inventum ad hoc  
 novum atque utile etc. In Rücksicht der andern  
 ist er ausführlicher. Der Uebergang dazu ist: ut  
 vero suspicio omnis absit, aliud inventum sub-  
 jiciemus, quod certe cum adolescentuli esse-  
 mus Parkins excogitavimus. Hr. Klüber hat die-  
 sen Gegensatz übersehen, und alle Aeußerungen  
 Vaco's auf Eine Methode bezogen. Man sieht  
 freylich aus einer Anmerkung wohl, daß ihm die  
 nähere Erörterung einige Schwierigkeit gemacht  
 hat, denn er sagt S. 126: Ich hoffe, Vaco's  
 Ideen richtig aufgefaßt zu haben. Seine Dar-  
 stellung ist so dunkel, daß vielleicht die allerwe-  
 nigsten Leser seine Ideen daraus vollständig zu  
 errathen im Stande seyn werden. Der Hr. Prof.  
 Wildt ist dagegen überzeugt, den Sinn des Vaco  
 richtig aufgefaßt zu haben.

Die erste Methode ist eine feine Idee, die be-  
 kannteste der Trithemischen Methoden so anzu-  
 wenden, daß man selbst bey der strengsten Unter-

suchung sein Geheimniß zu verrathen nicht gezwungen sey. Wer kennt nicht die Werke Johannis von Heydenberg aus Trittenheim unweit Trier, der von 1483 . . . 1506 Abt zu Spanheim, und von 1506 . . . 1516 Abt zu Würzburg, war? Seine Steganographie und Polygraphie sind die Hauptbücher der Geheimschreibekunst. Er hatte in der Steganographie (diesem so viel bearbeiteten Buche) mehrere Methoden angegeben, für jeden Buchstaben des Geheimnisses einen andern Buchstaben des Alphabets zu wählen, und diese dann in dem Chiffre einzeln mit andern nichtsbedeutenden Buchstaben abwechseln zu lassen. Diese hat Vaco hier im Sinn. Wenn man z. B.

für	a	e	l	m	n	o	r	t	v	. . .
die Buchstaben	m	i	b	h	d	l	g	c	a	. . .

so kann manere te volo mit den substituirtten Buchstaben der untern Reihe geschrieben werden:

hmdigicialbl;

setzt man nun diese in dem Chiffre mit nichtgehenden abwechselnd —

homo dei egli ochi taglu belo,

so ist der Sinn ohne den Schlüssel nicht so leicht zu finden, besonders wenn man diese Worte, wie Tritheim, vorschlug, mit andern nichtsbedeutenden abwechseln läßt, oder einen Brief zusammensetzt, dessen einzelne Wörter sich mit diesen Buchstaben anfangen. Vaco bleibt aber bey dem Zusammensetzen mit nichtsgelrenden Buchstaben stehen, und schlägt den Weg ein, für diese eine ähnliche Reihe Buchstaben zu wählen, die nach einem andern Schlüssel einen bestimmten Sinn geben, den man im Fall der Noth bekannt machen kann. Die Buchstaben des eigentlichen Chiffre werden auf den Fall dann für die nichtsbedeutenden ausgegeben.

Man übersieht auf den ersten Blick, daß man dadurch bey der strengsten Untersuchung seine Absicht erreichen muß, wenn angekommen wird, daß der Brief nach jener bekannten Tritheimischen Methode mit nichtsgeltenden Buchstaben abwechselnd geschrieben sey. Freylich muß der Chiffre für das eigentliche Geheimniß dann so sicher gewählt seyn, daß er mit keiner Kunst herauszubringen ist. Die Mühe, nach diesem Vorschlage zwey gleich lange Briefe chiffriren zu müssen, wird im Falle der Verlegenheit gewiß belohnt.

Die zweyte Methode Vaco's ist viel sinnreicher. Bey dieser kömmt man gar nicht einmahl in den Verdacht einer geheimen Correspondenz. Er rühmt von ihr: *habet gradum Ciphrae altissimum: nimium ut omnia per omnia significari possint; ita tamen ut scriptis quae involvitur quintuplo minor sit, quam ea cui involvatur.* Er schlägt nämlich vor, für jeden Buchstaben des Geheimnisses eine Bezeichnung zu wählen, welche durch zweyerley Zeichen angegeben werden kann. Man kann aber, wie jedem Mathematiker bekannt ist, mit zweyerley Zeichen, wenn man sie zu fünf zusammensetzt, 32 Bezeichnungen bilden. Es wird also jedes Geheimniß durch eine Reihe von zweyerley Zeichen dargestellt werden können, wenn man die Abrede getroffen hat, diese als zu fünf zusammengeordnet anzusehen. So ist nach Vaco's Angabe  $f = \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---}$ ,  $u = \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---}$ ,  $g = \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---}$ , und  $e = \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---}$ ; also heißt die Reihe

$\text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---} \text{---}$

fuge. Nun hat Vaco den scharfsinnigen Einfall, für jeden Buchstaben des Alphabets, große wie kleine, zwey Formen zu verabreden, und eine solche Reihe von zweyerley Zeichen, in welcher das

Geheimniß verborgen liegt, durch jeden willkürlich gewählten Brief darzustellen. Im Schreiben geht das sehr gut. Es ist nicht schwer, einem Buchstaben, wenn er auf die Stelle des Zeichens (·) fällt, eine andere Form zu geben, als er auf der Stelle des erstern Zeichens (—) hatte. Man darf ihn das eine Mal nur etwas schöner bilden, oder höher hinaufziehen. Jeder wird leicht eine Ausfunft finden. So drückt Vaco das Wort fuge durch die Worte: manere te volo, donec venero, cryptographisch aus. Er hätte jede andere Zeile von 20 Buchstaben wählen können, denn es kommt alles auf die beiden Formen der Buchstaben an, daß sie jedesmal der Reihe jener Zeichen entsprechen. In

MANERE TE VOLO DONEC VENERO

sind die Buchstaben größer gewählt, wenn sie auf das Zeichen (—) fallen. Freylich ist in keiner Ausgabe Vaco's, welche dem Hrn. Prof. Wildt zu Gesicht gekommen ist, diese Abwechslung der Buchstaben vorhanden; wenn man seinen Worten aber nicht diesen Sinn gibt, so übersieht man gar nicht, wie er von dieser Methode rühmen könne, omnia per omnia zu schreiben. Man muß annehmen, daß der Setzer versäumt habe, bey dem eingerückten Exemplum Alphabeti biformis eine doppelte Form der Buchstaben, Antiqua und Cursiva, zu wählen, und dieses Beyspiel (wie das längere darauf folgende) mit zweyerley Formen der Buchstaben zu setzen. Wird manere te volo nicht so abgedruckt, so kann es gar nicht als Exemplum accommodationis aufgeführt werden. Daß der Buchdrucker in spätern Ausgaben sich aern der Mühe überhob, mehrere Zeilen aus zwey Schriftkästen zu setzen, ist natürlich. Daß es sich

in den ersten Ausgaben anders befunden müße, möchte Hr. Prof. Wildt fast behaupten; denn Daco wird nicht verfehlt haben, in der Handschrift darauf aufmerksam zu machen. Nach einiger Uebung wird man gewiß die Abweichungen beider Formen so wählen können, daß sie nicht auffallend sind.

Die der königl. Societät zugleich mitgetheilte Probe bestand aus dem 83. Paragraph des Klüberschen Lehrbuchs, in undurchdringliche Chiffren übertragen. Vor 50 Jahren legte der Prof. Herman allen Societäten und geheimen Cabineten eine ähnliche Probe vor: Die Geheimschrift und den Sinn derselben verbotenus. Er behauptete damals gleichfalls, Keiner werde im Stande seyn, das Geheß der Chiffre aufzufinden. Es ist bekannt, daß er sich getäuscht hatte: Bequelin legte in einer Abhandlung der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin den Schlüssel vor (Histoire, Année 1758 S. 369 . . . 389). In drei Tagen kam er auf die Idee, in acht Tagen war die Arbeit vollendet. Wird es dem Hrn. Prof. Wildt besser gelingen, so ist dieß der erste öffentlich mitgetheilte Versuch. Seit mehreren Wochen ist diese Probe in den Händen eines mehrere Jahre im geheimen Cabinet arbeitenden Geschäftsmannes, ohne enthüllt zu seyn. Ein Professor der Mathematik, der sich viel mit Dechiffriren beschäftigt hat, hält das Auffinden der Methode, nach welcher diese Probe chiffriert sey, für unmöglich. Hr. Klüber spricht in der Vorrede zu seinem Werke von einer solchen Methode, die er 1805 entdeckt habe, und er bietet sich zu einer ähnlichen Probe. Der Hr. Prof. Wildt wünscht, sich selbst überzeugen zu können, welchen Weg Hr. Klüber eingeschlagen habe: er ist überzeugt, daß

man nach mehreren Methoden, welche er im vorigen Winter in seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft vorgetragen hat, die Geheimschrift und den Sinn derselben verbotenus mittheilen könne, ohne Etwas fürchten zu dürfen. Ja, er erbietet sich auch zu der zweyten Probe, von welcher in jener Vorrede die Rede ist, in Rücksicht der Geschwindigkeit und Leichtigkeit. Dem Hrn. Klüber kostete das Schreiben einer Depesche von 15 Zeilen 7 Minuten, das Verwandeln in Geheimschrift Eine Minute, und das Abschreiben 15 Minuten. Dem Hrn. Prof. Wildt kostete das Verwandeln des 83. Paragraphen (15 Zeilen) in Geheimschrift 15 Minuten, und das Abschreiben 12 Minuten. Macht er dieselben Vorbereitungen, die der Hr. Klüber gemacht haben muß, um die Depesche in Einer Minute chiffriren zu können (die ihm nicht unbekannt sind), so wird er in denselben Zeitperioden mit dieser Arbeit fertig. Aber darüber vor der Hand mehr zu sagen, würde hier der Ort nicht seyn. Der Hr. Prof. Wildt war nicht damit zufrieden, solche Methoden vorzutragen; er war zugleich darauf bedacht, alles in unverdächtige Briefe zu bringen. Einige seiner Methoden sind so, daß man seine Geheimschrift in jedes Intelligenzblatt drucken lassen könnte, ohne Verdacht zu erregen: man verwandelt z. B. das Geheimniß in eine Zahlenreihe, und stellt diese durch die Anzahl der Buchstaben in den Wörtern eines Aufsatzes dar, sey es ein Brief, eine Anzeige, eine Erzählung oder dergleichen (Wörter von 10 Buchstaben dabey für die 0 gesetzt, von 11 Buchstaben für die 1, von 12 für 2 ic. ic.). Man muß dabey freylich den Ausdruck etwas in seiner Gewalt haben; aber es geht nach einiger Uebung doch noch ziemlich leicht.

## Paris.

Mémoires de l'Académie Celtique — Heft X.  
 XI. XII. die den vierten Band ausmachen.

Heft X enthält: Uebersicht der vorzüglichsten Denkmähler des Musée des Monumens Français, in Betracht der Kunst, von Hrn. Alex. Lenoir. Man weiß, daß der Rest von dem, was sich aus der Bandalischen Zerstörungswuth an Kunstdenkmählern erhalten hat, in dieses Museum gesammelt ist; das größte Verdienst hat davon Hr. Lenoir. Die Denkmähler sind chronologisch geordnet; und ein besonderes Werk desselben, Musée des Monumens Français, gibt bereits ausführliche Beschreibung von Allem. — Von dem Grabmahl Dagoberts, das in demselben noch aufbehalten ist, spricht Hr. Lenoir ausführlich. Hr. Johanneau kömmt wieder hinzu mit Allegorien der Reliefs an demselben, die auf zwey kleinen Kupfertafeln beygefügt sind: sie sehen schon im Montfaucon. Hr. Louis de Missier liefert das Rückständige von seinem Festkalender. Alterthümer im Canton Dol und Fougeres. De Cailla Gebräuche der Einwohner von den Heidegegenden bey Bordeaux; von andern in Lothringen, Lefouge, und von andern in Sologne und Du Verri, Hr. Legier; Hr. de Cailla desgleichen von den Gebräuchen, oder Aberglauben, der Einwohner von Captalat de Buch (der Nahmen soll von den Bojern herkommen), auch in dem Heidelande (les Landes) bey Bordeaux, Medoc und der ganzen Küste von Gascoigne. Es ist fast unbegreiflich, wie vernachlässigt der Volksunterricht in diesen Gegenden seyn muß; so voll des dummeften Aberglaubens ist hier der Landmann! Fast auf jeder Seite sah sich der Rec. auf sein gutes Vaterland zurück-



geführt, auf die Vorzüge desselben, und den Segen unter uns. Der Volksunterricht, welcher in Schulen und Kirchen gegeben wird, verbreitet Wissenschaften allein; Academien allein wirken das nicht, was der gebildete, gesunde Verstand in den niederen Classen, unter Stadt- und Landvolk, ausmacht, wodurch sich unser Deutsches Vaterland so sehr auszeichnet. Nur einfache Moral, durch Religionsunterricht befestiget, mit einigen nützlichen praktischen Kenntnissen, ist das, was in niedrigen Classen den Nahmen von Aufklärung verdient. Von allem ist freylich die Basis die höhere Aufklärung durch Künste und Wissenschaften auf den hohen Schulen. Wo diese Stufenleiter sich nicht finden, herrscht in den so genannten gebildeten Ständen mehr Mißbrauch des Verstandes, und der Verdorbenheit, die von höheren Ständen begünstigt wird, oder von ihnen ausgeht. — Alterthümer im Canton Dol und Fougeres: Keller, die unter der Erde hin sich erstrecken; Grabsteine als Tische, und Erdhügel. — Siegel von Augenärzten und Charlatans (vergleichen viele gefunden worden), gefunden zu Nasium unterhalb Metz, von einem D. Junius Taurus. — Ein Hr. Giraud gibt sich große Mühe, die Thränenfläschchen gegen die Abläugner, und die Echtheit des Reliefs zu Clermont (oben Nr. VII.), zu behaupten; er beweiset aber nur, daß man die Todten beweint hat, daß es Klageweiber gegeben hat, und daß man in den Gräbern kleine Gläser findet. — S. 140 ist Meibom's Schrift von der Irmenensäule im Auszug, übersetzt, eingerückt, von Hrn. Elói Johanneau.

Nr. XI. Hr. Girault über die Lage der alten Stadt Amagetobria; er findet durch genaue Er-

zählung der Kriegshandlungen im Cäsar, welcher der Einzige ist, der diese Stadt nennt, die Stelle aus in Burgund, wo die Saone und der Dignon sich vereinigen, also in der Gegend von Ponteviller. S. 117 von den Guanchen, auf den Canarischen Inseln, als die ältesten Einwohner bekannt, besonders seit der Erscheinung des Werks von Clavijo; hier ist ein Auszug von ihnen und ihrer Sprache gegeben aus einer ungedruckten Reisebeschreibung nach den Canarischen und Antillischen Inseln in 1796, 97, von einem Reisegefährten des Capitains Baudin. — S. 231 folgt eine Reihe von so genannten Alterthümern, die man den Resten leylegt, und von Gebräuchen, die nur Aberglauben des Pöbels nennen; La Motte de Pougard in der alten Normandie, ein aufgeführter Erdhügel; von Hrn. Noel Lejeune, alte Gebräuche im Gebiete von Chartres: andere in der Siconde, erzählt von de Carla; Alte Denkmähler in Metz, erzählt von Hrn. Lenoir: es ist darunter eine Badewanne aus Porphyr aus der Römer Zeit, und das schöne Gothische Gebäude, die Kapelle der Kirche der großen Carmeliter, beide auch in zwey Kupfern. — Eine große steinerne Säule auf der rechten Seite der Voire, genannt la Pile de St. Mars, von welcher man aber nichts Besonderes erfährt, als daß sie da steht. — S. 305 Eine große Steinmasse, welche auf mehreren untergelegten Steinen ruhet, mitten in einer Ebene (ein Dolman), genannt la Pierre de Minuit; Grotte und Kirche, einem heiligen Vierge widmet, nahe bey Vendome, mit der Legende von einem Drachen; Eine andere von einem Drachen, der in der Kirche von St. Vertrand zu Comminges aufgehängt ist; Eine Druck-

184. St.; den 17. Nov. 1810. 1835

dische Eiche in der Nähe von Lausanne auf dem Jura. — Endlich treffen wir S. 317 auf einen Auszug aus dem Mithridates unsers unvergeßlichen Adeling durch Hrn. Lanjuinais, welcher auch bereits eine Uebersetzung des ganzen Adeling'schen Werks angekündigt hat. Welche ganz andere Ansicht vom Keltischen erhält man hier! und welchen Eindruck muß dieser Anblick auf jene Sprachforscher in Frankreich gemacht haben! Wenn wollen wir davon die Wirkungen in den künftigen Hefen sehen. — Auszug aus Kolland sur les prérogatives des Dames chez les Gaulois, sur les cours d'amour, sur les privilèges s. w. 1787 Octav. — Hr. J. Müller, Friedensrichter im Canton Epternach im Luxemburgischen an der Sour, von einem, schon sonst bekannten, Römischen Denkmahl und Inschrift zu Bollendorf auf der linken Seite der Sour. — Auszug aus der Description géographique et statistique de la France par Peuchet et Chanlaire: der Artikel vom Departement Ille und Vilaine; und am Schluß des Hefes eine, uns willkommenes, Keltische Bibliothek, oder die neuesten Schriften über das Keltische.

Zwölfter Heft (To. IV. P. III.) S. 349 . . .  
411 Ueber das alte und neue America (im weiten Sinne), von Baudouin de Maisson Blanche: die Nahmen der Plätze aus Keltischen Etymologien abgeleitet; diese beurtheilt und widerlegt größtentheils in angehängten Observations critiques Hr. Eloi Johanneau. — Die alte Cathedralkirche zu Cambrai, von Hrn. Alex. Lenoir. — Gebräuche der Gegend von Bonneval im Departement von Eure und Loire: als Fortsetzung Hrn. Lejeune (vorhin Nr. XI.). — S. 434 Verzeichniß von

Kelto-Bretonschen Wörtern, welche Aehnlichkeit mit den Griechischen haben sollen, von Hrn. Legendac: mit einem andern von Wörtern, die den Deutschen ähulich seyn sollen: *Uvas*, Apfel; *Azen*, Esel. — Interessanter ist der folgende Aufsatz von Hrn. Pellieug, mit den Berichtigungen des Hrn. Eloi Johanneau, von alten, gut gebrannten, Ziegeln, die man unter der Erde findet; es sind große Hohlziegel, mit denen die Aschenkrüge oder die Leichname bedeckt wurden; verschieden sind die Haufen von andern Ziegeln aus dem gemeinen Gebrauche. Hr. Cochin, Aetherthümer und (abergläubische) Gebräuche zu Dreux und in der Gegend: fast alles soll Druidisch seyn. Eloge von Latour d'Auvergne und von Hrn. Droz, verstorbenen Mitgliedern; Verzeichniß der Schriften vom letztern, gedruckten und ungedruckten (meist beziehen sie sich auf das Keltische). Ein Auszug aus Velasquez. Er findet mehrere Sprachen in Spanien, er leitet alle ab vom Phönischen, und bestimmt sie auf drei, das Celtiberische, Turdetanische, und Bastulo-Phönische, üblich in Bätica. Die Celtiberische Schrift komme meist mit der Altgriechischen überein, so wie auch das Etruskische, Pelasgische, Arcadische (denn auch ein solches setzt er an) Aklateinisches u. a. und fügt eine Kupfertafel des Alphabets bey, mit Erläuterung der Buchstaben. — Preisaufgaben der Keltischen Gesellschaft.

Allgemeine Bemerkungen. Es ist nicht Neigung zur Vielwifferey, daß wir uns durch diese antiquarischen und etymologischen dornichten Hecken durchgearbeitet haben: sondern die zu fassende Ansicht der Behandlung dieser beiden Studien; und um Gelegenheit zu haben, gegen die

184. St., den 17. Nov. 1810. 1837

Mißbräuche, Mißleitung und den Mißverstand derselben, beyläufig einige nützliche Erinnerungen geben zu können, damit die Alterthums- und Sprachforschungen auf den richtigen, einfachen, engen, unzäunten Weg eingeleitet werden, und darin beharren; den Zielpunct zu finden und in Augen zu behalten, wie weit man gehen kann, und wo man stille stehen muß. Die gefährlichste Behandlung des Alterthums ist, wenn vollends gar Etymologie und Allegorie vereinigt wird, die Phantasie und der Witz also ein zügelloses, wildes Spiel erhält; das Schlimmste dabey ist, daß man, wenn man einmahl auf diese Abwege gekommen ist, sich nie leicht wieder zurecht finden, und den richtigen Weg, von da der Abweg ausging, treffen kann.

### Florenz.

J. V. W.

Von Molini, Landi und Comp.: *Opere di Scultura e di Plastica di Antonio Canova*, descritte da *Isabella Albrizzi*, nata Teotochi. 1809. XIV und 144 S. Text in klein Octav. Seit langer Zeit ist Rec. nicht so angenehm überrascht worden, als durch diese Beschreibung der Meisterstücke des Phidias des neunzehnten Jahrhunderts. Mit einem unendlich zarten Sinn für die Schönheiten der Sculptur hat *Isabella Albrizzi* die Hauptwerke *Canova's* (von dessen Biographie in der Anzeige von *Federici's* Nachrichten von Trevisanischen Künstlern in diesen Blättern 1805 S. 777 bereits die Rede gewesen ist) beschrieben, und ihre Beschreibungen, ohne auf die Zeit der Entstehung der Kunstwerke Rücksicht zu nehmen, an einen Freund gerichtet. In einem folgenden Theile sollen die noch übrigen Sculpturen geschildert werden, Wenige Schrift-

steller und Schriftstellerinnen besitzen die Gabe, die Beschreibung eines Kunstwerks selbst zum Kunstwerk zu machen; Isabella Albrizzi aber ist Meisterinn ihrer Sprache, und weiß spielend alles aus ihr zu machen. Sie hat die Gabe, die Eindrücke, welche sie beym Anblick der Kunstwerke empfing, auch in Andern zu erwecken, und zum Beweise mag die Beschreibung der Statue Napoleons (S. 33) hier stehen. Napoleone! Quel grande, „ alla cui fama angusto è il mondo! Vedilo! la testa è alquanto inclinata a sinistra; ed ho! come pensa profondamente in quella pietra, e bilancia i destini del mondo! Con lo sguardo penetrante e raccolto, indizio dell' alta occupazione della vasta sua mente, egli percorre, e signoreggia la terra.

Canova, tu t'inalzasti sull' ali medesime di quel genio fortunato, che ai fuminosi destini di Napoleone il Massimo presiede; e massimo divenisti come il gran soggetto da te richiedevalo. Ammirabile per la nobiltà e grandiosità delle forme è questa statua sublime, che tiene nella destra mano il mondo, a cui ha sopra la Vittoria, e lo tiene con quella sicurezza e fermezza medesima, con cui Napoleone lo regge e governa. Nella sinistra impugna una grande asta, simbolo del Trionfo, che per ogni dove lo siegue, e mercè cui si rese il mondo soggetto. Un semplice manto, attaccato alla spalla sinistra e scendente fino a terra, senza punto adombrare questa eccelsa figura, le accresce maestà. Napoleone, la ola mente forse di Canova potea concepire a grande anima tua, scolpirla tutta nell' aucto tuo volto, e riunire in quella tacita

184. St., den 17. Nov. 1810. 1839

eloquenza le tue glorie passate, le presenti, e i felici preflagi della tua grandezza futura. Achille ebbe Omero; ma Omero era poeta, ed il poeta è quello che parla. Tu in questo marmo sei grande della tua propria grandezza. Tu solo parlante e respirante quali ti sculse Canova, tu solo farai la prova maggiore ai secoli futuri delle favolose tue gesta. — Wir haben diese Beschreibung der Statue Napoleons gewählt, weil sie eine der kürzesten und schönsten ist, und den Liebhabern der Italienischen Literatur einen Begriff von der eigenthümlichen Vollkommenheit des Styls der Isabella Albrizzi geben kann. Nur selten scheint es etwas zu reich an überladenden Ausschmückungen zu seyn. Hier und da findet man einige Sonette von Ippolito Pindemonte eingestochten, zum Lobe der Werke Canova's. Außer der vor uns liegenden Ausgabe in klein Octav, welche auf blendend-weißem Papier vortrefflich gedruckt und mit einem Titeltapfer verziert ist, hat man noch eine splendide in Quart, und eine im größten Folio, von welcher aber nur 160 Exemplare abgedruckt sind.

Leipzig.

✓ HML

Phantasien und Reflexionen auf einer Reise durch das südliche Deutschland in die Schweiz, von Ludwig. Erster Band in zwey Abtheilungen. 513 Seiten in Duodez. Da der Verfasser sich in der Vorrede selbst äußert, daß man in seinem Werke nicht Sachen, sondern nur subjective Gefühle zu erwarten habe, daß es überhaupt nur ein Reise-Tagebuch für Freunde gewesen, deren einer zuletzt sein Verleger geworden sey; so muß man ihn freylich nach diesem seinem Zwecke be-

1840 G. g. U. 184. St., den 17. Nov. 1810,

urtheilen. In der That findet man da gar keine reelle, viel weniger unbekante, Notizen; man vernimmt aber jede Postmeister-Geschichte, den Betrag jeder Zechen, wann der Verfasser an seinem Tagebuche schrieb, wann die Reisegefährten im Wagen schliefen u. s. w.; übrigens viele factice Phantasien und Reflexionen einer so genannt gutmüthigen und harmlosen Seele, welcher alles, auch sogar die jetzige Gestalt der Dinge, im schönen Lichte erscheint. Wir hören dergleichen Charactere wohl sehr anrühren: uns scheinen sie aber für die Welt und ihre Bedürfnisse nicht die brauchbarsten zu seyn, auch keineswegs die wahre Liebe zum Guten zu verrathen. Der interessanteste Brief ist noch der über Nürnberg, wo Weh-  
reres über den jetzigen Zustand dieser Stadt, und über die Stimmung der Gemüther vorkommt. Bemerkenswerth mag seyn, daß allen Vaterländ. Staatsbeamten daselbst die Besuchung der Freimaurer-Loge verboten worden ist. Der Verfasser glaubt, es könne dieses seltsame Verbot sowohl von Freunden, als von Feinden des ehemaligen Illuminaten-Ordens veranlaßt worden seyn; er wage es aber nicht, zu entscheiden. Uebrigens erstreckt sich dieser erste Band nicht weiter, als über Bayreuth, Nürnberg und Augsburg. Wir wollen den zweyten erwarten, welcher, nach des Verfassers Versprechen, der reichhaltigere seyn soll. In einer Zeit, wo überall so gewaltige Veränderungen vorgehen, und wo man die Wahrheit über ihre Folgen so selten vernimmt, wären verständige Reisebeschreibungen wohl mehr, als je, lehrreich und nützlich.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. u. 186. St.

Den 19. November 1810.

Paris.

*Belin*

Chez Nicolle: Histoire de la maison d'Autriche, depuis Rodolphe de Hapsbourg jusqu'à la mort de Leopold II. Par *William Coxe* . . . traduite de l'Anglais par *P. F. Henry*. 1809. To. 1. XVIII, 495 S.; To. 2. 511 S.; To. 3. 578 S.; To. 4. 544 S.; To. 5. 607 S. (ohne das Register) in gr. Octav. (zehn genealogische, und zwey statistische Tabellen).

Auf seiner bekannten Reise in die Schweiz erregte der Schatten des bieder'n Rudolf von Habsburg bey dem Verfasser den Gedanken einer Geschichte seines Hauses. Die Wichtigkeit Oestreichs für Europa, die Verdienste dieses Hauses (besonders als Schutzwehr gegen die Türken, deren zerstörendem Andränge hier ein Ziel gesetzt wurde), und der reiche Stoff durch die Verwickelung in fast alle Europäische Angelegenheiten seit den letzten drey Jahrhunderten, entschieden; in der eigenen Hauptstadt der Monarchie, die der Verf. drey Mahl besuchte, in der kaiserk. Bibliothek, in dem Umgange

mit kenntnißreichen Personen und Theilnehmern an manchen Vorfällen, sammelte er den größten Theil der dazu nöthigen Materialien, so sehr vermehrt durch die Papiere, welche ihm bey der unterdessen begonnenen Ausarbeitung der Memoiren der beiden Walpole mitgetheilt wurden (eine Willkährigkeit und Liberalität, welche in Deutschland noch nicht nachgeahmt ist), daß er die Geschichte der letzten vier Regierungen in einer neuen Beleuchtung zu gehorhofft.

Immer bleibt es eine merkwürdige Erscheinung, wenn ein Ausländer aus den einheimischen Quellen die Geschichte eines Deutschen Landes bearbeitet, besonders in den frühern Zeiten, wo noch keine Theilnahme an den großen Europäischen Bewegungen das Interesse erweckt; es verdient dieß um so mehr beifälligen Danks, je weniger noch Ausländer dabey Glück gehabt haben. Warum noch keine Deutsche Feder etwas Genießbares, etwas Herzzügliches, aus dem vom Verf. behandelten Stoff geliefert hat? (denn es gibt allerdings schon Oestreichische Geschichten; wir verargen es aber dem Verf. nicht, wenn er keine Kenntniß davon genommen hat, und sich für den Ersten hielt, der das Unternehmen in dieser Ausführlichkeit wagte). Die Frage hängt mit dem ganzen Zustande der geschichtlichen Litteratur zu genau zusammen, um sie erörtern zu dürfen; zu verwundern ist es aber, daß man im Oestreichischen selbst das Bedürfniß nicht stärker gefühlt hat, daß noch kein Inländer mehr dafür erwärmt ist. Indes weggenommen ist der Preis des Sieges den vaterländischen Bearbeitern nicht: das vorliegende Werk macht neue Darstellungen nicht überflüssig; möge es die Veranlassung und der Sporn zur Entwerfung eines edeln inländischen Gemäldes werden!

Die ältere Geschichte bis auf Karl VI. enthält zwar keine vorher unbekanntem Daten und Erzählungen (um unsere Anzeige mit dem Stoff anzufangen), denn der Verf. schöpfte bloß aus gedruckten Nachrichten; aber man darf ihm das Lob einer großen, und für einen Ausländer gewiß seltenen, Belesenheit, auch selbst in Deutsch geschriebenen Werken, nicht versagen. Nicht leicht fehlt in den Citaten ein älteres Hauptwerk über den jedesmaligen Gegenstand, und oft wundert man sich, wie der Verf. nur diese alle aufgefunden hat. Freylich einem Deutschen Litterator möchte das nicht genügen; er würde noch manchen fehlenden Umstand nachweisen, manche neuere Aufklärung nachliefern, wodurch Vieles ein anderes Licht empfängt. Warum mag Macchiavelli nicht öfter benützt seyn? Von Karl VI. an kamen dem Verf. auch die Depeschen und Berichte der Englischen Gesandten und Geschäftsträger am Wiener Hofe zu statten, und von hier fängt das Werk an, für die Geschichte dieses Zeitraums eine neue Quelle abzugeben. Zwar ist das Vorzüglichste des frühern Abschnitts schon aus dem Verf. beiden wichtigen Werken, den Memoiren von Robert und Horace Walpole, bekannt geworden; aber doch ist hier manche Nachlese, und später viele neue Bemerkungen und Anekdoten. Läßt auch der Verf. den Anstrich einer wohl zu großen Vorliebe für diesen Theil erkennen: wahr bleibt es immer, klarer sind die sonderbaren Bewegungen, das Schwanken, die Pläne, und das Unglück der Regierung Karls VI. uns noch nicht dargestellt vorgekommen. Die Hof-Intriguen unter seiner und der folgenden Regierung sind wohl nirgends so bestimmt aufgedeckt, die ganzen innern Verhältnisse des Wiener Hofes besser dargelegt. Dieß ist das vorzüglichste und bleibendste Verdienst.

Das Werk beginnt, wie der Titel schon sagt mit Rudolf I. (nachdem bloß ein paar Seiten von dessen Ahnen die nothwendigste Kenntniß geben) und führt die Deutsche Linie (die Geschichte der Spanischen bleibt weg) bis Leopold II. herab. Eine vollendete Geschichte ist diese Bearbeitung nicht geworden; eine pragmatische Entwicklung der Begebenheiten finden wir nicht: das Werk gehört zu denen, welche unterhalten, ohne eben auf mehr Anspruch zu machen. Der Reiz der Darstellung ist nicht groß; die Erzählung vom Leben der einzelnen Fürsten und der während ihrer Regierung Statt gefundenen Begebenheiten ist leicht, und fließt ruhig dahin. Aber dem Ganzen ist kein großer Plan aufgedruckt, keine leuchtende Gesichtspuncte führen durch das weite Feld; wenig Geist, keine neuen Ideen und tief ergreifenden Ansichten zeigen die Talente und die Kraft des Historikers. Es wird mehr oben abgeschöpft; wie undeutlich und ärmlich sind oft die Ursachen der großen Begebenheiten (z. B. die Niederländischen unter Philipp II.) dargestellt! Der vornehmste Gegenstand sind die großen äußern politischen Ereignisse: also hier das Gegentheil von Robert Walpole's Memoiren. Daher beschreibt der Verf. die Bündnisse, die Kriege (das Schwert entscheide das Schicksal, das Glück der Nationen: *en conséquence, la guerre, quoique l'humanité en gémit, n'est pas une des choses qui doivent occuper le moins la plume de l'historien.* J'ai, par cette raison, donné beaucoup d'attention aux opérations militaires (Vorrede S. X); wahr! aber über das nothwendige Uebel soll man das wahre Gute nicht vergessen, in dessen Gefolge jenes nur auftritt), die Schlachten (oft wiederholt der Verf. dabei, seine Beschreibung sey richtiger. Mit Dank anzuneh-

men! Aber in manches Schlachtgewühl, besonders der ältern Zeiten, kömmt bey allen Bemühungen kein völliges Licht; Beschreibungen dieser Art, und von gewöhnlichen Schlachten, sind zu weitläufig für den Zweck der Geschichte; es lernt sich wenig mehr daraus; der Hauptgrund des Ausganges steht doch oft so einzeln und in keiner besondern Verbindung mit den frühern Stellungen und Operationen, daß die Kenntniß dieser nicht nothwendig ist; dem Militär genügen sie immer noch nicht, oft nur zu umständlich; die Friedensschlüsse schon kürzer. Aber den innern Zustand der Länder, ihre Verfassungen, Geseze, Gewohnheiten, die Sitten, die Cultur und Denkart der Nationen in den verschiedenen Zeiträumen, erfahren wir nicht, so nothwendig dieß auch ist, um die Begebenheiten richtig zu begreifen, und gerecht, nach ihrem Zusammenhang, darzustellen. Ohne die Verbindung, worin die Fürsten mit ihrem Zeitalter standen; ohne den Zustand ihrer Umgebungen zu kennen; ohne die Schranken, welche ihrer Bahn gesetzt waren, läßt sich der Character derselben gar nicht schildern, was der Verf. so gern thut, und was ihm auch ganz gut gelingt, wenn man das Bestreben abrechnet, ihre Fehler und Schwächen wenig hervorzuheben, und so viel möglich zu verschleiern. Ueberhaupt vermiffen wir eine gute Deconomie des Werks: wo der Verf. viele Materialien fand (z. B. bey Rudolf I. Fürst Gerbert's fakti Rudolph.), da breitet er sich zu weit aus; zu viel wird bey dieser und andern Regierungen von Deutschen Reichsachen mitgenommen, die auf das Haus Oestreich weiter keinen Einfluß haben, noch zur Characteristik der vorgesührten Häupter einen Strich liefern. Manche kleine Züge sind viel zu sehr ausgemahlt und zu umständlich behandelt. Wer er-

wartet z. B. hier zu wissen, wie viel Rätze in Reichs-Regiment saßen; erfahren wir doch nicht wie in andern Europäischen Reichen die oberste Verwaltung eingerichtet war. Dazu gehört das ganz Kapitel von Karl V. (dessen Begobheiten eigentlich ausgeschlossen seyn sollten), und der Refor- mation, die viel zu ausführlich behandelt ist, wenn sie es gleich war, welche Oestreichs Politik an lange hin ihren Impuls gab. Gegen diese Un- ständlichkeit stehen auf der andern Seite Akge- meinheit, nackte Facta, und schnelles Hinweggehn sonderbar ab. Im Einzelnen gibt es manche nicht unbedeutende Unrichtigkeit und Ungenauigkeit, be- sonders im Detail der Deutschen Angelegenheiten, wo der Ausländer sich freylich nur zu oft verirrt. Nur Etwas zum Beleg unsers Urtheils. I. S. 55: Ottokar hatte durch den Kreuzzug nach Preussen seine Herrschaft nicht bis an das Baltische Meer ausgedehnt, Königsberg führt zwar nach ihm den Nahmen, aber alles Gebiet wurde für den Deutschen Orden erobert, der von Friedrich Barbarossa nicht in einen Ritterorden verwandelt worden seyn kann (II. S. 17), weil der Kaiser vor seiner Stiftung starb. Von einer Albertinischen Linie des Askan- schen Stammes der Churfürsten von Sachsen zu reden (I. S. 175), konnte leicht zu Irrthümern führen; Eisenach und Magdeburg, wo Luther die ersten Studien trieb, sind keine Universitäten (II. S. 175); Wolfenbüttels Freyheit hat Heinrich der jüngere von Braunschweig nicht bedroht (III. S. 285), sondern, wie bekannt, die von Braun- schweig. Unter Arragoniens Besitzungen fehlt II. S. 7 Sardinien. Mar I. hatte keinen Sohn Karl, der auf dem Reichstage zu Lindau 1497 präsidiren konnte. Der Erzherzog Philipp hielt sich daselbst auf (II. S. 61). Vom Schloß zu

185. u. 186. St. den 19. Nov. 1810. 1847

Nosbach ist uns nichts bekannt. Daß Baiern (beym Tode des Churfürsten Maximilian Joseph III.) nicht 60 Millionen einbringen konnte, wird Jeder glauben (V. S. 467): Danzig und Thorn wurden erst 1793, nicht während des Congresses zu Szijmona, von Preußen in Besitz genommen (V. S. 533). Doch genug! Wir wollen lieber noch mehrere vorhin unbekannte Umstände ausziehen, die wir darum nicht alle für völlig sicher ausgeben möchten. Wer weiß nicht, wie oft die Gesandten hintergangen werden, und wie oft ein allgemein erzählter Vorfall dennoch falsch ist; wir werden uns dabey der Worte der Uebersetzung bedienen, damit nicht durch eine zweyte Uebersetzung der Sinn noch weiter entstellt werde. Als 1735 England keinen Theil am Kriege nehmen wollte, und nur seine Mediation anbot, wenn der Kaiser mit einer oder der andern Macht Separat-Verträge schliessen wollte, Le comte de Sinzendorf s'écria: Quel arrêt avez-vous porté contre l'empereur? Un malheureux qu'on mène au supplice est moins à plaindre! Si j'étois le maître, je réduirois Amsterdam en cendres, et j'abandonnerois la Flandre! Il n'y a, il ne peut y avoir de négociation séparée. Der Englische Gesandte Robinson schilderte Marie Theresen (Julius 1735) also: C'est une princesse qui a beaucoup de caractère. Elle regarde, comme personnelles à elle-même, les pertes que fait son père. Elle raisonne déjà; elle entre dans le détail des affaires. Elle admire les vertus de l'empereur; mais elle en blâme la conduite, et elle ne le considère à peu près que comme l'administrateur d'états qu'elle doit posséder un jour. Malgré la fierté de son ame, elle a conçu la plus vive tendresse pour le duc de Lorraine.

La nuit, elle le voit en songe, et le jour elle ne fait qu'en entretenir sa dame d'honneur. Graf Gotter nahm in Wien eine hohe Sprache an, als ihn Friedrich II. dahin sandte. Der Herzog von Lothringen gab ihm die Antwort: Retournez vers votre maître, et dites-lui, que tout qu'il aura un seul homme dans cette province, nous n'entrerons point en discussion avec lui. Mais s'il n'est pas entré dans la Silésie, ou s'il en sort, nous traiterons à Berlin. Botta a déjà des instructions . . . On peut satisfaire le roi de Prusse, sans qu'il prétende nous arracher ce qu'il n'est point en notre pouvoir de céder. Quant à moi, ni la couronne impériale, ni le sceptre de l'univers, ne me feroit sacrifier un seul des droits de la reine, ni céder un pouce de terrain de ce qui lui appartient. Das Schwanken und die Furchtsamkeit der Preussischen Minister bey den Unterhandlungen. Robinson wurde vom Wiener Hofe partiell für Preußen gehalten; Friedrich schalt ihn Phantast. Die berühmte Anrede der Marie Theresie an den Ungarischen Reichstag, und die edle Erklärung der Nation, geschah nicht während die Königin den jungen Joseph auf dem Arm trug, wie man gewöhnlich sagt. Jene Scene fiel den 13. September vor, erst den 20. kam Joseph an, und den 21., beym Eide des Erzherzogs Franz, hatte ihn Marie Theresie auf dem Arm. Die Wahrheit der Geschichte erfordert Berichtigungen dieser Art, ob man gleich wünschen möchte, daß die alten Erzählungen ihre schöne Wirklichkeit behalten hätten. England habe nicht, wie Friedrich II. sagt, Theil an dem Theilungsplan der Preussischen Monarchie (1745) genommen. Wie schwer es am Wiener Hofe selbst dem Herzog Franz von Lothringen gemacht wurde, Kaiser



185. u. 186. St., den 19. Nov. 1810. 1849

zu werden: Les ministres, qui craignoient que son élévation sur le trône de l'empire ne lui fit prendre un trop grand ascendant, n'y travailloient qu'avec répugnance. Ils donnerent même à entendre que la couronne impériale pouvoit être rendue à la maison d'Autriche en la personne de l'archiduc Joseph, quoiqu'il fût mineur. Bartenstein's Ansehen: Marie-Thérèse étoit fatiguée des représentations des ministres étrangers, qui souvent étoient renvoyés au comte d'Uhlfeld par Bartenstein, et à Bartenstein par le comte d'Uhlfeld, et elle avoit poussé sa condescendance jusqu'à prier l'ambassadeur Britannique de se concilier la bienveillance du Révérendaire, "afin, que les affaires pussent se traiter d'une manière plus coulante" Kaunitz wurde Gesandter in Turin, et sa première dépêche fut conçue d'une manière si supérieure, que le comte d'Uhlfeld, en la présentant à Marie-Thérèse, lui dit, comme si l'ambassadeur étoit présent: "Voilà votre premier ministre". Der Ton der Englischen Noten für den Wiener Hof, den man bewegen wollte, den Erzherzog Joseph zum Römischen König wählen zu lassen (1753), wurde sehr stolz und beleidigend. Enfin, les choses furent poussées si loin que M. Keith crut souvent devoir se dispenser de faire à l'impératrice-reine les déclarations hautaines dont sa cour l'avoit chargé, et plus d'une fois cette marque de délicatesse et de discernement de sa part, lui attira le blâme du roi et de ses ministres. Le cabinet Autrichien répondoit avec la même aigreur; et la correspondance entre les deux cours avoit dégénéré en une guerre de plume. Ueber die Aufhebung des Barriere-Tractats, und was damit in Verbindung stand, wur-

den die Gemüther noch erhitzter; Marie Theresè erhob einst ihre Stimme so laut gegen den Englischen Gesandten, daß man sie in dem benachbarten Zimmer verstehen konnte. Die Kaiserinn konnte keinen Schloßier ansehen, ohne Thränen zu vergießen. Die Unterhandlungen zwischen Preußen und England wurden angeknüpft durch ein Schreiben des Herzogs von Braunschweig (2. August 1753) an den Grafen von Holderneß. Als Kaunitz schon heimlich den Tractat mit Frankreich abgeredet hatte, ließ Marie Theresè ihn doch erst im geheimen Rath von weitem her projectiren: un murmure d'improbation se fit entendre; et l'empereur se levant, dans une agitation extrême, donna de la main, un coup violent sur le bureau, et s'écria: "une telle alliance est contre nature; elle n'aura point lieu", puis il sortit de la salle. Kaunitz alors parut hésiter; mais rassuré par l'impératrice, il présenta en détail les avantages de la proposition. Marie-Thérèse affecta de l'écouter avec une grande attention, et donna son approbation d'un ton si décisif, que les autres membres du conseil gardèrent le silence. Den 13. May 1756 sagte Marie Theresè zu Keith: Je n'ai vraiment que deux ennemis à craindre, le roi de Prusse et le Grand-Seigneur. Tant que la bonne intelligence continuera de régner entre l'impératrice de Russie et moi, nous pourrons, je l'espère, convaincre l'Europe que nous sommes en état de résister à ces ennemis, quelque formidables qu'ils soient. Von Franz I.: son indolence naturelle et son peu d'ambition se concilioient parfaitement avec cet état de nullité politique. — Il affectoit même de montrer qu'il n'étoit rien; et qu'il se considéroit comme subordonné à Marie-Thérèse.

Un jour, à une audience que l'impératrice-reine donnoit à ses sujets, François sortit du cercle, et alla s'asseoir dans un coin de la salle, près de deux dames, qui voulurent se lever à son approche. "Ne faites pas attention à moi, leur dit l'empereur"; car je resteraï ici jusqu'à ce que la cour se soit retirée et je m'amuseraï à regarder la foule". L'une des dames lui répondit: "La cour sera ici aussi long-temps que notre M. I. s'y trouvera. Vous-vous trompéz", répliqua François, en souriant, "ce sont l'impératrice et mes enfans qui composent la cour, et je ne suis qu'un simple particulier". Franz war Alchimist. Friedrich II. habe den Plan der Theilung Polens gemacht, schon zu Neisse und Neustadt sey alles bestimmt. Der Verf. beruft sich auf einen Seigneur, qui tenoit le fait de Joseph II. lui même. que dans la seconde entrevue, la carte de la Pologne fut étendue devant les deux souverains. (Dieser Grund ist wohl nicht entscheidend.) Le comte de Hertzberg m'a dit aussi que le projet fut concerté à Neisse et à Neustadt. Dieß ist doch unwahrscheinlich; und wenn der Verf. hier nicht sicherer war, als bey der Aeußerung Waras's, den er gleichfalls für sich citirt (wo ihn sein Uebersetzer schon zurecht wies, da dieser dem Prinzen Heinrich den Plan berlegt): so wird man doch noch nicht überzeugt. Le duc d'Aiguillon prétendit qu'une alliance entre la France, la Grande-Bretagne, l'Espagne et la Sardaigne. étoit l'unique moyen d'opposer un contrepois aux puissances copartageantes. Il fit même à l'Angleterre, en la personne du Lord Rochefort, la proposition d'envoyer, pour prévenir le démembrement de la Pologne, une escadre composée de vaisseaux Français et

de vaisseaux Anglois dans la Baltique. Cette proposition ayant été reçue avec froideur, le duc fut forcé de demeurer paisible Spectateur de l'exécution du traité de partage. Als Thugut zu Friedrich 1778 geschickt wurde, il fut chargé de dire, en propres termes, à ce prince, "que Marie-Thérèse étoit désespérée de voir qu'ils fussent sur le point de s'arracher l'un à l'autre leurs cheveux que l'âge avoit blanchis, Marie Theresens Freude über den Teschener Frieden: elle s'écria: Je suis ravie de joie! on sait que je n'ai point de partialité pour Frédéric. Cependant je dois lui rendre la justice de reconnaître qu'il en a agi noblement. Il m'avoit promis de faire la paix à des conditions raisonnables, et il m'a tenu parole. Je ressens un bonheur inexprimable de prévenir une plus grande effusion de sang. Joseph II. Anwesenheit zu Pottersburg, die darauf folgende des Prinzen von Preußen. Le roi, qui avoit présidé à la formation de ses équipages, les avoit ordonnés avec un singulier mélange de parcimonie et de faste. (L'impératrice prit beaucoup de plaisir aux plaisanteries que Potemkin et le prince de Ligne firent sur l'économie Prussienne, et sur l'aspect incohérent et bizarre qu'offroit la suite du prince de Prusse.) Auf die Vorstellung des Fürsten Kaunitz, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu nehmen, wenn die Holländer die Oestreichischen Schiffe angriffen, welche in die Schelde einlaufen sollten, hatte Joseph erwiedert: ils ne tireront pas! Joseph war in Ungern, als von Brüssel die Nachricht von den bekannten Vorfällen ankam. Kaunitz sandte sie mit der kurzen Bemerkung hin: Ils ont tiré! Die ganzen Scheldestreitigkeiten wurden mit Gelde abgemacht, ainsi que, pendant le

ours de la négociation, Frédéric II. Pavoit prévu. Vous verrez, dit ce prince au marquis de Bouillé, que Vergennes finira par forcer la sèpénissime république à s'accommoder avec mon frère Joseph, en lui donnant pour boire. *Ge-gen Friedrich, ist der Verf: nicht selten ungerecht: La ligue Germanique fut le dernier acte par lequel Frédéric signala sa haine contre la maison d'Autriche. (Le prince de Kaunitz fut si mécontent de la conduite violente de Joseph II., et de son refus de ratifier les concessions que ce ministre avoit faites aux peuples de Pays-Bas; qu'il lui offrit sa démission, et que, pendant quelque temps, il ne contresigna point les ordres de l'empereur)*

*Der Styl des Verf: ist schon bekannt, es ließe sich auch darüber nichts sagen, da bey den jetzigen Verhältnissen das Original nicht vor. uns liegt, mit dem der Uebersetzer sich manche Freiheiten genommen zu haben scheint. Alles, was Core über die Französische Revolution sagt, ist unterdrückt (V. S. 499): es sey nur aus Französischen Schriftstellern gezogen, bekannt, und betreffe das Haus Oestreich nicht. Kommen Ausdrücke vor, welche den Franzosen unangenehm sind, so werden sie gemildert, als V. S. 225, wo von den Vorstellungen des jungen Joseph gegen den Tractat von 1756 die Rede ist: ob sein Vater sich auch auf Frankreich verlassen könne, "who had so often deceived her" ist übersetzt: de qui elle avoit eu tant à se plaindre. III. S. 273 nennt Core Ludwig XIII. un roi aussi superstitieux. Der Uebersetzer verwandelt den Ausdruck in religieux. Das sagt uns der Verfasser: wie viel mag stillschweigend übergangen seyn! Uebershaupt zeigt sich das Vaterland und die Zeit des*

Uebersetzers gar zu oft: Dahin gehören die Ikonen Fingerzeige, der Verfasser sey Protestant, damit sich keine altgläubige Seele ärgeres oder die Irreligion Friedrichs II. habe Ludwig XV. beleidigt. Dahin die Ausführung des Rechts, Ludwig XIV. zum Spanischen Thron, nach Voltaire, oder die Angabe, daß M. Core die Vertreibung Ferdinands IV. aus Neapel noch nicht gewiß habe. Wo Core aus Französischen Büchern geschöpft hat, nahm der Uebersetzer die angegebenen Stellen aus diesen, und übersezte nicht eine Uebersetzung. Manche im Englischen verdeckte Eigennahmen hat er aber nicht verbessert, z. B. Gawar (Jauer in Schlesien), Tegelsfeld; dahin gehört auch wohl die falsche Schreibart des Nahmens Hapsburg. Durch mehrere Noten hat der Verfasser seine Belesenheit in den Memoiren des 18. Jahrhunderts bewiesen; in den ersten Theilen sind sie höchst sparsam. Im dritten Theil S. 373 erklärt der Verfasser die Römermonarchie mit der Bemerkung: ces mois sont de quatre-vingt jours. Warum hat er Flavian nicht verglichen? Wann das Englische Original erschienen sey, kurz über alles, was ein Uebersetzer seinen Lesern über das Buch sagen muß, das er ihnen in die Hände gibt, erfahren wir gar nichts.

### Strommel Berlin und Leipzig.

(Fortsetzung der S. 1594 und S. 1824 abgedruckten Anzeige von Klaproth's Beiträgen zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper.)

— CLXXXVIII. Untersuchung der Kiesel-Guhr aus Isle de France. Besteht im Hundert aus 72,0 Kieselerde, 2,5 Alaunerde, 2,5 Eisenoxyd, und 21,0 Wasser. Auf den benachbarten Wiesen

185. u. 186. St., den 19. Nov. 1810. 1855

des Franzens = Brunnens bey Eger soll eine ähnliche Substanz vorkommen. — CLXXXIX. Untersuchung eines grünen sandsteinartigen Fossils aus dem Speffart. Findet sich in den Klüften eines Hornsteins bey Aschaffenburg, und enthält, nach dieser Analyse, 85,25 Kieselserde, 1,0 Alaunerde, 7,0 Eisenoryd, und 5,0 Wasser. — CXC. Untersuchung des Heparits von Andrarum in Schweden. Der von Bergman im Heparit aufgefunden große Kieselerde-Gehalt veranlaßte Bl., denselben einer neuen Prüfung zu unterwerfen, der zufolge dieses Mineral im Hundert aus 85,25 schwefelsaurem Baryt, 6,0 schwefelsaurem Kalk, 5,0 oxydulirtem Eisen, 1,0 Alaunerde, 0,5 Kohle, und 2,25 Feuchtigkeit und Schwefel, mit Inbegriff des Stickstoffs, besteht. Demnach kann der Heparit fernhin nicht mehr als eine besondere Mineral-Species betrachtet werden, sondern muß, wie solches auch bereits von Saüy gethan ist, bloß als eine Varietät des Schwersteins mit diesem vereinigt werden. — CXCI. Untersuchung des Bothryoliths von der Kjenlie-Grube bey Arendal in Norwegen. Ergab sich im Hundert zusammengesetzt aus 36,0 Kieselserde, 39,5 Kalk, 13,5 Boraxsäure, 1,0 Eisenoryd, und 6,5 Wasser. Unterscheidet sich demnach in Ansehung seines Mischungsverhältnisses vom Datolith nur einzig durch einen geringern Boraxsäure-Gehalt. — CXCII. Untersuchung des Zirkons aus den nördlichen Circars in Ostindien. Derselbe besteht in 100 Theilen aus 64,5 Zirkonerde, 32,5 Kieselserde, und 1,5 Eisenoryd. Bey dieser Analyse überzeugete sich der Verf., daß auch die Zirkonerde fähig sey, sich mit der Kohlenstoffsäure zu vereinigen, wenn sie aus ihren sauren Auflösungen durch Kohlenstoff-

1856 G. g. A. 185. u. 186. St., den 19. Nov. 1810.

saure Alkalien kalt gefällt, mit kaltem Wasser aus-  
gesüßt, und bloß an der freyen Luft getrocknet  
wird. 100 Theile dieser kohlenstoffsauren Zirkon-  
erde enthalten 51,5 Zirkonerde, 7,0 Kohlenstoff-  
säure, und 41,5 Wasser. — CXCIII. Untersu-  
chung des rothen Granats aus Grönland. In  
diesem Fossil soll, nach der Untersuchung von  
Trommsdorff (v. Crell's chemische Annalen 1801  
B. I. S. 435), sowohl, als auch nach der von  
Gruner (Gilbert's Annalen der Physik 1803  
B. 13. S. 497), Zirkonerde enthalten seyn. Eine  
Erfahrung, welche zu interessant war, um unsern  
Verf nicht zu einer Analyse dieses Fossils zu  
veranlassen; indessen, ungeachtet aller Mittel der  
Analyse, und obgleich selbst der von den genann-  
ten Chemikern eingeschlagene Weg genau befolgt  
wurde, konnte Kl. auch nicht eine Spur von Zirkon-  
erde darin auffinden. Die Bestandtheile dieses  
Granats sind, nach Kl., im Hundert 43,0 Kie-  
selerde, 15,5 Alaunerde, 8,5 Talkerde, 1,75  
Kalk, 29,5 Eisenoryd, und 0,5 Magnesiumoryd. —  
CXCXIV. Untersuchung des Kaneelsteins. Auch  
in diesem Mineralkörper soll, nach einer vom Hrn.  
Prof. Lampadius bekannt gemachten Analyse,  
Zirkonerde als Bestandtheil vorkommen; allein  
auch hier konnte Kl. nicht die geringste Spur  
dieser Erde entdecken. Seiner Untersuchung zu-  
folge besteht der Kaneelstein aus: 38,80 Kiesel-  
erde, 31,25 Kalk, 21,20 Alaunerde, und 6,50  
Eisenoryd. Nithin kömmt er, wie der Verf. be-  
merkt, in der Mischung dem Vesuvian, welchem  
er auch im Aeußern ähnelt, so nahe, daß man  
ihn füglich diesem beygesellen kann. — (Näch-  
stens die Fortsetzung.)

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 24. November 1810.

## Tübingen.

*Wey* Cotta: Ueber die wesentlichen Theile der Säulen-Ordnungen und die jetzige Bauart der Italiäner, Franzosen und Deutschen. Von *Wolfgang Weinbrenner*, Großherzogl. Badischen Ober-Baudirector. Mit sechs Prospecten, 27 Seiten in Quart. 1810.

In der kurzen Vorrede sagt Hr. Weinbrenner, daß er die sechs Prospective, deren Erläuterung den Hauptinhalt dieser Schrift ausmacht, in Italien nach der Natur gezeichnet habe, und daß er dieselbe dem artistischen Publicum mittheile, weil sie, in Absicht auf Anwendung der Säulentheorie, viel Lehrreiches enthalten. Er verspricht zugleich ein architectonisches Lehrbuch, für welches die vor uns liegende Schrift als erläuternde Beilage dienen kann. Der Verf. geht von der richtigen Bemerkung aus, daß man seit den Zeiten Vitruv's viel von den Regeln für Säulen-Propor-tionen und für die Verhältnisse ihrer Theile gesprochen und geschrieben habe, daß sie zum Theil von alten Griechischen und Römischen Gebäuden

abstrahirt wurden, und daß der gemeine Bau-  
meister diesen Vorschriften heut zu Tage unbe-  
dingt folgen müsse. Aber unabhängig von ihnen  
soll ein Baukünstler, der mit den Meisterwerken  
des Alterthums vertraut ist, arbeiten. Denn  
wenn auch Vitruv in den schönen Tagen der Wor-  
welt gelebt hat, so war dennoch das goldene Zeit-  
alter der bildenden Künste schon vorübergeflogen,  
und er mußte unverhohlen zu erkennen geben, daß  
er fast alle Verhältnisse und Vorschriften, die er  
mittheilt, von Gebäuden und aus Schriften sei-  
ner Vorgänger entlehnt habe. Warum sollen wir  
uns sklavisch an seine Regeln binden? Warum  
dürfen wir nicht unsern eigenen Ideen folgen,  
wenn sie aus Erfahrung und Studium der Anti-  
ken entstanden sind? Hr. Weinbrenner wagt es,  
den gebahnten Weg der Methode zu verlassen,  
und gibt uns sechs ausgewählte Prospekte aus  
seinen Zeichnungsbüchern, die er einst an Ort  
und Stelle aufnahm, und die zum Theil anzeigen  
sollen: "einerseits den gegenwärtigen Zustand die-  
ser interessanten Ruinen, anderseits die mannig-  
faltigen Abweichungen, deren sich die Alten bei  
ihren Säulenordnungen, in Vergleich mit den  
unsrigen, uneingeschränkt bedienten". Von ei-  
nem Architekten, wie Hr. Weinbrenner, darf  
man nichts Gewöhnliches erwarten; und wirklich  
zeichnen sich seine Bemerkungen durch einen neuen  
und scharfsinnigen Idecengang aus. Nach seinem  
Grundsatz hatten die Alten, als die Architectur  
in ihrem höchsten Flore stand, nur drey Arten  
von Säulen; erst dann, als man in der Baukunst  
rückwärts ging, ward zu der Dorischen, Joni-  
schen und Korinthischen Bauart noch unter die  
erste die Toscanische, und über die letzte die Rö-  
mische Säulenordnung hinzugesetzt. Auf dieses

Princip gründen sich die folgenden Bemerkungen des Verf., welche wir in der gedrängtesten Kürze anzeigen wollen. Erster Prospect (S. 4. . . 6)

Ein Tempel zu Paestum, welchen der Verf. ohne auf die vielen gelehrten Streitigkeiten Rücksicht zu nehmen, schlechthin einen Dorischen nennt. Die Geschichte seiner Erbauung ist unbekannt, wie die der Erbauung der Stadt Paestum selbst. Nach den Trümmern zu urtheilen, war bey diesem Tempel die Tempelzelle von allen Seiten mit Säulen umgeben (Peripteros). Die Paestumschen und alle Altdorischen Säulen sollen sich sehr von den neuen Dorischen, vorzüglich durch große Simplicität des Hauptgesimses, und durch Weglassung des Säulenfußes, indem der Säulenstamm unmittelbar auf dem Sockel oder auf den Graben des Gebäudes aufsteht, unterscheiden. Ohne gerade Lobredner der Altdorischen Säulenordnung zu seyn, trägt der Verf. doch kein Bedenken, ihr den Vorzug vor der neuen, in Hinsicht auf ihr charakteristisches Ansehen, zu geben. Denn da eine Säule eine runde, freye Stütze ist, so muß sie auch der darauf ruhenden Last entsprechen. Nun ist aber für große Lasten keine Säule so geschickt geformt, als die Altdorische Ordnung, weil bey ihr der Säulenstamm, ohne Säulenstuhl und Säulenfuß, in der größten Länge ganz ununterbrochen von unten, von dem Sockel bis an das Capital, hinauf läuft, so daß der Säulenstamm das möglich größte Verhältniß des Diameters zu seiner Höhe erhalten kann. Mit allem Rechte eifert der Verf. gegen den Mißbrauch der Pilaster und gekuppelten Säulen, welche viele Gebäude verunstalten. "Hätte man", fügt er hinzu (S. 5), "in solchen Fällen, wo es darum zu thun ist, eine Last zu unterstützen,

seinem eigenen Urtheile folgen wollen, so wäre man gewiß nicht auf solche Excesse verfallen, wie die gewöhnlichen Säulenordnungen das Verhältniß des Diameters zu der Höhe, ohne alle Rücksicht auf die darauf kommende Last, angeben". Auch würde man gewiß nicht ohne Noth Piedestale wieder auf Sockel gestellt, oder statt einer Säule gekuppelte Säulen erfunden haben. Sehr zu beherzigen sind die übrigen Bemerkungen des Verf. über die drei Haupttheile des Gesimses. Zweyter Prospect (S. 6 . . . 8). Zum Beweise, daß auch die Altdorische Säulenordnung schlank und mit Säulenbasen versehen seyn kann, wählte der Verf. die Ruinen des alten so genannten Tempels des Hercules zu Cora. In diesem Abschnitt finden wir vortreffliche Bemerkungen über die Construction des Altdorischen Frieses mit den Triglyphen, und über die Canelirungsart. Merkwürdig ist es, daß, bloß bey dem hier beschriebenen Tempel zu Cora ein Drittel der Säulenhöhe von unten uncanelirt geblieben ist. Der Verf. meint, daß dieß wegen des Zuganges in den Tempel geschehen sey, damit die Ecken der Säulen nicht abgestoßen werden möchten. Was die Verjüngung der Säulen betrifft, so scheint Hr. Weinbrenner, nach Milizia's Beyspiel, jede Art der Entasis zu verwerfen, und der pyramidalischen Form den Vorzug zu geben. Dritter Prospect (S. 8 . . . 10). Wieder ein seltenes Stück, in welchem man ganz eigene Freyheiten findet, welche sich die alten Baumeister für die Anwendung der Säulenordnungen erlaubt haben. Es ist nämlich eine Ansicht des Tempels der Concordia zu Rom, der viele Schicksale erlitten hat, und dessen Ionische Säulen durch die eigne Form der Capitälcr sich auszeichnen. Die vier Schnecken gehen hier über das Kreuz vor die

Capitälcr heraus, ganz gegen die gebräuchliche Regel. Auch sind in der vordern Façade der Architrav und Fries in Eine Masse verwandelt worden, wahrscheinlich, um für die Aufschrift Platz zu gewinnen. Hr. Weinbrenner ist nicht abgeneigt, diese Freiheit zu billigen, und führt auch in einer Anmerkung mehrere Beispiele an; allein dergleichen Ausnahmen möchten doch nur unter der Leitung eines geschickten und genialen Baukünstlers Glück machen, unter einem Pfuscher aber in Undinge ausarten. Viertes Prospect (S. 10, 11). Man kann diesen Prospect mit dem fünften (S. 11 flg.) zusammenstellen, indem Beide zur Erläuterung der Ideen des Verf. über die Korinthische Säulenordnung dienen sollen. Der vierte Prospect stellt den schönen Vestal- oder so genannten Sibyllentempel zu Livoli dar, der, wie der Verf. behauptet, „in allen Theilen Merkmalhe des architectonischen Scharffsinns besitzt, die man bey andern Gebäuden, und selbst an der Rotunda zu Rom, nicht findet“. Eine vorzügliche Ursache, warum der Verf. diesen Tempel anführt, ist besonders die Säulenbasis, welche, mit Weglassung der gewöhnlichen viereckigen Platte unter derselben, ganz mit dem untern Rundstabe des Säulenfußes rund auf dem Sockel aufsteht. Und wirklich gibt es manche Fälle, wo dieser Theil der Basis im Wege steht, und wo man sich dieses Beispiel zum Muster wählen könnte. Auf dem fünften Kupferstich erblickt man ein wenig bekanntes Monument mit Korinthischen Säulen, nämlich den Tempel der Minerva zu Assisi, an welchem sich, wie der Verf. glaubt, die Abstammung und Entstehung der Säulenstüble sehr schön erklären läßt. Dieser Tempel steht mit der vordern Seite an dem Abhange des Berges. Die vorbeziehende Straße erlaubte nicht, daß mit einer vorliegenden

Treppe zu der Tempelzelle weit hervor in die Straße gefahren werden durfte; deswegen ist der Sockel des Tempels durchschnitten, und in der Zwischenweite der Säulen sind die Treppen des Zuganges fortgeführt. Durch die in der Localität liegende Schwierigkeit scheinen die unter den Säulen angebrachten Piedestale entstanden zu seyn, welche jedoch da, wo die Säule ohnehin schon auf einen Sockel zu stehen kommt, bey keiner Ordnung Statt finden sollten. Der Carnies und Fronton dieses Gebäudes wird von Hrn. W. sehr gelobt. Sechster Prospect (S. 12 . . . 17). Der Clivumstempel, an der Straße von Spoleto nach Affissi. Um diesen Tempel seinem Werthe nach kennen zu lernen, hat der Verf. die Beschreibung, welche der jüngere Plinius (VIII, 8.) davon gibt, mitgetheilt; allein das sonderbare Gebäude, was gegenwärtig da steht, ist wahrscheinlich neuern Ursprungs. Der Tempel hat spiralförmig gewundene und den Palmbaum-Stämmen ähnliche Säulen. Nun folgen noch (S. 13 ff.) Bemerkungen über die Verhältnisse der Korinthischen Säulenordnung, über die Säulenweite und andere Gegenstände, worin man überall den Selbstdenker und scharfsinnigen Architecten erkennt. Eine angenehme Zugabe ist der Aufsatz über die jezige Bauart der Italiäner, Franzosen und Deutschen, von S. 14 bis ans Ende. Ungern sehen wir, daß der Verf. die Meinung in Schutz zu nehmen scheint, als hätten die Griechen die Baukunst von den Aegyptern gelernt (S. 16). Desto interessanter sind die Urtheile des Verf. über die Französische Baukunst, welche in ihrem innersten Wesen das Gegentheil der Italiänischen ist; über den heutigen Geschmack in der Architectur, und über den Mißbrauch, der an manchen Orten in Norddeutschland so beliebten

187. St., den 24. Nov. 1810. 1863

Hohlendächer, welche er weder schön, noch in öconomischer Hinsicht vortheilhaft findet.

### Paris.

*Lettres sur la Vieillesse*, par J. Fr. Meister. 1810. S. 118 in Octav. Der in seinem Vaterlande Zürich wohnende, durch mehrere Schriften bekannte, Verfasser liefert einige Betrachtungen über das Alter, die um so mehr aus dem Herzen geschrieben sind, als er sich selbst einem hohen und glücklichen Alter nähert. In zehn kleinen Briefen handelt er 1) von den falschen Begriffen, die man sich überhaupt von dem Zustande des Alters mache; 2) von dem Verhältniß desselben gegen jüngere Generationen; 3) von dem Glücke, der Thätigkeit und dem Ehrgeiz, auf welche sich das höhere Alter beschränken müsse (gegen die gewöhnliche Meinung, daß es ganz müßig und geschäftlos seyn folle); 4) u. 5) Rathschläge, um den wesentlichsten Nachtheilen der letzten Epochen des Lebens vorzubeugen; 6) von einer Gefahr, die das hohe Alter mehr, als ein anderes bedrohet; 7) von den besondern Fehlern des Alters; 8) von der dem Alter zuträglichsten Lebensart; 9) wie man vorerst lernen müsse, lange zu leben, um ohne Ueberdruß alt zu werden; 10) Beschluß. Letzte Vergnügungen und Hoffnungen des Alters. Die Gedanken sind überhaupt richtig; Alles hat eine ungemein praktisch-moralische Tendenz. Was der Verf. im 7. Briefe von der natürlichen Verbindung eines gewissen Reichthums mit dem Alter, von dem Uebelstand zwisehen letzterem und der Armuth, und daher von der Nothwendigkeit einer klugen Oeconomie in frühern Lebensepochen sagt, ist vorzüglich lehrreich und bemerkenswerth. (Ein gewisses anständiges hinreichendes Vermögen an Geld oder äußern Gütern ist allerdings die einzige Macht des Greises, die ein

v. Müller

1864 G. g. A. 187. St., den 24 Nov. 1810.

jige, wodurch er noch über Liebespflichten, Dienste und Hülfsleistungen Anderer gebieten kann, welche in jedem Zeitpuncte zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich sind. Selbst um den Pflichteifer der Söhnigen zu beleben, muß er Mittel zu Belohnungen haben, es sey, indem er Wohlthaten erweist, oder nach seinem Tode hoffen läßt. Man kann hieraus abnehmen, wie naturwidrig und grausam die Gesetze sind, welche die Testirungsfähigkeit allzu sehr beschränken, oder diejenigen, welche den überlebenden Ehegatten, vielleicht eine alte hülflose Witwe, sogleich mit ihren kraftvollen, erwerbenden Kindern theilen lassen, oder gar auf eine geringe Pension beschränken. Wir machen Gesetze, als ob alle Menschen Millionärs wären, als ob jedes Vermögen getheilt werden könnte, und ein Kindesheil stets für die Bedürfnisse des Alters hinreichend wäre. Wir trauen nicht mehr auf die natürliche Liebe der Eltern gegen ihre Kinder, und erwarten Alles von dem guten Willen der Kinder gegen ihre Eltern.) Bey Anlaß des Landlebens, welches der Verfasser als die dem vermöglichen Alter schicklichste Lebensart empfiehlt, wirft er einen ziemlich ungünstigen Seitenblick auf jene neuen, mit Charlatanerie angepriesenen, Landbau-Theorien, wodurch man gleichsam die Natur nothzüchtigen, und das Menschengeschlecht durch Revolutionirung des Erdbodens seiner idealischen Bestimmung entgegen bringen will. — Das ganze kleine Buch ist mit Französischer Eleganz und Urbanität geschrieben, nur, unserm Gefühle nach, etwas zu abgeschliffen, zu übertrieben schonend gegen alle entgegenge setzte Meinungen, welches doch bisweilen der Kraft und der Bestimmtheit der Gedanken schadet.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1810.

Göttingen.

Am 10. November feyerte die königl. Societät der Wissenschaften in einer öffentl. Versammlung ihren Stiftungstag zum neun und funfzigsten Mahl. Ihr Mitglied und beständiger Secretär, **Keyne**, der den Tag zum sieben und vierzigsten Mahl feyerte, führte auch dießmahl noch das Wort, und gab, nach der vom Hrn. Prof. **Zeeren** gehaltenen Vorlesung: *de fontibus et auctoritate Vitarum parallelarum Plutarchii Commentatio I.*, die gewöhnliche Nachricht von den Verhandlungen und Schicksalen der Societät seit der letzten November-Versammlung, nachdem er Einiges vorausgeschickt hatte von den Gesellschaften der Gelehrten überhaupt, und von den verschiedenen Gestalten solcher geschlossenen Vereinigungen von Gelehrten, in den alten bis zu den jetzigen Zeiten, so fern sie Kenntnisse zum Zweck hatten. In dem frühern Alterthum waren es Priesterorden, Stämme und Casten, wie bey den Aegyptiern und Indiern; bey den Juden Leviten- und Prophetenschulen, späterhin Versammlung ihrer Schriftgelehrten; bey andern Völkern eine gewisse

Volksclasse, wie die Magier und die Chaldäer, und noch die Mandarinen bey den Sinesen; im spätern Asien Collegien von Gesetzgelehrten, Erklärern der Koran, Dichter- und Gelehrten-Collegien. Merkwürdig ist es, daß das gebildetste Volk, die Griechen, so wie ohne öffentliche Anstalten für den Unterricht, also auch ohne andere gelehrte Gesellschaften, als die philosophischen Schulen, sich zu einer so hohen Cultur empor arbeitete; weder diese, noch irgend eine andere öffentliche Anstalt für Volksbildung, hatten die Römer. Die Christliche Religion bildete eine Art gelehrte Gesellschaft durch ihren Clerus, dann durch ihre Mönchsschulen; aus diesen gingen die Universitäten hervor. In neuern Zeiten bildeten sich Gesellschaften oder Academien von Gelehrten, mit einer eigenen Bestimmung, daß es Vereinigungen von bereits gebildeten, geachteten und selbst berühmten Männern wurden, welche gewisse Fächer der Wissenschaften, oder der Litteratur und Kunst, zu einer höhern Vollkommenheit zu bringen strebten; in so fern standen die Universitäten diesen Gesellschaften und Academien nach, indem die Universitäten als Lehranstalten zur Bildung der Jugend für die Wissenschaften, und zum wissenschaftlichen Unterricht, gestiftet sind; jene aber aus schon gebildeten Gelehrten bestehen. Vielleicht wäre es kein ganz irriges Urtheil, wenn man sagte, daß diese neuen Aufkömmlinge das Ansehen der alten Universitäten nach und nach verdunkelt haben; in Frankreich dürfte es fast eine einleuchtende Wahrnehmung seyn. Genug, es hoben sich einige Academien und Gesellschaften, zumahl die Pariser und Londen, durch Mitglieder, welche die größten Gelehrten der Nation waren; die größten Entdeckungen und die vorzüglichsten Erweiterungen der Wissenschaften sind wir ihnen schuldig, bis weiter hin einige andere nach-

folgten, auch nacheiferten, zum Theil auch mit ihnen wetteiferten. Der hohe Ruhm von diesen erweckte Nachahmung; es bildeten sich nach und nach Gesellschaften und Akademien an vielen Orten und in mehreren Ländern. Es ward endlich eine Modeanstalt im Reiche der Wissenschaften und der Litteratur, gelehrte Gesellschaften unter verschiedenen Namen und Farben zu stiften. Die Aufnahme fremder Mitglieder und Correspondenten, eine an und für sich so rühmliche und an nützlichen Folgen reiche Verbindung der Gelehrten, artete sogar dahin aus, daß es ein Gegenstand der Eitelkeit zu werden angefangen hat, von recht vielen Gesellschaften aufgenommen zu werden. Nun wurden auch Privat-Gesellschaften gestiftet; jede wirkte auf ihre Weise; alle mit Eifer; so lange sie neu waren.

Ehe diese letzte Periode noch eintrat, ward von unserm unsterblichen Münchhausen mit großer, weit vorsehender, Klugheit eine neue Art von gelehrter Gesellschaft eingeführt, durch die Stiftung derselben an einem Orte, wo bereits eine öffentliche Lehranstalt war; so daß eine gelehrte Gesellschaft für diejenigen Zweige und Classen der Gelehrsamkeit bestimmt ward, welche in dem letzten Zeitalter einer besondern Vervollkommnung noch fähig gehalten wurden, vermittelst neuer Wahrnehmungen, Versuche, Erfindung und neue Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse.

Daß unserer Universität eine Societät von dieser neuen Bildung nicht nachtheilig geworden, hingegen ihr ein bestimmtes Ansehen und einen neuen Glanz gegeben hat, bedarf keiner weitem Ausführung. Aber wohl mußte ausführlich angezeigt werden, wie viel die Societät seit der Stiftung des Königreichs Westfalen ihrem neuen Stifter, und der besondern huldreichen Gesinnung desselben für ihren neuen Glanz, zu verdanken hat. **Ehrerbittig dank-**

bar verehret sie die großmüthige Vorforge für ihr Bedürfnisse, für die Anfeuerung des Eifers und der rühmlichen Bestrebungen der Mitglieder, und für den Ruf und Ruhm des Ganzen. Um die Societät auch in der Form dem Französischen Institut zu nähern, sind ihre drey Classen nunmehr in vier umgebildet worden: wir dürfen hierüber uns nur an unsere Gel. Anz. oben 161. St. S. 1602 berufen wo davon Nachricht gegeben, und auch die neuen Mitglieder jeder Classe aufgeführt sind.

Die gegenwärtige Anzahl und Vertheilung der ordentlichen Mitglieder ist also folgende: In der physischen Classe sind Mitglieder die Herren Richter, Beckmann, Blumenbach, Olander, Schrader, Himly, Stromeyer, von Crell; in der mathematischen Classe: Mayer, Thibaut, Garding, Gauß; in der historischen Classe: Tychsen, Zeeren, Reuß, Sartorius; in der Classe der alten Litteratur: Heyne, Eichhorn, Bouerwek. Assessoren der Societät sind Hr. Prof. Artaud, und Hr. Dr. Olander. Das Directorium, das nun unter den ältesten Mitgliedern der vier Classen jährlich von Michaelis zu Michaelis abwechselt, führt seit Michaelis das älteste Mitglied der physischen Classe, Richter. Bis dahin hatte unser jetziger Hr. Prorector Tychsen das Directorium verwaltet, indem Meiners, was vorhin noch wie sich ereignet hatte, als Director mit Tode abgegangen war (1. May 1810).

Zu diesem Trauerfall waren in diesem Jahre mehrere hinzugekommen. Auch unser ehemahliger Hoflege und Mitglied der Societät, königl. Württembergischer geh. Rath, Ludwig Timotheus Spittler, dieser Meister der Geschichtschreibung, historischen Darstellung und feinen, scharfsinnigen Welt- und Menschenbeobachtung, ward der Welt entrissen

(14. März 1810); und noch in eben dieser Zeit auch unser unvergesslicher Ernst Brandes (13. May 1810); unser Mitglied, Johann von Müller, war schon im vorigen Jahre vorausgegangen.

Von andern auswärtigen Mitgliedern sind der Welt durch den Tod entrißen worden: Anton Franz Jourcroÿ, Mitglied des Franzöf. Instituts (Decemb. 1809); Melander von Melanderhjelm, Prof. der Astronomie zu Upsala (Jan. 1810); Thomas Hornsby, Prof. der Astronomie zu Oxford (April 1810); Dietrich Ludwig von Karstens, königl. Preussischer geh. Rath, Ritter des rothen Adlerordens (May 1810).

Von gestorbenen Correspondenten ist uns der Verlust bekannt geworden von folgenden: Jac. Joseph Winterl, Prof. der Chemie zu Pesth (Nov. 1809); Joh. Heinr. Laspeyres, Senator von Berlin. (Nov. 1809); Jacob Thulis, Director der Sternwarte der Marine zu Marseille (1810); Joseph Karl Eder, Director der Normalsschule zu Hermannstadt in Siebenbürgen (Febr. 1810); Johann Klostermann, Pagen-Inspector bey der Kaiserin von Rußland (April 1810).

Von der Societät Neuaufgenommene im Laufe dieses Jahres, seit vorigem November, sind:

Ehrenmitglieder: Fürst Nicolaus Repnin, damals außerordentlicher kaiserl. Russischer Gesandter und bevollmächtigter Minister am Hofe zu Cassel, jetzt zu Madrid; Martin Wilhelm Baron von Vretinghof, Russischkaiserl. geh. Rath u. Senator; Graf Wenzel von Kzewusky in Wien.

Auswärtige Mitglieder im Laufe dieses Jahres: J. Noel Halle, Chevalier, Arzt Sr. Maj. des Kaisers und Königs der Franken, Mitglied des Instituts; P. B. Boucher, Franzöf. Rechtsgelehrter,

Russischkaiserl. Staatsrath; **Gabriel August Graf Choiseul Gouffier**, Mitglied des Französl. Instituts, vormahls königl. Französl. Gesandter zu Constantinopel; **Ennius Quirinus Visconti**, Mitglied des Instituts.

Zu Correspondenten sind in diesem Jahre aufgenommen die Herren: **Otto von Zuhn**, Dr. M. Russischkaiserl. Hofrath; **Heinrich von Struve**, Russischkaiserl. Hof- und Legationsrath; **Kriete**, Arzt zu Paris; **Joseph August Schultes**, M. Dr. Prof. auf der königl. Baierschen Universität zu Innsbruck; **Maximus Choiseul d'Allecourt**, Mitgenoss des Preises über die Folgen der Kreuzzüge; **Alexis Artaud**, damahls Legations-Secretär zu Rom; **Chevalier von Bruguiere**, geh. Secretär Sr. Maj. des Königes von Westfalen; **Joh. Ludw. v. Karl Gravenhorst**, vorhin Assessor der Societät, jetzt Professor der Naturgeschichte auf der Universität zu Frankfurt an der Oder.

Am Tage der Stiftungsfeyer sind ernannt zu Correspondenten: **Hr. Bernhard von Lindenau**, herzogl. Gothaischer Kammerherr und Kammerer, Director der Seeberger Sternwarte; **Karl August Böttiger**, königl. Sächsischer Hofrath und Director des Pagen-Instituts zu Dresden; **Jacob Zamboni**, kaiserl. Rath und Director der St. Mark-Bibliothek zu Venedig, Correspondent des Französl. Instituts; **Heinrich Delius**, gräfl. Stollbergischer Archivar zu Wernigerode; **Joseph Rehnmann**, Dr. M. seit der Zurückkunft aus Asien Professor zu Moskau.

Mit einem Honorarium belohnte Vorlesungen in den öffentlichen Versammlungen sind forthin zu halten verordnet jährlich acht. Im verfloffenen Jahre haben vorgelesen: Im Januar, **Cyphien von Per-**

fischen und Parthischen Münzen (G. A. S. 321);  
 Im April, Richter vom Gebrauch der Abführungsmittel  
 in Nervenfiebern (G. g. A. S. 777); Im Junius,  
 Heyne, Gedächtnißrede auf Meiners und Brandes  
 (S. 1089); Im September, Heyne von gewissen  
 verdächtigen alten irdenen, mit fremder Schrift  
 und Figuren-Relief versehenen, Gefäßen (S. 1625);  
 Im October, Mayer von den unter dem Namen von  
 Seegeßicht, Spiegelung, Kimmung u. a. bekannten  
 optischen Täuschungen, als Erfolg ungewöhnlicher  
 Refractionen nahe am Horizont (S. 1761); Im  
 October, Ostander über Erfindung und Gebrauch  
 von Instrumenten zur Messung des weiblichen  
 Beckens; Im November, Heeren von den Quellen  
 der verglichenen Lebensbeschreibungen Plutarchs  
 I. Abschnitt.

- Kingereichte und in den Societäts-Versammlungen  
 vorgelegte Aufsätze erhielten wir folgende:  
 Lars Keyner, Prof. der Astronomie zu Kopenhagen,  
 Ergänzung der Geschichte der bemerkten Sonnen-  
 apparalle (G. g. A. 1810 S. 161); Mitgetheilte  
 astronomische Beobachtungen von dem Hrn. v. Lin-  
 dhnau u. A. (S. 305, 937); Dr. Kiefer vom Schar-  
 lachfieber und der Unterscheidung desselben vom  
 Scharlachfriesel, Purpurfriesel, Fleckfieber und  
 Purpurfieber (S. 497); Dr. Ostander (der Sohn)  
 Krankengeschichte eines Harn- und Blutbrechens  
 bey unterdrückter natürlicher Urin- und Menstrua-  
 tions-Ausleerung (S. 769); Prof. Oken über die  
 Erkenntniß des Muschelthiers aus der Schale, und  
 über eine neue, darauf gründbare, natürliche Clas-  
 sification der Schalthiere (S. 1681); Prof. Wildt  
 Bemerkungen über eine Stelle im Vaco, die von  
 Chiffren handelt, und eine Probe einer neuen  
 Cryptographie (S. 1825).

Die auf diesen Monath November aufgestellte Hauptpreisfrage war:

Eine zweckmäßige Sammlung der geographischen Notizen, welche im Carpini, Kubruquis, und vornehmlich im Marco Polo von Venedig, sich finden, so daß die Nachrichten genauer untersucht, mit den besten und neuesten Reisebeschreibungen und Geographen verglichen, das Ungewisse und Irrige vom Wahren und Zuverlässigen unterschieden werde.

(f. Göt. gel. Anz. 1807 S. 2007, 1808 S. 1269, 1809 S. 1806). Es ist aber keine einzige Preisschrift eingegangen.

Die öconomische Preisfrage auf den November d. J. war:

Wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land, am besten eingerichtet werden?

Von welcher Wichtigkeit diese Frage seyn müsse, wie sehr man gute Medicinal-Anstalten auf dem Lande vermisse, und wie groß das Elend der Kranken unter dem Landvolke seyn möge, lehrt schon die große Zahl von Abhandlungen, welche eingegangen sind; denn außer einzelnen, mit Rahmen unterschriebenen, Aufsätzen sind der eigentlichen Preisschriften siebenzehn an der Zahl. Damit die Verfasser nicht besorgen können, es sey uns eine oder die andere nicht zu Händen gekommen: so wollen wir die benzelegten Devisen beifügen: I. *Tu illas sic lege* — II. *Divitis alternas et pauperis accipe sortes*. III. *Rem servare optas*: aus Persius. IV. *Se medicos fingunt*. V. Prüfet, das Gute behaltet. VI. *Ut omnium rerum, sic litterarum intemperantia laboramus*. VII. *Caute et candidè*. VIII. Hindernisse erhöhen die Geisteskräfte.



IX. So ist die Medicinalverordnung das Wenigste. X. *Sunt pia desideria.* XI. Viel würdige Nachfolger. XII. *Mille mali fontibus mille salutis erunt.* XIII. Gedeihen besonders und insgesamt. XIV. *Ars longa autem brevis.* XV. Ein Wort, geredet zu seiner Zeit. XVI. *Quod hora negat, dies forsitan dabit.* XVII. *Sunt certi denique fines.*

Die beste Einrichtung des Medicinalwesens für das Land war verlangt: das Beste ist natürlicher Weise relativ zu verstehen, zum Zweck, im Verhältnis zu den Bedürfnissen des Landvolks, der Kräfte und der Mittel, welche anzuwenden sind, und welche man in seiner Gewalt hat.

Der Eine der eingegangenen Aufsätze (Nr. 3.) hat die Frage so gefaßt, oder absichtlich gestellt, als sey sie des Inhalts: Ob eine allgemeine unentgeltliche ärztliche Pflege und Heilung der Armen eine Pflicht für den Staat oder die Communen sey? und ob sie ausführbar, für das allgemeine Beste, vortheilhaft und wünschenswerth sey? Nun führt er die Beantwortung so aus, daß er das Elend der untern Volksclassen, zugleich mit den politischen und moralischen Ursachen desselben, mit den schwärzesten Farben schildert, und dann aus dem gesellschaftlichen Zustand folgert, daß überhaupt nicht zu helfen sey, weil keine Mittel auszufinden sind, das menschliche Elend zu verhindern. Also sey es besser, alles zu lassen, wie es ist; die Menschen seyen nicht zu retten; mögen sie umkommen auf diese oder jene Art, sey gleichviel; am besten thue man, daß man keine Kinder zeuge. Alle Anstalten zur Armen- und Krankenpflege können nicht zureichen; der Staat könne nicht, müsse nicht, und solle nicht gehalten seyn, allem abzuhelfen; und hier ergießt sich die ganze

Sophisterei einer Classe Schriftsteller unserer Zeit, die mit der auffallendsten Einseitigkeit der Principien, von denen sie ausgehen, es nur auf Behauptung paradoxer Sätze angelegt zu haben scheinen.

Die übrigen eingegangenen Schriften setzen alle voraus, was Nachdenken, Menschlichkeit und Erfahrung lehrt, daß wenigstens eine Verminderung der Leiden der Armen durch gute Anstalten möglich ist, und wer wird nicht schon diese einer Beachtung werth halten! Einige Schriften bey Seite gesetzt, die oberflächlich sind, oder fremde Dinge weitläufig ausführen, enthalten die übrigen viele gute Vorschläge, davon die meisten allen oder mehreren gemein sind. Verschiedene darunter sind von vorzüglichem Werth, als Nr. 5., auch Nr. 6., bey einer Menge überflüssiger Dinge. Nur fehlt es immer an Angabe einer möglichen Ausführung der Vorschläge; man weist schlechtthin auf Sanitäts-Collegia, auf Verpflichtung der Ortsobrigkeit, auf Anstellung von Landärzten; will die Kosten bald unbedingt dem Staate, durch Auflagen, bald den Kirchen- und Armen-Cassen, aufbürden, bald durch eine Personensteuer, durch Deputate aus der Gemeinde, bestreiten, auch wohl Hospitäler und Krankenwärter auf Kosten der Gemeinde einrichten; andere verlangen viel von Landgeistlichen: diese sollen, nebst Theologie, auch Medicin studiren; hoffen Nutzen von medicinischen Büchern zum Unterricht des Landmannes: Vorschläge, welche größten Theils bereits in Schriften, selbst von gelehrten Ärzten, vorgebracht worden sind.

Indessen hat doch, nach dem Urtheile der Societät, einen entschiedenen Vorzug die Schrift Nr. 7. mit dem Motto: *Cautè et candidè*. Die Frage ist darin am klarsten, ausführlichsten und aus-

fährbarsten abgehandelt. Die Societät hat ihr also, ohne ihre Sätze und Vorschläge alle und jede zu den ihrigen zu machen, und auch ohne die Weit-  
schweifigkeit des Vortrags, der nach Art und Zuschnitt einer allgemeinen systematischen Ausführung von Medicinal-Anstalten eingerichtet ist, zu billigen, den Preis zuerkant.

Diese Schrift besteht in einer Einleitung, vom Medicinalwesen überhaupt, und von den Erfordernissen einer guten Medicinalverfassung. Das Werk selbst ist in vier Abschnitte vertheilt: Der erste erweist, daß eine solche Einrichtung vom Staate selbst unternommen werden müsse; der zweyte, die individuellen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten des platten Landes in Beziehung auf die Ausführbarkeit einer guten Medicinal-Verfassung. Im dritten Abschnitt wird eine critische Darstellung der allgemeinen Maßregeln zur Realisirung eines guten Medicinalwesens auf dem Lande gegeben; es werden also die bisherigen Einrichtungen und Versuche von Verbesserungen, und darunter auch die Baierschen Schulen der Landärzte und der Keilsche Vorschlag von einer Peviniere für Rousiniere, aufgeführt, mit Darlegung der Unzulänglichkeit. Endlich viertens der Entwurf von einer zweckmäßigen Einrichtung des Medicinalwesens auf dem platten-Lande. Es erhellet sehr leicht, daß die drei ersten, an und für sich gut ausgeführten, Abschnitte doch nur den Weg zu dem letzten Abschnitt vorbereiten, von demjenigen, welcher die Frage richtig beantworten will, durchgedacht, und ihm in seinem Sinn gegenwärtig seyn müssen. Daß aber die eigentliche Beantwortung der Preisfrage nur in dem letzten Abschnitte enthalten ist. Seine nun folgenden Vorschläge für ein gu-

tes Medicinalwesen auf dem Lande beziehen sich auf folgende Hauptstücke: Vor allen Dingen, erst Sorge für eine anständige Subsistenz einer hinreichenden Anzahl von Medicinalpersonen auf dem Lande; dann, Sorge für wissenschaftliche Bildung solcher Personen, und eine gewisse vernünftige Bildung und Aufklärung des Landvolkes. Diese Zwecke können nur erreicht werden durch den Staat, und dieser muß sie einer Central-Behörde übergeben: diese würde ein Medicinal-Collegium seyn. Die Mittel, einer nöthigen Anzahl von Medicinal-Personen auf dem Lande einen anständigen Unterhalt zu verschaffen, wurden seyn, daß sie entweder vom Staate ganz, oder gar nicht, oder zum Theil besoldet, und von Beiträgen und vom Arztlohn leben müßten; was für jeden Fall zu sagen ist, läßt sich leicht denken; ihm scheint das möglich-Ausführbarste zu seyn, alles Dreyes in einem gewissen Verhältniß zu verbinden; nur müßten gewisse Bedingungen vorausgesetzt werden: es müssen Aerzte auf dem Lande angeeignet werden, die den ganzen Umfang der Kunst theoretisch kennen, und practisch ausüben können, also Männer, welche auch die Gesundheits- und Medicinal-Polizen verstehen, und über die Einrichtungen derselben machen, und zugleich die Geschäfte des Arztes, des Wundarztes und des Geburtshelfers technisch ausüben. Neben ihnen sind nur noch Apotheker, Hebammen und Krankenwärter erforderlich. Um dem Arzt einen Geschäftskreis zu verschaffen, den er bestreiten und auch davon leben kann, wird ihm ein gewisser District von einer bestimmten Anzahl Einwohner ausgemittelt, für welche er als Arzt angeeignet wird; die angemessenste Zahl wäre 6 bis 8000 Seelen in ei-

nem Bezirk von 2 bis 3 Meilen, in deren Mitte seine Wohnung seyn müßte. Ueber dieß alles wird im Einzelnen sehr gute und zu billigende Auskunft gegeben. In einem solchen Bezirk dürfte nur Eine Apotheke seyn, und zwar am Wohnorte des Arztes. Dieser würde für seinen Bezirk eben so gut ein Staatsdiener seyn, wie andere, die für die Rechtspflege, für die Finanzen und für den Cultus angekehrt sind; ihm würde weiter keine willkührliche Praxis in und außer seinem angewiesenen Districte erlaubt; in diesem dürfe kein fremder Arzt Praxis treiben, und ihm seinen Unterhalt entziehen. Damit er aber selbst seine Pflicht beobachte, müssen Maßregeln und Aufsicht des obern Medicinal-Collegiums festgestellt seyn. Hierzu müßte eine kleine Besoldung für den angestellten örtlichen Arzt, von 2 bis 300 Thalern, kommen; welche der Staat aus andern Quellen, oder durch eine kleine Beysteuer der Einwohner des Districts, erheben müßte. Noch andere kleine Vortheile konnten dem Arzt verschafft werden, die wir hier übergehen müssen. Aber nun die große Frage: woher sollen solche Aerzte wie hier erfordert werden, kommen? wie und von wem ausgewählt werden? Zur Zeit würden sie größten Theils erst gebildet werden müssen; mittler Zeit müßte man sich helfen und es machen, so gut es sich machen läßt. Hierüber muß der Verfasser selbst nachgelesen werden.

Der eröffnete Zettel machte den Verfasser kund: Herr **Ernst Heinrich Wilhelm Münchmeyer**, Med. et Chir. D. Arzt zu Giffhorn, und Landarzt und Substitut der Chirurgie; Er war einst unser Mitglied, und erhielt im Jahre 1801 einen der Preise der Studirenden.

Was nun noch übrig ist, das ganze Geschäft zu vollenden, ist die, zum Theil wiederholte, Bekanntmachung der Preisaufgaben für die nächsten Zeit-Termine.

• Für den Hauptpreis von 50 Ducatenwerth ist auf den November 1811 die Frage von der physischen Classe ausgestellt:

*Cum penitior partium urinae humanae componentium cognitio, quam recentioribus chemicis a Fourcroy aliisque institutis analysibus debemus plures in pathogenia et therapia progressus promittat: fructuosa ad hunc finem ejus applicatio a societate regia desideratur.*

Eine ausführliche Nachricht ist bereits in Götting. Anz. 1808 199. St. S. 1985 u. 86 gegeben.

Auf den November 1812 wird von der mathematischen Classe jetzt zuerst die Aufgabe ausgestellt:

Tot nuper itineribus in longinquas terras factis, consequuti sumus notitias directionis acus magneticae per remotissima orbis terrarum loca numerosas. Desiderat ergo Societas Reg. Scient. ut ex his auctoribus numerus idoneus praecipuarum fide dignissimarum declinationum et inclinationum acus magneticae per diffitas maxime invicem orbis terrarum partes enotetur et in unum congeratur, ita ut superstrui iis possit theoria, quantum fieri potest consentanea.

In dilectu observationum non tam copia quam fides et soliditas expectatur; praeferet quoque Societas hanc alteram laudem priori, si haec forte desiderabitur.

Durch die zahlreichen, in der letzten Zeit gemachten, Reisen ist man zu der Kenntniß der Lage der Magnetnadel auf einer großen Menge der entlegensten Punkte der Erde gelangt. Die Königl. Societät wünscht, daß diese vorhandenen Hülfquellen, benutzt werden, eine beträchtliche Anzahl vorzüglich zuverlässiger Bestimmungen der Abweichung und Neigung der Magnetnadel aus den verschiedensten Theilen der Erde zusammen zu bringen, und darauf eine Theorie zu gründen, die mit allen diesen auserlesenen Beobachtungen möglichst genau übereinstimmt. Bey der Auswahl jener Beobachtungen hat man noch mehr auf ihre Zuverlässigkeit und die Vollständigkeit in Rücksicht auf Abweichung und Neigung zugleich, als auf die Anzahl zu sehen, und die Societät wird, falls keine Abhandlung auch zugleich der zweyten Sorderung Genüge leistet, diejenige krönen, welche diese zwerte durch eine befriedigende Erfüllung der ersten am besten vorbereitet.

Die Einsendungs-Termine der Schriften zur Beantwortung dieser Aufgaben sind der letzte des Monats September der bestimmten Jahre.

Oeconomische Fragen sind, mit dem Preise von zwölf Ducaten, aufgegeben:

Für den Julius 1811:

Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (*Brassica napus silvestris* und *Brassica campestris*) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern?

(f. Gött. gel. Anz. 1809 S. 1807)

1880 G. g. A. 188. St., den 24. Nov. 1810

Für den November 1811:

Wie können die Brauereyen in Niedersachsen dergestalt verbessert werden, daß die Biere den Englischen gleicher werden?

(f. Gött. gel. Anz. 1810 S. 1122).

Für den Julius 1812 die wiederholte Aufgabe:

Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt?

(f. Gött. gel. Anz. 1810 S. 1122).

Und nun für den November 1812 die neue Aufgabe:

Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden? Dahin gehört unter andern die Anhäufung ungeschickter Meister, welche den geschickten den Verdienst rauben, und sie verdrängen; die Belästigung der Armencaffen durch die stets wachsende Zahl verarmerter Handwerker und ihrer Familien, auch durch die wandernden Gesellen; ferner der Mangel der Sittenaufsicht über Meister, Gesellen und Lehrlinge, welche bisher die Gilden geführt haben.

Die Termine der Einsendung der Abhandlungen an die Societät sind der letzte des Monaths May, und der letzte des Monaths September.

---



1881

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

189. Stück.

Den 26. November 1810.

---

## Göttingen.

Bei Dieterich: Darstellung des Executions-Verfahrens nach der Westphälischen und Französischen Proceßordnung, von E. J. Kulenkamp, Tribunalsrichter zu Hersfeld. Erster Band. 288 Seiten in Octav.

Das Executions-Verfahren, so wie es die Westfälische Proceßordnung vorschreibt, verdient unstreitig eine vollständige Erläuterung, da dasselbe sowohl in objectiver, als subjectiver Rücksicht so sehr von dem bisher bekannten Verfahren abweicht, daß es wahrlich jenes Hülfsmittels bedarf, um nicht zu irren. Eine solche Erläuterung wird nun zunächst wichtig für die Huissiers, denen bekanntlich die Leitung des Executions-Verfahrens, bey dem nur selten das Amt des Richters thätig wird, anvertrauet ist. Die erste Forderung, welche die Critik bey einem Werke, wie das vorliegende, zu machen berechtiget ist, muß sich darauf beziehen, daß die Erörterung das Gesetz selbst nie aus den Augen

R (8)

O. J. C. Ne

verliert. Bey dem Executions-Verfahren ist dieses nun das fünfte Buch der Proceßordnung, und zwar so, wie es am 12. März 1810. von den Reichsständen angenommen erschienen ist. Bekanntlich war dieser Theil der Proceßordnung bereits am 28. Februar 1809 als königliches Decret erschienen, wurde aber in sehr vielen wesentlichen Punkten nachher abgeändert, und erschien so als Gesetz in der verbesserten Form. Mit Recht durfte also erwartet werden, daß der Verfasser bey seiner Arbeit dieses Gesetz zum Grunde legte, und darauf hinarbeitete. Es ist daher unbegreiflich, wie bey dem vierten Kapitel, von Rechnungsablagen, S. 40 ein Verfahren angegeben wird, welches den Vorschriften der Proceßordnung gerade entgegen ist. Der 476. Artikel der Proceßordnung sagt ausdrücklich, daß der Rechnungspflichtige binnen der ihm vorgeschriebenen Frist die aufgestellte Rechnung dem Anwalte seines Gegners insinuiren lassen muß. Dann erst wird von dem comittirten Richter ein Termin ausgemittelt, in welchem über die Monita verfahren wird. Gerade entgegen gesetzt sagt Hr. Kulenkamp, daß die Rechnung nicht insinuirt, sondern in einem auszuwirkenden Termine vorgelegt, dann insinuirt, und ein anderer Termin angefezt werden soll, worin über die Monita verfahren werden soll. Offenbar hat der Verf. hier nur die Artikel 478 ff. des oben angeführten königl. Decrets vom 28. Febr. 1809 vor Augen gehabt, in welchem das von ihm bezeichnete Verfahren vorgeschrieben ist, hat aber die so wichtigen Abänderungen in der verbesserten Proceßordnung Art. 476 ff. nicht berücksichtigt. Eine natürliche Folge ist es dann auch, daß die von ihm allegirten Artikel auf die Proceß-

ordnung nicht passen, da die Artitelfolge in dem Gesetze vom 12. März 1810 mit der im königl. Decrete vom 28. Febr. 1809 nicht übereinkommen. Wie nachtheilig die Folgen werden müssen, wenn sich Jemand, ohne das Gesetz selbst zu lesen, nach einer solchen Erläuterung richten wollte, ist augenfällig. Wir müssen daher dem Verf. rathen, ehe er seine Arbeit fortsetzt, seine Sätze mit der Proceßordnung sorgfältig zu vergleichen.

Die zweite Forderung, welche ein Werk, wie das vorliegende, erfüllen muß, ist Vollständigkeit und Deutlichkeit, und in dieser Hinsicht ist dem Verf. nichts vorzuwerfen. Er hat dasjenige, was die Französischen Commentare über diese Lehre gesagt haben, vollständig und in einer natürlichen Ordnung zusammengestellt, und sorgfältig die Abweichungen des Westfälischen Processes von dem Französischen berücksichtigt, so daß in dieser Hinsicht das Werk sehr zu empfehlen ist. Schade nur, daß dabey nicht auch die vortreffliche Rede des Hrn. Staatsraths von Bar über den Entwurf des zweiten Theils der bürgerlichen Proceßordnung, welche in dem zweiten Stück des ersten Bandes der Pfeiferschen Rechtsfälle zur Erläuterung der Gerichtsverfassung und Proceßordnung Westfalens enthalten ist, nicht benutzt werden konnte, da sie bey dem Drucke des vorliegenden Werks noch nicht bekannt war.

Dieser erste Band enthält in einer Einleitung den Begriff und die Erfordernisse des Executions-Verfahrens, und die Angabe der Quellen und Hülfsmittel. Dann wird im ersten Abschnitte von den das Executions-Verfahren vorbereitenden Handlungen, von der Bürgschaftsleistung, der Liquidation der

Entschädigungen, Erstattung der Früchte, vom Rechnungsablegen, und der Kosten-Liquidation gehandelt. Dem zweiten Abschnitte, welcher sich mit dem Executions-Verfahren selbst beschäftigt, sind einige allgemeine Regeln und Grundsätze vorausgeschickt, worauf die Lehre von der Mobilien-Execution, und zwar a) von der Beschlagnehmung beweglicher Sachen des Schuldners, welche sich in den Händen eines Dritten befinden; b) von der Auspfändung; c) von der Beschlagnehmung der noch nicht vom Boden gesonderten Früchte; d) von der Beschlagnehmung der Renten und Grundzinse; e) von der Beschlagnehmung der Sachen der Pächter und Miether wegen Pacht- oder Miethzinses; f) vom Arreste gegen auswärtige Schuldner; g) von dem Arreste wegen Eigenthumsansprüchen, oder von der vindication, folgt.

Bonn.

### Heidelberg.

Von Engelmann: Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit Hutten's Portrait. 1810. X und 163 Octavseiten.

Von Hutten ist oft die Rede gewesen, seitdem Herder mit patriotischem Enthusiasmus das Andenken des trefflichen Mannes erneuerte, und zu einer Sammlung seiner zerstreuten Schriften ermunterte. Noch ist keine solche Sammlung zu Stande gekommen. Der Herausgeber dieser Gedichte, wenn man sie so nennen will, in denen sich Hutten von seiner charakteristischen und wahrhaft nationalen Seite zeigt, verdient um so mehr Dank dafür, daß er sich die Mühe nicht hat verdriessen lassen, ein paar so merkwürdige alte Ge-

189. St., den 26. Nov. 1810. 1885

mähle, wie er sich selbst darüber ausdrückt, von  
Strauß und Schmutz zu reinigen. Dichter im ei-  
gentlichen Sinne war Hutten nicht. Seine Seele  
glühete von Eifer für Wahrheit und Recht. Für  
die Sache, die ihm die gute schien, focht er mit  
den Waffen des Wizes und der Beredsamkeit.  
Das Schöne an sich hatte für ihn, wie für die  
meisten Deutschen seiner Zeit, wenig Reiz. Aber  
er war einer der ersten Deutschen, die sich mit  
Glück in der Schule der alten Classiker bildeten.  
Seine neue Ausgabe des Livius lag ihm als ein  
Hauptwerk am Herzen. Er selbst hatte den alten  
Classikern nicht etwa, wie mehrere Philologen;  
nur elegante Wörter und Phrasen abgelernt; er  
bediente sich der Lateinischen Sprache, wie einer  
zweiten Muttersprache, aus der Fülle seiner Seele  
seine eigenen Gedanken und Gefühle mit einer  
Kraft, Wahrheit und Leichtigkeit auszusprechen,  
als ob man sie bey einem alten Autor läse;  
Deutsch schrieb er, im Verhältnisse zu seinen La-  
teinischen Schriften, nur Weniges; und selbst un-  
ter diesem Wenigen, das in die letzte Periode  
seines rastlosen Lebens fällt, ist Einiges nur  
Uebersetzung dessen, was er früher Lateinisch ge-  
schrieben hatte. Wer also den merkwürdigen  
Mann ganz kennen lernen will, darf sich ja auf  
keine Deutsche Werke nicht einschränken. Aber  
Hutten's Deutsche Schriften, so wenig ihrer sind,  
gehören, auch abgesehen von ihrem moralischen  
und politischen Inhalt, zu den merkwürdigsten  
der Deutschen Litteratur des sechszehnten Jahr-  
hunderts. Aus ihnen lernen wir vorzüglich, wie  
damahls der Geist des classischen Alterthums auf  
die Bildung der Deutschen Sprache und Beredt-

samkeit wirkte, und wie die alte Nationalität, auch wo sie sich den classischen Formen anzupassen versuchte, doch immer in ihrer Eigenthümlichkeit vordrang. Die Sammlung, die wir hier anzeigen, enthält erstens Hutten's eigene Uebersetzung seiner caustisch-satyrischen Gespräche mit dem Fieber; ferner die energische Klagede an die Deutsche Nation, durchaus kein Gedicht, aber ein Muster altdeutscher Beredsamkeit in Knittelversen; drittens Hutten's Klage über den Lutherischen Brand (die Verbrennung der Bücher Luther's), zu Mainz. Die angehängten Gedichte aus Hutten's Zeit, von ungenannten Verfassern, gehören sämmtlich zu der Deutschen Satyre des sechszehnten Jahrhunderts; ein hübscher Spruch von etlichen Ständen der Welt; von St. Peter und einem Mönch; das weltliche Klösterlein; und ein drolliges Gespräch des Herrn mit St. Peter. Wir wünschen, daß der Herausgeber auf diese Sammlung bald eine ähnliche folgen lassen möge. Dankenswerth ist auch das mitgetheilte Verzeichniß der Schriften von Hutten's, fünfzig Nummern.

h  
 —————  
 Meine Ansicht über den bevorstehenden Verkauf der Gemälde-Galerie des Grafen von Brabeck zu Söder im Königreiche Westphalen Von Hrn. Fr. L. de la Tour, Canonicus in Hildesheim. Im September 1810.

Unter dieser Aufschrift einer Ansicht von dem Verkaufe dieser Gemäldesammlung, von deren Werth bereits in früheren Zeiten in unsern Blättern (G. g. A. 1798 S. 257, 1806 S. 239) Nachricht

ist gegeben worden, wird ein Vorschlag an das Publicum gebracht, der ein seltenes Zutrauen zu unserm Zeitalter und eine eigene Ansicht des Finanzzustandes unserer Zeit an den Tag legt. Der Verfasser des Aufsazes wünscht, und dieß mit Recht, und so wir selbst, daß diese schöne, auf einen besondern Plan, nach den vorgestellten Gegenständen in Classen, oder "in sieben harmonischen Abtheilungen", nach eben so vielen Salons, angelegte Sammlung erhalten, und nicht durch eine öffentliche Versteigerung zerstreut werden möchte. Dieses Uebel könnte am ersten durch eine Stiftung des Hrn. Grafens von Brück selbst abgewendet werden, und der Glanz seiner Familie würde dadurch sehr erhöht seyn. Da aber dieß die Kräfte eines Privatmannes übersteigen würde, so schlägt der Hr. Canonicus vor, "daß ein edler, reicher, unabhängiger Käufer, z. B. ein Fürst, den die Kunstwelt als enthusiastischen Beförderer und Beschützer verehrt", sich als Käufer finden möge. Es werden zugleich andere anreizende Vorschläge beigefügt: lebte der Fürst in der Nähe einer bedeutenden Stadt, so konnte er sich einen Tempel für die Kunst errichten, und nahe und ferne Kunstfreunde an sich ziehen; es könne der Grund zu einer Zeichnungs = Academie gelegt, oder ein chalcographisches Institut damit verbunden werden; wenn eine litterarische Anstalt in der Nähe wäre, "so könnten ästhetische Vorlesungen gehalten, und diese an lebendige Muster geknüpft werden; — "so müßte sich schon in der ersten Generation eine neue Kunst-Epo-

1888 G. g. A. 189. St., den 26. Nov. 1810.

che, von Winkelmann's unsterblichem Geiste umschwebt, erwarten lassen". Es wird ferner angeführt: diese systematische Brabecische Galerie könne dann von dem künftigen Besitzer durch den Ankauf anderer Sammlungen, dergleichen jetzt manche zum Verkauf stehen, vermehrt, und so als erste Grundlage zum ausgedehntesten Central-Kunst-Institut betrachtet, mit Anstellung und Besoldung der trefflichsten Lehrer zu einem Institut erhoben werden, "welches als das Paradies für Kunst und Künstler, dem ehemahligen Römischen gleichgestellt werden" könnte. Und nun, welcher Ruhm für den Grafen von Brabec, der Erste gewesen zu seyn, der den großen Gedanken faßte! Aber auch an das Eintägliche ist hierbei gedacht: so wie vorhin nach Düsseldorf, würden nach dieser Galerie Künstler, Mahler, Reisende, wallfahrten. Zur Ausführung eines solchen Plans, und zum beiderseitigen, hieraus zu erwartenden, Gewinne, ist der Hr. Graf erbötig, einen Contract zu schließen; es können auch jährlich, außer und über den Gewinn, der edlen Brabecischen Familie eine mäßige Summe der überschüssenden Vortheile vorbehalten, oder auch der reine Ertrag in Actien durch eine jährliche Dividende vertheilt werden. Nun könnte es sehr wohl zu einer Speculation "für Landes-Universitäten, Gouvernemen eines Staats, oder auch für wohlhabende Kaufleute, angewendet werden".

---



1889

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

190. Stück.

Den 29. November 1810.

---

Göttingen.

Cont.

Wir haben noch vom vorigen Sommer her das neue Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse, nebst einigen Aphorismen, als Disputationsthesen zur speculativen Philosophie, von unserm Hrn. Prof. Bouvier (bey Röwer, 1810, 180 Octavseiten), anzuzeigen.

Die nächste Bestimmung dieses neuen Lehrbuchs zum Gebrauche bey den academischen Vorlesungen des Verfassers ist, wie auch die Vorrede berichtet, an die Stelle eines ältern zu treten, das der Verf. vor zehn Jahren unter dem nicht glücklich gewählten Titel: Anfangsgründe der speculativen Philosophie, herausgab, und jetzt der Vergessenheit übergeben möchte. Litterarische Beschäftigungen anderer Art, denen der Verf. sich nicht entziehen konnte, machten ihm eine frühere Umarbeitung des ältern Lehrbuchs unmöglich, ob er gleich bey jedem neuen Vortrage der Logik und der damit verbundenen philosophischen Vorkenntnisse dringender fühlte, wie Vieles er umarbeiten und

8 (8)

ändern müsse, wenn er durch diese Vorlesungen seinen Zuhörern nach seinem Wunsche nützen wollte. Vor zehn Jahren verband er, wie es damals noch üblich war, in seinen philosophischen Lehrvorträgen die Logik mit der Speculativen Philosophie oder Transcendental-Philosophie und Metaphysik. Es war die Zeit, da der Kantianismus sein vorübergehendes Ansehen der Alleingültigkeit unter den philosophischen Systemen zu verlieren anfing, und die neueren Systeme sich einstellten, auf welche der Verf. selbst sich in der Idee einer Apodiktik (Halle, 1799) bezogen hatte. Der absolute Materialismus, der seitdem Modephilosophie geworden, kündigte sich damals erst wie ein Meteor aus der Ferne an. Im Verlauf dieser zehn Jahre hat der Verf. nicht nur seine eigenen Grundsätze mehr ausgebildet; er hat auch, wie mehrere academische Lehrer, sich überzeugt, daß es für die Bedürfnisse der Studirenden besser ist, die Logik, die doch nur allgemeine Vorbereitungswissenschaft seyn soll, vom Vortrage der Transcendentalphilosophie und Metaphysik völlig zu trennen. Aber daß es nützlich sey, die Logik beym academischen Unterrichte völlig zu isoliren, und sie auch nicht mehr mit einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie zu verbinden, davon konnte sich der Verfasser nicht überzeugen. Denn es ist bekannt, daß die größere Zahl der Studirenden, die, nach hergebrachter Art, eine Vorlesung über die Logik besuchen, nachher zu viel mit den Wissenschaften ihres künftigen Berufs in der bürgerlichen Welt zu thun zu haben glauben, als daß sie dann an philosophische Studien noch Zeit wenden könnten. Daß es aber auch dieser größern Zahl sehr nützlich sey, wenigstens vom Philosophiren überhaupt und vom Verhältnisse der Phi-

losophie zu den übrigen Wissenschaften einen klaren Begriff zu erhalten, wird Jeder eingestehen, wenn die absprechenden und wegwerfenden Urtheile nicht entgegen sind, die so mancher übrigens verdienstvolle Mann sich über Philosophie überhaupt erlaubt, weil er nicht einmahl weiß, was denn eigentlich Philosophie ist. Für Jeden, der nicht zum großen Haufen gehört, ist es denn doch wohl der Mühe werth, über das Daseyn der Dinge und die Bestimmung des Menschen, die letzten Gegenstände aller Philosophie, wenigstens eine vernünftige Meinung zu haben, und, wenn man es nicht cirumahl bis dahin bringen kann, zu lernen, warum Niemand gering von den Studien denken soll, die keinen andern Zweck haben, als, über die wichtigsten Angelegenheiten des denkenden Geistes einen Aufschluß zu geben. Aber auch aus wissenschaftlichen Gründen, und besonders für den, der in den philosophischen Studien nicht bey den Anfangsgründen stehen bleiben will, erhält die Logik ein neues Interesse, wenn man sie auf eine allgemeine Einleitung in die Philosophie folgen läßt, weil anders nicht wohl möglich ist, zu zeigen, warum die Logik, als allgemeine Theorie des menschlichen Verstandes, mit der eigentlichen Philosophie in noch engerer Verbindung steht, als mit allen übrigen Wissenschaften, und warum ihre Vernachlässigung sich so sichtbar an den Philosophen rächt, die sich bey den logischen Studien nicht aufhalten mögen. — Auf die allgemeine Einleitung in die Philosophie folgen in diesem Lehrbuche die Grundlehren der Psychologie. Denn auch davon überzeugt sich der Verf. immer mehr, daß man in der Anwendung der Logik auf die Bildung seines eigenen Geistes nicht leicht über einen gewissen Mechanismus hinauskommt, wenn man

keinen klaren Begriff von der menschlichen Geistesthätigkeit im Ganzen, und besonders von den Functionen derjenigen Seelenkräfte hat, die bey allem Denken mitwirken. Nach der Einsicht des Verf. war man auf dem rechten Wege, als man, kurz vor der Kantischen Periode, die logischen Studien durch psychologische Vorkenntnisse unterstützte. Man fehlte nur gegen die Methode, da man die psychologischen Wahrheiten mit den rein-logischen vermischte. Durch eine zusammenhängende, vor der Logik vorangehende, Entwicklung der Grundlehren der Psychologie, als einer allgemeinen Naturgeschichte des menschlichen Geistes, wird gezeigt, wie der Verstand, den die reine Logik theoretisch isolirt, sich bey'm wirklichen Denken nur selten als reiner Verstand offenbart, und worauf man bey der logischen Bildung seines eigenen Geistes vorzüglich zu achten hat, damit uns jede Seelenkraft im Denken unterstütze, und keine im richtigen Denken störe. Besonders wichtig ist in dieser Hinsicht das Kapitel von der Einbildungskraft. Auf die Grundlehren der Psychologie läßt der Verfasser die eigentliche Logik in ihrer Selbstständigkeit folgen. — Was dieses Lehrbuch übrigens Neues enthält, kann hier nicht hervorgehoben werden. Am weitesten entfernt sich der Verfasser von allen seinen Vorgängern in der Exposition der Grundlehren der Psychologie, weil er in diesem Felde glaubte, mehrere Grundirrhümer berichtigen zu müssen, die sich lange genug von einem Compendium an das andere vererbt haben. Was der Verfasser unter philosophischen Vorkenntnissen überhaupt versteht, sagt das Lehrbuch selbst an der rechten Stelle (§. 14) aus. Es sind Kenntnisse, welche der eigentlichen

190. St., den 29. Nov. 1810. 1893

Philosophie unmittelbar den Weg bahnen, den selbstdenkenden gesunden Menschenverstand zur philosophischen Forschung wecken, und ihn mit den allgemeinen Bedingungen und Gesetzen seiner Thätigkeit vorläufig vertraut machen. — Die angehängten Aphorismen zur speculativen Philosophie liegen nicht mehr in der Sphäre der Vorkenntnisse. Sie gehören nur als Zugabe in den Plan dieses Lehrbuchs, weil sie zeigen sollen, wie Vieles bey der wahrhaft philosophischen Speculation darauf ankömmt, die Logik und die Grundlehren der Psychologie vor Augen zu haben.

### Paris.

Almanach des Réformés et des Protestans de l'Empire Français pour l'an 1808, contenant le Code protestant, ou Recueil des Lois, Décrets, Arrêtés et Lettres ministerielles concernant les Réformés et Protestans de l'Empire Français, précédé d'un Apperçû de leur Situation en France depuis la Revocation de l'Edit de Nantes jusqu'à ce jour, suivi de l'Organisation des Eglises consistoriales réformées et de la Confession d'Augsbourg par ordre alphabétique des Departemens, avec la nomenclature des Pasteurs et des Anciens, dont chaque Consistoire est composé, accompagné d'observations locales et de notes historiques sur ces Eglises, et terminé par l'Indicateur Impérial et royal. Redigé et mis en ordre par P. A. M. M. S. 354 in Duodez. pour l'an 1809 S. 176. pour l'an 1810 S. 142. Wir geben unsern Lesern den ganzen langen Titel dieses Almanachs, weil er jede weitere An-

zeige seines Inhalts, und zugleich jede weitere Empfehlung überflüssig macht. Durch die Notizen, die darin gesammelt sind, wird er nicht nur für mehrere Menschenclassen in Frankreich unentbehrlich, sondern er wird es auch fast in gleichem Grade für die allgemeine wissenschaftliche Statistik, wie für die neue Geschichte der reformirten und der protestantischen Kirchen in Frankreich, die mit der Napoleonischen Aera ihren Anfang nimmt. Der erste Jahrgang, vom Jahre 1808, konnte daher nicht schicklicher, als mit einer Schilderung der Lage eröffnet werden, in welcher die letzten von der Widerrufung des Edicts von Nantes an bis zu dem Anfang dieser Epoche sich befanden. Unmittelbar daran schließt sich die Geschichte ihrer neuen Organisation, so weit sie bis zum Jahre 1808 fortgerückt war, und da jeder der folgenden Jahrgänge einen stehenden Artikel enthält, und fortwährend enthalten soll, in welchem die neuen Gesetze und Verordnungen der Regierung, die auf das protestantische Kirchenwesen einigen Einfluß haben, oder damit in Beziehung stehen, und die Veränderungen zusammengestellt sind, die sich im Verlauf des Jahres in ihrem Zustande ereigneten, so wird dieß Werk eine Reihe fortlaufender Annalen bilden, von denen ein fünfziger Historiker den bequemsten und zugleich den sichersten Gebrauch machen kann. So findet man in dem Almanach für 1809 die drey wichtigen Decrete vom 10. May 1806, vom 17. März und 17. September 1808 beyeinander, durch welche die Bildung des großen Instituts der Französischen Reichs-Universität beschlossen, der Grund-

riß des Instituts vorgezeichnet, und seine Organisation vollendet; der Almanach für 1809 enthält aber die Stifnungsacte der besondern protestantisch-theologischen hohen Schule zu Montauban, die den 8. Julius 1809 von dem Großmeister der Universität unterzeichnet wurde. Weil indessen die zwey neuesten Jahrgänge des Almanachs noch übrigen Raum anboten, und wahrscheinlich auch die folgenden anbieten werden, so ist noch ein anderer stehender Artikel darin für *Mélanges ou variétés relatifs au Protestantisme* bestimmt; außerdem aber zeichnet sich der Almanach für 1809 und 1810 noch durch eine höchst schätzbare, mit besonderer Weisheit ausgewählte, Zugabe aus, denn in jenen ist das Leben Calvin's; und in diesen das Leben Luther's eingerückt. Das erste ist sehr wohlbedächtlich aus der *Histoire littéraire de Genève* von Hrn. Seresier genommen, da sich in das Leben Calvin's von Deza so manche Unrichtigkeiten eingeschlichen hatten; und durch das andere hat sich — gern mochten wir sagen, unser — Hr. Willers ein Verdienst um den Almanach erworben, das von den Herausgebern dankbar erkannt worden ist, und gewiß von sehr vielen Französischen, auch nicht-protestantischen, Lesern eben so erkannt werden wird. Es ist das von Melanchthon bekanntlich in Lateinischer Sprache verfaßte, aber in Frankreich vielleicht noch nie bekannt gewordene, Leben Luther's, das er ihnen hier in einer Französischen Uebersetzung mitgetheilt hat, in welcher von der einnehmenden Simplicität und von dem edeln, etwas wehmüthigen, Ernst des Originals nichts verloren gegangen ist. Unter allen Lebensbeschrei-

1896 G. g. A. 190. St., den 29. Nov. 1810.

bungen Luther's, die wir haben, ist aber diese vielleicht auch deswegen am meisten dazu geeignet, in dem Gemüthe solcher Leser, deren Vorurtheil gegen Luther'n bloß aus ihren Vorurtheilen gegen die Reformation überhaupt, und aus ihrer Unbekanntschaft mit ihm entsprungen sind, ein gerechteres Urtheil von ihm einzuleiten, und damit auch eine günstigere Stimmung für ihn und für die Reformation zugleich zu erwecken; und da dieß gewiß bey der größern Anzahl der katholischen Leser der Fall ist, welche die Uebersetzung in Frankreich finden möchte, so hat sicherlich Hr. Willers auch die Verdienste, die er sich schon um die Sache der Reformation überhaupt erworben hat, nicht wenig dadurch vermehrt. Er hat sie aber auch durch die seiner Uebersetzung beygefügte historischen und apologetischen Anmerkungen noch vermehrt, bey denen man oft nur darüber ungewiß ist, ob man sich mehr über die genaue, selbst in das Besondere gehende, Bekanntschaft des Französischen Gelehrten mit unserer Reformationsgeschichte, oder über die seine, auf so manchen Zeitumstand und so manches Zeitbedürfniß dabey genommene Rücksicht freuen soll. Rec. hat nichts darin gefunden, das eine Berichtigung zuließe; nur hätte vielleicht in der Note 33 S. 70 bey der Geschichte des Wormser Reichstags vom Jahre 1521 erwähnt werden mögen, daß die Auskunst, durch welche Luther den Wirkungen der über ihn ausgesprochenen Reichsacht entzogen werden sollte, ohne Zweifel von seinem Herrn, dem Churfürsten von Sachsen, mit Vorwissen des Kaisers getroffen worden war.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 1. December 1810.

## Göttingen.

Cf

Am 27. October hielt der Hr. Prof. Osiander in der Königl. Societät der Wissenschaften eine Vorlesung: de instrumentis et machinis, ad pernoscendam optimam aequae ac vitiosam pelvis muliebris formam et inclinationem facientibus, ab ipso inventis multoque usu comprobatis, illustrata adumbrationibus commentatio. Seitdem der erste Lehrer der Entbindungskunst an der hiesigen Universität, der sel. Prof. Roederer, seine Lehre von der Ase des weiblichen Beckens, als eine damals ganz neue Lehre, bey dem Antritt seines Lehramtes vor sechzig Jahren durch ein Programm bekannt machte, ist diese Lehre oft angefochten, mißverstanden und verachtet worden. Hr. Prof. Osiander, überzeugt, daß auf einer genauen Kenntniß der Lehre von der guten und übeln Beschaffenheit des Beckens in Hinsicht auf Weite und Neigung desselben die sichere und rationelle Ausübung der Entbindungskunst großen Theils beruhe, hat sich von jeher bemüht, seinen Zuhörern diese Lehre so anschaulich und deutlich, wie mög-

M (8)

lich, zu machen, und zu dem Ende eigene Zeichnungen und Maschinen verfertigt, und Instrumente erfunden und angewendet, wodurch auf die leichteste Weise diese Manchen so schwer scheinende Lehre faßlich und anwendbar wird. Von dieser Methode theilt er hier das Erheblichste mit, nicht als eine Erfindung, die erst kurz ausgedacht, und, wie so viele, mit denen man eilig heraustrückt, bey näherer Prüfung unhaltbar ist, sondern deren Nutzen durch eine Erfahrung von mehr als zehn Jahren unter den Augen von Sachverständigen erprobt ist. Für die Lehre von den Durchmesser oder der normalen Weite des Beckens ist es von der größten Wichtigkeit, ein Becken vor sich zu haben, das als Norm eines vollkommen guten, für glückliche Schwangerschaft und Geburt nach allen Theilen musterhaft geformten, Beckens gelten kann. Ein solches Becken zu erlangen, ist eben so schwer und selten, als eine nach allen Theilen vollkommene weibliche Schönheit. Denn die Europäische Lebensart ist ganz dazu geeignet, das Becken, zumahl durch die Art zu sitzen, in einzelnen Theilen zu verunstalten. In vorigen Zeiten, und an manchen Orten noch jetzt, glaubten die Geburtshelfer, ein recht weites Becken sey das beste zur glücklichen Geburt; uneingedenk der Beschwerden und Gefahren, denen jede Schwangere und Gebärende durch ein zu weites Becken ausgesetzt ist. Ein musterhaftes Becken muß von einer wohlgebauten, mittelmäßig großen, jungen und durch glückliche Geburten erprobten, Frau seyn. Ein solches im Ganzen und im Einzelnen sehr schönes und vollkommenes Becken hat der Hr. Prof. Oslander das Glück gehabt, zu erhalten, und darnach die Norm einer guten Beckenform und Weite festgesetzt, und die Durchmesser sowohl nach dem al-

ten als neuen Französischen Maß bestimmt; mit diesem alsdann drey andere, fehlerhafte, Becken verglichen: das eine von außerordentlicher Weite, das zweyte von einer solchen Enge, die unter den zum Kaiserschnitt nöthigenden Ursachen am öftersten vorkömmt, und endlich ein drittes von außerordentlicher Enge. Den Raum dieser Becken in der obern, mittlern und untern Beckenöffnung hat der Hr. Prof. Oslander durch genau dahin einpassende Formen von Kartenpapier versinnlicht. Zu dem Ausmessen des Beckenraums in lebenden Frauenpersonen bedient sich der Hr. Prof. Oslander bloß der Finger, deren Länge durch einen besondern Maßstab bestimmt ist, den jeder Arzt und jeder Gelehrte haben sollte, um bey seiner Lectüre die vorkommenden Messungen oder angegebenen Größen zu verstehen, und in gerichtlichen Fällen, wo Wunden und dergleichen nach der Größe zu bestimmen sind, ihn gebrauchen zu können. Ein solcher Maßstab ist von Messing, vier- oder sechsfantig, und enthält das alte und neue Französische, das Rheinländische, Englische, Dänische und das Provinzial-Maß des Besitzers. Auch ist dabey ein beweglicher Index angebracht, um ihn, wenn man will, wie den einfachen Steinischen Beckenmesser zu gebrauchen. Mit einem andern vorgezeigten und abgebildeten Instrumente, das einen Zirkel mit auswärts gefehrten Schenkeln vorstellt, mißt der Hr. Prof. Oslander die Beckenhöhle bey Leichnamen und skeletirten Becken, und überhaupt alle Höhlen des menschlichen Körpers, deren Raum zu erforschen ist. Die Schenkel dieses Instruments können herausgenommen, und die inwärts gefehrten eines Zasterzirkels eingesetzt

werden, so hat man einen Steinischen Kopf- u. Schultermesser. Die Normal-Neigung des weiblichen Beckens bestimmt der Hr. Prof. Osian auf folgende Weise und durch folgendes Instrument: Er nimmt an, daß die obere und vordere Fläche der äußern Seite der Schoßbeinvereinigung parallel sey mit der Ape des weiblichen Beckens um nun das Verhältniß dieser Ape zur Ape des Körpers auszumitteln, bringt er einen kleinen Quadranten mit verlängerten parallelen Schenkeln und einem Handgriff an die vordere Seite der Schoßbeinvereinigung einer aufrecht stehenden Person, und drückt das Instrument da fest an, zeigt das auf dem Quadranten befindliche Scheitelpunkt im Augenblick den Winkel, den beide Apen zusammen ausmachen. Viele Messungen von dieser Art bey wohlgebauten schwangern Personen, die nachher leicht und glücklich geboren haben, haben gezeigt, daß bey solchen der ausgefundene Winkel zwischen 28 und 32 Grad war, und daß man daher 30 Grade als das Medium der normalen Neigung eines für Schwangerschaft und Geburt geeigneten Beckens annehmen und festsetzen darf. Eine solche Genauigkeit im Messen mit diesen Instrumente, wie bey andern geometrischen und astronomischen Ausmessungen, darf man freylich hier nicht erwarten; aber es kömmt auch hierbei nicht auf einen Grad Abweichung an, sondern der nachtheilige Einfluß der Abweichung von der Normal-Neigung wächst nur von fünf zu fünf Graden; das Instrument aber kann, bey richtiger Application, höchstens um 1 bis 2 Grade in der wahren Neigung täuschen, und dieß nur bey solchen Individuen, welche über der Schoßbeinvereinigung viel Fett haben. — Alsdann setzte der

191. St., den 1. Dec. 1810. 1901

Hr. Prof. Oslander den großen Nutzen aus einander, den eine klare Einsicht in die Lehre des Verhältnisses der Aze des Beckens, zur Aze des Körpers, oder die Lehre von der Neigung des Beckens, sowohl für den Geburtshelfer, als für den Wundarzt, bey allen im Becken vorzunehmenden Operationen habe (wie schon Peter Camper in Hinsicht auf den Steinschnitt bey Mannspersonen, deutlich zeigte, und durch ein Kupfer erläuterte), und erwies, daß nur derjenige als rationeller Geburtshelfer handeln könne, der einen richtigen Begriff von dieser wichtigen Lehre habe, und sie bey allen vorkommenden Fällen beachte. — Zuletzt zeigte der Hr. Prof. Oslander die von ihm schon im Jahre 1796 erfundene, verfertigte und bey seinem Unterrichte benutzte Maschine, von ihm Pelviarium genannt, vor, worin die Durchmesser, und die Aze des Beckens und Körpers, so wie der schraubenförmige Durchgang des Kopfes der Frucht durch das Becken, dargestellt ist; und welche Maschine sieben Jahre hernach sich Hr. Prof. Forriep als seine Erfindung zu eignen wollte, und zu einem Handelsartikel machte. Neben dieser Maschine zeigte der Hr. Prof. Oslander noch einige andere, welche die Aze des Beckens und Körpers von der Seite, und die mit der erstern coincidirende Aze der Gebärmutter im nichtschwangeren und schwangeren Zustande darstellten.

### Hannover.

Bei Hahn: Die Lehre von der Vormundschaft, nach den Gesetzen Westphalens, mit Berücksichtigung der älteren Rechte, von Dr. S. A. Lehzen (Nicht Tribunalrichter zu Werden im Nord-Departement). 1810. 184 Seiten in Octav.

Manz

Der talentvolle Verfasser, schon rühmlichst bekannt durch einige Abhandlungen in dem Oesterley- und Spangenberg'schen Magazine für das Civil- und Criminalrecht des Königreichs Westfalen, hat in diesem Werke eine gedrängte systematische Uebersicht der Vorschriften des Code Napoleon über die Vormundschaft gegeben; und dieselbe durch Berücksichtigung der älteren Rechte vollständig erläutert. Dieses muß uns um so schätzbarer seyn, als noch kein früherer Schriftsteller eine solche Zusammenstellung gewagt hat, da doch dieser Weg der einzige ist, auf dem man zu einer vollkommenen Kenntniß der Abweichungen des neueren Rechts, und seines in dieser Lehre ganz verschiedenartigen Geistes, gelangen kann; und der Verfasser verdient um so mehr den Dank der Westfälischen Rechtsgelehrten, als sein Werk das gründlichste, vollständigste und beste unter allen über die Französische Vormundschaft geschriebenen ist. Das Gesetz ist ihm allein Quelle gewesen, doch sind auch Maleville und Cassaulx hier und da benutzt. Das Buch selbst zerfällt in elf Abschnitte:

1. Von der Veranlassung zur Vormundschaft.
2. Von der Unfähigkeit zur Vormundschaft, und der Ausschließung von derselben.
3. Von der Entstehung der Vormundschaft.
4. Von den Verhältnissen aller Vormundschaften gegen einander.
5. Von dem Zeitpunkt der Delation und den daraus entstehenden Pflichten.
6. Von den Ursachen, welche von der Vormundschaft befreyen, und dem dabey zu beobachtenden Verfahren.
7. Von den Pflichten und Verhältnissen, welche aus der Vormundschaft entspringen.
8. Von den Vormundschaftsrechnungen und deren Ablegung.

191. St., den 1. Dec. 1810. 1903

9. Von der Absetzung der Vormünder und dem dabey zu beobachtenden Verfahren. 101  
Von der Beendigung der Vormundschafts:  
II. Von den aus der Vormundschaft entspringenden Klagen und deren Verjährung.

### Rom.

Dem wackern Antiquar, Hrn. Joseph Anton Guattani, haben wir bereits verschiedene periodische Werke zu danken, worin Nachrichten von den neuern Entdeckungen von Alterthümern in und um Rom durch Kupfer und Beschreibung dem Freunden der Kunst und des Alterthums mitgetheilt worden sind. Früher bereits erschienen bis 1798 *Antologia Romana*. 24 Bände, und *Monumenti inediti ovvero Notizie sulle antichità e belle arti di Roma per l'anno MDCCCLXXXIV . . . IX.* sechs Bände. Eine Zeit nachher muß noch ein siebenter Band gefolgt seyn, früher aber *Memorie enciclopediche*, worin er auch die neuen Künste aufnahm; aber diese wurden mit dem vierten Bande unterbrochen. Mit neugestärktem Muthe kündigt er ein ähnliches neues periodisches Werk an, unter dem Titel: *Memorie enciclopediche sulle Antichità e belle Arti*. Jetzt, da so viele neue Entwürfe gemacht sind, und ein neues Aufleben der Künste und der Alterthümer angekündigt ist, läßt sich hoffen, daß vieles unter den Ruinen noch verborgene ausgegraben werden wird. Vom Anfange des: (nun verfloffenen) Jahres an sollen jeden Monat zwey Bogen in dem Format der vorigen, aber auf besserem Papier und mit schönern Lettern, erscheinen; hierin soll enthalten seyn: *Monumenti inediti di Antichità figura-*

1904 G. g. A. 191. St., den 1. Dec. 1810.

ta numismatica e lapidaria; aber auch die Werke der neuen Künstler, auch Notizen von den Schriften, welche beide Classen angehen, die in Rom und dem Gebiete neu erschienen sind. In den ersten Tagen jedes Monats können die Blätter gegen Bezahlung, oder auf Vorausbezahlung abgelaugt werden. Zu jeder Distribution kommen, gegen Zahlung von 3 Paoli, zwei Kupfer Fremde sollen Jemanden in Rom bestellen, der die Blätter jedesmahl abholt. Diese Anordnung, und das kostbare Porto in Deutschland, dürften dem Vertriebe nicht vortheilhaft seyn. Wenigstens wird man Sendungen von mehreren Monathen abwarten, oder sich an Buchhändler in Italien wenden, durch welche das periodische Werk zu erhalten seyn könnte. Dieß war auch der Fall bey den vorigen Schriften des Hrn. Guattani, von denen er keine deutliche Notiz gibt, die doch so sehr empfehlungswürdig waren.

### Freyberg.

Ueber öffentliche Bibliotheken, besonders Deutsche Universitäts-Bibliotheken, und Vorschläge zu einer zweckmäßigen Einrichtung derselben, von Friedrich Adolph Ebert. Octav 68 Seiten. Eine kleine Schrift, in welcher der Verf. die Elementarkenntnisse eines Bibliothekars, vielleicht mehr nach Handbüchern, als aus eigener Einsicht und Gebrauch, ordentlich und deutlich zusammengetragen hat; einer kleinen Bibliothek wird er mit gutem Nutzen vorgesetzt werden können, da er auch von dem dazu nöthigen Triebe und Eifer belebt zu seyn scheint, und über die verschiedenen Geschäfte und ihre zweckmäßige Einrichtung nachgedacht hat.



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1810.

Leipzig.

Bei Götschen: Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. Zweiter Jahrgang. Herausgegeben von *F. Sickler* und *C. Rinhart* in Rom. Mit Kupfern und einer Charte. 1811. groß Octav. Wir bedauern die Kunst, die, um sich den Weg ins Publicum zu bahnen, eine Almanachs-Livrey anlegen muß. Es ist nicht zu läugnen, mit dem glorreichen Zeitalter contrastirt dieß ein wenig. Indessen freuen wir uns über das, was die Kunst dabey gewinnt, und eben so sehr über den Gewinn, den unsre eigne Kenntniß, besonders der alten Kunstwerke, dadurch erlangt. Von allem dem Aeußerlichen sagen wir nichts: denn für den Geschmack und Aufwand bürgt uns gleich voraus der rühmliche Eifer des Verlegers. Der Rec. bedauert, daß ihm der erste Jahrgang zu spät zu Händen gekommen ist, als daß sich nunmehr erst eine gehörige Anzeige davon nachliefern ließe. Die Form eines Almanachs ist hinreich angewandt, um eine Geschichte der Künfte und Künstler auf diesem Wege an das Licht zu stel-

len. Im ersten Jahrgange sind die älteren Zeit gegeben; eine treffende Skizze der alten Kunst die nur noch einer kritischen und litterarischen Revision e'nt bedarf; im zweyten folget die Fortsetzung, vom Anfange der neuen Kunst. Dem ersten Jahrgange waren treffliche Bemerkungen i Allgemeinen beygefügt. Der Hauptpunct, der Forschungen der Ursachen, warum die Griechen bald zur hohen Kunst fortgegangen sind, und i immer überschen ward, ist richtig gefaßt: d Kunst der Griechen gieng von sinnlichen Idealen aus, von Göttern und Heroen, nicht von der alltäglichen Natur; sie war gleich Schwung, und im religiöser Schwung des Geistes und der Phantasie. — Sehr wohl gedacht ist es, daß in jedem Jahrgange ein vorzügliches altes Gemählde in treu colorirter Nachbildung gegeben werden soll; A richtiger Vorstellung von der alten Malerey feh es uns Ausländern, die wir nicht über die Alpen gekommen sind, noch am meisten. Es ist also zuerst die bekannte **Roma**, ein Wandgemählde in Pallast Barberini, gegeben, mit einer guten Notiz von derselben. Von altem Bildwerk war sonst in jenem ersten Jahrgange noch gegeben das Kupfer und die Beschreibung des 1791 gefundenen Reliefs **Der Kampf zur Erwerbung des Dianen-Priesters am See bey Nemi** (es ist nach Sardinien gekommen; wir sahen es hier zum ersten Mal in Bilde). Die übrigen beygebrachten Kupfer sind **Aussichten**, theils architectonischer Art, theils von Landschaften und Ruinen, mit Beschreibungen und historischen Notizen; alles für Kenner und Kunstfreunde interessante Gegenstände, so oft man sie auch zum Theil in den antiquarischen Werken ange troffen haben mag. Von dieser Classe sind: der **Lemissar** in dem Albaner See; also eine unter-

irdliche Architectur; Ruinen der Halle aus dem Formianum des Cicero; Lage der Villen des Cicero bey Arpino und Sora, mit Anführung seiner übrigen Landhäuser, und die Forschung: Ueber die Geburtsstätte des Cicero. — Eine Aussicht vom Tiberthal bey Rom, nach dem alten Fidenā zu; der See von Nemi (lacus nemorensis), der Spiegel der Diana genannt. Das alte Hesperien in seinen Trümmern; zur Erklärung der vulcanischen Gebirgs- und Merthumskarte: eine gute Idee, wäre nur die beygefügte Karte nach einem größern Maßstab ausgeführt! — Das Leben Raphaels de Sarti von Urbino, mit seinem Portrait und vorangesetzter einleitender Betrachtung über die Lebensbeschreibungen ausgezeichnete bildender Künstler überhaupt. — Etwas über Angelika Kaufmann, an ihrem Begräbnistage geschrieben. Ueber die Entstehung der Christlichen Kunst und ihrer Religions-Ideale: ein schöner Anfang zu einer längst vermifften Geschichtserläuterung der spätern und verfallenden und verfallenen Kunst, mit einer vorausgehenden metaphysischen Vergleichung des alten Götter-Ideals und des Christlichen Ideals der Vorstellung Gottes. Die Metaphysik in der Kunst liebt der Rec. eben nicht sehr; sie fruchtet weder der Kunst, noch dem Meister, noch dem Kunst-Critiker; gleichwohl hier, wie überhaupt, laßt sich metaphysisch so schön träumen. Witz und Scharfsinn des Verf. läßt sich aber darin nicht verkennen. Was der Rec. so sehr wünschte, daß, so wie Jablonsky das Historische des Bildes des Heilandes angeführt hat (s. G. g. N. oben S. 1088), man auf eben die Weise auch die Christusköpfe, wie sie auf den frühesten Christlichen Denkmählern noch vorkommen, möchte gesammelt und zusammengestellt sehen, fand er hier in Anse-

hung der Christlichen Reliefs und Gemählde aus den Römischen Cömeterien geleistet, auf vier Tafeln mit Religions-Idealen, wovon zwey vier Christusköpfe, die dritte und vierte Madonnen- und Apostelköpfe darstellen. — Actenmäßiger Bericht von Winkelmann's Ermordung 1768 Casino de Papstes Pius IV. im Garten des Vatican, mit einem Kupfer, Anekdoten. Künstlerverzeichnis Kunstnachrichten. — Doch wir müssen zum zweyten Jahrgange eilen, von welchem zu sprechen wir uns vorgenommen hatten; die Reize des ersten Jahrganges zogen uns aber fort, und haben uns zu weit verführt.

Ohne das, was eigentlich zur Kalenderform gehört, zu berühren, gehen wir gleich an die herrlichen Kunstnachrichten, die nach demselben folgen. Die ersten und wichtigsten sind die noch erhaltenen Gemählde in dem Pallaste des K. Titus am dem Esquilin in Rom, der an die Bäder des Titus stieß (jetzt alles ein Weinberg voll Trümmer), und zwar in den Souterrains, welche ehemahls die Substructionen (Cryptoporticus) des Pallastes waren (des Palladio Vorstellung, daß es das Theater gewesen sey, wird verworfen), der an dem Abhange des Esquilinischen Hügels angelegt war. Diese Gewölbe kannte man sonst unter dem Namen der Sette Sale, und rechnete sie zu den Bädern des Titus, von welchen sie auch die Wasserhälter waren. Die Souterrains dieses Pallastes sind so angelegt, daß sie eine Zuflucht gegen die große Hitze und den Scirocco verschaffen, da der darauf ruhende Pallast gegen Süden gerichtet ist, um die herrliche Aussicht über Rom zu verschaffen, und das große Amphitheater in Augen zu behalten, wohin auch von dem Pallast aus ein Gang auf Säulen geführt haben soll. Denn in eben dieser

Gegend stehen die drey großen architectonischen Monumente des Flavischen Zeitalters, der Tempel des Friedens, das Colosseum, und der Siegesbogen des Titus. Das Souterrain selbst besteht aus einer Menge Säle, Gänge und Zimmer, hat voran eine große Bogenhalle, die zum Theil noch zugänglich ist, und Eingänge in das Innere des Gebäudes verschafft. Ein hengefügter Riß kann zu einiger Deutlichkeit der Vorstellung führen; denn nach allen den scharfsinnigen Bemerkungen des Verf. über diese verworrene Anlage bleibt dem Ausländer noch Vieles unverständlich; auch selbst, wie die Dunkelheit und Menge dieser Gewölbe (sie sollen sich auf 70. . . 80 belaufen haben) ohne Folgen von Gefahr und Unsicherheit haben seyn können. Der Riß ist nach Vrenna copirt, aber verkleinert; von den vielen Wandgemälden ist das Werk von Mirri bekannt. Der Saal, worin Laocoon ist gefunden worden, ist eines dieser Gewölbe (hier Nr. 18), fast in der Mitte von dem ganzen Souterrain, worin auch das hier dargestellte und erklärte Deckengemälde sich findet, das hier die Apotheose des Titus als Apollo genannt, mit seinen Farben vorgestellt, und nebst seinen Seitengemälden und vielen Arabesken erklärt wird; Alle übrige entdeckte Wandgemälde soll es an Werth übertreffen. Das Zimmer selbst war nicht, wie immer von diesen Gewölben gesagt zu werden pflegt, erst neu entdeckt worden; nein! die Weingärtner hatten es mit Schutt angefüllt; Eben dieses machte die Arbeit äußerst beschwerlich, wie das Gemälde an der Decke sollte erleuchtet, gezeichnet und mit Farben nachgebildet werden. Von diesem Gemälde hat die K. K. Academie keine geringe Schwierigkeit; es zeigt eine thronende jugendliche göttliche Figur, mit dem Diadem und, was merkwürdig ist, mit

dem Lichtnimbus um das Haupt; sitzend auf dem Thron, wie sonst Jupiter erscheint; in der Hand hält sie ein Horn des Ueberflusses; vor ihr steht ein Knabe oder Jüngling, der einen Becher mit rothem Trank reicht; auf der andern Seite des Throns eine ansehnliche weibliche Figur, mit Diadem, und schön bekleidet, welche eine Flöte, in der Linken ein Geschirr hält; hinter diesen drei Figuren stehen, zu beiden Seiten des Throns, zwei jugendliche weibliche Figuren. Die Compositio ist mahlerisch schön; aber die Deutung desto schwächer. Ist es eine eigentliche mythische Götterscene? die sitzende Figur könnte sich einem Apoll nähern, zur Seite eine Muse; die vier weibliche Figuren wären die vier Horen, wie sie Hr. Siekle (denn dieser ist, wie wir glauben, der Verfasser der Erklärung) sehr sinnreich bestimmt hat; der Knabe wäre eine Nachahmung des Ganymeds. Aber das Ganze gibt keine reine mythische Vorstellung. Oder ist es eine allegorische Familienscene? Letzteres ist wahrscheinlich, und so müßte man sich den Kaiser Titus als Gottheit denken, und in diesem Sinn hat Hr. S. das Bild genommen, und den größern Theil davon schon erklärt. Das Sinnreiche seiner Erklärung erhellet noch mehr aus der Verbindung der Deutung des Gemäldes mit der Deutung der vier Seitenstücke. In diesen findet er aus, die Latona im Kreise, zwei neugeborne Kinder, Apollo und Diana, in Händen von geflügelten Nymphen, und zwei stellen den erwachsenen Helden vor; diese deutet er als symbolische Vorstellung vom Titus, als Apollo (von einer Zwillingsschwester von ihm wissen wir freylich nichts. Nimmt man diese Seitengemälde für sich, abgesondert von jenen, einzeln, so wird die Sache ganz einfach: 1. und 2. sind die Fabel

von der Latona; und die beiden andern; ein junger Heros, der zum Krieg und Sieg eilt, und mit dem vorigen nichts gemein hat.) Titus, als Apollo dargestellt, aber portraitmäßig verändert, vor der Fronte des Tempels des Friedens, mit kurzem Haar, mit dem Horn des Ueberflusses, wegen seiner gesegneten Regierung durch Frieden und Milde, ohne Krieg (leider nur auf zwey Jahre). Die vier Jahreszeiten neben ihm lassen sich auch dahin deuten; wer aus der Familie des Titus durch die als Muse dargestellte ansehnliche Figur vorgestellt sey, bleibt unerklärbar; eben so sehr, wer der Jüngling mit dem Becher sey. (Wäre nicht die Combinirung des Gemähltes mit den Seitenstücken, so könnte man sagen: die auf dem Throne aufsitzeude Figur sey mehr nach dem thronenden Jupiter gebildet, als nach dem Apoll; so hätte man in diesem Sinn die Nachbildung eines Ganymeds, der den Nectar darreicht; nur überhaupt als Gortheit, wollte der Künstler den Titus vorstellen, und fügte die Horen bey, und zur Seite die Musen: eine sehr einfache Allegorie!) Uebrigens erinnert Hr. S. mit Recht, daß dieß Gemählde mehr, als irgend ein anderes, geeignet sey, die schöne Mahlercy der Alten zu erkennen, und doch ist sie bereits aus dem Zeitalter der gesunkenen Kunst; seine sinnreiche Erklärung verdient alle Achtung und fernere Prüfung, bis etwas völlig Genugthuendes ausgefunden seyn wird. Er selbst führt eine Schwierigkeit dagegen an, zu welcher Zeit das Gemählde gefertigt seyn könne, wenn es des Titus Apotheose vorstelle; bey Lebzeiten des Titus? oder nach dem Tode? Domitians Character macht es freylich nicht wahrscheinlich, daß er seinen Bruder noch so geehrt haben sollte. Allen eine Apotheose nach dem Tode, in dem

feyerlichen Staatsact, und eine allegorische Darstellung des lebenden Kaisers mit Götter-Attributen, sind verschiedene Sachen. — Noch ist diesem eine Bemerkung angefügt, über die Gruppe des Laocoon (der, gegen Uggeri Behauptung wie schon gesagt ist, in diesem Zimmer stand (S. 49).) Der Zweifel gegen Plinius Nachricht, sey ex uno lapide verfertigt, erledige sich dadurch, da sie in einem finstern, nur durch Erleuchtung zu erhellenden, Zimmer steht, so kommt die Zusammensetzung, die hier S. 151 genau angegeben wird, nicht so wohl erkannt werden.

Wir werden uns bey den folgenden Aufsätzen kürzer fassen müssen, so trefflich sie auch sind **Michel Angelo Bonarroti** von Casentino: ein **Biographie** (der die von Raphael bereits in vorigen Jahre vorausgegangen ist), mit dem **Portrait**, gezeichnet von Hrn. Prof. Jagemann nach einem Original-Portrait in Rom; das Leben ist mit einem großen Kunstsinne verfaßt, auch mit Geist und Kunst geschrieben; letztere äußert sich vorzüglich in der Beschreibung der Gemälde in der **Capelle Sixtus**; der Verf. hat hierin die größte Feyerlichkeit der Christlichen Kirche am stillen Frentage verflochten. Zu diesem Leben gehören zwey Zeichnungen nach Michel Angelo auf dem Deckengemälde in der Sixtus-Capelle, von Hrn. Schnorr, die Belebung Adams und Erschaffung von Eva. (Bey dieser Gelegenheit wird die Nachricht gegeben, daß bey Cotta in Tübingen ein ähnliches Zeichenbuch von Schnorr erscheinen wird.) — **Der Zug des Bacchus**: ein antikes Basrelief in dem Pallast des Duca Braschi in Rom. Das Mythologische voraus. Was in Deutschland darüber geschrieben ist, konnte dem Verf. nicht bekannt seyn; es hat auch keinen we-



tern Einfluß auf die Antike. Nur so viel wollen wir anführen, daß der Verf. den Zug des Bacchus, als Verbreitung des Weinbaues, von Lydien aus in die östlichen Länder innerhalb der Breitgrade von 18 . . . 50, und genauer noch in den mittleren Graden der Ausdehnung 25 . . . 42, versteht, innerhalb welcher Grenzen der Weinbau bekannter Maßen gedeihet. Nun wagt es aber der Verf., Lydien und den Emolus, als das Mutterland des Weinstocks, und folglich auch des Bacchus, dahin zu bestimmen, daß der Zug selbst vom Emolus ausgegangen sey. Das Kunstwerk ist übrigens schön (es ist die Vorderseite eines Sarcophags): der Zug selbst hat wenig, was von ähnlichen Vorstellungen auf alten Werken abweicht. Nur Eines würde uns verlegen machen, daß wir den Bacchus mit der Ariadne, oder Liber mit der Libera, auf einem von Centauren gezogenen Wagen, und in eben dem Zuge noch einmahl die Libera auf einem mit Panthern oder Tigern bespannten Wagen allein sitzend sehen. Die Eine oder die Andere bloß für eine Baccha zu erklären, thut auch der Sache keine Genüge. Der Indische Bacchus, in der Galerie des Duca Braschi in Rom. Es ist ein bärtiger Bacchus, auf eine seltsame Weise gekleidet. Der Verfasser nimmt an, der Bärtige sey einer und derselbe mit dem Indischen; dieß dürfte schwer zu behaupten seyn. Der bärtige, der auf den Altgriechischen Gefäßen Italiens vorkommt, war aus gewissen Bacchischen Mysterien oder geheimen Gebräuchen abgeleitet; vom Indischen, welcher spätern Ursprungs ist, war dort die Rede nicht; die Kunst hat aber den Bärtigen weiter hin erst in die Bacchischen Aufzüge aufgenommen. Doch gegen bessere Kenntnisse wollen wir nicht streiten; eine schöne

und seltene Antike bleibt es immer, und auch eine des ältesten Stils von einem bärtigen Bacchus. Gestochen in Kupfer ist er jetzt zum ersten Male, so wie auch der folgende Kopf einer Venus, von einem eigenen Ideal, in dem Museo Pio Chiaramontano, aus den Thermen Diocletians. Diana mit der Ketz- und Röcherkrone, nebst dem Schleier; in dem Pallast des Duca Braschi; gefunden in den Ruinen eines Tempels im Latium; als Beschützerinn der Wälder und Thiere. Mit Recht fügt der Verf. die Erinnerung bey, nicht ein allgemeines Ideal allein habe jede Gottheit, sondern es verändere sich dieses nach den verschiedenen der Gottheit beygelegten Functionen und daher geleiteten Ansichten, so daß sich mehr als Ein Ideal oft denken lasse; so wie auch die Attribute verschiedenen sind, wie es die bildliche Mythologie überall lehret. — Ueber die Italiänische Theatermusik, mit einer Vorerrinerung. Ein gründlicher Aufsatz von einem großen Deutschen Componisten von dem, was zu loben ist; es bleibt bey dem Bekannten: der Italiäner macht zum höchsten Zweck Vergnügen des Ohrs; der Deutsche gründet die Kunst auf Wissenschaft. Das älteste Latium, mit Karte und Kupfer; mit kleinen Rissen von den Ruinen und Stellen der alten Städte, die, wie der Verf. versichert, vorhin noch nirgend gegeben waren, nämlich von Laurentum, Lavinium, jetzt Praenepes, Ardea; von allen werden Nachrichten gegeben; von Ostia, von seiner Entdeckung und noch größern Hoffnungen, ausführlich. Bewiesen wird aus Procopius, daß Ostia schon damahls durch eine große Fluth bedeckt und vergraben worden ist. Nicht Leo V, sondern Gregor IV, habe das neue Ostia angelegt. Der Tempel des Jupiter Parulicus in Ostia; es stehet noch der hintere Theil, die

Cella; hier will man ein verborgenes Loch entdeckt haben, durch welches die Orakel erteilt worden seyen, S. 246. Die Abhandlung ist ein schätzbares Stück, ein Hauptstück, das den Recensenten zu besonderer Aufmerksamkeit aufforderte, da er sich erst mit diesem Gegenstande beyhm Virgil beschäftigt, und nachher auch des edeln von Bonstetten Voyage sur la Scene des six derniers Livres de l'Enéide (s. G. Anz. 1804 168. St.) gelesen hatte, nebst dessen schriftlichen Nachrichten (Gel. Anz. 1808 S. 905 f., S. 1689 f., 1753 f.). Die Ungewißheit der Stelle der Villa Laurentina des Plinius wird auch hier versichert. — Die in den Ruinen des Tempels der Venus südlich unter Pratica auf dem Gebiete des Prinzen Borghese gefundenen, meist nach England verkauften, alten Werke sind einzeln angegeben S. 201. — Dem Hrn. von Bonstetten wird Schuld gegeben, daß er zu viel auf bloße Vermuthungen gebauet habe: als Beweis wird angeführt S. 206, daß er die gemeine Meinung, nach welcher das alte Laurentum unterhalb Paterno gelegen haben soll, verlassen, und dasselbe höher hinauf, in den Wald der Tre Juse da Picchi, statt über Jusano, gesetzt hat (das Laurentinum des Plinius ist das, was auf der Karte oberhalb Castro Jusano steht). Noch wird gerügt, daß er bey Ardea so große Spargelstängel gesehen habe: das ist alles. — S. 274 Vermuthung über die Gruppierung der Colossen auf Monte Cavallo; sie scheint sehr annehmbar, daß die beiden Pferde nicht von vorne (den unangenehmen Anblick fühlt man schon in der Zeichnung von selbst), sondern von der Seite angesehen werden sollten, und also unrichtig aufgestellt sind, und so auch ihre Bändiger, die Dioscuren. — S. 257 Ueber die Schicksale der Monumante der alten Kunst in Rom und in dessen nächsten Umgebungen. Der Gegenstand ist in Deutschen

Schriften nicht unberührt geblieben; in Rom muß er aber anschaulicher geschrieben werden können; jetzt ist erst die Zerstreuung und Vernichtung der Kunstwerke angezeigt; ein ander Mal wird auch das Wiederauffuchen, Auffinden und Aufstellen abgehandelt werden.

Daß die Ansicht der schönen Natur und der Kunst Italiens zur Begeisterung der Phantasie und Entfaltung eines blühenden Stils leiten, und bey der Beschreibung einwirken kann und muß, sehen wir sehr wohl ein; aber zuweilen verliert sich der Verfasser in beiden Jahrgängen doch zu weit in den neuen hyperpoetischen rhetorischen Mode-Stil, der dem Leser, der an einen classischen natürlichen Vortrag gewöhnt ist, nicht wohl behagen will.

### Eben daselbst.

In der Weidmannschen Buchhandlung: *Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit Chr. Daniel Beckius. Volumen II. Prolegomena, Commentarii in Nubes. 1810. gr. Octav I. . . LXXII und I. . . 526 Seiten.* Die gewünschte Fortsetzung der Ausgabe des Aristophanes von Invernizzi, deren vierten Theil sie ausmacht. Von der Einrichtung derselben, und des Commentars, ist bey der Anzeige der vorigen Bände Nachricht gegeben worden; gegenwärtiger Band bleibt dem Plane treu; eben die Auswahl, Stellung und Ergänzung der Commentatoren, mit aller Einsicht und geschickter Einrichtung des Herausgebers. Die *Wolken* des Attischen Comikers haben so viele Bemühungen der Commentatoren zur Erklärung erweckt, daß daraus ein ganzer Band erwachsen ist. Der Spott des Socrates hat Vieles beigetragen, daß das Stück so vorzüglich gelesen worden ist; aber eben dieser Umstand, das Befremdliche, sonst Unbe-

192. St., den 1. Dec. 1810. 1917

greifliche, dieses zügellosen Muthwillens, zumahl nach unsern Sitten betrachtet, mit der Veranlassung dazu, veranlaßte die meisten Betrachtungen. Den Commentarien sind aber noch verschiedene Erläuterungsstücke vorangesetzt: zuerst Codices, Editiones et Interpretes Nubium, vom Herausgeber selbst; Auch sind aus den vorigen Ausgaben Küster's, Feischlin's und Anderer die sich auf die Aristophanischen Lustspiele, Leben des Comikers, und Beurtheilung seiner Stücke, sich beziehenden Abhandlungen vorgesezt, auch aus Wieland und Manso übersezt. Den Beschluß macht wieder die Sammlung von Lesarten, diejenigen ausgeschlossen, welche bereits in den Commentarien angeführt sind.

London.

Aug.

The Medical and Physical Journal; containing original Correspondence of eminent Practitioners, and the earliest Information on Subjects connected with Medicine, Surgery, Chemistry, Pharmacy, Botany, and Natural History: conducted by Dr. Bradley and Dr. Adams. Nov. 1808. . . Sept. 1809, Nr. 117. . . 127.

Dr. Batty ist als Herausgeber abgetreten, und Dr. Adams, ein sehr thätiger, einsichtsvoller Schriftsteller, ist an seine Stelle gekommen. Wir heben nur aus, was entweder an sich lehrreich ist, neue Ansichten gibt, oder auf den neuern Gang der medicinischen Studien in den Ländern, in denen die Englische Sprache herrschend ist, ein Licht wirft. Die jezige Seltenheit Englischer Schriften unter uns legt es dem Rec. nahe, bey wichtigen, hier verhandelten, Untersuchungen etwas ausführlich zu seyn.

Nov. 1808. R. Kinglake zum Lobe der kleinen Aderlässe von 2, 3 Unzen in der Peripneumonia notha, in der Lungenschwindsucht s. w. Account of

Some Cases and Dissections. By *Thomas Beddoes*. Dieser nun verstorbene geistvolle Schriftsteller, der die Unvollkommenheit der praktischen Medicin so tief fühlte, und so abweichende Wege, besonders mittelst der pneumatischen Chemie, einschlug, in der Heilung, besonders der Lungenschwindsucht, uns weiter zu bringen, leider jedoch ohne einen wahren Fortschritt zu machen, erwidte seine zu frühe Laufbahn damit, daß er, nachdem er so verschiedenartige Hypothesen in Umlauf gesetzt und so mancherley bey seinen Kranken versucht hatte, ohne allen dauerndern Erfolg, auf nichts so vielen Werth legte, als auf pathologische Sectionen. Aber auch hier verfolgte ihn sein Mißgeschick. Die hier mitgetheilten 9 Leichenöffnungen, die vorzüglich Gehirnkrankheiten betreffen, geben keinen besondern Aufschluß über ihre Heilung. Cases of Diseases of the generative Organs, and of Stricture in particular, by *Roberton*. In der Ausübung verwechselte man stets Fälle von Nachtripper, von krampfigen Stricturen und von Schwäche der Geburtstheile. Eine bleibende Verengerung der Harnröhre, die nicht durch unschickliche Behandlung erzeugt sey, finde man selten. Die bekannte Anwendung eines Causticum in die Harnröhre werde sehr gemißbraucht. Er erzählt sehr verschiedenartige Fälle von Leiden der Geburtstheile, die er durch große Gaben der Cantharidentinctur, lange fortgesetzt, heilte. Dieser Aufsatz läuft durch mehrere Stücke fort.

Dec. 1808. *Dunn* on the internal use of the arsenic Acid. Gegen einige Fälle von hartnäckigen kalten Fiebern und Rheumatismus. Die Fortsetzung des angeführten Aufsatzes von *Beddoes*. Aus den angeführten und andern Beobachtungen folgert er einen besondern pathologischen Consensus zwischen Gehirn und Magen. In verschiedenen Fällen entstand eine Entzündung des obern Theils des Magens, wenn das Gehirn mit seinen Anhängen in einem außeror-

deutlich hohen Grade mit Blut angefüllt oder entzündet war. Dabey soll der Magen oftmahls weder schmerzhaft seyn, noch andere Zeichen von Entzündung während des Lebens darbieten. Diese Sympathie scheint zu erfolgen, das Gehirn mag von äußern oder innern Ursachen leiden. Seine Meinung sey nicht, diese Entzündung des Magens, vielleicht secundärer Art, die besonders die Cardia angreift, als ein allgemeines Gesetz aufzustellen. Aber es ergöbe sich doch aus diesen Wahrnehmungen, daß wenn gegen alle Erwartung der obere Theil des Magens entzündet gefunden werde, der Kopf untersucht werden müsse, was man so oft unterlasse. (Diese Bemerkung ist besonders für die gerichtliche Arzneywissenschaft wichtig.)

Observation on Hydrophobia, by Dr. Bradru.

Er schlägt den Nahmen rabid erethism vor. Der Hund oder die Katze, die gebissen haben, müssen eingefangen und beobachtet werden. Dieses, so wie die gehörige örtliche Behandlung, werde so oft versäumt. Menschen, die die Wasserscheu als Folge des Bisses erhalten, haben keine Reizung, Andere zu verletzen, und es sey kein Beyspiel bekannt, daß ein Biß eines solchen Unglücklichen das Uebel auf Andere übertragen habe. Der Zeitraum zwischen dem Biß und dem Ausbruch des Uebels sey unbestimmt, gewöhnlich erfolge dieser nach 5 . . . 7 Wochen, oft viel später, kürzlich noch ein Jahr nachher. Krankheiten, die früher als 3 Wochen nach dem Biß erfolgen, stehen in einem andern Zusammenhange, besonders der Tetanus, der so oft mit der Wasserscheu verwechselt werde. Kürzlich kam die Wasserscheu 27 Tage nach dem Biß zum Vorschein, aber diesen hatte hier eine zweyte Verletzung veranlaßt, und viel Gift mitgetheilt. Das Eigenthümliche der Krankheit sey, daß die Verührung mit kaltem Wasser an keinem Theil des Körpers ertragen werden könne. (Die Beschränkung auf kaltes Wasser ist nicht richtig; sie hat nur das für sich, daß warnt

1920 G g. A. 192. St., den 1. Dec. 1810.

Bäder mehrmahls ertragen wurden.) Ein aufmerk-  
samer Beobachter finde einen oder 2 Tage, ehe man Ge-  
wissenheit von der Natur der Krankheit habe, eine Muth-  
losigkeit, einen ermatteten Blick u. s. w. In der Höhe  
der Krankheit erzeuge kalte Luft dieselbe Art Krämpfe  
als kaltes (?) Wasser. Die natürlichen Blattern ver-  
schwanden jetzt, und die Wasserscheu sey epidemisch (?)  
geworden. Kaum ein Monath verlaufe jetzt ohne Fall  
dieser Art in London. (Es ist allerdings merkwürdig  
daß dieses schreckliche Uebel jetzt so verbreitet in Eng-  
land ist. Die Englischen Zeitschriften sind voll solche  
Geschichten.) Sehr reich an Paradoxien scheint fol-  
gende 1808 zu London erschienene Schrift zu seyn  
*Cases of Diabetes, Consumption etc. With Obser-  
vations on the History and Treatment of Disease  
in General. By Robert Watt.* Das Ueberraschend-  
ste, was uns seit lange vorgekommen ist, sind die schnel-  
le Heilung ganz verzweifelter Fälle von Diabetes durch  
mehrere starke, schnell auf einander folgende Ueberlässe,  
unter Umständen, die die nahe bevorstehende Auflösung  
und die tiefste Erschöpfung andeuteten, wie denn Kran-  
ke dieser Art, die, Gott Lob! selten in Deutschland sind  
(Rec. sah nur drey der Art, viele ältere Aerzte gar kei-  
nen), das vollendetste Bild von Abmagerung, von  
Dürftigkeit an Säften und Kräften darstellen. 100...  
150 Unzen Blut wurden bald auf einander entzogen.  
Anfänglich erschien es ganz wie aufgelöset und faulicht,  
wurde aber nach und nach in den spätern Ueberlässen von  
einer Consistenz und Beschaffenheit, wie es nur in ent-  
zündl. Krankheiten wahrgenommen wird. Der Puls  
hob sich immer mehr und mehr. Die Englischen sehr  
strengen Critiker geben dem Vf., einem Arzt zu Glas-  
gow, vollen Glauben. Den Unterschied zwischen Dia-  
betes mellitus und insipidus verwirft er, da die chemi-  
sche Analyse immer den überreichen Zuckerstoff im Urin  
darstelle. — (Die Fortsetzung nächstens.)

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1810.

## Göttingen.

Bei Heinr. Dieterich: *Practische Erläuterung der Westphälischen Proceß-Ordnung* mit Formularen, von G. H. Oesterley jun., Tribunals-Richter in Göttingen. *Dritter Theil.* 404 Seiten in groß Octav.

Mit diesem Bande schließt sich dieses vortreffliche Werk, dessen hohe Nützlichkeit nun auch in den dem Königreiche Westfalen neuerlichst einverleibten Hannöverschen Provinzen sich bewährt, da es einem großen Theile der dort errichteten Tribunale zum Leitfaden und zur Begründung eines festen Gerichtsgebrauchs dient. — Das erste Heft dieses Bandes ist noch nach den königl. Decreten vom 19. Januar, 16. Februar und 8. April 1809, welche die Folge der Proceßordnung provisorisch enthielten, eingerichtet; das zweyte aber nach dem später aus den genannten Decreten und dem Decret vom 15. Julius desselben Jahrs zusammengesetzten Gesetze. Dieser Unbequemlichkeit hilft jedoch eine zu Ende des Buchs sich befindende Concordanz, der Artikel der provisorischen Decrete und

Spang

des Gesetzes vollkommen ab. Was die Method und den Inhalt des Buchs anbelangt, so ist dieser aus den frühern Recensionen (s. Götting. Anz. 1809 S. 841 und 1721) schon bekannt; man verdient noch bemerkt zu werden, daß mehrere den erstern Bänden enthaltene Bemerkungen in Critiken des Verfassers durch die die provisorisch Decrete in ein Gesetz verwandelnde Sanction der Stände gleichmäßig zum Gesetze erhoben sind (ein wahrlich nicht geringe Satisfaction für den Verfasser!). — S. 315. . . 354 finden sich Nachträge und Verbesserungen zu den ersten beiden Theilen, und zum ersten Hefte dieses Bandes, in welchem theils Ansichten des Verfassers gerechtfertigt, theils näher bestimmt werden, und dann macht er sehr zweckmäßiges, ausführliches, von dem Hr. Commissargreffier Dürr in Göttingen ausgearbeitetes, Register den Beschluß. — Schließlich noch zu bemerken, daß eine neue, gänzlich ungearbeitete, Auflage des ersten Theils unter der Presse ist, wodurch dann dem fühlbaren Mangel an Exemplarien, da die erste Auflage völlig vergriffen ist, abgeholfen werden wird.

M

### Paris.

Tableau historique de la Politique de la Cour de Rome, depuis l'origine de sa puissance temporelle jusqu' à nos jours. 1810. S. 189 Octav  
Man habe es — sagt der Verfasser in der Einleitung — für nützlich gehalten — on a crû qu'il seroit utile — eine flüchtige Zeichnung von der Politik des Römischen Hofes in das Publicum zu bringen, in welcher zugleich eine klare Ansicht von dem Ursprunge, von dem stufenweisen Steigen und von der Abnahme der päpstlichen Macht gegeben werden sollte. Aber die flüchtige Zeichnung —

l'esquisse rapide — ist mit dem äußersten Fleiße ausgearbeitet, oder sie ist von einer Meisterhand ausgeführt, die mit Arbeiten dieser Art schon durch lange Übung vertraut seyn mag. Das Ganze ist in vier Abtheilungen gebracht, deren jede den Zeitraum einer eigenen Periode und die merkwürdigsten Ereignisse umfaßt, in deren Windungen sich der Schlangengang der Römischen Politik, und das Ziel, das sie sich setzte, während ihrer Dauer am deutlichsten aufdeckte. Jene einzelnen Ereignisse sind dabey meistens aus Fleury genommen, und selbst die Farben, womit sie gezeichnet sind, scheinen fast immer nur von ihm entlehnt. Auch kann man den neuen Zeichner nirgends einer Ueberladung oder einer Uebertreibung beschuldigen; doch macht das Ganze einen etwas andern Total-Eindruck, als bey Fleury, und ohne Zweifel war es auch für einen andern berechnet. Untersucht man dabey genauer, wodurch er hervorgebracht wurde, so bekömmt man eben so oft Ursache, die Kunst des Zeichners bey der Auswahl und Stellung des von ihm Aufgenommenen, als seine Weisheit bey der Weglassung alles desjenigen, was nach seinem Zweck nicht hinein gehörte, zu bewundern; der ganzen Darstellung aber wird der Kenner der Geschichte den Ruhm der historischen Wahrheit in eben dem Verhältniß weniger absprechen können, in welchem er selbst unbefangen und unparteyisch ist, wiewohl er vielleicht in Beziehung auf manches Einzelne glauben möchte, seine eigene Ansicht auch noch gegen den Verf. behaupten zu können. So könnte es ihm z. B. noch sehr zweifelhaft bleiben, was S. 17 für unbezweifelbar ausgegeben wird, daß die Päpste schon von dem Augenblick an, da die Carolingische Monarchie vertheilt wurde, den Gedanken aufgefaßt hätten, die souveräne Herr-

schaft über Italien an sich zu bringen, und so mag er wenigstens finden, daß sich der Verf. S. 20, 21, den Beweis für das Erbrecht der Französischer Monarchen an die Kaiserkrone durch die gänzliche Uebergangung alles desjenigen, was bey der Kaiserkrönung Carls des Kahlen vorging, etwas gar zu leicht gemacht hat. Die neuesten Ereignisse, durch welche die weltliche Macht des Pontificats vollends vernichtet wurde, sind bloß angedeutet, denn — heißt es S. 180 — *il ne nous appartient pas de jeter un regard indiscret sur les négociations, qui ont précédé la chute de la puissance temporelle des Papes.* — L'histoire attend la connoissance de ces faits, peut-être trop voisins et dont la posterité jugera mieux que nous — was zuverlässig eben so wahr als weise erinnert ist. Wenn aber der Verf. S. 187 mit der Bemerkung schließt, que la France a moins souffert que le reste de l'Europe des entreprises de la Cour de Rome — et que le Clergé Gallican par sa noble résistance aux excès de la puissance ultramontaine a partagé la gloire de ses meilleurs et plus grands monarques — so kömmt es bey dem ersten sehr darauf an, wie man die Rechnung Frankreichs gegen die Rechnung der andern Europäischen Reiche stellt, und bey dem andern darf man nicht immer allzu genau nachsehen, wie es sich mit ihnen eben Widerstande verhielt; den der Gallicanische Clerus den Römischen Anmaßungen entgegen setzte.

### Erfurt.

5 Bey Ge. Adam Keyser: **AlterthumsKunde der Griechen, Römer und Teutschen in ihrem ganzen Umfange.** Ein Lehr- und Handbuch von Dr. Johann Heinrich Martin Ernesti, Sr. herzogl. Durchl. zu Sachsen-Coburg und Saalfeld wirklichem

Rath, öffentl. ordentl. Professor des ehemahligen academischen Casimirianum. Erster Band. I. . . . IV. Theil. Octav. Es ist zu bewundern, wie ein Gelehrter, der im Drucke so lange gelebt hat, und noch lebt, einen solchen eisernen Fleiß bewährt, daß er in einem Fache von so umfassenden Kenntnissen, bey so mäßigen Hülfsmitteln, ein Werk verfertigt, das einen so nützlichen Gebrauch leistet, und den Zweck, den Lesern, die eine allgemeine hinlängliche Kenntniß vom Alterthum suchen, eine zulängliche Auskunft zu geben, erreicht. Man erkennt einen Humanisten, der mit den alten Classikern viel umgegangen ist, sich eine große Mannigfaltigkeit von Kenntnissen erworben hat, und sie mit Deutlichkeit und Faßlichkeit vorzutragen weiß. Denn das ist und soll das Verdienst eines solchen Werkes seyn, geschickte Zusammenstellung der ausgewählten Materialien; tief eingehende critische Untersuchungen und neue Ansichten werden hier nicht verlangt; Aber ohne mit zu denken und zu urtheilen, ist das Werk auch nicht geschrieben; es kamen uns in der Durchsicht manche dem Verfasser eigne Bemerkungen vor. — Der doppelte Titel des Werks und die vom Verleger gemachte Einrichtung erfordert eine Erläuterung: Der Verleger will die ganze Folge der bereits vorhin schon einzeln ans Licht gestellten Theile unter einem Haupttitel fassen, oder eine neue Auflage davon auf einander folgen lassen: die Römischen Alterthümer sind bereits 1807 erschienen (auch angezeigt Gött. gel. Anz. 1808 S. 305 f.) Und über die Deutschen Alterthümer hat der Verf., so viel wir wissen, auch schon geschrieben. Dasjenige, was jetzt geliefert wird, sind die Griechischen Alterthümer, als Erster Band, in vier Theilen, der ganzen Sammlung von Alterthümern. Den ersten Theil von den vieren

haben wir bereits im vorigen Jahre 1809 S. 1019 angezeigt; jetzt ist die Fortsetzung gefolgt, und macht die drey übrigen Theile aus. Der zweyte nämlich fängt mit S. 300 an, und begreift: VIII. das Finanzwesen; IX. die Kriegsverfassung; X. die bürgerlichen Gewerbe und das Geldwesen; XI. das Hauswesen, bis S. 590. Dann geht S. 591 der dritte Band an, und umfaßt: XII. den Kulturzustand in religiöser Hinsicht, und endiget sich mit S. 874, so daß der vierte und letzte Band mit S. 875 anfängt; er enthält noch: XIII. den Kulturzustand in sittlicher Hinsicht; XIV. den Kulturzustand in literarischer und artistischer Hinsicht; endlich XV die Todten: Alterthümer; so daß das ganze Werk sich mit S. 1222 endigt. Wir haben absichtlich den Zusammenhang angegeben, damit wir einem andern Leser es leichter machen, sich in die Verworrenheit des Drucks und der Abtheilungen zu finden. Man sieht den Umfang und die Ausführlichkeit des Werks. Der Verfasser hat die besten neuen Schriften dabei zu Führern angenommen, und dadurch sich in Stand gesetzt, ein nütliches Werk zu liefern: ein Lob, das man ihm nicht wird abprechen können. Man sieht aber wohl daneben, was ein solcher unermüdeten, rüstiger Gelehrter leisten könnte, wenn er nicht Lohnarbeit liefern müßte.

### Pavia.

Memoria sulla bussola orientale: Ietta all' Università di Pavia da *Giuseppe Hager*. Seconda Edizione. Bey Volzen. 1810. Folio 31 Seiten. Wäre eben so gut, wie ein Tag aller Heiligen ist, im Kalender ein Tag aller Wohlthäter des Menschengeschlechts (und darunter gehören nächst den Stiftern

guter Anstalten und den Wiederherstellern dessen, was andere große Geister zerstört haben, vorzüglich die Erfinder der Künste und Wissenschaften): so würde ihr Andenken besser erhalten, und wir würden über die Epochen der Erfindungen oft weniger verlegen seyn. Ueber die Erfindung des Compasses, welche die Gelehrten verschiedener Nationen ihren Landsleuten, Italiänern, Deutschen, Engländern, Franzosen, zugeeignet hatten, schien man darüber eins zu seyn, daß sie dem Orient angehöre; nach Einigen den Arabern, nach Andern den Sinesen. Diese letztere Behauptung ward vom Hrn. Hager vorzüglich aufgestellt und bestätigt. Nun hatte sich der Astronom Azuni beygehen lassen, in einer Abhandlung, die in der Florentiner Academie war vorgelesen worden, die Ehre der Erfindung aufs neue den Franzosen beyzulegen. Diesen bestreitet Hr. Hager fast leidenschaftlich, weil auf seine Meinung so wenig war geachtet worden; die Widerlegung selbst, sowohl jener, als anderer Meinungen, konnte ihm nicht schwer werden. Wie die Portugiesen unter Vasco di Gama 1498 nach Ostindien kamen, hörten sie zuerst von der Magnetnadel sprechen, und Vasco erhielt auch vom Könige von Melinde einen Piloten, der sie gebrauchte. Eine Nachricht aus Jacob de Vitriaco gehet noch weiter zurück, in das Ende des zwölften oder in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, und ein noch unedirter Araber aus diesem Jahrhundert, Bailak, gibt eine neue Bestätigung, und noch eine Stelle aus Vincentius Bellovacensis (Vincent de Beauvais) Spec. histor. Weiter hin (S. 16) wird noch ein Arabischer Astronom aus dem elften Jahrhundert, Ebn Junis, angeführt, als der erste, der von dem Compass und dessen Gebrauch bey dem Gebet, um die Gegend der Kebla zu finden, nach welcher sich

die Muslemir richten, Nachricht gibt. Nun wissen dagegen die Sinesen aus ihren Jahrbüchern Stellen anzuführen, aus denen sie behaupten, daß sie schon 2000 Jahre früher den Compaß gekannt haben, obgleich mehr in der entgegengesetzten Richtung des andern Endes nach Süden. Auf dieser Autorität und auf dem allgemeinen Glauben der Sinesen beruhet die Behauptung, welche Hr. Hager für vollkommen richtig hält. S. 11 f. Vielleicht bauen Andere noch eher auf ein Zeugniß von Erwähnung der Bussole aus den Zeiten der Dynastie Han, welche nach Chr. Geb. 225 sich endigte; noch sicherer aber dürfte die Nachricht aus dem zwölften Jahrhunderte seyn (S. 26), und doch ist die Frage noch, wann sie zuerst die Abweichungen der Nadel bemerkt haben. (S. 27). Hr. Hager ist sogar geneigt, den Sinesen die Erfindung der Sonnenuhr, noch vor den Arabern, beizulegen, S. 16, und auch die Stelle aus dem Albertus Magnus de lapid. und die Sage vom Pfeile des Strythen Abaris dahin zu leiten (S. 19), ohne einen Angriff seiner Gegner, zur Vergeltung des feindigen auf sie, zu besorgen. Wahr ist es, den frühesten Gebrauch von der Magnetnadel sollen die Sinesen zu Lande in der wüsten Tatarey auf ihren Wägen gemacht haben; und so werden sich auch die Araber derselben in der Wüste Arabiens bedient haben. — Aber wie kam die Stadt Amalfi in Italien zu der Ehre der bengelegten Erfindung? Das ist wohl leicht zu erklären, da sie so früh schon, seit dem neunten Jahrhundert, Schifffahrt und Handel mit den Arabern trieben; und doch haben die Amalfianer diese Notiz erst später erhalten, vielleicht erst im dreizehnten Jahrhundert, und noch sehr unvollkommen.



1929

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 6. December 1810.

Berlin und Leipzig.

M 10001

(Fortsetzung der S. 1594, 1824 u. 1856 abgebrochenen Anzeige von Klaproth's Beiträgen zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper.)

CXCV. Untersuchung des gemeinen Schörls von Eibenstock in Sachsen, und aus dem Speffarter Walde bey Aschaffenburg. Ersterer enthielt in 100 Theilen 36,75 Kieselerde, 34,50 Alaunerde, 0,25 Talkerde, 21,0 Eisenoxydul, und 6,0 Kali, nebst einer Spur Magnesiumoxyd; letzterer 36,50 Kieselerde, 31,0 Alaunerde, 1,25 Talkerde, 23,50 Eisenoxydul, und 5,50 Kali, nebst einer Spur Magnesiumoxyd. — CXCVI. Untersuchung der Hornblende: 1) der gemeinen Hornblende von Nora in Westmanland. Diese fand sich im Hundert zusammengesetzt aus: 42,0 Kieselerde, 12,0 Alaunerde, 11,0 Kalk, 2,25 Talkerde, 30,0 Eisenoxydul, 0,25 Magnesiumoxyd (eisenhaltig), und 0,75 Wasser, nebst einer Spur Kali. 2) der basaltischen Hornblende aus dem Fuldaischen; auf ähnliche Art zerzergliedert, ergab sich der Gehalt derselben in 100 Theilen zu 47,0 Kieselerde, 26,0 Alaunerde, 8,0

P (8)

Kalk, 2,0 Talkerde, 15,0 Eisenorydul, und 0,5 Wasser. — CXVII. Untersuchung des gemeinen schwarzen und grünen Augits aus dem Rhöngebirge in Franken. Von diesen beiden Varietäten des Augits hat bereits Hr. von Schlottheim in Gotha in dem von S. E. A. von Hoff herausgegebenen Magazin für die gesammte Mineralogie (B. I. Heft 2 S. 152) eine ausführliche Beschreibung mitgetheilt. Der von unserm Verf. angestellten Analyse zufolge besteht die schwarze Varietät in 100 Theilen aus 52,0 Kieselerde, 14,0 Kalk, 12,75 Talkerde, 5,7 Alaunerde, 12,25 Eisenoryd, 0,25 Magnesiumoryd, und 0,25 Wasser, nebst einer Spur Kali und die grüne Varietät aus: 55,0 Kieselerde, 13,75 Talkerde, 12,50 Kalk, 5,50 Alaunerde, 11,0 Eisenoryd, nebst einer Spur Magnesiumoryd, und 1,0 Wasser. — CXCVIII. Untersuchung des schwarzen krystallisirten Augits von Frascati. Derselbe gehört zu Hauy's Pyroxène bisunitaire und triunitaire, und wurde sonst unter dem Namen schwarzer vulcanischer Schörl begriffen. 100 Theil davon der Analyse unterworfen, lieferten 48,0 Kieselerde, 24,0 Kalk, 8,75 Talkerde, 5,0 Alaunerde, 12,0 Eisenoryd, und 1,0 Magnesiumoryd, nebst einer Spur Kali. Ein Mischungsverhältniß, welches sehr nahe mit dem übereinstimmt, das Vauquelin bei Zergliederung des schwarzen krystallisirten Augits vom Aetna erhalten hat. — CXCVIX. Untersuchung des Melanits von Frascati und Albano bey Rom. Von Hauy wird bekanntlich der Melanit zum Granat gezählt, worin ihm auch Karsten gefolgt ist, und für welche Vereinigung aufs neue vorstehende Analyse Kl., so wie die bereits vor mehreren Jahren von Vauquelin gegebene, spricht. In 100 Theilen dieses Fossils fand Kl. nämlich: 35,50 Kieselerde, 32,50 Kalk, 6,0 Alaunerde, 24,25

schwarzes Eisenoryd, und 0,40 Magnesiumoryd. Bey dieser Gelegenheit erwähnt auch der Verf., daß er bey Wiederholung seiner Analyse des Böhmischen Granats oder Pyrops in demselben auch Chromsaure als Bestandtheil, etwa zu 2 Procent, aufgefunden habe. — CC. Untersuchung des Gadolinit von Vornholm (?). Der Verf. hatte dieses Fossil vor mehreren Jahren von dem nun schon verstorbenen Abildgaard in Kopenhagen unter dem Nahmen Kohlenblende von Vornholm, erhalten. Die Analyse zeigte indessen, daß es von dem Gadolinit von Ytterby in Schweden nicht wesentlich verschieden sey. Gehalt desselben im Hundert: 60,0 Yttererde, 22,0 Kieselerde, 16,50 Eisenoryd, nebst einer Spur Magnesiumoryd, und 0,50 Wasser. — CCI Untersuchung des Glaeoliths oder Fettsteins von Werner. Der Fundort dieses Fossils ist Friedrichswärn in Norwegen. Im Hundert ist es, nach unserm Verf., zusammengesetzt aus: 46,50 Kieselerde, 30,25 Alaunerde, 0,75 Kalk, 1,0 Eisenoryd, 18,0 Kali, und 2,0 Wasser. — Dauquelin, der dieses neue Fossil ebenfalls zergliedert hat, gibt den alkalischen Bestandtheil als eine Mischung von Kali und Natron an. Uebrigens stimmt seine Analyse mit der Klaproth'schen überein. — CCII. Untersuchung des verben Kapatits von Utö in Schweden. Derselbe kömmt auf Alo bey Utö in Gestalt länglichter Nieren in einer der Formation des Glimmerschiefers angehörigen graulich-weißen Quarz eingewachsen vor, und besteht im Hundert aus: 92,0 phosphorsaurem Kalk, 6,0 kohlenstoffsaurem Kalk, 1,0 Kieselerde, und 0,50 Wasser (oder Verlust durchs Glühen), nebst einer Spur Magnesiumoryd. — CCIII. Untersuchung des Brandschiefers. Der Verf. wählte zu dieser Analyse den Brandschiefer aus dem Wologdaischen

Gouvernement in Rußland. Zweyhundert Gran dieses Brandschiefers gaben theils als Product, theils als Educt: 80,0 Cubitzoll Kohlenwasserstoffgas, 30 Gran brandiges Oehl, 5 Gran dickes pechartiges Oehl, 4 Gran ammoniacalisches Wasser, 20 Gran Kohle, 87 $\frac{1}{2}$  Gran Kieselerde, 6 $\frac{1}{2}$  Gran Alaunerde, 10 $\frac{1}{2}$  Gran Kalk, 1 Gran Talkerde, und 3 Gran Eisfenoryd. — CCIV. Untersuchung des Wassers vom todten Meere. Bekanntlich zeichnet sich das Wasser des todten Meeres durch einen sehr beträchtlichen Salzgehalt aus, daher in demselben auch weder Thiere noch Pflanzen leben können, und es fähig ist, Lasten zu tragen, die auf dem Ocean sinken würden. Ueber die Natur der darin vorkommenden Salze besitzen wir schon zwey Analysen, eine von Macquer, Lavoisier und Sage, und die andere von Marcet und Tennant. Obgleich beide in qualitativer Hinsicht der Bestandtheile mit einander übereinkommen, so weichen sie doch in quantitativer sehr beträchtlich von einander ab. Es war daher sehr erwünscht, diesen Gegenstand aufs neue bearbeitet zu sehen. Das Wasser, welches zu der von unserm Verf. hier mitgetheilten Analyse gediebt hatte, war vom Abbé Mariti aus dem Oriente mitgebracht, und durch den zu Palermo kürzlich verstorbenen rühmlichst bekannten Naturforscher, Dr. William Thomson, Bl. zugesandt worden. Das eigenthümliche Gewicht desselben betrug 1,245, und es enthielt in 100 Theilen an festen Bestandtheilen 24,2 salzsaure Talkerde, 10,6 salzsauren Kalk, und 7,8 salzsaures Natron, welches Mischungsverhältniß sehr nahe mit dem von Macquer u. a. aufgefundenen übereinstimmt, und mithin aufs neue den merkwürdigen Umstand bestätigt, daß in diesem Wasser das Verhältniß der zerfließbaren Salze den Gehalt an Kochsalz bey weitem übersteigt, dagegen

letzteres in den Wässern des Oceans das vormaltende ist. — CCV. Untersuchung des krystallisirten Zinkvitriol aus dem Rammelsberge. Gehalt desselben in 100 Theilen: 27,5 Zinkoxyd, 0,5 Magnesiumoxyd, 22,0 Schwefelsäure, und 50,0 Wasser. — CCVI. Untersuchung des dunkeln Rothgültigerzes von Andreasberg. Diese Analyse wurde vom Verf. zur Berichtigung seiner frühern Arbeit (dieser Beiträge B. I. S. 156) unternommen. Sie gibt hier im Harzer Rothgülden das Mischungsverhältniß im Hundert zu 60,0 Silber, 19,0 Antimonium, 17,0 Schwefel, und 4,0 Orygen an. — CCVII. Untersuchung des faserigen Phosphorbleyes von Rossers bey Pontgivaud in Auvergne. Enthält, wie das Sächsische von Johann-Georgenstadt, neben der Phosphorsäure auch Arseniksäure. Im Hundert sind seine Bestandtheile 76,0 Bleyoxyd, 13,0 Phosphorsäure, 7,0 Arseniksäure, 1,75 Salzsäure, und 0,5 Wasser. Um die Arseniksäure von der Phosphorsäure zu scheiden, wurden beide Säuren mit Natron neutralisirt, und die entstandenen Neutralsalze hierauf mit Kohle bis zur Reduction des Arsens in verschlossenen Gefäßen geglüht. — CCVIII. Untersuchung des Iserins. Diese Abänderung des Titan-Eisens, welche von ihrem Fundorte, der Iserwiese am Riesengebirge, den Rahmen erhalten hat, soll, nach Lampadius (Sammlung practisch-chemischer Abhandlungen B. 3. S. 245), außer Titan- und Eisenoxyd, über 10 Procent Uranoxyd enthalten. Bl. konnte indessen nur erstere beide Metalloxyde darin entdecken, und nach ihm bestehen 100 Theile Iserin aus 72,0 oxydulirtem Eisen, und 28,0 Titanoxyd. — CCIX. Untersuchung des körnigen Titan-Eisens vom Ufer der Ostsee. Ist im Hundert aus 85,5 oxydulirtem Eisen, 14,0 Titanoxyd, und 0,5 Magnesiumoxyd zusam-

mengesetzt. — CCX. Untersuchung des körnigen Magnet-Eisens von Puzzuoli. Dieser Eisensar kommt an den Küsten der Golfe von Neapel in Baja, vorzüglich bey Puzzuoli und Torre dell' Annunziata, vor; woselbst er in sehr kleinen schwarzen metallisch-glänzenden Körnern, an denen die ursprüngliche octaedrische Krystallgestalt noch zu erkennen ist, mit sandigen Trümmern von Bimssteinen und übrigen vulcanischen Gesteinen gemengt von den Wellen ausgeworfen, in Schichten von bis oft 10 Zoll hoch sich ansammelt. Die außerordentliche Menge, in welcher er angetroffen wird und der Umstand, daß keine der ältern und neuer Eruptionen des Vesuvus, welche sich in das Meer ergossen haben, so reich an Magnet-Eisen ist, um die Entstehung dieses Sandes zu erklären, machen es dem scharfsinnigen Breislac höchst wahrscheinlich, daß derselbe zugleich mit den Aschen von Vulcan ausgeworfen ist. Seit den achtziger Jahren wird er auf Stahl und Stabeisen benutzt, welche beide von vorzüglicher Güte sind, und hauptsächlich in der Gewehrfabrik zu Torre dell' Annunziata verbraucht werden. Bey der chemischen Analyse zeigte sich dieses körnige Magnet-Eisen als ein bloßes reines Eisenoxydul. — CCXI Untersuchung des Eisen-Pecherzes von der Christbescherung unweit Freyberg. Unter dieser Benennung begreift gegenwärtig Blaprotz, mit Barsten, ein neues schwefelsaures Eisenerz, welches in der von dem verstorbenen Ferber gesammelten und dem Bergwerks-Departement zu Berlin jetzt angehörigen Suite von Sächsischen Fossilien sich befand. 100 Theile desselben bestehen aus 67,0 rothem Eisenoryd, 8,0 Schwefelsäure, und 25,0 Wasser. — CCXII. Untersuchung des vulcanischen Eisenglases. Eine unter dieser Benennung dem Verf. zuge-

schickte, in Rücksicht ihres Ursprungs und Herkunft noch problematische, Substanz. Hundert Theile davon der Analyse unterworfen, ergaben als Bestandtheile desselben 66,0 Eisenorydul, 29,50 Kieselerde, 4,0 Alaunerde, und 0,20 Kali. Rec. hat vor mehreren Jahren von dem bekannten Mineralienhändler Laumon zu Paris eine Substanz erhalten, welche dieser ihm für eine Eisenschlacke aus den Hoheöfen der Eisenhämmer zu Biedessos im Departement de l'Arriège verkauft hat. Der von dem Eisen glase hier mitgetheilten Beschreibung zufolge, gleicht diese Substanz demselben auf das vollkommenste. Wäß die Eigenschaft, auf die Magnetrnadel etwas zu wirken, scheint ihr abzugehen. Indessen ist es bis jetzt auch dem Rec. nicht geglückt, et was Bestimmtes über ihre Herkunft in Erfahrung zu bringen. — (Der Schluß nächstens.)

### Göttingen.

Mm.

Das X Hest von Hrn. Prof. Blumenbach's Abbildungen naturhistorischer Gegenstände macht nun das erste Hundert der sämtlich von unserm verdienten Hrn. Kiepenhausen eben so treu als kunstreich gezeichneten Blätter voll, und enthält unter andern gleich mehrere Vorstellungen merkwürdiger und seltener Thiere aus der reichen Sammlung, womit unsers allergnädigsten Königes Maj. das academische Museum zu bereichern geruht. So gleich 91. *Cercopithecus f. nculus*, der rothe Brüllaffe. — 92. *Sus arthiopicus*, das Empalo. Der Kopf davon nach einem mächtig großen Exemplar in des Verf. Sammlung. — 93. *Lutra Brasiliensis*, der so genannte Wasserwolf: wieder aus den königl. Geschenken ans acad. Museum. — 94. *Balaena mysticetus*, der eigentlich so genannte Wallfisch. Sonderbar, wie die bisher bekannten Abbildungen dieses

1936 B. g. N. 194. St., den 6. Dec. 1810.

größten aller Thiere von einander abweichen, ungeachtet es von Tausenden von Europäern gesehen worden, und dabey von einer so einfachen Gestalt ist, daß ein nur mittelmäßiger Zeichner die Totalform desselben kaum sollte verfehlen können. — 95. *Delphinus delphis*, der Tümmler. Als Parergon eine der wunderschönen antiken großen Silbermünzen von Syracus mit dem Kopf der Proserpina, wegen der dabey befindlichen naturgetreuen Delphine, die hingegen von den neuern Künstlern so oft ganz monströs entstellt worden. — 96. *Paradisea alba*, der weiße Paradiesvogel mit zwölf borstenähnlichen Schwanzfedern. Eines der seltensten Stücke in der Sammlung des Verf., da außer diesem nur noch zwey andere Exemplare davon in Europa bekannt sind. — 97. *Struthio casuarius*, wieder aus dem acad. Museum. — 98. *Draco volans*. — 99. *Squalus zygaena*, der Hammerfisch, — und 100. *Exocoetus mesogaster*, der seltenste von den so genannten fliegenden Heringen. Diese drey aus des Verfassers Sammlung.

Ueber alle diese zehn Hefte ist auch ein systematisches Verzeichniß beygefügt, nach welchem die sämtlichen Abbildungen auch gebunden werden können.

Zugleich ist vom I. Hefte eine neue Auflage erschienen, worin nun unter den charakteristischen Musterköpfen von Männern aus den 5 Hauptaffen im Menschengeschlechte ein ausnehmend schönes Portrait von Mohammed Junla, dem berühmten Bezir des Großmoguls Aurungzebe, geliefert worden. Es ist aufs getreueste nach einem wunderschönen, mit der äußersten Feinheit ausgeführten, Hindostanischen Gemälde gestochen, das der Verf. der Güte des Hrn. Prof. Bunsen verdankt.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 8. December 1810.

Paris.

Dr. F. W. M.

*Voyage commercial et politique aux Indes Orientales, aux îles Philippines, à la Chine; avec des notions sur la Cochinchine et le Tonquin; pendant les années 1803, 1804, 1805, 1806. et 1807; contenant des observations etc. etc. par M. Félix Renouard de Sainte-Croix. To. I. X, 302 S. (mit einer Karte). To. II. 390 Seiten. To. III. 289 S. in Octav (mit einer Karte). 1810.*

Hr. v. Sainte-Croix ist ein Französischer Officier, der im Jahre 1803 von seiner Regierung den Befehl erhielt, nach Indien zu reisen, und die Lage der Philippinischen Inseln zu untersuchen, auf welche die Engländer feindliche Absichten hatten. Mit richtigem Gefühl, geübter Beurtheilung, reger Aufmerksamkeit, zum Beobachter gleichsam ausgerüstet, theilt er seine reifen Bemerkungen über die wenig bekannten Länder und Inseln des östlichen Indiens mit, und bereichert das Publicum durch ein wichtiges Geschenk. — So bald der Frieden von Amiens geschlossen war, trat der Verf. seine Reise im Februar 1803 an, und segelte mit der Escadre,

welche der Admiral Linois commandirte, ab. Die Landtruppen, welche die zurückgegebenen Colonien besetzen sollten, standen unter dem Befehl des Generals Decaen. Sie erreichten die Simon-Bay, welche im Winter einen sicherern Hafen, als die Bay am Vorgebirge der guten Hoffnung, darbietet, und erhohleten sich daselbst von ihrer Reise. Die Stadt an der Simon-Bay ist klein, wird nur in den Wintermonathen bewohnt, und ist für Fremdlinge ein theurer Ort, indem alle Lebensmittel von der Capstadt hingebbracht werden müssen. - Der Verf. fand hier viele Affen, welche den Weibern nachstellen sollen. Im Junius 1803 kam er nach dem Cap, und besuchte die berühmten Weinberge von Constantia, wo man einen Versuch gemacht hatte, Neben aus Bourdeaux anzupflanzen, der auch über alle Erwartung gelungen ist. Der Preis des echten Constantia-Weines ist ziemlich hoch, indem 30 Bouteillen mit 90 Thalern bezahlt werden, und der meiste nach Batavia geführt wird. Die Capstadt ist gegenwärtig in einem blühenden Zustande; sie hat über 12,000 Einwohner, die Garnison ungerchnet. Sie ist sehr reich, allein die so gerühmte Gastfreundschaft der Einwohner ist eine *hospitallité payante*. Die neuen Casernen können über 4000 Mann beherbergen; die berühmte Menagerie ist vernachlässigt, und enthält nur einige Gazellen. Das Papiergeld am Cap ist für Fremde sehr unvortheilhaft; die Lebensmittel stehen in hohem Preise. Was der Verf. von den Vortheilen des Caps für eine seefahrende Nation sagt, muß bey ihm selbst nachgelesen werden. Während seines Aufenthalts waren zwey Parteyen, die Holländisch-Französische, und die Englische. Vom Cap ging der Verf. durch den Canal von Mozambique nach Pondichery, wo er die Escadre des Admirals Regnier (Reynier) an-

traf, der die Französische durch List zu erobern suchte. Die Nachricht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten setzte die Franzosen in die größte Bestürzung, weil ihre Flotten und Capitalien den Engländern in die Hände fallen mußten. Auch der Verf. wurde zum Kriegsgefangenen gemacht, und litt durch die Härte des Britischen Commandanten zu Madras, Lord Bentinge (Bentink) außerordentlich. An Gegenwehr war gar nicht zu denken; denn wie konnten sich die Franzosen gegen den Uebermuth der Engländer in einem Lande vertheidigen, *“où le soleil seul aurait plus fait, que tous les canons des Anglois”*. Die Lage des Verf. und seiner Unglücksgefährten wurde immer drückender; sie wurden verspottet und verhöhnt, besonders nachdem die Englische Chinaflotte sich so tapfer gegen den Admiral Linois in der Straße von Malacca vertheidigt hatte. Aber, sagt der Verf., *“qui peut maîtriser les hazards, sur tout sur mer, où les chances dérangent les plus savantes combinaisons”*? Pondichery bietet einen traurigen Anblick dar; es ist kaum ein Schatten seiner vorigen Größe vorhanden, deren Untergang den falschen Maßregeln von Lally-Tollendal und du Ruffy zugeschrieben wird. Sie enthält ungefähr 80 weiße Familien, und 40,000 Malabaren. In den weißen Familien herrscht noch viel Luxus und eine außerordentliche Gastfreiheit. Die Zahl der Bedienten in den vornehmen Häusern ist sehr groß. Ueber Münzen und Gewichte an der Küste Coromandel. Betrachtungen über den schmerzlichen Verlust der Indischen Colonien, besonders der Stadt Chandernagore. Da die Französischen Agenten in Indien so schlecht bezahlt werden, so werden sie auch nicht geachtet, und stehen mit den schlechtesten Schreibern der Englischen Compagnie in gleichem Range (S. 93). Der Verf. besuchte die alten Monumente in

der Nachbarschaft von Pondichery, und fand bei der Pagode zu Trivikaret versteinerte Bäume von Leckholz, die  $2\frac{1}{2}$  Fuß im Durchmesser enthielten, sich an die Felsen lehnten, und mit ihnen Eine Masse zu bilden schienen (S. 98). Die Pagode zu Trivikaret gehört zu den interessantesten Monumenten der Indischen Architectur. Sie ist terrassenförmig aufgeführt, und überall mit Reliefs geschmückt, welche Indische Göttheiten, Nanyaderen, in den seltsamsten Stellungen, u. andere Gegenstände, welche sich auf die Verehrung des Lingam beziehen, darstellen. (*On y voyoit des statues dans des postures que l'Artin n'aurait pas desaroués* S. 114.) Auf dem Gipfel der Pagode stehen zwei Pfauen aus Stein, mit radförmig ausgebreiteten Schwänzen, welche schön in die Augen fallen. Von der Eheurung zu Pondichery. Ein garçon kann monatlich kaum mit 400 Livres auskommen. Im May 1800 ging der Verf. nach Madras, und erfuhr überall Kränkungen von den stolzen Britten. Die Gegenden an der Küste, welche er durchreisete, sind paradiesisch; Wälder mit Cocospalmen, Tamarinden und Bambus, wechseln mit reizenden fruchtbaren Gefilden ab. Beschreibung von Madras. Die Muselmänner sind eine der schönsten Menschenrassen, welche der Verf. je gesehen hat. Der Pallast, den sich Lord Clive im Jahr 1802 von der Beute zu Seringapatnam in Madras erbauet hatte, ist bewundernswürdig. Er ist geschmückt mit aller Pracht und Leppigkeit der Kunst, die jedem verwöhnten Sinne schmeicheln muß. Auf einem glänzenden Velle zu Madras sah der Verf. den Nabob von Arcot, seinen Minister und den zwölfjährigen Erbprinzen, der aus langer Weile einschlies. Zu Madras befinden sich viele Frauenzimmer, welche auf Speculation nach Indien reisen, um dort irgend einen reichen Nabob in Hymens

Noch zu spannen. Man nennt sie *demoiselles de pacotille*, und sie bezahlen den Capitain für die Ueberfahrt nicht eher, als bis sie verheirathet sind. Der Luxus und die Theuerung zu Madras übersteigen alle Vorstellungen. Sehr interessant sind die *Witze* des Verf. auf das Britische Reich in Indien; doch scheint die Schilderung der Britischen Tyranney etwas zu grell zu seyn. Ob die Mittel, welche der Verf. zur Vernichtung des Britischen Reichs in Indien vorschlägt, ausführbar sind, mögen die Politiker entscheiden. Von Madras aus besuchte der Verf. Tranquebar, Porto Novo und Chathambrun (Silambaram). Im Dienst der ungeheuern Pagode daselbst stehen 5440 Menschen (S. 177). Die goldene Statue in der Pagode zu Tiruvelur wurde gestohlen; der Bramine aber, der beym Diebstahl behulfslich war, mit glühenden Zangen zerrissen. Nun folgen vermischte Bemerkungen über die verschiedenen Völker, welche man in Indien antrifft, über die Einrichtung der Casten, über die Fakirs, Vanaderen, Pagoden, über den Handel mit baumwollenen Zeugen u. s. w. (S. 195 . . . 241). Ferner handelt der Verf. von dem Klima und den herrschenden Krankheiten. Die eingestreckene Uebersetzung des Shasters (S. 269) ist unbedeutend, da der Verf. von ihrer Richtigkeit nicht überzeugt seyn konnte, weil er der alten Indischen Sprachen nicht mächtig war. Im Julius 1804 ging der Verf. nach Malacca. Diese Stadt wird genau beschrieben, und muß, nachdem sie unter Britische Oberherrschaft gekommen ist, sehr gewonnen haben. Ihr Flor wird vorzüglich durch die Schmesen befördert, welche von den Britten sehr begünstigt werden. Endlich kam der Verf. im September 1804 zu Manilla an.

Der ganze zweyte Band und die Hälfte des dritten enthalten eine ausführliche Beschreibung der Philippinischen Inseln und ihrer Verfassung, welche aber keinen Auszug gestattet. Die Hauptstädte, Manilla, Cavite und andere, beschreibt der Verf. ausführlich oder summarisch nach ihrer verschiedenen Wichtigkeit. Die Sitten, sowohl der Ureinwohner, als auch der Spanier, die Lebensart, die Gesinnungen, der Ackerbau, der Handel, die Geistescultur, die religiösen Verirrungen des Verstandes und der schreckliche Despotismus der Priester werden mit charakteristischen Pinselstrichen entworfen. Auch auf die Marianischen Inseln richtet er sein Augenmerk. Gleichgültigkeit, Trägheit und Indolenz sind die ausgezeichnetsten Characterzüge der Spanier, welche alle höhere Cultur in diesen entfernten Inselgruppen ersticken. Am 19. December 1806 verließ der Verf. Manilla, um nach Canton zu reisen. Sein Tagebuch auf dieser Reise enthält einige nautische Verrachtungen, auch Notizen von dem Klima, den Sitten und der Lebensart verschiedener Insulaner. Von Macao ging der Verf. nach Canton, dessen Lage er beschreibt. Allgemeine Bemerkungen über die Englische Compagnie und ihren Handel mit Schina, über die Sitten und Gebräuche der Schinesen, und verschiedene kurze Nachrichten von Cochinchina und Surquin, machen den Beschluß dieses interessanten und lehrreichen Werkes. Die zwey Karten, von Mentelle und Chanlaire entworfen, stellen die Indischen Halbinseln diesseit und jenseit des Ganges dar.

Jena.

Bey Fr. Frommann: Ueber die Litteratur Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert. Zwey

195. St., den 8. Dec. 1810. 1943

Abhandlungen von Barente und von Jay, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von J. A. Ufert (in Gotha). Octav 344 Seiten. Diese Preisaufgabe hat den Conkurs von mehreren Schriften veranlaßt; in den Französischen periodischen Blättern ist viel davon gesprochen worden; zwey davon hat Hr. Ufert überfetzt geliefert, — „weil die Originale in Deutschland nicht so, wie sie es verdienen, bekannt geworden sind“. Seine Anmerkungen sind bloß kurze litterarische Notizen von den Gelehrten; die darin bloß angeführt werden, für ein besonderes Deutsches Publicum, das mit der Französischen Litteratur nicht bekannt ist. Da nur von den größten Schriftstellern, die, und wie fern sie auf die Nation gewirkt haben, die Rede ist, so warb es auch in der Beantwortung nicht erwartet. Den *Tableau littéraire de la France du XVIII. Siècle* par *Kusbe Salverte* (leichter ist ein anderes von *Vialart Saint-Morys*) hätte Hr. Ufert daher auch zur Seite liegen lassen. Einige Gedanken über den Gegenstand schickt Hr. Ufert voraus, unterläßt aber weislich, tiefer einzugehen, und sein eigenes Urtheil weiter hinzuzufügen, welches, wenn es tiefer eingehen sollte, viel erfordern, von einem Ausländer aber, und für die Zeit besonders, sehr gewagt seyn würde; zumahl da das Institut selbst bereits über den Conkurs gesprochen hat.

Leipzig.

Beg Tauchnig: De consiliis et rationibus Seminarium philologicum inaugurandi Regium Seminarium philologicum Lips. causa scripsit Chr. Dan. Beckius, Seminarium Director. Octav 71

5

1944 G. g. A. 195. St., den 8. Dec. 1810.

Seiten. Wie wir sehen, war dieß Institut vorhin eine Privatanstalt, die gegenwärtig einen öffentlichen Character erhalten hat. Angefügt sind daher auch I. Ueber die Einrichtung eines Seminarii, philologici zu Leipzig aus dem Königl. Stiftungs-Rescripte vom 12. May 1809. II. Leges Seminarii ejusque exercitationum. III. Nahmen der jezigen Seminaristen. Angenehm war es uns, die Gedanken eines gelehrten Philologen über diese Gattung von Instituten zu lesen, und noch mehr, von einem Vorsteher eines solchen Seminariums, das bereits einer Universität so manchen guten Philologen bilden zu helfen genügt hat. Daß die philologischen Seminarien eine Schutrede bedürfen sollten, hätten wir zwar nicht geglaubt; aber der Zweifel wird wohl nun gehoben seyn, wenn der Zweck und die Einrichtung mit der Ausführung, aus dieser Schrift besser einleuchten wird: es sollen theils solche Studirende, welche sich in dem Fache der humanistischen Studien weiter ausbilden wollen, als der Schulunterricht mit sich brachte, weiter gelehrt und geübt, theils künftige Lehrer gebildet und geübt werden. Zu dem Ende wird der große Umfang der Studien, den man gegenwärtig festgestellt hat, vor Augen gelegt; der über Grammatik und Critik hinausgehet, aber doch diese zum Mittelpuncte hat. Wie viel von allen den philologischen Kenntnissen zu fordern und zu erwarten sey, hat seine anderweitige Beurtheilung und Bestimmung.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1810.

Paris.

Shaub

Ben Migneret ist in diesem Jahre noch folgende kleine Schrift auf 20 Octavs. erschienen: *Qu'est-ce que le Zodiaque? En a-t-il jamais existé un véritablement astronomique?* Dieselbe ist eigentlich gegen eine andere im vorigen Jahre zu Paris erschienene Broschüre: *L'Antiquité dévoilée au moyen de la Genèse etc.* gerichtet, die uns nicht zu Gesichte gekommen ist, welche aber, nach unserm Verf., eine große Anzahl de rapprochemens très-ingénieux de la Mythologie païenne et de l'Histoire sacrée enthalten soll. In derselben wird, nun auch zugleich behauptet, daß der Thierkreis eine Erfindung der Hirten und Landbewohner gewesen sey, und zwar gegen den Verfasser des *le zodiaque expliqué, ou Recherches sur l'origine et la signification des constellations de la sphère grecque* (vergl. Götting. gel. Anz. 1808 St. 132 S. 1313), welchen der gegenwärtige anonyme Schriftsteller zu vertheidigen sucht, und deswegen die Erklärungen der einzelnen Sternbilder aus der *Antiquité dévoilée* kurz anführt. Von dieser, so

wie von der Widerlegung unsers Autors selbst  
 wollen wir unsern Lesern eine kurze Nachricht ge-  
 ben, und unsere Bemerkungen beyfügen. Da der  
 Zodiacus also nach dem Verfasser der *Antiquité  
 dévoilée* erfunden ist, um die Feldarbeiten in der  
 gehörigen Ordnung zu verrichten: so zeigt ihn  
 der Widder, als das erste Sternbild, die Zeit an  
 wo die Schafe ihre Lämmer werfen; der Stier  
 deutet auf dieselbe Zeit bey den Rühen. Die  
 Zwillinge waren ihm ursprünglich zwey junge Zie-  
 genböcke, weil zu der Zeit, wo dieß Sternbild vor  
 Aufgang der Sonne am Himmel erscheint, die Ziege  
 gewöhnlich zwey Junge auf einmahl wirft. Der  
 Krebs bezeichnet die rückgängige Bewegung der  
 Sonne nach der Sommer-Sonnenwende, so wie  
 der Steinbock, oder, wie der Verf. das Bild um-  
 ändert, die Ziege, die, vermöge ihrer Natur, ge-  
 klettert, den Weg der wieder aufwärts steigender  
 Sonne, und die Freude und Hoffnung nach der  
 Winter-Solstitium. Der Löwe ist das Bild der  
 starken Hitze, wenn die Sonne in das fünfte Zei-  
 chen (station) tritt; die Jungfrau (*la vierge fé-  
 conde, malgré sa virginité*, setzt der Verf. hinzu)  
 die Ernte. Die Wage ist das Symbol der Tag-  
 und Nachtgleiche. Der Scorpion mit dem gifti-  
 gem Schwanz hat eine Menge Krankheiten in sei-  
 nem Gefolge. Der Schütze soll die Jagd bedeu-  
 ten. Der Wassermann endlich und die fische sind  
 das Symbol der regnichten Jahreszeit. Dagegen  
 erinnert nun unser Verfasser, daß die Bilder des  
 Widders, des Stiers, und noch mehr der Zwin-  
 linge, bey denen ohnehin die Veränderung in der  
 Form sehr willkührlich gemacht worden sey, mehr  
 auf das Nomadenleben, als auf den Ackerbau passe.  
 Daß ein Pflug, ein Baum in der Blüthe, ein  
 Mann, welcher säet, bedeutendere Zeichen für den

Ackerbau gewesen wären, wird man ihm zugeben müssen; man kann aber einwenden, daß in jener Schrift nicht bloß der Ackerbau, sondern auch das Nomadenleben gemeint sey, da der Verfasser der Hirten ausdrücklich erwähnt. Dem Rec. scheint aber die Deutung deswegen nicht zulänglich, weil die Ereignisse selbst an keinen bestimmten Monath gebunden sind, und bey den Zwillingen nicht allein die Aenderung des Bildes selbst, sondern auch die Erklärung äußerst willkürlich und gezwungen ist. Beym Krebse hat die Antiquité dévoilée wenigstens Macrobius für sich, und die Einwendung unsers Verf. möchte, wenn man einmahl zu erklären Lust hat, leicht verworfen werden. Comment est-il possible, frägt er, que des agriculteurs dans la Haute - Assyrie (regardée par l'auteur comme patrie du zodiaque), voyant à cette époque leur champs fleurir ou les grains avancer vers l'état de maturité. aient pu choisir un symbole qui faisoit une allusion frivole à la marche rétrograde du soleil dans l'écliptique? Er glaubt, daß ein Symbol des Beginnens der Ernte für den Landmann schicklicher gewesen seyn würde, als der rückwärts gehende Krebs, welchen er ein épithète de reproche vulgairement employée pour caractériser le non-succès des entreprises nennt. Das findet Rec. nicht, im Gegentheil glaubt er, daß ein Zeichen der rückwärts gehenden Sonne und des Solstitiums dem Landmanne für seinen Kalender wichtig und passend hätte seyn müssen. Die Erklärung vom Löwen scheint uns vag; unser Verf. aber nennt es eine Bizarrerie, die Hitze des Junius, die allen Erzeugnissen des Ackerbaues so heilsam sey, durch ein Thier zu bezeichnen, welches dem Leben und der Sicherheit des Menschen so gefährlich werden könne. Auch die Jungfrau

als Schnitterinn will unserm Verf. nicht gefallen, weil diese Galanterie weder zu den einfachen Ideen des Ackermannes, noch zu den Asiatischen Sitten pass'. Er glaubt, ein Mann mit einer Sichel sey ein deutlicheres Symbol. Uns ist die vierge kö. conde besonders aufgefallen, die sich auf den alten Tafeln wenigstens nicht findet. Die Wage ist, nach unserm Verf., ein Instrument des Handels, das sich für die einfache Lebensweise der ältesten Zeit, besonders für die Landbewohner, ebenfalls nicht schickt. Ober-Assyrien habe ferner, nach den Reisebeschreibern, kein ungesundes Clima, und zwar zu keiner Jahreszeit: der Scorpion sey also sehr ungeschicklich gewählt. Es sey hier eben der Fall, wie mit dem Löwen. Der Herbst bedürfe, besonders wegen der Weinlese, ein characteristisches Merkmal, und das würde gewiß angedeutet worden seyn, wenn die Symbole sich auf den Ackerbau beziehen sollten. Der Schürze, als Zeichen der Jagd, passe eben so wenig auf denselben; beide Beschäftigungen wären einander vielmehr entgegengesetzt. Nur die Großen und Reichen hielten Thiergärten, um sich mit der Jagd zu beschäftigen. In Ober-Assyrien gebe es überdieß wenige Wälder, und der November habe in diesem Clima genug Beschäftigungen für den Ackerbau, daß es eines solchen Symbols gar nicht bedürfe. Nec. fürchtet, daß der Gegner diese Gründe ebenfalls unzureichend finden möchte. Warum sollte man nicht allgemeine Symbole, und zwar die auffallendsten, aus der Natur zur Bestimmung der Jahreszeiten nehmen können, besonders da jener Verfasser, wie wir schon oben bemerkt haben, sich so allgemein ausdrückte? Wenn Steinbocke erinnert dagegen unser Verf. mit Recht, daß die Wiederkühlung der Ziegengestalt unzweckmäßig sey,

obgleich die hier ausgedrückte und wieder aus Macrobius entlehnte Idee aus demselben Grunde, wie die Erklärung bey'm Krebse, nicht verwerflich ist. Das Begießen, das der Wassermann ausdrücken soll, schicke sich, meint er, auch mehr für die Sommermonathe in Ober=Assyrien, als hieher, und eben so wären die Fische mehr ein Bild der Flüsse und Ströme, als des Regens. Diese Bemerkung schließt er nun mit einigen allgemeinen Beobachtungen. Es fehle nämlich, sagt der Vf., dem ganzen Kalender an der Einheit und der Anordnung nach einem Principe (worin wir ihm vollkommen beypflichten). Einiges beziehe sich bloß auf das Nomadenleben, Anderes auf Metcorologie, und noch andere Zeichen seyen rein=astronomischen Ursprunges. Ein solcher Kalender könne aber nicht auf alle Länder passen. Eben so unterschreiben wir die folgenden Bemerkungen, daß der einfache Landbewohner sich mehr an sinnliche Gegenstände bey seinem Kalender hält, an die Atmosphäre, an die Thiere, an die wiederkehrenden Zeichen des Jahreszeiten selbst u. s. w., als an die Sterne, und wir setzen nur hinzu, wenn er auch zuweilen auf den Auf= oder Untergang derselben Rücksicht nehmen müßte, so war ihm hierbey jeder Stern willkommen. Eines geordneten Thierkreises bedurfte es also nicht. Die meisten Asiaten hätten ferner einen mehr oder minder genauen Kalender, und Kenntnisse vom Laufe der Sonne und den Monds=Revolutionen, ohne den geringsten Begriff von dem Verhältniß beider Körper zu den Fixsternen. Durch den Schatten am Gnomon im Mittage könne man mit vieler Präcision die Solstitial= und Aequinoctial=Puncte finden. Hierauf werden die Schwierigkeiten gezeigt, wenn man den Kalender oder die 12 Zei-

chen nach dem Auf- und Untergang der Gestirne bestimmen wollte. Diese zeugen wieder von der Einsicht unsers Verf., nur sind sie nicht so unüberwindlich, wie man bey dem ersten Anblicke glaubt, wenn man den Gang beobachtet, welchen die Griechen genommen haben, und wenn man von astronomischen Bestimmungen spricht. Wichtig urtheilt aber der Verf. von Beobachtungen einfacher Landleute mit bloßem Auge, ohne alle Hülfsmittel, bloß für das erste Bedürfniß eines Feldkalenders. Es würde zu viel Kunst bey Naturmenschen voraussetzen, den Schützen oder Steinbock an dem Himmel abzubilden. Alle diese Gestalten müßten alsdann doch in Uebereinstimmung gebracht werden, und dieses sey bey Nomaden und Landleuten von weniger Cultur sehr unwahrscheinlich, noch unwahrscheinlicher die mündliche Ueberlieferung davon von einem Menschenalter zum andern. Ein solcher Kalender sey ferner wegen der Präcession der Nachtgleichen sehr wandelbar, wobey wir zugleich erfahren, daß der Verfasser der *Antiquité dévoilée* die Bildung des Thierkreises 2200 Jahre vor unserer Zeitrechnung annimmt. Bey allen diesen Unwahrscheinlichkeiten, fährt unser Verf. fort, könne man die Absicht dieser Hypothese nicht errathen, da die Indischen, Aegyptischen und andere Thierkreise, selbst der von Dupuis, hier nicht angeführt werden durften. Der einzige Griechische Thierkreis stimme nur mit dem Himmel überein (warum sollten aber die Figuren der andern Völker nicht eben so brauchbar seyn?); er habe keine von den Eigenschaften, welche der Verfasser der *Antiquité dévoilée* von dem Kalender der Landwirthe in Ober-Affryrien verlange. Denn 1) er stelle nicht 12 abgesonderte Bilder längs der Ekliptik dar. Die jetzigen Bilder des

Zielfreies wären größten Theils mit andern verbunden, wie der Scorpion und der Schlangenträger, der Wassermann mit dem Gefäße, dem Ausgusse und dem südlichen Fisch. (Daß das Pferd mit dem Kopfe an die Urne des Wassermannes stößt, scheint uns bloß zufällig.) 2) Die 12 Widder sind nicht alle ganz ausgebildet, sondern nur in einzelnen Theilen vorhanden, wie der Stier. Solche Figuren würden ungebildete Landleute nicht entworfen haben. 3) Die 12 Zeichen liegen nicht nach der Ekliptik. Die Fische liegen darüber hinaus, und der Schütze berührt sie kaum mit dem Kopfe. 4) Sie sind nicht von einerley Größe, und endlich sie treffen nicht mit den Bildern überein, wie sie der Verfasser der *Antiquité dévoilée* darstellt. Hierauf gibt unser Verf. selbst seine Ideen an, wie die Griechische Sphäre entstanden seyn könnte. Er glaubt, ein Mann von Talent habe es unternommen, die bedeutenden Sterne auf einen Globus zu tragen. Um dieselben gehörig zu ordnen, habe er in einer sternhellen Nacht den Durchgang eines jeden Sterns durch den Meridian beobachtet. So sey die gerade Aufsteigung und Abweichung eines jeden Stern gefunden worden, und dadurch eine Sphäre entstanden, welche überall kenntlich seyn konnte. So sehr wir in den übrigen Bemerkungen dem Verf. beypflichteten, so wenig können wir dieses nach unserer Ueberzeugung hier thun. Alle menschliche Erfindungen sind nach und nach, oft durch Zufall, gemacht. Jeder Anfang war überdieß unvollkommen. Diese Fortschritte finden wir auch in der Griechischen Astronomie, wenn man sich an das historische und an die Quellen hält, so fragmentarisch dieselben auch seyn mögen. Solche Untersuchungen aber, wie sie der Verf. angibt, konnten

höchstens in der Griechischen Sphäre zu des Eudorus Zeit, obgleich noch sehr unvollkommen, gemacht werden, aber schwerlich im Zeitalter Homers und Hesiods, wo man doch schon Sternbilder kannte. Die Stelle Arats, B. 367. . . 385, auf welche sich der Verf. beruft, sagt im Zusammenhange das nicht ganz, was derselbe, wahrscheinlich durch Ideler's Uebersetzung (Untersuchung über die Sternnahmen S. XXV) veranlaßt, darin findet. Wörtlich würde diese so lauten: "Klein, unkenntlich und ohne Nahmen sind die Sterne zwischen dem Steueruder und dem Walvische im Süden vom Hasen. Sie sind nicht in ein Bild geformt, wie viele andere am Himmel, welche ein Mann der Vorwelt beobachtete, und den Gedanken faßte, sie in Gruppen zu stellen, und ihnen einen gemeinschaftlichen Nahmen zu geben. Es würde unmöglich gewesen seyn, sie einzeln zu nennen, und mit dem Gedächtnisse zu fassen. Denn viel sind derselben überall, viele haben gleiche Größe und Farbe, und alle vollenden auch gemeinschaftlich ihren täglichen Kreislauf. So kam ein solcher Mann auf den Gedanken, sie in bestimmte Bilder zu ordnen, und so war es möglich, sie zu benennen; und es ist jetzt unmöglich, daß uns ein Stern durch seine Erscheinung am Horizonte überraschte. Aber alle diese (nämlich die ein solcher Mann beobachtete) erscheinen in deutlichen Bildern, die aber südlich vom Hasen stehen, sind dunkel und ohne Nahmen". Die ganze Stelle führt also bloß auf eine Hypothese, oder auf die vielen, unter den Griechen gewöhnlichen, unbestimmten Sagen, daß ein Syrer, oder ein Aegypter, wie Plato meint, oder Nauplius, oder ein Luderer, zuerst die Sphäre geordnet habe, von denen aber Arat so wenig Gewisses zu sagen wußte, als wir. Die Stelle kann uns



also weiter keinen Aufschluß geben. Sie geht aber auch nur auf die vorhandenen bestimmten Sternbilder, nicht auf den ganzen Himmel, oder auf eine ganze planmäßige Anordnung desselben. Offen, so unbestimmt sind Seneca's Worte, die Hr. Jodeler im Anfange seiner Schrift anführt. An diese Bemerkungen knüpft nun unser Verf., wie natürlich, wieder die Ideen und die Hypothese der *Recherches sur l'origine et la signification des Constellations* an, die dem Rec. sinnreicher und consequenter und mit mehr Sachkenntniß vorzutragen scheint. Der Verfasser der *Antiquité dévoilée* ist übrigens in eben den Fehler gerathen, in den Allen kommen müssen, welche einzelne Sternbilder nach einer angenommenen Vorstellung leicht erklären zu können glauben, und diese Ideen nun allgemeyn durchführen wollen. Sie müssen, wo dieses nicht glückt, zu gewaltsamen Maßregeln, zu willkührlichen Veränderungen, schreiten. Ein offener Beweis, daß bey der Erfindung der Sternbilder kein Princip zum Grunde lag, sondern daß das Meiste durch den Zufall allmählich entstand. So wird auch, außer den oben schon angegebenen Beispielen, die Veyer sehr willkührlich in einen Pflug hier ungeändert. Unser Verf. schließt die Abhandlung mit einigen Folgerungen aus den *Recherches* etc. und mit der allgemeinen Bemerkung, daß es in dem Sinne seines Gegners nie einen wirklichen Thierkreis gegeben habe.

Wir zeigen zugleich an, daß von den *Recherches sur l'origine et la signification des Constellations de la Sphère Grecque*. Par C. G. S. Traduite du Suédois, schon im vorigen Jahre die zweyte Ausgabe zu Paris erschienen ist, unter dem Titel: *Le zodiaque expliqué, ou Recherches etc.* Es sind übrigens eben so viele Seiten, und, wie

Rec., der beide nicht vergleichen kann, glaubt  
sind keine Aenderungen oder Zusätze dabey ge-  
macht worden.

**Frontis.**

## Zübingen.

Von J. G. Cotta: Das Geheimniß des Stein-  
drucks in seinem ganzen Umtange practisch un-  
ohne Rückhalt nach eigenen Erfahrungen be-  
schrieben von einem Liebhaber. Als Einladung  
zum Nachdenken und Mitwirken an Alle, denen  
an der Vervollkommnung dieses neuen Kunst-  
zweiges gelegen seyn kann. 83 S. in Quart  
Mit XII Tafeln. 1810.

Der Verfasser dieser wichtigen Schrift ist Hr  
**Heinrich Kapp**, Kaufmann in Stuttgart, dese  
seltene Talente und Kunstkenntnisse die größte Ach-  
tung verdienen; der Herausgeber aber Hr. Cotta  
von dem auch die Vorrede herrührt. In der Ein-  
leitung wird die Geschichte der Erfindung des Stein-  
drucks, die ohne Zweifel eine der schönsten und  
merkwürdigsten Erscheinungen unsers Zeitalters ist,  
und eine neue unverwelfliche Blume zu dem Ehren-  
kranz des Deutschen Genius darbietet, lichtvoll er-  
zählt. Es ist in der Sache selbst und durch Erfah-  
rung bestimmt, daß die neue Kunst des Stein-  
drucks einen eigenen selbstständigen Character habe,  
und daß sie deswegen nicht für einen Nebenzweig  
einer schon cultivirten Kunst angesehen werden darf.  
Sie hat mit allen bekannten Künsten der Bervielfäl-  
tigung nichts gemein, und dennoch beruhet ihr  
Grundprincip auf einer so alltäglichen Wahrneh-  
mung, daß man sich nur wundern muß, wie sich  
nicht schon die ältesten Völker Druckerereyen daraus  
abstrahirt haben. Der erste Erfinder dieser Kunst  
ist ein Hr. Aloysius Sennefelder aus Prag, der  
im Jahre 1801 ein Privilegium auf 13 Jahre er-

hielt, um sie zu München auszuüben. Er nannte sie Polyautographie, auch Lithographik, und erregte in Deutschland, Frankreich, Italien und England eine so außerordentliche Aufmerksamkeit, daß er sich in der Person des Hrn. André zu London ein Patent erteilen ließ, und mehrere schöne Werke herausgab (z. B. die *Soecimens of Polyautography*. London 1803, Folio). In Stuttgart wurde diese Kunst erst im Frühjahr 1807 durch einen ambulierenden Steindrucker aus München bekannt. Dieser Mann kündigte sein Geheimniß in einem markt-schreyerischen Tone an, fand aber keine Anstellung, bis die Cottaische Buchhandlung ihm Unterstützung gewährte, und ein Stein-druck-Institut begründete. Die Erstlinge desselben, eine schön gestochene Schriftprobe mit Schiller's Reiterlied, und ein Versuch, die Holzschneidekunst auf Stein nachzuahmen, gingen noch in dem nämlichen Jahre hervor. Allein der Steindrucker, der zu kostbar und untauglich war, mußte entlassen werden, indem man dagegen die meisten und wichtigsten Versuche nur der mechanischen Behülfe eines in das Geheimniß nicht eingeweihten Kupferdruckers verdankte. Wie es dabey zugegangen, wird von S. 9 . . . 34 so genau, als möglich, erzählt; daher jeder Liebhaber fest darauf bauen, und sich selbst die nöthigen Mittel zum Stein-druck verschaffen kann. Dieser Abschnitt leidet keinen Auszug, und muß aufmerksam gelesen werden. So viel können wir nur bemerken, daß, weil die meisten Steinarten sowohl wässerige als fette Flüssigkeiten einsaugen, und beide Flüssigkeiten ihrer Natur nach sich widerstehen, diese gewöhnliche Erscheinung den eigentlichen und einzigen Grund für diese Kunst ausmacht. Wie Hr. Aloysius Senne-

felder auf seine Entdeckung gekommen ist, wir noch nicht, weil er sich noch nicht darüber ausgesprochen hat; wahrscheinlich aber ist daß er nicht so ganz leicht dazu kam. — In S. 11 ff. handelt der Verf. von der Operation wodurch diese Entdeckung zur Anwendung und Vervollständigung gebracht werden mußte, von den Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, und von der ersten Zusage, welche der Erfinder der Andreis'schen Officin zu Offenbach mittheilte, und die hierauf nach London und Paris kam. Die ursprüngliche Manier des Steindrucks, woben die Originale mit flüssiger Zusage aufgetragen werden, zeigte sich zwar, so lange man bey dem Einfachen stehen blieb, äußerlich brauchbar und gut; für complicirtere Arbeiten aber zumahl für solche, die eigentliche Kunstwerke darstellen sollen, war und blieb sie mangelhaft. Es zeigt sich bleibt es indessen eine sehr interessante Erscheinung, daß man auf einen flachen polirten Stein beliebige Züge hinschreibt, und nach kurzer Zeit, wenn nämlich die Schrift hinlänglich trocken, in der Stein mit ein wenig Scheidewasser, oder Brunnenwasser verdünnt, übergossen worden ist, dieselbe mit Druckerschwärze überziehen, und nach Belieben abdrucken lassen kann. Um Handzeichnungen täuschend nachzuahmen, kann diese Manier dienen, und wirklich hat es Hr. Prof. Mitterer in München (S. 20) sehr weit darin gebracht. Allein die Zusage muß mehr Härte und Consistenz, die Platte aber eine rauhere Oberfläche erhalten. Man nahm also Zeichenstifte, welche auch von dem Stein leichter aufgefaßt werden. In den beiden bisher beschriebenen Manieren, der so genannten Zusage- und Kreiden-Manier, hat es das Mutter-Institut zu München schon sehr weit gebracht; der Vf. beschei-

det sich daher, nicht weiter davon zu sprechen, als er  
 aus wenigen Erfahrungen davon sagen kann. Doch  
 sind seine Bemerkungen (S. 16 ff.) über die verschie-  
 denen Effecte ic. sehr lesenswerth. S. 17 kommt er  
 auf die Versuche, welche man gemacht hat, mit dem  
 Grabstichel auf dem Stein zu arbeiten, und behauptet,  
 daß man darauf mit der Radirnadel und der kal-  
 ten Nadel eben so gut, als mit dem Grabstichel ar-  
 beiten, ja selbst die so genannte Punctiv-Manier her-  
 vorbringen könne. S. 21 von der Vorsicht, welche  
 man anwenden muß, damit die Platten nicht springen.  
 S. 22 wie man einen zum Druck präparirten oder  
 schon öfter eingeschwärzten Stein retouchiren kann,  
 wenn der Stich an einzelnen Stellen noch mangelhaft  
 ist. S. 23 ff. wie man die Holzschneidekunst eben so  
 gut, als die Kupferstecherkunst, auf Stein nachahmen  
 kann. Nach den hier gegebenen Vorschriften kann  
 man auch Vasen mit Figuren oder andern Gegenstän-  
 den, welche auf einem dunkeln oder schwarzen Grund  
 erscheinen sollen, darstellen. S. 26 von der Kunst,  
 frische Abdrücke von einem Kupferstich auf den Stein  
 überzutragen, und dadurch die Anzahl der Originale  
 nach Belieben zu vermehren. Eine wichtige Entdeck-  
 ung, gleichsam einer neuen Art von Stereotypen im  
 Kunstfache. Wer mit dem Technischen des Stein-  
 drucks nicht ganz unbekannt ist, wird einsehen, daß  
 die Procedur den glücklichsten Erfolg haben kann, daß  
 es möglich ist, einen Kupferstich Millionen Mal ab-  
 zudrucken, und daß mit der Buchdruckerchrift das  
 Nähmliche geschehen kann. Vielleicht wird einst die  
 Kunst des Steindrucks so weit vervollkommenet wer-  
 den, daß man einen alten Kupferstich, von dem die  
 Originalplatte verloren gegangen ist, abdrucken und  
 zahllos vervielfältigen kann. Die einzige Manier,  
 worin bis jetzt noch nicht mit dem glücklichsten Er-

folg auf Stein gearbeitet worden ist, bleibt die Tuschanier; es stehen uns jedoch noch neue Entdeckungen für die Cattrandruckerey, für Tapeten-Fabrik besonders aber für die so genannten gemahlten Papier zu Umschlägen, bevor. Die practische Anleitung, welche der Verf. S. 35 ff. gibt, kann Rec. nicht mittheilen, indem er sie sonst ganz hersehen muß. Er begnügt sich also nur damit, die Haupt-Rubrikanzuzeigen, und sie den Lesern zu empfehlen. Es folgen: Von den Steinen; von der Bereitung chemischer Tusche u. der chemischen Kreide; von Auftragen der flüssigen Tusche bey Schriften u. Zeichnungen; von dem Uebertragen einer auf Papier geschriebenen Schrift auf den Stein, oder der so genannten Autographie; von dem Zeichnen mit der genannten chemischen Kreide; von dem Zubereiten der Steinplatten für den Grabstichel, und dem Verfahren bey dem Steinstechen; von der Bearbeitung des Steins in Holzschnitt-Manier; über die leichte Art, einen sehr schönen und dunkeln Grund zu machen von dem Abdruck der Steinplatten, und den zu Druck erforderlichen Maschinen und Hilfsmittel endlich von der Presse. Die zwölf Tafeln sind Proben des Steindrucks in verschiedenen Manieren. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß auch von München etwas über das Technische des Steindrucks erschienen, und dadurch ein rühmlicher Wettkampf zur Vervollkommnung dieser Kunst entstehen möchte!

5

## Jena.

Das Elementarbuch der griechischen Sprach für Anfänger und Geübtere vom Hrn. Hofr. Jacob in München (s. zuletzt G. g. A. 1808 S. 1726) ist noch mit einem vierten Theil, Poetische Blumenlese vervollkommenet: bey Fr. Frommann 1810. Oct.

338 S. Nebst einem Anhang von *Friedr. Thiersch*, Prof. am Gymnasium zu München. Eine beliebte Methode, das Griechische zu erlernen, war in den letzten Zeiten: gleich mit dem Lesen Homers, besonders von der *Odysee*, den Anfang zu machen; es hat Manches für sich, auch wider sich, welches sich hier nicht anführen läßt; nur muß man den Anfänger nicht in der Meinung lassen, „nun habe er den Homer gelesen“! Hr. J. findet, daß das Lesen der Dichtet; und Bekanntschaft mit der Dichtersprache, auch wieder zu lange ausgefetzt werden könne; er schickt also gegenwärtiges Elementarbuch der Dichter zwar zuletzt nach, erinnert aber, daß der Gebrauch desselben bereits mit dem zweyten Cursus des profaischen Elementarbuches verbunden werden könne. Dieses kann aber auch nur von einem Theile dieses Bandes verstanden werden, der aus leichtern Stücken besteht; denn die andere Hälfte, die lyrischen Dichter, kann nur für die obere Classe bestimmt seyn, und auch hier nur, um einen Begriff und Geschmac von der höhern Dichtungsart zu geben; denn oft wird die Sache gar übel verstanden, wenn der allgemeine Unterricht in der Griechischen Sprache so gegeben wird, als wolle man lauter Hellenische Grammatiker und Critiker bilden; zu welcher Zahl sich doch ein geringer Theil der Studirenden rechnen ließ, der größere, und oft der ganze Cötus, bildet sich bloß und erlernt das Griechische für künftige wissenschaftliche Studien; fühlt also, und sieht bald ein, daß ihn jene Superfeinheiten eher vom Ziele entfernen, als dazu führen; und so schreckt diese übel berechnete Methode vielmehr ab; und es wird mehr verdorben, als gewonnen. Hr. J. setzt also voraus, daß am Ende des Unterrichts durch alle Classen noch Einige übrig bleiben, die sich in der Griechischen Sprache und Litteratur ganz besonders

1969 G. g. A. 196. St., den 8. Dec. 1810.

ßen wollen. Daher hat er auch die Iyrischen Gedichte mit der besondern Erläuterung des Sprachgelehrten Hrn. Prof. Thiersch als Anhang angefügt mit ausführlicheren Anmerkungen desselben, sammt den Metern. Nachdem vom Hrn. J. selbst ein Vorgeschmack von Iyrischen Gedichten aus einigen Anacreontischen Liedern, aus einigen Scolien und Oden (auch ist die *Ilxuaræ Theocrits* hier mit aufgenommen), und dann S. 139 durch einige Stellen an dramatischen Dichtern (Euripides, Sophocles, Aristophanes, mit Angabe der Metern), gegeben war folgen S. 161 Iyrische Beylagen von *Fr. Thiersch*; sie bestehen in Chorgefängen des Aeschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes, und zweien Oden des Pindar, Olymp. 14. und ein Stück von Pnyth. I mit vorgesezten metrischen Typen; eine lobenswerthe Arbeit, die, an und für sich, bey der rechten Anwendung, von großem Nutzen seyn kann Auch eine Nachricht von einigen im Texte vorgenommenen Veränderungen ist beygefügt; darunter ist eine treffliche Verbesserung im Pindar Pnyth. I 21, wo das anstößige *ἐν αὐτῷ Ταπράρω* in *ἐν Ταπράρω* verwandelt wird.

Zu gleicher Zeit ist uns aus der Frommannscher Buchhandlung von dem nicht weniger geschätzten Lateinischen Elementarbuch von den Herren Jacobs und Döring des Dritten Bändchens Zweyter Cursus 1810 gekommen; er besteht in zwey Abtheilungen: die erste in Stellen aus Ciceronis Schriften; die andere in Stellen aus Cäsar, Curtius, Livius, Gallustius, Tacitus Germania, mit zweckdienlichen Anmerkungen, die dießmahl auch mit gutem Bedacht Lateinisch abgefaßt sind.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1810.

Göttingen.

Mun

JO. FRID. BLUMENBACHII *institutiones physiologicae*. Editio tertia auctior et emendatio. 1810. Mit Kupfern. Auf 560 Seiten in groß Octav, statt daß die vorige deren nur 519 betrug. Wir heben nur Einiges von den Zusätzen aus: — Wenn der **turgor vitalis** im Tode gewichen, so werden **Rücken** und **Lenden** u. da, wo die Leiche aufliegt, **bleibends** platt gedrückt, was der Verf. zu dem **allersichersten Unterscheidungszeichen** des wahren Todes vom bloßen Scheintode rechnet. — **Vergleichung** des abnormen Baues im Herzen beim **morbis caeruleus** mit dem normalen in den Schildkröten. Auch bey jenem hat man beide große **Arterienstämme** zusammen aus dem rechten Ventrikel **entspringen** gesehen. — Einige **problematische Bemerkungen** über die Meinung, daß die Milz zur **Aufnahme** eines Theils des Getränkes aus dem oberen **Magenraume** diene; z. B. die Lage jenes räthselhaften **Eingeweid**es am Pansen der **wiederkäuenden Thiere**, welcher doch gar kein Getränk aufnimmt; **oder** die Milz bey so manchen Thieren,

die gar nicht saufen. — Daß das Nabelbläschen ein normaler, constanter Theil sey, hat der Verf. seit 1787, und daß es der tunica erythroid analog sey, seit 88 in seinen Schriften behauptet. — Mit der, zumahl von den Englischen Physiologen des vorletzten Jahrhunderts, urgirten Metamorphose der menschlichen Leibesfrucht aus 1 Froschquappenform durch die der so genannten vorkomneren Thierclassen, bis endlich zur menschlich reimt sich des Verf. Bemerkung, daß folglich 1 Bildungstrieb bey Gestaltung des menschlich Fötus, wenn er gestört wird, wohl auf einer v jenen niederen Staffeln zurückbleiben könne, ob den Gipfel der Humanitätsform zu erreichen, 1 er aber nicht bey Gestaltung der Thiere seine Schrecken überspringen, und sich zur menschlichen erheben könne. Darum finde man wohl menschliche Geburten mit mehr oder minder thierischer Bildung aber schwerlich je welche von Thieren mit characteristisch menschlichen Organismen. — 1 bejahrte Weiber einen Bart kriegen, wird mit d Verspielen von mancherley weiblichen Vögeln v glichen, die im Alter männliches Gefieder erhalten

Feiler

## Paris und Genf.

• Bey Paschoud: *Recherches sur les mœurs a fourmis indigenes*, par P. Huber. 1810. 13: Seiten in Octav.

Der Verfasser, so wie sein Hr. Vater, und den Naturhistorikern schon als ein sorgfältiger und scharfsinniger Beobachter bekannt, zeigt sich auch so in dieser Schrift, die classisch genannt zu werden verdient. Sie bestätigt nicht nur und klärt mehr auf die interessantesten, von seinen berühmtesten Vorgängern über die Naturgeschichte der Ameisen bekannt gemachten, Bemerkungen, son

den enthält mehrere nicht weniger interessante neue. Beobachtet aber hat der Verf. nicht bloß im Freyen, sondern mittelst sinnreicher Vorkehrungen hat er es dahin zu bringen gewußt, daß er mehrere Gattungen von Ameisen bey ihren mannigfaltigen Verrichtungen in seinem Zimmer, oder mit angemessener Beschränkung ihrer Freyheit im natürlichen Aufenthalte, beobachten konnte. Einige dieser Vorkehrungen, so wie die vier Arten von Ameisen, auf die seine Beobachtungen und Entdeckungen sich besonders beziehen, nebst dem Innern des Baues einiger derselben, sind am Ende des Werks abgebildet; wo auch die Beschreibungen von 12 Arten einheimischer Ameisen (deren es aber, nach dem Verf., noch einmahl so viele gibt) angehängt sind, meist nach Latreille, doch mit einigen Zusätzen vom Verf. selbst, und von seinem Freunde, Hrn. Prof. Jurine. Nach einer Anzeige dessen, was über die Organisation und Lebensart der Ameisen durch frühere Beobachtungen bereits bekannt geworden ist, woben doch auch schon einige genauere Bemerkungen des Verf. vorkommen, beschäftigt dieser sich zuerst mit ihrer Architectur, um seinen Ausdruck bezubehalten, S. 17. . . 62. Daß die Wohnungen unserer einheimischen Ameisen, obgleich nicht wie die der Lermiten, durch Größe auffallend und in Erstaunen setzend, dennoch mannigfaltige regelmäßige Abtheilungen und zweckmäßige Einrichtungen enthalten, läßt auch bey geringer Aufmerksamkeit sich leicht wahrnehmen, und, vermöge dessen, was darin vorgeht, gewisser Maßen a priori einsehen. Noch blieb aber Manches für die schärfere Beobachtung übrig; sowohl was die Form der innern Einrichtungen, als die Bewerkstelligung, und die Verschiedenheit der einen und der andern bey den ver-

schiedenen Gattungen der Ameisen betrifft. Sie bloß oder hauptsächlich mit Erde bauen, wähl die Zeit dazu, wenn diese nicht zu trocken ist, arbeiten bey Nacht, oder bey mäßigem Regen bey feinen eingeschlossenen Ameisen mußte das der Verf. diese Befeuchtung auch künstlich veranstalten. Wenn nicht gearbeitet wird, sind die Nachts alle Eingänge verschlossen, und werden die Morgens wieder geöffnet. Obgleich nicht mit sichtbarer und abgemessener Regelmäßigkeit, und die der Bienen, geformt, verdienen die Wohnungen der Ameisen darum nicht minder, kunstmäßig genannt zu werden, da bey diesen ungleich mehr nach zufälligen Umständen abzuändernde Einrichtungen nothwendig werden; Ordnung aber und Dauerhaftigkeit nicht geringer sind. Von den Eyer, Larven und Nymphen der Ameisen. S. 63.

115. Nach den Beobachtungen des Verf. wachsen die Eyer, welches wahrscheinlich durch das Beleben und Befeuchten der arbeitenden Ameisen befördert wird. Diese, so wie die Arbeitsbienen, keineswegs geschlechtslos, sondern nur, in der Regel von unvollkommen ausgebildetem weiblichem Geschlechte, geben nicht zu, daß die in der Behausung befruchteten Weibchen — und eine solche Befruchtung sah der Verf. in natürlichen und in feinen künstlichen Wohnungen — diese verlassen sie halten sie mit Gewalt zurück, reißen ihnen die Flügel aus, und behalten sie unter sorgfältige Bewahrung, S. 116 f. Die zurückbleibenden unbefruchteten werden nicht beachtet, zeigen ein ganz anderes, wilderes, Naturell, als vorher; die in Flügel befruchteten mehreren Weibchen kehren nicht zurück zu dem alten Haufen, entledigen sich ihrer Flügel mit einiger Anstrengung, doch, wie es scheint, ohne schmerzende Gewalt, bauen sich auf neue an, arbeiten also jetzt, wie die vermeinten

geschlechtslos, allein, bis ihnen ihre Jungen zu Hülfe kommen. Die bekannte zärtliche Sorgfalt für die Larven (Würmchen) und Nymphen (die irrig so genannten Ameiseneyer) ist auch in den, der eigenen Beobachtung folgenden, Beschreibungen des Verf. schön dargestellt. Schon aus den Beobachtungen über die bisher angezeigten Gegenstände schließt er mit Recht, was auch durch das Nachfolgende noch weiter bestätigt wird, daß die Ameisen bey ihren Verrichtungen nicht nur durch mancherley natürliche Neigungen, welche nach den Umständen verschiedener Abänderungen fähig sind, sondern auch durch wechselseitige Mittheilung ihrer Empfindungen und Triebe bestimmt werden. Letzteres hauptsächlich, allem Anscheine nach, durch Berührung der mittelst ihrer Organisation zu den mannigfaltigsten Bewegungen und Eindrücken geschickten Antennen (Fühlhörner), daher der Verf. es auch **Antennen: Sprache** nennt. Er überzeugte sich, daß die zu einer Familie gehörigen Ameisen nicht nur bey ihren Kriegen gegen einander, im Gewühle des Kampfes, höchst selten, und nur auf Augenblicke, einander verkennen, sondern daß einige auch nach viermonathlicher Trennung einander wieder erkannten. S. 127. . . 154. Von den Kriegen und Krankheiten der Ameisen, S. 176. Die allermerkwürdigsten und größten Theils neuen Beobachtungen folgen nun. Kap. VI. Verhältnisse der Ameisen und Blattläuse, auch Gall: Insecten. — S. 204. Daß der süße Saft, den die Blattläuse und einige Gall: Insecten von sich geben, den Ameisen zur Nahrung dient, weßwegen sich diese unter jenen so häufig einfänden, ist gemein bekannt. Nicht aber, wie selbige, diesen Saft von sich zu geben, durch allerley Berührungen gereizt werden; noch weniger, daß die Ameisen ganze Heerden von Blattläusen in ihrer Be-

hausung unterhalten, und, wie wir für unsere nütlichen Hausthiere, Sorge für sie tragen. Wi bis fünf Arten unserer Ameisen thun dieses. S. 19 Kap. VII. Von den kriegerischen Amazonen Ameisen. S. 210. . . 275. Es gibt deren 2 Arten, die röthlichen (rouffâtres), und die mit blu rothen Flecken (sanguines). Diese kriegerisch Ameisen fallen die Haufen anderer Ameisen an, u sich Larven und Nymphen daraus zu rauben, weld dann, unter ihnen ausgebildet, in vollkommener Eitracht für sie die nöthigen Arbeiten verrichten, als wie der Verf. sich ausdrückt, ihre Ploten und A gern sind, aber auf eine ungleich mildere Art, als diese Menschen-Sklaven. Den kriegerischen Ameisen mangelt nicht die Fähigkeit, sondern nur die Neigung zu den häuslichen Arbeiten; der Verf. sagt wie sie im Nothfall solche verrichteten. Den Be schluß — S. 289, machen vergleichende Betrachtungen über einzeln und in großen Gesellschaften lebende Thiere; unter den letztern scheinen dem Verf. die Ameisen eine der ersten Stellen, bey moralischer Ansicht, zu verdienen; selbst den Menschen in Einigen beschämend; natürlich, da sie mehr die höchste, Alles ordnende, Weisheit, freyere, aber unvollkommene, Einsicht den Menschen, leitet. — Nicht nur durch die ungezwungene Erhebung zu solchen höhern, moralischen und religiösen, Betrachtungen, sondern auch den sanftfließenden und lichtvollen Vortrag, wurde Rec. oft an Bonnet erinnert, dem er seine erste Liebe zur Naturgeschichte hauptsächlich verdankt: eine Beschäftigung, auf welche gewiß so sehr, als auf irgend eine andere, das bekannte Lob des Cicero anwendbar ist.

Summ.

Heidelberg.

Samuelis Mises de respiratione animalium commentatio, in concertatione civium Acad. Heidel-

197. St., den 10. Dec. 1810. 1967

bergenfis 22. Nov. MDCCCVIII. praemio a M. Duce Badarum constituto a medicorum ordine ornata. 60 S. in gr. Quart. *Disquisitio 1.*, de necessitate aëris atmosphaerici ad vitam animalium. Nach Boyle, Musschenbroeck, Höllern, Spallanzani, Senebier, Blumenbach u. s. f. zeigt der Verf., daß der Luft beraubte Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer sterben. *Disquis. 2.* de organis respiratoriis et de modo quo illa huic fini **in**serviunt. Kürzlich schildert der Verf., nach den besten Schriftstellern, die zum Athmen in den angeführten Thierclassen bestimmten Organe. Die Capacität seiner eigenen Lungen schätzt er auf 194 Cubitzoll Luft, welche Davy nur zu 140 Cubitzoll ansetzt & allein er strengte sich auch bey diesen Versuchen so sehr an, daß er einige Tage lang eine **difficilem respirationem** empfand. *Disq. 3.* de mutationibus, quas aër et animalia respiratione patiuntur. Die Veränderungen, welche die atmosphärische Luft bey ihrer Zersetzung erfährt, bestimmt der Verf., nach Davy, Henderson, Pfaff, Spallazani, Jurine, und besonders nach Senebier. *Disq. 4.* de ratione et ulteriori in respiratione processu. Gegen Dupuytren's Versuche, welche beweisen sollten, daß die Röthe des Blutes auch von der Wirkung der Lungennerven abhängt, erinnert er bescheiden, daß, in so fern durch die Unterbindung die Nerven in ihren Wirkungen gestört würden, auch die Oxygenation des Bluts abnehmen müßte. Die Form, in welcher das gas oxygene die Häute zu durchdringen vermag, habe zuerst Hr. Ackermann unter dem Nahmen oxygena aura bestimmt, welche **aura** dasjenige im thierischen Körper bewirke, was man gewöhnlich dem so genannten Oxygen zuschreibt, daher es §. 132 auch heißt: **Haec quidem directis experimentis demonstrari non possunt etc.** und 139: **summa hujus disquisitionis eo redit, vitam alterno**

1968 G. g. A. 197. St., den 10. Dec. 1810.

chemicarum et mechanicarum virium lusu determinari, in quovis globulo sanguinis elementum (?) vitae tam potentiam quam materiam adesse, per horumque globulorum in omnes corporis organici cellulas distributionem tam nutritionem quam motum effici, per nutritionem albumen cellulis adferri, per motum vero oxydés eliminari. *Disq. 5.* de effectibus respirationis. §. 141: sicut radii solis dispersi in foco concurrere debent ut urant, sic et nos potiora vitae phaenomena colligere debemus ut in plano sit, secreta naturae obvelatasque vitae leges hac assumpta theoria develari, secus autem non in tenebris errare, nec in quo vita consistat intelligere posse 1. de calore animali. Die aura oxygena, ein Mittelding zwischen einer luftförmigen und tropfbaren Substanz, unterhalte im thierischen Körper per die gleichmäßige Wärme. 2. de incitatione organica. Virtaner habe zuerst das Fundament der organischen Incitation ins Sauerstoffgas gelegt, aber die Gesetze, nach welchen dieses Gas die organische Incitation hervorbringt, nicht bestimmt. Diese such nun, nach Obigem, der Verf. zu bestimmen, ob aber die Hauptsache einer petitio principii unterliege, lassen wir dahin gestellt seyn. So auch, ob sich wohl der Verf. selbst verstanden hatte, wenn er §. 149 schrieb: cor est punctum indifferentiae circulationis sanguinis, in latere positivo systema arteriosum, in negativo venosum est. In systemate respirationis pulmo est punctum indifferentiae, sanguis oxydatus et chylus latus negativum, sanguis oxygenatus latus positivum refert. In systemate digestionis ventriculus et intestinum duodenum formant punctum indifferentiae (als zwey Theile doch wohl duo puncta?) in latere negativo inveniuntur oesophagus pharynxque, in positivo organa chylicationis.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1810.

## Göttingen.

Gauß

Am 25. November übergab Hr. Prof. Gauß der königl. Societät der Wissenschaften eine Vorlesung: *Disquisitio de elementis ellipticis Palladis ex oppositionibus annorum 1803, 1804, 1805, 1807, 1808, 1809.* Seit drey Jahren hatte der Verf. keine neue Rechnungen über die Bahn der Pallas angestellt. Die Beobachtungen vom Jahre 1808 waren bey der großen Lichtschwäche des Planeten sehr dürftig und mangelhaft gewesen, und sind zum Theil erst später bekannt geworden, daher es nicht der Mühe werth schien, schon damahls die Elemente darnach zu verbessern. Erst nachdem Hr. Prof. G. die Beobachtungen der Pallas von 1809, welche von Bouvard auf der kais. Sternwarte in Paris angestellt waren, erhalten hatte, berechnete er nebst der Opposition von 1809 zugleich die von 1808 (s. diese Gel. Anz. 1810 St. 32). Die fernere Discussion aller bisher beobachteten sechs Oppositionen ergab das Resultat, daß eine elliptische Bahn nicht mehr zureicht, sie alle genau darzustellen: eine Folge der großen Störungen, die

dieser Planet von den übrigen; und besonders von dem Jupiter, erleidet. Hr. Prof. G. hat dieß auf eine doppelte Art gezeigt. Zuvörderst berechnete er drey Systeme von elliptischen Elementen, jedes aus vier Oppositionen, nämlich das erste aus denen von 1803, 1804, 1805, 1807; das zweite aus denen von 1804, 1805, 1807, 1808; das dritte aus den Oppositionen von 1805, 1807, 1808, 1809, unter denen sich nur kleine Verschiedenheiten hätten zeigen müssen, wenn die Bewegung rein elliptisch wäre. Wir stellen hier diese drey Systeme neben einander:

	I.	II.	III.
A	221° 39' 30" 4	221° 34' 56" 7	221° 23' 24" 1
B	770" 2143	770" 4467	770" 9261
C	121° 3' 11" 4	121° 5' 22" 1	120° 58' 4" 1
D	172 28 56,9	172 28 46,8	172 27 52,1
E	34 37 41,0	34 37 31,5	34 36 49,1
F	0,2450198	0,2447624	0,2446335
G	0,4423149	0,4422276	0,4420473

wo

A Epoche der mittlern Länge 1803 für den Meridian von Göttingen

B mittlere tägliche tropische Bewegung

C Länge der Sonnennähe 1803

D Länge des aufsteigenden Knotens 1803

E Neigung der Bahn

F Excentricität

G Logarithm der halben großen Axe

bedeutet. So nothwendig es nun seyn wird, die Störungen der Pallas durch die andern Planeten mit in Rechnung zu bringen, wenn man eine bleiben de Uebereinstimmung der Erscheinungen mit der Rechnung beabsichtigt, so wird man doch auch künftig zu manchen Zwecken eine rein-elliptische Bahn vorziehen,

wenn man dadurch den unerträglich weitläufigen Rechnungen ausweichen kann, die die große Anzahl der Störungsgleichungen sonst nothwendig machen würde. Namentlich ist es, wenn es bloß die Wiederauffindung des Planeten gilt, gewiß bequemer, rein-elliptische Elemente auf die zunächst vorhergegangenen vier Oppositionen zu gründen, und darnach die Ephemeride zu construiren, welche nach einem Jahre noch nicht sehr viel vom Himmel abweichen kann. Deshalb hat Hr. Prof. G. auch die im Octoberheft der Mon. Corresp. abgedruckte Ephemeride für die Bewegung der Pallas in ihrer nächsten Erscheinung nach dem obigen III. System von Elementen berechnet.

Die zweite Art, wie Hr. Prof. G. den Einfluß der Störungen nachgewiesen hat, besteht in der Berechnung von rein-elliptischen Elementen, die sich an alle sechs Oppositionen möglichst genau anschließen, und die dessen ungeachtet sich von den einzelnen beobachteten Orten bedeutend entfernen. Wir setzen auch dieses vierte System von Elementen hier her:

A . . . . .	221° 34' 53" 64
B . . . . .	770" 5010
C . . . . .	121° 8' 8" 54
D . . . . .	172 28 12,43
E . . . . .	34 37 28,35
F . . . . .	0,2447424
G . . . . .	0,4422071

Die Fehler dieser Elemente stellt folgende Uebersicht dar:

Opposition von	Unterschied	
	der heliocentr. Länge	der geocentr. Breite
1803	— 111" 00	— 8" 31
1804	+ 59,18	— 36,67
1805	+ 19,92	+ 0,07
1807	+ 85,77	+ 25,01
1808	+ 135,88	+ 28,72
1809	— 216,54	+ 83,01

Den Hauptinhalt der vorliegenden Abhandlung macht die Entwicklung der Methoden aus, wie die verschiedenen Systeme von Elementen gefunden sind und in dieser Rücksicht kann dieselbe als eine Art von Supplement zu einigen Abschnitten der *Theoria motus corporum coelestium* betrachtet werden. Die Aufgabe, aus vier beobachteten Orten ein Himmelskörpers seine Bahn zu bestimmen, war jenem Werke zwar schon umständlich abgehandelt und zwey Auflösungen gegeben, eine für den Fall, wo die Bahn noch ganz unbekannt ist, und eine in den Fall, wo die schon näherungsweise bekannte Bahn verbessert werden soll. Letztere hätte also auch zur Bestimmung obiger drey Systeme von Elementen in Anwendung gebracht werden können; allerdings gerade im vorliegenden Fall, wo die vier Beobachtungen Oppositionen sind, hat Hr. Prof. G. es vortheilhafter gefunden, eine ganz andere Methode zu gebrauchen, welche in der Abhandlung ausführlich erklärt, und durch das Beispiel der wirklichen Berechnung des dritten Systems der Elemente mehr erläutert ist. Eine nähere Beschreibung dieser Methode hier zu geben, verstattet der Raum nicht.

Die Berechnung des vierten Systems von Elementen ist nach den Grundsätzen geführt, die in dem Abschnitt des 2. Buchs der *Theoria motus corporum coelestium* entwickelt sind, und die vorliegende Abhandlung gibt auch hierzu mehrere Zusätze, die hoffentlich den Astronomen nicht unwillkommen se werden. Zuerst eine bequeme Berechnung der Differential-Veränderungen der heliocentrischen Länge und der geocentrischen Breite aus den Differential-Veränderungen der einzelnen Elemente. Sodann ein eigenes Verfahren, die unbekanntesten Größen dem oben erwähnten Grundsatz gemäß zu bestimmen. Sind nämlich  $w, w', w''$  u. die vo

198. St., den 13. Dec. 1810. 1973

gegebenen lineären Functionen der unbekanntenen Größen  $p, q, r$  etc., und soll das Aggregat  $ww + w'w' + w''w'' + c.$  ein Kleinstes werden, so erhält man leicht so viele lineäre Gleichungen, als unbekanntene Größen sind, aus denen diese durch Elimination bestimmt werden müssen. Diese Elimination ist aber, wenn die Anzahl der unbekanntenen Größen etwas beträchtlich ist, eine äußerst beschwerliche Arbeit, und zwar deswegen, weil jede der Gleichungen alle unbekanntenen Größen enthält. Hr. Prof. G. hat diese Arbeit sehr bedeutend abgekürzt; denn obgleich er die Auflösung auch auf so viele lineäre Gleichungen, als unbekanntene Größen sind, zurückführt, so sind diese Gleichungen so beschaffen, daß nur die erste alle unbekanntene Größen enthält, aber die zweite von  $p$ , die dritte von  $p$  und  $q$ , die vierte von  $p, q$  und  $r$  frey ist u. s. w., daher die Bestimmung der unbekanntenen Größen in der umgekehrten Ordnung nur noch wenige Mühe macht. Außerdem hat diese Methode noch den Vortheil, daß man den kleinsten Werth von  $ww + w'w' + w''w'' + c.$  im voraus angeben, und so die Vergleichung desselben mit dem nachher berechneten, wenn in  $w, w', w''$  etc. die für die unbekanntenen Größen gefundenen Werthe substituirt werden, zu einer Controlle der Rechnung benutzt werden kann.

Halle.

*Versus Iudicri in Romanorum Caesares priores, olim compositi.* Collectos, recognitos, illustratos, auctoritate Societatis Latinae Jenensis edidit ejus Sodalis honorarius, *Georgius Henricus Bernstein*, Philof. D. in Acad. Jenensi. Praefatus est *Henr. Car. Abr. Eichstädt*, Seren. Duc. Saxon. a Consil. aulae intimis, Eloq. et Poes. in Acad. Jenensi Prof. Societatis Latinae Director,

Bey Hendel 1810. Octav I. . . XIV, 94 Seit  
 Die Aufschrift des Buchs zeigt bereits Inhalt  
 Veranlassung desselben an. Die vorausgehende  
 Empfehlung des Hrn. geh. Hofraths Eichstädt, der  
 Director des Seminariums seinen Seminaristen  
 eine so rühmliche Weise in die gelehrte Welt  
 führt, ist allein schon hinlänglich, den Werth des  
 Buchs zu bestimmen, und die Ausführung des Hrn.  
 bestätigt die daher gefasste gute Meinung. Die  
 Sammlung der kleinen Sportgedichte auf die er  
 Cäsaren erweckt, auch schon ihrem Inhalte nach  
 Aufmerksamkeit, und ihre Zusammenstellung hat  
 Verdienst. Einige sind ganze Epigramme, and  
 bloß Disticha und einzelne Verse; einige sind  
 entlehnt aus Dichtern, wie auf Julius Cäsar von  
 Propertius, Nr. II., aus Catull VIII. IX. Von den  
 Epigrammen bey dem Triumph Cäsars gefungen II. II  
 welche als Volkslieder betrachtet werden könn  
 Andere sind das, was wir Pasquille nennen; an  
 an Wig kommen wenige denen auf die Päpste in  
 libri Pasquillorum verfertigten bey; sie erweck  
 nur Abscheu gegen die gezeichneten Cäsaren. Die  
 Einzige, was sie Gutes haben wirken können, mag  
 gewesen seyn: sie belehrten die Cäsaren, mit all  
 Macht und Kunst ließ sich die Publicität ihrer  
 Greuel, und die Kunde davon auf die Nachwelt  
 nicht hintertreiben, und diese spricht das Urtheil  
 Der Nummern sind 28. Auf Julius Cäsar I. . . X  
 auf August fünf, XI. . . XV., auf Liber XVI.  
 XX., auf Nero XXI. . . XXV., eines auf Otho  
 und zwey auf Domitian. Größten Theils sind sie  
 uns vom Sveton aufbehalten. Dem Hrn. Dr.  
 Bernstein geben sie gute Gelegenheit, in den An  
 merkungen sich als einen in den Römischen Schrift  
 stellern belesenen und im Alterthum bewanderten Hu  
 männisten zu zeigen, durch Interpretation, Erläute

rungen aus der Zeitgeschichte, auch durch einige critische Bemerkungen. Im Catullischen Gedichte VIII. (Carm. XXIX.) ist gut eingesehen, daß es nicht auf Cäsars Triumph gehen kann, sondern auf die frühern Zeiten, wie Cäsar aus Asien und vom Aufenthalt in Bithynien zurückkam. Die Verbesserung *quid assuat sinistralis liberalitas* ist künstlich (*quid est aliud, für aliud*, ist leichter), so auch S. 51 *Bromio ictorum*. Wölligen Beyfall gibt der Rec. dem Urtheil, daß *Socer generque Cäsar und Mamma*, nicht Cäsar und Pompejus, seyn muß. Da der Hr. Dr. Bernstem sich, wie wir in der Vorrede sehen, der Orientalischen Litteratur widmet, so erbhellet, daß er treffliche Vorbereitungen zu derselben mit überbringt. In den Prolegomenen bringt er noch Verschiedenes über die Spottgedichte in den frühern Zeiten, und dann besonders in dem Triumphzug der Römer, bey, von denen er bereits in einer andern academischen Schrift gehandelt hat; das älteste Beyspiel der letztern ist nach Erbauung Roms 296, und von Camills Zeit 365. Da er aber hier nur beiläufig davon handelt, läßt sich keine Vollständigkeit von ihm verlangen. In der Vorrede sucht Hr. E. den Grund von der Duldung des Muthwillens der Soldaten bey dem Triumph aufzufinden.

### Pesth.

*L. F. W. A.*

By R. A. Hartleben: Reise nach Constantino-  
pel. In Briefen vom Herrn Grafen *Vincenz Batthyány*. Zweite vermehrte und verbesserte Aus-  
gabe. 270 Seiten in Octav. 1810. (Mit einem  
Kupfer.)

Die Sammlung dieser Briefe erschien zuerst zer-  
streut in der Zeitschrift von und für Ungern 1802  
und 1803, und wurde mit ungetheiltem Beyfall auf-  
genommen; da aber die Zeitschrift selbst, wegen

1976 B. g. U. 198. St., den 13. Dec. 1810.

verschiedener Ursachen, nur der inländischen Lesewelt bekannt geworden ist, so hat der Verleger die Briefe, wegen ihres allgemeinen Interesse der darin abgehandelten Gegenstände, gesammelt und in einem gefälligen Format herausgegeben. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen, und muß dem Verfasser wegen der Harmonie und Leichtigkeit seiner Schreibart, wegen der Versatilität seiner Ideenverbindungen, vorzüglich aber wegen der Meisterzüge, mit welchen er Gegenden, Völker, Menschen und wichtige Begebenheiten zu schildern weiß, das gebührende Lob erteilen. Mit Wehmuth blickt er auf Byzanz und den durch den Druck des Despotismus völlig in politische Fäulniß übergegangenen Staat. Am anziehendsten aber sind seine Betrachtungen über die Regierungsverfassung und den Character der Türken, über ihr militärisches System, über Mohammed (S. 51 ff.), über die Wegführung alter Kunstwerke (S. 104), über den Handel zu Constantinopel, wo er Schawls für 12,000 Piaster feil sah, über die Sophienkirche (S. 125), über Scutari, und zuletzt über Barna und Silistria, welche Städte ein trauriges Bild der Zerstörung darbieten. Es wäre nur zu wünschen, daß der Hr. Graf das Jahr, worin er seine Reise nach Constantinopel unternahm, angegeben hätte. Wahrscheinlich geschah sie vor 1800, denn nach S. 6 wurde Lord Elgin zu Constantinopel erwartet; auch befand sich der Hof-Secretär und Rath v. Wallenburg daselbst, der am 22. Junius 1806 zu Wien starb. Die Prophezeiung, daß der Venetianische Löwe in einen Adler sich verwandeln werde, ist richtig eingetroffen (S. 17); so wie manche andere Ahnung, welche in dem philosophischen und von Vorurtheilen unbefangenen Geiste des Verfassers aufstieg.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 15. December 1810.

Paris.

Beckm

Bibliographie agronomique, ou dictionnaire raisonné des ouvrages sur l'économie rurale et domestique et sur l'art vétérinaire. — Par un des collaborateurs du cours complet d'agriculture pratique. 1810. 459 Seiten in Octav. Dieses Verzeichniß öconomischer Schriften begreift nur die Französischen und Französisch übersetzten und einige Lateinisch geschriebene. Der erste Theil nennt die Schriften in alphabetischer Ordnung, aber nicht nach den Namen der Verfasser, sondern nach dem Hauptworte der Büchertitel, deswegen unter Traité, Observations, Mémoires und dergl. eine solche Menge vorkommt, daß man das, was man sucht, nur mit Mühe herauslesen kann. Nur die Lateinisch geschriebenen Bücher sind nach den Namen der Verfasser geordnet, aber, nach alter Weise, nach den Vornahmen, deswegen findet man Brugmanns unter Sebalduß, Columella unter Lucius, Vaccius unter Andreas u. s. w. Der zweyte Theil ist ein Nahmenregister der Schriftsteller, mit Verweisung auf ihre im ersten Theile genannten Schrif-

ten, nebst Nachrichten von ihren Schicksalen. 2 selbst sind auch Personen genannt, welche zu nichts geschrieben, aber doch große Verdienste die Landwirthschaft haben. (Unter diesen hätte n wohl den Le Hofre erwarten können.) Der 3r Theil zeigt kurz die über die einzelnen Theile Landwirthschaft vorhandenen Schriften an, gle falls durch Verweisung auf den ersten Theil. 4 zahlreichen einzelnen Aufsätze über landwirthsch liche Gegenstände in den Schriften der Acaden und öconomischen Gesellschaften fehlen dort. 5 der Verf. unsers Hrn. Prof. Reuß Repertori commentationum Tom. 6. gekannt, so hätte dadurch sein Verzeichniß leicht nützlich vermeh können; jetzt kann das Repertorium zur Ergänzung dieser Bibliographie dienen. Was dieser ei vorzüglichen Werth für die Gelehrtengegeschichte g besteht in den litterarischen Nachrichten, welche und wieder vorkommen, von denen man einige hier nicht ungern lesen wird. Hier sind 2078 Stü cken verzeichnet; davon sind 26 im 15. Jahrhundert, 108 im 16., 130 im 17., 1214 im 18. Jahrhü dert, und vom 1. Januar 1801 bis dahin 1810 bereits 263 gedruckt worden. Wenn richtig gez ist, so müssen 238 ohne Jahrzahl seyn. Man k annehmen, daß seit dem Jahre 1600 bis 1810 nathlich ein Buch über landwirthschaftliche Ge stände gedruckt worden. Warum nach der Rev tion mehr, als vorher, gedruckt worden, liest 1 S. X: Fatigués de trouble, rassasiés du dis sions politiques, désabusés des illusions, rec naissant l'erreur dont ils étaient le jouet, quelq uns de ceux qui s'étaient jetés dans le tourbill cherchèrent le repos à la campagne; d'autre trouvèrent la paix dans une inappréciable ob rité; tous oublièrent ou leur propres fautes

celles des autres, et goûtèrent le bonheur des champs dans toute sa pureté. . . Im Jahre 1735 gab die Academie zu Marseille eine Preisfrage über den Neid auf, und krönte die Abhandlung des Abbe' Moul. Im Jahre 1746 gab die Academie zu Dijon eben diese Frage. Da kamen bey ihr 22 Schriften ein, unter denen zwey, aus ganz verschiedenen Provinzen eingeschickte, nichts weiter, als vollständige Abschriften der Abhandlung des Moul waren. Nicht Olivier-de-Serres ist der erste Franzos, welcher über die Bienen geschrieben hat; schon 1582 ist des Pierre Constant Gedicht: La république des abeilles, gedruckt worden. Es sey gewiß, daß K. Carl IX. das Buch: La chasse royale, Paris 1625, Octav, seinem Schreiber Neuville dictirt hat; aber daß er, wie Voltaire wissen wollte, wider die Protestanten auf die Jagd gegangen, und sie wie Wild geschossen habe, das sey von Coupé in Soirées littéraires widerlegt worden. Inzwischen bleibt es wahr, daß die Natur diesen Mann nur zum Jagdbedienten, nicht zum Könige, bestimmt hatte. Anzeigen einiger seltenen Ausgaben von Opus ruralium de Crescentiis, welches Buch sich aber nicht in Gesner's Ausgabe der Script. rei. befindet, wie hier S. 196 gesagt ist. Im 14. Jahrhunderte schrieb ein Augustiner-Mönch, Jehen Corbedyon, ein Buch, was unter dem Titel: Le propriétaire, 1485 in Folio, und auch zu Eyon ohne Jahrzahl, gedruckt ist. Eine Handschrift ward in der Auction, des de la Valliere für 100 Livres verkauft. Gohorry, welcher den Beynahmen le solitaire hatte, der zu Paris die Mathematik lehrte, auch ein guter Chemiker war, und 1576 gestorben ist, hat verschiedene Schriften mit den Buchstaben J. G. P. (Jacques Gohorry Parisien) und L. S. S. (Leo

Suavius Solitarius) herausgegeben, wodurch viel Verwechslungen entstanden sind, welche schon Haller Biblioth. botan. I. p. 302 und 305 geahnet hat. Der Abbé Galiani, geboren zu Neapel 1728, gestorben zu Paris 1787, ist hier scharf, aber wohl nicht ungerecht, beurtheilt. Das älteste Französische Kochbuch sey: Mémoire pour faire un écritéan pour un banquet, 1550, Octav. Da in findet man blanc-manger, gateaux feuillés und jambon de Mayence, welche noch jetzt gebräuchlich sind, und ihre alten Nahmen behalten haben. Von dem seltenen Buche: Le livre du roi Modus et la roine Ratio — — comment on doit deviser de toutes manières de chasses, 1486. Chambers, Folio, liest man hier S. 123 und 234 gute Nachrichten. Der Verfasser ist unbekannt. S. 284 sehr schätzbare Nachrichten von Pierre Belon. Er war zu La Souletière, einem Dorfe nahe bey Fouleourte in der Diöces Mans von unbekanntem Eltern geboren wahrscheinlich 1518. Er war ein Schüler von unserm Landsmanne, Valerius? Cordus, welche hier unrichtig Codrus, und eben so unrichtig Professor zu Virtemberg, genannt ist. Nach seiner Rückkunft von Reisen vergönnte ihm R. Carl IX ein Zimmer im Schlosse Madrid, und auf dem Wege von da nach Paris ist er 1564 im Wald von Boulogne von einem seiner Feinde ermordet worden; nicht zu Rom, wie Belon, und nach ihm Haller, gemeint haben. Die Verläumdung daß er die Papiere des Gyllius (Gilly d'Albi), mit dem er in der Levante gereiset hat, bestohlen habe, ist längst widerlegt worden. Die Gesellschaft der Künste zu Mans hat 1808 die Holschrift des De Passac auf Belon gekrönt; wenn diese gedruckt ist, so wäre eine Deutsche Uebersetzung

zu wünschen. Der Cardinal Jean de Bellay, geboren 1492, der große Verdienste um die Baumzucht hatte, bekam durch Belou viele ausländische Bäume, und um diese wider die Insecten zu sichern, ließ er die Erde für sie abkochen. Der Marquis de Condorcet, geboren in Picardie 1743, ward 1793 todt im Gefängniß gefunden, wohin er den Tag vorher gebracht war, um nächstens geköpft zu werden. Er hatte Gift genommen, um dieser Tragödie auszuweichen. Charlotte = Genepieve = Louise = Auguste d'Eon de Beaumont, geboren zu Tonnerre 1728, gestorben 1790, war allerdings weiblichen Geschlechts. Ein Engländer, der über ihr Geschlecht gewettet hatte, kam nach Tonnerre, um einen Geburtschein zu erhalten, aber da fanden sich im Kirchenbuche unter d'Eon 3 Knaben und 3 Mädchen. In dieser Ungewißheit suchte er einen Cousin von d'Eon auf, welcher mit dieser Person sieben Jahre in einer Pension auf einer Stube gewohnt hatte, aber er versicherte, er könne ihr Geschlecht nicht bestimmen. Als sie dieser Cousin in weiblichen Kleidern sah, und fragte: c'était donc bien vrai? war die Antwort: que veut-tu? le roi le veut; und so wich sie der Antwort aus. Von ihren letzten Schicksalen liest man hier nichts. — Hier findet man das Geburtsjahr des vortrefflichen Hrn. Henri Grégoire, 1750 zu Behe bey Luneville. — , S. 358 Verzeichniß aller Schriften des Vielschreibers Antoine = Augustin Parmentier, geboren den 17. August 1737 zu Montdidier. Roland de la Platiere, geboren zu Billefranche, brachte sich selbst um 1793, nicht sowohl, um sich nicht öffentlich hinrichten zu lassen, als vielmehr, um seine Freunde, welche ihn verheimlichen wollten, nicht unglücklich zu machen.

G

## Giessen und Darmstadt.

Ben G. Fr. Heyer: Komödien des Aristophanes, übersetzt von F. G. Welker. Erste Theil, die Wolken. 1810. Octav 256 Seiten.

Es gehörte eine muthvolle Entschlossenheit dazu an eine metrische Uebersetzung des Aristophanes zu gehen. Sollte sie für die gebildete Lesewelt bestimmt seyn? Diese wird, bey allen möglichen Erklärungen, sie nie völlig und so verstehen, noch sich in die Verhältnisse der Zeit, des Volks, der Personen, so setzen können, daß sie sie mit lebhafter Theilnahme und Vergnügen lesen könnte: Also für den Gelehrten? Nur für den, der mit dem Athemischen Alterthum und Original so bekannt ist, daß er sie vielleicht zum Vergnügen lieber in dem Griechischen selbst liest. Dann kommt wieder der Critiker dazu, dann die neuen Metriker, und legen ihre neuen Maßstäbe an: und kommt diese metrische Uebersetzung mit ihren, noch nicht so ganz feststehenden, Gesetzen überein: so ist es um den ganzen Kranz gethan, den der Uebersetzer zu erreichen hoffte. Also bleibt vom Verdienst so viel unangetastet übrig, daß man die Uebersetzung als einen trefflichen Commentar, verbunden mit weitläufigen Erklärungen schwererer Stellen und wenig bekannter Gegenstände, ansiehet. In diesem Lichte betrachtet, erkannte der Rec. überall, obgleich bey vielem (für das Lesepublicum bestimmten) hergebrachtem Bekanntem, doch auch viel treffliche Sinnerläuterung des Originals, und er wird das Buch als ein treffliches Hülfsbuch, das ganze Stück besser zu verstehen, und, durch eine anschaulichere Darstellung zum Vortheil der Phantasie, ein größeres Vergnügen aus dem Lesen sich zu verschaffen, sehr werth halten, zumahl für Leser, die doch nicht einen beträchtlichen Theil ihres Le-

bens, den Aristophanes vollkommen zu verstehen, aufzuwenden gesonnen sind. Denn das bleibt doch das wahre und bleibende Verdienst eines jeden Interpreten, daß er Andern die Möglichkeit ausmittelt, aus einer gegebenen Zeit einen Ueberschuß für etwas Anderes, was auch noch zu lesen und zu erlernen ist, verschafft. Auf die Anmerkungen folgt noch S. 191 ein lesenwürdiges Stück: Ueber die Wolken: wenn man auch den Anfangsperioden ein wenig zu abstract abgefaßt finden sollte. Immer war es ein Irrweg, wenn man die Anklage des Socrates mit den Wolken in Verbindung bringen, und über den Geist und Sinn der letztern aus jener philosophiren wollte. Einige und zwanzig Jahre früher, ehe die Wolken auf die Bühne kamen, konnten die Verhältnisse natürlicher Weise verschieden seyn; also war das Drama, unabhängig von Allem, bloß für sich zu betrachten, und da findet man nicht mehr, als eine comische Darstellung der Sophistenschule der Zeit, und damals konnte Socrates sehr wohl zu ihnen gerechnet werden. Hr. W. besteht mit Recht darauf, daß bey dem Ganzen bloß comische Laune zum Grunde liegen konnte, und Verschiedenheit der Besinnungen beider, des Dichters und des Philosophen, über den Werth des Euripides, konnte wohl auch Antheil daran haben. Andere Möglichkeiten findet Hr. W. noch weiter aus; ein sonderbarer Character war Socrates ohnedem, und gab also leicht Stoff zum Spott. Man stelle sich nur den Socrates, als in unsern jetzigen Zeiten lebend, vor; wir wollen noch gar nicht an seine äußere Gestalt, an die Discurse und Aeußerungen über gewisse Gegenstände, denken; sondern nur den Mann, der immer auf und ab spaziert, und Jeden, dem er begegnete, in ein

1984 B. g. A. 199. St., den 15. Dec. 1810.

gelehrtes Gespräch zu ziehen sucht; würde man sich wohl daran begnügen, ihn für einen gutmüthigen Schwärmer zu halten? Auch die Art des philosophischen Vortrags und einzelne Gegenstände desselben, die Ueberladung des Staats mit speculativen Philosophen und die nachtheiligen Folgen davon, die wir in unsern Zeiten auch gefühlt haben, konnte den Athenern nicht unbemerkt bleiben; sie mußten fühlen, wie sehr die Menschen durch bloßes Speculiren vom thätigen Geschäftsleben abgezogen wurden. Vortrefflich, mit Einsicht und Geist, führt Hr. W. alles dieses aus; auch weiter hin mehrere Gedanken über die Wolken. Die vorgebliche Umarbeitung der Wolken hält er im Ganzen für eine Brille der Grammatiker. (Die zwey Aufgaben in der Anmerkung S. 214 verdienen eine gute Ausführung.) — Noch S. 229 Ueber Komödie und Aristophanes: eine ästhetische Ausführung über die natürliche und ursprüngliche Verwandtschaft des Lächerlichen und des Ernsthaften, mit einer Art von Rechtfertigung.

Linn.

### Nürnberg.

Commentatio medica exhibens Oculi humani anatomiam et pathologiam ejusdemque in statu morboſo extirpationem. Auctore J. Guil. Gottlob Voit, Med. et Chir. Dr. 1810. 88 S. in groß Octav. Das Vorzüglichste in dieser kleinen Schrift, die durchaus mit Kenntniß der besten Schriftsteller abgefaßt ist, ist die Sectio tertia, welche von der gänzlichen oder theilweisen Wegnahme (Ausrottung) des Augapfels gründlich und vollständig handelt. In der dabey zu verfahrenen Weise folgt er seinem Lehrer, Hrn. Warthel von Siebold.



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1810.

## St. Gallen.

v. Halle

Die Mayländischen Feldzüge der Schweizer.  
Von Idephons Fuchs, Pfarrern zur Engelburg  
bey St. Gallen. (Bey Huber und Comp.) 1810.  
S. 415 in Octav. Auch dieses Werk ist dem Für-  
sten Primas oder jetzigen Großherzog von Frank-  
furt, dedicirt, jedoch ganz bescheiden in kirchlicher  
Rücksicht, als Erzbischof von Regensburg und Bi-  
schof zu Constanz, von einem seiner Priester.  
Es läßt sich überhaupt ganz angenehm lesen, ist  
treu und fleißig geschrieben, durchaus mit den  
Quellen gleichzeitiger Französischer, Italiänischer  
und Schweizerischer Schriftsteller belegt, auch durch  
keinen so genannten Zeitgeist verunstaltet, nach  
welchem die Geschichte zur Magd neuphilosophi-  
scher Grillen, falscher Ideen, herabgewürdigt, oder  
nach ihnen beurtheilt wird. Aber es umfaßt eine  
Reihe von Begebenheiten, die eine ganz andere  
Behandlung von der Hand eines größern Meisters  
verdient hätten, nämlich den Zeitpunct des höchsten  
Glanzes der Eidgenossenschaft, wo sie beynähe das

Uebergewicht in Europa besaß, wo die größten Mächte, Frankreich, Oestreich und der Papst, wechselseitig um ihre Freundschaft buhlten, von ihr zum Theil den Frieden erkaufte, und sie sogar zum Richter in ihren Streitigkeiten anriefen, nicht nur als Schiedsrichter, sondern als zwingenden Richter, der seinem Urtheil Effect verschaffen konnte; eine Epoche von Entschlossenheit und von Kraftäußerungen, die unser verweichlichtes Zeitalter in Erstaunen setzen müssen, und bey der gewissenhaftesten Anerkennung und Respectirung fürstlicher Rechte die Beweise einer ungetrübten hohen Privat-Freyheit darbietet, für welche wir jetzt sogar den Sinn verloren haben, sintemahl selbst in Lehrbüchern, wo doch das Wort Freyheit beynah in jeder Linie erscheint, das gerade Gegentheil zur Regel aufgestellt wird. Die Nachahmung des Müllerschen Werks ist zwar auch in den Noten und Citaten (eine übrigens löbliche Methode) sichtbar: aber diese Noten sind nicht so passend angebracht; in ihnen ist nicht Müller's Geist. Die Vorrede ist eine ziemlich matte Predigt, voll moralisch klingender Alltags-Sentenzen: aber ohne alles Gefühl für wahre und hohe Moralität, die nicht in weichlicher Empfindley, sondern in Kraft und Aufopferung zur Ausübung und Handhabung natürlicher Geseze besteht, nicht in dem Abscheu vor jedem Kriege, sondern in dem Abscheu vor der Ungerechtigkeit, welche die Kriege nöthig macht. Die Schweizer hätten die Freyheit (d. h. den höchsten Grad derselben, die Unabhängigkeit) der Macht und dem Ruhm vorziehen sollen: als ob diese Freyheit ohne Macht möglich wäre, als ob man sie Einem so ruhig ließe, und als ob der Ruhm nicht gerade in der Erwerbung jener Macht und Freyheit bestände!

Das Buch selbst ist in sieben Hauptstücke abgetheilt. Von den ersten Mailändischen Feldzügen über die Alpen. 1331 . . . 1417. Neues kommt hier nicht viel vor. Eine der ersten Fehden entstand wegen beschädigten Kaufmannsgütern im Liviner Thal, und confiscirtem Vieh in Varese. Es ist merkwürdig, daß damals, wo man noch keine Systeme kannte, daß die Staaten einzig, allein und ausschließlich zur Sicherung der Privatrechte geschaffen worden seyen, und den Regenten nur zu diesem Zweck ihre Gewalt übertragen worden sey, gleichwohl häufig sogar Kriege zu Gunsten einzelner beleidigter Unterthanen unternommen wurden, während man hingegen in neueren Zeiten kein Beispiel mehr davon sieht. Der Rechtsverlezer mußte Strafe fürchten, er mochte nun Fremde oder Einheimische, Fürsten oder Unterthanen, Starke oder Schwache, beleidigt haben. Jene Hülfsleistung geschah aus Liebespflicht, aus Ehrgefühl, aus Negligentia für eine höchste Idee, oder, wie man sich damals verständlicher ausdrückte, zur Ehre Gottes, d. h. zur Handhabung seiner Gesetze, gegen welche das vergängliche Menschenleben für eine Kleinigkeit geachtet wurde, und ohne deren Befolgung es allerdings auch keinen Werth hat, ja nicht einmal behauptet werden kann. Unsere dürren Staatssysteme haben die alte Liebesfeder verworfen, und die neue ist todt und unfruchtbar geblieben. II. Der Krieg von Bellinz, 1417 . . . 1426. Gehet bis zu der glücklichen, durch Peter Kyfig's entschlossene That veranlaßten, Eroberung von Eschenthal, auf welche, durch verderbliche Separat-Negotiationen, ein schlechter Friede folgte, worin die Cantone um bloßes Geld und Zollfreiheiten dauerhaftere Vortheile aufopfereten. III.

Feldzüge der Schweizer 1439 . . . 1467, enthält vorzüglich die Geschichte der Entstehung des Sforzischen Hauses in Mailand. Die Urner allem corrigiren die frühere schlechte Politik durch einen neuen, wegen denegirter Justiz unternommenen, Krieg, der auch in kurzer Zeit einen günstigen Frieden, die Erhaltung von Livinen und äußerst vortheilhafte Verträge mit den neuen Fürsten aus dem Hause Sforza zur Folge hatte. IV. Die Schlacht von Giornico. 1478 . . . 1480. Ein neues, zweydeutig abgefaßtes und schlecht gehaltenes Capitulat nach der Ermordung des zehnten Sforza unaufhörliche Neckereien und geheime Feindseligkeiten, verbunden mit den Bemühungen des Papstes veranlaßten einen abermahligen Krieg in kurzer Zeit gegen Mailand, der durch den Sieg bey Giornico beendigt wurde. V. Herzog Ludwig Moro Sforza von Mailand. 1480 . . . 1500. Ungeachte der Usurpation über seinen Neffen, und mancher andern Fehlern, erscheint doch Herzog Moro immer noch als ein Herr von vielen großen und wahrhaft fürstlichen Eigenschaften, freigebig, thätig unerschöpflich an Ressourcen in allen Verlegenheiten, so daß sein trauriges Ende zuletzt noch Mit leiden erregt. Nur liefert es auch das lehrreiche Beispiel, wie aller Verstand, alle Klugheit, aller Reichthum, alle so genannte Intrigue, zuletzt gegen den Mangel von Geradheit und Rechtschaffenheit, der alles Vertrauen raubt, scheitern muß. Indessen macht der Verf. von ihm ein äußerst schwarzes Gemählde. Sein Ehrgeiz, der überall Zwietracht erregte, und seine Unvorsichtigkeit, zuletzt den König von Frankreich nach Italien zu rufen, mit welchem er bald wieder zerfiel, entzündete einen langen und blutigen Krieg zwischen Frankreich, Des-

reich und Mailand, in welchen die Eidgenossen theils durch eigenes nachbarliches Interesse, theils durch die unglaublich thätigen Bemühungen der kriegsführenden Mächte, hineingezogen wurden. VI. **Eroberung von Mailand durch Ludwig XII. Moro's Friedensmittler-Amt; seine Gefangennehmung; Ehrenrettung der Schweizer.** Galeazzo Visconti, von den Schweizern gewöhnlich der schwarze Galeazz genannt, Minister des Herzogs Moro, erscheint hier als ein großer Kopf, seinem Herrn unerschütterlich treu, auch im Unglück und auf der Flucht, unermüdet thätig, gewandt in gerechten Mitteln, mit Erfolg bey den Eidgenossen gegen Frankreichs Gold und Beredsamkeit kämpfend. Um die Gunst und Hülfe der Schweizer zu erhalten, gelang es ihm mit unsäglicher Mühe, ihnen einen neuen, äußerst vortheilhaften, Frieden vom Kaiser Maximilian auszuwirken. Gäbe es in unsern Tagen mehr dergleichen Beispiele, oder wüßten die Fürsten noch solche Männer aufzufinden und ihr Vertrauen auf sie zu setzen: so würde vielleicht die Existenz manches Staats gerettet worden seyn. Moro mit geringer Macht, aber durch die Anhänglichkeit der Einwohner begünstigt, eroberte sein Mailand wieder, das er, gegen den Rath der Schweizer Hauptleute, durch die unvorsichtige Einschließung von Novara (ohne das Schloß) bald darauf von neuem verlor. Ein Hauptzweck des Verf. ist, die Schweizer gegen den verläumderischen Vorwurf zu retten, als wenn sie den Herzog an die Franzosen verrathen hätten, und an seiner Gefangennehmung Schuld gewesen seyen. Dieses hat er auch mit überzeugender Klarheit geleistet. Es ist aus den in allen Cantonen mit größter Strenge vorgenommenen gerichtlichen, und

sogar peinlichen, Verhören erwiesen, daß 1  
 Schweizer Hauptleute bey dem Rückzug aus A  
 vara den von seinen eigenen Italiänischen D  
 nern verlassenen, und bereits in seinem Zim  
 mer von den Franzosen gefangenen Herzog mit Gew  
 befreuet, ihn, als einen gemeinen Söldner verfl  
 det, unter ihre Reihen gestellt haben, um ihr  
 diese Weise fortzubringen; daß darauf die Fran  
 zen, welche solches vernommen hatten, mit auß  
 stem Ungeßüm auf dieses, obgleich mit bedingt  
 frehem Abzug rückziehende, Schweizer-Corps 1  
 gestürmt, den ihnen capitulationsmäßig verspro  
 chen Herzog mit Drohungen und großen Versp  
 chungen herausgefördert; daß die Schweizer 1  
 hartnäckigsten Widerstand geleistet haben, daß a  
 mitten im heftigsten Handgemenge einz einz  
 Soldat, Nahmens Zurmänn, der nicht einm  
 ein Vandmann, sondern ein Hintersaß von Uri w  
 mit den Fingern auf den Herzog gedeutet, wor  
 ihn die Franzosen mit Gewalt genommen. 1  
 stark war indessen damahls das Ehrgefühl, daß 1  
 den heim gekommenen Schweizern über jene 2  
 peinliche Proceuren vorgenommen wurden, u  
 Zurmänn, der erst nach zwey Jahren in sein L  
 terland zurückkehrte, weil er sein Verbrechen v  
 gessen glaubte, ward daselbst ohne weiteres h  
 gerichtet. Das VII. und letzte Hauptstück hand  
 von der Kraft der Ansprecher um rüßstän  
 gen Sold, und von der Uner Kampf u  
 Bellenz. 1500 . . . 1503. Man nannte Anspi  
 cher freywillige Kriegsknechte (Reisläufer), den  
 der König von Frankreich starken Sold verspr  
 chen, nach beendigtem Krieg aber nicht bezah  
 hatte. Es zeugt von einem außerordentlich stark  
 Rechtsgefühl und von (unglaublichem) Vertrau

auf eigene Kraft, daß 6000 solcher Ansprecher, in der ganzen Schweiz zerstreut, gegen die Macht des Königes von Frankreich, und gegen ihre eigenen Obrigkeiten selbst, als die sich ihrer nur schwach oder gar nicht annahmen, sich vereinigten, um nach fruchtlosen Vorstellungen, Negotiationen und Verwendungen, sich selbst zu helfen, und, wie sie sich ausdrückten, den König von Frankreich zu **haltung von Brief und Siegel zu zwingen**. Da haben wir das Beispiel eines Privat-Krieges, an welchem der Landesherr keinen Theil nahm, und den er doch nicht als ein Verbrechen ansah. Auch sandten die Ansprecher eigene Bottschaften an den Kaiser Maximilian, zum deutlichen Beweis, den die alte und neue Geschichte auf jeder Seite liefert, daß auch das Recht, Gesandte zu schicken, kein ausschließendes Recht der höchsten Staatsgewalt ist, wie unsere Staats- und Völkerrechtslehrer behaupten, sondern ein Privatrecht aller Menschen, nur daß die meisten Menschen dergleichen Gesandte nicht bedürfen, oder nicht das Vermögen haben, sie zu bezahlen, oder daß sie von fremden Potentaten nicht mit so hohen Ehren empfangen werden, wie diejenigen, welche von ihres Gleichen herkommen. Die Ansprecher, des ewigen Zögerns müde, machten sich, 2000 Mann stark, auf, erobereten Paris, Luggarus u. s. w. und mußten zuletzt befriedigt werden. Die unerschütterliche Standhaftigkeit der Urner zu Vertheilung des ihnen nach allen Rechtstiteln gehörigen Vollen; gegen den Stolz König Ludwigs XII., und gegen das Zureden ihrer zaudernden und unschlüssigen Mit-Eidgenossen selbst, erregt ebenfalls wahre Bewunderung. Auch ward zuletzt vom Erfolge gekrönt. Als Jahre lange Vorstellungen, Schreiberereyen, Negotiationen, Frie-

densoersuche, Rechtsbietungen u. s. w. nichts setzten, sondern nur einen peinigenden, ungewissen Zustand mannigfaltiger kleiner Feindseligkeiten längerten, brachen die Urner) auf, überzogen Lombardie; alles schloß sich den Standhaften und in weniger als 6 Wochen, fast ohne Blutgießen, war Ludwias Stolz gebrochen, und Bel den Urnern zugesichert. Es bestätigte sich hier die Ordnung der Natur, daß schneller entschlossener Krieg das beste Mittel zum Frieden d. h. zu Herstellung der Gerechtigkeit, ist. Ugens fallen in diesen Zeitpunkt der Ursprung sogenannten Keisgeläufs, der Anfang des Dittu kein Geld, kein Schweizer! die Declamatio daß die Schweizer sich an fremde Herren um verkauft, sogar gegen einander gefochten haben u. s. w. Der Verfasser dieser Geschichte macht über die gewöhnlichen Alltags-Betrachtungen; gibt den Vorwurf demüthig zu, und äußert sich, die Ländersucht fremder Herren wäre daran Sch Joh. Müller würde dieses verschieden angesehen haben, und uns scheint auch, als lasse sich die Sache unter einem ganz andern Gesichtspuncte betrachten. Damahls, so wie eigentlich noch heut zu Ze war Niemand verboten, Kriegs- und andere Dienste zu suchen, wo und bey wem er wollte, wo seine Neigung ihn trieb, und wo er das beste Fortkommen hoffte. Darin besteht die Freyheit; hingegen nur Einem dienen zu dürfen, und diesem dienen müssen, das ist der Character der Knechtschaft mag man sie auch noch so sehr unter schönen Worten verschleiern wollen. Es waren nicht die Regierungen, nicht die souveränen Städte und Länder die sich um Geld anwerben ließen (diese folgten nämlich ihrem politischen Interesse), sondern die ein-



nen Bürger und Unterthanen, durch freywilligen Contract. Nun denke man sich doch 13 schwache Communen, durch verschiedenes Interesse und Neigungen, durch wechselnde nachbarliche Verhältnisse, hin und her getrieben, durch unglaubliche Bearbeitung fremder Potentaten beständig bestürmt und geängstiget, ob ein anderes Resultat möglich war? Ihren freyen Angehörigen dergleichen Dienstleistung zu verbieten, dazu hatten sie, wenigstens nach damaligen Begriffen, kein vollkommenes Recht, auch keine Macht, um es zu verhindern: aber, so viel an ihnen, haben sie nach Möglichkeit dagegen gekämpft, vorzüglich durch strenge Strafen gegen die Anwerber. Glaubt man etwa, daß, wenn in den kleinen Deutschen Staaten, oder anderswo, zwey fremde und reiche Mächte öffentlich oder geheim werben, und sich wechselseitig mit starken Handgeldern und Goldversprechungen überbieten dürften, es würde ein geringeres Geläuf entstehen? und hat man etwa nie dergleichen Beispiele gesehen? Was soll das erbärmliche Dictum, die schate Witzley: "kein Geld, kein Schweizer"? Man könnte eben so gut sagen: kein Geld, keine Diener, am allerwenigsten fremde. Sollten sie etwa fremden Potentaten ohne Geld, ohne Sold, dienen? Dienen andere Leute, andere Soldaten, ohne Sold? Für was dienen selbst die Civil-Beamten, als um Geld oder Besoldung? Wechseln sie nicht auch manchemahl ihre Herren? Eben so elend ist der Ausdruck, daß die Schweizer (oder Andere in ähnlichem Fall) sich an fremde Herren verkauft hätten. Man verkauft nicht seine Person zum Sklaven, sondern seine Hülfsleistung, seine Arbeit, seinen Dienst. Thun das nicht alle anderen Diener

und Beamte auch, so gut, als die Kriegerleute? Gerade das, daß man diese Dienstleistung verkaufen, den Herrn selbst wählen, die Bedingungen selbst stipuliren und allenfalls wieder aus dem Dienst treten kann: das macht die Freyheit aus. Endlich haben auch die Schweizer nicht gegen einander gekochten. Der Eine dient, verspricht seine Hülfe, diesem, der Andere jenem Herrn, es sey in Kriegs- oder in Friedensgeschäften: darin ist nichts Unverlaubtes. Kommen die Herren mit einander in Collision, so hört deswegen die Pflicht der Hülfsleistung nicht auf. Inzwischen haben die hier oder dort dienenden Schweizer nicht gegen ihr Vaterland gestritten, und sich auch stets geweigert, in offener Schlacht gegen einander über gestellt zu werden, wovon gerade dieses Buch mehrere Beispiele liefert. Sieht man übrigens nicht das Nähnliche noch in unsern Tagen? Sahn wir nicht Franzosen in Französischen und auch in allen andern Armeen? Gingen nicht Deutsche, selbst aus dem nähnlichen Lande, leibliche Brüder sogar, der eine in Preussischen, der andere in Oestreichischen, noch andere in Englischen, Französischen oder Russischen Dienst? Mußten sie nicht, in vorkommenden Fällen, im Dienst ihrer Herren auch gegen einander kämpfen? Und ist es etwa jetzt noch anders? Kämpft man in Civil-Ämtern nicht so gut gegen einander, als mit den Waffen im Felde? und liefert das tägliche Privatleben nicht die nähnlichen Erscheinungen, einen beständigen Antagonismus, lebendige Rivalität der Herren und ihrer Gehülfen, der Gehülfen selbst unter einander, die deswegen gar wohl mit den Regeln der Gerechtigkeit besetzen kann? Jene matten Declamationen sollten doch wenigstens in

Büchern aufhören, die auf gründlichere Einsicht Anspruch machen; und unser Zeitalter wird es vielleicht bald erkennen, daß es sein Interesse übel berücksichtigt, wenn es auf die schöne Privatfreiheit unserer Väter, bey welcher Fürsten und Völker gleich zufrieden waren, so vornehm und verächtlich herabsehen will.

Leipzig.

Wm

De funiculi umbilicalis deligatione haud negligenda, auctore Jo. Christiano Godofredo Joerg, artis obstetr. P. P. O. 1810. Ist ein so genanntes Programm aditiale. Pars 1. Funiculi umbilicalis anatomiam atque physiologiam continens. In der früheren Zeit der Schwangerschaft enthalte die Nabelschnur, außer ihren beiden Arterien und ihrer Vene, noch den Urachus, eine Arteria und eine Vena omphalo-mesenterica. den obern in den Magen, und den untern in den Mastdarm übergehenden Darm. (versteht sich, falls die beiden letzten Sätze richtig wären), folglich 8 Gefäße. Gegen die Mitte der Schwangerschaft enthalte die Nabelschnur nur die drey zuerst genannten Gefäße, weil sich die fünf andern in den Bauch zurückgezogen haben, und die der Verf. nur sehr selten um diese Zeit in Embryonen von Schafen, Rindern und Pferden noch in der Bauchhöhle zurückgeblieben fand. Die Vesicula umbilicalis verschwinde bey den Thieren bald früher, bald später, am früheste (citissime) im Menschen, wegen ihres zarten Baues, nachdem sie vorgängig geschwunden und gleichsam in Fäulniß übergegangen ist. Am Ende der Schwangerschaft sey der pars foetalis oder abdominalis der Nabelschnur weit frischer (vegetior), und mit mehrerer Er-

benkraft begabt, als der pars e placenta egre diens. Noch weit mehr ist dieß der Fall bey Thieren, ja, quo fortiores perfectioresve pull nascuntur, eo flaccidior marcidiorque appare eorum funiculus umbilicalis. Im Enche de Säugthiere würden nicht nur der Mutterkuche und die Hüllen früher, als der Embryo, gebil det, sondern sie besäßen auch zu Anfange der Schwangerschaft größere Lebenskraft, in der Fol ge aber überträte der Embryo die Hüllen an Lebenskraft. Itaque embryo ex involucris, ve ex placenta oriri vel progerminare ejusque vitae scintilla non solum per placentam, incen di, sed etiam longius sustentari videtur. Meckel's Erklärung der Bildung der Harnblase und der Därme scheint dem Verfasser zu künst lich. Die Harnröhre sey von der Bildung der Harnblase auf die nämliche Art mit der Allantois verbunden, wie die Därme vor dem Ent stehen (ortus) des Magens mit dem Nabelbläs chen zusammenhängen. Allantois und Nabelbläs chen fallen daher gegen das Ende der Schwangerschaft als unnütze Theile weg. Die Nabelgefäße würden allemahl in der Gegend der Placenta schwächer (marcescunt), als in der Gegend, wo sie in den Unterleib des Embryo, gingen. Untersuche man bey Thieren den Mutterkuchen und die Nabelschnur zur Zeit der gehörigen Geburt, so fände man beide nicht nur dünner, als um die Mitte der Schwangerschaft, sondern auch fast von Fäulniß angegriffen; bey dem Menschen hingegen frischer und lebendiger. Besonders merkwürdig aber sey es, daß sehr selten die Nabelarterien eines neugebornen

Thiers nahe am Nabel klopften, da doch bey Menschen sehr oft die Nabel-Arterien über eine Stunde lang in dem Reste der Nabelschnur nach der Unterbindung und Durchschneidung sich ausdehnten und zusammenzögen. — *Par. 2. De funicali umbilicalis cura in brutis hominibusque neonatis.* Die Nabelschnur der Thiere zerreiße schon ihrer Kürze halber, besonders da sie *tempore partus legitimo marcore atque putredine magis correpta sit quam hominum.* Freig behauptete man, daß die Thiere die Nabelschnur zerbissen, welche sie ja, so lange die Nachgeburt noch zurück ist, mit den Zähnen gar nicht einmal erreichen könnten. Wahrscheinlich schloß man dieses daraus, weil einige Thiere die Nachgeburt auffressen. Die neugeborenen Thiere sterben an keiner Verblutung aus dem Nabelstrange, weil sie vollkommener und mit größerer (?) Lebenskraft begabt geboren würden; sie saugen gleich, athmen ohne Anstrengung und Ungleichheit, und bewegen sich, welches das neugeborne Kind nicht vermag, folglich schließe man unrichtig, weil die Thiere die Nabelschnur nicht unterbinden, sey die Unterbindung auch bey dem Menschen nicht nöthig. Auch sey es sehr zu bezweifeln, daß die wilden Völker die Nabelschnur nicht unterbänden. Es wäre freylich zu wünschen, daß Reisende diesen Umstand bey Wilden und Affen beobachteten. Endlich so habe es die Erfahrung sattsam bewiesen, daß Kinder sich aus den nicht unterbundenen Nabel-Arterien todteblutet hätten. Man könne also als *Apomata* festsetzen: 1) Obgleich nicht alle Kinder sich todtebluten, deren Nabelschnur nicht unter-

bunden wird, so sey dennoch die Unterbindung der zerschnittenen Nabelschnur für absolut nothwendig zu achten. Und zwar 2) um so mehr, je kürzer der Rest der Nabelschnur ist. 3) Ist die Nabelschnur zerrissen, nicht zerschnitten, so scheine die Unterbindung weniger nothwendig. 4) 5) und 6) Je schwächer, je unreifer, je unvollkommener der Fötus ist, je mehr seine Luftröhre mit Schleim gefüllt ist, je mehr er eingewickelt wird, desto dringender ist die Unterbindung.

~~Stroming~~  
Stroming

### Berlin und Leipzig.

(Beschluss der oben S. 1594, 1824, 1856 und 1935 abgebrochenen Anzeige von Klaproth's Beiträgen zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper.)

CCXIII. Untersuchung des Zinnkieses von St. Aignes in Cornwallis. Bey der vom Verfasser früher (s. diese Beiträge B. 2. S. 257) mit diesem Erze unternommenen Analyse, war das Exemplar, welches ihm dazu zu Gebote stand, dergestalt mit Gelb = Kupfererz durchzogen, daß es unmöglich fiel, dieses vollständig zu sondern. Dieses veranlaßte ihn, jene Analyse jetzt mit einem sowohl von Gelb = Kupfererz, als auch von sonstiger fremdartiger Beymischung völlig freyen Exemplare zu wiederholen. Das, hierdurch aufgefundene Mischungsverhältniß des Zinnkieses beläuft sich im Hundert zu 30,0 Kupfer, 26,5 Zinn, 12,0 Eisen, und 30,5 Schwefel. —  
CCXIV. Untersuchung des Gediegen = Nickels. Aus dem Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin wird es unsern Lesern schon bekannt seyn, daß der auf der Grube Adol-

phus bey Johann-Georgenstadt vorkommende vermeintliche Haarkies vom Verf. für gediegenen Nickel erkannt worden ist. Nach den bis jetzt nur mit kleinen Mengen unternommenen Versuchen enthält derselbe, außer Cobalt, wahrscheinlich Arsenik; denn für bloß cobalthaltigen Nickel ist das Erz zu leichtflüchtig. — CCV. Untersuchung des rothen und gelben Kauschgelbs. Die große Verschiedenheit, welche in den Angaben der Chemiker über das Mischungsverhältniß dieser bekannten Substanzen herrscht, veranlaßten unsern Verf. zu einer genauen Zergliederung des natürlichen rothen und gelben Kauschgelbs. Zur Analyse des rothen wurde das derbe aus dem Wannat gewählt, und zu der des gelben das in schönen goldfarbenen, metallisch-glänzenden, etwas biegsamen Blättern vorkommende aus der Türkei. Ersteres enthielt auf 69 Arsenikmetall, 31 Schwefel, und letzteres dagegen auf 62 Arsenikmetall, 38 Schwefel. — CCXVI. Untersuchung des Sphene aus dem Felberthale im Salzburgischen. Ist aus 46,0 Titanorpd, 36,0 Kieselerde, 16,0 Kalk, und 1,0 Wasser zusammengesetzt. — Den Beschluß macht CCXVII. die Untersuchung einiger der jüngst gefallenen Meteorsteine: 1) Der Meteorstein von Lissa, einer kleinen, in dem nördlichen Theile des Bunzlauer Kreises in Böhmen gelegenen, Stadt, am 3. September 1808 gefallen, enthielt im Hundert 29,0 Eisen, 0,5 Nickel, 0,25 Magnesium, 43,0 Kieselerde, 22,0 Talkerde, 1,25 Alaunerde, 0,5 Kalk, und 3,5 Schwefel, nebst Verlust. 2) Meteorstein von Smolensk. Dieser war am 3. März 1807 in dem Juchnowschen Kreise des Smolenskschen Gouver-

2000 G. g. U. 200. St., den 15. Dec. 1810

vernements gefallen, und bestand im Hundert aus: 17,6 Eisen, 0,4 Nickel, 38,0 Kieselersd, 14,25 Zallerde, 1,0 Alaunerde, 0,75 Kalk, 25, Eisenoryd (wahrscheinlich erst als solches nach dem Herabfallen durch Oxydation des metallischen entstanden), und 3,0 Schwefel und Magnesiumoryd nebst Verlust. 3) Meteorstein von Stanner einem Flecken im Jglauer Kreise in Mähren, am 22. May 1808 gefallen. Die von dem Verf. diesem Meteorsteine aufgefundenen Bestandtheile belaufen sich im Hundert auf 48,25 Kieselersd, 14,50 Alaunerde, 9,50 Kalk, 2,0 Zallerde, 23 Eisen, und 2,75 Schwefel und Magnesiumoryd mit Einschluß des Verlust. Die Analysen der ersten beiden Steine zeigen, außer den in denselben aufgefundenen Alaunerde und Kalkgehalt sowohl in den qualitativen, als auch in den quantitativen Verhältnissen ihrer Bestandtheile keine wesentliche Abweichungen von den bisher analysirten Meteorsteinen; der Meteorstein von Stanner hingegen weicht durchaus in dieser Beziehung von den übrigen ab. Moser in Wien (*Gibert's Annalen der Physik* B. 29. S. 309) hat durch eine früher mit diesem Meteorstein angestellte Analyse bereits auf diese merkwürdige Abweichung desselben aufmerksam gemacht; und neuerlich ist dieselbe auch von Vauquelin (*Annales de Chimie* Tom 70. p. 321) bestätigt worden. Nach Vauquelin besteht derselbe im Hundert aus 50,0 Kieselersd, 12,0 Kalk, 9,0 Alaunerde, 29,0 Eisen, 1,0 Magnesiumoryd, nebst einer Spur Nickel, die kaum zu  $\frac{1}{1000}$  angenommen werden kann, und einer Spur Schwefel.



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1810.

Göttingen.

M. A. Meyer

Im Hochgefühl der so mannigfachen glücklichen Ereignisse, und der zur innern Begründung und Erhöhung des Floris unserer Academie so wohlthätig hinzweckenden Verfügungen und getroffenen Vorkehrungen, dergleichen in solchem Gedränge noch kein Jahr unserer academischen Annalen aufzuweisen hat, feyerte unsere Academie den 15. November, als den Geburtstag Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königes, im Verein mit dem Stiftungstage der Academie, und der jährlichen Preisvertheilung für die hiesigen Studirenden. Die Anrede dabey, so wie das Programm, beides vom Hrn. Prof. Mitscherlich, beschäftigte sich daher, der hohen Feyer des Tages gemäß, bloß mit ehrerbietig dankbarer Verehrung der wahrhaft königlichen Vorsorge, welcher unsere Academie ihren neuen Glanz zu verdanken hat. Hier begnügen wir uns bloß, den Erfolg der aufgegebenen Preisfragen bekannt zu machen. Die im vorigen Jahre

(Gött. gel. Anz. St. 198 S. 1971) bekannt gemachten Aufgaben waren folgende:

Die theologische:

Utrum per recentiores virorum eruditum de origine trium priorum Evangeliorum canonicorum quaestiones et disputationes institutas horum librorum authentia, integritas et fides labefactata, vel plane everfa, vel potius confirmata et stabilita fuerit.

Hierauf war nur Eine Abhandlung eingegangen, die aber zu wenig Genüge that.

Für den Predigerpreis war das Thema:

Von dem fortwährenden Gebrauch der Bibel in Familien, Kirchen und Schulen zur Beförderung und Erhaltung der Religion und Sittlichkeit, nach 2. Timoth. 3, 14-17. und zugleich mit Anwendung dieser Stelle auf das neue Testament.

Den Preis erhielt Hr. Joh. Christ. Friedrich Snelius, aus Schwedisch Pommern; und das Accessit, Hr. Georg Wilh. Freytag, aus Lüneburg.

Die juristische Aufgabe war:

De tempore praescriptionis ex alienatione rerum, quae minorum sunt.

Von drey Schriften, die zu deren Beantwortung eingegeben waren, erhielt diejenige den Preis, deren Verfasser Hr. Carl Wilhelm Ludwig von Weyhe, aus Celle, war. Das Accessit wurde Hrn. Joh. Christ. von Schulzen, aus Dannenberg, zuerkannt.

Die medicinische:

Historia pathologica pilorum corporis humani, hatte nur Einen Bewerber, der zwar Geschicklichkeit

201. St., den 17. Dec. 1810. 2003.

und Kenntnisse genug dazu verrieth, dem es aber wahrscheinlich an Zeit zu gehöriger Verarbeitung gebrach. Die Facultät sieht sich daher gemüthiget, die Aufgabe von neuem aufzustellen.

Die philosophische Aufgabe:

De institutis literariis in Hispania, quae Arabes auctores habuerunt,  
lösete glücklich Hr. Heinrich Middeldorph, aus Hamburg, gegenwärtig Privatdocent zu Frankfurt an der Oder.

Die Entscheidungsgründe über obige Preisabhandlungen sind, so wie sie von jeder Facultät lateinisch abgefaßt sind, in dem Programm, bey H. Dieterich gedruckt, enthalten.

Die neuen Aufgaben für den 15. November 1811 sind folgende:

Von der theologischen Facultät:

Ut praemissa succincta doctrinae de jurejurando historia inquiratur in ejus indolem moralem ita, ut demonstretur, an jusjurandum patura sua et ex praeceptis exemplisque tam Christi quam Apostolorum licitum sit nec ne? Quicquid vero ex hoc jurisjurandi examine redundaverit, subjungentur tamen et ea, quae circa juramentorum numerum hodiernum vel retinendum vel imminuendum, jurandique ritus vel servandos vel emendandos monenda videantur.

und als Thema zur Preispredigt:

Von der strengen Wahrheitsliebe oder von der Unsittlichkeit jeder Lüge, nach Ephes.

4, 25.

Von der juristischen Facultät:  
 Ut exponantur differentiae iuris Germanici  
 Francici circa praescriptionem criminali

Von der medicinischen; von neuem:  
 Historia pathologica pilorum corporis humani  
 morbosarum scilicet quibus pilus obnoxius  
 affectionum, vario respectu, v. c. color  
 anomali, sitve is congenitus et perennans,  
 in Leucaethiopicis, quos Albinos vocant  
 sitve adventitius, ut in canitie, eaque  
 fertim subitanea; quo et in universa  
 tas coloris capillorum semiotica, v. c. in  
 bis mentis, spectat; porro texturae  
 degeneris, ut in plica (circa quam  
 Ordo medicorum non nisi succinctam  
 opus eorum expectat, quae nuperis  
 me temporibus de ea observata et disputata  
 sunt); — aut directionis morbosae, ut  
 trichiasis (de qua vero itidem paucis  
 philosophari hic loci sufficit); it. defluvi  
 lorum morborum, sitve topici, ut passim  
 variis morbis, sitve universi, quale non  
 subinde totius corporis integumentis  
 communis accidere constat; — contra et  
 nimii eorum incrementi, v. c. in hirsu  
 in feminis barbatis caet. ubi et obiter  
 augmine pilorum in cadaveribus toties  
 morato disputare licet. Tum genesos  
 rum anomalae in partibus corporis inter  
 ut in lingua, faucibus etc. maxime vero  
 meliceridibus; itidem contagiosae capil  
 lorum in quibusdam morbis virulentiae;  
 nique vero et singularium effectuum, qui  
 tonsura capillorum imprimis contigisse

201. St., den 17. Dec. 1810. 2005

servati sunt, sitve salutarium, ut in mania, sitve adversorum imo et funestorum, ut passim in febribus nervosis gravioribus.

Von der philosophischen Facultät:

Describantur veteris Mediae et Persiae monumenta, quorum aut apud scriptores veteres mentio occurrit, aut adhuc reliquiae supersunt, et ad quam aetatem, quos auctores illa referenda sint, disquiratur. Persepolitana tamen, de quibus satis multa disputata sunt nostra aetate, breviter tantum recensentur, numi plane excludantur.

Nachweisungen hierzu, sowohl in alten Schriftstellern, als in neuern Reisebeschreibungen, sind im Programm angegeben.

Außer dieser sieht sich die philosophische Facultät durch die besondere königliche Huld im Stande, noch eine zweite Aufgabe bekannt zu machen:

Quam instrumenta geodaetica a prima illorum inventionem vario modo immutata et emendata fuerint; desideratur, quantum fieri potest, brevis et succincta historia critica horum instrumentorum, imprimis mensulae Praetorianae aliorumque instrumentorum, quibus anguli in campo mensurantur.

Die Einreichung der Abhandlungen muß vor dem 17. September künftigen Jahres geschehen, unter den bekannten Bedingungen.

Dresden und Leipzig.

In unsern Blättern ward im J. 1808 S. 1450 f. eine Systematische Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben von Hrn. Chr. Gottl. Rosberg, königl. Sächsischem geheimen Registrator,

g

mit Lob und Beyfall angezeigt. Gegenwärtig ist von ihm ans Licht gestellt 1810 als dritter und letzter Theil: Anweisung für die Jugend zur richtigen Aussprache und Rechtschreibung im Deutschen, gr. Octav 312 Seiten, mit einem Register. Dieser Theil wird als eine zweite und vermehrte Auflage angekündigt, in Rücksicht auf eine andere, schon 1774 herausgegebene, kleine Schrift mit gleichem Titel. Zu dem Unterricht von der Calligraphie fügt der Verf. also hier den Unterricht in der Orthographie hinzu, ohne welche die andere sehr unvollkommen bleiben würde, wenn sie gleich an und für sich, ihrem Wesen und Principien nach, verschieden ist. Bey diesem Unterricht in der Orthographie hat der Verf., welcher eigentlich Geschäftsmänner und gebildete Menschen anderer Stände in Augen hat, und diesen ein sehr nütliches Buch liefert, das Uebliche und aus andern Schriften über den Gegenstand Anwendbare vorzüglich beygebracht, und eine lange Erfahrung mit Prüfung und Abwägung der Gründe angewendet, ohne große grammatisch-ätymologische Grübeln. Dieses erhellet vorzüglich in den ersten beiden Kapiteln, welche die eigentlich so genannte Rechtschreibung begreifen, unter den Aufschriften: von den Buchstaben überhaupt, und: von den großen und kleinen Buchstaben; freylich ist dieses eigentlich, in Ansehung der Aussprache, zu verstehen, aber es hat auch seine Anwendung auf das Schreiben; wie gleich deutlich wird, wenn man an die Buchstaben denkt, welche verwandte Laute ausdrücken, b und p, c und t, D, t, f, v, ch. Es gibt in diesem allem eine Zahl kleine feine Bemerkungen von Aehnlichem und doch Verschiedenem, an die gemeiniglich nicht gedacht wird,

viele, die streitig sind, und auch immer streitig bleiben werden, nachdem man das Uebliche bald im gemeinen Leben, bald in den Canzleyen, in den gedruckten Schriften, oder grammatische Gründe, Ableitung, Ursprung und Gebrauch der Alten, oder den Wohlklang s. w. zu Lieblingsgrundsätzen annimmt, Ohr und Auge für Richter gelten läßt. — Daß der Verf. dem Weisnischen Dialect treu bleibt, und Aelungen vorzüglich folgt, ist natürlich, so wenig die Widersacher von diesem einwilligen dürften. Ueber s, s, <sup>h</sup>s, ist der Verf. ausführlich, und braucht für das scharfe s einen eignen Zug; auch für z eine doppelte Form, als Selbstlauter, und Mitlauter. Die Lehre, daß im Syllabiren die Endungen von der Stammsylbe abzusondern sind, Einkauf, Einkauf = e, Häuß = er, will er nicht für geltend halten. — h soll die Aspiration verlieren in Thranen, Thier, weil nicht zu hart gelesen werden soll. Man soll schreiben zuvörderst, von vor. Brav ist es, daß er die possierliche Philosophie sich nicht aufdringen läßt, sondern fremde Wörter schreibt, wie sie in der fremden Sprache geschrieben werden, nur mit der Deutschen Endung. Daß z ein anderer Laut als c ist, sieht er auch ein. In großen Buchstaben unterscheidet Hr. N. Substantival =, Versal =, Initial = und Capitalbuchstaben. Die folgenden Kapitel enthalten meistens die eigentlich so genannte Ethymologie; nämlich, drittes Kapitel, von Ab = und Veränderung der Wörter, Bau der Wörter, oder Entstehung und Bildung der Wörter. Diese drey Kapitel machen den Ersten Abschnitt, von richtiger Aussprache und Rechtschreibung, aus. Es folgt der zweyte, von richtiger Bezeichnung der Sätze, oder Interpunction. Diese ist eigentlich für das Schreiben

2008 G. g. A. 201. St., den 17. Dec. 1810

bestimmt, gründet sich aber auf den richtigen Syntax und logische Ordnung der Sätze. Anhang Von der Rechtschreibung und dem richtigen Gebrauch einiger gleichlautender Wörter. Hier in wird der Verf. Geschäftsmännern, die nicht nach einer technischen Grammatik das Schreiben gelernt haben, practisch nützlich seyn; zumahl bey den verschiedenen Meinungen und streitigen Gründen unter den Grammatikern selbst: und, wenn ein Grund einmal angewendet, in andern gleichen Fällen aber nicht; z. B. daß eine kurze Sylbe den folgenden Mitlauter verdoppelt. Indessen ist von vielen ein sehr zulänglicher Grund angegeben, z. B. aus Ableitung und Analogie: wie betriegen, nicht betrügen, da es nicht von Betrüg abgeleitet ist, wie Lügen von Lügen, genießen, schliefen, fließen, verdriessen - berthen, nicht beren, weil die Sylbe lang ist - schenken (geben), schänken (Wein), schmieden weil Geschmeide vom Stamm übrig ist. Ueber Entsprechen ist viel gesagt, doch zugegeben, daß es übereinkommen bedeute, nur nicht nach respondere, sondern als zurück - nachsprechen, wiederhallen. Aber äugnen, von Auge, statt eignen, zueignen, werden Wenige aufnehmen, so wie auch schwerlich Schöpfer, Geschöpf, weil es von schaffen, nicht von schöpfen, komme; aber wie, wenn die Alten schoffen, er schuf, sprachen? Ahnen und ahnden, mochte er beides in einer verwandten Bedeutung, vermuthen und vorempfinden, retten. Da das Buch für allgemeinen Gebrauch bestimmt ist, so gereicht ihm die große Ausführlichkeit und Deutlichkeit zur Empfehlung, wodurch es, so wie auch durch das Register, zum Nachschlagen brauchbar ist.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1810.

Göttingen.

h. v. m.

Die Vorlesung des Hrn. Prof. Zeeren in der feyerlichen Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften an ihrem Stiftungstage den 10. November war überschrieben: *De fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi; Commentatio I.* — Plutarchs Biographien gehören zu den Werken des Alterthums, die am stärksten und am wohlthätigsten gewirkt haben. Sie wurden das Handbuch großer Männer, die nach den hier aufgestellten Mustern sich bildeten; nicht selten durch sie entflammt wurden. Mit Recht wetteiferten daher die cultivirten Völker Europa's, sie in ihre Sprachen zu übertragen, während sie auch in der Ursprache wiederholt bearbeitet wurden. Viel hat in diesen Rücksichten bereits die Critik für sie geleistet; wenn auch noch Vieles übrig seyn mag. Aber eine andere Seite ist bisher noch gänzlich ununtersucht geblieben, ihre Glaubwürdigkeit. Diese hängt theils von den Quellen selber ab, aus denen ihr Urheber schöpfte; theils von der Art und Weise, wie er sie nutzte. Von einem Schriftsteller,

dessen Tendenz mehr practisch ist, könnte eine solche Untersuchung vielleicht undankbar scheinen; schmecken müßte es, wenn sich zeigen sollte, daß Maches, worauf unser Urtheil über jene großen Männer des Alterthums gebauet ist, ohne historisch Grund sey. Allein nach dem Untergange so viel andern Geschichtschreiber sind Plutarchs Biographien nicht selten Hauptquelle geworden: es ist al Bedürfniß für das Studium der alten Geschichte sie auch mit den Augen der Critik, nicht bloß Beziehung auf die Sprache, sondern auch die Ethen, zu betrachten. Der Verf. wurde auf dieß Gegenstand durch seine früheren Untersuchunge *De fontibus et auctoritate Trogi Pompei, ejusque epitomatoris Justinii; Commentationes Sc Goetting. Vol. XV.* geleitet. Er gesteht gerne eine Vorliebe für diese Classe von Forschungen zu haben, da sie ihn selber zuerst zu einer ersten critischen Ansicht der alten Geschichte gefüß haben; ohne welche der Historiker nie mit sich selber eins wird. Wenn sie auch nur für einen kleinen Theil Interesse haben mögen, so können doch schwerlich irgendwo mehr an ihrem Plage sey als in einer gelehrten Gesellschaft, die in Beziehung auf Geschichte sich eben die Critik derselben ihrem Hauptzweck gemacht hat.

Wenn man indeß den Plutarch als Geschichtschreiber beurtheilen will, muß man sich zuerst ganz an seinen eignen Standpunct stellen. Er war Geschichtschreiber, aber *raisonnirender* Geschichtschreiber. Wenn er auch die Facta aus frühern Quellen entlehnte, so blieb doch sein Raisonnement ganz sein Eigenthum. Dieß Raisonnement ist aber bey ihm so mit der Erzählung gleichsam durchwachsen, daß sich beides unmöglich ganz von einander trennen läßt. Man sieht immer den denkenden Kopf, de

seinen Stoff zwar aus Andern schöpft, aber ihn immer selbst verarbeitet. Dazu kam: er schrieb die Leben einzelner Männer. Er konnte also auch dazu die Werke der großen Historiker, seiner Vorgänger, nicht unbedingt, sondern nur in Beziehung auf seine Zwecke, gebrauchen. Geht man von diesen Gesichtspuncten aus, so wird man leicht einsehen, daß in Plutarchs Biographien sich nicht die Quellen allenthalben stellenweise nachweisen lassen, weil so oft sein eigener Kopf die Quelle war. In-  
 des hatte Plutarch eine unermessliche Belesenheit; und muß, wenn er, wie man will, seine Biographien erst in seinem Alter in Chäroneia schrieb, im Besitze einer großen Bibliothek gewesen seyn. Er hat auch den Vorzug, daß er häufig die Schriftsteller nennt, die er vor Augen hatte, wodurch die Untersuchung erleichtert scheint. In der That aber scheint sie es mehr, als sie es ist; denn seine Hauptführer hat Plutarch gerade am seltensten genannt; gewiß nicht, um sie zu verbergen; sondern weil sein Plan es nicht mit sich brachte. Eine sehr merkwürdige Stelle über diesen findet sich im Nicias. "Wenn ich gleich die Thaten, welche Thucydides und Philistus erzählt haben, nicht mit Stillschweigen vorbegehen kann, da sie den Geist und den Character des Nicias schildern, so werde ich sie doch, um nicht nachlässig zu scheinen, nur kurz, und so weit nöthig ist, berühren; aber dagegen versuchen, das, was der Menge entging, indem es von Einzelnen nur zerstreut erzählt ist, oder auf ältern Weihgeschenken und in Volksschlüssen sich findet, zu sammeln". Wie Plutarch beym Nicias verfuhr, verfuhr er auch bey den Andern. Er nutzte also nicht bloß Schriftsteller, und von diesen nicht bloß die allgemein bekannten; sondern auch Denkmähler und

öffentliche Acten. Darum aber vernachlässigte e die großen Historiker nicht; sondern man kann es auch als Regel annehmen, daß, wo er keinen nennt einer von diesen die Hauptquelle war, die er aber freylich immer nur auf seine Weise, und nach seinen Zwecken nutzte. Nirgends zeigt sich dieß deutlicher, als im Lysander, wo Xenophon der Hauptführer ist, ohne auch nur ein einziges Mal genannt zu werden.

Der Verf. überzeugte sich indes leicht, daß in einem allgemeinen Raisonnement wenig gethan sey würde; sondern daß es durchaus nothwendig sey die Biographien einzeln durchzugehen, und nach den angenommenen Grundsätzen ihre Quellen, so weit möglich, nachzuweisen. Er hat indessen geglaubt, sich dieses Geschäft sehr durch die Anordnung erleichtern zu können; schrieb doch Plutarch selber seine Biographien gar nicht in der Ordnung in der wir sie jetzt lesen! Er trennt daher zuerst gänzlich Griechen und Römer; und bey den Griechen wieder die vor, und seit den Macedonischen Zeiten. Die gegenwärtige erste Abhandlung umfaßt die Griechen vor den Macedonischen Zeiten. Der Verf. sondert hier wieder ab 1. die vor den Perserkriegen, Theseus, Lycurg, Solon, die jeder einzeln behandelt werden. 2. Die seit den Perserkriegen; und zwar a. Athenienser: Themistocles, Aristides, Cimon, Pericles, Alcibiades, Nicias; b. Spartaner und Thebaner: Lysander, Agesilaus, Pelopidas; c. die beiden Syracuser Dion und Timoleon. Da bey den zu jeder dieser drey letzten Classen gehörenden dieselben Quellen in Ganzen genutzt wurden: so mußten auch die darunter begriffenen gemeinschaftlich behandelt werden. Also 1. Theseus. Er gehört noch ganz dem my-

thischen Zeitalter an; und Mythographen, die aus Dichtern schöpften, sind daher hier auch die Hauptquelle. Eine Critik nach unsern Ansichten darf man hier nicht erwarten. Das mythische Zeitalter als historisch zu betrachten, war einmahl conventiönell bey den Griechen; so hatten es Theopomp, und die andern Historiker alle, gemacht (bloß Thucydides ausgenommen); und ihnen folgt also auch Plutarch. Indes entlehnte er seinen Stoff nicht geradezu aus Dichtern, wenn er auch einmahl eine Theseis anführt; sondern vorzüglich aus den Historikern, welche die Geschichte von Athen, oder die Attidas, geschrieben hatten. Die von ihm citirten werden einzeln durchgegangen: Philochorus, Demon, Clidemus, Ister. Zu diesen kommen die Mythographen Pherocydes, Hellanicus, Herodorus Ponticus. Außerdem war aber Theseus, da er den Staat der Athenienser zuerst geordnet haben soll, auch der Held der politischen Schriftsteller. Bekanntlich hat Plutarch davon ausführlich gesprochen. Der Verf. findet es sehr wahrscheinlich, daß er hier hauptsächlich den Aristoteles in seinem großen, verloren gegangenen, Werke: *περί πολιτειῶν*, Critik der Staatsverfassungen, zum Führer gehabt habe. Gewiß hatte er dieß Werk vor Augen.

2. **Lycurg.** Plutarch hat, wie Andere, eine große Vorliebe für die Spartaner und ihre Verfassung; die bey ihm frenlich aus einer sehr edeln Quelle, der Bewunderung ihrer Tugenden, floß; die aber der Critiker nicht übersehen darf. Es gab eine ganze Reihe alter Schriftsteller, die über die Staatsverfassung der Spartaner und Lycurgs Gesetze geschrieben hatten. Wir besitzen davon noch die Schrift des Xenophon, die Plutarch allerdings nutzte, wenn er sie auch nicht nannte. Dagegen wird mehr-

mahls Aristoteles erwähnt, dessen eben genam  
 Werk Plutarch auch hier genutzt zu haben sehe  
 wenn gleich auch allerdings neben demselben  
 noch vorhandene *Politica*. Ferner Theophrast  
 dem Werke über die Gesetzgeber; Hermipp  
 Sphärus, Dioscorides, Hippasus (wie w  
 scheinlich für Hippias gelesen werden muß), E  
 bius, Aristocrates; die sämmtlich über Sparta  
 schrieben hatten, und deren Werke bemerflich  
 macht werden; andere, wie Philostephanus  
 Apollorhemis, sind ungewiß. 3. Solon. !  
 waren die Hauptquellen die Werke des Man  
 selbst. Plutarch hatte die vollständige Samml  
 seiner Gesetze, aus denen er einzelne genau cit  
 er nutzte aber auch daneben Solons Gedichte,  
 fast immer Beziehung auf seine persönlichen  
 hältnisse hatten. Die andern hier benutzten Sch  
 steller sind besonders politische. Zu diesen ge  
 Didymus der Grammatiker, Heraclides von A  
 tus, Demetrius Phalereus, Androtion, Poi  
 lus von Rhodus. Auch die Historiker und  
 Städte hat Plutarch zuweilen genutzt; wie die  
 Megara, unter denen ein Hecreas erwähnt w  
 Nun folgen zweytens: die Heerführer seit den  
 fischen Kriegen. Unter diesen also 1. die Athen  
 ser: Themistocles, Aristides, Cimon, Pericl  
 Alcibiades, Nicias. Wir müssen vor Allem  
 das oben Bemerkte erinnern, daß man nicht erw  
 ten müsse, immer das Einzelne nachweisen zu k  
 nen. Plutarch unterscheidet sehr gut die groß  
 Geschichtschreiber, Herodot, Thucydides, Her  
 phon, Ephorus und Theopomp, die er mei  
 mahls gemeinschaftlich mit dem Zusage nennt: di  
 wissen nichts von diesem oder jenem Facto. Es  
 also kein Zweifel, daß er sie stets vor Augen geha

habe. Von diesen ist Herodot häufig bey den Perserkriegen genutzt worden. Aber ein vorzügliches Vertrauen setzte Plutarch in Thucydides. Ephorus hat beide gleichsam supplirt; Theopomp, durch seine Schmähsucht ihm verdächtig, gebraucht er nur mit Mißtrauen. Hierauf werden die andern von ihm citirten Schriftsteller durchgezogen. Diodorus Periegetes, Heraclides, Eratosthenes, Giesimbrotus, Phanodemus, Aestodorus, Neanthes von Cyzicus, Ariston der Stoiker; die Geschichtschreiber Dinon und sein Sohn Clitarachus, Callisthenes, Phylarchus und Duris von Samos, so wie die Redner Andocides, Isocrates, Antiphon; die Philosophen Idomeneus von Lampfacus, Panaetius, Aeschines, Aristoxenus; und die Werke nachgewiesen, welche er von jedem vor Augen hatte. Hierauf kömmt der Verf. auf die Dichter. Es gehören hieher (außer dem Tragiker Ion, von dem Plutarch aber ein prosaisches Werk las, vermuthlich die Wanderungen, ἐπιδημίαι), die Comiker, und die Elegendichter; jene gewöhnlich die Gegner, diese die Lobredner der ausgezeichneten Bürger. Plutarch braucht die ersten nie als eigentliche Quelle, sondern führt ihre Väterungen (wie die eines Cratinus, Eupolis u. A.) nur als solche an. Zu den andern gehören, außer dem Melanthius und Archelaus, auch sogar Critias, einer der 30 Tyrannen, der das Lob des Cimon besungen hatte. — Nun folgen 3. die Spartaner und Thebaner, Lysander, Agesilaus und Pelopidas. Bey den beiden ersten hat sich Plutarch Xenophon, in den Hellenicis, zum Hauptführer gewählt; auch las er dessen Agesilaus. Nirgends läßt es sich besser nachweisen, wie Plutarch seine Hauptquellen nutzte, als hier. Er stimmt mit Xenophon in der Bewunderung der Spartaner über-

ein; kein Wunder, wenn er ihm gern folgte! Anders ist es bey Pelopidas. Xenophon ist hier wenig genutzt; wahrscheinlich desto mehr Ephorus. Wir können hier nur sehr schwankend urtheilen, wie sich das Leben des Epaminondas, leider! verlohre hat, zu dem das des Pelopidas gleichsam nur eine Anhang bildete. — Den Beschluß dieser Abhandlung machen 4. Dion und Timoleon, und die Critik der Quellen der Syracusischen Geschichte. Die nächste Abhandlung wird die Griechen im Macedonischen Zeitalter umfassen; auf diese werde die Römer folgen, denen der Verfasser gleichfall zwey Abhandlungen zu widmen gedenkt.

**B**

### Kiel.

Eine besondere Auswahl zu Versuchen von Uebersetzung alter Dichter ist folgende: Satirische Anthologie aus Römischen Dichtern: übersetzt von Joh. Adolph Nasser. Erster Band. In der akademischen Buchhandlung 1810. Octav 208 Seiten. Die Auswahl ist mit Vorsicht gemacht; so wie die Zeiten mit sich bringen. Es sind vier Stück aus Horaz, Serm. I, I. 1, 9. II, I. II. 6. Juvenal III. IV. V. (der Schüzling VII. (das Schicksal der Gelehrten; verstehet sich, zur damaligen Zeit) Vom Persius II. III. und eine beträchtliche Zahl Epigrammen Martials. Da sich die Gattung der Prosa nähert, so hatte das Uebersetzen, besonders in der Versification, gewisse Vortheile. Aber nur mit hinlänglicher Kunde der Römischen Sitten, und des Zustandes in der Zeit, kann ein Leser seine Zeit mit Nutzen daran verwenden. Daß der Uebersetzer die Originale gut verstanden und mit Gewandtheit übertragen hat, wurden wir aus mehreren Beispielen überzeugt.



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 22. December 1810.

Göttingen.

Schrader

Bei Dankwerts: Neues Journal für die Botanik. Herausgegeben vom Professor Schrader. Vierten Bandes erstes und zweytes Stück. 1810. S. 288. Mit zwey Kupfertafeln.

Die früheren Bände dieser Zeitschrift wurden zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden Stücke ist folgender: I. **Abhandlungen.** 1) Ueber das Hedwig'sche System der Moose, und Beschreibung einiger neuen Moose. Von Hrn. Prof. Schwächrichen. Der Verf. vertheidigt mit triftigen Gründen das Hedwig'sche System der Moose gegen die verschiedenen, besonders in neueren Zeiten, mit demselben vorgenommenen Veränderungen; und beweiset sehr überzeugend die von Einigen bestrittene Sexualität dieser Gewächse. Wir empfehlen diesen schätzbaren Aufsatz allen Freunden der Muscologie, vorzüglich aber dem Herausgeber der Spec. Plantarum, da wir ohne Zweifel bald in diesem Werke die Familie der Moose zu erwarten haben.

Die beyläufig als Probe eines, von dem Verfasser herauszugebenden, Supplements zu Hedwig's *Species Muscorum* mitgetheilte Beschreibung einiger neuen oder doch wenig bekannten Arten, sind das *Anoetangium cespiticium*, *Gymnostomum sphaericum* und *Gymnostomum tortile*. Sie sind von Ludwig sehr gut gezeichnet. Ein den Freunden der Lichenologie nicht minder schätzbarer Aufsatz ist der folgende, von Hrn. Florke, unter der Aufschrift: **Einige Anmerkungen zu Hrn. Schleicher's Lichideen.** Es sind 52 Arten, über die uns der Verf. seine Bemerkungen mittheilt, und aus denen nur zu deutlich hervorgehet, wie viel zur genaueren Bestimmung der Flechten überhaupt noch zu wünschen übrig bleibt. 3. *Plantae nonnullae horu et agri Gryphici.* Descriptae a Dr. C. F. Ledebour. Die hier sehr genau und umständlich beschriebenen Pflanzen sind *Arundo baltica Florae German.*, *Galium humifusum Bieberst.* (nicht Rudolphi), *Symphytum bullatum Horn.*, *Cestrum exstipulatum* (eine neue Art), und *Linum squamulosum Rud.* 4. **Einige neue und seltene Gewächse, die im botanischen Garten zu Göttingen im Jahre 1809 geblühet haben.** Von dem Herausgeber. Unter den aufgeführten Arten sind *Bromus pendulinus*, *Triticum Halleri*, *Lolium complanatum*, *Erythraea palustris*, *Viola uliginosa* und einige andere, die neu oder wenig bekannt sind, umständlich beschrieben. Den andern hat der Herausgeber die Synonymie berichtigt, den Gattungscharacter bestimmt, oder andere Bemerkungen mitgetheilt. — II. **Auszüge aus ausländischen und vermischten Schriften** enthalten: *F. Delaroche* *Eryngiorum nec non generis novi Alepideae* *Historia*,

und Schrader Hortus Gottingensis. — III. Literatur. Aus dieser Rubrik bemerken wir nur Sprengelii Historia rei herbariae, Marschall & Bieberstein Flora Taurico-Caucasica, Gmelin Flora Badensis, Turner History of Fuci. u. s. w. — IV. Necrolog. Enthält ein Denkmahl für den, der Wissenschaft und seinen Freunden zu früh entrißenen, verdienstvollen Dentenat. — V. Vermischte Nachrichten.

### Marburg.

g

Zu Anhörung der feyerlichen Rede an dem durch das ganze Königreich Westfalen so erfreulichen 15. November lud der Hr. Professor Wagner durch eine gelehrte Schrift ein, welche überschrieben ist: Commentatio de articuli Graecae linguae origine nec non de ipsius usu apud Homerum. Bey Krieger 1810. 34 Seiten in Quart. Dem Hrn. Professor Wagner war, nach Weggang des Hrn. Prof. Rommel's nach Charkow, die professio litterarum Graecarum latinarumque übertragen worden; er legt hier einen sprechenden Beweis ab, daß ihm das Studium der Griechischen Sprache bey seinen vorigen Studien und Arbeiten gar nicht fremd geworden sey. Wie vertraut er mit der philosophischen Grammatik überhaupt ist, war schon aus seinen Forschungen über die Englische Sprache bekannt. Er konnte also auch befugt seyn, über den Griechischen Artikel seine Meinung zu sagen, und in dem darüber geführten Streit ein gültiges Wort zu sprechen. Da der unbestimmte Beariff von dem, worüber man stritt, viel zum Mißverständnis beytrug, so gehet er von der philosophischen Grammatik und von der Nachforschung vom Ursprunge des Artikels überhaupt aus, und nimmt

folgenden Gang: In den neueren Sprachen ist Artikel (*articulus finitus*) abgeleitet vom hinweisenden Fürwort (*pronomen demonstrative*) *le* und *la* von *ille, illa*; eben daher auch im Länischen *il* und *lo*, *la*; und im Englischen Deutschen ist *the* und *der*, gleichfalls Fürwort Artikel. Eben so sey es mit der Griechischen Sprache beschaffen. Anfangs war der *Articulus* positivus, und das *pronomen demonstrative* oder *demonstrativo-relativum* ein und das Wort (und darüber kann nicht gestritten werden) Nun, fährt er fort, sey deutlich zu machen, *vis proprie articulo inhaereat*, und warum gebildeteren Sprachen ihn aufgenommen hat: Dieß müsse aus der philosophischen Grammatik geleitet werden. Jede Sprache hat Wörter für abstracte und concrete Notionen; die letztern theilen sich in drey Classen theilen: die *Nomina* einzelner Dinge (nicht nur Personen); die zwei Wörter, welche die Eigenschaften derselben und die ihnen gemein sind (so daß von allen Individuen die das *genus* und *species* in sich begreift, und den Artikel das Eine Individuum bestimmt und gezeigt werde), *substantiva* oder *appellativa*; eine dritte sind *nomina collectivae*. Nun könnten alle Wörter die Artikel entbehren, die *appellativa* seyen diejenigen, um deren willen der Artikel (*articulus finitus*) in die gebildet Sprachen aufgenommen sey. Wenn nicht alle Sprachen darin übereinstimmen, so sey dieses eine Vollkommenheit derselben, wie der Lateinischen, die keinen Artikel kennt; und das sey kein Wunder, da die Sprachen nur erst nach und nach eine Vollkommenheit erhalten; keine erhält sie alle, wie philosophische Grammatik sie verlangt. Eben so

halte es sich auch im Homer, der richtige Gebrauch des Artikels sey darin noch nicht so genau beobachtet, und konnte es noch nicht seyn; aber der Artikel sey doch auch in ihm in vielen Stellen vorhanden (also doch wohl der Artikel, wie er späterhin bey den Attikern u. a. vorkömmt, wo er jene hinweisende Kraft nicht hat?) — Nunmehr führt er die verschiedenen Meinungen und Erklärungsarten der neuern Gelehrten nach der Reihe an. Vieset man alles das durch, und überdenkt es noch einmahl, so kann man sich nicht enthalten, zu denken: läuft dieß nicht am Ende auf einen Wortstreit hinaus? und sollte man nicht glauben, man habe einander nicht verstehen wollen? Der hindeutende Gebrauch im Homer konnte nicht verkannt werden, man mochte es nun pronomen oder Artikel nennen. Aber die Frage war diese, ob der Gebrauch des Artikels, wie es den Attikern u. a. gewöhnlich ist, wie er so häufig, ohne hinweisend, auszeichnend oder bestimmend zu seyn, gebraucht wird, bereits im Homer vorkomme? In diesem Gegensatz wird jener ältere, dem Homer gewöhnliche, usus Homericus genannt, der Attische aber schlechtweg der Artikel; und, da nicht geläugnet werden kann, daß eine kleine Anzahl solcher Stellen im Homer vorkommen: so war die Frage, ob diese nicht von Spätern interpolirt seyen, und durch Verbesserung gerettet werden könnten? Diesem begegnet unser gelehrte Sprachforscher durch die Bemerkung, daß der Gebrauch des Artikels vom Homer noch nicht genau gekannt und beobachtet worden sey; und das ist vernünftig gesprochen, es erhellet daraus, es sey besser, nichts zu ändern; es können ja jene wenigen Stellen eben sowohl auch zur Ausnahme anderer Wen-

spiele einer unvollendeten Grammatik in Homers Zeiten zu rechnen seyn. Ueberhaupt sollte bey der Sprachphilosophie nicht vergessen werden, daß die Sprachen zwar Ausdruck des Denkens sind, aber nicht philosophischen, scharf-logischen Denkens, sondern mehr sinnlichen und von Imagination geleiteten Denkens; daß also die Sprachen in der ersten Zeit nur nach den Gesetzen des rohen Menschenverstandes gebildet, und erst durch lange Cultur sind ausgebildet worden; ferner, daß auch bereits gebildete Sprachen dennoch in ihrer Grammatik Vieles aus den frühern Zeiten beybehalten, was die Sprachphilosophie nicht billigen kann, das aber durch den bestehenden Gebrauch geheiligt ist.

h

### Weimar.

Auch die Mythologie muß, wie man sieht, für die Industrie des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar ein Taschenbuch beysteuern: **Mythologisches Taschenbuch**, oder Darstellung und Schilderung der Mythen, Ideen und Gebräuche aller Völker, Nach den besten Quellen für jede Klasse von Lesern entworfen von **Friedrich Majer**. **Erster Jahrgang** für das Jahr 1811. Mit zwölf Kupfern, welche religiöse, besonders Opfer- und Begräbnißgebräuche, nach den besten Kupfern in Reisebeschreibungen, darstellen. Daß die Auswahl der Gegenstände und ihre Behandlung mit Einsicht und mit guter Beurtheilung gemacht sey, dafür bürgt schon des Verfassers vor zwölf Jahren ans Licht gestelltes Werk: **Historische Untersuchungen zur Culturgeschichte der Völker**, und die angeführten Schriftsteller zur Bewährung des Erzählten bestätigen das Gründliche der Forschungen, zumahl da die

angefangene Bearbeitung eines allgemeinen mythologischen Lexicons ihn mit den Gegenständen noch genauer vertraut gemacht haben muß, noch mehr. Er belehrt uns selbst, daß der unvergeßliche Herder eine gründliche Geschichte aller Religionen nach Ländern und Völkern gewünscht habe; eine gründliche, sagen wir mit Fleiß; denn sonst haben wir wohl ähnliche Werke, selbst in Folianten. Nur würde der Rec. immer noch zweifeln, ob dieß wohl ein Gegenstand für ein gemischtes Publicum, und für jede Klasse von Lesern, seyn dürfte: da bereits gereifte Einsichten, manches vorausgegangenes Nachdenken und ein ernstes philosophisches Nachdenken erfordert wird, daß nicht irrige Vorstellungarten, selbst religiöse beunruhigende Zweifel bey schwachen religiösen Unwissenden erweckt werden. Doch diesem wird der einsichtsvolle Verf. wohl selbst vorzubeugen wissen. Zwar ist in und über die Mythologie in unsern neuesten Zeiten so viel geschrieben worden, daß seit einem Decennium die Mythologie ein beträchtliches Hauptstück unserer Litteratur ausmacht; es ist auch für das freye Denken immer noch ein Feld, in welchem sich unbescholten herumsehnen läßt; die Schriften blieben indessen immer nur meistens unter den gelehrten Lesern in Umlauf, und auch meist mehr nicht, als ein Gegenstand der Neugierde, die durch die Menge von Hypothesen, durch die man die Mythen und Religionen erklären wollte, gereizt ward. Der Verf. hat den Vortheil eines populären Vortrags für sein Werk; dieser soll mehr historisch, als raisonnirend, daher auch frey von Hypothesen seyn. „Diese Arbeit“, sagt er, „beginnt mit den Urvölkern America's, weil es mir scheint, der — Natur

dienst habe sich bey ihnen in fast gänzlicher Reinheit erhalten". Ob aber dieß nicht selbst eine Hypothese seyn könnte? Wie sehr verschieden sind nicht die Vorstellungen aller der Völker unter einander! oft sichtbarlich von frühern abgeleitet, verschiedentlich zusammengesetzt! besonders von Wesen außer, über und in den Menschen, und von ihren Einwirkungen auf die belebte und unbelebte Natur. Bey dem Anblick alles des Uebels in der Welt ist keine Vorstellung für den Unwissenden natürlicher, als sich böse Wesen zu denken, von denen dieß gestiftet wird. Begriffe, aus denen man sich erklärt, warum ihre ersten Diener des Cultus Gaukler und Zauberer waren. Sprechen wir von Geist und Seele: so sind das unsere Begriffe, die wir unterlegen. Doch die Anzeige erlaubt mehr nicht, als bloßes Zweifeln, das gleich bey den Grönländern, geschweige bey den folgenden Religionen, sich aufdrängt. Die Grönländer mit den Esquimaux machen den Anfang; darauf folgen Religiöse Ideen und Gebräuche der Urvölker des nördlichen America. Die Ordnung des Vortrags ist einfach und natürlich; zuerst religiöse Begriffe oder Vorstellungen, dann religiöse Gebräuche; Zauberer, Seher, Priester, geheime Gesellschaften, und endlich Traditionen, welche durch jene aufkommen und fortgepflanzt waren. So wenig es auch möglich ist, in so mancherley wilde Phantasien Zusammenhang zu bringen, und Grund anzugeben, so hat uns doch oft die Ableitung und Verbindung von Manchem vergnügt, wenn sie aus menschlichen Gefühlen entlehnt waren, wie bey den Todtengebräuchen.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1810.

Halle und Berlin.

Neue Aufschlüsse über die Natur und Heilung des Scharlachfiebers, von G. C. Reich, Professor zu Berlin. 1810. XXVIII u. 276 Seiten in Octav.

Alle gediegene, fruchtbare Naturforschung muß sich von den metaphysischen Speculationen, die nie Festigkeit und Gewißheit haben, frey erhalten. Die dynamische Vorstellungsart, mit der sich unsere neuern Deutschen Physiker, Chemiker und Aerzte so viel wissen, obgleich sie sich durch dieselbe bey den aufgeklärtesten Nationen Europa's um alle Achtung bringen, wird unter uns höchst gemißbraucht. Der Verf. beklagt dieses, schlägt einen entgegen-gesetzten Weg ein, aber gewiß keinen bessern. Auch er überläßt sich fremdartigen Abstractionen, indem er sich anmaßt, über das ursprüngliche Verhältniß von Materie und Kraft bestimmte Sätze aufzustellen, diese Grenze möglicher Einsicht zu überschreiten, und so sich einer andern Art von blindem einseitigem Dogmatismus hinzugeben. Er ist dabey so

B (9)

leicht, verwickelt sich in solche Widersprüche, äußert einen solchen Dünkel eines unberufenen Reformators, daß Rec. mit einer schon niedergeschriebenen Widerlegung dieses Theils der Schrift die Leser dieser Anzeigen nicht behelligen darf. Man höre sein Haupt-Resultat: "Die Kraft ist bloß etwas Hypothetisches und Eingebildetes; die Materie muß daher als das Product betrachtet werden, von welchem alle unsere Untersuchungen über die Ursachen der Phänomene anheben müssen. Ist aber die Lebenskraft nur ein abstracter Begriff, wie läßt sich dann behaupten, daß dieses Nichts in meinem Kopf, diese Form des Vorstellungsvermögens meines Geistes alle Wirkungen der objectiven Materie bestimme, woraus der Organismus zusammengesetzt ist. Die herkömmliche Unterscheidung der Körper in belebte und unbelebte sey bloß ein formeller Unterschied der schon vorhandenen Materie". (Ein Stein und ein Mensch sind also dasselbe; nur die, welche sich nicht zu der Philosophie des Verf. erheben, erkennen hier einen reellen Unterschied!) "Sauerstoff, Stickstoff, electriche Materie u. s. w. haben in lebendigen und unbelebten Körpern durchaus dieselben Eigenschaften, müssen in jenen dasselbe seyn, was sie in diesen sind, und folglich überall gleichen Gesetzen folgen, die nur durch die Concurrenz der bedingenden Umstände verschieden modificirt werden". (Der Umfang und die Natur dieser verschiedenen Umstände und Modificationen wäre dann allerdings erfahrungsmäßig mit Unbefangenheit zu entwickeln, allenfalls mit Verzichtleistung auf ihre Erklärung. Vermag der Verf., das ernst zu leisten, so wird er das Verkehrte und Einseitige seiner jetzigen Ansicht selbst einsehen.) "Durch die Behauptung, daß der lebende Organismus den allgemeinen

physischen und chemischen Gesetzen der so genannten toden Natur, die sich auf das höchste und oberste Gesetz der Temperatur zurückführen lassen, unbedingt unterworfen sey, habe er der Medicin eine ganz andere Grundlage gegeben?.

Die Temperatur der freyen atmosphärischen Luft sey an allen Orten des Erdboden niemahls höher, sondern immer niedriger, als die des lebenden Menschen. Allen Erfahrungen und Beobachtungen entgegen wird dieses mit Sophistery behauptet. Es sey daher absolut nothwendig, daß der immer wärmere menschliche Körper der immer kälteren atmosphärischen Luft so viel von seinem Ueberschuß an freyem Wärmestoff mittheile, als diese davon aufnehmen könne. (Also die Beschränkung liegt nicht im Menschen selbst, sondern im Luftmeer, das ihn umgibt?) Ueber den Ursprung der thierischen Wärme (der Verf. leitet denselben von der Verdauung der Speisen und Getränke, von der Bewegung der Muskeln und Gefäße, nicht von dem Athemhohlen, ab, das Wärme ausstöße, nicht herbeiführe), über den Grad der atmosphärischen Wärme in heißen Tagen des Sommers und in tropischen Himmelsstrichen nehme man an, was man will, so muß doch zugestanden werden, daß der Mensch unter allen, oft so höchst verschiedenen, Verhältnissen seiner äußern Umgebung immer im Wesentlichen die ihm eigene Temperatur behauptet, was Hr. Reich auch anerkennt. In kalten und heißen Jahreszeiten und Klimaten, bey dem Verweilen in geheizten Stuben, oder der Kälte des Winters ausgesetzt, zeigt der Thermometer an den inneren Theilen des Menschen, so lange sich dieser nicht seinem Untergange nähert, immer denselben Grad von Wärme, mit sehr kleinen Abweichungen. Das

weist doch auf ein besonderes, selbstständiges Vermögen des thierischen Körpers hin, sich unabhängig von der Wärme, die er von außen in sich aufnimmt, oder nach außen, bald mehr, bald weniger, abgeben muß, in gleicher Temperatur zu halten. Die Verblendung und Sophistery kann hier ein ergethümliches Verhältniß lebender Wesen abläugnen, daß sie schon ganz allein den gewöhnlichen Gesetzen der Aufnahme und Mittheilung von Wärme entzieht, und dafür spricht, daß die gemeine Physik und Chemie nicht ohne große Modificationen auf die thierische Welt übertragen werden können. Das Mehr oder Weniger von Nahrungsmitteln ist eine notwendige Unterstützung, um diesen gleichförmigen Hergang im Menschen zu erhalten, gibt aber den vollen Aufschluß nicht darüber. Daß dieses bewunderungswürdige Vermögen, in den entgegengesetztesten Lagen gleiche Wärme zu behaupten, desto bewunderungswürdiger, und, je mehr man im Verhältniß der Temperatur der Außenwelt Wärme nach außen strömen, oder im Innern aufnehmen läßt, doch nur ein endliches ist, und Menschen erfrören oder verbrennen können: wen wird das bestreben oder irre machen können, als einen Schriftsteller der immer darauf ausgeht, unerhört neue Lehren aufzustellen? Man könne es nicht bezweifeln, daß der allgemeine Ueberzug des Menschen, als Oberhaut oder Bedeckung der inneren Höhlungen, zu denen die äußere Luft Zutreten kann, dazu bestimmt sey, der umgebenden immer kühleren Luft einen Theil ihres Wärmestoffs mitzutheilen, die sich im Innern entwickelt. (Wozu bedarf es nach den Grundsätzen des Verf. hier der Oberhaut? was hat das so einfache Gewebe derselben Auszeichnen des, das das Heraustrreten der Wärme erleichtert

oder erschweren könne? Der Verf. kann nur gute oder schlechte Leiter der Wärme kennen, die sich in und an Thieren verhalten, wie in der Körperwelt überhaupt. Welche heilsame Beziehung kann er in dem Sinne seines Systems mit Grund der Epidermis in Bezug auf Wärmeleitung zuschreiben?) So lange die Oberhaut als integrierender Theil des lebenden Organismus ihre natürliche Verrichtung erfülle, werde die Entweichung des Wärmestoffs durch sie befördert; so bald aber der eigenthümliche Character des Scharlachfiebers ihr den Character der Vitalität (worin kann diesen ein Schriftsteller setzen, der dem Lebendigen alles Eigenthümliche abspricht?) benehme, so verdicke sie sich beträchtlich; wie sich das durch ihre Beschaffenheit zur Zeit der Abschuppung zu erkennen gebe; und alsdann müsse sie als dichter Körper die Entweichung des im Innern entwickelten Wärmestoffs weniger begünstigen, obgleich sie verhältnißmäßig mehr an Leitungsfähigkeit für denselben gewonnen habe. (Das würde sich dann ungefähr das Gleichgewicht halten, das bey ganz andern Differenzen so leicht sich herstellt. Aber alle diese Annahmen und Schlüsse sind nur dürftige, leere Hypothesen, unstatthafte Folgerungen, wie sich im Verlauf dieser Recension zeigen wird.) Noch eine andere Function der Oberhaut beziehe sich auf die Entweichung der Ausdünstungsmaterie: er meine das Gesetz der Verdunstung, dem der lebende Mensch, wie jeder mit Flüssigkeit versehene Körper, unterworfen sey. Die Bildung dieser Materie in ihrer Gesamtheit betrachtet, scheine in den kleinen Zellen des Schleimgewebes unter der Oberhaut vor sich zu gehen, worin sich die Enden der arteriösen, venösen und lymphatischen Gefäße vereinigt finden. (Die Ausdün-

fungsmaterie wird, wie gerade aus dieser Annah folgt, secernirt aus und durch Gefäße; sie entsteht nicht, wie die Dünste, die sich aus einem Fluß o einem Faß Wasser erheben.) Kälte der Atmosph begünstige das Herausstoßen dieser Ausdünstun materie: was daraus sich ergebe, daß sie dann gar sichtbar werde. Der Verf., der mit so tie physischer Einsicht prunckt, verkennet, daß die größ äußere Kälte die ausströmende Ausdünstung du die Erniedrigung ihrer Temperatur zerlegt, i Basis abscheidet, und einen sichtbaren Nebel k vorbringt.

Das Wesen und die Natur des Scharlachfie bestehn in dem allgemeinen Absterben der Oberh und der Reproduction eines neuen allgemeinen bezuges unter dem alten. (Das Abschilfern Oberhaut im Scharlachfieber erfolgt im spätern Zeitraum, oft gar nicht allgemein, nicht selten nicht, und ist nach aller Wahrscheinlichkeit nur eine Folge der vielen, zum größten Theil n sichtbaren, Vorgänge anzusehen, die im Verla dieses Fiebers das gesammte Haut-Organ in i wesentlicheren Beziehungen treffen.) Da die Oberhaut hauptsächlich dazu bestimmt sey, in ihrem natürlichen Zustande freyen Wärmestoff und Ausdünstungsmaterie nach außen abzugeben, so werde di Abgabe schon in dem Maße mechanisch erschw und verhindert werden, als die Consistenz der Oberhaut dichter werde, indem sie ihren Charac von Vitalität, Durchdringlichkeit und Feuchtig ablege. (Besser würde doch das Heraustreten i Wärme und Ausdünstung erfolgen, wenn die E dermis gar nicht da sey, die keine Beschaffen hat, und keine Thätigkeit äußert, die diese groß Functionen zu befördern im Stande sind. B

Hr. Reich nach seinem System diesem Einwurf zu entgegnen vermag, sehen wir nicht ein. Nach unserer Ansicht hat übrigens die Epidermis eine hohe Bedeutung, wie besonders die Einwirkung des Galvanismus auf Stellen zeigt, die dieses Ueberzuges entbehren.) Die sichtlich wahrnehmbare Verdickung, Steifigkeit und Trockenheit der sich abschilfernden Oberhaut liefern dazu den Beweis. (Ist die abschilfernde Oberhaut der Scharlachkranken mit den Prädicaten zu belegen, die sie hier erhält? wird sie nicht erst anscheinend verdickt, etwas steif und trocken, indem sie abgestoßen wird? Ist sie von dieser Beschaffenheit, so lange sie noch fest sitzt, die Tage, die Wochen, der Krankheit durch, die dem Abschilfern vorangehen? Letztere Behauptung, die nur Beweiskraft haben würde, hat durchaus keinen Grund für sich.) Durch chemische Untersuchung fand Hr. Reich, daß die Menge der darin enthaltenen kohlen-sauren und phosphorsauren Kalkerde alsdann beträchtlich vermehrt ist, und das Microscop lehrte, daß die Oeffnungen der Epidermis, ihre Poren, verstopft und geschlossen sind. (Das sollen wir ihm aufs Wort glauben! Er führt nicht die Art und Zahl seiner Versuche und Beobachtungen an, und was ihn berechtige, diese Resultate zu ziehen, die gewiß nicht so leicht zu erhalten sind.) Wärmematerie und Ausdünstungsfeuchtigkeit bleiben nun bey den Scharlachkranken zurück, und müssen eine etwas beträchtlicher höhere Temperatur und Bollsaftigkeit bewirken. Dieß wird um desto mehr geschehen, als durch die vermehrte Wärme der eingeschlossenen Stubenluft die Temperatur des umgebenden Fluidums der Temperatur des lebenden Menschen näher gebracht wird. (Nach des Verf. Principien müßten sich unter der Epidermis die Aus-

dünstungsmaterie und Wärme anhäufen, jene gewaltsam anschwellen, ja endlich sprengen.) Hierin lägen, meint er, die wahren Principe der ganzen Symptomatologie des Scharlachfiebers. Unter der alten Oberhaut habe sich aber die neue schon ausgebildet, deren Reproductionsproceß schon lange vorher beginne (woher weiß das der Verf.?), ehe der Kranke die geringste Unbequemlichkeit empfinde (also noch vor dem Eintritt des Scharlachfiebers? und der Beweis?): das trage auch viel bey, die Ausdünstung und Wärme zurück zu halten, und bloß ihre Anhäufung bewirke die Röthe der Haut. Das Scharlachgift (ein ansteckender Scharlachstoff) sey eine leere Hypothese, und etwas Chimärisches. Hr. Reich trägt kein Bedenken, die Ansteckung des Scharlachfiebers zu läugnen, und so einen neuen Beweis zu geben, wie wenig ein Schriftsteller, der neue Aufschlüsse durchaus aufstellen will, Bedenken trägt, die zuverlässigsten Erfahrungssätze nicht gelten zu lassen. Er führt Gründe dafür und dawider an, ob das Absterben der Oberhaut hauptsächlich von rauhen und schneidenden Winden herrühre. Er findet eine große Analogie zwischen dem Abspringen der Oberhaut an den Lippen u. s. w., wenn man gegen den Wind in der Kälte gehe, und zwischen dem Abschuppen der Scharlachkranken! Offenbar müsse, außer kalten Winden, noch ein mitwirkendes inneres Moment zur Erzeugung des Scharlachfiebers Statt finden. Sollte es wohl nun, fragt er, eine zu gewagte Hypothese seyn, anzunehmen, daß dasselbe in einer Veränderung der allgemeinen äußern Bedeckung bestehe, die derjenigen analog ist, welche sich gewöhnlich in gewissen Jahreszeiten in allen lebenden Organismen ereigne? Die mit Haaren



verseheneu Säugthiere häven, die Vögel mausern; die Amphibien, Insecten, Wurmer metamorphosiren sich auf verschiedene Weise. Selbst die Bäume und Gewächse sind von ähnlichen Veränderungen ihrer äußeren Bedeckung nicht ausgeschlossen. Jedes Jahr schäle sich der Mensch nach und nach über die ganze Oberfläche ab. (Eine neue Entdeckung, der nur Wahrheit fehlt!) Daher rühre es, daß man dann nicht allein die Oberhaut hier und da (ja wohl nur hier und da!) in kleinen kleynartigen Schuppen sich abschilfern sehe, sondern daß auch gewöhnlich die Drüsen am Halse, im Rachen, unter den Achseln u. s. w. zu schwellen anfangen. (Welche neue Aufschlüsse über so viele Krankheiten!) Sollte vielleicht zu der Zeit, wenn die Nahrungssäfte durch den relativen Ueberfluß an phosphorsaurer Kalkerde im thierischen Schleim zur Knochenbildung sich hinneigen, der Einfluß einer besonders kalten und rauhen Luft, die Veränderung der Oberhaut hervorbringen, die der Character des Scharlachfiebers ist? (Was diesen, zum Theil lächerlichen, Hypothesen alles entgegengesetzt werden kann, bedarf keiner besondern Auseinandersetzung.) Gehe man nun von dem Gesichtspunct aus, daß das Scharlachfieber offerbar eine Art von Niedern, Mausern, sey, d. h. eine bloß eigenthümliche Metamorphose der Oberhaut, so werde man keine Mittheilung eines Giftes von außen auffuchen wollen. Alle Hautkrankheiten der Kinder und der Menschen überhaupt, die von keinem eigenthümlichen Ansteckungsgift herrühren, scheinen bloß weniger allgemeine, oder vielmehr locale, Metamorphosen dieser Art zu seyn. Die Aerzte geben sich die größte Mühe, alle Arten dieser Uebel recht-sorgfältig zu unterscheiden, und ihre Diagnose

vollständig zu erschöpfen. Eitles Bestreben, meint unser hocherleuchteter Verfasser! denn paßt nicht für alle dieselbe Behandlung? Rose, Röteln, Masern, Friesel, Schwämmchen, Gürtel u. s. w. gehören sämmtlich zu einer und derselben Art von Uebeln, die sämmtlich von einer Veränderung der Oberhaut entspringen. Bey allen diesen Uebeln erfolge bloß örtlich, was im Scharlachfieber die ganze Oberfläche des Körpers treffe.

Wer die hier aufgestellten Ansichten auf alle Erscheinungen des Scharlachfiebers angewendet, und diese wenigstens mit der größten Geläufigkeit der Sprache erklärt sehen will, den verweisen wir auf das Buch selbst. Sechs Fälle sah Hr. Reich unter seiner frühern Heilmethode tödtlich verlaufen; er wurde überrascht, als er einige Scharlachfranke genesen sah, die dem Zuge und der Kälte sich aussetzten. Diese Ereignisse erschütterten seinen alten medicinischen Glauben, über dessen Gehalt wir hier nicht zu urtheilen haben, und veranlaßten die neuen Aufschlüsse, die er in dieser Schrift uns enthüllt, und die er für so wichtig hält, daß er sein Buch dem Minister des Innern in Paris in Manuscript übersetzt zuschickte, um es einer dortigen Comittée von Aerzten zur Beurtheilung vorzulegen. Was in Frankreich darüber entschieden werden wird, sagt er, liegt noch in der Zukunft verborgen.

Die sechs tödtlich verlaufende Fälle wurden von ihm sehr schlecht behandelt, wie er selbst jetzt einseht. Er sagt: auf schweißtreibende Mittel, häufige warme Getränke und warmes Verhalten schränkte sich mein ganzer Heil-Apparat ein. Das sind nicht die Grundsätze der Therapie exanthematischer Fieber, die Sydenham, Hurham, Stoll, Bursarius, Frank, lehrten; das war nicht das

Verfahren früherer vorzüglicher Schriftsteller über das Scharlachfieber, des Engländers Withering, des Holländers Vicker. Was er sich selbst bey jenen Fällen (mit oder ohne Grund, das wollen wir nicht untersuchen) vorwirft, das kann er der Arzneykunst überhaupt, und jenen großen Begründern derselben, nicht aufbürden. Warum folgte er den bewährten Lehren derselben nicht, sondern den Irrlichtern seiner Zeit?

Des Verf. jeziges Verfahren, das er für untrüglich hält, wollen wir mit seinen eigenen Worten mittheilen: in was für einem Zustande der Scharlachfranke sich befinden mag, so ist meine erste Sorge, ihn eine so frische oder kalte Luft athmen zu lassen, als ich ihm nur verschaffen kann. Das Zimmer darf nie geheizt werden. Das ist nicht allein im Scharlachfieber, sondern auch in jedem Fieber überhaupt, die unerläßlichste Pflicht. Er gebe, wenn der Scharlachfranke außer dem Bette bleiben, ja sogar ausgehen und der freyen Luft sich aussetzen will, dazu seine Einwilligung ohne Bedenken, die Witterung und Jahreszeit mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen. Die nöthige Vorsicht in Betreff der Kleidung sey nur zu beobachten (also nackt sollen die Scharlachfranken doch nicht in Wind und Wetter gehen?). Binnen 3, 4 oder höchstens 5 Tagen, von Erscheinung der Röthe an gerechnet (die Röthe erscheint, ihm nach, aber später, als andere Schriftsteller fanden) sey die Krankheit dann beendigt, ohne daß eines der bedenklicheren Symptome eintrete. Nur einige Mahle befahlen seine so behandelten Kranken doch mit ansnehmend starker Hitze, beständigem Irrereden und wahrer Raserey. Das kam in etwas, meint er, von zu dichter und fester

Oberhaut, aber ganz besonders von gemäßigter Stuben-Temperatur, von der Wärme der Federbetten. Bey der strengen Befolgung der angeführten Behandlung habe er alle seine Scharlachfranke, wenigstens hundert, seitdem in Zeit von 3 . . . 5 Tagen genesen sehen. Ein Knabe von 6 Jahren, einziger Erbe einer reichen und vornehmen Familie, wurde am Donnerstage so heftig vom Scharlachfieber befallen, daß er das Bette hüten mußte (was bey einem Kranken des Berufs der höchste Ausdruck von Leiden und Gefahr zu seyn scheint). "Am nächsten Montage ließ ich ihn", erzählt er, "wieder aufstehen, und des Mittags mit seinen Eltern zu einer großen Tischgesellschaft außerhalb der Stadt gehen. Hier stellte ich ihn selbst einigen meiner Collegen vor, damit sie sich durch den Augenschein überzeugen konnten, daß sich die Oberhaut in Stücken abschälte". (Die studirenden Mediciner können also hoffen, selbst bey Gastereien in und außer der Stadt, wo sie sich mit Hrn. Reich zusammenfinden, klinische Belehrung zu erhalten, besonders über alle Fieberformen, die er alle auf dieselbe Art behandelt, die Entzündungen mit eingeschlossen. Er wird also seinen Fieberkranken auch das Vergnügen nicht entziehen, an großen Tischgesellschaften Theil nehmen zu dürfen, da er es einem sechsjährigen Kinde an dem vierten Tage des Scharlachfiebers gestattete.) "Am Abend schollen zwar die Knöchel etwas an, und die Geschwulst hatte am folgenden Morgen, der Bettwärme wegen, noch etwas zugenommen. Was will das aber bedeuten, wenn man das echte Curiren versteht"? "Ich ließ ihn nun sogleich", fährt Hr. Reich fort, "an der Hand seines Vaters ausgehen, und am nächsten Tage war alle Ge-

schwulst verschwunden". . . Kaltes Trinken erklärt er auch für unnützlich. Alle inneren Arzneyen verwirft er, oder hält sie im Scharlachfieber für unnütz. Scharlachfranke, die dem Tode nahe sind, rettet man, wenn man sie in ein kaltes Zimmer bringt, und Fenster und Thüren öffnet.

Ueber alles dieses erklärt sich der Recensent mit den Worten des Verfassers, die er seinen Mit-ärzten zurecht, und die wohl auf ihn selbst die vollste Anwendung leiden: "Wer kann mich der Uebertreibung und der Ungerechizkeit beschuldigen, wenn ich zu behaupten wage, daß ich nur zu gut aus Erfahrung weiß, wie oft der (mancher sich weise dünkende, revolutionsföchtige) Arzt sich selbst täuscht, ohne es zu wissen; wie oft er Andere täuscht, ohne es zu wollen; und wie oft er mit den Leiden der Kranken, und sogar mit ihrem Wohl und Leben, als mit Kleinigkeiten sein Spiel treibt, ohne es zu beabsichtigen"? Currie's Verfahren, das Begießen mit kaltem und warmem Wasser, verwirft Hr. Reich. Ersteres entziehe zu sehr den Wärmestoff, letzteres verhindere, wie warme Bäder überhaupt, dessen Ausströmen. Currie gab sehr angemessene Vorschriften, wo das Begießen hingehört, und wohin nicht. Unser Verf. weiß von keiner Beschränkung. Ganz anders wirkt das augenblickliche Ueberschütten mit kaltem Wasser, das die Reaction so mächtig aufregt, und Wärme und Thätigkeit in seinen Folgen mit vermehrter Stärke im Haut-Organ bewirkt, als das ununterbrochene Aussetzen der Scharlachkranken allen Einflüssen von Kälte, Nässe, Wind und Zug, wie es Hr. Reich will. Daß es Scharlachkranken nicht heilsam ist, sie in zu warmen Zimmern, in eingeschlossener Luft

und unter zu großer Bettbedeckung zu halten; daß das Scharlachfieber eine verständige fühlende Behandlung in ihrem ganzen Umfange erfordert; das sind Wahrheiten, die längst gelehrt wurden, die man in neuerer Zeit zwar verkannte, die aber andere Schriftsteller der jetzigen Generation mit allem Nachdruck einzuschärfen suchten, ehe uns Hr. Reich von neuem ein Veyispiel aufstellte, zu welchen Irrthümern, Einseitigkeiten und Verkehrt-heiten in Theorie und Praxis ein Arzt hingerissen werden kann.

5

## Paris.

Noch zwey Numern von Mémoires de l'Académie Celtique, Présidence de Mr. Lanjuinais . 1810. sind uns übrig nachzuhohlen.

Nr XIII. als erster Heft des V. Bandes. Hr. Thomas Kibaud Forschungen über den Ursprung, die Sitten und Gebräuche einiger Gemeinden im Departement de l'Ain, an der Saone. Die Landschaft war einmahl von Arabern bewohnt, welche im IX. Jahrh. hier einbrachen, von Karl Martel 733 vertrieben wurden, aber doch mehrere Spuren in der Physionomie, Kleidung, Character und Sitten, Heiraths- u. Leichengebräuchen und Lebensweise der Einwohner hinterlassen haben. — Hr. de Blois über den Accent der Sprache der Bretons (sur l'accent Breton Armoricain): in Abwechslung der kurzen und langen Sylben, und Erheben oder Sinken der Stimme des Sprechers. Der Rec. sah sich in seinem Urtheil bestärkt, wie unvollkommen alles Etymologisiren in einer Sprache seyn muß, die man nicht hat reden hören. — Louis Dubois Anfang zu einem Wörterbuch von Wörtern und

Nebensarten im Departement de l'Orne (in der Normandie), die anderwärts nicht üblich und bekannt sind; gehet erst bis C. — Joyneau über den Drachen von Poitiers, genannt Grand-gueule; eben das, was der Graouilly zu Metz, und der Gargouille zu Rouen ist (oben Nr. IV und IX.). Im jetzigen Heft ist weiter unten, S. 131, von Eloi Johanneau noch einer beschrieben zu Niort. — Kallier von einigen Alterthümern in Foret de fougeres, auch in Bretagne: sie bestehen in solchen auf einander gelegten Steinen, die man Dolmen nennt, und in Nachrichten von den Celliers de Landeau, mit einem Kupfer, das den Grundriß darstellt. Es ist ein großes Gewölbe unter der Erde zu Rettung und Verbergung der Habe bey feindlichen Einfällen; man glaubte, es ging weit unter der Erde fort, aber irrig; es wird schon im XII. Jahrhundert erwähnt. — Eine neue Wiederholung der alten Meinung von Thränengläsern, zum wirklichen Auffassen von Thränen, von Alexandre Lenoir (vergl. oben Nr. VIII. S. 1774). — Thomas de Saint-Mars von dem See Grand-Lieu nicht weit von Nantes, der, einer alten Sage nach, eine versunkene Stadt, Herbange, bedecken soll. Einer Volks-sage zufolge, hörte man jede Weihnacht die Glocken in der versunkenen Stadt läuten; der Verfasser entdeckte den Grund, es war die große Glocke von jenseit der See her aus Nantes. — Correspondenz der Academie. — Bibliothèque Celtique, oder Auszüge aus alten und neuen Werken über Gegenstände der Keltischen Sprachen und Alterthümer; wir finden darunter die 1808 zu Laybach erschienene Slavische Grammatik, de-

2040 G. g. U. 204. St., den 22. Dec. 1810,

ren Verfasser, de Zois, selbst einen Auszug eingeschickt hatte. — Die im IX. Hefte dieser Mémoires eingerückte Mähre von Karl des Großen Geurt (oben S. 1776) nach einer Münchener Handschrift verändert.

Siina.

Leipzig.

Versuch einer vergleichenden Anatomie des Auges und der Thränenorgane des Menschen nach Alter, Geschlecht, Nation u. s. w. mit den übrigen Thierklassen, von *Christian Heinrich Theodor Schreger*, dem jüngern, Dr. der Arzneyk. 1810. 150 Seiten in groß Octav. Eine von 44 bis auf 120 Paragraphen besorgte Erweiterung der unter J. V. Angely's Namen 1803 erschienenen Inaugural-Dissertation: de oculo etc. Es ist eine wahre Freude, in dieser gründlichen und gut geordneten Uebersicht wahrzunehmen, welche ansehnliche Fortschritte bereits in diesem Jahrhundert die Kenntniß des Auges gemacht hat, und wie thätig, trotz aller äußern Hindernisse, sich besonders die Deutschen zeigten. Bey der großen Menge von Sachen ist es wohl kein Wunder, wenn noch hin und wieder ein Nachtrag Statt finden könnte. Z. B. zum §. 50 gehörte wohl noch das pecten. §. 109, daß die Arterie der Markhaut nicht durch das Central-Loch ins Auge tritt. §. 110, daß das rete admirabile sich außerhalb dem Augapfel sowohl an der Arteria carotis, als ophthalmica, aber nicht im Augapfel befinde. §. 112. Einen wie bey den Vögeln gestalteten Kamm haben wir doch nie in einem Fische gefunden.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1810.

Paris.

Langer.

Ben Le Normant und Petit 1810: Essai historique sur l'imprimerie; par Jules Porthmann. Gedruckt bey Porthmann, Imprimeur ordinaire de Son Altesse l. et R. Madame. IV und 73 Seiten in median Octav.

Ob Drucker und Verfasser in einer und derselben Person zu suchen sind, muß Rec. an seinen Ort gestellt bleiben lassen: so viel aber ist mehr als zu gewiß, daß die Geschichte der Buchdrucks-Erfindung durch vorliegendes Schriftchen ganz und gar nichts gewonnen, der Schutt vielmehr, durch den man in Betreff dieses Gegenstandes bisher sich winden mußte, nur neuen Zuwachs bekommen hat. Ein Historiker, dem es noch unbekannt blieb, daß Guttenberg keineswegs zu Straßburg, sondern zu Mainz geboren und erzogen worden; daß ein mit so feinen Typen gedrucktes und so dickleibiges Werk, wie das Catholicon von 1460, — denn ein anderes kann das S. 14 angeführte Dictionnaire doch nicht seyn — unmöglich mit aus Holz geschnittenen Lettern, oder auf gan-

zen Holztafeln, zu Stande gebracht werden können; daß schon vor Plünderung der Stadt Mainz, mithin vor 1462, zu Bamberg Lateinisch sowohl, als Deutsch, und zum Theil sehr schön, gedruckt worden; daß Just nicht etwa aus Mißmuth, sondern wegen geschwindern Vertriebes seiner Ware, nach Paris ging, als wo auch seine Erben eine Factorcy beybehielten; von einer Reise Guttenberg's nach Holland, gar nichts Zuverlässiges bekannt ist; zu Haerlem sehr spät erst ein wirkliches Druckstück unter der Presse geschwigt habe: ein solcher Historiker — hoffentlich hat man an diesem Vorschmacke seiner Arbeit genug — hätte billig erst viel länger und genauer sich umsehen sollen, ehe er mit ihr ans Licht zu treten wagte. Daß er bey Darstellung der Gegenstände mit einer Zuversicht und Lebhaftigkeit spricht, als wenn alle die vielenfachen und kostspilligen Versuche Guttenberg's und Schoiffer's (der auch nicht ein gemeiner Diensthofthe, sondern ein geübter Schreiber, Clericus, gewesen) unter seinen Augen wären gemacht worden, ließe sich alsdann nur loben, wenn daraus unbestreitbar hervorginge, wie der Bücherdruck so, und nicht anders, habe zu Stande gebracht werden können. Dieß ist aber so wenig der Fall, daß vielmehr die, das erste Drucker-Decennium noch umgehenden, Dunkelheiten so unzerstreut, wie vorher, bleiben; und nicht Eine der alten Schwierigkeiten durch diese Diatribe gehoben wird.

Auch Frankreichs frühere sowohl, als spätere Buchdrucker-Geschichte, auf die der Verf. doch mehrmahls, und immer mit großem Pompe, zurückkömmt, hat durch seinen Versuch nicht das mindeste gewonnen. Lauter aus Chevalier's, Prosp. Marchand's und zwanzig Anderer Vorarbeiten längst bekannte, durch keinen einzigen bisher unbeacht

gebliebenen Nebenumstand etwa aufgestuzte, Sachen. Dadurch endlich, daß er bey jedem, auch noch so entfernten, Anlasse Rednerblümchen umherstreut, und erbauliche Nuzanwendungen anstellt, die vielleicht die Hälfte des ganzen Heftchens einnehmen, mag er auf den Beyfall der Herren Proten (so nennt man die ersten Gehülfen auch wohl Correctoren in Französische Druckereyen) allerdings rechnen dürfen; desto weniger auf solche Leser, denen es um Belehrung, neue Ansichten, oder wenigstens um sicher gefaßten Ueberblick zu thun ist. Diese werden dergleichen Betrachtungen unaufgefordert anstellen, und statt den Nutzen der Buchdruckerkunst sich abermahls vorpredigen zu lassen, ihre doch auch nicht abzuläugnende Kehrseite lieber ins Auge gefaßt wünschen; oder vom erfahrenen Buchdrucker hören wollen, auf was für Abwegen, durch was für Geschmacksverirrungen und Zeitumstände, die löbliche Kunst bald steigt, bald fällt, und, wie Alles in der Welt, unaufhorliche Umstaltungen sich muß gefallen lassen.

Mit den von S. 45 an den Text erläutern sollenden Noten und Belegen hat es keine bessere Verwandtniß. Alles findet sich darin wie unter einander gewürfelt. Die entferntesten, und mithin wenig, oft gar nichts, geltenden Gewährleister neben den Zeitgenossen selbst; bare Fabeleyen mitten unter notorischen Thatsachen; ganz unbedeutende Nebendinge mit solchen vermischt, auf die hier Alles ankömmt; mit Einem Worte: nirgends eine Spur von Critik, und obendrein noch eine Menge Rückweiser und Citate, wie: voyez Macrobe, Tertullien, St. Cyprien etc. etc., oder Aventinus apud Mallinkrott; und dieß meistens ohne Anzeige, aus was für einer ihrer Schriften, Ausgaben, Seitenzahl u. s. w. Der Rahmens-

verwechslungen, Druck- und Schreibfehler wollen wir gar nicht gedenken. Auch des bereits Gesagten wäre fürwahr schon viel zu viel, stände nicht zu vermuthen, daß vorliegender Essai in der so genannten Litteratur dieses Gegenstandes gleichfalls seinen Platz finden, der ungewarnte Käufer aber pro thesauro, carbones antreffen wird.

### Eben daselbst.

5 Mémoires Celtiques — Nr. XIV. als zweyter Hest des V. Bandes. — Forschungen über Armorica und dessen alte und jetzige Einwohner, von Baudouin de Maisonblanche. Fortsetzung von dem Aufsatze Nr. VIII. (s. oben S. 1771): eben nicht angenehm geschrieben: enthält eine Menge kleiner Notizen von einzelnen Stellen und Plätzen im äußersten Westen von Bretagne. Aus allem erhellet, daß dieser Theil des Reichs sehr vernachlässigt seyn muß. Mangel an Austrocknung der Sümpfe macht den Aufenthalt sehr ungesund. — Critische Briefe von Kloi Johanneau über Keltische Etymologien; und Louis Dubois Fortsetzung von dem im XIII. Hefte angefangenen Wörterbuch des Landvolkes im Departement de l'Orne. — Archäographie der Gegend von la Souffain und Marle im Departement Seine und Marne. Unter diesem gelehrten Nahmen gibt Hr. Dulauré Notizen von einigen Erdhügeln und großen Steinen. — Bridel, Pastor zu Montreux im Walliserlande, über die alte Mythologie der Alpen. Unter diesem Nahmen sind alter Aberglauben und Gebräuche der Alpenbewohner begriffen, welche von den Druiden (denn der Druidismus soll auch bis in die Alpen gekommen seyn); andere von den Zeiten der Druiden, da sie nicht mehr ein einzelnes höchstes Wesen (dieß nennt er

religion primitive des Alpes, von der man aber nichts weiß), sondern mehrere Gottheiten hatten; weiter hin von den Römern, endlich aus den Christlichen Zeiten, abgeleitet werden. Mehr fesselt die Beybehaltung der alten Sitten der Bewohner der Alpen; es wäre Versündigung an der Menschheit, wenn sie sollten gezwungen werden, ihre Einfachheit, Kecklichkeit, Beharrlichkeit in den Sitten der Väter, und Abneigung von jeder Neuerung, aufzugeben. Wie wenig die jezige Verfeinerung der Sitten die Völker besser und glücklicher macht, lehrt die Erfahrung. — Pellieur von einem Grabhügel mitten in der Stadt Beaugeny an der Loire; das geöffnete Grab enthielt aber bloß zwey Gebeine, und gab keine weitere Kenntniß. — Bodin von einem Thurm (Tour d'Evraud) zu Fontevault (in Poitou) von einer besondern Gestalt: im Kupfer vorgestellt; vielleicht ein Grabmahl für die Abten. — Alexandre Lenoir Nachricht von zwey Aegyptischen Statuen zu Paris: so viel wir aus dem Kupfer sehen, sind es zwey Mumienfärge, nur nicht aus Sycomor, sondern, einer aus einer Art Alabaster, und der andere aus schwarzem Basalt, voll Hieroglyphen, die an dem letztern noch schön erhalten sind. Schon Kircher und Thevenot haben sie gekannt und beschrieben, auch Sauvage in Antiquités des Gaules 1769; sie kamen von Aegypten aus 1632 zuerst an den Finanz-Jurandanten Fouquet, hierauf an den Architect Le Nore. — Hr. Richard Hochzeitgebräuche im District Remiremond, mit gelehrten Vergleichungen und Erläuterungen aus dem Alterthume, die man nicht erwartete. — Aus der Correspondenz der Keltischen Academie bemerken wir nur Folgendes: Ein Geistlicher im Walliserlande belehrt uns, daß das verschüttete Tauredunum (Nr. IX. der

Mémoires, s. oben S. 1716) keine Stadt, sondern ein Stück des Berges Jora gewesen sey, der ehemahls Taurus hieß, nicht weit von Saint-Maurice im Walliserlande; durch seinen Einsturz ward ein Flecken, Epauona, am Abhange begraben. — Unter der Bibliothèque Belgique folgt ein Stück aus dem Mithridates von Adelung, übersetzt, das von der Slavischen Sprache handelt. Auszug aus einem Essai sur des monumens Armoricains, Nantes 1805: es betrifft das Denkmahl, die Steinmassen, Menhire, zu Carnac. Am Ende fängt man auch nun an, ein Bulletin von neuen, der Academie zugesandten, Büchern anzuhängen. — Uebrigens sieht man auch noch aus diesen Hefen, die so viele heterogene Dinge enthalten, wie schwankend noch Plan und Ausführung ist, und daß zur Zeit noch bloße Materialien gesammelt werden, aus denen dereinst ein sicherer, aufgeklärter, kritischer Kopf etwas Bestimmtes herausfordern wird.

5

### München.

Dritter Jahresbericht der königl. Academie der Wissenschaften zur Feyer des Maximilian-tages, des 12. Octobers 1810, in einer öffentlichen Versammlung der Academie erstattet von dem General-Secretär derselben. Quart 80 Seiten. Da uns im nördlichen Deutschland der Flor der Wissenschaften im südlichen nicht weniger am Herzen liegt: so ist uns auch diese Jahreschrift gemein wichtig. Je ungünstiger die Zeitverhältnisse den Wissenschaften und Künsten überhaupt sind, desto erfreulicher sind die hier und da gemachten Fortschritte und die erhaltenen Aufmunterungen. Aus einem gegebenen Bericht wieder einen Bericht auszuziehen, lassen wir uns nicht in

den Sinn kommen; aber doch können einige Stücke angeführt werden, und zwar zuerst das Schicksal der für den Nationalruhm so wichtigen Preisaufgabe, Verfertigung eines vorzüglichen Lehrgebäudes der Deutschen Sprache. Die philologisch-historische Classe hatte den Auftrag der Prüfung und Beurtheilung. Unter sechs eingegangenen Schriften schien keine die Forderungen der Aufgabe erfüllt zu haben; nur der einen ist eine goldene Medaille zuerkannt worden. Neu aufgegeben ist indessen die Frage nicht wieder; Aber ohne Folgen wird sie nicht bleiben, denn das historische und grammatische Studium der Deutschen Sprache ist nun einmahl in Bewegung gebracht worden. Die Institute der Academie, das Antiquarium, die Bibliothek, der botanische Garten, das Museum der Naturgeschichte, die Sternwarte, die meteorologische Commission, werden auf der einen Seite durch die Zeitumstände, besonders in Ansehung der Ausbaue und der innern Einrichtung, beschränkt; aber auf der andern Seite durch königliche Milde und durch Beyträge und glückliche Fälle befördert und begünstigt. — Einige in die Physik einschlagende Entdeckungen und Vorschläge, die der Academie zur Prüfung vorgelegt worden, verdienen Aufmerksamkeit: über eine holzsparende Malzdarre; Einrichtung für die Beschleunigung der Fahrt auf der Donau den Strom aufwärts durch eine dienliche Einrichtung der Fahrzeuge. — Die Monumenta Boica werden, außer dem bereits erschienenen XIX. Band, bereits mit dem XX. vermehrt; und für die ersten 17 Bände wird ein dreyfaches vollständiges Register ausgearbeitet. — Die vaterländischen Denkmähler und ihre Erhaltung läßt man sich angelegen seyn; diefer edle, rühmliche Eifer verdient eine ausgezeichnete

2048 G. g. N. 205. St., den 24. Dec. 1810.

Achtung bey allen Deutschen, die noch Deutsch sind. — Die Münz- und Gemmensammlung hat beträchtliche Geschenke vom Könige und vom Kronprinzen, dessen Andenken auch bey uns noch so lebhaft ist, erhalten. Einen andern Zuwachs von Münzen gaben die aufgehobenen Klöster Kaisersheim und Banz, die Bambergische und Remptensche Sammlung: aber die letztere war schon unter feindlichen Händen gewesen.

### Zürich und Leipzig.

Vom Neuen Attilischen Museum hat uns die letzte Messe einen neuen Heft gebracht, des III. Bandes 2. Heft. 166 Seiten in Octav. Enthalten sind: I. Lysias Reden gegen Eratosthenes und Agoratos, wegen ihrer Theilnahme an den Verbrechen der dreißig Tyrannen; II. Lysias Vertheidigungsrede über die Aufhebung der Demokratie, aus einem Zeitlauf aus der alten Welt, in dem man so wenig wünschen kann gelebt zu haben, als in manchem andern der neuern Zeit; III. Platons Kriton. Den Verfasser der Uebersetzung und der beygefügtten Anmerkungen erkennt man leicht, auch ohne beygesetzten Nahmen.

Von der oben 193. St. S. 1924 angezeigten Alterthumskunde der Griechen, Römer und Deutschen von Hrn. Prof. Ernesti in Coburg versichert der Verleger, daß diese Ernesti'schen Alterthümer keine neue Auflage von den vorigen, von Mitsch angefangenen und von Hrn. Prof. Ernesti fortgesetzten, Beschreibungen der Griechen und Römer sind, sondern daß es für sich bestehende Werke seyn und werden sollen.



Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 27. December 1810.

Paris.

In der kais. Druckeren, u. bey Treuttel u. Würz:  
 كتاب الافادة والاعتبار في الامور المشاهدة والحوادث  
 Relation de l'Egypte par  
 Abd-allatif, Médecin Arabe de Bagdad; suivie  
 de divers Extraits d'Ecrivains Orientaux, et d'un  
 état des Provinces et des villages de l'Egypte  
 dans le XIV. Siècle: le tout traduit et enrichi  
 de notes historiques et critiques par Mr. *Silvestre  
 de Sacy*. MDCCCX. XXIV und 752 S. in Quart.  
 Der Arabische Verfasser dieser Nachrichten von  
 Aegypten aus dem Ende des zwölften und Anfange  
 des dreizehnten Jahrhunderts zeichuet sich unter  
 den Schriftstellern seiner Nation, die ein ähnliches  
 Thema behandeln, sehr zu seinem Vortheil aus.  
 Er behauptet durch sein ganzes Werk den Character  
 eines genauen Beobachters und Wahrheit liebenden  
 Schriftstellers; fast immer unabhängig von fremder  
 Autorität, gibt er bloß, was er selbst gehört, selbst  
 gesehen, selbst empfunden hat, so frey von allem  
 Arabischen Wunder- und Legendenglauben, daß  
 man oft einen modernen Herodot zu lesen glaubt.  
 Man muß daher bedauern, daß ein so einsichtsvoller  
 und über die Weise seiner Zeit und seiner Nation so

D (9)

Löff.

vortheilhaft hervorragender Schriftsteller sich nicht über alle Merkwürdigkeiten und alle Gegenden von Aegypten verbreitet, nahmentlich, daß er nicht das an Natur- und Kunstseltenheiten so reiche Ober-Aegypten besucht und in seltner Manier beschrieben hat.

Ein solcher Schriftsteller verdiente einen solchen Uebersetzer und Commentator, wie er ihn in dem Werke, das wir anzeigen, gefunden hat. Sprache und Sachkunde stehen hier im schwesternlichen Bunde. Der Arabische Text, von dem wir schon einen doppelten Abdruck, in Quart und Octav, von White besitzen, ist billig nicht wiederholt, und der kaum vielmehr zu andern erläuternden Zugaben in Arabischer Sprache gespart worden. Die Französ. Uebersetzung ist zwar mit dankbarer Anerkennung der Hülfen, die dabey die frühern Uebersetzer geleistet haben, aber auch mit aller der Anstrengung, welche Vorgänger zu übertreffen sucht, gearbeitet. Jede Abweichung von dem Sinn, den die frühern Uebersetzer, Pococke, White und Wahl, ausgedrückt haben, wird in einer Anmerkung, critischen oder philologischen Inhalts, gerechtfertigt. Zur Verichtigung des Arabischen, in Europa nur in Einer Handschrift, der Oxford, aber eines sehr guten, vorhandenen Textes ist ein fac simile derselben in vielen Stellen behülflich gewesen; wo der Fehler nicht im Abdruck, sondern in der Handschrift lag, konnte die Vesserung nur die Vermuthung oder ein anderer Arabischer Schriftsteller über Aegypten, der von demselben Gegenstande redet, geben; und wenn letzteres auch nicht der Fall war, doch auf die angebrachte Vermuthung führen. Die Sprache des Abd allatif hat ihre eigenen Schwierigkeiten durch den Gebrauch mancher Wörter und Redensarten, die Aegypten eigenthümlich waren, und nicht in unsere Wörterbücher eingetragen worden. In den meisten Fällen hat die große Belesenheit des Verfassers in den Arabischen Handschriften

der kaiserl. Bibliothek zu Paris Rath zu schaffen gesucht, und Gewißheit über Wörter und Redensarten gegeben, deren Bedeutung und wahren Sinn man bisher nur errathen mußte. Das Verzeichniß der auf diese Weise erläuterten Wörter in einem eigenen Register über die in den Anmerkungen berührten und erklärten Hebräischen, Syrischen, Coptischen Arabischen, Persischen und Türkischen Wörter, erleuchtet die Uebersicht, das Auffuchen und den Gebrauch dieser Forschungen.

Die Sachanmerkungen enthalten einen Schatz von Nachrichten und Aufklärungen, wie sie bloß ein in der Arabischen Sprache meisterhaft bewandertes Gelehrter in der Nähe einer an Morgenländischen Manuscripten äußerst reichen Bibliothek geben konnte. Ohne diesen glücklichen Umstand, bey dem bloßen Gebrauch der gedruckten Hülfsbücher, würden sie nicht den Umfang und die Fülle, in der sie beygebracht sind, haben erhalten können. Darneben standen dem Verf. noch lebende Französische Gelehrte, die zum Theil Aegypten besucht haben, mit ihren Erfahrungen und Erforschungen im Lande selbst bey. So ist Abd-allatif lesbar geworden, wie es sonst kein Arabischer Schriftsteller ist. Darneben enthalten die Erläuterungen eine fortgehende Critik über alles, was dem Verf. bey seinen Untersuchungen Bemerkenswerthes aufgestoßen ist, oder er unrichtig befunden hat, in dem bekannten ruhigen Ton desselben ausgedrückt. So viel auch widersprochen wird — auch nicht ein schneidendes Wort, sondern immer die mildeste Widerlegung, wie es wahren Gelehrten geziemt. Ein Duzend solcher Commentare über Arabische Geschichtschreiber — wie gar anders würde es um unsere Kenntnisse von den Ländern, welche die Araber im Mittelalter beherrscht haben, stehen?

Die Anmerkungen betreffen bald die Berichtigung der Nachrichten des Abd-allatif selbst, bald ihre

Erläuterung. Der erstern Art bedurfte es nur wenige, da diese Nachrichten von Aegypten (nach der Vorrede des Arabischen Verfassers) ein Auszug aus einem größern Werke sind, der nur seine Beobachtungen, mit Ausschluß dessen, was er bey Andern über Aegypten gelesen hatte, enthalten sollte. Es sind aber doch an einzelnen Stellen fremde Beobachtungen mit eingeflossen, wie S. 159, 212 u. s. w. Anderwärts ließen sich durch Vergleichung anderer Schriftsteller seine Beobachtungen der Critik unterwerfen, wie S. 122, 123, 157 u. s. w. Doch ist der größte Theil der Anmerkungen erläuternd. Auf die Abschnitte von der Aegyptischen Naturgeschichte ist ein großer Fleiß verwendet. Was Alte und Neue, Griechen u. Araber die der Vf. handschriftlich vor sich hatte, was Theophrast und Dioscorides, was Ebn Veitar, Ebn Sina, Razi, was Prosper Alpin, Wesling, Ruffel u. A. zur Erläuterung des Arabers enthielten, ist mit großer Unverdroffenheit benützt. Bey der Thiergeschichte haben auch Geoffroy und Cuvier Beyträge gegeben; bey der Botanik ist die Arabische Uebersetzung des Dioscorides (im Manuscript) sehr nützlich gewesen. Diese Hülfsmittel haben den Verf. zu einzelnen, sehr merkwürdigen, Resultaten geführt. Bey der Erläuterung der alten Naturforscher aus den Erforschungen der Neuen machen die Nahmen oft die größte Schwierigkeit. Der Arabische Dioscorides hat vortreffliche Dienste geleistet, die Griechischen Nahmen einzelner Naturkörper, die den Arabischen entsprechen, mit Gewisheit zu bestimmen, und die Naturgeschichte der Araber mit der der Griechen in Verbindung zu bringen. Zum Beleg hiervon mag dienen, was über die Pflanze Althaea (bey den Arabern Chathmi). noch mehr, was über den Baum *παραβα* (bey den Arabern Lebach) gelehrt und belehrend beygebracht worden. Auch hätte man kaum denken mögen, daß unsere so geringe Kenntniß der Copri-

sehen Sprache selbst für die Nahmen der Naturgeschichte so manche glückliche oder doch sinnreiche Aufklärung besern könnte.

Die Altertumsforscher werden, was Abd-allatif über die zu seiner Zeit noch vorhandenen Denkmäler der Kunst aufgezeichnet hat, sammt den Erläuterungen, womit es nun begleitet ist, mit Vergnügen lesen, und bedauern, daß seit dem 13. Jahrhundert so Vieles durch Zeit und Menschen zerstört worden. Das Auffallendste sind die hieroglyphischen Inschriften auf der Bekleidung der beiden Pyramiden, die Abd-allatif beschreibt, nicht sowohl wegen der 10,000 Seiten, die man damit soll füllen können (denn diese Zahl könnte Morgenländischellebererschätzung sein), als wegen des Stillschweigens der Griechen davon, die doch diese Pyramiden auch gesehen und beschrieben haben (Herodot gedentt nur einer Inschrift auf der Pyramide Cheops). Auch macht Bedenken, daß noch keinem Reisenden auf den Bruchstücken der jetzt abgerissenen Bekleidung, die nahe um sie umher zerstreut liegen, Hieroglyphen aufgefallen seyn müssen, weil sie ihrer sonst erwähnt haben würden. Indessen, nicht Abd-allatif allein gedentt solcher hieroglyphischer Inschriften; sie sind ein häufiges Vorgeben der Arabischen Schriftsteller, die Aegypten bereiset haben; es werden ähnliche Berichte von den Inschriften auf den beiden großen Pyramiden aus Arab. Schriftstellern des 3. und 4. Jahrh. der Mohammedanischen Zeitrechnung beygebracht, folglich Zeugnisse aus Schriftstellern, die früher als Abd-allatif geschrieben haben, und von ihm und seinem Bericht nicht abhängig seyn können. Abd-allatif's Glaubwürdigkeit scheint nicht anzufechten zu seyn. Man kann daher mit White fragen: haben nicht etwa die Alten jene Inschriften mit Stillschweigen übergegangen, weil Hieroglyphen in Aegypten etwas so Gewöhnliches waren? man kann ant de Sach fragen: sind die noch vorhan-

denen Trümmer der Bekleidung auch gerath genug untersucht worden, daß man mit Gewißheit behaupten kann, es fänden sich keine Spuren hieroglyphischer Inschriften darauf? — Nachrichten über den bey Heliopolis (Lin Schems) noch aufrecht stehenden Obeliskus finden sich in den Anmerkungen des Verf. in großer Fülle aus Arab. Schriftstelleru zusammengestellt; am reichsten aber sind die Nachrichten über die Säule der Colonnade, im Mittelpuncte des Porticus, bey Alexandrien, die unter dem Nahmen der Pompejus säule bekannt ist, und die damit in Verbindung gebrachten Combinationen, ausgefallen. Die Zerstörung, an welcher die Zeit schon weit früher möge gearbeitet haben, vollendete Karadscha, der Statthalter von Alexandrien unter Saladin, wie Abd-allatif aus dem Munde der Alexandriner erzählt, der bey einer Thatfache, die kaum 30 Jahre vor ihm fällt, Glauben zu verdienen scheint, zumahl da andere frühere Arabische Schriftsteller (deren Worte hergebracht werden) die Säulen und das Gebäude, das sie trugen, unzerstört (das müßte wohl heißen, nicht so weit bis auf eine bloße Colonnade herabgebracht) wollen gesehen haben. Gestützt auf eine mit Strabo's Beschreibung von Alexandrien verglichene Stelle des Apythionius hält de Sacy die noch vorhandene Colonnade für Reste des Serapeum, das zur Zeit der Araber in noch größerem Umfange könne vorhanden gewesen seyn, da es wohl Theophilus nicht so leicht vor Grund aus werde zerstört haben. Apythionius soll nur das Gebäude nicht ausdrücklich Serapeum nennen, weil zu seiner Zeit der Serapisdienst schon längst erloschen gewesen sey. Aus einer Stelle des Ptolemäus wird gefolgert, daß bey der so genannten Pompejus säule eine Sternwarte angebracht gewesen, wie denn noch an ihr Spuren von einem Anbau vorhanden wären. S. 240 finden sich neue Bestätigungen der Sage von der Verbrennung der Alexandrinischen Di-

bliothek auf Omar's Befehl aus Arab. Schriftstellern, die auch Abd-allatif wiederholt. Abulfaradsch stehe also nicht mehr allein für diese Thatsache; nur möge er sie übertrieben haben.

Wir fahren nicht weiter fort, Merkwürdigkeiten aus den Anmerkungen auszuzeichnen, da doch aus Vielen nur Weniges hier Raum haben könnte, und das Angeführte schon hinreichen wird, Gelehrte der verschiedensten Fächer, Antiquarier, Natur- und Geschichtsforscher und Litteratoren zum Studium dieses Commentars zu reizen. Die letztern werden insonderheit eine sehr reiche Ausbeute zur gelehrten Geschichte der Araber finden; fast lauter Notizen aus Handschriften der kaiserl. Bibliothek zu Paris, folglich aus Quellen geschöpft, die den meisten Litteratoren unzugänglich sind.

Des Anhangs müssen wir noch besonders gedenken. Außer einigen längern Stellen aus Reisebeschreibungen, auf die sich in den Anmerkungen bezogen worden, und aus Legour de Glair bekanntem Werke über Hindostan, sind einige Stellen aus Arabischen und Syrischen Schriftstellern, die ihres Umfanges wegen keinen Platz in den Anmerkungen erhalten konnten, in diesen Anhang nach ihrer Originalsprache mit einer Französischen Uebersetzung zusammengestellt. 1) Leben des Abd-allatif, aus Abu Dsaiba's Leben der Arabischen Ärzte; 2) aus eben demselben, Leben des Arztes Ebn Dscholdschol; 3) Leben des Patriarchen Dionysius von Telnahre, aus Bar Hebraeus (Syrisch); 4) aus den historischen Prolegomenen des Ebn Chaldun, ein Fragment über das Schatzgraben; 5) eben daher, ein Aufsatz, daß das Anlegen großer Städte und die Ausführung großer Bauwerke bloß die Sache großer Monarchen sey; 6) eine Stelle aus Duletschah Gazi aus Samarcand Geschichte Persischer Dichter; 7) Uebersicht der Aegyptischen Provinzen, Städte und Dörfer im Jahre 1376 unter dem Sultan

2056 G. g. A. 206. St., den 27. Dec. 1810.

Melic Alaschraf Schaban, aus dem Arabischen: ein förmliches Cadafter, mit der Angabe der aufgelegten Abgaben. Das erste und letzte Stück sind die lehrreichsten. In Abu Osaiba's Leben des Abd-allatif ist ein eigener Aufsatz des letztern über sich, seine Studien und den Unterricht, den er in seinen spätern Jahren ertheilte, eingerückt, aus dem man eine deutliche Idee von dem ganz andern Studienwesen beyden Arabern erhält; von der Art des Unterrichts, den man in ihren gelehrten Instituten ertheilte; von den Büchern, welche man die Schüler öffentlich lesen ließ und ihnen erklärte, und von denen, mit deren Hülfe man seine Studien für sich fortsetzte. Die litterarischen Anmerkungen, mit denen dieser Aufsatz begleitet ist, machen ihn sehr lehrreich. Der letzte Abschnitt gibt nicht bloß einen Begriff von den Erpressungen in Aegypten unter der Herrschaft der Baharitischen Mamlucken, unter denen die Milde des Hauses Saladin aufhörte, sondern ist selbst für die Geographie von Aegypten von Wichtigkeit. Vollständiger u. nach der Orthographie berichteter hat man noch kein Nahmenverzeichnis der unter den Baharitischen Mamlucken in Aegypten vorhandenen Orter, die nach der Zeit eher verringert als vermehrt worden sind. Das Cadafter von Melic alnaser (reg. 1306 . . . 1340), der alle Despotenkünste angewandt hat, um den Umfang und die natürliche Beschaffenheit eines jeden Gebiets auszukundschaften und darnach zu taxiren, liegt dabey zum Grunde, und ist nur nach dem Zustand der Dinge im J. 1376 abgeändert. Die Hülfsmittel zur Berichtigung der dabey gebrauchten Haupt-Handschrift gabern dem Text eine seltene Richtigkeit.

Bei dem Reichthum der in diesem Werke berührten und umständlich behandelten Gegenstände sind die beygefügtten Wort- und Sachregister eine große Erleichterung für den Gebrauch.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 29. December 1810.

Heidelberg.

Bergm

Hey Mohr und Zimmer: Das Staatsrecht der Rheinischen Bundesstaaten und das Rheinische Bundesrecht erläutert in einer Reihe Abhandlungen von Dr. Karl Salomo Zachariä, öffentl. ordentl. Rechtslehrer auf der Universität in Heidelberg. 1810. XII und 289 S. in kl. Octav. Schon der Titel deutet an, daß hier kein umfassendes Ganzes, sondern nur einzelne Theile des bezeichneten Gegenstandes geliefert werden sollten. Wäre, ersteres zu thun, des Verf. Absicht gewesen, so würde man ihm die persönliche Legitimation zur Sache gewiß nicht bestreiten. Jetzt aber muß man um so mehr mit Freude bemerken, daß ein solcher Gelehrter nur gerade dasjenige mittheilt, was er bey der dermahligen Lage einer Disciplin mit sicherem Nutzen mittheilen zu können glaubt; das er gerade nur auf diejenigen Theile eines Ganzen, welches, als solches, erst von der Zukunft erwartet werden muß, sein Augenmerk gerichtet hat, welche entweder als nöthige, als wünschenswerthe

Vorbereitungen zu betrachten, oder provisorisch von großer Wichtigkeit sind. — Ueber die Darstellungart und über den Ton eines bekannten Schriftstellers Etwas zu bemerken, ist gerade bey dem Fache, zu welchem die vorliegende Schrift gehört, selten von besonderer Wichtigkeit; aber freylich kann man in unserer Zeit gar wohl ein Wort darüber sagen, daß man sich freuen müsse, bey Gegenständen, welche oft genug mit einem nichts weniger als kalten Blute, mit einem nichts weniger als bescheidenen Tone, behandelt sind, das Decorum so vollständig beobachtet zu sehen. Gerade deßhalb nennt Rec. zuerst die zweyte der sechs Abhandlungen, welche die vorliegende Schrift enthält: Die Einführung des Code Napoléon in den Staaten des Rheinischen Bundes, betrachtet aus dem Gesichtspuncte des Staatsrechts. Ohne mit Anmaßung diese oder jene Idee als die unbedingt bessere zu preisen, gibt der Verf. einige vorzüglich wichtige Rücksichten an, welche bey der Einführung des genannten Gesetzbuches beachtet zu werden verdienen, und fordern. Die einzelnen Bemerkungen darüber beziehen sich theils auf die genaue Verbindung des Code Napoléon mit der Organisation der Französischen Staatsverfassung, insbesondere mit den Gerichten u. s. f., theils auf einige Grundsätze des Code Napoléon, welche unmittelbar zum Staatsrechte gehören, theils endlich auf den mittelbaren Zusammenhang des Staatsrechts mit dem ganzen Geiste des Code Napoléon. Daß größere oder geringere Accommodationen von der einen oder von der andern Seite möglich, zuweilen (relativ) nothwendig, noch öfter durch die Umstände zu vertheidigen seyen, wird im Einzelnen ausgeführt. : Bey solchen Untersuchungen

liegt ja immer ein guter Beweis liberaler Ansicht in dem Geständnisse: es könne Etwas so und anders, und beides doch nach Umständen ganz gut seyn. — In der Abhandlung III. Ueber die Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in den Gerichten der Rheinischen Bundesstaaten — findet man eine kurze lesenswerthe Zusammenstellung einiger Gründe und Gegenstände, durch deren Vergleichung der Verf. sich für die Einführung jenes Verfahrens erklärt. Dabey sind jedoch die Modificationen nicht übersehen, deren Nutzen wir schon aus Erfahrung kennen. — Sehr wichtig (schon für das einfache Interesse der Praxis in mehreren Ländern) ist der Aufsatz: V. Ueber die französischen Majorate in Deutschland, zur Erläuterung des kaiserl. königl. Decretes vom 28. October 1808. (Das genannte Decret bestimmt, daß jene Majorate weder mit Arrest belegt, noch mit dem Pfandnerus oder Hypotheken beschwert, noch endlich unbeschränkt veräußert werden dürfen.) Da bey solchen *l'udis extra curtem* die Rechtsbestimmungen, welche in *loco curiae*, mit denen, welche in *loco rei sitae* gelten, sehr oft in Collision kommen können: so ist natürlich wichtig, wo möglich, eine allgemeine Entscheidungsnorm für solche Collisionsfälle zu haben. Historisch und politisch (dadurch aber in diesem Falle auch juristisch) begründet ist die hier aufgestellte und durchgeführte Meinung, daß man auf den durch die Majoratsgesetze ausgesprochenen politischen Zweck des Instituts die erste Rücksicht nehmen müsse; daß man also die *jura singularia*, welche den Majoraten im Gegensatz gegen das gemeine Recht in Frankreich eingeräumt sind — *jura singularia*, durch welche der genannte Zweck

juristisch wirksam werden soll — in allen Territorien außer Frankreich, in welchen einmahl Französische Majorate anerkannt sind, vorzugsweise vor dem gemeinen Rechte solcher Territorien zur Anwendung zu bringen habe; daß man endlich nur in den Fällen, wo ein Französisches Majorat in Frankreich nach dem gemeinen Rechte beurtheilt wird, anderweit auch das gemeine Recht der belegenenden Sache gebrauchen könne. Freylich werden jene Grundsätze durch besondere Verträge modificirt; und sehr richtig bemerkt außerdem der Verf., daß man über einzelne Fragen bey den Rechten der Majorate noch nähere Bestimmungen von der Legislation erwarten dürfe. — Zu wünschen wäre, daß der Verf. auch bey der Abhandlung: I. Von dem rechtlichen Gesichtspuncte, aus welchem die den Standesherrn durch die Rheinische Bundesacte zugesicherten Rechte zu betrachten sind — von den Ansichten der Politik einen größern Gebrauch gemacht hätte, als geschehen ist. Wenigstens scheint es dem Rec., als könne man die Aufhebung der in Frage stehenden Rechte (nämlich derjenigen besondern Rechte, welche den Standesherrn vor andern Untertanen der neuen Souveräne eingeräumt wurden) alsdann sehr wohl vertheidigen, und gerade dahin geht die Absicht des Verf. Allein schon die Ueberschrift zeigt, daß er bey seinen Argumentationen die Idee des Rechts zum Grunde legen wollte. Demnach wird (nach den naturrechtlichen Ansichten des Verf., und Erläuterungen des positiven Rechts) ausgeführt, daß man jene in Frage stehenden Vorzüge der Standesherrn nicht vertragsmäßig erworben, und deßhalb unwiderrüßlich nennen dürfe, weil die Standesherrn nicht als Paciscenten an der Rhei-

nischen Bundsacte Theil genommen, und daher aus jenem Vertrage unter Dritten keine Rechte herzuleiten befug seyen; daß man natürlich nicht von Befugnissen als einem letzten Willen sprechen könne; daß man vielmehr nur die Idee geschlicher Privilegien befolgen müsse, diese aber ihrem Wesen nach durchaus widerruflich seyen. Rec. kann schon nach dem Zwecke dieser Blätter nicht die Absicht haben, gegen diese Argumentation zu streiten; er unterläßt das auch um so lieber, weil es hier allein auf die allgemeinen Ideen über das Naturrecht ankommen würde, über welche zu polemisieren hier von keinem besondern Nutzen seyn dürfte. Freylich läße sich gegen die Erläuterungen, welche der Verf. aus dem positiven Rechte beybringt, Einiges in Einzelnen erinnern; doch auch davon schweigt Rec., weil das nicht ohne Grund für Micrologie gehalten werden könnte. — Die Abhandlung: IV. Ueber die auswärtigen rechtlichen Verhältnisse des Rheinischen Bundes — schickt sehr passend die Bemerkung voraus, daß der Bund schon jetzt durch die repräsentative Gewalt des Protector's als ein Ganzes in der gedachten Hinsicht erscheine, und gibt dann eine kurze Ausführung der genannten Verhältnisse. — Der letzte Aufsatz: VI. Ueber die heutige Anwendbarkeit des Deutschen Privat-Fürstenrechts — führt zu der ziemlich nahe liegenden Ueberzeugung, daß neue Bestimmungen über den Gegenstand jener Disciplin sehr wünschenswerth sind.

Paris.

Th. m.

Beschluß der oben S. 928 abgebrochenen Anzeige der Annales de Chimie.

Aus Nr. 190 . . . 192 oder Tome 64 bemerken wir hier für unsere Leser insbesondere folgende Abhandlungen: Th. de Brothuis über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen und ihren Oxyden auf dem nassen Wege nebst Untersuchung einer Art Gaz hydrogène phospho-carburé. Der Verf. untersucht dari vorzüglich das Verhalten der geistigen und alkalisch = geistigen Auflösung des Phosphors gegen die Metallösungen. Durch erstere wird das Gold, Silber, Quecksilber und Kupfer als Phosphormetall gefällt. Letztere hingegen, welche durch Kochen von 2 Theilen Phosphor, Einem Theil ägender Kali und 6 Theilen rectificirtem Weingeist erhalten wird, verursachte in der Auflösung des salpetersalzsauren Venes einen orangefarbenen, und in der Auflösung des salpetersalzsauren Antimoniums einen braunen Niederschlag. Diese Niederschläge werden von unserm Verf. für Verbindungen des Blei- und Antimoniamoxyds mit Phosphor oder mit gewasserstofftem Phosphor genommen. Das Gaz hydrogène phospho-carburé, von dem hier die Rede ist, erzeugt sich beim Kochen eines Gemisches von Phosphor, ägentem Kali und Alkohol, und ähnelt dem, welches Tromsdorff bey der Behandlung der Phosphorsäure mit Kohle erhielt. Schließlich erzählt der Verf. nach einige Versuche, welche er über das Leuchten der Lampiris italica angestellt hat. — Signier über das geschwefelwasserstoffte Nagron (Hydro-sulfure de soude), nebst Bemerkungen über das Verfahren, im Großen Soda zu bereiten. — Guyron über die fehlerhafte Construction der Schornsteine, die Nachtheile und Gefahren, welche daraus ent-

sehen, und die Mittel, diesen vorzubeugen. — **Steinacker** über das essigsaure Ammoniak; aus T. IV. der actes de la société de médecine de Bruxelles pour l'an 1804. — **Chamseru** über die heilsamer Wirkungen der oxygenirt-salzfäuren Räucherungen bey Hospitalfebern. — **Monjon** über die glückliche Anwendung eben dieser Räucherungen bey Duhren. — **Parmentier** über das Trocknen und Aufbewahren der so genannten Provinzialrose (roë des Provins), und über den Vorschlag des Dr. Masuyer, hyperoxygenirt-salzfäuren Kalk statt des oxygenirt-salzfäuren Gases als Reinigungsmittel der Luft anzuwenden. — **Accarie** über das Opium. Der Verf. zeigt hier ein Verfahren an, wie man durch Anwendung der Kohlen dem Extractum opii aquosum, unbeschadet seiner Heilkräfte, den ihm sonst eigenen widerlichen und betäubenden Geruch benehmen kann. — **Deyeux**, **Vauquelin** und **Chapral** über **Noard's** Abhandlung über das Entschälen der Seide: ein der ersten Classe des Instituts übergebener und von **Chaptal** verfaßter Bericht. — **J. Monjon** über den ätherartigen Geruch, welchen oxygenirte Salzfäure durch Einwirkung des Lichts annimmt. — **Chaptal** Bericht über zwey von **Gratien Lepère** dem Institut übergebene Abhandlungen, worin der Verfasser von Anwendung der Puzzolana bey Bauten unter Wasser, und der Nachahmung derselben durch die Kunst, handelt. Durch Vermischen von stark calcinirtem Thonschiefer mit Kalk ist es ihm gelungen, eine künstliche Puzzolana zu erhalten, welche in der Güte der natürlichen und dem Rheinishen Traß nichts nachgeben soll.

F. M.

## Eben daselbst.

1. Bey Egron u.: Histoire des révolutions de Perse, pendant la durée du dix-huitième siècle de l'ère chrétienne; précédé d'un abrégé de tout ce qui s'est passé de remarquable dans cet Empire, depuis l'époque de sa première fondation par Cyrus. Par Ch. Picault. Tome I. X und 404 Seiten; Tome II. 479 S. in Octav. 1810.

Die Verhältnisse, in welchen gegenwärtig England und Frankreich mit Persien stehen, brachten unter andern auch diese Geschichte der Revolutionen jenes Reichs hervor, welche als eine gut geschriebene und zuverlässige Compilation immer ihren relativen Werth hat. Wenn auch dem Verfasser der Blick zu fehlta scheint, womit der Geschichtsforscher die großen Gesichtspuncte der Geschichte sich zu eignen machen muß, so hat er dennoch seine Quellen fleißig benutzt, unter welchen Hanway, die Schriften der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, die Reisen von Gmelin und Pallas, die wichtigsten sind. Am meisten schöpfte er aus Chardin, den er oft wörtlich abgeschrieben hat, was ihm jedoch hier nicht zum Vorwurf gereichen kann. Da er mit der Persischen Sprache nicht vertraut zu seyn scheint, so nahm er zu Hrn. Langlès seine Zuflucht, der ihm auch manche schätzbare Bemerkungen mitgetheilt hat (3. B. Tome II. S. 294, 295, 430).

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1810.

Göttingen.

Octav.

Magazin für das Civil- und Criminal-Recht des Königreichs Westphalen. Herausgegeben von G. S. Westerley, Tribunals-Richter in Göttingen. Band 1. 2. Bey Ruprecht. Octav.

Die Einführung des Napoleonschen Gesetzbuchs, so wie das Erscheinen der Proceßordnung und anderer darauf Beziehung habender Gesetze im Königreiche Westfalen, veranlaßten die Herausgabe mehrerer erläuternder Schriften über dieselben. Fast alle beschäftigten sich mit der Erörterung des Gesetzes in seinem ganzen Umfange, und nur sehr wenige, wie z. B. Kulenkamp, haben einzelne Theile desselben commentirt. Mag der Werth aller dieser Arbeiten noch so groß gewesen seyn, so war es doch nicht zu läugnen, daß einzelne Theile des Gesetzes, ja wir dürfen sagen, einzelne Artikel, einer genauern und vollständigeren Erörterung bedürftig waren, als ihnen in jenen Werken zu Theil werden konnte. Es war für die Cultur der neuen Wissenschaft höchst wichtig und interessant, die An-

sichten der verschiedenen Tribunale des Königreichs über die Anwendung schwerer und wichtiger Vorschriften des neuen Gesetzes kennen zu lernen, und so die Fortschritte zu beobachten, welche die theoretische und practische Ausbildung des neuen Rechts beförderten. Der Hr. Tribunalsrichter Oesterley entwarf den Plan zu einer Zeitschrift, welche jene Ansichten zur Kenntniß des juristischen Publicums bringen sollte; er wünschte, daß sie der Ort würde, wo dieses in zweifelhaften Fällen um Rath frage, und Rath gebe, mit einem Worte, daß sie jenen Umsatz der Ideen bewirke, welcher die Cultur einer jeden Wissenschaft begünstigen muß.

Dieser Plan ist denn auch realisirt, und wir bereits 8 Hefte, deren vier einen Band ausmachen, vor uns. Bey dem dritten bis achten Hefte besorgte Hr. Tribunalsrichter Spangenberg die Redaction mit Hrn. Oesterley; seitdem aber ersterer von Göttingen versetzt ist, besorgt letzterer die Herausgabe wieder allein.

Zuvörderst ein paar Worte über den Inhalt dieses Magazins im Allgemeinen, und dann zur Anzeige der einzelnen Abhandlungen in den ersten zwey Bänden.

Die Zeitschrift enthält: 1) Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Civil- und Criminals Rechts, und des gerichtlichen Verfahrens im Königreiche Westfalen, so wie Erläuterungen einzelner Stellen jener Gesetze und der damit verwandten Verfügungen. 2) Merkwürdige Rechtsfälle, welche bey den Französischen und Westfälischen Gerichtshöfen entschieden sind. 3) Schreiben des Justizministers Siméon an die Präsidenten der Gerichtshöfe und königlichen Procuratoren, welche entweder den Sinn der neueren Gesetze erläutern,

oder Vorschriften für die Anwendung derselben enthalten, oder deren Inhalt überhaupt von der Beschaffenheit ist, daß sowohl denjenigen Tribunälen, an welche sie nicht gelangt sind, als dem juristischen Publico überhaupt, daran gelegen seyn muß, mit ihnen bekannt zu werden. Der Herausgeber hat, wie er in der Vorrede zu dem ersten Bande sagt, von dem Hrn. Justizminister, welcher sein Unternehmen sehr begünstigt und unterstützt, die Erlaubniß erhalten, jene Schreiben abdrucken zu lassen. So lehrreich und wichtig auch der größte Theil der in dem Werke enthaltenen Abhandlungen und Rechtsfälle ist, so sind es doch besonders mit die ministeriellen Schreiben, welche dieser Zeitschrift einen vorzüglichen Werth geben, und sie für jeden Rechtsgelehrten des Landes unentbehrlich machen. Sie sind in Französischer Sprache mit nebensetzter Deutscher Uebersetzung abgedruckt. Es ist nicht genug zu schätzen, wie ausführlich und gründlich dieser von jedem Westfalen hoch verehrte Minister die an ihn so häufig ergangenen und noch täglich ergehenden Anfragen beantwortet, und die Kenntniß dieser Schreiben ist um so unentbehrlicher, da sie alle von der gründlichen Gelehrsamkeit, wodurch er sich schon in Frankreich auszeichnete, und der vertrauten Bekanntschaft mit der Westfälischen, sowohl neuern als ältern, Gesetzgebung zeugen.

Jetzt zur speciellen Anzeige des Inhalts der vorliegenden Hefte.

Band I. Heft I. a. Abhandlungen: 1) In wie fern gelten in Westfalen die ältern Gesetze noch neben dem Code Napoleon? vom Tribunalrichter Spangenberg. 2) Bemerkung zu der Lehre von der Nullität der Vorladung zum 6. 7. 8. und 12.

Artikel der Proceßordnung, vom Tribunalrichter **Westerley**. b. Rechtsfälle: 1) Wenn zu einem Verkaufe ein Handgeld hinzugekommen ist, sind dann die Contrahenten berechtigt, davon abzugehen? vom Tribunalrichter **Schulz**. 2) Sind diejenigen Rechtsgeschäfte, welche einen Gegenstand über 150 Franken an Werth betreffen, und worüber keine Urkunde aufgenommen ist, als bürgerlich ungültig zu betrachten? vom Tribunalrichter **Schulz**. c. Die 8 Schreiben des Hrn. Justizministers betreffen folgende Gegenstände: Urtheile in Conscriptionsfachen, Strafen in Correctionsfällen, Einfindung der Depositen an die Amortisations-Casse u. c.; den General-Procurator bey dem Appellationshofe und die königl. Procuratoren; Forstfrevel; Abwesenheits-erklärung, und die Greffiers bey dem Friedensgerichte. — Heft 2. enthält die Anklagsurkunde des General-Procurators des Seine-Departements, Hrn. **Quensel**, wider den Juden **Seligmann** wegen verübten Mordes. — Heft 3. 1) **Abhandlungen**: a. Ueber die Référé's. Commentar des Tit. 16. des 5. B. der Proceßordnung, vom Tribunalrichter **Spangenberg**. b. Ueber den Lauf und die Berechnung der Beweisfrist, zum Art. 200. der bürgerlichen Proceßordnung, vom Tribunalrichter **Westerley**. c. Von den Procuratoren des Königes und den General-Procuratoren, von **Jourmont**, Divisions-Chef im Bureau des Justizministers. d. Rede des Präsidenten **v. Strombeck** als den Ständen des Königreichs das Gesetz, wodurch die Dispensationen von Eheverböten zwischen Schwägern und Schwägerinnen authorisirt werden, vorgelegt wurde. e. Einige Zusätze zu der im ersten Heft enthaltenen Abhandlung über die Arrha bey dem Kauf. 2) **Rechtsfälle**: a. Kann nach dem Code Napoléon aus ei-

nem Eheverlöbniße auf die Ehe geklagt werden?  
 b. Wird der Kauf dadurch, daß dabey verabredet worden, die verkaufte Sache erst nach einer gewissen Zeit zu liefern, in ein bloßes Versprechen, die Sache zu verkaufen, verwandelt? vom Tribunalrichter Schulz. 3) Die in diesem Heft enthaltenen 8 Schreiben des Justizministers betreffen folgende Gegenstände: Instruction des Justizministers an die königl. Procuratoren über Criminalsachen und Sporteln; die Notariats-Urkunden; holographische Testamente; Advociren der Friedensrichter; Arrest auf Besoldungen, und Lotterieschulden. — Heft 4. Abhandlungen: Ueber die rückwirkende Kraft der Befehle: Auszug aus einem Werke von Chabor. 2) Rechtsfälle: a. Actenmäßige Darstellung der Gründe der Anklage-Urkunde wider den G. E. G. Mügge wegen fünffachen Mordes, vom General-Procurator Meywerth in Heiligenstadt. b. Kann eine Frau, deren Ehe wegen Mangel der freyen Einwilligung für nichtig erklärt ist, vor dem Ablauf von 10 Monathen nach der Nichtigkeits-Erklärung der ersten eine neue Ehe eingehen? Aus dem Französischen, vom Tribunalrichter Westerley. c. Zu der Lehre von der Peremption des gerichtlichen Verfahrens bey Friedensgerichten, von ebendemselben. 3) Die Schreiben des Ministers beziehen sich auf Notorietäts-Acten, Apellation in Correctionsfachen, Urtheile in Conscriptiionsfachen, und Erkenntnisse ultra petita.

**Band 2. Heft 1.** 1) Abhandlungen: a. Ueber den Zinsfuß im Königreiche Westfalen, zum Art. 1907. des Code Napoléon, vom Tribunalrichter Spangenberg. b. Bemerkungen über des Hrn. Tribunalrichter Westerley Lehre von dem Laufe und der Berechnung der Beweisfristen, vom Tribunal-

Greffier Kellermann zu Nordhausen. c. Einige Bemerkungen über die rückwirkende Kraft des Art. 340. des Code Napoléon 2) Rechtsfälle: Merkwürdige Geschichte der Untersuchung gegen den des Frauenmordes angeklagten, und von dem Criminal-Gerichte zu Nancy zum Tode verurtheilten E. Guillaume, aus *Méjan caus. cel.* mitgetheilt vom Tribunalrichter Oesterley. 3) Die Schreiben des Justizministers haben die Vollstreckung der Urtheile, und Ablieferung der Gefangenen an die Gensd'armie zum Gegenstande. Diefen folgt ein Arrêt des Cassationshofes, welches die Bezahlung einer dem vormahligen Churfürsten von Hessen schuldigen Summe an den General-Director der Domänen betrifft. Schließlich sind unter der Rubrik: *Miscellen*, Zweifel und Anfragen über wichtige Rechtspuncte aufgestellt. — Heft 2. 1) *Abhandlungen*: a. In wie fern ist nach Einführung des Gesetzbuches Napoleon's ein Käufer an die früher abgeschlossenen Mieth-Contracte gebunden? vom Präsidenten v. Strombeck. b. Vom Honorar der Sachwalter, vom Dr. Eggens. c. Steht es den Eltern frey, zwey Vormünder für ihre Kinder zu ernennen, und zwar dem einen die Sorge für die Person, dem andern aber die Verwaltung des Vermögens derselben zu übertragen? Dürfen die Eltern einen Vormund auf gewisse, von ihnen vorgeschriebene, Fälle, zu bestimmten Geschäften und auf bestimmte Zeit ernennen, oder müssen sie ihn ohne alle Einschränkung bestellen? und welches Verfahren würde der Familienrath zu ergreifen haben, wenn der Vormund unter Bedingungen ernannt wäre? vom Friedensrichter Dr. Lehzen. d. Kam eine Mutter, welche vor Einführung des Code Napoleon die Vormundschaft über ihre Kinder durch

ihre Wiederverheirathung verlor, jetzt mit Zustimmung des Familienraths verlangen, daß ihr solche wieder anvertraut werde? von eben demselben. e. Ueber die von dem Ehegatten eines Abwesenden abgeschlossene zweite Ehe, und deren Folgen, von demselben. f. Kann noch jetzt eine Criminal-Untersuchung wegen eines begangenen Ehebruchs Statt finden? und finden die ältern Strafgesetze dabey noch ihre Anwendung? von demselben. g. Ueber die Qualitäten und Auslösung der Urtheile, vom Procurator Kroebe in Heiligenstadt. 2) **Rechtsfälle:** a. Ueber die Collision der administrativen und rechtsprechenden Gewalt, vom Tribunalrichter Spangenberg. b. Kann gegen einen außer Dienst gesetzten öffentlichen Cassenbedienten wegen einer Cassen-Veruntreuung, ohne die gesetzliche Autorisation, zur gerichtlichen Untersuchung geschritten werden? — entschieden vom Tribunale in Einbeck. c. Ueber das Erbrecht eines vor dem 180. Tage nach geschlossener Ehe gebornen Kindes, und die Gültigkeit eines nach Einführung des Code Napoléon errichteten Uebergabe-Contractes, vom Tribunalrichter Westerley. d. Kann gegen einen Friedensrichter wegen einer in Dienstsachen angeblich begangenen Stempel-Contravention, von einem Corrections-Tribunale, ohne die in den Gesetzen vorgeschriebene Ermächtigung erhalten zu haben, verfahren werden? (Art. 113. der peñl. Proceßordnung) — entschieden vom Tribunale in Einbeck. 3) Die in diesem Hefte enthaltenen ministeriellen Schreiben betreffen die Vollziehung der Urtheile, verspätete Geburts- und Todes-Declarationen, Verbrechen im Auslande, und Competenz der Friedensgerichte. Diesem folgt eine Nachricht über ein in Einbeck errichtetes Vergleichs-Bureau, und

einige Anfragen. — Heft 3. 1) **Abhandlungen:** Ueber das Verfahren in Ehescheidungsfachen, wenn der Aufenthaltsort des verklagten Ehegatten unbekannt ist, von einem Ungenannten. 2) **Rechtsfälle:** a. Kömmt der Art. 1326. des Code Napoléon auch bey unsern Wechseln zur Anwendung? vom Prof. Mackeldey in Marburg. b. Können Injurien, welche vor einem Criminal- oder Civilgerichte von den Parteyen oder deren Sachwalter gegen einander ausgestoßen werden, ein Gegenstand einer Hauptklage vor einem Polizeigerichte werden, oder müssen sie nicht vielmehr von dem Gerichte beurtheilt werden, vor welchem sie ausgestoßen wurden? vom Präsident von Strombeck. b. Erkenntniß des Tribunals in Einbeck zur Erläuterung des 108., III. und 112. Artikels des königl. Decrets vom 15. Februar 1809 wegen Verwaltung und Erhebung der Consumtions-Steuer, nebst dem dasselbe bestätigende Urtheil des Cassationshofes. d. Ausführung der Gründe der Anklage-Urkunde wider Wilh. Stiez wegen verübten zweiseitigen Mordes, vom Hrn. General-Procurator Meywerth in Heiligenstadt, nebst den Urtheilen des Criminalgerichts, des Cassationshofes, und dem königl. Gnadenbriefe. 3) Das in diesem Hefte enthaltene Schreiben des Justizministers betrifft die Wirkung ministerieller Verfügungen. — Heft 4. 1) **Abhandlungen:** a. Ueber die Gültigkeit älterer positiver Rechte neben dem Code Napoléon im Königreiche Westfalen, vom Professor Mackeldey. b. In wie fern ist nach Einführung des Code Napoléon ein Käufer an den früher abgeschlossenen Mieths-Contract gebunden? Cod. Nap. 1743. vom Friedensrichter (jetzt Tribunalrichter) Lehzen. c. Bemerkungen über die Urtheile in Correctionsfachen



und deren Vollstreckung. 2) Rechtsfälle: a. Wird die Erklärung der Vaterschaft unter Privatunterschrift authentisch, wenn sie einer Petition beigezigt ist, welche einer administrativen Behörde überreicht, und von ihr beantwortet ist? Muß ein uneheliches Kind, das nur Alimente verlangt, nothwendig seine Kindschaft durch eine authentische Anerkennung erweisen? aus dem Französischen, mitgetheilt vom Tribunalrichter Oesterley. b. Ist die exceptio litis pendentis coram tribunali peregrino im Oestfälischen Proceße zulässig? vom Tribunalrichter Spangenberg. 3) Die ministeriellen Schreiben betreffen die Gebühren des Hypothekensbewahrs, Aufgebote der Volljährigen, das Verhältniß der königl. Procuratoren zum insinuierenden Richter, das Verhältniß mit auswärtigen Gerichten, den Wohnsitz der Anwälde, und die Aufnahme der Civilstands-Acte durch die Prediger verschiedener Confessionen. 4) Die Miscellen enthalten einige Bemerkungen über einige Fehler in der officiellen Uebersetzung des Code Napoléon.

### Paris.

Febr

Ben Dentu: Voyage en Allemagne et en Suede, contenant des observations sur les phénomènes, les institutions, les arts et les moeurs; des traits historiques sur les monuments et les endroits remarquables; des anecdotes sur les hommes célèbres et le tableau de la dernière revolution de Suede. Par J. P. Catteau, auteur du tableau des états Danois. 1810. 3 Voll. von 298, 352 und 288 Seiten in Octav. Keine Reisebeschreibung in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, sondern, wie das Uebrige des Titels andeutet, ausgehobene Stellen aus der Geographie,

Statistik, physischen, politischen und litterarischen Geschichte der vornehmsten Gegenden von Deutschland und Schweden. Nicht einmahl nach den localen, sondern öfter nach den innern Verhältnissen der Gegenstände, folgen diese auf einander. So erinnert sich der Verf. bey den Wiedertäufern in Münster an den Bauernkrieg, die Mährischen Brüder, Herrnhuther; bey Heidelberg nicht nur an den unglücklichen Friedrich und an seine gelehrte Tochter Elisabeth, sondern bey dieser wieder an die Königin Christine; Beym Anblick der Thüringer Gebirge an die Schweiz und die vergnügten Stunden, die er dort mit Voltaire und Gibbon durchlebte, u. s. w. Ob der Verfasser überall selbst gewesen ist, wo er seine Leser hinführt, läßt sich nicht abmerken; hier und da nur sagt er es ausdrücklich, und manche seiner Schilderungen haben das Gepräge eigener Ansicht. Wie dem aber auch seyn mag, aus guten Quellen hat er geschöpft; diese aber nur etliche Mahle angezeigt. Bey den Briefen der Churfürstinn Sophie und ihrer Tochter, der Königin von Preußen, über Peter I., die er wahrscheinlich aus Erman's Mémoires genommen hat, hätte er seinen Lesern doch sagen können, wer der Monsieur ist, an den die Königin schreibt, nämlich der Minister Fuchs. Außer dem Gebrauche guter Quellen nimmt für den Verf. auch die Bescheidenheit und Räßigung in seinen Urtheilen ein, die gewöhnlich mehr die guten, als die der Tadelfucht ausgesetzten Seiten der Personen und Einrichtungen bezeichnen. So werden nicht alle, aber doch die meisten und unbefangenen, Litteratoren mit den Urtheilen zufrieden seyn, die der Verf. über Leibnitz, Klopstock, Göthe, Schiller und andere unserer berühmtesten

Schriřtsteller, über die Litteratur und den Character der Deutschen überhaupt, fällt. Den Verdiensten der Refugiés um die Deutsche Cultur schreibt er wohl zu viel zu, wenn er annimmt, daß sie uns auch die Küchengewächse (legumes) haben kennen lernen. Bloch und Mendelson statt Bloch und Mendelson sind leicht zu erkennende Druckfehler. Ueberhaupt genommen, ist das Buch nicht für Gelehrte vom Fach; aber wohl für die zahlreiche Classe von Lesern und Leserinnen, die mit einem summarischen, angenehm gefaßten, Unterrichte über die Gegenstände sich begnügen können und wollen. Th. II. S. 143 geht der Verf. zu Schweden fort, und behandelt es eben so, wie Deutschland. (Er ist in Stockholm eine Zeit lang Französischer reformirter Prediger gewesen, wie Rec. von Personen, die daselbst lebten, erfahren hat. Die Geschichte von Schweden ist bis zur Erwählung des Prinzen von Holstein-Augustenburg zum Thronerben fortgeführt, auch der Friedens-Tractat zwischen dem Kaiser von Frankreich und Schweden eingerückt. Auch hier werden die unstatthaften Plane des letzten Königes schwärmerisch-religiösen Erwartungen, und diese den Jungsten Schriften, die in Stockholm, zumahl am Hofe, Mode-Lecture gewesen, zugeschrieben. Die Geschichte von Erich XIV. und seiner Gefangenschaft auf dem Schlosse Gripsholm ist interessanter erzählt im IV. Hefte des vaterländischen Museums, als hier. Auch die Dalecarlischen Frauen ziehen zu Hunderten in entlegene Gegenden, um Arbeit zu finden, und legen des Tages 5 bis 6 Meilen zurück. An 30,000 Personen finden an der Küste von Gothenburg Beschäftigung bey dem Fange, dem Einsalzen und Ein-

packen der Heringe. Die Zahl der Bücher der Upsalischen Universitäts-Bibliothek beläuft sich auf 30,000; die königliche zu Stockholm enthält 40,000. Am ausführlichsten sind, unter den Nachrichten von den Schwedischen Gelehrten, die von **Blingenstjern** und **Wargentiu**, von **Dalen** und **Zielgren**. Die Bevölkerung in Finnland hatte in den neuern Zeiten, in weniger als 50 Jahren, von 3 = bis 400,000 zu 900,000 sich vermehrt. Die Schwedische Ausfuhr vor dem Kriege gibt der Verf. zu 32 Millionen an; die Einfuhr zu 25, wovon 6 Millionen allein auf Thee, Kaffee und Zucker kommen. Unter den nicht verbesserten Druckfehlern ist auch, daß die Stockholmer Academie der Wissenschaften 1780 gestiftet sey (Rast 1732).

*harrin*

### Scheningen.

Beiträge zur Geschichte unsers Landes, von **J. G. J. Ballenstedt**, Predigern zu Dobbeln und Wobek im Oker-Depart. Erstes Stück. Geschichte der Stadt Scheningen bey Helmstedt. Zwertes Stück. Geschichte des Klosters Niddagshausen, 1809. Die Früchte der Arbeitsamkeit eines Geistlichen, der seine Muße historischen Untersuchungen widmet. Ueber den Werth solcher Particular-Geschichten haben wir uns schon sonst geäußert. Das Städtchen Scheningen bietet freylich keinen reichen Stoff dar; es gibt aber auch einen Beweis, an welchen, oft zufälligen, Ursachen die Kunde der Geschichte solcher Orter hängt. Scheningen erscheint zuerst als Kammergut der Sächsischen Kaiser. Wann Scheningen Stadtrecht bekommen habe, ist ungewiß; noch 1121 heißt es ein Dorf; 1347 wird es eine Stadt genannt.

Die Reformation ward 1542 eingeführt. Das fürstliche Schloß ward Wittwensitz Braunschweigischer Herzoginnen. Diesem glücklichen Umstande verdankte es die Stadt, daß sie die Leiden des dreißigjährigen Krieges weniger fühlte, als andere; während desselben residirte hier die Fürstin Anne Sophie, Witwe von Herzog Friedrich Ulrich, Tochter von Johann Sigismund von Brandenburg. Die großherzige Frau rettete die Stadt wiederholt aus den gefährlichsten Lagen. Allein im Jahre 1644 ging sie, bis auf das Schloß, gänzlich durch eine Feuersbrunst zu Grunde. Wiederholt ward sie von der Pest heimgesucht; von den Zeiten der Kreuzzüge bis ins siebenzehnte Jahrhundert wenigstens in jedem Jahrhundert einmahl. Sie verwahrt noch in ihrem Leichenhaufe einen so genannten Schüdderump, wodurch die todten Körper ins Grab geschüttet wurden, ohne daß die Todtengräber sie berührten. — Angehängt ist: Natürliche Geschichte des Elms, eines Waldgebirges; welches den Verfasser zu Betrachtungen über die Urgeschichte der Erde führt. — Das zweite Stück enthält die Geschichte des Klosters Riddagshausen, in drey Zeitabschnitten: der erste von dem Ursprunge, von 1145, bis auf die Reformation. Es war ein Bernhardiner-Kloster. Die schöne große Kirche ward 1275 eingeweiht; die Mönche machten sich durch ihre Schule und ihren litterarischen Fleiß sehr verdient. In den Zeiten der Reformation litt dieß Kloster sehr; in dem Kriege von Herzog Heinrich dem jüngern ward es 1542 niedergebrannt. Auch nachher litt es bey Unruhen der Stadt Braunschweig, und im dreißigjährigen Kriege. Im Jahre 1690 ward hier das theologische Seminar

für künftige Prediger gestiftet, womit die dritte Periode beginnt, in welcher das Kloster bekanntlich in der Reihe seiner Abte durch einen Jerusalem verherrlicht ward.

Bedm.

Berlin.

In der Schüppelschen Buchhandlung: **Abbildung der Deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik.** Herausgegeben von **Friedrich Gumpel, Mahler und Kupferstecher.** Mit Beschreibung derselben von **C. B. Willdenow.** Berlin, 1810. I—2. Heft. 22 S. in gr. Quart, und 12 illuminirten Kupfertafeln.

Es fehlte bis jetzt an einem Werke, welches dem Liebhaber der Forst-Botanik nicht allein eine vollständige Uebersicht aller, in Deutschland wildwachsender, Bäume und strauchartigen Gewächse verschaffte, sondern ihn auch durch eine gute Vorstellung und Beschreibung in den Stand setzte, sie richtig zu erkennen, und von den verwandten zu unterscheiden. Die Herren Gumpel und Willdenow wollen diesem Bedürfniß abzuhelfen suchen, und wir glauben, nach vorliegenden beiden Heften zu urtheilen, daß sie gewiß ihre Absicht erreichen werden. Dem ersten Hefte hat Hr. Willdenow eine kurze, aber hinreichende, Anleitung über die systematische Anordnung der Gewächse, und über die Physiologie, vorangeschickt. Die Folge der Gewächse ist systematisch. Zuerst der Gattungs-Character, dann folgt die spezifische Differenz, nachher die verschiedenen Provinzial-Benennungen, die Angabe des Vaterlandes, Bodens, der Zeit der Blüthe und der Ausfaat, der verschiedenen Benutzung u. s. w. Die Beschreibung der einzelnen Pflanzentheile hätten wir um-

ständlicher gewünscht. Der Stich der Tafeln ist sehr gut, auch die Illumination der Natur getreu und reinlich. Wir wollen auch die in diesen beiden Hefen vorkommenden Arten nachahmhaft machen. Hest I. 1. *Ligustrum vulgare*. 2. *Cornus mascula*. 3. *Cornus sanguinea*. 4. *Eleagnus angustifolia* (wächst, wie Rec. bestimmt weiß, nirgends in Deutschland, auch nicht in Böhmen, wie hier angegeben wird, sondern ist bloß als verwildert zu betrachten; indefs mag dieser Baum hier immer seinen Platz behalten, da er nicht selten in Anpflanzungen vorkömmt). 5. *Ilex Aquifolium*. 6. *Lonicera Caprifolium*. Hest II. 7. *Lonicera Periclymenum*. 8. *Lonicera nigra*. 9. *Lonicera Xylosteum*. 10. *Lonicera alpigena*. 11. *Lonicera caerulea*. 12. *Solanum Dulcamara*. Von allen diesen besitzen wir freylich schon sehr gute, und von manchen selbst noch bessere, Abbildungen. Mehr Interesse werden daher die folgenden Hefte haben, wo *Rosa*, *Rubus* und andere Gattungen vorkommen; weshalb auch eine schnelle und ununterbrochene Fortsetzung des Werks zu wünschen ist.

Leipzig.

Die Schriften des Hrn. Johann Isaak Bergshaus, der jetzt in Münster lebt, über die Handlungswissenschaft gehören sicherlich zu den besten ihrer Art, deßwegen die dritte Ausgabe seines selbstlehrenden doppelten Buchhalters, 1809 und 1810, in Octav, hier wohl eine Anzeige verdient. (Man s. die Anzeige 1809 S. 1586, und 1799 S. 467.) Auch hier hat sie neue Zusätze erhalten, welche vielen Dank verdienen. Dahin ge-

Beck.

2080 G. g. U. 208. St., den 29. Dec. 1810.

hört die genaue Beurtheilung der von dem Engländer Jones vorgeschlagenen Veränderungen in der Doppelbuchhaltung. Sie verdienen keinen Beyfall, wie schon Wagner, Meißner, Hingstedt und andere Kenner erwiesen haben. Hr. Berghaus macht dabey besonders auf die dabey leicht moalichen Verwechslungen der Debitoren und Creditoren, und auf die lästige Menge der Columnen aufmerksam. Die jezige Zerstückung des Europäischen Handels hat hier manche lehrreiche, aber höchst traurige, Anmerkungen veranlaßt. Den größten Dank verdient wohl diese Ausgabe wegen der mühsamen genauen Vergleichen der Münzen und Maße, welche hier hin und wieder, vorzüglich in dem Anhange zum zweyten Bande, beygebracht sind. Ein besonderer Abschnitt ist der Geschichte und dem jezigen Zustande des Russischen Münz- und Wechselwesens gewidmet. — Jezt bearbeitet der Verfasser eine neue Ausgabe seiner Encyclopädie für Kaufleute, welche, wegen der hier versprochenen Ergänzungen, sehr zu wünschen ist. Ein Mann von so gründlichen und selten vereinigten Kenntnissen, von solchem Fleiß und Eifer für das gemeine Beste, was würde er nützen, wenn er auf seinen rechten Posten gesetzt würde! Seine Klagen über Schuman's undankbare Benutzung seiner Schriften sind gerecht. Die im Memorial jedem Posten vorgesezten Seitenzahlen des Journals sind, durch Unvorsichtigkeit des Setzers oder des Correctors, durchaus unrichtig. Man muß sich an die Monathstage halten. Uebrigens ist der Druck sehr gut.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1810.

Paris.

Ben Deterville, Schöll, Petit: Tableau historique et géographique du monde, depuis son origine jusqu'au siècle d'Alexandre — par Mr. de Fortia d'Urban, de l'Acad. Celtique de Paris, de celles de Marseille, de Montpellier et d'Avignon, du Musée de Francfort-sur-le-Main etc 1810. Octav. Tome premier. 318 S. Tome second. 332 S. Tome troisième. 304 S. Daß ein Gelehrter, Mitglied gelehrter Gesellschaften, mit einer Geschichtebehandlung dieser Art in unsern Zeiten auftreten sollte, worin die verworfenen Irthümer aus den frühern Jahrhunderten wieder in die Weltgeschichte eingeführt und als neue Geschichtskunde angepriesen würden, hätte man wohl nicht geglaubt, und es gibt zu mancher Betrachtung über den Zustand des Geschichtstudiums jetziger Zeit Anlaß.

Das, was hier gedruckt ist, soll eigentlich nur der Plan, oder vielmehr die Erläuterung, zu einem noch zu druckenden Atlas der Weltgeschichte seyn, auf welchen auch noch ein Auszug für den Unterricht der Ju-

gend folgen soll. Die Karten werden zugleich geographisch und historisch seyn, und in Detaxform oder groß Duodez erscheinen, in sechs Bänden, die ersten drey für die frühern drey Perioden, also die alte Geschichte, und die drey andern die neuere bis auf die jezige Zeit, auch in drey Perioden. Zu jedem Bande Karten wird ein Band Text kommen, und wird die alte, die neuere Geschichte, und den jezigen Zustand der Welt begreifen. Die sechs Weltalter werden folgende seyn: 1) vom Anfange der Welt bis auf und mit Alexander, 301 vor Ehr. Geb.; 2) von Rom bis auf das Zeitalter Augusts, 100 J. nach C. G.; 3) das Römische Reich, bis 400. Nun 4) das östliche Kaiserthum, und die Könige von Frankreich aus der ersten und zweyten Stammfolge oder Dynastie, bis 1000; weiter 5) die dritte Dynastie bis 1800, und 6) der jezige Zustand seit 1801. Die Geschichte Frankreichs soll, nach des Verf. Willen, forthin das Hauptstudium und den Gegenstand der Weltgeschichte ausmachen; die Benennung jedes Zeitalters wird daher aus der Französischen Geschichte genommen; wie die frühern Zeitalter: Alexanders, Augusts, Constantins: so ist das vierte, Karls des Großen, das fünfte, Ludwigs XIV, und das sechste, das Zeitalter Napoleons forthin zu heißen. Jeder der sechs Bände wird 72 Karten enthalten. Auf diese gegebene Uebersicht folgen S. 29 einzelne Ausführungen, welche vermuthlich als Vorbereitung betrachtet werden sollen: über die Civilisation der alten Völker, besonders der Celten: denn diese erhalten nun den ersten Rang unter allen Nationen der alten Welt; und nun dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir so viel gewagte Behauptungen über die Celten zu lesen erhalten. — S. 57 sängt das Werk selbst mit einer Art Erdkunde an: die mathematische und physische; und

die historische, und zwar der ältern Erdkugel; in die-  
 ler, Europa, Asia. Mit Asien hebt die chronologische  
 Geschichte von Assyrien an, mit den alten Königen und  
 ihren Regierungsjahren, bey denen sich jetzt Niemand  
 mehr aufhält; Sythien, wovon wir nichts wissen,  
 als erst spät sehr Weniges; die kleinen Staaten von  
 Kleinasien: Troja s. w. Thrus u. Phönicien, Libyen,  
 Aegypten mit allen den Königestafeln, Karthago,  
 Aethiopien, Abyssinien, Erytraica; an diese schließt  
 der Verf. die Britanischen u. Cassiteridischen Inseln  
 an: also England, Schottland, Irland, mit allen sei-  
 nen fabelhaften Königen; der Kimbrische Eherfon-  
 nes, Scandinavien, Scythien: alles, Fabel und  
 Geschichte, die man nicht zu sondern weiß.

Im zweyten Bande verbreitet sich der Verf. über  
 den Ursprung, und die alte Geschichte der Celten;  
 weiter, von den Kimmeriern. Wenn man bisher ganz  
 unbekante und unbegreifliche Nahmen und Dinge  
 gelesen hat, kömmt man endlich S. 72 f. auf die  
 Quelle; und diese ist der berühmte Annus von Vi-  
 terbo, und dessen vergebliche Fragmente aus Veros-  
 sus, welche auch, ganz übersetzt, eingerückt werden.  
 Wie bey der jetzt verbreiteten historischen Critik  
 ein solcher Mißgriff möglich ist, bleibt schwer zu  
 begreifen. Eben so werden auch die Auszüge aus  
 Manetho beygefügt. Nun hebt die Geschichte der  
 Celten, oder Kelten, nach Verosus, von Nembrot  
 (Nimrod, der eins mit Ninus seyn soll), an, auf wel-  
 chen die Geschichte Assyriens des Verosus mit den  
 Zeitrechnungen bey Eusebius, Syncellus, Herodot,  
 Etesias, zusammengestellt und verglichen wird.

Im dritten Bande wird die Celtische Geschichte  
 nach Annus von Viterbo fortgesetzt; da dieser dem  
 vierten Celtischen Könige Denius die Stiftung der  
 Druiden beylegt; so folgt nun ein langer Aufsatz von

den Druiden. Beym sechsten Celtischen Könige Longo folgt nun eine Abhandlung vom Celtischen Volke, den Lingonen; bey dem achten, Lucus, unter welchem die Ankunft des Hercules in Gallien erfolgt seyn soll, eine andere von Lutetia und den Parisii; dann aber ein Artikel, die Etymologien, der aus der Encyclopädie eingerückt ist. S. 115. . . 202. Weitere Erläuterungen der Celtischen Geschichte aus Annius: von Osyris (Osiris) — König Galates. Nun kommt der König Celtes; von dem Nahmen der Celten und Gallier; Yugdus. Belgius. — Wie man bloß Traum gegen Traum tauscht, wenn man in der Völkergeschichte einmal die gesunde Critik verläßt, auf Nahmensähnlichkeiten und lustige Hypothesen bauet, wird in dem Abschnitt von den Celten nach der Genesis und Josephus besonders anschaulich deutlich, in der Zusammenstellung der Hist. primitive des anciens peuples du Comte Potocki mit unserm Verfasser.

Man erwartet wohl nicht, daß der Rec. über diese Behandlungsart der Geschichte Etwas weiter befügt. Eine große Belesenheit aus alten und neuen Büchern ist allerdings darin enthalten; aber von den Grundsätzen von Geschichte und Geschichtscritik ist ganz abgewichen; alles, was des Verf. vorgefaßt, durch Einbildungskraft aufgefaßt, Meinungen zu bestärken scheint, wird ungeprüft aufgenommen, und mit dem Andern amalgamirt. Wie weit der Verf. mit den Alten in ihrer Ursprache vertraut sey, wagen wir nicht, zu bestimmen. Wenn aber doch Λουκοτάν (wie er aus Ptolemäus statt Lutetia geschrieben haben will) Παρισιοί (Paris) von παρρα und Ισις (der Aegyptischen Gottheit) abgeleitet wird, und wenn er das Wort Chersonneß lieber von Χερσ und ηρος ableiten möchte, wird man verlegen. Unrichtigkeiten in der Rechtschreibung der Nahmen irren den Leser sehr oft, diejenigen ungerethet, die dem Annius nachge-

geschrieben werden. Hauptbücher, auf die er Vieles gründet, und ihnen folgt, sind Sabbathier Dictionnaire pour les auteurs classiques, ein anderes Dictionnaire historique par Chaudon et Delandine 1804, und ein Dictionarium graeco-latinum a Cellario et Hömgero. Basileae. Wie wir aus Anführungen sehen, hat der Verf. auch Mémoires pour servir à l'histoire ancienne du Globe in 10 Bänden an das Licht gestellt, mehr andere Schriften ungeredet, deren Titel wir uns erinnern gelesen zu haben.

### Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer: *Euripidis Hercules funus*. Recensuit Gothofr. Hermannus. 1810. Octav 92 S. Eine schätzbare Ausgabe in einem saubern Abdruck, und mit der strengen Critik eines Hermann. Diese beschäftigt sich zwar vorzüglich mit der Metrik, aber sie zeichnet sich auch aus durch neu gesammelte Lesarten, Anführung anderer Critiker, Prüfung und Beurtheilung ihrer Critiken, und dann durch eigene Verbesserungen, in denen glücklicher Scharfsinn und tiefe Sprachkunde unverkennbar sind. Die Vorrede, I.. XXVI S., ist ganz der Metrik gewidmet, und setzt ein besonderes Studium voraus. Wenn der Rec. dem Einzelnen darin nicht folgen kann, so erkennt er doch völlig den Werth und das hohe Verdienst dessen, der sich diesem Zweig der Griechischen Critik ganz zu widmen den Muth hat, und der Pflicht eines Herausgebers eines Dramatikers in einer neuen critischen Recension mit aller Strenge Genüge zu leisten sucht; andere Gelehrte müssen nun die Resultate eines solchen rühmlichen gelehrten Fleißes, als ein Geschenk von Werth, mit Dank erkennen und nutzen, da sie sich auf die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit, auch ungeprüft, verlassen können.

## Eben daselbst.

Wir zeigten oben S. 1099 eine der niedlichsten Ausgaben von Classikern im kleinsten Format mit Bewunderung an: *Theocritus, Bion und Moschus*, besorgt vom Hrn. Prof. Schäfer. Seitdem haben wir das Vergnügen gehabt, noch zwey andere Lieblinge aus der alten schönen Litteratur zu erhalten; eben so reizend, gleich bey dem ersten Anblick! nur gehören junge, scharfe Augen dazu, um einen vollkommeneß Genuß davon zu haben. Das eine ist Pindar: *Pindari Carmina graeca, sumtibus et typis Peuchnitzii*, 1810, 267 S. Hr. Prof. Sch. hat den Hennischen Text behalten. Wie sehr hätten wir gewünscht, seine, andern Classikern gewidmete, und leider durch mühselige Arbeiten verkürzte, Zeit auf den Pindar verwenden zu sehen, dessen Text unstreitig noch einmahl eine neue Bearbeitung erhalten muß, wenn wir erst mit der Metrik auf das Reine seyn werden; wozu es aber wohl noch Zeit haben dürfte; denn sonst wird die Critik wenig mehr daran leisten können, was über Conjecturalcritik hinausginge. Das ist aber auch der geringste Genuß, den Pindar leisten soll u. kann: "als Iyrischer Dichter muß er gelesen, verstanden und ganz gefaßt werden

Das andere Werk, das noch früher erschienen war, ist Sophocles. Wenn doch diesen ein alter Grieche in dem lieblichen Gewand gekleidet sehen sollte! er würde ihn als verjüngt ansehen müssen! *Sophoclis Tragoediae ad optimorum librorum fidem emendatae, cum brevi notatione emendationum*. Curavit Godofr. Henr. Schäfer; in zwey Bändchen. To. I. 264 S. T. II. 264 S. Für diesen hatte sich der unermüdet fleißige, belehene Gelehrte schon vorhin seine Vorräthe gemacht, und war mit allem dem bekannt, was im Ganzen und im Einzelnen am Sophocles kritisch und uncritisch versucht worden ist; er fand an

rathsamsten, überhaupt den Brundischen Text zum Grunde zu legen. Allein in den, jedem Bande beige-fügten, Anmerkungen stoßt man, auch wenn man nur einzelne Stücke und Stellen durchlieset und mit den Anmerkungen vergleicht, auf Beurtheilungen, Verbesserungen und Erläuterungen, an denen man den gelehrten Critiker und Humanisten erkennt, dem man eine ruhigere Lage, um sich einem der großen Classiker widmen zu können, wünschen muß. Wir müssen noch gedenken, daß dem ersten Bandchen, nach der Vorrede von Hrn. Prof. Hermann, *Observationes ad nuperam editionem Bucolicorum* angefüget sind, die sich auf die erst angeführten drey Bucoliker beziehen. Nunmehr sind auch diese anmuthigen Drucke mit einem Titel versehen: *Corpus poetarum graecorum: ad fidem optimorum librorum edidit Godofr. Henr. Schaefer. 1810.* Und nun läßt er uns zunächst die *homerischen* Gedichte erwarten. Wie furchtbar ihm die *Medusa* der heutigen Critik seyn müsse, die ihn, wie er äußert, auch einmahl angegrinset hat, erhellet daraus, daß er keine neue Recension verspricht (und diese ließ sich beyhm Homer sch. wohl erwarten), sondern die Oxford'sche Ausgabe von 1800 abdrucken lassen will, und das ist kein übler Ausweg.

— — — — —

Bei dem Jahresabluß sieht sich der Redacteur dieser gelehrten Anzeigen, seinem Wunsche gemäß, im Stande, dem geehrten Publicum die Zusicherung geben zu können, daß, der höchsten Verfügung wegen der Portofreyheit der Bel. Anzeigen zufolge, nie wieder ein Stüßstand in der Versendung, wie er auf mehrere Wochen den vorgangenen Sommer eingetreten ist, erfolgen werde. Die den Interessenten verursachten Defecte werden treulich erstattet werden, auf erfolgte Anzeige und nach erhaltener Bezahlung der noch zurückgebliebenen Pränumerationen.

Daß unsere Gel. Anzeigen kein Inbegriff der ganzen Litteratur seyn können und sollen, ist bereits erinnert worden, und es lehrt sich durch die Sache selbst; Diese kleinen Blätter, wie sie der sel. von Herder zu nennen pflegte, nach denen er immer zuerst griff, wenn ihm Zeitungsblätter gebracht wurden, sollen eigentlich nur den wissenschaftlichen, und vorzüglich den Hauptschriften, gewidmet seyn; Nächst diesen soll das Vorzüglichste der ausländischen Litteratur unsern Landsleuten vorgelegt, und besonders kostbare Werke der Kunst, der Naturgeschichte, der Botanik, Reisebeschreibungen s. w. angezeigt, und aus ihnen das Merkwürdigste und wichtigste Neue bemerkt werden, indem die öffentliche Bibliothek diese Werke unsern Gelehrten herbeschafft und in die Hände liefert. Da natürlicher Weise jeder Gelehrte da<sup>s</sup> Neueste in seinem Fache liefert, so ist es eine leichte Mühe, eine kurze Notiz, Uebersicht und Beurtheilung, über das gelesene Buch abzugeben; so theilt jeder die Belehrung, die er durch die preiswürdige Vorsorge des Staats erhalten hat, wiederum Andern, welche das Glück nicht haben, die Bücher einzusehen und lesen zu können, mit. Das war ehemahls, von Haller's Zeit her, der Geist unserer Gel. Anz.; und dieser muß noch seyn und bleiben, wenn wir der königl. Huld und Milde würdig gehalten werden wollen. Die von den Verfassern und Verlegern eingesandten Bücher werden an die Recensenten jedes Faches abgegeben, und diesen ist es überlassen, was sie in Ansehung der Anzeige beschließen und ausführen; so wie überhaupt die Beyträge eines Jeden freyem Willen nach Pflichtgefühl, Neigung und Gesinnung überlassen bleiben; Wenn der schöne Plan nicht überall in seiner Vollständigkeit ausgeführt wird: so läßt sich dem Redacteur hierunter nichts zur Last legen.



---

**R e g i s t e r**  
über die  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen**  
vom Jahre 1810.

---

**Erste Abtheilung.**

**R e g i s t e r**  
der  
**Werke und Aufsätze**  
deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

---

A.

*Abd-allatif, f. Silvestre de Sacy.*

**J.** Abernethy, von einer krankhaften Verengung  
des annulus venosus und einem ungeheuer aus-  
geweiteten Eneistocke (2); case of femoral  
aneurism (190).

**Accarie** über das Opium (2063).

**Anm.** Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vor-  
nahmen findet man in J. Erfard's allgemeinem  
Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von  
1745 bis 1782 Th. 1. S. 439.

**In** ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die  
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein ein-  
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern  
Werte befindlich ist.

## Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1810

by unknown author

Göttingen; 1810

---

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library. Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

- Jos. Adams, Herausgeber des *Medical and Physical Journal* 1917.
- Cl. Aelianus, var. hist. ed. G. H. Lünemann 1695.
- Aeschines, or. in Ctesiphontem. Rec. E. K. F. Wunderlich 962.
- Aesopus, fabulae, quales ante Planudem ferentur, ex vetusto codice Abbatiae Florentinae nunc primum erutae etc. cura ac studio Fr. de Furia. P. I. 2. 1201.
- Alard, histoire de l'Eléphantiasis des Arabes. 1320.
- J. A. Albers, Bemerkungen über den Bau der Augen verschiedener Thiere (85).
- Isabella Albrizzi, opere di scultura e di plastica di Antonio Canova 1837.
- Alcaeus, fragmenta (ed. Stange) 1735.
- d'Alembert, lettres (791).
- J. L. Alibert, traité des fièvres pernicieuses intermittentes. Ed. 4. 999.
- G. Alley, history of a case of diabetes mellitus (1271).
- Ameilhon, über eine Inschrift auf einer bronzenen Platte, gefunden zu Lunis (1514).
- Amos, übersetzt u. erläutert mit Beyfügung der hebr. Textes u. des Griechischen der LXX von J. Sev. Vater = (Oracula Amosi etc.) 969.
- Anacreon, carmina, ed. E. Ant. Moebius 1648.
- André (ci-devant connu sous le nom de P. Chrysologue de Gy), théorie de la terre (1611).
- J. B. Angely, diss. de oculo — erweiterte Ausg. von E. H. Schreger 2040. vergl. E. H. Schreger.
- Anquetil Duperron, le premier fleuve de l'Inde, le Gange des Anciens, expliqué par le Gange selon les Modernes (1585); Correspondenz

- mit dem Jesuiten Coeurdour das Samscreet  
bett. (1514) (1589).
- J. E. Appenzeller, Vortpourri von Reminiscenzen,  
kleinen Gemälden u. Gedichten über die Schweiz  
833-
- J. Ep. von Aretin, Litteratur der Staatsgeschichte  
von Baiern (344); systematische Anleitung zur  
Theorie u. Praxis der Mnemonik 1310.
- Aristophanes*, Comoediae, ed. Invernizzi. Vol. 3.  
curavit C. Dn. Beck. 518. Vol. 4. 1916. —  
übers. von F. G. Welker. Th. I. 1982.
- Abbe Arnaud, über das Leben u. die Werke von  
Appelles (1505); über Catull (1508).
- Arnoldy*, a case of Tetanus successfully treated  
with the cold affusion (1271).
- Alexis Artaud, voyage dans les catacombes de  
Rome 746; wird Corresp. der Kdn. Gesellsch.  
der Wissensch. 1870.
- P. Assalini, observationes practicae de tutiori  
modo extrahendi foetum jam mortuum supra  
vitiatam pelvim detentum 1745.
- Corn. Jac. van Assen, disput. Praef. H. W. Ty-  
deman de M. Tullii Ciceronis oratione pro  
Aulo Cluentio Avito 1126.
- A. Aubert du Petit-Thouars, essai sur la végé-  
tation considérée dans le développement des  
bourgeons 1553.
- Auer u. Reissigl, numeräre Uebersicht der Pro-  
duction aus dem Mineral-Reiche im Salzburg.  
(804).
- J. L. B. Augusti, s. N. Testament.
- J. H. Ayzer, Ober-Stallmeister, feyert sein  
funfzigjähriges Amtsjubiläum 601.

## B.

- Babington, über die Wirkung des Holzkohlens-  
dampfes auf das Leben (3).

- J. G. J. Ballenstedt**, Beiträge zur Geschichte unseres Landes. St. 1. 2. 2076.
- Cl Balme** de aetiologia generali contagii 1296.
- de Boreal**, über die Nachricht von einem Signale das Cäsar durch die Stimmen Mehrerer auf eine weite Entfernung gegeben (1688).
- Barente**, über die Litteratur Frankreichs im 18. Jahrh. (1913).
- A. F. Barkow**, de fatis historiae Pomeraniae 1624.
- J. J. Barthélémy**, essai d'une paléographie numismatique (1325); über eine alte griechische Inschrift (1431); Correspondenz mit dem Jesuiten Coeurdoux, das Samscreeet betr. (1589).
- P. F. et H. L. Basan**, père et fils, dictionnaire des graveurs. Ed. 2. par P. P. Choffard 544.
- Th. Bateman**, Bericht der im Londoner public dispensary behandelten Krankheiten (1991) — Fortges. Bericht (1352).
- Graf Vinc. Batthyany**, Reise nach Constantino-  
pel. Ausg. 2. 1975.
- Baudouin de Maison Blanche**, sur les pierres Druidiques (1771); über das alte u. neue Armorica, mit crit. Bemerk. von Johanneau (1835); über Armorica — Forts. (2044).
- Fanny de Beauharnais**, anecdote Espagnole et pièces fugitives (1235).
- Liebg. Becher**, observatt. criticae ad quosdam scriptores utriusque linguae. Specimen I. 619.
- C. Dn. Beck**, Beytr. zu der neuen Ausg. von Fabricii biblioth. Gr. (167); commentarii in Aristophanis Comoedias Vol. I. 518. Vol. 2. 1916; de consiliis et rationibus seminarii philologici 1943.
- Hdf. Sach. Becker**, Holzschnitte alter deutscher Meister in den Originalplatten gesammelt von Hans Albrecht von Derschau, Lief. 2. 94I..

- W. Glieb Becker, Augusteum S. 7. (B. 2. S. 4.) 681; S. 8. (B. 2. S. 5.) 1809.
- J. Beckmann, Litteratur der äitern Reisebeschreibungen B. 2. St. I. 2. 737.
- Th. Beddoes, researches, anatomical and practical concerning fever (1266); account of some cases and dissections (1918).
- van Beek Calcoen, Berechnung der Beobachtungen der Sonnenfinsterniß vom 16. Jun. 1806 zu Utrecht, Mailand, München und Siliensthal (1528).
- G. F. Benecke, Beyträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache u. Litteratur B. I. Th. I. 441.
- Traug. W. Git. Benedikt, de pupillae artificialis conformatione libellus (537); disquisitio ophthalmologica de morbis humoris vitrei in oculo humano III7; Geschichte des Scharlachfiebers 1797.
- Gth. H. von Berg, Fragmente über den Staatscredit (1581).
- J. J. Berghaus, selbstlehrender Buchhalter. Außg. 3. 2079.
- G. H. Bernstein, Versus Iudicri in Romanor. Caesares priores olim compositi — Praefatus est H. K. Abr. Eichstädt 1973.
- Bernstorf, lectures (791).
- Berthollet (u. Carnot), Bericht über ein von den Gebrüdern Nieppée erfundenes Pyréolophore (1611).
- Bertrand, über ein Aschengesäß aus Porphyr zu Rennes (1662).
- Bidot, über die Wirkungen, welche durch Verschluuden von äzendem Kali u. von Opium-Extract bey Hühnern und Enten hervor gebracht worden (504).
- Biot, über den Calcul der partiellen Differenzen u. über die Attractionen der Sphäroiden (1572);

über den Einfluß der Feuchtigkeit der Luft und der Wärme auf die atmosphärische Refraction (1614).

Gilb Blane, über die Natur des gelben Fiebers u. die Sicherungsmittel gegen dasselbe (433).

Lh. Blizard, von einer tödtlich gewordenen Intusussception bey einem fünfmonathl. Kiude (6)  
de Blois, sur l'accent Breton Armoricaïn (2038)

J. F. Blumenbach, Abbildungen naturhistorischer Gegenstände H 10. 1935; und systematischer Verzeichniß über alle 10 Hefte 1936; — H. 1 Neue Aufl. 1936; institutiones physiologicae Ed. 3. 1961.

Bocchini, s. Mch. Ang. Bonaroti.

Bodin, sur la tour d'Evraud (2045).

A. Boeckh, commentatio de platonica corporis mundani fabrica 1517; s. Simon Socraticus.

Jos. Bokti, Notizie sull'origine della religione dei Drusi, raccolte da varj istorici Arab (1395).

Mich. Ang. Bonaroti, le jugement universel, divisé en XVII planches, gravées au trait par Thomas Pirolì, publié par Bocchini 1697.

Bosc, über die in den Blumen des Rhododendron ponticum auëschwitzende zucker- oder mannaartige Substanz (1864); über die verschiedenen Gattungen von Eichen in Frankreich (1613) über die verschiedenen Arten Eschen in Frankreich (1654).

Hi. de Bosch, observationes et notae in Anthologia Gr. quibus accedunt Cl. Salmassi notae ineditae Vol. 4. 1035.

J. Bostock, über die vermeinte Gallerte im Blute (3); über die gegenseitige Einwirkung der atmosphärischen Luft und des Blutes auf einander (1338).

- K. Botta**, storia della guerra dell'indipendenza degli stati uniti d'America. 4 Voll. 865; storia naturale e medica dell'isola di Corfu. 2 Voll. 1742.
- K. U. Böttiger**, U'drovandinische Hochzeit. Eine archäologische Ausdeutung. Nebst einer Abh. über das Gemählde von Seiten der Kunst betrachtet von H Meyer 1785; wird Corresp. der Kdn. Ges. der W. 1870.
- P. B. Boucher**, s. le nouveau Valin; s. Consolato del mare; wird Mitgl. der Kdn. Ges. der W. 1869.
- P. Bouillon**, Musée des antiques, avec des notices explicatives par M\*\*\*. Livr. 1. 841.
- Bouillon = Lagrange**, Bitterungsbeobachtungen 1807 zu Warschau angestellt (503).
- Boullay (u. Vauquelin)**, über das Vorkommen von weinsteinsauerm Kalk im Weinstein (503); über den Phosphoräther (503); verbessertes Verfahren den Schwefeläther zu bereiten (503); über die Zusammensetzung des Salzäthers und Essigäthers (864).
- J. Bouterwek**, wird Mitgl. der Kdn. Ges. d. W. 1444; Gesch. der neuern Poesie u. Beredsamkeit. B. 8. 1529; Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse 1889.
- Bouvard**, Elemente des großen Cometen v. 1807 (1527); meteorologisches Journal von 1807 (1528); über die Construction neuer Jupiters- und Saturnstafeln (1613).
- Brack**, s. Ang. Pezzana; s. Burney.
- Braconnot**, chemische Zergliederung der phytolacca decandra (503).
- Bradley**, Besorgung des Medical and physical Journal (1917); observations on hydrophobia (1919).



- E. Brandes**, über den Einfluß u. die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände Deutschlands 1329.
- G. R. Brehm**, Einleit. in die gesammten academischen Studien 359.
- Breiß**, Hülfsmittel zur Menschen = Rettung aus brennenden Gebäuden (1720).
- Bridel**, über die alte Mythologie der Alpen (2044).
- J. A. Brückner**, essai sur la nature et l'origine des Droits 1417.
- von **Brugniere**, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wiss. 1870.
- P. Jac. Bruns**, Verdienst der Professoren zu Helmstädt um die Gelehrsamkeit 1561.
- Buache**, über die Insel Antilla (1570).
- Sp. v. Buch**, über die Steinkohlen von Entrevernes (1639); Reise durch Norwegen u. Lappland Th. I. 2. 1604.
- Bucholz**, über die Unsicherheit des von **Banquetin** angegebenen Verfahrens den Kupfergehalt des Messings etc. zu bestimmen (89).
- Bucks**, vaccination vindicated from some prevailing errors (1354).
- Burchardt**, über die verschiedenen von den Astronomen in Anwendung gebrachten Arten, die Sonne zu beobachten (1528); über die Cometen von 1701 u. 1772, und über das rothfarbige Pendel (1528); (u. **Lalande**) über die **Pallas** (1572); Bericht über einen von **Lenoir** gefertigten Sextanten mit einem Niveau à crochets (1651); allgemeine Formeln für einige Perturbationen von höhern Drönungen in den Bahnen der Planeten (1655); über verschiedene Mittel die Mondstafeln zu vervollkommenen (1655).
- Burney**, de l'état présent de la musique trad. par **Brack**. 1336.

Allan *Burns*, observations on some of the most frequent and important diseases of the heart 113; observations on the operation of lithotomy (1271).

J. *Burns*, natürliche Blattern nach vollkommenen Kuhpocken (200).

J. G. *Büsching*, s. Museum für altd Deutsche Litt. u. Kunst. Wolfram von Eschenbach u seine Werke (1106); der heilige Graal u. seine Hüter (1107); (u. v. d. Sagen) Aufkündigung eines Handwörterbuchs der altd Deutschen Sprache; u. eines Handbuchs der deutschen Sprache u. Literatur (1116).

## C.

*Cadet*, über die Eigenschaften der Auflösung des Camphers im Wasser (503); über Essiggährung u. Bereitung eines guten Essigs (504).

de *Caille*, von einer Silbermünze (1740); Gebräuche der Einwohner der Heidegegenden bey Bordeaux (1832); Volksgebräuche im Captalet de Buch 2c. (1832); Volksgebräuche in der Gironde (1834).

*Cambry*, Präsident der Celtischen Academie 1657.

*Camille de Genève*, s. *Labensky*.

Jo. H. *Campe*, Wörterbuch der deutschen Sprache Th. 4. 1377.

*Candolle*, sur la nutrition des végétaux (1610).

*Carnot* (u. *Berthollet*), Bericht über das Pyréclophore der Gebrüder *Nieppée* (1611).

*Carradori*, Bertheidigung seiner Theorie der Verbreitung von Dehl auf Wasser (504).

J. M. *Carus*, nachgelassene Werke Th. 5. Psychologie der Hebräer, herausg. von J. Dav. Goldhorn 1025; Th. 6. Ideen zur Geschichte der Menschheit, herausgeg. von Jd. Sand 705;

- Ch. 7.** Moral- u. Religions-Philosophie. Nebst einer Vorr. des Herausg. 8d. Band 705. 1057.  
**Casellus**, Briefe dess. (1566).  
**J. P. Catteau**, voyage en Allemagne et en Suède. 3 Vols. 2073.
- Ch. Chabert**, Uebersetz. Persischer Gedichte (1395).  
**Chabor**, über die rückwirkende Kraft der Gesezte (2069).
- Chamseru**, über den Nutzen der oxygenirt-salz-sauern Räucherungen bey Hospitalfebern (2063)
- Chapsal**, principes d'éloquence de Marmontel extraits de ses Elémens de littérature 1369.
- J. A. Chaptal**, l'art de faire le vin 417; chemische Bemerkungen über die Kunst Flecken am Zeugen wegzuschaffen (1574); (Labillardier u. Curier) Bericht über eine Abb. von *Candolle* tableau de la nutrition des végétaux (1610); Untersuchung verschiedener Farbenpigmente, welche man in der Boutique eines ehemahligen Farbenhändlers zu Pompeja vorgefunden hat (1654); über die Destillation des Weins (1654); Bericht über zwey Abhandlungen von *Gratien Lepère* von Anwendung der *Puzzolana* bey Bauten unter Wasser, und der Nachahmung derselben durch die Kunst (2063) Bericht über *Roard's* Abb. über das Entschälen der Seide (2063).
- Chaumeton**, s. Wh. Lundeshausen.
- Ch. Chevalier**, drey Fälle von schnell tödtliche Ohnmacht (5).
- Chevreul** (u. *Kobiquet*), über die spontane Zersetzung des gewasserstofften Schwefel-Warzes (503); über die Korksäure u. Zersetzung des Korks durch Salpetersäure (504).
- J. Cheyne**, observations on the effects of purgative medicines (1345); case of bronchial ptyphus (1354).

C. *Chisholm*, über Vergiftungen durch Fische (1353).

P. P. *Choffard*, s. P. J. *Basan*.

Maxime de *Choiseul-d'Aillecourt*, de l'influence des croisades sur l'état des peuples de l'Europe 730; wird Corresp. der Kön. Ges. der Wiss. 1870.

Gabr. Aug. Comte *Choiseul-Gouffier*, voyage pittoresque de la Grèce T. 2. 121. 185. 225; über den Hippodrom zu Olympia (1506); wird Mitgl. der Kön. Ges. der W. 1870.

*Chompré*, über die Zersetzung der Salze durch die Voltaische Säule (928).

P. *Chrysologue de Gy*, s. *André*.

M. L. *Cicero*, sammtl. Briefe übers. u. erläutert von C. M. *Wieland* B 1. 2. 3. 247.

*Clarke* voyage — s. *Patr. Gass*.

James *Clarke*, report from the general Hospital near Nottingham (237); Fortsetz. (1270).

A. *Clener*, s. *Peintures des vases antiques*.

H. H. *Cludius*, Muhammeds Religion aus dem Coran dargelegt, erläutert und beurtheilt 793; Abriß der Vortragskunst 1297.

*Clutterbuck*. Enquiry into the seat and nature of fever (1266).

*Cluzel*, über den Mineralfermes (924).

*Cochin*, Alterthümer und Gebräuche zu Dreux (1836).

*Coeurdour*, über das Samscreet (1589).

J. J. *Combes-Denoux*, essai historique sur Platon et coup d'oeil rapide sur l'histoire du Platonisme 2 Vols. 1691.

Conrad v. Würzburg, die Klage der Kunst. Ein Gedicht, herausg. von F. B. *Docen* (1109).

P. *Consigniachi*, sull'analisi dell'aria contenuta nella vescica natatoria dei Pesci 130.

- Ed. Cooke**, über die Wirkungen der Salpetersäure in der Elephantiasis (195).
- Assten Cooper**, zwey Fälle von Aneurysmen der Carotis (1).
- Coray**, Uebersetzung des Strabo (1362).
- James Corkindale**, case of Tic douloureux cured by Calomel et opium (1345).
- Coulomb**, über die Methoden, dem Stahle den stärksten Grad des Magnetismus zu ertheilen (1574).
- Couton**, Erfindung eines Werkstuhls zu gestrickten Arbeiten (1653).
- W. Coxe**, histoire de la maison d'Autriche — traduite de l'Anglais par P. F. Henry T. 1-5. 1841.
- Luc. Cranach**, Gemälde desf. in der Stadtkirche zu Raumburg (878).
- F. Creuzer**, or. de civitate Athenarum omnium humanitatis parente 1208.
- A. F. W. Crome**, s. Germanien; Schilderung der Bestandtheile des Königr. Westphalen (216); der Wiener Friede mit statist. Bemerk. (216); Schilderung der Hannoverschen Länder (1581); Analyse der von Leonhardischen Schrift über die Größe u. Volkszahl der Oestreichischen Staaten (1582).
- F. Cropp**, narratio de controversiis quae inter Daniae reges et Hamburgenses agitatae sunt 1037.
- W. H. Crull**, s. Brieven geschreven op eene wandeling door Duitschland
- Curvaudau**, théorie de la saponification etc. 205.
- Cuvier**, éloge historique de Jos. Priestley (1569); analyse des travaux de la Classe des sciences mathématiques et physiques de l'Institut pendant l'année 1807. Partie physique (1609) — pendant l'année 1808 (1652); éloge historique

de Mr. *Broussonet* (1609); (*Zauy* u. *Lelievre*) Bericht über ein Wspt. von *André*: théorie de la surface actuelle de la terre (1611); Eloge hist. de M. *Laffus*; — de M. *Ventenat* (1652); Bericht über ein Mémoire der Hrn. *Gau* und *Spurzheim* über die Anatomie des Gehirns (1652); Bericht über den Fortgang der mathematischen Wissenschaften seit dem Jahre 1789 (1653).

## D.

*Dacier*, Geschichte der Academie des Inscriptions in den letzten Jahren (1284); Versuch einer Uebersetz. einiger kleinen Gedichte aus der Griech. Anthologie (1287).

*J. von Dalberg*, die Ehre, oder vom Geist des christl. Gesanges (1586).

*Daurty*, neuer Strumpfweberstuhl (1613).

Mme du *Deffand*, Correspondance inédite suivie des lettres de Mr. de *Voltaire* à Mme du Deffand. T. 1. 2. 785.

*Delambre*, über die Breiten- u. Zeitbestimmung aus den bekannten Höhen zweyer bekannter Sterne (1528); notice historique sur M. *Mechain* (1569); analyse des travaux de la Classe des sciences mathématiques et physiques de l'Institut, pendant l'année 1807. Partie mathématique (1609) — pendant l'année 1808 (1651); éloge historique de Mr. *de la Lande* (1609); notice hist. sur la vie et les ouvrages de Ferd. *Berthoud* (1651); Bericht über den Fortgang der mathematischen Wissenschaften seit dem Jahre 1789. (1653).

*H. Delius*, wird Corresp. der Kön. Ges. der W. 1870.

Hm. *Ofr. Demme*, u. *Jost. J. C. Löffler*, drey Friedenspredigten 597.

*Demosthenes*, orat. pro Corona. Rec. E. K. F.  
Wunderlich 962.

Hans Albr. von Derschau, s. *Kbf. Zach. Becker*.  
*Descotils*, über eine besondere Art *Quallsilber*  
(503); *Analyse des Spatheisens* (504); *Aus-*  
*zug zweyer Abhandlungen von Kiffault und*  
*Chompré über die Zerlegung der Salze durch*  
*die Voltatische Säule* (928).

*Desfontaines*, über die *Salappe* (1574).

*Desmarest*, über die verschiedenen *Epochen* die  
man in Rücksicht der Veränderung der *Erdo-*  
*oberfläche durch vulcanische Ausbrüche* anzu-  
nehmen *genußigt ist* (1572); über *verschiedene*  
*Arten unbekannter Fossilien* (1574); (*u. Souz-*  
*croy*), *Bericht über die Lächer aus der Ma-*  
*nufactur von Montolieu* (1613); *Bericht über*  
*einen von Dautry angegebenen Strumpfwebere-*  
*stuhl* (1613); *Bericht über einen neuen von*  
*Couton angegebenen Werkstuhl zu gestrickten*  
*Arbeiten* (1653).

*Deu et Magnien*, *Dictionnaire des productions*  
*de la nature et de l'art qui font l'objet du*  
*commerce de la France* 3 Vols. 810.

Hs R. *Dippold*, *Leben Kaiser Carls des Großen*  
1481.

*Harro W. Dirksen*, über *Stärke der Seele* 933.

*La Dixmerie*, s. *Ladixmerie*

*B. J. Docen*, s. *Museum für altdeutsche Litt. u.*  
*Kunst*; *Galerie altdeutscher Dichter* (1108);  
s. *Conrad von Würzburg*: über den *Unterschied*  
*u. die gegenseitigen Verhältnisse der Minne*  
*u. Meistersänger* (1109); *Versuch einer voll-*  
*ständigen Litteratur der ältern deutschen Poesie*  
*von den frühesten Zeiten bis zu Anfange des*  
*XVI. Jahrh.* (1110).

*Domeyer*, *Kirchengesch. der Stadt Hardegsen*  
(440).

- Döring u. Jacobs, lateinisches Elementarbuch.  
B. 2. Cursus 2. 1960.
- Drovatti, Brief an Hrn. Affelin über verschiedene Fragen des Hrn. D. Seetzen (1308).
- l. Dubois, Topoticon des Departem. de l'Orne in der Normandie (2039. 2044).
- Dulaure, von den Senateversammlungen der Gallier (1662); von einem Dorf Tombe (1741); Archäographie der Gegend von la Houffain u. Marle (2044).
- Dumege, Reisen in den Provinzen Frankr. wo sich die meisten Spuren von Seltien sollen erhalten haben (1659).
- A. Duncan, sen., case of jaundice occasioned by the pressure of a large hydatid in the liver (1340).
- A. Duncan, jun., observations on the general treatment of Lunatics (1274).
- Dundas, von einer besondern Krankheit des Herzens in Folge von rheumatischem Fieber (2).
- Dunn, on the internal use of the arsenic acid (1918).
- Dupain, über den Drachen Graoulli zu Metz (1776); von einem merkw. Grabstein (1776).
- Dupuytren, vom Einfluß der in die Lungen sich vertheilenden Nerven auf das Athemholen (928).
- Albr. Dürer, christl. mytholog. Handzeichnungen: 43 Steindrücke gez. von N. Stricker 525.
- J. G. Dyk, Ehrengedächtniß des Landschaftmahlers Jac. W. Mechau (878).

## E.

- J. G. Ebel, über den Bau der Erde in dem Alpengebirge — recens. von J. C. Escher (639).
- J. Adf. Ebert, über öffentl. Bibliotheken 1904.



**Ebubekr Katib Efendi**, Gedicht bey seinem Besuch der Kaiserl. Academie der Orientalischen Sprachen (1398).

**Arth. Edmonstone**, on ophthalmia (234).

**Eggena**, vom Honorar der Sachwalter (2070).

**J. H. Eichholz**, Darstellungen aus der Schweiz 341.

**J. Gfr. Eichhorn**, wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wiss. 1444.

**J. K. Abr. Eichstädt**, s. **G. H. Bernstein**.

**Dan. Ellis**, über die gegenseitige Einwirkung der atmosphärischen Luft u. des Blutes auf einander (1339).

**Émérigon**, sur les contrats d'assurance (567).

**E. G. U. Erfurdt**, s. **Sophocles**.

**Erichs**, über die Verbindung des Außerwesentlichen Symbolischen mit der Liturgie auf dem Lande (440).

**J. H. Mart. Ernesti**, Alterthumskunde der Griechen, Römer und Deutschen B. I. (Griech. Alterth.) Th. 2. 3. 4. 1924. Beral. 2048.

**J. Bpt. di Erro y Aspiroz**, alfabeto de la lengua primitiva de España — ins Franz. übers. (1737); Beurtheilung dieser Schrift (1774).

**Hs. Kr. Escher**, über **J. G. Ebels** Abhandl. über den Bau der Erde in den Alpengebirgen (640); Sendschreiben an die Helverische Gesellschaft (739).

**A. van Esß**, s. **N. Testament**.

**Leander van Esß**, s. **N. Testament**.

**Magd. Henriette Eslier**, geb. Kau, s. **J. Teiffedre l'Ange**.

**Prince Eugène de Savoye**, mémoires, Ed. 2. 1521.

**Euripides**, Hercules fur. Recens. **Gfr. Hermann** 2085.

Dn. Jac. van Ewyck, Diff. de comparata cognitionis in matheſi et philoſophia indole 1205.

S.

J. Alb. *Fabricius*, bibliotheca Gr. Vol. 12. Ed. Glied Chph. *Harles* 166.

C. S. *Favart*, théâtre choiſi T. I. 2. 3. 490.

J. G. S. *Jeder*, Was kann für die ſittl. Bildung in den Schulen geſchehen (440); vom Sectenzwang in der Erziehungs-Theorie (440); *Sophie*, Churfürſtinn von Hannover 1222; wird Mitgl der Ceſtriſchen Acad. 1658.

*Jelner*, über Steuerweſen, Decimationsweſen, Stamm. oder Familiengüter in Salzburg (806).

C. L. *Jernow*, Leben Lodovico Ariostoſ des Göttlichen 145.

Seth: Ali = Schah, (Abn. v. Perſien) Bild deſſ. 134; Perſiſche Gedichte (80. 136).

Seth: Ali = Khan, Perſiſche Gedichte (80).

*Jeyerlein*, Verſ. der Briefe über die Kirchneriſche Geſch. von Frankf. am Main (239).

*Siquier*, über das Howardsche Knallſilber (924); über das geſchwefelwaſſerſtoffte Natron (2062).

*Filhol*, Galerie du Musée Napoléon, publ. par *Lavallée*. T. 5. 935. 967. 1194.

J. E. S. *Sinelius*, erhält den Prediger-Preis 2002.

Raph. *Siorillo*, Herausg. des Götting Taſchenbuches 1649; — Aufſätze in dieſem Taſchenb. (1650).

K. C. *Flatt*, diff. hiſt. exeget. qua variae de " antichriſtis et pseudo-prophetis, in prima Ioannis epistoła notatis, ſententiae modesto examini ſubiiciuntur 159.

F. C. *Flaxland*, ſ. Code d'instruction crimin.

*Flörke*, einige Anmerk. zu Hrn. *Schleichers* Lectionen (2018).

- Matthi. Flurl, ältere Geschichte der Saline Reichenhall 422.
- C. F. Forbes, observations on the history and treatment of an epidemic ophthalmia etc. (824).
- L. Formey, von der Wassersucht der Gehirnhäuten 1697.
- Th. Forster, tödtl. Erfolg des Steinschnittes (4), de Fortia d'Urban, tableau historique et géographique du monde depuis son origine jusqu'au siècle d'Alexandre T. 1. 2. 3. 203.
- Sourcroy (Vauquelin u. Thenard), Untersuchungen über das gas oxide d'Azote u. über das gas nitreux (1573); (u. Vauquelin), neue Unters. über die Milch der Rube (1573); (u. Vauquelin), analyse de Tabaschéer (1574); (u. Vauquelin), über die Natur des Geträufelwassers (1574); über eine neue mit Detonation sich entzündende Substanz (1574); über die Einwirkung der Salpetersäure auf thierische Substanzen (1575); über das rohe Platinmetall und über die darin befindlichen neuen Metalle (1575); (u. Vauquelin), chemische Untersuchungen über die Milch der Fische (1610); (u. Desmarest), Bericht über die Tücher aus der Manufactur von Montolien (1613); (u. Desmarest); Bericht über einen neuen von Dautry angegebenen Strumpfweberstuhl (1613); (u. Vauquelin), Analyse des allium caepa (1615); (u. Vauquelin), über die Eigenschaften u. den Nutzen des thierischen Mucus (1654).
- Sourmont, von den Procuratoren des Königes u. den General-Procuratoren (2068).
- Frank, wie hat man seine Predigten vor Landeuten abzufassen (440).
- Frang, Präfect des Reine-Dep. wird zum Ritter der Westph. Kr. ernannt 1443.

- A. Sraße**, über die Anwendung des humulus lupulus L. gegen die Gicht (237).
- Fremy**, über die bey der Einwirkung der Bleyoxyde auf fette Dehle sich erzeugende süße Substanz, u. über die Vereinigung der fetten Dehle mit Alkalien zu Seifen (503).
- N. Frezet**, über den Ursprung u. die alte Geschichte der ersten Bewohner Griechenlandes (1321); über die Ursachen u. einige Umstände bey dem Verdammungsurtheil des Socrates (1326); über das Alter des Protagoras (1327); über die Verfassung einiger Völker des Belgischen Galliens, u. über die Lage einiger Plätze dieses Landes während der Eroberung durch die Römer (1394).
- Freudentheil**, Probe eines idyllischen Epos, Ruth (878).
- G. W. Freytag**, erh. das Accessit der Preispreis digt 2002.
- F. T. Fridemann**, s. *Calendarium Musarum Afranarum*.
- Fröbe**, über die Qualitäten u. Ausübung der Urtheile (2071).
- Aldeph. Fuchs**, die Mayländischen Feldzüge der Schweizer 1985.
- H. Suezli**, sämtliche Werke, nebst einem Versuche seiner Biographie H. 2. 699.
- Fr. de Furia**, s. *Aesopus*.

## G.

- J. J. Gaab**, Bearbeit. des Buches Hiob 702.
- J. B. Gail**, s. *Xenophon*; s. *Thucydide*.
- G. H. Gaillard**, Horaz betrachtet als Fabulist (1508); über die Metamorphosen Davids (1509).
- Gall u. Spurzheim**, über die Anatomie des Gehirns, Bericht darüber, s. *Cuvier*.
- Gambert**, Biographie J. Ph. Ostertags 784.

- C. M. *Gardien*, et C. C. H. *Marc*, consultatio medico légale sur les pièces. à eux soumis par M. Pointel, Avocat d' Aimée Perdicat accusée d'infanticide 1582.
- J. J. *Garnier*, über die Schriften Epicteti (1431); über das Gemählde des Cebrus (1432)
- Garzoni*, Nachricht von den *Vejidis* (79).
- Patr. *Gass*, voyage des capitaines *Lewia Clarke* depuis l'embouchure du *Missou* jusqu'à l'entrée de la *Colombia* dans l'Océan pacifique — trad. par A. J. N. *Lallema* 1355.
- K. F. *Gauß*, Beobachtungen der *Pallas* 30 wird zum Ritter der Westphäl. Krone ernat 1443; disquisitione de elementis ellipticis *P* *ladis* ex oppositionibus annorum 1803, 4, 7, 8. 9. 1969.
- J. L. W. de *Geer*, Diss., Praef. van *Heusde*, *Politicae Platonicae principia* 1637.
- Mme de *Genlis*, arabesques mythologiques 31
- W. *Gesenius*, Versf. über die *Maltesische Sprache* 645.
- Sal. *Gesner*, tableaux en gouache, demigonac et dessins au lavis, gravés à l'eau forte 1 *W. Kolbe*. Livr. I - 5. 476.
- Wh. *Geussenhainer*, kurze Nachricht für m. Publicum über den Geschäftskreis der *Rdn Westphälischen Notarien* 327.
- Gilbert* d. j., von zwey Statuen des *Hercules* aus *Granit* (1741).
- G. *Girard*, essai sur le *Tétanos rabien* 1302
- Girault*, Etymologie von Gebräuchen in t vornehmsten Epochen des Jahres u. des Lebens (1686); über die Lage der alten Stadt *Amatobria* (1833).

- Giani, zwey Persische Oden u. zwey Epigramme, mit Italiän. Uebersetz. von Th. Chabert (1305).
- Glanz Fuheumaden, die Leidensgeschichte Jesu erergetisch u. archäologisch bearbeitet 1300.
- Glück, Beitr. zu der neuen Ausg. von Fabricii biblioth. Gr. (167).
- Goßinga, Auszug aus Meermani origg. typograph. (1401).
- J. Dav. Goldhorn, Ausg. von F. A. Carus Psychologie der Hebräer 1025.
- Pasch. Fr. Jos. Gosselin, Forschungen über die alte Geographie (1287); Erläuterungen der Geographie von Strabo (1362); sur la Sériqne des anciens et sur les limites de leur connoissance de la haute Asie (1514. 1631); recherches sur les connoissances géographiques des Anciens le long des côtes méridionales de l'Arabie (1515. 1633).
- J. Gottschalk, die Ritterburgen und Bergschlöffer Deutschlands B. I. 1767.
- J. Goudin, Agrostographia Alpina (639).
- Ant. van Goudoever, de historicis Polybii laudibus 1333.
- Goujet, Uebersetz. von Meermani conspectus origg. typographicar. (1401).
- Grandjean de Montigny, Plan, coupe, élévation et détails de la restauration du palais des états et de la nouvelle Salle à Cassel. 762.
- Ger. Graulhié, remarques sur les ages d'or, d'argent, d'airain, de fer, des anciens poètes 1433.
- de Grave, la république des champs Elysées (1688).

- J. L. K. Gravenhorst, wird Corresp. der *Abn. Ges. der Wiss.* 1870.
- H. Grégoire, les ruines de Port-royal des Champs en 1809. Ed. 2. 447; histoire des sectes religieuses qui depuis le commencement du siècle dernier jusqu'à l'époque actuelle sont nées etc. dans les quatre parties du monde T. I. 1665.
- W. Hub. von Griethuysen, diff. pro *Evang. Ioannei audevrix* 239.
- Grivaud, über Thränenfläschchen (1833).
- Lt. de Grotthuß, über die Bildung u. das Entstehen der sogen. Metall-Vegetationen (864); über die Verbind. des Phosphors mit den Metallen u. ihren Dryden auf dem nassen Wege und über das Leuchten der *Lampiris italica* (2062).
- C. L. Grüning, die schöne Baukunst. H. I. 2. 3. 1689.
- Jos. Ant. Guattani, verschiedene periodische Werke, worin Nachrichten von den neuen Entdeckungen von Alterthümern in u. um Rom mitgetheilt werden, u. Ankündigung eines neuen Werkes dieser Art: *Memorie enciclopediche sulle antichità e belle arti.* 1903.
- M. T. Guerrapain, notice sur la culture du Sophora, du Platan et de l'Avne 765.
- J. de Guignes, Bemerkungen über die Sars der Chaldäer (1388); über den Ursprung des Thierkreises u. des Kalenders der Völker des Orients u. die verschiedenen Sternbilder ihres astronomischen Himmels (1391); von mehreren jüdischen Familien, welche sich vor Alters in China niedergelassen haben (1432).
- Guingéné, über einen histor. Roman aus dem 9. Jahrh. (1741).

- J. Guimpel, Abbildungen der deutschen Holzarten, mit Beschreib. derselben von C. W. Willdenow. H 1.2. 2078.
- J. A. Günther, Geschichte der Hamburg. allgemeinen Versorgungsanstalt (1664).
- Erb Günther, Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern. B. I. 2. 381.
- Guyton - Morveau, über die Mittel, die Güte des Glases zu erkennen (502); über die auten Wirkungen der Räucherungen mit organirter Salzsäure bey Faulfiebern (504); über den Einfluß des Galvanismus auf das Verwittern und die Verwandlungen der Metallkörper (924); über Verbesserung an ten Geschüßen u. Anarbe eines Prochrones (1615); Versuch einer Pyrometrie (1653); über die fehlerhafte Construction der Schornsteine (2062).

## H.

- H. von der Hagen, s. Museum für altdeutsche Lit. u. Künst. Beitrag zur Geschichte u. Litt. der deutschen Volksbücher (1111); s. G. W. Kaßmann; (u. F. G. Büsching), Ankündigung eines Handwörterbuchs der altdeutschen Sprache, u. eines Handbuchs der deutschen Sprache u. Litteratur (1116); altdeutsche Handschriften der Kaiserl. Bibl. zu Wien (1116).
- Joh. Hager, memoria sulla bussola orientale. Ed. 2. 1926.
- J. C. L. Haken, Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina Th. I. 364.
- J. Noel Halle (u. Pinel), über eine Abhandl. von Dupuytren, den Einfluß der in die Lungen sich vertheilenden Nerven auf das Athembohlen betr. (928); über verschiedene Vaccinationen, woben sich epidemische Anomalien zeigten (1010); wird Mitgl. der Kön. Ges. der W. 1869.



- H. L. v. Haller**, über die zweckmäßigsten Mittel Secten zu bekämpfen u. auszurotten (398); über den Geist u. Zweck der neuen Universität in Frankreich (398); Ideen zu einem allgemeinen philosophischen Krankenrechte, nach dem Grundsätze der Theilung der Gewalten (399).
- Andr. Halliday**, observations on Emphysema (1352).
- Hamilton zu Spawich**, Heilung eines tödtlichen Scharlachfiebers durch Fahren in offenen Wagen (1272).
- James Hamilton**, observations on the utility and administration of purgative medicines. Ed. 3. (1352).
- W. Hamilton**, über den rothen Fingerhut (1340).
- von Hammer, Schirin**. Ein persisches romantisches Gedicht nach morgenländischen Quellen. Th. I. 2. 1099; über die Sternbilder der Araber (1394); sur le langage des fleurs (1395).
- H. L. Harding**, neuer Himmels-Atlas. Taf. 2. 761; Bestimmung desselben zu einer auf Kosten nach Paris zu machenden Reise 1443.
- Harizi**, achte Mekama, mit franz. Uebersetzung von Rz., s. Rzewuski (1395).
- Glieb Ep. Harles**, s. J. Alb. Fabricius.
- H. Th. Hartmann**, die Hebräerin am Pustische u. als Braut. Th. I. 2. 3. 1289.
- G. Th. Hartmann**, Versuch einer Beschreibung des Bodensees. Aufl. 2. 1123.
- Hassenfrag**, über die ungleiche Schmelzbarkeit der Spatheisensteine (928).
- Hassloch**, über Kirchen-Musik (1568).
- J. H. L. Hausmann**, über das Streichen u. Fallen der Grundgebirgsschichten im Norden von Europa (90).

- Ren. Just Haüy (Lelievre u. Cuvier), Bericht über ein Mspt. von *André*: théorie de la surface actuelle de la terre (1611).
- Hedouin, über die guten Wirkungen der Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure bey Faulsiebern (504).
- Hrn. Hm. L. Heeren, Johann von Müller, der Historiker 143; Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums. Ausg. 2. 881; de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi. Commentatio I. 1865. 2009.
- E. Gl. Heinrich, Gesch. von England. Th. 4. u. letzter. 1257.
- K. F. Heinrich, über eine Frage die Herder gethan hat 1365.
- J. H. Heinrichs, s. Testam. N. ed. Koppe.
- J. E. Hellbach, Hülfsmittel zur Menschenrettung auß brennenden Gebäuden (1720).
- Hempel, Arbeiten auf dem anatomischen Theater 1017.
- P. F. Henry, s. W. Coxe.
- H. Hermann, s. Euripides. Observationes ad numeram editionem Bucolicorum (2087).
- H. H. Hermbstädt, s. P. J. Macquer.
- J. G. v. Herder, Werke. I. zur Religion und Theologie Th. II. 12. herausg. von J. G. Müller 1128; II. zur Philosophie und Geschichte B. II. 12. herausg. von J. G. Müller 1141.
- J. G. Hess, vie d'Ulrich Zwingle 895.
- J. J. Hess, Geschichte u. Schriften der Apostel Jesu Aufsl. 3. B. I. 273.
- van Heusde, s. J. L. W. de Geer.
- H. Heusinger, s. Savary.
- C. Glob Heyne, erh. den Orden der Westphälischen Krone 561; Elogium Chphori Meiners; Elogium Ernesti Brandes 1089; vasorum siciliuna, litteratorum et ectyporum, genus su-

- perthes, fidei nondum satis exploratae, ad examen vocatum 1625; wird Mitgl. der Celtischen Acad. 1058; Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in der Kön. Gesellsch. der Wissensch. nach vorausgeschickten Bemerkungen über die Gesellschaften der Gelehrten überhaupt 1865.
- W. F. Hezel, s. N. Testament.
- J. B. Edler von Hildenbrand, über den ansteckenden Typhus 1145.
- K. Himly, Bericht von dem academischen Hospital 529; s. James Ware.
- M. Hirt, der Tempel Salomons 390; der Tempel der Diana zu Ephesus 401.
- J. Ep. Hoffbauer, Versuch über die leichteste u. sicherste Anwendung der Analysis in den philosophischen Wissenschaften 1801; über die Analysis in der Philosophie 1801.
- von Hohnhorst, über die Modification der Leben in Deutschland (216. 4579. 1581).
- Horaz, einige Satiren übers. von J. Adf. Tasser (2016).
- J. J. Hottinger, s. N. Antisches Museum.
- P. Huber, recherches sur les moeurs des fourmis indigènes 1962.
- Hst. Hugo, wird zum Ritter der Westph. Krone ernannt 1443.
- D. von Huhn, allgemeine Einführung der Schutzpocken in Rußland — Circulare an die Herren Aerzte in den Kreis- und kleineren Städten Rußlands 732; Aufruf an Rußlands Kreis- u. Landärzte zur Einführung der Schutzpocken 734; wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 1870.
- Hh. Hundeshagen, Kaiser Friederichs I. Wallast zu Helnhausen — Probebogen 944; über Gothische Bauart, nebst einem Auszug der Anzeige dieses Werkes in den Gdt. gel. Anz. übers. von Chaumeton (1775).

- Imm. Gl. *Hufschke*, *disputatio de progressu humanitatis studiorum in Germania* 1680.  
 Ph. Jac. v. *Luth*, *Versuch einer Kirchengeschichte des 18. Jahrh.* B. I. 2. 889.  
 U. von *Lutzen* u. einiger seiner Zeitgenossen *Gedichte*. Herausg. von *Alo. Schreiber* 1884.

J.

- Jbarra*, *Brief über die Buchdruckerkunst* (1239).  
 Casp. *Jhling*, s. *Savary*.  
 Moses *Israel*, s. *Savary*.

J.

- P. E. *Jablonsky*, *opuscula*. T. 3. Ed. *Jon. W. te Water* 1081.  
 F. *Jacobs*, über die Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit (81. 97); *additamenta animadversionum in Athenaei Deipnosophistas* 207; *Elementarbuch der Griech. Sprache* Th. 4. *Poetische Blumenlese*. Nebst einem Anhang von *F. Thiersch* 1958; (u. *Döring*), *lateinisches Elementarbuch* B. 2. *Cursus* 2. 1960. — *S. N. Altisches Museum*.  
*Jani*, *Programmata über den Alcäus* (1736).  
*Jansen*, s. *de l'Invention de l'imprimerie*.  
 K. *Jaup*, s. *Germanien*; *Bemerkungen zu Art. 27. der Rhein. Bundesacte* (215).  
*Jay*, über die *Litteratur Frankr.* im 18. Jahrh. (1943).  
 F. *Jeckel*, *Darstellung des polnischen Handels* Th. I. 1496.  
*Jenner*, über die *Hundekrankheit* (8) 2 Fälle von *Schwängern*, die von dem *Kinderpocken = Contagium* inficirt, ohne selbst davon ergriffen zu seyn, ihre *Kinder* damit ansteckten (9).  
 C. Gl. *Jöcher*, *Gelehrten-Lexicon*, *Fortsetzung u. Ergänzung* dess. *Angefangen* von *J. Ep. Adeslung* fortgesf. v. *H. W. Notermund* B. 3. 1782.

- Elig. Johanneau, secrétaire perpét. der Celtischen Academie 1658; Reisen in den Provinzen Frankr. wo sich die meisten Spuren von Celten sollen erhalten haben (1659); über Lenoir's description des monumens de sculpture (1667); gegen die Etymologie des Grafen Sargo und Hn. Marc Bruere (1740); über den Druiden-Tempel zu Montmoëillon (1769); über die Schrift an den Löwen zu Venedig (1769) von einiaen neugefundenen Celtischen Münzen (1770) Etymologien von Orts- und Volkennamen, aus dem Celtischen (1770); über den Drachen zu Niort (2039); über Celtische Etymologien (2044); s. Meibom; s. Banddin; s. Pellieur.
- Jones über das Fahren in offenen Wagen als Mittel gegen den Typhus (1272).
- K. H. Jördens, Lexicon Deutscher Dichter und Prosaisten B. 5. 1824.
- J. C. Afr. Joerg, de funiculi umbilicalis deligatione haud negligenda 1995.
- Joyneau, über den Drachen von Poitiers (2039).
- K. W. Justi, Gedichte Aufl. 2. 1143.
- Juvenal, Sat. 3. 4. 5. übers. von J. Adf. Nasser (2016).

## K.

- K. Kampf, über die Rechtskraft eines in einer Civilsache von einem auswärtigen Gerichte gesprochenen Urtheils nach den Grundsätzen des Staatsrechtes der Rhein. Bundesstaaten (215)
- Karsten, Secret. der Mecklenburg. Landwirtschafts Gesellsch. (921).
- Kaufmann, über ein Gefangenhäus für die Inquisiten (1664).
- K. F. Kausler, die wichtige Lehre von den Logarithmen 361.
- K. A. Glieb Keil, Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Testaments 569.

Kellermann, über den Lauf und die Berechnung der Beweisfristen (2069).

G. Kellie, case of chronic rheumatism and observations on the exhibition of Arsenic in the protracted form of that disease (1839).

Ob. G. Kieser, über den wesentlichen und symptomatischen Unterschied zwischen dem Scharlachfieber, Scharlachfriesel, Purpurfriesel, Fleckfieber, Purpurfieber 497; Entwurf einer Geschichte und Beschreibung der Bade-Anstalt zu Northeim 1486; der Ursprung des Darmcanals aus der vesicula umbilicalis, dargestellt im menschlichen Embryo 1104.

K. Klinglake, Nutzen der kleinen Aderlässe in der peripneumonia notha, in der Lungenschwindsucht 2c. (1917).

Ant. Kirchner, Prüfung der vertrauten Briefe über die Geschichte von Frankfurt am Main von Seyerlein 238.

C. F. Klaiber, Mutationum, quas terra et mare subierunt, exempla ex Graecorum Romanorumque scriptis repetita 184.

Mart. H. Klaproth, Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper B. 5. 1590. 1821. 1854 1029. 1998.

Engelb. Klüpfel, s. *Vincentius Lerinensis*.

Jd. Knilmayer, Versuch einer genauen Darstellung des Progressions-Verhältnisses der Planeten- und Trabanten-Abstände von ihren Centralkörpern 777.

Koch, Vorschläge zu einem Gefangenhause für die Inquisiten (1664).

Jos. C. von Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, in historisch-statistisch-geographisch- und staatsöconomischen Beiträgen 801.

N. Kolbe, s. *Sal. Gesner*.

D. Z. König, Anweisung wie Hölzer, Wiesen u. Felser ohne geometrische Instrumente nach Schritten vermessen u. berechnet werden können 599.

Bh. L. Königsmann, de aetate carminis epici quod sub Orphei nomine circumfertur 1813.  
Thdr. van Kooten, s. Pindarus Theb.

M. von Bagebue, Preußens ältere Geschichte, 4 Bde.

J. Ph. Krebs, Latein. Lesebuch 656.

Everard. Kreenen, Nahumi vaticinium philologicae et criticae expositum 1163.

J. F. Kremser, s. Publ. Syrus.

Kries, Anweis. zur Rechenkunst nebst einer kurzen Einleitung in die Geometrie 1259; Lehrbuch der reinen Mathematik für die oberen Classen gelehrter Schulen 1261; Lehrbuch der Physik für gelehrte Schulen 1262.

K. Ph. von Kropf, System und Grundsätze der Vermessung, Eintheilung, Abschätzung u. Cultur der Forsten 689.

W. Traug. Krug, der Staat u. die Schule, oder Politik u. Pädagogik in ihrem gegenseitigen Verhältnisse 1538.

M. J. von Krusenstern, Reise um die Welt Th. I. 657.

G. J. Kulenkamp, Darstellung des Executionsverfahrens nach der Westphäl. u. Französl. Proceß-Ordn. B. I. 1881.

H. Kunhardt, s. Sallustius.

B. H. Steringa Kuypers, s. Brieven geschreven op eene wandeling door Duitschland.

## L.

Bh. van Laar, diss. de Romanorum ponderibus et mensuris 1200.

- F. X. *Labensky*, galerie de l'hermitage, avec la description historique par *Camille de Gerard* Livr. I. 2. 3. 1617.
- Labillardiere* (Cuvier u. Chaptal); Bericht über eine Abh. von *Candolle*: tableau de la nutrition des végétaux (1610); über eine neue Gattung des Palmbaums (1654).
- Lacépède*, über die verschiedenen Gattungen des Ameisenbären (1571).
- Ladixmerie*, Lettres sur l'Espagne — publ. par C. P. augm. de pièces fugitives par Mme Fanny de *Beauharnais* 1235.
- J. L. *Lagrange*, über die Theorie der Variationen der Elemente der Planetenbahnen (1653); allgemeine Theorie der Variationen der willkürlichen Constanten in den Problemen der Mechanik (1654); Supplement zu dieser Theorie (1655).
- H. *Lalande*, Beobachtung des Vorüberganges des Merkurs vor der Sonne Nov 9. 1702, nebst Folgerungen in Rücksicht auf die Verbesserungen der Elemente der Mercurbahn (1571).
- Lalande* u. *Burckhardt*, Beobacht. der Opposition der Pallas im J. 1803, nebst daraus abgeleiteten Elementen für die Bahn dieses Planeten (1571).
- A. J. N. *Lallemant*, s. Patr. *Gufs*.
- J. B. P. A. *Lamarck*, philosophie zoologique T. 1. 2. 265.
- K. P. *Landon*, paysages et tableaux de genre du Musée Napoléon. Recueil pouvant faire suite aux annales du Musée, par le même auteur T. 1 - 4. 648; annales du Musée et de l'école moderne des beaux-arts T. 15. 16. 676; Salon de 1808. Partie 1. 2. 882.



- Lange, Entwurf eines Gefangenhauses für die Inquisiten (1664).
- Dr. J. M. Langenbeck, Bericht über die chirurg. Krankenanstalt 281; s. Bibliothek für die Chirurgie; Arbeiten auf dem anatomischen Theater 1017.
- C. Langhans, über Theater, oder Bemerkungen über Katastrophik, in Beziehung auf Theater 1756.
- v. Langles, Antheil dess. an der hist. chronolog. de l'art du dessin d'après les manuscrits de la bibliothèque impériale (134).
- G. Langstaff, case of Introsusception (236).
- S. C. de Lanjuinais, Präsid. der Celtischen Academie 1769; Ausz. aus Adelung's *Mischmeten* (1835).
- Alo. Lanzi, storia pittorica della Italia. Bd. 3. T. 1 - 6. 1445.
- Laplace, über die Abnahme der Schiefe der Ecliptik (1527); über die Rotation des Saturninges (1527).
- de Laporte du Theil, Uebersetzung des Strabo (1362).
- Larcher, kritische Anmerkungen über das *etymologicum magnum* (1287); über die Geschichte des Cadmus (1426); von dem Ritterorden der Griechen (1426); über den Hermias; mit der Rechtfertigung des Aristoteles und seiner Verhältnisse zu jenem (1429); über einige Feste oder gottesdienstliche Feierlichkeiten, welche von Castellan u. Meursius übergangen worden sind (1429); sur la Noce sacrée (1430).
- Fr. L. de Latour, meine Ansicht über den bevorstehenden Verkauf der Gemälde-Galerie des Grafen von Brabeck zu Söbber 1886.
- C. V. Laurop, Grundsätze der Forstbenutzung und Forsttechnologie 1760.

- Lauter, über das Studium der classischen Sprachen des Alterthums als ein vorzügliches Bildungsmittel des jugendlichen Geistes 24.
- Jos. Lavallée, Wirksamkeit für die Celtische Academie 1658; s. *Filhol*; histoire des inquisitions religieuses d'Italie, d'Espagne et de Portugal. T. 1. 2. 449.
- W. Lawrence, observations on a peculiar affection of the testis, attended with the growth of fungus from that Organ (1269).
- Lebarbier, Regeln für die Zeichner von Alterthümern (1771).
- J. Lebeuf, Code, ou nouveau traité des intérêts mis en rapports avec les lois etc. 40.
- C. F. Ledebour, plantae nonnullae horti et agri Gryphici (2018).
- H. M. Legendre, über eine neue Formel, um aus scheinbaren Mond-Distanzen die wahren zu finden (1570).
- Léon du Loiret, traditions et usages de la Sologne (1668); Volksgebräuche in Sologne u. Du Berri. (1832).
- J. F. M. A. Legonideg, von Heirathsgedichten in Bas-Leon (1740); Verzeichniß von Bretonischen Wörtern, welche Aehnlichkeit mit den Griech. haben (1836).
- Legoux de Flair, Versuch über Ostindien. Mit Anmerkungen von C. A. W. von Zimmermann. B. I. 206.
- H. A. Lehzen, die Lehre von der Vormundschaft nach den Gesetzen Westphalens 1901; über Bestellung von Vormündern (2070); über die Vormundschaft der Mutter (2071); über die von dem Ehegatten eines Abwesenden abgeschlossene zweite Ehe (2071); kann noch jetzt eine Criminal-Untersuchung wegen eines begangenen Ehebruchs Statt finden? (2071);

in wie fern ist nach Einführung des Code Nap. ein Käufer an den früher abgeschlossenen Mieths-Contract gebunden? (2072).

Leibniz, Briefe dees. (440.)

Just. Bar. v. Leist, discours prononcé lors de la cloture des Etats le 12 Mars 1810. —

Rede 10. 809; discours sur le projet de loi relatif à la procédure correctionnelle — Rede 10. 1599. —

Noel Lejeune, Volksgebräuche im Gebiete von Chartres (1834); Volksgebräuche von Bourneval (1835).

Relieure, vom Venit, einem neuen Fossil (1610); (Zany und Cuvier) Bericht über ein Msp. von André, théorie de la surface actuelle de la terre (1611).

P. D. Lemazurier, Galerie historique des acteurs du Théâtre Français, depuis 1600 jusqu'à nos jours. T. I. 2 1177.

J. J. Lemoine, discours qui a remporté le prix sur cette question proposée en 1808 par l'acad. de Dijon; la nation Française merite-t-elle le reproche de légèreté que lui font les nations étrangères? 10.

Dav. Jac. van Leunep s. Ovidius.

Al. Lenoir, Präsident der Celtischen Academie 1658; über ein porphyrenes Aschengefäß zu Rennes (1662); über die alte Kirche der S. Genesieve zu Paris (1663); mythologie Celtique du Dragon de Metz nommé Graouilly (1686); über den Druiden-Tempel zu Montmoillon (1769); von der Glasmahlerey (1772); über die Thränenfläschchen (1774. 2039); Vergl. Grivaud; über die sogenannte Gothische Bauart (1774); Uebersicht der vorzüglichen Denkmähler des Musée des monuments Français (1832); alte Denkmähler in Metz (1834);

- die alte Cathedralkirche zu Cambray (1835);  
 von 2 Aegyptischen Statuen zu Paris (2045).  
 K. Ghold, Lenz, Sammlung der Fragmente des  
 Philochorus 1424. — Vergl. K. Gfr. Siebelis.  
 Gratien Lepère, Angabe einer künstlichen Puz-  
 zolana (2063).  
 Lerouge, Volksgebräuche in Lothringen (1775.  
 1832).  
 Meriwether Lewis, voyage s. Patr. Gass.  
 J. van der Linden, s. Code Napoléon.  
 W. v. Lindenau, astronom. Beobachtungen 305;  
 tables barométriques pour faciliter le calcul  
 des nivellemens et des mesures des hauteurs  
 par le baromètre 562; über den Sonnen-Durch-  
 messer 937; wird Corresp. der Königl. Ges.  
 der W. 1870.  
 K. Linné, philosophia botanica Ed. 4. Stud.  
 Curtii Sprengeli 828.  
 Fel. Jos. Lipowaty, Baiertisches Künstler-Lexicon.  
 B. 1. 1676.  
 Jos. F. C. Löffler und Hm. Gfr. Demme, drey  
 Friedens-Predigten 197.  
 G. W. Lorschach, s. J. Teiffedre l'Ange.  
 J. F. Euf. Losz, Ideen über öffentl. Arbeits-  
 häuser 1721.  
 Ludwig, Phantasien und Reflexionen auf einer  
 Reise durch das südliche Deutschland in die  
 Schweiz. B. v. Abth. I. 2. 1839.  
 J. D. Luis, über eine Ersparungs- und Pens-  
 ions-Casse für Hamburg (1664).  
 B. H. Lulofs, s. Brieven geschreven op 'eene  
 wandeling door Duitschland.  
 G. H. Lünnemann, s. Aelianus.  
 F. von Lupin, Mineralogische Briefe geschrieben  
 auf einer Reise durch Schwaben u. Tirol (639).  
 Lärzer, über Salzburgs inländische Bedürfnisse  
 an Nahrung, Kleidung etc. (804).

*Lysias*, zwey Reden dess. ins Deutsche überf. (2048).

## M.

*M\*\*\**, Description du Pachalik de Bagdad. Suivie d'une notice sur les Wahabis et de quelques autres piéces relatives à l'histoire et à la littérature de l'Orient. (Publ. par *Silvestre de Sacy*) 76.

*James Mac Grigor*, über die epidemische Mangelkrankheit in Sythe Darracks (199) Ann.

*Maceldey*, kommt der Art. 1326. des Code Nap. auch bey unserm Wechseln zur Anwartschaft (2072); über die Gültigkeit älterer possessiver Rechte neben dem Code Nap. im Königreich Westphalen (2072).

*J. Macquer*, chemisches Wörterbuch. Ausg. 3. herausgeb. von *Fer. Benj. Richter*, fortgesetzt von *S. F. Hermbstädt*. Th. 3. 137.

*Jac. Ant. Maffei*, periodici istorici e topografici della valle di Non e Sole, bearbeitet von *Ell. v. Salis* (640).

*Magnien et Deu*, Dictionnaire des productions de la nature et de l'art, qui font l'objet du commerce de la France. 3 Vols. 810.

von *Mayer*, Ideal des Testaments-Erbfolge-Systems nach rein rationellen Principien? (1579); *S. Mayer*, Mythologisches Taschenbuch Jahrg. 1. 2022.

*G. Mangili*, Versuche über den Winter Schlaf der Thiere überf. und mit Anmerk. von *Ell. v. Salis* (639).

*Mangourit*, thätige Wirksamkeit für die Colliische Academie 1648; Eloge de *M. Cambry* (1658); über *Latour d'Auvergné* (1659); gegen die Mißbräuche der Etymologien besonders in Personen u. Ortsnahmen (1688); Geschlechts

- . **Zauf- und Zunahmen aus dem Eelischen und Deutschen Alterthum** (1769).  
**Manso**, über die bisherige Behandlung der Griechischen u. Römischen Alterthümer (878); über einige pädagogische Vorschläge zur Weckung des Deutschen Sinnes und Deutscher Kraft (878).  
**C. C. H. Marc**, s. **C. M. Gardien**.  
**Marcer**, Wiederherstellung eines Menschen, der auf Ein Mahl 6 Unzen Laudanum getrunken hatte (3); Krankheitsgeschichte und Leichenbefund eines an der Wasserscheu verstorbenen (4).  
**J. Glob. Marezoll**, zwei Predigten 610.  
**Ph. Marheinecke**, christliche Symbolik Th. I. 1781. 1249.  
**Marmontel**, s. **Chapsal**.  
**Martial**, mehrere Epigrammen übers. v. J. Adf. Kasser (2016).  
**Magnini**, Beitr. zu der neuen Ausg. von Fabricii biblioth. Gr. (167).  
**von Massenbach**, Memoiren zur Geschichte des Preussischen Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. 1783. 65.  
**Masson**, über das Wörterbuch des Hn. Pallas (1661).  
**E. J. v. Matthäi**, s. *Opuscula medicor. Graecor.*  
**J. S. Matthäi**, Progr. Erläuterung schwerer Stellen in den Classikern 1502.  
**J. Tob. Mayer**, de apparentiis objectorum terrestrium a refractione lucis in atmosphaera nostra pendentibus 1761.  
**Mazern**, über die Verhältnisse der Unterthanen und Grundherrn im Salzburg. (805); über die Steuerverfassung von Berchtesgaden (805).  
**Mechanic**, Beobachtung des Cometen 1793 (1573) verschiedene Beobachtungen der Decultation von  $\pi$  der Jungfrau (1573),

- Ger. Meerman, sur l'Invention de l'Imprimerie (1401).
- Sm. Méhes, de respiratione animalium 1966.
- Meibom, von der Tränenäule; übers. von Johann neu (1833).
- J. C. F. Meister, Lehrbuch des Naturrechts 1785; über N. Persius Flaccus 1276.
- J. Fr. Meister, lettres sur la vieillesse 1863.
- Lh. Meister, helvetische Geschichte B. 4. 329.
- Mejan, Criminal-Rechtsfall übers. von Dettley (2670).
- Melanchthon, Leben Luthers in's Franz. übers. von R. von Villers (1805).
- Melander von Melanderhjelm, Anzeige eines Todes 1869.
- Messier, Beobachtung eines kleinen Cometen den 12. Jul. 1801. (1571); Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 17. August 1803. (1578); Beobachtung der Sonnenfinsterniß Febr. 11. 1804. (1571); Beobacht. des Planeten Atlas (1571); über den großen Nebelstern im Gürtel der Andromeda (1612).
- J. G. Meusel, gelehrtes Teutschland B. 14. (Gel. Teutschl. im 19ten Jahrh. B. 2.) 1094; Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller B. 10. 1277.
- H. Meyer, über die Aldrovandische Hochzeit, s. R. U. Böttiger.
- J. C. F. Meyer, Forstdirections-Lehre 1817.
- J. J. L. Meyer, Johann Arn. Günther: Ein Lebensgemälde 1515; Nachricht von den Verhandlungen der Hamburg. Gesellsch. und mehrere Aufsätze in dieser Sammlung (1663).
- Meywerth, Criminal-Rechtsfälle (2669. 2072).
- H. Middeldorpf, s. Mahum; de institutis litterariis in Hispania, quae Arabes ductores habuerunt, erhält den Preis 2003.

- A. L. Millin, s. *Peintures des vases antiques; über den Druiden-Tempel zu Montmoeillon* (1769).
- Mionnet, description de medailles antiques Grecques et Romaines T. 4. 1176.
- Mirbel, über das Wachstum und die Entwicklung der Vegetation (1654); über ein System d'anatomie comparée des végétaux, fondé sur l'organisation de la fleur (1655).
- E. W. Mitscherlich, Programm zur Feier des Geburtstages des Königes und der Vertheilung der Preise an die Studierenden 2001.
- E. A. Moebius, s. *Anacreon*.
- J. B. Modderman, s. *Brieven geschreven op eene wandeling door Duitſchland*.
- Mollevant, 376. ist *Mollewant* zu lesen.
- C. L. Mollevant, s. *Tibulle*, s. *Salluste*. Bergl. 375. 376.
- J. Monjon, über den Nutzen der oxygenirten Salzfäuren Räucherungen bey Ruhren (2063); über den ätherartigen Geruch, welchen oxygenirte Salzsäure durch Einwirkung des Lichts annimmt (2063).
- Mante-quieu*, Lettres (791).
- Denys de Montfort, Conchyliologie systématique et classification méthodique des coquilles T. 2. 847.
- Ant. Montucci, remarques philologiques sur les voyages en Chine de Mr. de Guignes, par *Sinologus Berolinensis* 605.
- James Moore, von den Stein-Concrementen bey Podagrissen (4).
- Jac. Morelli, wird Corresp. der Königl. Ges. der W. 1870.
- Morpurg, Briefe an Hr. D. Seeßen (1398).
- W. Mudd, case of extirpation of the eye (195).



- Ad. H. Müller, die Elemente der Staatskunst.  
 B. 1. 2. 3. 899.
- Fr. J. Müller, von einem Rdm. Denkmal zu  
 Bollendorf (1835).
- J. von Müller, sämtliche Werke. Th. 1. 2.  
 (Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Ge-  
 schichten, besonders der Europäischen Menschheit  
 B. 1. 2. nach des Verf. Tode herausgegeben durch  
 dessen Bruder J. G. Müller) 1065.
- J. G. Müller, s. v. Herder; s. J. v. Müller.
- J. Olieb. Münch, Christliches Predigtbuch zur  
 häuslichen Erbauung B. 1. 1399.
- E. H. W. Münchmeyer, über die beste Einrich-  
 tung des Medicinalwesens für Flecken und  
 Dörfer, erhält den Preis 1877.
- G. W. Munké, System der atomistischen Physik  
 257.
- Mänkel, schriftliche Auff. über verschiedene Ge-  
 genstände der Naturlehre 1037.
- C. W. Münnich, s. Calendarium Musarum Afra-  
 narum,
- W. Münscher, Handbuch der christl. Dogmen-  
 geschichte B. 4. 1489.
- F. Münter, epistola de duobus monumentis ve-  
 teris ecclesiae 1439.
- Musaeos, Urschrift, Uebersetzung, Einleitung und  
 critische Anmerk. von Fr. Passow 1693.
- L. de Mussé, vom Schwert als Gegenstand  
 göttlicher Verehrung bey den Scythen, und  
 vom Schwert Rolands (1772); über den An-  
 fang des Christenthums und über den Kalender  
 der Gallicanischen Kirche 1687. 1740. 1769.  
 1775. 1832.

## N.

- Nahum, aus dem Hebr. übersetzt von H. Mü-  
 deldorpf 1263.

- Nasse und Wilmans, Bericht über die Armenfranken-Berpflegungs-Anstalt zu Bielefeld 1275.
- J. Abf. Nasser, Satirische Anthologie aus Rdm. Dichtern übersetzt B. I. 2016.
- H. Neffoux, voyage dans la haute Egypte avec des observations sur les diverses espèces de Séné qui sont répandues dans le commerce 60.
- F. Nicolai, Gedächtnißschrift auf J. A. Eberhard 1007.
- M. Niemann, Forststatistik der Dänischen Staaten 1001.
- M.<sup>s</sup> Hn. Niemeyer, Rede zur Gedächtnißfeyer der seit der ersten Versammlung verstorbenen Mitglieder der Reichsstände 368; drey Predigten 775.
- Nieppce (Gebrüder), Erfindung einer Maschine, Pyréolophore (1611).
- Andr. Noble, history of an endemic Cynanche parotidea (1344).
- O.
- Jr. Oberthür, biblische Anthropologie. B. 4. Abth. t. 2. 1250.
- Oken, über die Erkenntniß des Muschelthiers aus der Schale 1681.
- J. von Ompreda, neue vaterländ. Litteratur 585.
- Oribasius, Excerpte desselben aus Griechischen Aerzten, herausg. von C. J. von Matthai 105.
- J. W. Olander, Nachricht von dem Zustande u. den Vorfällen der Entbindungs-Lehranstalt zu Göttingen 241; de instrumentis et machinis ad pernoscendam optimam aequae ac vitiosae pelvis muliebris formam et inclinationem facientibus, ab ipso inventis multoque usu comprobatis 1897.
- J. J. Olander, merkw. Krankengeschichte eines Harn- u. Bluterbrechens bey unterdrückter na-

- türkischer Menstruations- u. Urin-Ausleerung 769; wird Professor der Kön. Soc. der Wissenschaften 1603. 1868.
- G. H. Oesterley jun., pract. Erläuterung der Westphäl. Proceß-Ordn. Th. 3. 1921; s. Magazin für das Civil- u. Criminal-Recht des Königr. Westphalen; Bemerkung zu der Lehre von der Nullität der Vorladung (2068); über den Lauf u. die Berechnung der Beweisfrist (2068), vergl. Kellermann; aus dem Franz. übers. Rechtsfälle (2069. 2070. 2073) — zu der Lehre von der Peremtion des gerichtlichen Verfahrens bey Friedensgerichten (2069); über das Erbrecht eines vor dem 180. Tage nach geschlossener Ehe gebornen Kindes, und die Gültigkeit eines nach Einführung des Code Napoléon errichteten Uebergabe-Contractes (2071).
- P. Ph. Ostertag, Auswahl aus seinen kleinen Schriften, herausg. von einigen seiner Freunde, Samml. I. 2. 782.
- Ovidius Naso, Heroides et A. Sabinus Epistolarum, cura Dav. Jac. van Lennep 1327.

## P.

- C. P., s. Ladixmerie.
- Palissot, Leben Voltaires im Ausz. (877); oeuvres complètes, Nouv. éd. 6 Vols. 1009.
- Jan. Pan, de grati animi officiis atque ingratorum poena jure Attico et Romano 1075.
- Parlemann, über die Kuhpocken (736).
- Parmentier, über das Aufbewahren der rose des Provins, u. über den Vorschlag des Dr. Masuyer hyperoxygenirt-salzsauern Kalk als Reinigungsmittel der Luft anzuwenden 2063.
- Fr. Passow, s. Musäus.
- G. Peach, über die epidemischen Augenentzündungen in Hythe Barracks (196); zweytes

- Schreiben über die Aegyptische Augenentzündung (806).
- Rob. Pearson, Behandl. des Reichestens (2).
- Pellieur, von einem alten Grabe (1776); von alten Siegeln u. mit Berichtigungen von Johanneau (1836); von einem alten Grabhügel in Beaugenoy (2045).
- Penzenkuffer, Französischer Vorbereitungscursus für die ersten Anfänger im Uebersetzen 1368.
- Perfius, Sat. 2. 3. übers. von J. Adf. Tasser (2016).
- Peit = Radel, über Cyclopische Bauart 618.
- Pegl, Charakteristik des Alim oder Alben (89); Beschr. des bey Amberg vorkommenden Wologneserspathis (89).
- Ange Pezzana, notices bibliographiques sur les deux éditions les plus rares du XV. Siècle, trad. par Brack. 1336.
- Pfaff, über die empfindlichsten Reagentien für Salzsäure, Kohlenstoff u. Ammoniak. (502); über die vermeintl. Bildung von Salzsäure aus Wasser durch Galvanisiren desl. (502).
- E. S. Pfaff, über die strengen Winter vorzüglich des 18. Jahrh. 526.
- Pfeiffer, über die Anwendung des Code Napoléon auf früher begründete Rechtsverhältnisse (1578).
- Philochorus, s. K. Gfr. Siebelis.
- C. Picault, histoire des révolutions de Perse pendant le 18e Siècle. T. I. 2. 2064.
- Spyokito Piedemonte — Sonette zum Lobe Casnova's (1839).
- Pindarus, carmina ed. Schüsler 2086.
- Pindarus Thebanus, Epitome Iliados Homericæ. E. recens. et c. notis Theodori van Kooten. Edid. H. Weytingh. 771.

Pinel (u. Zallé); über eine Abb. von Dupuytren, den Einfluß der in die Lungen sich vertheilenden Nerven auf das Athembolen betr. (928); über die Bestimmung der Wahrscheinlichkeit in Rücksicht auf die Heilung des Wahnsinns (1612).

Th. Piroti, s. Mch. Ang. Bonaroti.

Glieb Jac. Planck, über die Weisheit des christlichen Religionslehrers in der Wahl u. Bestimmung der Form seines Vortrags (440).

H. Planck, progr. de vera natura atque indole orationis Gr. novi testamenti 1545.

Plato, Kriton ins Deutsche übers. (2048).

J. J. Poggi, Manuel pour extraire le sucre du raifin 919.

Mme de Polier, Mythologie des Indous — travaillée sur des manuscrits authentiques apportés de l'Inde par feu Mr. le Colonel de Polier. T. I. 2. 1041.

Le Colonel de Polier, s. Mme. de Polier.

Pons, über die Irmenssäule (1771).

G. M. da Ponte, über das Vorkommen einer brennbaren Materie in der Balgandino (639).

G. H. Mr. Poppe, Geschichte der Technologie. B. 2. 1241.

Portal, über schwammige Auswüchse in den Eingeweiden (1611); sur les maladies héréditaires (1615); über membranöse Concretionen im menschlichen Körper (1615).

Jul. Porthmann, essai historique sur l'imprimerie 2041.

K. Pougens, doutes et conjectures sur la déesse Nehalennia 741. 1662.

Pt. Prevost, du Calorique rayonnant 473.

J. E. Pries, Probe eines neuen Commentars über Miltons verlorenes Paradies 1359.

D. *Quarrier*, *raſes bf gout in Negroes* (1354).  
 Quenſel, *Anklageurkunde wider den Juden Seſ-  
 ligmann* (2067).

X.

Kallier, über die gläsernen Schanzen in Schott-  
 land (1775); von Alterthümern in *Foret de  
 Fougères* (2039).

F. W. *Waf.* von *Kamdohr*, *Jurist. Erfahrungen,  
 oder Repertorium der wichtigsten Rechtsmate-  
 rien in alphabetischer Ordnung Th. I. 2.* 825.

*Ramond*, über Höhenmessungen vermittelst des  
 Barometers (1574); — *Auff. 3.* (1654).

H. *Kapp*, das Geheimniß des Steindruckes in  
 seinem ganzen Umfange 1954.

J. *Bapt. Kasarius*, Uebers. des *Dribasius* etc. —  
 105.

G. W. *Kasmann*, *Berichtigungen und Nachträge  
 zu Bodmers Ausz. der Manessischen Samml.  
 von Minnesingen nach der Urschrift in der  
 Kaiserl. Biblioth. zu Paris* (1111).

F. v. *Kaumer*, das Britische Besteuerungs-  
 System 201.

J. H. *Regenbogen*, *commentatio de fructibus  
 quos humanitas, libertas, mercatura, in-  
 dustria, artes atque disciplinae per cunctam  
 Europam perceperint e bello sacro* 509.

*Lars Regner*, *supplementum ad historiam de pa-  
 rallaxeos solaris inventione* 161.

Jos. *Rehmann*, s. *zwey Chinesische Abhandlun-  
 gen über die Geburtsh.*; *wied Corresp. der  
 Admial. Gesellsch der Wiss.* 1870.

G. C. *Reich*, *Neue Aufschlüsse über die Natur  
 und Heilung des Scharlachfiebers* 2025.

C. *Reinhart*, s. *Almanach aus Rom*.

**G. F. Reinhold**, über den absoluten Begriff des Geistlichen (440); über den Criminalgefängenen Brade (440).

**Reisigl und Auer**, Numeräre Uebersicht der Producte aus dem Mineralreiche im Salzburg. (804).

**Reiske**, Schreiben an Bode über die Arab. Uebersetzung der Evangelien (1566).

**Fürst Nic. Repnin**, wird Ehren-Mitglied der Königl. Gesellsch. der Wiss. 1869.

**Andr. J. Requin**, Försk til en flora oeconomica Sueciae. 2 Theile 1305. flora Virgiliana eller Försk til c. 1307.

**Jer. Dav. Reufs**, Repertorium commentationum a societatibus litterariis editarum, Vol. 8. Historia. 857.

**L. Marie Reveillere Lepaur**, Bericht von verschiedenen Erdbügeln im Dep. Maine und Loire (1688); Alterthümer in der Gegend von Sautmur (1741); über den Patois in der Vendee (1773).

**Rhode**, über das Alter der zu Lentyra gefundenen Thierkreise (878).

**J. G. Rhode**, Artistische Blumenlese aus dem 15. u. 16. Jahrh. B. I. Abth. I. 249.

**Lh. Ribaud**, über Volksgebräuche im Dep. de l'An. (2038).

**Richard**, von der poule blanche welche in Lothringen einer Braut die noch Jungfer ist vortragen wird (1771); Hochzeits-Gebräuche im District Remiremond (2045).

**A. G. Richter**, de usu purgantium in febris nervosis 777; wird Director der Kön. Soc. der Wiss. 1603; 1869.

**Ger. W. Richter**, s. P. J. Macquer.

**J. P. F. Richter**, Aufsätze im Frankfurter Museum (1568).

- Fr. u. F. Kiepenhausen, Geschichte der Mahlerey in Italien Th. I. H. I. 2. 1137.
- Riffault, über die Zersetzung der Salze durch die Voltaische Säule (928).
- J. W. Ritter, Versuche u. Bemerkungen bey Gelegenheit einer ersten Wiederholung von Davy's Versuchen über die Darstellung metallähnlicher Producte aus Kalk u. Natron durch den negativen Pol der Voltaischen Säule (91); Feinere Bemerkungen hierüber (93); Neue Versuche über den Einfluß des Galvanismus auf die Erregbarkeit thierischer Nerven (93)
- Roard, über das Entschälen der Seide (2063).
- Roberton, cases of diseases of the generative organs and of stricture in particular (1918).
- Robiquet (u. Chevreul), über die spontane Zersetzung des gewasserstofften Schwefel-Barvts (503); über Darstellung des reinen Barvts (503); (u. Vauquelin), über einen neuen vegetabilischen Stoff im Spargel (1612).
- de Roches, de humuli lupuli viribus medicis (237).
- Rolland, sur les prérogatives des Dames chez les Gaulois etc. — im Ausz. (1835).
- Cp. Rommel, Progr. de generibus eloquentiae 173.
- J. G. Rösch, trigonometrische Aufnahme des Thals von St. Luciensteig bis Churbündten (639). Bemerkungen über die geographische Darstellung des Cantons Graubündten (639).
- Rosenmüller, Beytr. zu der neuen Ausg. von Fabricij biblioth Gr. (167)
- Jos. de Rosny, s. Journal central des Académies; Nomenclature des différentes académies et sociétés savantes et littéraires (142).
- C. H. Rosberg, Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben Th. 3. (Anweisung zur rich-



- tigen Aussprache u. Rechtschreibung im Deutschen) 2005.
- H. W. Korermond, s. Jöchers Gelehrten-Lexicon.
- Kuette, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W., 1870.
- Graf von Rumford, sechs Abhandl. über die Wärme (1571); über die Verbreitung des Lichts der Lampen durch verschiedene Arten von Schirmen, nebst Beschreibung einer neuen Lampe u. eines Photometers (1612); über die große Verschiedenheit der Abkühlung von heißen Flüssigkeiten in vergoldeten oder weißen Porcellangefäßen (1613); über die gegenseitige Adhäsion der Wassertheilchen (1615); über die langsam vor sich gehende Mischung verschiedener über einander gebrachter Flüssigkeiten (1615).
- J. G. Kunde, s. James Ware.
- Ph. D. Kunge, Farbenregel, nebst einer Abh. über die Bedeut. der Farben in der Natur von H. Steffens. 817.
- Graf Wenzel von Kzewneki, Uebersetz. der achten Erzählung des Hariri (1395); wird Ehren-Mitgl. der Kön. Ges. der Wiss. 1869.

## S.

- C. G. S., Recherches sur l'origine et la signification des constellations de la sphère Grecque. Trad. de Suédois. Ed. 2. 1953.
- F. Saalfeld, essai sur l'importance commerciale et politique des trois villes libres Anseatiques Lubeck, Hambourg et Bremen 742; Geschichte des Portugiesischen Colonial-Wesens in Ostindien 1010.
- Sabatier, über Blutergießungen in die Cavität des Pericardium, u. über eine Ansammlung von Eiter in dieser Höhlung (1610); über die

- Geschwülste, welche sich durch Aufsammlung der Galle in der Gallenblase erzeugen (1615).
- A. *Sabinus*, s. *Ovidius*.
- G. J. *Guilhem de Sainte-Croix*, Erläuterungen des Buches Tobias (1285); Bemerkungen über das Denkmahl zu Ancyra (1286); über die Trümmer von Babylon (1425); über die alten Staatsverfassungen u. Gesetze der Städte in Sicilien (1427); über die Bevölkerung von Attica (1428); über die gesetzliche Gewalt Augusts (1510); über das Schmelzen des Janustempels (1511); über die Neigung des Kaisers Hadrian zu der Philosophie, Rechtswissenschaft, Litteratur u. Künsten (1511); Bemerkungen über Zosimus (1513).
- Fel. *Renouard de Sainte-Croix*, voyage aux Indes orientales etc. T. I. 2. 3 1937.
- Th. *de Saint-Mars*, notice sur la cérémonie du cheval Maudit (1740); von dem See Grand-Lieu bey Nantes (2039).
- Saint-Morys*, s. *Malart*.
- J. A. *Saissy*, recherches expérimentales anatomiques, chymiques etc. sur la physique des animaux mammifères hybernans; notamment les Marmottes, les Loirs etc. 1379.
- J. *Salat*, die Moralphilosophie 837.
- J. C. *Salfeld*, s. N. Beiträge zur Kenntn. des Kirchen- u. Schulwesens.
- C. U. von *Salis*, s. *Alpina*; s. G. *Mangili*; s. *Fac. Ant. Maffei*.
- Sallustie*, conjuration de Catilina; guerre de Jugurtha, traduction par C. L. *Mollebaut*. 517; opera — Ed. Henr. *Kunhardt*. P. I 1239.
- Cl. *Salmasius*, notae in Anthologiam Gr. (1035).
- Euseb. *Salverte*, tableau littéraire de la France du XVIII. Siècle (1943).

- de *Sampayo*, l'art de faire le vin rouge (504).  
*Sanfourche-Laporte*, s. le nouveau *Valin*.
- S.** *Sartorius*, erh. den Preis über die von dem  
 Franzöf. Institut aufgestellte Preisfrage: quel  
 fut, sous le gouvernement des Goths, l'état  
 civil et politique des peuples d'Italie? 1090;  
 wird Mitgl. der Kdn. Ges. der Wiss. 1444.  
 Th. von *Saussure*, vom Schwefeläther (504).  
*Jos. Ant. Sauter*, fundamenta juris ecclesiastici  
 Catholicor. P. 1. 2. 515.
- Savary*, Universal-Lexicon der Handlungswis-  
 senschaft, bearb. von Moses Israel, H. Heu-  
 singer u. Casp. Jhling. Th. 1. 965.
- Gf. H. *Schäfer*, s. *Pindarus*; s. *Sophocles*;  
 s. *Corpus poetar. Graecor.*
- Schallhammer*, über die Verhältnisse des Han-  
 dels 2c. im Salzburg. (805); über den Münz-  
 fuß u. Geldcours im Zillertal (805).  
*Comte de Scheffer*, lettres (791).
- Schiferlj*, Rede über den Einfluß der Gemüths-  
 bewegungen auf die Gesundheit und Lebens-  
 dauer (397).
- A. W. Schlegel**, über dramatische Kunst u. Littera-  
 tur Th. 1. 217. Th. 2. Abth. 1. 409.
- Schlegel*, Pred. über die große Würde des Ehe-  
 standes (440).
- Schleusner*, auctarium observationum in *Suidam*  
 et *Hesychium* etc. P. 1. 2. 1023.
- J. Schlichtegroll**, dritter Jahresbericht der Kdn.  
 Acad. zu München 2047.
- K. E. Erb Schmid**, *Udiaphora*, wissenschaftlich  
 u. historisch untersucht 985.
- Schmidt*, Ist es erforderlich eine nach andern  
 als den allgemeinen Gravitations-Gesetzen wir-  
 kende Kraft anzunehmen, um die Erschei-  
 nungen der Cohäsion zu erklären? (93).

- H. Adf. Schrader, Hortus Gottingensis, fasc. 1. 641; f. Journal für die Botanik; seltene Gewächse, die im botan. Garten zu Göttingen 1809 geblühet haben (2018).
- Fr. von Paula Schrank, über Grenz Lustspiegel u. einige verwandte Erscheinungen (93); Beschreib. zweyer neuen Pflanzengattungen (86); über die Gattung Grimaldia (87).
- C. J. Schreger, d. jüng., Versuch einer vergleichenden Anatomie des Auges und des Thränenorgans 2040.
- Mo. Schreiber, f. U. Zutton.
- Schroll, öconomisch = statistische Uebersicht der Production aus dem Mineral = Reiche im Salzburgischen (804).
- J. W. Schubert, Diss. qua in sermonem, quo Evang. Matthaei conscriptum fuerit, inquiritur 861.
- Jos. U. Schultes, Reisen durch Oberösterreich Th. 1. 2. 454; observationes botan. in Linnaei Species plantar. ex edit. C. L. Willdenow 581; wird Corresp. der Kdn. Ges. der Wiss. 1870.
- Schulz, wenn zu einem Verkaufe ein Handgeld hinzugekommen ist, sind dann die Contrahenten berechtigt davon abzugeben (2068); Zusätze (2068); Sind diejenigen Rechtsgeschäfte, welche einen Gegenstand über 150 Franken an Werth betreffen, und worüber keine Urkunde aufgenommen ist, als bürgerlich ungültig zu betrachten (2068); kann nach dem Code Napoléon aus einem Eheverlöbniße auf die Ehe geklagt werden? (2068); Wird der Kauf dadurch, daß dabey verabredet worden, die verkaufte Sache erst nach einer gewissen Zeit zu liefern, in ein bloßes Versprechen die Sache zu verkaufen verwandelt (2069).

- J. C. von *Schulzen*, de tempore praescriptionis ex alienatione rerum quae minorum sunt, erhält das Accessit 2002.
- Schwächrichen*, über das Hedwigische System der Noose und Beschreibung einiger neuen Noose (2017).
- J. H. E. *Schwarz*, das Christenthum in seiner Wahrheit u Göttlichkeit betrachtet Th. I. 1724.
- J. *Schweighäuser*, s. L. Ann *Seneca*.
- Leo von *Seckendorf*, Nachrichten von Altdeutschen Handchriften in der Kaiserl. Biblioth. zu Wien (116).
- Sp. von *Seckendorf*, Wirkung der Ausg. von 3 Ph Ostertags Schriften (784).
- Ge. *Söldmayr*, Bemerkungen über den Staatsverein 913.
- Seegen*, Brief an Hn. v. Hammer (1396).
- Senebier*, Leben Calvins (1895).
- L. Ann. *Seneca*, ad Lucilium epistolae morales ed. J. *Schweighäuser*, Vol. I. 601.
- Mo. *Sennefeldel*, erster Erfinder des Steindruck (1954).
- Seyro*, Confirmations-Handlung (440).
- K. Fel. *Seyffer*, de alitudine speculae astronomicae Regiae, quae prope Monachium est, supra mare internum (94); super longitudine geographica speculae astronomicae etc. (94).
- J. *Shoolbred*, über den Gang der Kuhpockenimpfung in Ostindien und die Tauglichkeit des Kuhpocken-Schorfes zum Impfen (256).
- Siauve*, über den Druiden-Tempel zu Montmoellon (1769).
- J. *Sickler*, s. Almanach aus Rom.
- Sickler*, lettre à Mr. Millin 619.
- K. Gfr. *Siebelis*, observationes in locos quosdam *Philochori* difficiliore 1424.

- Silvestre de Sacy**, s. *Mus.*: Description du Pacha-lik de Bagdad; über die Denkmähler Nakschi Rüstam; die Inschriften zu Tschebel-minar; über die Persischen Münzen der Saffanden, und die Denkmähler und Inschriften zu Kirman-schah oder Bisutan (1285); memoire sur divers événements de l'histoire des Arabes avant Mahomet (1432); über die Arab. Uebers. der Bücher Moses zum Gebrauche der Samaritaner, und über die Handschriften dieser Uebers. (1505); relation de l'Egypte par Abd-allatif, suivie de divers Extraits d'écrivains orientaux etc. 2049.
- Siméon**, Schreiben an die Präsidenten der Gerichtshöfe und Königl. Procuratoren (2067. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073).
- Simon** Socraticus. dialogi quatuor. Additi sunt incerti auctoris dialogi Eryxias et Axiochus. Ed. A. Büchh. 1655.
- Simologus** Berolinensis, s. Ant. Montucci.
- J. F. Sobry**, poétique des arts 1463.
- J. Smith Soden**, case of malconformation in the genitals (1270).
- Sm. Th. Soemmering**, academicae annotationes de cerebri administrationibus anatomicis vasorumque ejus habitu (81); Abh. über die schnell und langsam tödtlichen Krankheiten der Harnblase und Harnöhre bey Männern im hohen Alter 1091.
- Gf. F. N. Sonntag**, doctrina inspirationis, ejusque ratio, historia et usus popularis 542.
- Sophocles**, tragoediae ed. C. G. A. Erfurdt, Vol. I. 2. 3. 4. 5. 169. 177; ed. Gf. H. Schüfer T. I. 2. 2086.
- Graf Sörgo**, über die Sprache und Sitten der Slavischen Völker (1686).

*Soulavie l'aîné*, s. *Pièces inédites sur les regnes de Louis XIV.* etc.

**E. Spangenberg**, Commentar über den Code Napoléon B. 1. 2. 1577; Redaction einiger Hefte des Magazins für das Civil- und Criminalrecht des Königreichs Westphalen (2066); In wie fern gelten in Westphalen die ältern Gesetze noch neben dem Code Napoléon? (2067); über die Reféré (2068); über den Zinsfuß im Königr. Westphalen (2069); über die Collision der administrativen und rechtsprechenden Gewalt (2071); ist die exceptio litis pendentes coram tribunalis peregrino im Westphäl. Processu zulässig? (2073).

**Kurt Sprengel**, s. **R. Linné**.

**Spurzheim und Gall**, über die Anatomie des Gehirns, Bericht darüber s. **Cuvier**.

**Mme de Staël**, lettres (791).

**Stalder**, Anekdote an die Helvetische Gesellschaft (759).

**Stange**, s. **Alcaeus**.

**Stanger**, Heilung eines hartnäckigen Hustens durch Eisenvitriol (2).

**K. F. Stündlin**, Progr. de corona papali 1081.

**H. Steffens**, über die Bedeutung der Farben in der Natur (817).

**von Stein**, über die Aufhebung der verschiedenen Arten des Retracts (1582).

**Steinacker**, über das essigsaure Ammoniak (2063).

**J. N. Steinmüller**, s. **Alpina**.

**E. L. Stieglitz**, Versuch einer Einrichtung antiker Münzsammlungen zur Erläuterung der Geschichte der Kunst des Alterthums 385.

**J. Jac. Stolz**, Predigten, Hälfte 1. 2. 1616.

**Strabo**, Géographie traduite du Grec en Français T. 1. 1362. T. 2. 1364.

Fr. Ign. Streber, Versuch einer Geschichte des Königl. Münz=Cabinet's in München (95).

N. Strixner, s. Albr. Därer.

von Strombeck, Rede als den Ständen das Gesetz, wodurch die Dispensationen von Eheverboten zwischen Schwägern und Schwägerinnen autorisirt worden, vorgelegt wurde (2068); In wie fern ist nach Einführung des Gesetzb. Napoleons ein Käufer an die früher abgeschlossenen Mieth=Contracte gebunden? (2070); wohin gehrt die Klage über die vor einem Criminal= oder Civilgerichte ausgestoßenen Injurien? (2072).

F. Stromeyer, Bericht über das chemische Laboratorium zu Göttingen 721.

H. von Struve, wird Corresp. der Königl. Ges. der Wiss 1870.

D L. Suasso, morborum exanthematicorum descriptionis tabularum forma ordinatae specimen 1055.

Sully, s. Sully's Geist der Staatsverwaltung.

Th. van Swinderen, s. Brieven geschreven op eene wandeling door Duitſchland.

Publ. Syrus, Mimi, similesque sententiae selectae e poetis antiquis c. commentario Erasmi atque versibus germanicis editae a J. F. Krenfier 478.

## T.

Pt. Tchekalevsky, essai sur les opérations pratiquées lors de la fusion en bronze des statues colossales d'un seul jet 1595.

J. Teissedre l'Ange, Leben und Character Seb. Fulco Joh. Rau's, aus dem Holl. von Magd. Henriette Esler, geb. Rau. Mit einer Vortr. u. von G. W. Lorscheich 609.



- A. C. H. *Tellegen*, quaedam observationes in scarlatinam 1815.
- Tenon*, über die Articulationen des weiblichen Beckens (1572); chemische Versuche über die schwammige Substanz der Gebärmutter (1574) sur la bourse membraneuse que le péritoine fournit à la matrice (1575).
- R. F. *Terlinden*, Theorie u. Practik des gerichtl. Verfahrens in Civil-Sachen Th. 1. 2. 578.
- v. *Textor*, kurze Darstellung der höhern Analysis 377.
- Thenard*, (Sourcroy u. Vauquelin), über das gas oxide d'Azote und über das gas nitreu: (1573).
- B. F. *Thibaut*, Grundriß der allgemeinen Arithmetik oder Analysis. Th. 1. 1129.
- Artenne Thiébaud de Bernaud*, du genêt 880
- F. *Thierich*, lyrische Beylagen zu Jacobs Griech. Elementarbuch B. 4. (1960).
- H. L. *Thomas*, Empfehlung des Badeschwamme zu Quellmeißeln, um die weibliche Harnröhre auszudehnen (4).
- Ev. *Thomassen a Thueffink*, Waarnemingen omtrent de ziekten welke in de Jaaren 1798 en 1799 in het Nosocomium Clinicum de Groningen zyn behandeld 1641.
- Thucydide*, histoire grecque par Mr. Gail T. I - 4. 695.
- Tibulle*, élégies traduites en vers par C. L. Mollevant. Ed. 2. 517.
- Olieb W. *Töpelmann*, neuere Erfahrungen über zweckmäßige Behandlung venerischer Schleimsausflüsse und der ihnen nachfolgenden Uebel 1169.
- La Tour*, s. Latour.
- J. P. *Trefurt*, s. N. Beyträge zur Kenntniß des Kirchen- und Schulwesens,

Th. C. Tychsen, de numis veterum Persarum  
 Commentatio altera 321; übernimmt nach  
 Meiners's Tode bis Michaelis das Directorium  
 der Königl. Soc. der Wiss. 1039. 1862.

H. W. Tydemann, s. Corn Jac. van Affen.

H. Bl. Tzschirner, über die Verwandtschaft der  
 Tugenden und der Laster 870.

U.

F. A. Ukert, s. über die Litteratur Frankreichs  
 im 18. Jahrh.

V.

Valin, commentaire sur les dispositions de l'or-  
 donnance de la marine (567).

J. Seb. Vater, Untersuchungen über Americas  
 Bevölkerung aus dem alten Continente 1409.  
 Vaquelin (u. Boullay), über das Vorkommen  
 von weinsteinfaurem Kalk im Weinstein (503);  
 (Sourcroy u. Thenard) über das gas oxide  
 d'Azote und über das gas nitreux (1573);  
 (u. Sourcroy) über die Milch der Kühe (1573);  
 (u. Sourcroy) analyse de Tabaschéer (1574);  
 (u. Sourcroy) über die Natur des Getraides-  
 fraßes (1574); über eine neue mit Detonation  
 sich entzündende Substanz (1574); über die  
 Einwirkung der Salpetersäure auf thierische  
 Substanzen (1575); über das rohe Platin-  
 Metall und über die darin befindlichen neuen  
 Metalle (1575); (u. Sourcroy), chemische Un-  
 tersuchungen über die Milch der Fische (1610);  
 über die Analyse der Haare (1612); verglei-  
 chende Untersuchungen über das Titan de France  
 und den Olanite oder Anatale des Hn. Haüy  
 (1612); (u. Robiquet), über einen neuen ve-  
 getabilischen Stoff im Spargel (1612); Ana-  
 lyse verschiedener Eisenmüern (1613); über die  
 Existenz der Platina in den Silbererzen von

- Gualdiscalcanal (1613); (u. Sourcroy) Analyse des allium caepa (1615); (u. Sourcroy) über den thierischen Mucus (1654).
- Ventenat, vorläufige Nachricht von denjenigen neuen Pflanzen, welche in den 5 folgenden Lieferungen seines Werks, Choix des plantes, vorkommen werden (1609); über die Pflanzengattung *Samyda* u. *Caesaria* (1615).
- James Verch, Behandl. der epidemischen Augenentzündung in Hythe Barracks (198); observations on amputation at the hip joint (200); an account of the ophthalmia which has appeared in England since the return of the british army from Egypt (235); a report on the influence of a moist atmosphere in aggravating the form and retarding the cure of the infectious ophthalmia (1337); remarks on the difference between the infectious ophthalmia and that produced by the artful application of irritating substances to the eyes (1338); on the sensibility of the inflamed Cornea to the transmission of light (1354).
- Dialart Saint-Morys, über die Franzöf. Litteratur im 18. Jahrh. (1943).
- Mart. W. Baron von Vietinghoff, wird Ehrenmitglied der Kdn. Ges. der Wiss. 1869.
- K. von Villers, f. Melanchthon.
- B. G. d'Ansse de Villosion, über einige unbekante oder unrichtig gelesene Steinschriften (1385).
- Vincentius Lerinens. Commonitorium. Praemissit epistolam ac Prolegomena et notis illustravit Engelb. Klüpfel. 462.
- Ennius Quirinus Visconti, wird Mitgl. der Kdn. Ges. der Wiss. 1870.

Vissers; Verzeichniß der in den Niederlanden vor 1501 erschienenen Druckstücke, mit Vermehrungen (1404).

C. von Voght, über eine Ersparungs- u. Pensions-Casse für die arbeitenden Classen in Hamburg (1664).

J. W. Glob *Koit*, commentatio medica exhibens oculi hum. anatomiam et pathologiam ejusdemque in statu morbofo extirpationem 1984.

Vogler, über Kirchen-Musik (1568).

Nic. Vogt, Einleitungsrede bey Eröffnung des Frankf. Museum; Kunsturtheile; biographische Skizze von Johann von Dalberg (1568).

Comte de Volney, chronologie d'Herodote, conforme à son texte. 2. Partie. 25; Beurtheilung des Wörterbuchs von Hu. Pallas (1661).

de Voltaire, lettres à Mme du Deffand (785).

### W.

H. L. W., Ansichten der westlichen Schweiz mit flüchtigen Reisebemerkungen über den Oberrhein 445.

Wagner, commentatio de articuli Gr. linguae origine nec non de ipsius usu apud Homerum 2019.

Baldw. Wake, Diss. de Typhi remedijs (1272).

James Wardrop, on the effects of evacuating the aqueous humour in inflammation of the eye (109); dissection of two Cases, in which a moveable body was found within the cavity of the vaginal coat of the testis (823).

James Ware, remarks on the purulent ophthalmia which has lately been epidemical in England (1352); chirurgische Beobachtungen über das Auge, nebst Anh. über die Einbringung eines Maauskatheters u. die Behandlung

- der Hämorrhoiden, übers. von F. G. Wunde, mit einer Borr. u. einigen Anmerkungen von R. Zimly. B. I. 2. 1376.
- Jon. W. te Water, s. P. E. Jablonsky.
- Rob. Watt, cases of diabetes, consumption etc. (1920).
- Wit. Ant. Weber, Geschichte der Baierschen Wiedertäufer im 16. Jahrh. 1492.
- F. Weinbrenner, über die wesentlichen Theile der Säulenordnungen 1857.
- R. U. Weinhold, Anleitung den verdunkelten Krystallkörper im Auge des Menschen jederzeit mit seiner Kapsel anzulegen 897.
- Bj. Ghold Weiske, de praepositionibus Gr. commentatio 1246.
- F. G. Welker, s. Aristophanes.
- W. M. L. de Wette, s. II. Testament.
- K. W. L. von Weyhe, de tempore praescriptionis ex alienatione rerum, quae minorum sunt, erh. den Preis 2002.
- H. Weytingh, s. Pindarus Theb.
- Ant. White, von einem dritthalbjährigen vorzeitig reifen Jungen (9).
- L. D. Wiarda, Geschichte und Auslegung des Salischen Gesetzes und der Malbergischen Glossen 345.
- Ep. Mart. Wieland, s. Cicero; s. Neues Attisches Museum; Musarion, Prachtausgabe von Degen 1016.
- Wiese, über das Mecklenburg. Creditwesen (923).
- Wiggers, de Juliano Apostata 1709.
- Wildt, Bemerkungen über Bacos Schiffern 1825.
- R. L. Willdenow, über die Gattungen Brunia u. Haavia (88); Beschreib. der deutschen Holzarten, s. Guimpel.
- J. Willemet, de Arabum meritis in literis medio aevo instaurandis 879.

- A. Philips *Wilson*, some observations on the diagnosis between fever and phrénitis and on the nature and treatment of those diseases; some observations on the nature of inflammation and its connexion with fever (1269).
- James *Wilson*, von ein Paar bisher übersehenen Muskeln des häutigen Theils der Harnröhre (6).
- W. F. *Windorf*, Anleitung zum practischen Rechnen Th. 2 759.
- Wisniewsky*, Verzeichniß von Sternbedeckungen für das Jahr 1810. 307
- Kdf. *Witich*, practischer Vorschlag die Urbarmachung des Fluglandes in Ungarn betr. 929.
- J. *Wolff*, Commentatio II. de archidiaconatu Nortunenfi 1133.
- Graf von *Wolfradt*, exposition de la situation du royaume de Westphalie. An 1809 Darstellung der Lage des Königr. Westphalen im J. 1809. 505.
- S. L. von *Woltmann*, Geist der neuen preuß. Staatsorganisation 620.
- E. K. F. *Wunderlich*, s. *Demosthenes*; s. *Aeschines*.

## X.

- Xenophon*, oeuvres complètes, traduites en françois et accompagnées du texte grec de la version latine et des notes critiques par J. B. *Gail*. T. 1 - 7. 715.

## Y.

- Yelloly*, von einem scrofulösen Tumor auf der linken Seite der Barolischen Brücke (6).
- G. W. *Young*, Geschichte und Leichendöffnung eines neunmonathlichen Knaben, der mit einem monströsen Fetus gleichsam schwanger war (7).

3.

**A. Sal. Zachariá**, das Staatsrecht der Rheinischen Bundesstaaten und das Rheinische Bundesrecht 2057.

**Marcaky Zallony**, voyage à Tiné. — suivie d'un traité de l'Asthme 465. 481.

**R. Jay**, Goldau und seine Gegend wie sie war und wie sie geworden 1209.

**E. A. W. von Zimmermann**, f. Legoux de Flaix.

**Plac. Zurla**, dissertazione intorno ai viaggi e scoperti settentrionali di Nicolò ed Antonio Fratelli *Zeni* 1542.

---

## Zweite Abtheilung.

### Register

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1810.

#### A.

Abhandlungen, der öconomischen Gesellschaft in Böhmen B. 1-8. 855; — zwey Chinesische, über die Geburtshülfe. Aus dem Mandschurischen ins Russische und aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt, herausg. von J. Kehmatt 1538.

Adel, über den, sowohl den persönlichen als den Erb- oder Geburtsadel (1581).

*Almanach des Reformés et des Protestans de l'Empire Français pour l'an 1808. — pour l'an 1809, — pour l'an 1810, 1893; — aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst herausgeg. von F. Siedler, und C. Reinhart Jahrg. I. 2. 1905.*

Alpina, herausgeb. von C. U. v. Salis und J. N. Steinmüller B. 4. 639.

Anleitung zum practischen Rechnen f. W. F. Windorf.



Annalen der Mecklenburg. Landwirthschaftsgeſellſchaft B. I. 2. 3. 921.

Annales de Chimie T. 62: Nr. 184. 85. 86: 301.

T. 63. (Nr. 187. 88. 89.) 864. 924. T: 64.

(Nr. 100-92.) 2001.

*l'Antiquité dévoilée au moyen de la Genèse*  
(1945)

Archiv, Litterariſches, der Academie zu Bern  
Jahrg. 2. 397.

Arnaud, Lobſchrift auf ihn (1287).

### B.

J J Bartholémy, Lebensgeſch. deſſ. (1326).

Bejot, Lobſchrift auf ihn (1287).

Bern, Bericht über den Zuſtand und den Fort-  
gang der Academie daſelbſt (397).

Beanard Coge deſſ. (1687).

Beyträge, Neue, zur Kenntniß und Verbesserung  
des Kirchen- und Schulweſens, vorzüglich im  
Hanöveriſchen geſammelt, und herausgeg. von  
J. C. Salfeld und J. P. Trefurt B. 1. H. 2.  
3. 4. 439.

*Bibliographie agronomique, par un des Col-  
laborateurs du Cours complet d'agriculture  
pratique* 1077.

Bibliothek, für die Chirurgie, herausgeg. von  
Langenbeck. B. 1. St. 3: 4. 521. B. 2. St. 1.  
523. St. 2. 3. 4. 617; — der redenden u. bildenden  
Künſte B. 4. 5. 6. 877; — Celtiſche, oder  
Verzeichniß der neuſten Schriften über das Cel-  
tiſche (1835. 2030).

Bignon, Lobſchrift auf ihn (1287).

Bitte an deutſche Aerzte ihre Kranken nicht arm  
zu machen 1677.

C. Brandes, Anz. ſeines Todes 1869.

*Brieven geſchreven op eene wandeling door  
een gedcelte van Duitſchland en Holland in*

den zomer van 1809. D. I. (von Th. van Swinderen, B. H. Lulofs, W. H. Crull, W. H. Stieringa Buyper, J. J. Modderman 608.

**Abbe Brotier**, Lobschrift auf ihn (1287).

**Bruchstücke** einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugal 500.

**Bundes-Tribunal** für die Rheinische Conföderation, über die Errichtung eines obersten (213).

**de Burigny**, Lobschrift auf ihn (1287).

**Büsch**, Lebensnachrichten von ihm (1664).

## C.

**Calendarium** Musarum Afranarum in a. 1810.

Poemata quaedam latina et graeca alumnorum Afranorum F. T. Fridemanno et C. W. Münnichio editoribus 1248.

**Carl der Große**, alte Sage von ihm (1776. 2040)

**Code des droits de timbre, d'enregistrement, de greffe et d'hypothèque** 1079.

**Code d'instruction criminelle** 369; — nach der officiellen Ausg. übers. von J. C. Starland 369.

**Code Napoléon**, ingerigt voor het Konigr. Holland 649. Beredeneerd Register op het

Wetboek Napoleon, inger. voor het Konigr.

Holland; door J. van der Linden 649; —

édition officielle pour le Royaume de Westphalie: repertoire alphabétique, Alphabetisches Sachenregister 1575; — Bemertungen über einige Fehler in der officiellen Uebersetzung dess. (2073).

**Connaissance des tems** pour l'an 1811 publiée par le bureau des longitudes 1526.

**Consolato del mare**, — traduit du Catalan en Français, par P. B. Boucher 2 Vols. 1497.

**Corpus poetarum Graecor.** ed. Gf. H. Schäfer. 2087.

**Corrections = Sachen, Bemerkungen über die Urtheile in denselben und deren Vollstreckung (2072).**

## D.

**Denkschriften der Königl. Academie der Wissensch. zu München für das Jahr 1808. 81.**

**Diseases. On some convulsive „common in certain parts of Scotland (824).**

**Droit public français, coordonné par l'Auteur des principes d'Administration publique 687.**

**Droz, Eloge deff. (1836).**

**Dünger, ob er gleich unterzupflügen oder eine Zeitlang liegen zu lassen (922).**

## E.

**Jos. R. Eder, Anzeige seines Todes, 1869.**

**Ehescheidungs = Sachen, über das Verfahren in denselben, wenn der Aufenthaltsort des verklagten Ehegatten unbekannt ist. (2072).**

**Essai, sur les opérations pratiquées lors de la fusion en bronze des statues colossales d'un seut jet — f. Pt. Tschekalevsky.**

## F.

**Ant. Fr. Sourcroy, Anzeige seines Todes, 1869.**

**Fundgruben des Orients, bearbeitet von einer Gesellschaft von Liebhabern. Heft I. 1394.**

## G.

**das Geheimniß des Steinbruchs, f. H. Rapp.**

**Geist, Sullus, der Staatsverwaltung. Aus seinen eigenen Geständnissen in Hinsicht der wichtigsten Gegenstände dargestellt. Mit beyfälligen Marginalien, 1120.**

**Germanien, eine Zeitschrift, herausgegeb. von Crome u. Jaup. B. 3. H. 1. 2. 212. H. 3. B. 4. H. 1. 1578.**

Geschichte der Künste u. Wissensch. seit der Wiederherstellung derselben 20. Abth. 3. Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit von Bourcetweil B. 8 1529. Abth. 8. Geschichte der Naturwissenschaften. IV. Geschichte der Technologie von F. H. Mr. Poppe; B 2. 1241.

Gelehrte Gesellschaften, von Aerzten u. Wundärzten in London 1; Academie zu München 81; Académie des Inscript. et belles lettres 1280; Académie Celtique 1657.

Göttingen, 1) Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. A) Neue innere Einrichtung derselben u. Vertheilung in vier Classen, eine physische, eine mathematische, eine historische, u. eine der alten Litteratur gewidmete 1444. 1603. 1868. B) Feuerlichter: Feuer des 59. Stiftungstages 1805. C) Nachricht von den Verhandlungen u. Schicksalen der Societät von 1809 bis 1810; mit vorausgeschickten Bemerkungen über die Gesellschaften der Gelehrten überhaupt, von Heyne 1865. D) Das Directorium geht nach Meiners Tode auf Tychsen über 1089; und von diesem auf Richter 1603. 1868. E) Verzeichniß der ordentlichen Mitglieder nach den vier Classen, u. der Assessorien der Societät 1868. F) Verzeichniß der 1870 verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder u. Correspondenten 1868. G) Vorlesungen: Tychsen, de numis veterum Persarum. Commentatio altera 321. Richter, de usu purgantium in febribus nervosis 777. Heyne, Elogium Christoph. Meiners 1089. Heyne, Elogium Ernesti Brandes 1089. Heyne, variorum scilicet, litteratorum et ectyporum, genus superstes, fidei nondum satis exploratae, ad examen vocatum 1625. Mayer, de apparentiis objectorum terrestrium a refra-

Actione lucis in atmosphaera nostra pendenti-  
 bus 1761. *Ostander*, de instrumentis et ma-  
 chinis ad pernoscendam optimam aequae ac  
 vitiosam pelvis muliebris formam et inclina-  
 tionem facientibus ab ipso inventis multoque  
 usu comprobatis 1897. *Heeren*, de fontibus  
 et auctoritate vitar. parallélarum Plutarchi  
 Commentat. I. 1865. 2009. — Wiederholende  
 Uebersicht der im J. 1810 gehaltenen Vorlesun-  
 gen 1870. — *Gauß*, disquisitionis de elemen-  
 tis ellipticis Palladis ex oppositionibus anno-  
 rum 1803, 4, 5, 7, 8, 9. 1969. H) Vor-  
 gelegt haben: *Sars* Regner einen Aufsatz:  
 Supplementum ad historiam de parallaxeos  
 solaris inventionem 161. von *Lindenau*, astro-  
 nomische Beobachtungen 305. *Rieser*, eine  
 Abhandl. über den wesentlichen u. symptomati-  
 schen Unterschied zwischen dem Scharlachfieber,  
 Scharlachriesel, Purpurriesel, Fleckfieber u.  
 Würpurfieber 497. *Dr. Ostander*, eine Krank-  
 heitsgeschichte eines Harn- u. Bluterbrechens  
 bey unterdrückter natürlicher Urin- u. Men-  
 struationsausleerung 769. von *Lindenau*, einen  
 Aufsatz über den Sonnendurchmesser 937. *Mün-  
 sel*, einen Aufs. über verschiedene Gegenstände  
 der Naturlehre 1037. *Oken*, eine Abh. über  
 die Erkenntniß des Muschelthiers aus der Schale  
 1681. *Wildt*, Bemerkungen über *Baco's*  
 Schiffern u. Probe einer neuen Cryptographie  
 1825. — Wiederholende Uebersicht der einge-  
 reichen u. in den Societätsversammlungen vor-  
 gelegten Aufsätze 1871. I) Preisaufgaben:  
 a) von der historischen Classe für 1810, eine  
 Bestimmung u. Sichtung der im *Carpini*, *Rus-  
 bruquis* u. vornehmlich im *Marco Polo* von  
*Venedig* enthaltenen geographischen Nachrichten  
 wird nicht beantwortet 1872; b) von der

physischen Classe für 1811, über die Anwendung der vollkommenern Kenntniß des menschl. Harns auf Pathogenie und Therapie 1878; c) von der mathematischen Classe für 1812, Theorie der Abweichung u. Neigung der Magnetnadel auf die in den verschiedenen Theilen der Erde gemachten zuverlässigen Beobachtungen gegründet 1878; d) öconomische: auf Jul. 1810: Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit u. Menge des Honigs u. des Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima u. der Bitterung sicher bemerkt? wird nicht befriedigend beantwortet, u. auf den Julius 1812 aufs neue aufgesetzt 1121. 1122; auf November 1810: Wie kann das Medicinalwesen für Flecken u. Dörfer am besten eingerichtet werden? 1122. 1872; auf Jul. 1811: über die sichersten Mittel den Rübfrüchten auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern 1122. 1879; auf den Nov. 1811: über die Verbesserung der Brauereyen in Niedersachsen 1122. 1880; auf den Jul. 1812: über den Einfluß der Pflanzen, des Clima u. der Bitterung auf den Honig u. das Wachs 1123. 1880; auf den Nov. 1812: Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, behütet oder vermindert werden? 1880. K) Preßschriffen: E. H. W. Müschingek, über die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer 1877. L) Die Gelehrten Anzeigen erhalten die uneingeschränkte Postfreiheit 1444. 1601; Erklärung über die Versendung derselben u. die Ergänzung der entstandenen Defecte 2087.

Göttingen. 2) Universität. A) Academische Feyerlichkeiten: Anzeige der Feyerlichkeiten bey der Anwesenheit des Königs, Aug. 19, und

der von Sr. Majestät bey dieser Gelegenheit getroffenen Verfügungen u. ertheilten Gnadenbezeigungen 1441; Feyer des Geburtstages des Königes u. Vertheilung der Preise an die Studirenden. Programm von Mitscherlich 2001; Hr. Oberstallmeister Ayrer feyert sein fünfzigjähriges Amtsjubildum 601. B) Fest-Programme; Ostern 1810, de corona papali (auch *Stündlin*) 1081. C) Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1810: 545; für den Winter 1810 1465. D) Berichte über einzelne academische Institute: Erweiterung der Bibliothek u. Ausbau der Sternwarte 1249; von dem Zustande u. den Vorfällen der Entbindung-Lehranstalt im J. 1809, von Prof. Ostfander 241; über die chirurg. Krankenanstalt von Langenbeck 281; über das academische Hospital von Hindy 529; über das chemische Laboratorium von Prof. Stromeyer 721; über die Universitäts-Bibliothek 849; über das anatomische Theater unter der Aufsicht der Hrn. Prof. Langenbeck und Sempel 1017; über verschiedene Institute der Universität 561.

Grosley, Lobsschrift auf ihn (1287).

Guanchen, von den, auf den Canarischen Inseln, aus einer ungedruckten Reisebeschr. (1834).

Guignés, de Guignes, Nachrichten von seinem Leben (1431).

Günther, Lebensnachrichten von ihm. (1664).

Gutsbesitzer, können die, die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkheit wünschen 973.

Häckelings-Maschine: von Lestor über dieselbe (923).

- Æmerologium oder Calendar verschiedener Städte verglichen mit dem Römischen Calendar (1285).**  
*Job*, bearbeitet von J. F. Gaab 702.  
*Histoire chronologique de l'art du dessin d'après les manuscrits de la bibliothèque impériale* 134; — de l'académie roy. des inscriptions et belles lettres avec les Mémoires T. 47. 1281. 1321. 1385. T. 48. 1425. T. 49. 1505.  
**Lh. Hornsby**, Anzeige seines Todes 1869.  
**Hülfsmittel zur Menschen-Rettung aus brennenden Gebäuden.** Sieben von der Hamburger Gesellschaft gekrönte Preisschriften. Herausg. von J. E. Zellbach 1720.

## 3.

*De l'Invention de l'Imprimerie; ou analyse de deux ouvrages publiés sur cette matière par Mr. Meermann suivi d'une notice chronologique et raisonnée des livres avec et sans date imprimés avant l'année 1501 dans les dix-sept provinces des Pays-bas par Mr. Jacques Visser et augmentée d'environ deux cents articles par l'editeur (Jansen) 1401.*

## 3.

- Jahresbericht, dritter, der Königl. Academie zu München** s. Schlichtegroll.  
**Journal, the Edinburgh medical and surgical** Vol. 3. 100. 195. 234. 256. 432. 806. 823. Vol. 4. 1265. 1337. — *The Medical and Physical-conducted by Dr. Bradley and Dr. Adams* Nov. 1808. to Sept. 1809. Nr. 117-127. 1917.  
**Journal central des Académies et Sociétés savantes** (publ. par Jos. de Rosney) Nr. 1. 141.  
**Journal, Neues, für die Botanik, herausgegeben von Schrader** B. 4. St. 1. 2. 2017.



Justizverwaltung, über die, in besonderer Beziehung auf das Sportelwesen (213).

## K.

- Ob. & Karstens, Anzeige seines Todes 1869.  
 Kartoffeln, über das Aufbewahren derselben in kegelförmigen Haufen (922).  
 Kirchhof, Lebensnachrichten von ihm (1664).  
 J. Klostermann, Anzeige seines Todes 1869.  
 Kühe, über das Alter derselben ehe sie zum Stiere zu lassen sind (922).  
 Kupfer, essigsaures, über die Destillation und die Producte dess. (928).

## L.

- Lämmergeier, Beytr. zur Geschichte dess. (639).  
 J. H. Laspeyres, Anzeige seines Todes 1869.  
 Latour d'Auvergne, Eloge dess. (1836).  
 Legrand, Nachricht von dem Leben dess. (1740).  
 Leidensgeschichte Jesu u. s. Glanz Zuheumaden.  
 Litteratur, deutsche, über den Geist ders. (877). —  
 über die, Frankreichs im 18. Jahrh. zwey Abhandl. von Barente und von Jay aus dem Franz. übers. u. von F. A. Ukert 1943.

## M.

- Magazin encyclopédique. Fevrier 1810. — Lettre de Mr. Sickler à M. Millin 619.  
 Magazin für das Civil- und Criminal-Recht des Königr Westphalen. Herausgeg. von G. H. Vesterley B. 1. 2. 2065.  
 Medicin über den gegenwärtigen Zustand derselben in Deutschland (1271).  
 Ep. Meiners, Anz. seines Todes 745. 1868.  
 Mémoires de l'Institut des sciences, lettres et arts. Sciences mathématiques et physiques T. 6. 1569. T. 8. Semestre 1. 2. 1609. T. 9. Année 1808. Semestre 1. 2. 1651. — de l'académie

**Celtique** T. 1. (Nr. 1. 2. 3.) 1658. T. 2. (Nr. 4. 5. 6.) 1686. 1737. T. 3. (Nr. 7. 8. 9.) 1769. T. 4. (Nr. 10. 11. 12.) 1832. T. 5. Nr. 13. 2038. Nr. 14. 2044; de l'Acad. des Inscript. et B. L. s. *Histoire*.

**Minnelieder**, Ergänzung der Samml. von Minnesingern, herausg. von G. F. Benecke 441.

**Museum für altd Deutsche Litteratur und Kunst**, herausgeb. von J. H. von der Hagen, B. F. Docen u. J. G. Büsching B. 1. H. 1. 2. 1105.

**Museum, Neues Altisches**, herausg. von Ep. Mart. Wieland, J. J. Göttinger u. J. Jacobs B. 3. H. 2. 2048.

N.

de Nicolai, Lobschrift auf ihn (1287).

O.

**Opuscula varia XXI veterum et clarorum medicorum Graecorum primo ex Oribasii codice Mosq. gr. edid. Chr. F. de Matthaei** 105.

**Organisirung**, über die, der Gerichtsbehörden bey Einführung des Code Napoléon (212).

D'Ormesson, Lobschrift auf ihn (1287).

P.

Paciaudi, Lobschrift auf ihn (1287).

Marquis de Paulmy, Lobschrift auf ihn (1287).

**Peintures des Vases antiques, vulgairement appelés Etrusques, gravées par A. Clerer, accompagnées des explications par A. L. Millin.**  
Livr. 2. 14. Livr. 3. 17. Livr. 4. 19. Livr. 5. 20. Livr. 6. 22. Livr. 7. 278. Livr. 8. 300. Livr. 9. 302. Livr. 10. 303. Livr. 11. 337. Livr. 12. 425. Livr. 13. 428.

**Pforr**, Lebensumstände dess. (1568).

**Pièces inédites sur les regnes de Louis XIV. Louis XV. et Louis XVI.** T. 1. 2. (Publ. par Soulavie l'aîné) 308.

**Preisaufgaben**, der Berliner Ges. Naturforsch. Freunde über die Natur des Basalts 070; der Classenschen Literatur-Gesellschaft in Köpenhagen 1277; des Französl. Instituts (1653); für die Studierenden zu Göttingen 2003; der Münchner Acad., eine deutsche Sprachlehre betreffend, wird nicht befriedigend erfüllt, 2047.

**Preisvertheilungen des Französl. Instituts (1570).**

**Preffel**, Lebensumstände dess. (1568).

**Psalmen**; metrische Uebersetzung einiger (397).

**Psaumes**, nouv.lement traduits sur l'Hebreu etc.

T. 1. 1634. T. 2. 1637. T. 3. 1733.

**Publicität**, über die bey gerichtl. Verhandlungen (214).

### A.

**Räthsel**, Arabische (1398).

**Rechtsfälle**, entschieden von dem Tribunale zu Embree (2071. 2072).

**Register**, „Algemeen en beredeneerd, of alle de Publicatien en Ordonantien van de Gemeene Middelen voor het Konigr. Holland enz. gearresteerd: D 1. 2. 1244.

**Report from the select Committee of the house of Commons appointed to enquire into the state of Lunatics (1272).**

**de Rochefort**, Lobschrift auf ihn (1287).

**Runkelrüben-Bier**, Anweisung zur Bereitung desselben (923).

### S.

**Sammlung einiger im Frankfurter Museum vorgelegenen Arbeiten** Th. 1. 1567.

**Schafpocken=Impfung**, Versuche ders. (923).

**Schäferreyen**, über die Abnahme derselben bey verbessertem Ackerbau 922.

**Schrein**, Ein Versuchs romantisches Gedicht, nach morgenländischen Quellen. Th. 1. 2. 1099. s. von Hammer.

- Schwigsucht, über die Ursache ders. (1353).  
 Scropheln, über die Heilung derselben durch die  
 ehemahligen Könige von England (104).  
*Sculture del Palazzo della villa Borghese ditta  
 Pinciana* 248.  
 Segnier, Lobschrift auf ihn (1287).  
 Ueber Sinn und Absicht einiger Stellen der zu  
 München erschienenen Flugchrift: die Plane  
 Napoleons u. seiner Gegner 343.  
 Souveränetät, über die, der Rheinischen Bun-  
 desfürsten (1580).  
 L. Timothy Spurler, Bez. seines Todes 1868.  
 Standesherrn, über das Recht der Souveräne  
 die Domänen u. Güter derselben zu besteuern  
 (215).  
 von Steuerfreyheiten, u. von der Entschädigungs-  
 berechtigung bey Aufhebung derselben (214).

## T.

- Tableau historique de la politique de la Cour  
 de Rome, depuis l'origine de sa puissance  
 temporelle jusqu'à nos jours* 1922.  
*Tarif chronologique des Donanes. Ed. 4.* 254.  
 Taschenbuch. Oötrichisches, zum Nutzen u. Vers-  
 anügen für das Jahr 1811. 1629.  
*Taurinum*, Einsturz desselben (1776); — Be-  
 richtung über diesen Hlawricht (2045).  
 Testament, Alt- u. Neuf. von J. A. W. Augusti  
 u. W. M. L. v. W. me. B. 1. 2. 209; — Neuf.,  
 übers. von W. G. Mezel 1225; übers. von R.  
 van Eß und von Klander van Eß. Ausg. 2.  
 1288.

- Testamentum Novum* ed. *Koppe*. *Acta Apostolorum* gr. perpetua annotatione illustrata a *J. H. Heinrichs*. Partic. I. 1436.
- Theorie der politischen Welt* 1161.
- Jac. Thulia*, Anzeige seines Todes 1869.
- Toussin*, Lebensnachrichten von demselben (1771).
- Transactions*, medico-chirurgical, published by the medical and chirurgival society of London Vol. I. 1.
- v.
- Valin*, le nouveau, ou Code commercial maritime, par *Sanfourche Laporte*. Revu et approuvé par *P. B. Boucher* 567.
- Ventenat*, Biographie desf. 2019.
- Vergleichs-Büreau*, über ein in Einbeck errichtetes (2071).
- Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft in Zofingen* im Jahr 1809. 758. — und *Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* B. 7. 1663.
- Verpachtung der Landgüter*, beste Art derselben (922).
- Versuch einer kirchlichen Statistik der Herzogl. Mecklenburg-Schwer. Güstrowschen u. Mecklenburg-Strelitzischen Länder* 1217.
- Vertheidigung der Heynischen Ausg. des Homer* (877).
- Volkalieder im Hateris der Vendée* (1775).
- Vorstellungen der Weimarischen Hof-Schauspieler zu Leipzig*, zwey Schreiben darüber (877).
- Voyage pittoresque*, s. *Choiseul Gouffier*. — dans les catacombes de Rome s. *Artaud*.

W.

Fac. Jos. Winterl, Anzeige seines Todes 1869;  
Witterungsunfälle beim Landbau, Vorkehrungen  
dagegen (924).

Wurzeln, gelbe, Anweisung ein angenehmes und  
haltbares Getränk daraus zu machen (922).

Z.

e *Zodiaque*, Qu' est-ce que? En a-t-il ja-  
mais existé un vraiment astronomique? 1945.

---

---

## Verbesserungen.

- 43. Z. 11. v. u. l. aufstellend.  
— 44. Z. 11. l. würdevoll.  
— 49. Z. 6. l. Gas st. 995.  
— 53. Z. 6. v. u. l. der st. den.  
— 55. Z. 12. v. u. l. einmahls st. niemahls.  
— 58. Z. 16. l. nun st. nur.  
— 104. Z. 6. v. u. ist zu lesen: *Adenochoiradologia*  
or a treatise of glandules and strumas or  
Kings-swellings. London. 1684.  
— 184. Z. 8. ist der Name des Verfassers einzuschalten:  
H. M. E. F. Klarber, P. P. O.  
— 376. Z. 2. v. u. ist statt Moleville *Mollevant* zu  
lesen.  
— 498. Z. 3. st. Schleimorgane l. Schlingorgane.  
— 499. Z. 17. st. durch die höhere Metamorphose l.  
frühere Metamorphose.  
— 660. Z. 1. st. 55. l. 5.  
— 864. Z. 15. st. Busslay l. Bousslay.  
— 978. ist auf der untersten Linie nach wie sie soll  
die folgende: ten gewährt werden, so lange  
Zundert von Gurs, aus S. 980. letzte Zeile  
hierher zu ziehen, und auf dem andern Blatt  
wegzustreichen.  
— 1407. Z. 10. ist nach den Worten unter dem Jahre  
benzusezen 1482.  
— 1740. Z. 20. st. Legonidae l. Legonideg.  
— 2046. Z. 1. st. 1716. l. 1776.  
— 2086. Z. 1. st. oben l. 1209.
-